L
24 Avr: 1820

<36604316530016

<36604316530016

Bayer. Staatsbibliothek

Oecon. 499 - 2

Oeconomia. Venatio. Systemata & methodi 458.

Oec. pr. M. 216.

Döbel

R

Heinrich Wilhelm Döbels
neueröffnete
Jägerpraktik,
oder
der wohlgeübte
und
erfahrne Jäger,
worinn
eine vollſtändige Anweiſung zur ganzen
hohen und niedern
Jagdwiſſenſchaft
enthalten iſt,
alles aus vieljähriger eigenen Erfahrung gründlich
und deutlich beſchrieben.

Zweiter Theil
mit 18 Kupfertafeln.

Vierte verbeſſerte in Forſtſachen und mit dem linneiſchen Benennungen der Thiere und Holzung vermehrte Auflage.

Wien,
gedruckt bey Johann Thomas Edlen von Trattnern,
kaiſerl. königl. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt des zweiten Theils der neueröfneten Jägerpraktik.

Von den nöthigen Jagdrequiſiten.

Kap.		Seite.
1	Wie die Inſtrumente zum Abſtecken der Alleen, Stellflügel und Jagensläufte zu verfertigen	3
2	von Abſteckung und Räumung der Stellflügel, oder Alleen	16
3	fernere Vorſtellung vom Alleenverfertigen, beſonders zu einer achteckigten Sternallee	25
4	Verfertigung einer ſechseckigten Sternallee	35
5	vom Wildfuhrenpflügen, und deſſen Nutzen	48
6	von den hohen Jagdzeugen, und was zu Verfertigung der Tücher nöthig iſt	52
7	vom Hirſchgarn oder Netzen	76
8	von den Tücherlappen	87
9	von einem Zeugwagen	98
10	von ordentlicher und accurater Stellung der Jagdzeuge	102
11	von einem Hauptjagen, und wie daſſelbe einzurichten	119
12	vom Abjagungszeremoniel	131
13	wie das Weidemeſſer oder Blat geſchlagen wird	134
14	von einem Beſtätigungsjagen	136
15	einen Jagdſchirm zu machen	158
16	das Abjagen bei dem Beſtättigungsjagen	164
17	von unterſchiedenen Veränderungen der Abjagen, beſonders der Läufte	169
18	von einem Saujagen und folgenden eckichten Laufte	176
19	von einem Contrajagen	185
20	ein ganz runder Lauft	193
21	ein Lauft mit zwei Krummruthen gegen den Schirm, und hinten mit einer Rundung	203
22	ein Jagen mit einem gebrochenen Laufte	206
23	ein Lauft mit geraden Flügeln und einer Rundung	210
24	noch eine Vorſtellung von einem Laufte zum Saujagen	214
25	von einem Waſſerjagen	217
26	von einem Keſſeljagen	223
27	von einer Elendshirſchjagd	226
28	von einem Kampfjagen	227
29	von einem Fuchsprellen	231
30	von einem Streifjagen	236
31	von Klopf- und Treibejagen	243

Inhalt.

Kap.		Seite.
32	ein Jagen nach Füchſen und Haſen mit dem kleinen Zeuge	247
33	von der Gemſenjagd	250
34	Hirſche lebendig einzufangen	251
35	Sauen lebendig einzufangen	254
36	von einem Saugarten	255
37	von einem andern Saugarten	259
38	vom Leinenanbinden, Knüpfen und Schäften, oder Schieſſen	264
39	von der Parforcejagd	270
40	was zu Einrichtung einer völligen Jagdequipage oder Parforcejagd gehöre	275
41	von Erziehung der jungen Hunde	287
42	von der Fütterung der Hunde	293
43	von den Parforcepferden	296
44	Deutſche und Franzöſiſche Termini, wie ſolche bei der Beſuch, Vorſuch und Jagd gebräuchlich ſind	301
45	die Vorſuch zur Parforcejagd	312
46	von Einjagung der jungen Hunde	317
47	wie die Parforcejagdgunde, ehe ſie zum völligen jagen gebraucht werden können, in Arbeit und Athem geſetzt werden	319
48	die Anjagd, den Hirſch par Force zu fangen	322
49	wie es bei der völligen Jagd ferner hergehet	327
50	wie die Hunde zu pflegen und bei Geſundheit zu erhalten	342
51	Recepte wider allerhand Krankheiten der Hunde	347
52	von Haltung des Hubertsfeſtes	369
53	vom Pürſchen oder Schieſſen	372
54	wie ein Hirſchruf gemacht oder gebrauchet wird	380
55	von der wilden Saupürſche	382
56	vom Rehblatten, wie die Rehe aufs Blatt geſchoſſen werden	384
57	von der groſſen Brachvogelpfeife, und wie dieſelben dabei geſchoſſen werden	—
58	von dem Schnepflein-Grißhuhn- und Sandläuferpfeiflein, wie dieſelben damit gelocket und geſchoſſen werden	385
59	von der Kuckuckspfeife, und wie er damit gelocket und geſchoſſen werde	386
60	Haſen einzufangen, und die dazu gehörige Kaſten.	387
61	die Haſen in Lauſchnetzen zu fangen	388
62	eine Lappſtatt nach Haſen	390
63	Haſen aufs Reitzen zu ſchieſſen	—
64	Kaninchen zu fangen	391
65	vom Fretgen	392
66	von den Bären, wie dieſelben mit oben herunter fallenden Klötzern zu fangen	395
67	die Bäre mit Selbſtſchüſſen zu ſchieſſen	398
68	vom Bärenpürſchen, oder wie man die Bäre pürſche	400
69	von Wolfshauptjagen	401
70	eine Lappſtatt nach Wölfen	405
71	ein mit Garnen oder Netzen eingerichtetes Wolfsjagen	407
72	die Wölfe im Garne zu fangen, eine kurze und recht gute Invention	408

73

Inhalt.

Kap.		Seite.
73	von einem Wolfsgarten	411
74	ein anderer Wolfsgarten	413
75	ein anderer Wolfsgarten, worinne ſich die Wölfe ſelbſt fangen	417
76	eine Wolfsgrube mit Schnappdeckeln	423
77	eine Wolfsgrube auf eine andere Art	424
78	die Wölfe mit Selbſtſchüſſen zu ſchieſſen	425
79	die Wölfe mit Eiſen zu fangen	426
80	die Wölfe mit Teller- oder Tritteiſen zu fangen	427
81	die Wölfe vor der Schießhütte zu ſchieſſen	428
82	vom Luxjagen	430
83	vom Luxfangen	431
84	von dem Bieberfange	432
85	auf eine andere Art, die Bieber zu fangen	433
86	Methode, den Bieber mit der Wathe zu fangen	434
87	die Dachſe in Schlagbäumen zu fangen	436
88	die Dachſe mit der Haube zu fangen	438
89	die Dachſe auszugraben	440
90	mit Eiſen die Dachſe zu fangen	442
91	von der Fuchsjagd	443
92	die Füchſe zu graben	444
93	noch eine andere Art, die Füchſe durch Dachshunde und Netze zu fangen	445
94	eine Schießhütte auf die Füchſe	447
95	die jungen Füchſe zu tilgen	448
96	die Füchſe in Schwanenhälſen oder Berliniſchen Eiſen zu fangen	450
97	die Füchſe in Tellereiſen zu fangen	462
98	die Füchſe mit Schlagbäumen zu fangen	464
99	vom Fuchsgarten, wie derſelbe anzulegen	468
100	die Füchſe mit Krähenaugen zu fangen	470
101	aufs Reitzen die Füchſe zu ſchieſſen	471
102	vom Fiſchotter, wie derſelbe auf Tellereiſen zu fangen	473
103	den Fiſchotter mit Stangeneiſen zu fangen	475
104	eine Fiſchotterfalle	476
105	die Fiſchotter mit Netzen und Hunden zu fangen	478
106	die Fiſchotter zu ſchieſſen	479
107	wilde Katzen in Eiſen zu fangen	480
108	die Mader in Eiſen zu fangen	481
109	die Marder in Schlagbäumen auf der Erde zu fangen	482
110	die Marder in Schlagbäumen auf den Bäumen zu fangen, ingleichen wie die Schlagbäume gemacht werden	483
111	wie die Marder bei dem Schnee auszumachen, und deren Gänge zu obſerviren	487
112	die Marder in Garn zu fangen	490
113	die Marder mit Selbſtſchüſſen zu ſchieſſen	492
114	die Iltiſſe auszumachen und zu kreiſen	——
115	von Iltißfallen	493
116	die Iltiſſe in Tellereiſen zu fangen	494
117	Erklärung von den Kupferplatten pag. 150 und pag. 160	495
118	die Iltiſſe in Dratſchleifen zu fangen	511

119

Inhalt.

Kap.		Seite.
119	von Wieſelfängen	512
120	von den Raubvögeln	513
121	von dem Steinadler, wie er zu ſchieſſen	514
122	von dem Schuhu oder Uhu	515
123	die Melahnen und Mauſengeier in Eiſen zu fangen	516
124	die Raubvögel mit dem Bocke auf dem Horſte zu fangen	—
125	die Raubvögel, Blaufuß, Habicht und dergleichen in dem Stoß oder der Rinne zu fangen	517
126	eine andere Art, die Rinne zu ſtellen	519
127	noch eine andere Art von Stoßgarnen	520
128	die Raubvögel auf dem Sattel zu fangen	521
129	die Raubvögel mit Leim zu fangen	522
130	den Baumfalken auf dem Horſte zu fangen	525
131	denſelben im Stoßgarne zu fangen	—
132	die Rittelgeier zu fangen	527
133	wie man eine Raben- oder Krähenhütte zubereiten ſoll	527
134	die Raben und Krähen auf eine andere Art zu tödten	530
135	mit dem Bömſch die Raubvögel, Raben und dergleichen zu fangen	—
136	den Auerhahn auf der Falz oder Balz zu ſchieſſen	536
137	mehr vom Auerhahnſchieſſen	537
138	vom Kranichtrappen- und Fockenſchieſſen	540
139	weiter vom Kranichtrappen- und Fockenſchieſſen	542
140	die Faſanen vor dem Spionhunde zu ſchieſſen	544
141	die Faſanen bei der Nacht zu ſchieſſen	545
142	die Faſanen in Steckgarnen zu fangen.	546
143	die Faſanen in Treibgarnen zu fangen	547
144	den Birkhahn auf der Falz zu ſchieſſen	549
145	auf eine andere Art, ſo auf den Balhahn zu ſchieſſen genennet wird	—
146	die Haſelhüner nach einer Pfeife zu rufen, und zu ſchieſſen	551
147	die Haſelhüner mit dem Steckgarne zu fangen	552
148	die Haſelhüner in Dohnen zu fangen	554
149	die Schnepfen in Klebgarnen zu fangen, oder Stoßgarne zu denen Schnepfen	—
150	die Schnepfen in Fallen zu fangen	561
151	eine andere Invention, die Schnepfen in Schleifen zu fangen	563
152	noch eine andere Art die Schnepfen in Laufdohnen oder Schleifen zu fangen	565
153	ein Schnepfenfang mit Steckgarnen	566
154	noch eine Anweiſung, Schnepfen zu bekommen	568
155	von Reidpfuhl- und Mittelſchnepfen, deren Fang und Schieſſen	571
156	vom Rebhünerfange. Wie das Treibezeug verfertiget werde	574
157	wie der Rebhünerfang mit dem Treibezeuge vorgenommen, und ſelbige dahin getrieben werden	582
158	wie die Rebhüner vor einem abgetragenen Habicht zu fangen, als auch zu ſchieſſen ſind	502
159	die Rebhüner mit einem Habichte oder Blaufuß zu baitzen	609
160	die Rebhüner im Steckgarne zu fangen	613

161

Inhalt.

Kap. — Seite.

161 die Rebhüner in den hohen Garnen, oder Hochgarne genannt, zu fangen — 624
162 Rebhüner in der Schneehaube zu fangen — 627
163 vom Wachtelfangen — 628
164 Wachteln im Steckgarne nach der Pfeife zu fangen — 630
165 auf eine andere Art mit Steckgarnen die Wachteln zu fangen — 638
166 noch auf eine andere Art die Steckgarne zu den Wachteln zu gebrauchen, und viele damit zu fangen — 639
167 Wachteln auf dem Wegzuge mit Lockwachteln und Treibezeuge zu fangen — 640
168 noch mehrere Inventionen, Wachteln zu fangen — 642
169 einen groſſen Lerchenfang zu machen — 644
170 die Lerchen im Klebgarne oder ſogenannten Tagenetzen zu fangen — 648
171 die Lerchen mit dem Nachtnetze zu fangen — 658
172 die Lerchen mit Steckgarnen zu fangen — 663
173 die Lerchen vor dem Baumfalken zu fangen — 665
174 einen Vogelheerd mit dem hohen Strauche anzulegen, darauf man Krammetsvögel, Droſſeln, Stockziemer, Amſeln, Seitenſchwänze, Gümpel, und dergleichen fanget — 669
175 ein anderer Heerd zu Krammetsvögeln — 683
176 ein Vogelheerd mit doppelten Wänden — 686
177 Krammetsvögel, Droſſeln, und dergleichen, mit dem Vogelleim zu fangen — 688
178 tüchtigen Vogelleim zu machen — 692
179 die Krammetsvögel mit Klebgarnen zu fangen — 694
180 von Verfertigung und Gebrauch der Dohnen zum Vogelfange — 696
181 einen Schießheerd anzulegen — 705
182 ein Heerd Schnerren zu fangen — 712
183 Schnerren im Steckgarne zu fangen — 715
184 Amſeln und Droſſeln in Sprenckeln zu fangen — 717
185 einen Ortolahnheerd anzulegen — 718
186 ein Heidelerchenheerd — 720
187 von einem Kernbeiſſerheerde — 726
188 wilde Tauben zu fangen — 728
189 wie die Kibitze zu fangen — 732
190 Staare auf dem Heerde zu fangen — 735
191 die Staare in der Trommel, Reiſen und Garnſacke zu fangen — 738
192 die Staare auf eine andere Invention zu fangen — 741
193 ein erhobener Vogelheerd — 748
194 einen Vogelheerd zu Finken, Quäckern und dergleichen mit einem Strauche einzurichten — 751
195 ein glatter Heerd zu kleinen Vögeln — 764
196 Finken aufs Stechen zu fangen — 767
197 Finken, Quäcker, Grünlinge und dergleichen Vögel auf den Leimgeſtellen zu fangen — 770
198 ein Schreckheerd zu allerhand Vögeln — 773
199 die wilden Gänſe und Enten zu fangen — 780

200

Inhalt.

Kap.		Seite.
200	auf eine andere Art wilde Enten zu fangen	782
201	ein Entenfang an einem Fluße oder Strome	784
202	die Enten an Angeln zu fangen	789
203	Enten zu ſchieſſen auf zweierlei Art	790
204	ein Entenheerd zu machen	794
205	Ein Entenheerd mit Schlagwänden im Waſſer	796
206	Nachtigallen zu fangen	803
207	Hänflinge, Stieglitze, und dergleichen zu fangen	805
208	Schwalben zu fangen	809
209	vom Meiſenfangen	810
210	vom Meiſentanze	817
211	Meiſen auf dem Leime und der Leier zu fangen	819
212	Meiſen und allerhand kleine Vögel mit dem Kautz und Leimſtange zu fangen	822
213	vom Grünitz= oder Kreutzvogelfange	824
214	Goldammern oder ſo genannte Grünſchlinge zu fangen	825
215	vom Sperlingsfange	829
216	vom Ausbüſſen oder Ausbeſſern der Netze und Garne	833
217	die Garne oder Netze zu färben	836

Der
neueröfneten
Jägerpraktik
zweyter Theil.

Von den
nöthigen Jagdrequiſiten.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Zweyter Theil.

Von Jagen und Jagdſachen, wie auch von der Parforcejagd.

Das erſte Kapitel.

Wie die Werkzeuge zum Abſtecken der Alleen, Stellflügel und Jagdsläufe zu verfertigen ſind.

Bei Beſchreibung und Fortſetzung der Jagdrequiſiten muß ich billig mit dem hohen Zeuge, und was zu Einrichtung der Haupt- und Beſtätigungsjagen nöthig iſt, den Anfang machen: worzu denn dieſes wohl eines von den bequemſten Stücken iſt, daß die Waldungen, Heiden oder Forſtreviere, vorher mit Stellflügeln, Alleen oder

Schneiſen verſehen werden. Denn nachdem ſelbige einmal gemacht ſind, und im Stande erhalten werden, ſo ſind ſie nicht nur zum Zeugſtellen, ſondern auch zu allerhand andern Jagden ſehr nützlich. Solche nun leicht und accurat zu verfertigen, habe auf dem Riſſe Tab. 1. vielerlei Werkzeuge abgezeichnet, welche nicht allein zu Alleen und Stellflügeln, ſondern auch vornehmlich zu den Abjagungsflügeln und Läufen zu gebrauchen; anerwogen ſelbiges nicht nur gar übel ausſiehet, wenn ein Flügel oder eine Allee nicht accurat gehauen iſt, ſondern man kann auch bei Stellung der Jagdzeuge nicht ſo recht fortkommen. Wenn auch in einem Jagen noch ſo viele und gute Hirſche und Sauen ſind, und der Lauf zum Abjagen wäre nicht recht geſchickt und accurat eingerichtet; ſo würde von den Verſtändigen das Jagen verächtlich gehalten werden: Allermaſſen ein wohl eingerichteter Lauf dem ganzen Jagen eine Nettigkeit geben muß. Weshalber ich auf dem Riſſe Tab. 1. die hierzu gehabten Werkzeuge einem jeden deutlich vorzeichnen und erklären wollen.

Als auf dem Riſſe Tab. 1. Nro. 1. iſt ein Inſtrument von einem Brettgen, welches einen halben Zoll dicke iſt, über dem Durchmeſſer (quer herüber) wird es 8 Zoll; es muß aber accurat und zirkelrund ſeyn. Auf der Fläche des Brettes reiſſe man ſodenn übers Kreuz zwei Linien, die in der Mitten durch den Mittelpunkt einander winkelrecht durchſchneiden; ſolche Linien kann man mit einem Schnitzer oder ſcharfſpitzigen Eiſen tief einreiſſen, dabei aber ein Lineal anhalten, daß man mit dem Schnitzer nicht aus der Linie komme: Dieß wäre

nun

nun alſo in vier Theile oder recht linealiſche Winkel eingetheilet. Alsdenn theilt man mit einem Zirkel ein jedes Theil in neun Theile, und ziehe hernach auf dieſe Theile quer über Linien, doch alſo, daß ſie accurat durch und in den Mittelpunkt, ſo mit a. bezeichnet, laufen. Ferner theile man jeden Theil wieder in zwey gleiche Theile, und bemerke ſelbige mit kurzen Linien, doch aber ſo, daß ſie nach dem Mittelpunkt zeigen; die Theile aber werden ſodenn numeriret; wie daſelbſt auf dem Riſſe zu ſehen. Wer es aber feiner haben will, der theile jeden Grad wieder in 5 Theile, daß alſo 360 Grad auf der ganzen Scheibe herauskommen; ſo iſt ſelbige auch zum Feldmeſſen zu gebrauchen.

Die Linien auf der Scheibe müſſen alle eingeriſſen werden, und kann man ſie alsdenn mit Dinte ſchwarz ausziehen; oder man kann auch in den Linien feinen gelben Drath einlegen, welches noch beſſer zu ſehen. Auf dieſe Scheibe nun muß ein Viſier kommen, welches mit b. bezeichnet, ſolches wird von Meßing, oder nur von Eiſen gemacht, daß es eben quer über die Scheibe langet, 1¼ Zoll breit; darauf wird an jedes Ende ein gerade auf ſtehendes Eiſen, ſo mit c. bemerket, 1 Zoll breit, feſte gemacht; ſie müſſen aber angelöthet, und recht winkelrecht aufgeſetzt ſeyn, auch gar auf den Rand der Scheibe darf das Quereiſen nicht kommen, daß etwann ¼ Zoll kürzer, als die Scheibe breit iſt. In dem aufwärts ſtehenden Viſierlein werden recht in der Mitte bey d. kleine runde Löcher gemacht, die aber auch ſo auf einander paſſen, daß man allemal gerade über den Mittelpunkt durchſiehet. Sowohl auf der Mitte des Eiſens b.

b. als auch auswendig an dem Viſierlein von der Mitte der Löcher, werden Linien herunter gezogen, und bis an das unterſte Quereiſen hinaus und herunter: an dieſer Linie marquiret man auf der Scheibe die Grade oder Theile. In der Mitte des Quereiſens, und recht in den Mittelpunkt gehet ein zirkelrechtes Loch; dadurch von der Scheibe herauf, aus dem Mittelpunkt ein rundes Eiſen kommt; daran das Viſiereiſen nach Gefallen umgedrehet werden kann. Die Viſierlein läſt man von einem Zirkulſchmidt oder Büchſenmacher machen; wer es aber daran wenden will, läſt die ganze Scheibe von Meßing machen, alsdenn braucht ſie auch nicht ſo groß zu ſeyn. Unten an der Scheibe muß eine Hülſe gemacht werden, daß man das Inſtrument auf einen Stab oder auf ein Stativ ſtecken kann; ſelbiges wird nach Proportion desjenigen, ſo es brauchen will, genommen, daß man, wenn man die Scheibe darauf ſteckt, bequem und nicht ſehr gebückt darüber hinſehen kann. Unten am Stabe muß eine eiſerne Spitze ſeyn, daß er leicht in die Erde zu bringen iſt.

Noch beſſer aber iſt es, wenn man ein ordentliches Stativ hierzu machen läſſet, das wird alſo verfertiget. Oben wird ein rund Holz gedrechſelt, welches über dem Durchmeſſer etwann 3 Zoll hat, und 1 Fuß vier Zoll lang iſt; an einem Ende muß ein Zapfen ſeyn, welcher faſt in die Hülſe an der Scheibe paſſet; an dieſem Holze und anderm Ende wird von drei Theilen als wie ein runder Stab gemacht, welcher auswendig rund, doch wie gedacht, in drei Theilen, daß alſo ein jeder Theil inwendig winkelrecht iſt, und ſelbige juſt in einander paſſen.

Die-

Dieſe Theile ſind am oberſten runden Holze mit eiſernen oder meßingenen Blechlein angemacht; dieſe haben aber keine Gewürbe, daß dieſe drei Theile zuſammen gedruckt, und aus einander gemacht werden können; an jedem Theile iſt auch unten eine eiſerne Spitze, und iſt es alſo mit dieſem Stativ recht bequem. Zu Hauſe hat man einen Ring über dieſe drei Theile, daß ſelbige zuſammen bleiben müſſen, und ſich nicht verwerfen können, zum Gebrauch aber kann man dieſe drei Theile oder Spitzen aus einander macheu, und an allen Orten richten, es ſey Berg oder Thal, daß die Scheibe gerade darauf ruhe und liege. Man kann auch mit dieſer Scheibe zur Noth Felder und Flächen abviſieren, und darnach meſſen; ſonſt aber habe ſie nur hier ſchlecht von Holze zu den Alleen und Läufeabſtecken verordnen wollen. Denn wer ordentlich die Geometrie exerciren will, der muß freylich Inſtrumente haben. Deswegen aber habe hier eine runde Scheibe angeben wollen, weil, wenn Alleen abzuſtecken ſind, da 3 oder 4 Alleen über einander laufen, und ein Sechs- oder Achteck formiren, dieſe Scheibe beſſer iſt, als die nachfolgenden Inſtrumente, von deren nützlichem Gebrauche im folgenden ein mehreres gedacht werden ſoll.

Das andere Inſtrument Nro. 2. iſt nur eine halbe Scheibe oder Rundung, wie auf dem Riſſe Tab. 1. zu ſehen; darzu man auch nur ein Brettlein ½ Zoll ſtark nimmt, iſt eben die halbe Rundung der vorigen Scheibe, nur einen halben Zoll breiter, wie bei d. zu ſehen, b. c. iſt die Linie des halben Zirkels. Auf dieſer Linie recht in der Mitte muß man das Centrum mit einem Punkt erſt aufzeich-

nen; auf dieſem Centro a. ziehe eine Linie, daß ſie aber recht perpendikular bis oben an den Umkreiß laufe, wie bei k. zu ſehen, alſo iſt die halbe Zirkelrunde in zwei gleiche Theile zerſchnitten; jedoch muß die Linie k. in dem Centro a. und auf der Linie b. c. winkelrecht ſtehen. Ferner theile ein jedes Theil in zehn gleiche Theile oben auf dem Zirkelbogen. Aus dieſen Punkten ziehe Linien, die alle gerade auf das Centrum laufen; alſo haſt du 20 Theile, aber 21 Linien auf dieſem Inſtrumente. Einen Viertelszoll vom Rande hereinwärts müſſen kleine Löcher gebohret werden, ingleichen ins Centrum bey a; alsdenn wird ein Viſier gemacht, mit e. bezeichnet, wie man auf einer Kugelbüchſe hat, mit einem unten daran ſeyenden Stachel oder Spitze, damit man ſolches in das Loch im Centro a. ſtecken kann, doch ſo, daß ſich es umdrehen laſſe, wie man will. Annoch werden ſieben Abſehen gemacht, als wie ein Korn auf den Büchſen, aber nicht länglich, ſondern nur rund, woran auch unten lange Spitzen ſind, daß man ſelbige nach Begehren in die Löcher ſtecken, und daraus nehmen kann. Unten her muß eine Hülſe angemacht werden, daß man es auf ein Stängelgen oder einen Stab ſtecken kann, oder man macht auf einen Stab von 5 und einen halben Fuß hoch, ein rundes oder viereckigtes, doch gerade gehobeltes Brettgen, und ſezt alsdenn zum Gebrauch dieſes halbrunde Inſtrument darauf, doch muß bei c. ein Löchlein, und auf dem Stativ oder dem untern Brettlein eine eiſerne Spitze ſeyn, darauf man das Inſtrument bei e. feſt aufſtecken kann.

Es iſt dieſes Inſtrument recht nützlich, Alleen, Stellflügel und Läufe abzuſtecken, man kann es faſt ſo gut, als das Scheibeninſtrument brauchen und koſtet nicht ſo viel. Will man es nun noch feiner haben, ſo können die 20 Abtheilungen in halbe Vier- oder Fünftheile abgetheilet werden; da denn aber die Löcher zu Ein- und Fortſteckung derer Viſierlein enge zuſammen kommen, und im Holze nicht gut halten, alſo muß ein meßingenes oder eiſernes Blättgen auf dem Brettlein nach der Rundung und vollkommen Zirkelrecht eingelegt werden, welches $\frac{1}{2}$ Zoll breit iſt, darein die Löcher zu denen Viſiren auf den abgetheilten Graden einzubohren ſind. Bei Erklärung der Grundriſſe zu den Jagdläufen werde vom Nutzen dieſes Inſtruments weitere Anweiſung thun.

Es hat zwar Tenzer in ſeiner Dianen Jagdgeheimniſſen zu Abſteckung derer Abjagungsflügel und Läufe faſt dergleichen Inſtrument beſchrieben, und nur vorgegeben, daß man ſollte Stecknadelkuppen auf die Weiſe einſchlagen; und laſſe ich gar wohl geſchehen, daß dieſe Verfertigung nicht ſo viel Mühe macht. Alleine ſo müßte man zu jedem Laufe wieder ein neues Brett haben. Denn mit dem einmal feſt eingemachten Viſierlein kann weiter nichts, als einerlei Art von Laufe abgeſtochen werden, welches allemal einerlei Länge und Breite hätte.

Das will ſich aber nicht jederzeit thun laſſen, ſonderlich bei Beſtätigungsjagen, nachdem ich bei dem Beſtätigen und Einrichten deſſelbigen nicht allemal vorher ſagen kann, wie der Lauf beſchaffen ſeyn

ſoll, indem ich mich nach dem Plane richten muß, nach deſſen Gelegenheit der Lauf zuweilen wohl vollkommen lang, aber wegen des zu nahe und dicke daran ſtehenden vielen Holzes, Hügel oder dergleichen Hinderniſſe nicht ſo breit, bei anderer Gelegenheit hingegen zwar vollkommen breit, aber nicht ſo lang werden kann.

Bei Hauptjagen, wo ganze Wälder oder Heiden zuſammen getrieben werden, wäre zwar leichter ein gelegener Platz auszuſuchen, wo man mit einerlei Inſtrument einen Lauf abſtechen könne. Da aber, wie kurz vorher gedacht, vielerlei Veränderungen vorfallen, ſo habe auch dies Inſtrument alſo eingerichtet, daß es ſowohl zur Länge als vielerlei Breiten zu gebrauchen, deſſentwegen die Viſiere fortgeſteckt, mithin enge und breit gemacht werden können.

Das dritte Inſtrument Nro. 3. hat, ob es gleich nur ſchlecht anzuſehen, doch ſeinen vollkommenen Nutzen. Es wird hierzu ein viereckigtes Brett, welches $1\frac{1}{2}$ Zoll dicke iſt, genommen, im Quadrat kann es 6 Zoll ſeyn, aber accurat und winkelrecht muß es überall ſeyn; hierauf werden zwei Linien von 2 bis 4 und von 4 bis 5 gezogen, daß ſie einander bei 4 als im Mittelpunkt winkelrecht durchſchneiden. So werden auch auf den Seiten bei 6, 7, 8 und 9 Linien zu einem winkelrechten Quadrat gezogen, die Linien 2, 3, 4 und 5 können etwas tiefer aus- und eingeſchnitten werden, daß man dadurch Viſiren und was abſehen kann; unten muß eine Hülſe gemacht werden, daß man das Inſtrument auf einen Stab ſtecken kann. Es iſt dieſes

In-

nach Gefallen 4, 5 bis 6 Zoll hoch ſeyn. In der Mitten, und alſo accurat zwiſchen den 3 Winkeln, muß mit dem Zirkel der Mittelpunkt bemerket werden. Nro. 5. zwiſchen 3 und 4 muß auch das Mittel geſucht werden. Bei 1. woſelbſt ein Zirkelrundes Loch oder Höhle gemacht wird, daß eine mäßige Bleikugel geräumlich hinein kann, und ſo, daß ſie an keiner Seite oder Rand antreffe; oben aber bei 2. wird eine Perpendikularlinie nach dem Mittelpunkt in 1. gezogen; auf und in der Linie bei 2. wird ein eiſernes Stiftlein eingeſchlagen; ferner gießet man eine zirkelrunde Bleikugel, machet durch dieſelbe gerade durch die Mitte ein Löchlein, und ziehet einen Seiden- oder Zwirnfaden durch, machet unten einen Knoten vor, daß die Kugel daran hängen bleibe; am andern Ende des Fadens machet man ein Schleifgen, daß man es an das Stiftlein bei 2. anhängen kann, doch ſo abgepaßt, daß, ſo die Kugel an dem Stifte hanget, ſie gleich in die Höhle bei 1. frei hineinſchlagen kann. Dieſes iſt eine leichte Invention.

Eine andere Invention zur Bleiwage oder zum Perpendikul.

Hierzu nimmt man ein Brettlein 4 Zoll lang, ½ Zoll ſtark, und 2 Zoll breit, mit a. b. c. bezeichnet, welches aber vorne bei a. b. c. auch oben und unten recht winklicht und gleich gehobelt ſeyn muß; hierauf macht man ein ander dünnes Brettlein, ¼ Zoll ſtark, welches accurat ein halbes Zirkelſtück ausmachet, wie die Figur Nro. 6. zeiget. Dies runde Brettlein muß aber winkelrecht auf das unterſte

terſte Querbrett, auf a. b. c. feſte geſtellet und aufgemachet ſeyn; von d. bis in f. wird eine Perpendikularlinie gezogen, da denn bey f. eine runde Höhle, wie bei vorigem Triangel beſchrieben ſeyn muß; oben aber bei d. in der Perpendikularlinie ein Stiftlein, woran an einem ſaubern Fädlein eine Bleikugel hänget, die unten accurat in die runde Höhle eintreffen kann. Dieſe Art Wagen ſtehen fein ſicher und feſte auf dem Inſtrumente, dieweil das unterſte Brettgen etwas breit iſt, zum Gebrauch aber iſt dieſe ſo wohl als vorige, einerlei. Oben an d. wird ein Häckgen angemacht, daß die Wage an ein dünnes Schnürlein gehänget werden kann, und ſowohl zum Waſſer abwägen, als zur Abmeſſung der Berge und Thäler, zu gebrauchen iſt; ſo kann die vorbeſchriebene Wage auch alſo eingerichtet werden.

Von dem Gebrauch der Bleiwage, oder des Perpendikuls.

Zu den Inſtrumenten, ſo ich ſicher darauf ſeyn will, muß ich ohnfehlbar dergleichen Wage haben. Wenn ich das Inſtrument auf meinen Stab oder Stativ geſtellet, ſo ſetze ich die Wage auf das Inſtrument, drucke die Wage etwas vorwärts, daß die Kugel frei hin und her kann. Daran ſehe ich nun, wenn die Kugel mit dem Faden accurat auf der Perpendikularlinie ſtehet, ob itzt mein Inſtrument gerade iſt; ſchläget der Faden aber an der Seite neben der Perpendikularlinie weg, ſo muß ich das Inſtrument richten, bis daß es gerade wird. Iſt es nun alſo gerade, ſo ſetze ich die Wage herum,

um, daß ſie alſo über den erſten Stand Kreutzweiſe zu ſtehen komme; beobachte alsdenn den Faden wieder an der Bleikugel, wie man vorher gethan, und richte das Inſtrument darnach gerade ein. Alsdenn kann man auch accurat, was begehret wird, viſiren und abſtecken. Wird das Inſtrument nicht wagerecht und accurat geſtellet; ſo kann man nicht ſicher darauf gehen, beſonders in dicken Holtzungen, oder gebirgigten Oertern, wo man nicht weit durch oder von ſich ſehen kann, würden alſo, an ſtatt daß die Alleen, Stellflügel, oder Abjagungsläufe gerade und accurat ſeyn müſſen, ſelbige krumm und ſchiefwinklicht werden.

Zu den vorbeſchriebenen Inſtrumenten gehören, wenn man Stellflügel oder Alleen abſtecken will, auch noch Stangen. Derſelben kann man 15 bis 20 Stück verfertigen, jedoch in gebirgigten dicken Oertern und Wäldern braucht man deren mehr. Die Stangen werden 10 Fuß lang oder hoch, müſſen fein gerade gehobelt, und ganz weiß, oder weiß angeſtrichen ſeyn; oder aber man läſt ſie roth anſtreichen, unten werden eiſerne Spitzen gemacht, daß ſolche leicht in die Erde zu ſtecken ſind, und oben an die Stangen werden eiſerne Rinken und Löcher in die Stangen gemacht, darein man weiſſe Fähnlein ſtecken kann, welche weit zu ſehen ſind. Und alſo wären nun die nothwendigſten Inſtrumente zum Alleen und Flügelabſtecken beſchrieben; Daher will ich nun auch einige Grundriſſe vorzeigen, wie mit den Inſtrumenten hierbei zu verfahren ſey.

Das

Das 2. Kapitel.

Von Abſteckung und Räumung der Stellflügel oder Alleen.

Auf dem Riß Num. 1. iſt vorgeſtellet eine Heide oder Wald, welche zu allerhand Jagen bequem mit Alleen verſehen, wie dieſe Figur zeiget, daß ſolche in lauter Quadrate eingetheilet. Es iſt alſo von einer Allee zur andern 900 Schritte, daß man ſie juſt mit 1 und einem halben Wagen Zeug oder Tücher beſtellen kann, und alſo zu einem Quadrat 6 Fuder Tücher erfordert werden.

Die Abſteckung der Stellflügel geſchieht folgender Geſtalt: Vorher muß man den ganzen Wald von auſſen umgehen, (noch beſſer iſt es zu ummeſſen, die Zircumferenz annotiren, vorhero inwendig etlichemal quer oder die Länge durch ſich beſehen, ob Berge oder Thäler, Brüche, Teiche oder fließende Waſſer darinn befindlich, ſolches bemercken, und nach Möglichkeit einzurichten ſuchen, daß die Alleen nicht ſchräge am Berge hin, und alſo auf einer Seite gegen dem Thale abhängig ſind, (denn auf ſolchen Stellflügeln iſt gefährlich, mit dem hoben Zeuge Hirſche einzuſtellen, weil ſelbige leicht überfliehen können,) ſo es auch ſeyn kann, daß die Alleen nicht gerade auf die Brüche und Teiche, wo aber möglich, neben weg laufen können, ingleichen an den Flüſſen nicht ſchräge, ſondern gerade quer herüber kommen. Nicht weniger müſſen die bei einem großen Walde anſtoſſende Feldhölzer

zer und ſchmalen Ecken obſerviret werden, indem es nicht nöthig, daß durch ſolche ſchmale Holzecken Alleen kommen.

Wenn ſich in dem Walde nicht viel Hinderniſſe befinden, ſo darf man nur von auſſen her im Schreiben oder Meſſen, Stangen oder Reiſer ohngefehr hinſtecken, vorher aber könnte auch eine Allee rund herum, nach der Lage des Waldes, entweder eckigt oder rund, geraumet und verfertiget ſeyn. Hierzu will ich nun von meinen vorbeſchriebenen Inſtrumenten das viereckigte Brettgen, No. 3. nehmen; fange alſo von auſſen an gegen die Mitte des Waldes hinein abzuſtecken, wie bey a. und 5. zu ſehen, ſetze das Inſtrument gleich in Mitten der Allee auf a. und 5. ſehe durch die Linie 4. 1 nach 5, und laſſe dahin gerade eine Stange ſtoſſen, wie I zeiget auf der Allee a. trete wieder auf die andere Seite, und ſehe von 5. über 1 nach 4, laſſe dahin auch gerade eine Stange ſtoſſen, die Seiten Stangen auf 1. müſſen vom Inſtrument gemeſſen werden, wie breit die Allee ſeyn ſoll. Wenn denn eine Allee 24 Fuß breit iſt, ſo iſt ſie breit genug, daß bequem darauf fortzukommen, auch zwey Wagen neben einander wegfahren können, wie I zeiget; ferner trete ich auf die Seite 2, ſehe von 2, über 1. nach 3, daſelbſt ſtöſſet man wieder eine Stange auf der Allee 5.

NB. Die Schritte in dem Meſſen muß ich billig hier auch deutlicher erklären. Wenn ein Mann im ordentlichen Gange 100 Schritte hinaus ſchreitet, ſo macht es gleich 150 Leipziger Ellen in der Meſſung aus, könnte man alſo um der Accura-

teſſe willen ſich einer Meßkette oder Ruthe bedienen, und wie erwehnet, 150 Leipziger Ellen zu 100 Schritten meſſen. Denn anderthalbe Ellen iſt ein Waldſchritt.

Von 3. über 1. wird nach 2. viſieret, und auch eine Stange geſtoſſen, alsdenn hebe ich mein Inſtrument auf, in das Loch, worein der Stab von meinem Inſtrumente geſtochen, ſtecke auch eine Stange hinein, ich muß aber hinter der äuſſerſten Stange auf der 5. nochmals treten, und nach den drey Stangen auf der 5. hineinwärts ſehen, ob ſelbige auch in gerader Linie ſtehen.

Alſo geſchieht auch auf der Allee bey a.; weiter, ſo gehe ich auf der Allee 5. fort an die erſte Stange, ſo nach der Linie geſtoſſen worden, hebe die Stange heraus, und ſetze mein Inſtrument dahin, welches der andere Stand iſt, viſiere wieder rückwärts, ob ich auch mit denen auf meinem erſten Stande geſtoſſenen Stangen eine Linie habe; wobey nicht zu vergeſſen, daß das Inſtrument allemal accurat und wagerecht geſtellet werde. Wenn es dann ſowohl nach der Perpendikularlinie, als der Wage gerichtet iſt; ſo ſehe ich durch mein Inſtrument auf der 5. fort, und laſſe mir wieder ſo weit hin, als ich es wohl abſehen kann, eine Stange ſtoſſen; ferner trete ich auf der andern Seite bey das Inſtrument an 4 und ſehe über 1. nach 5., ſtoſſe daſelbſt eine Stange, meſſe aber von meiner Stativ, wie breit dieſe Allee werden ſoll, die Hälfte der Breite, alſo 12 Fuß bis zu dieſer Stange; alsdenn trete ich auf der andern Seite am Inſtrumente bey 5. und ſehe über 1. nach 4. meſſe gleichfalls

falls von meinem Stativ die halbe Breite der Allee, und ſtoſſe daſelbſt auf 12 Fuß weit eine Stange, hebe mein Inſtrument heraus, und ſtoſſe in ſelbiges Loch eine Stange; weiter gehe ich auf der 5. fort zum dritten Stande, hebe gleicherweiſe, wie vorhero bey dem andern Stande, die Stange heraus, und ſetze mein Inſtrument gerade auf den Ort, viſiere eben ſowohl rückwärts, ob ich mit meinem Inſtrumente auf der rechten Perpendikularlinie bin, und ob es Wagerecht ſtehet, alsdenn ſtecke ich, wie bey dem andern Stande, gleichfalls zwey Stangen, auf jeder Seite eine; ferner viſiere ich auf meinem Inſtrument auf der 5. fort, und laſſe wieder eine Stange vorwärts ſtecken.

Solchergeſtalt verfahre ich mit Abſtecken fort von einem Stande zum andern, bis ich zum fünften Stande komme; alsdenn kann ich die Seitenſtangen vom erſten, andern und dritten Stande heraus heben und nachholen, (die mittlern aber müſſen ſtehen bleiben) und an deren Stelle nur kurze Pfähle einſchlagen. Wären aber gerade Stangen ſonſt im Vorrath, daß man genug habe, die ganze Allee mit durchzuſtecken, iſt es deſto beſſer. Zugleich wird auch mit gemeſſen, bis daß man 1350 Ellen habe. Woſelbſt die Allee (b) herüber fallen ſoll, daſelbſt muß ich auch einen Stand mit dem Inſtrumente machen, nnd nach demſelben fünf Stangen, wie bey dem erſten Stande gethan, ſtecken, ſelbige zeugen das Kreuz, wo ſie über einander laufen, und müſſen bis zur Räumung der Allee (b) ſtehen bleiben. Alſo gehe ich mit meinem Inſtrumente, viſiere, und ſtecke die angefangene Allee ab, bis ich durch den ganzen Wald oder Heide

durch hin. Wobey doch dieſes mit in Acht genommen werden muß, daß, wie ſchon gedacht, wo 900 Schritte ſeyn, allemal fünf Stangen übers Kreuze nach dem Inſtrumente geſtoßen werden; dieſelben machen die Mühe zum Abſtecken deſto leichter, wenn man mit den Alleen b. C. D. E. F. G. über dieſer mittlern Allee herüber abſtecken und räumen will.

Weil aber in einem Walde nicht fern oder weit vor ſich zu ſehen iſt; ſo muß ich auch allhier deutlicher vorſtellen, wie ſich deshalber zu helfen iſt. Wie ich denn einen Wald anfangen will abzuſtecken; ſo iſt am beſten, daß ich erſt auſſen das Mittel ſuche, und eine Allee recht in der Mitten durchhaue, und alſo den Wald in zwey Theile abſchneide.

Wie aber allererſt erwehnet, daß man nicht weit vor ſich ſehen oder eine Marque nehmen kann, auf welchen Fleck die Allee accurat laufen ſoll; muß ich ſodenn nach der Gröſſe des Waldes drey, vier, fünf oder mehr Perſonen haben, darzu nimmt man nun auch gerne Jäger, die das Wald- oder Flügelhorn blaſen können, und ſtelle es denn auf ſolche Weiſe an: Ich trete auf meinen erſten Stand, wo ich den Anfang machen will, von meinen Kameraden oder Gehülfen ſtellet ſich einer auf denſelben Ort der andern Seite des Waldes: wo die Allèe hinaus laufen ſoll, bläſet in ſein Flügelhorn, da ich ihm denn antworte; die andern, ſo noch bey mir ſeyn, gehen von mir ab, und gerade auf meines gleich über ſtehenden Kameradens Blaſen zu, bleiben aber einer nach dem andern ſtehen, und antworten gleicherweiſe mit Blaſen; ſollte aber einer

aus

aus der Linie im Abgehen gekommen ſeyn, ſolches iſt bald zu hören, rufen ſie denn einander zu, daß derſelbe, ſo aus der Linie gekommen, ſich gerade hinein richten muß. So denn gehe ich auf meinen Kameraden gerade zu, und zeichne mit dem Hirſchfänger, oder was ich ſonſt habe, an den Bäumen und Stangen nur verlohren durch an, breche auch wohl Brüche von den Zacken ein, und laſſe ſie oben hangen. Solches vorhero Durchzeichnen hilft nur bey dem Abſtecken etwas mit. Kann ich aber meine Kameraden bey mir haben, bis ich nur die erſte Mittelallee durchgeräumet, iſt es deſto beſſer.

Wenn ich nun ſtarcke Dickichte habe; ſo iſt leicht zu erachten, daß ich mehrere Stände, als im lichten Holze, machen muß. Alſo räume ich in Dickichten gleich von einem Stande zum andern, auf das Mittel der Allee, nur eine ſchmale Schneiſe oder Steig, daß ich nur nach den Mittelſtangen durchſehen kann; nachgehends wird ſodann die völlige Breite der Allee nachgeräumet. Wäre aber der Wald gar breit oder weitläuftig, darinnen auch viele und ſtarcke Dickungen; ſo kommt man am richtigſten und geſchwindeſten weg, man nehme einen Kompaß, und gehe vorhero mit durch den Wald. Die Eintheilungen und die Magnetnadel des Compaſſes zeiget mir die gerade Linie an, da ich dann Brüche und Zeichen machen kann, wornach ich alsdenn mit dem Inſtrumente hinter drein abviſiren, abſtecken und nachräumen kann.

Fernere Fortſetzung von Abſteckung der Alleen.

Wenn denn die erſtere Mittelallee durchgehauen und geräumet iſt; ſo nehme ich linker Hand am Ende der Allee (a) wieder einen Stand, wie daſelbſt das Inſtrument vorgeriſſen zu ſehen, ſtecke und räume die Allee (1) an der Seite des Waldes erſt richtig durch, meſſe auch, wie ſchon gelehret, von 900 bis 900 Schritt mit nach, woſelbſt im Abſtecken allemal 5 Stangen ſtehen bleiben, von welchen 5 Stangen alsdenn die Alleen b. C. D. E. F. und G durch den Wald laufen ſollen. Iſt nun die Allee (1) fertig, ſo nehme ich meinen Stand wieder auf der (1) woſelbſt die Allee (b) ihren Anfang hat, und verfertige alsdann die Allee (b) mit (a) parallel lauffend auch ſo fort. Nachgehends wird mit den andern Alleen C. D. E. F. und G. auch alſo verfahren, und allemal auf der (1) der Anfang gemacht; wobei nochmals zu erinnern, daß bei Abſteckung dieſer Längenalleen auf jede 900 Schritte 5 Stangen übers Kreuze ſtehen bleiben, welche hierzu nutzen, daß ich denn mit gar leichter Mühe die Queralleen 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, und 9 vollends abſtecken und durchräumen kann. An den Ecken, wo die Zeichen ☉ ☾ ♂ und ♀ ſeyn, können von den Ecken a. 2 auf 15 b. von F. 1. bis G. 2. von G. 8. nach F. 9. von b. 9. auf a. 8 halbe Rundungen gehauen werden, welches zum Jagdzeugſtellen gar nützlich, daß es nicht ſolche ſcharfe Ecken giebt, auch einiges Zeug geſparet werden kann.

Es iſt dieſes zum Jagdzeugſtellen und allerhand Jagen eine recht bequeme Eintheilung der Alleen oder Stellflügel; auch kann ſolches noch mehr verbeſſert und kürzer gefaſſet werden. Wenn man zwiſchen den Hauptalleen a. b. C. D. E. F. G. und 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, und 9 annoch ganz ſchmale Schneiſen oder Steige durchräumet, wie bei den Linien GF. FE. ED. DC. Cb und ba (1 2.) (2. 3.) (3. 4.) (4. 5.) (5. 6.) (6. 7.) (7. 8.) (8. 9.) zu ſehen; ſo brauchet man ſelbige nur ſo breit zu räumen, daß man gerade durchſehen gehen und reiten kann. Es iſt auch nicht nöthig, ſolche den Hauptalleen gleich breit zu machen, dieweil es dem Holze vielen Schaden verurſachet. Kömmt man ja mit Jagdzeugen in ſolche Orte, und ſoll das Jagen enger und zuſammengetrieben werden; ſo ſind die Treiben von drey Tüchern nicht zu breit. Wo ſich nun das Abjagen hinſchickt, daſelbſt ſind gar bald Jagensrundung, die Flügel zum Zwangtreiben, die Kammer, die Abjagungsflügel und Läufe durchgeräumet. Immittelſt ſind auch die ſchmalen Schneiſen zum engern Durchſtellen gar gut zu gebraucheu, darauf die Tücher durchgetragen und geſtellet werden können.

Sehr nützlich iſt auch, wenn Krummruthen auf den Ecken der Alleen feſte eingeſtoſſen oder eingegraben ſind. Wo eine Allee über die andere läuft, und ein Kreuz giebt; ſo kommen nur zwey Krummruthen hin, übers Kreuz, wie hier auf dem Riſſe mit o bezeichnet. Zu den Krummruthen nehme man ſtarke glatte Stangen, die noch einmal ſo ſtark, als eine Stellſtange zu hohen Tüchern, iſt, unten, ſo weit ſie in die Erde kom-

men, etwas gebrannt, dieweil es dauerhafter, indem die Näſſe des Erdreichs an den Kohlen oder dem Gebrannten nicht ſo leicht haftet. Oben in den Krummruthen bohret man Löcher durch, daß man beim Zeugſtellen Windleinen durchziehen kann, um dieſelben beſſer zu verfeſtigen. Die Höhe über der Erde iſt zehen und einen halben Fuß. Wie denn ſolche Krummruthen vollkommen nützlich zum Jagdzeugſtellen ſeyn. So auf einer Allee, es ſei auf welcher es wolle, hergeſtellt wird, kann man in Geſchwindigkeit das Zeug dran und drum ſchwenken, daß alſo der Stellflügel frey nach den Jagen zu bleibet; man hat auch nicht nöthig, erſt zum Zeugſchwenken Bäume zu ſuchen und auszuputzen.

An den Krummruthen können auch die Zeichen Buchſtaben oder Ziffern, (womit dieſelbigen Alleen bezeichnet,) angemerkt ſeyn; wie es denn vollkommen gut iſt, daß die Alleen oder Stellflügeln nicht nur an den Ecken, ſondern auch an den Seiten der Linien mit Buchſtaben, Ziffern und dergleichen gezeichnet ſind, welche man an Bäumen einmeiſſelt, in Ermanglung der Bäume aber Säulen einſetzt, und die Zeichen dran macht; deſſen ſehr löbliche Einrichtung in den Königl. und Kuhrf. Sächſ. Heiden und Waldungen beſonders, und faſt durchgängig zu finden, daß nicht nur die Stellflügeln und Alleen mit allerhand Zeichen bemerket, ſondern auch die Straſſen mitbezeichnet ſind, welches auch einen fremden Reiſenden durch groſſe Heiden und ihm unbekannte Wege ſehr wohl zu ſtatten kommt. Die Zeichen ſind einige mit rothen, andere mit ſchwarzen Fürniß beſtrichen, werden auch, ſo des

Bau-

Baumes Zuwachs ſelbige überziehen will, ferner-hin erneuert. Annoch habe auf dieſem Riſſe zwi-ſchen den Hauptflügeln D. C. und 5. 7. einen kleinen Grundriß zu einen Jagen entworfen. H. iſt das Zwangtreiben, i deſſen hintere Rundung, K die Rundung zur Kammer oder Jagen, L die Kammer, M das Quertuch vor den Lauf, N. der Schirm, O. die Rundung am Laufe, P. die Abjagungsflügel, Q. die Krummruthen, R. der Lauf. Welches nur zu einem Vorſchmack vom Ja-gen hieher gezeichnet, wie ich es im folgenden mit gröſſeren Riſſen zu unterſchiedlichen Jagen gröſſer und deutlicher vorgezeiget, welche weiterhin nach-zuſehen ſind.

Das dritte Kapitel.

Fernere Vorſtellung von Verfertigung der Alleen beſonders zu einer achteckigten Sternallee.

Auf dem Riſſe Nr 1. habe ich auf eine andere Art Alleen einzurichten vorzeigen wollen, welche zwar eben zu hohen Jagdzeugen nicht allemal auf dieſe Art nöthig ſind. Dieweil aber doch viele groſſe Herren an den Klopftreibe und Streifjagen Vergnügen finden, ſo wäre dieſe Einrichtung der Alleen gar dienlich dazu; in Erwegung, daß, da alle wilde Thiere, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, durch ihren ſubtilen Wind, (ſtarken Ge-

ruch) die Menſchen, Hunde, und dergleichen, was ihnen zuwieder iſt, gar leicht merken und wahrnehmen können, ſie alſo durch die ihnen eingepflanzte Natur ſo viel inne haben, daß ſie ihren Feinden, oder was ihnen ſonſt zuwieder, nicht leicht entgegen kommen wollen, dieſe hier vorgeſtellte achtſternige Alleen zu dergleichen Jagen ſehr wohl zu gebrauchen ſind. Denn der Wind mag alſo herwehen, wo er will, ſo kann man nach dieſen Alleen die Treiben jedennoch ſo anſtellen, daß die Liebhaber, Schützen und Hunde allemal unter Wind zu ſtehen kommen; da ihnen denn eher was zu Schuſſe oder Geſicht kommen wird, als wenn das Treiben dem Winde entgegen gehet, und die Schützen und Hunde über dem Winde ſtehen müſſen.

In Thiergärten iſt dieſe Eintheilung der Alleen auch nützlich, weil dadurch die Quadrate mehr durchſchnitten, und durchſichtig werden; nicht weniger auch bei der Parforcejagd zur Bequemlichkeit der groſſen Herren und Damen, welche fahrend der Jagdluſt beywohnen, iſt alſo auf ſolchen achtſternigen Alleen der Jagd geſchwinder bey- und nachzukommen. Es iſt dieſer Riß zwar nur eine Vorſtellung von einem Waldrevier, ſo mittlere Gröſſe hat, es iſt aber doch hieraus deutlich abzunehmen, wie auch gröſſere Waldungen auf dieſe Art einzurichten.

Weil ich bey dem vorigen Riſſe das viereckigte Brettlein von meinen beſchriebenen und inventirten Inſtrumenten zur Anweiſung gebraucht; ſo will ich nunmehr hier den Nutzen des andern Inſtru-

ments

ments No. 2 auch zeigen. Dieſe Abſteckung geſchieht nun folgendergeſtalt: erſtlich muß ich den Wald umgehen, oder auch wohl ummeſſen, nicht minder auch in der Mitte durchſehen, wie ſelbiger beſchaffen; alsdenn ſuche ich das Mittel entweder in der Länge oder Breite auſſen am Walde, wie hier auf der Linie A zu ſehen; vorhero aber habe ich die Linie oder Allee A. ſchon verfertiget, wie alſo der Riß zeiget; ſetze auf das Mittel in A. mein Inſtrument auf den hierzu verfertigten Stab oder Stativ; daß alſo die Linie, ſo auf dem Inſtrumente mit b. c. ſigniret, und von 1 zu 1. läuft, accurat das Mittel auf der Allee A. der Länge nach mit der Rundung aber des Inſtruments auf ♂ gerade hinein zum Walde zeiget; auf das Inſtrumeut muß ich aber auch eine Wage ſetzen, daß es gleich 18 gerecht ſtehe, ſehe alſo über das Viſier l. und dem Viſierlein k. nach 11 zu, ſo habe ich die Perpendicularlinie meiner vorhabenden Allee, daſelbſt wird vor mich eine Ecke hin eine Stange geſtoſſen. Alsdenn drehe ich das mittelſte breite Viſier herum, daß die Abſehen mit den Viſieren an b und c perpendicular eintreffen, trete herum an b. und viſiere über b l und c nach 1, daſelbſt muß in gleicher Linie eine Stange geſtoſſen werden; dabey muß aber von meinem Inſtrumente die Helfte der Breite, wie die Allee werden ſoll abgemeſſen werden, wie ſchon bey vorigem Riſſe angewieſen; weiter trete ich herum an c und viſiere ebenfalls über 1. nach b ſo wird daſelbſt auch, wie hier bei c eine Stange perpendicular nach der Weite geſtoſſen ferner hebe ich mein Inſtrument heraus, und ſtoſſe auf den Fleck eine Stange, welche mit der Stange über c wie auch k perpendicular ſtehet, gebe im

dem

dem Inſtrument nach der Stange, ſo über k auf der Linie ♀ geſtoſſen, nehme daſelbſt meinen andern Stand, verfahre wie erſtmals, daß ich über der Mittellinie k nach 11 wieder eine Stange vorwärts, auch auf beiden Seiten der Breite von der Allee eine Stange mit b c und i 1. perpendicular einſtoſſen laſſe. Weiter hin verfahre ich mit dieſen Inſtrumente und Abſtecken auf der Linie ♂ fort, wie ich bei dem erſten und andern Stande gethan, bis durch den ganzen Wald; darbei zu erinnern, daß, wo die Alleen übereinander laufen, oder durchſchneiden ſollen, zugleich mit nachgemeſſen, und daſelbſt 5 Stangen, wie bei dem vorigen Riſſe gelehret, geſtoſſen werden.

Wenn nun dieſes geſchehen, und die Allee ♂ vollkommen durchgeräumet, ſo gehe ich zurück, und ſuche das Mittel auf der Länge von dieſer Allee, wie auf dem Sterne, allwo die Alleen ♂ D. 5. und 14 übereinander laufen, zu ſehen; daſelbſt ſtelle ich mein Inſtrument, daß das Mittel auf der Länge her der Allee ♂ über mein Inſtrument und der 1. b. c. 1 accurat perpendicular ſtehe, richte es auch wagerecht; die Viſiere bei b. k. und c. bleiben unverrükt ſtehen, die Viſiere aber von g. auf 8. und von i. auf 8. (wie auf dem Riſſe pag. 4. bey Vorzeigung der Inſtrumente gezeichnet,) ziehe ich heraus, und ſtecke auf jeder Seite auf der Linie 6. ein Viſier, und verfahre folgender Geſtalt weiter zur achtſternigten Allee.

Erſt habe ich viſiert auf der Allee ♂ über die Viſiere von 1 b. über l. und a. 1., alſo drehe ich ohne Verrückung des Inſtruments das Viſier

daß

l. daß es mit ſeinen Abſehen nach dem Viſier k, nach 11. accurat ſey, ſtoſſe denn auf ſolcher Linie, ſo hier mit D. gezeichnet, eine Stange, drehe nur das Viſier l. etwas herum, daß es nach dem Viſier g. und der Linie 6. gerade ſey; ſodenn ſehe ich über l auf g. nach 6., und laſſe eine Stange ſtoſſen, welches die Allee 14 anzeiget; ferner drehe ich ohne Verruckung des Inſtruments das Viſier l. rechter Hand herum nach dem Viſier i. auf der Linie 6., und ſehe über l. und i nach 6. und ſtoſſe da hinaus perpendiculair auch eine Stange, ſo zeiget ſolche die Allee 5 nach (15) an; ferner drehe ich mein Inſtrument ganz herum, daß der Zirkelbogen k. 11. dahin weiſet, wo jetzo das Centrum a. hingezeiget, richte aber auch das Inſtrument, daß es perpendicular auf die Allee ♂ und auch mit dem Centro (a) nach der geſtoſſenen Stange auf (D) accurat eintreffe; alsdenn viſiere ich über dem Viſier l. und k. auf der Linie 11, ſo zeiget ſolches die Allee (D) auf dieſer Seite nach der Allee (♀) zu; dahin wird eine Stange geſetzt; ferner drehe ich das Viſier (l) wieder nach (g) auf der Linie 6 viſire über l. g. auf (6) ſo zeiget ſolches wieder die Allee (14) nach (6) zu; weiter drehe ich das Viſier l. nach dem Viſier (i) auf der Linie 6, und viſiere über (l und i. nach 6. ſo zeiget es gleichfalls die Allee (5) nach 13 laufend. Dieſes wäre nun der Hauptzweck zur Abſteckung dergleichen Alleen.

Hierauf arbeite ich ſolche vollends aus, und nehme, wie das Inſtrument jetzo ſtehet, und ſtecke die Allee (D) gerade fort ab nach den Alleen ♀ ☿ ♄; ferner gehe ich wieder auf meinen mittleren Stand zurücke, ſtecke und räume die Allee (D) auf der andern Seite, nach ♃ ☾ und ☉ auch hinaus;

alsdenn kann man die Allee (5) vor ſich nehmen, gehe auch mit dem Inſtrumente wieder in der Mitten auf ♂ und D ſtelle und richte ſolches, daß ich mit dem Viſier (k) auf der Linie (11) perpendicular auf die Stange, ſo auf der Allee (5) nach 15 geſtoſſen worden, accurat komme, ſehe denn über Viſier (l) (k) auf (11) und laſſe alsdenn eine Stange auf (5) fortſtoſſen, ſoweit es gut abzuſehen iſt, und führe alſo die Allee (5) gerade in den Winkel, wo ⊙ und G zuſammenlaufen, ferner wird aus den Mittelpunkt des Sterns rückwärts in die Allee (5) auch ſofort abgeſtochen und geräumet, bis wo (A) und ♄ zuſammenkommen; nachgehends nehme ich die Allee (14 vor die Hand, gehe mit meinem Inſtrument nun in die Mitten, wo wieder nun die Alleen ♂. D. und 5. ſchon übereinander gelaufen und geräumet ſind, richte gleichergeſtalt aus dieſem Mittelpunkt das Viſier k. auf 11. nach der Stange, ſo auf 14. nach 6 geſtoſſen worden, ſehe über das Viſier l. und k. auf der Linie 11., und ſtoſſe vor mich hinwärts eine Stange auf 14, ſo weit, als es gut abzuſehen iſt, und verfahre ferner wie ſchon öfters gelehrt, mit Abſtecken und Räumen, accurat bis in den Winkel, wo G. und ♄ zuſammen laufen; weiter gehe ich wieder mit meinem Inſtrument in die Mitten, und führe die Allee (14) auch rückwärts bis in den Winkel, wo A. und ⊙ zuſammen kommen. Dieſes wäre nun die Anweiſung zu den vier Hauptalleen.

Bei dieſen vier Alleen muß man recht behutſam gehen, daß ſelbe accurat und winkelrecht in der Mitten übereinander laufen. Wofern dieſes nicht bewerkſtelliget wird, und ſie nicht winkel-

recht in der Mitten, als dem Centro kommen; ſo können aus den übrigen andern Alleen gar ſchwerlich achtſternigte werden. Wenn ich denn hiermit richtig, ſo nehme ich alsdenn die andern Alleen vor die Hand, und meſſe von meinem allererſten Stande in A. drauf fort 600 700 oder 800 Schritte, (wie es von dem Herrn befohlen wird) ſtelle mein Inſtrument auf die Mitte der Allee A. daß es mit dem Zirkelbogen nach dem Walde, mit der Linie 1. b. c. 1. aber auf der Mitten der Allee A. perpendicular ſtehe, viſiere ſodenn über l. und k nach 11. und laſſe vorwärts eine Stange ſtoſſen, iſt alſo hier der Anfang zur Allee ♀ parallel durch den Wald laufend.

Dieſemnach verfahre ich mit den andern Alleen auch, daß ☉ ☽ ♃ ♂ ♀ ☿ und ♄ nebeneinander parallel (gleich und in gleicher Weite voneinander) durch den Wald laufen; ſodann iſt am füglichſten, daß man die Alleen A. B. C. D. E. F. und G. ebenermaſſen parallel miteinander abſtecke und durch abräume. Wenn dieſe accurat durchgebracht ſind, und recht winkelicht übereinander laufen; ſo ſind mit leichter Mühe die übrigen Alleen, als 13. 12. 11. 10. 15. 16. 17. und 18., ingleichen 4. 3. 2. 1. 6. 7. 8. und 9. abzuſtecken und durch abzuräumen.

Wenn, wie ſchon oben gedacht, die vier Hauptalleen accurat durch ſind; ſo richtet man ſich nur darnach, daß man die folgenden Alleen alſo vornimmt abzuſtecken, daß die nächſten nach der Mitte zu, am erſten, und mit jener in gleicher Weite voneinander durchgeführet werden, und alſo fort

wie-

wieder die nächſten dran, daß demnach die äuſſerſten Alleen bis auf die letzt bleiben.

Wann nun dergleichen Alleen an einen ſolchen Orte gehauen und verfertiget würden, wo die Holzungen nicht gar zu koſtbar zu achten; ſo wäre nicht ſchädlich, wegen des Jagdzeugſtellens, daß eine Rundung (wie hier auf den Riß mit (19) bezeichnet) gemacht und geräumet werde. Jedoch wo die Holzungen ſchon was angenehm oder knapp werden wollen, iſt es beſſer, daß die Rundung unterbleibet, denn es frißt die Rundung vieles Holz weg, und iſt dergleichen Rundung eben ſo hoch nöthig nicht, auch mit wenigen Nutzen zu gebrauchen.

Hierbei will ich noch eine Methode, dieſe Alleen abzuſtecken, für diejenigen, ſo noch nicht ſonderlich mit Alleenabſtecken und Verfertigen umzugehen wiſſen, beſchreiben. Solche kann nun auf folgende Art bewerkſtelliget werden: erſtlich ſtecke ich die Allee (♂) juſt und gleich durch den Wald, räume ſolche vollkommen reine ab, laſſe auch auf der ganzen Allee die mittlern Stangen ſtehen, ferner nehme ich von meinen beſchriebenen Inſtrumenten, welches man will, und gehet es mit allen auf dem Riß pag. 3. vorgezeichneten Inſtrumenten an; meſſe aber die ganze Allee (♂) wie viel die Länge derſelben austrage, theile ſie ordentlich ein, in ſo viel und weite Theile, als begehret wird; ſodann gehe ich mit dem Inſtrument gleichfalls aus dem Mittelpunkt der Allee (♂) viſiere und ſtecke vermög des Inſtruments, aus dieſem Centro die Allee (D) eine Ecke hinaus ab, bis wo die D. 4. 15, und 4 darüber hinlaufen, wie hier auf dem Riſſe zu ſehen; ferner

ferner geh ich wieder mit dem Inſtrumente in die Mitten, wo nun ♂ und D. übers Kreuz laufen, ſollen, und viſiere auf der andern Seite die Allee D nach ♀ zu, räume ſolche auch ab, bis wo D. ♀ 6. und 3. übers D. laufen; weiter führe ich das Inſtrument wieder in die Mitten auf das Kreuz D. und ♂, und richte mein Inſtrument aus dem Winkel, daß ich die Allee 14. nach 6. recht mitten des D. und ♂. hinaus bringe, nur aber ſo weit, als wo die 6 darüber kömmt. Wiederum gehe ich zurück in die Mitten, da denn die 14. aus dem Winkel ♂ und D. auch recht mitten heraus abgeſtochen, und nach der 4. zugeräumt werden. Annoch gehe ich wieder in die Mitten, und führe aus dem andern Winkel D. und ♀ die Allee 5. nach und bis an die 15. Weiter gehe ich nochmals mit dem Inſtrumente in die Mitten, und viſiere aus dem andern Winkel D und ♀ rückwärts auch die Allee 5. fort, bis wo die 13. hier auf den Riſſe darüber hinläuft. Alſo hätte man nun die mittelſte achteckigte Sternallee, um welche alsdenn die 4. 15. 6. und 13. ein recht winklichtes Quadrat machen müſſen. Solches nun recht gleich zu verfertigen, meſſe ich aus dem Centro dieſes Achtecks auf das D. nach dem Achteck D. ♃ 4. und 15., 900 Schritte oder 1350 hinaus, oder ſo weit, als die Achtecke auseinander ſeyn ſollen, und ſo weit ſtoſſe ich auch accurat eine Stange; wiederum meſſe ich auf der andern Seite das D. hinaus nach dem Achteck D. ♀. 6. und 13, auch eben jener Länge gleich, und ſtoſſe dahin auch eine Stange; mehr meſſe ich aus dem Mittelpunkte auf die Allee ♀ hinaus nach dem Achteck ♀ E. 6. und 15. ebenermaſſen auch die accu-

rate Länge wie auf D. ſtoſſe eine Stange dahin; wiederum gehe ich in die Mitten, und meſſe aus dem Centro auf ♂ hinaus nach dem Achteck ♂ C, 4: und 13. daſelbſt wird gleichfalls eine Stange geſtoſſen; alsdann viſiere und ſtecke ich aus dieſen letzten Achteck ♀ C. 4. und 13. nach dem Achteck ♃ D 4. und 15. eine Allee gerade fort, und räume ſie durch, ferner von ♃ D. 4. und 15. wiederum eine Allee nach dem Achteck, ♂ E. 6. und 15. ſo auch aus dieſen Achteck, nach dem Achteck D. ♀, 13. und 6. weiter fort aus dieſem letzten Achteck, wieder gerade auf das erſte Achteck in ♂ C. 4. und 13. Wann nun dieſe vier Alleen, wie hier angewieſen, zu einem Quadrat, als um den Mittelpunkt des ganzen Waldes, accurat geführet ſey, daß die andern Alleen aus dieſem Quadrat und achteckigten Mittelpunkte akkurat und richtig werden müſſen, und man ſich anbey recht verſichern will, ehe zu weiterer Hinausabſteckung und Forträumung geſchritten wird; ſo muß man dieſes Quadrat welches aus den vier Linien 4. 15. 6. und 13. beſtehet, recht wohl meſſen, ob es recht winkicht iſt, die Alleen D. und ♂. an einen Winkel hinaus ſo weit auseinander ſeyn, wie auf dem andern, ingleichen die andern 4. Linien von 5. und 14 ob die auch recht im Mittelpunkt durch die Winkel hinaus und auf die Quadratlinien ſtoſſen. Denn es machen nunmehr die acht Linien auch acht rechte winkelichte Triangeln aus, da man denn bey Uibermeſſung des Quadrats recht wohl in Acht nimmt, ob auch die Triangeln eine Weite am Quadrat haben.

Wann dieſe acht Triangeln recht winklicht und aus einen Centro laufen, einer ſo breit wie der

andere

andere; ſo wird man ſchwerlich fehlen, daß nicht alle die andern Alleen deſſelben Waldes in richtige vier und achteckigte Sternalleen eintreffen müſſen. Sind aber dieſe Winkel, Triangeln und das Quadrat unrichtig; ſo kann man ſich hier noch bei Zeiten helfen, ehe die 4 Hauptlinien den ganzen Wald durch hinaus geführet werden. Denn wenn in der Mitten der Winkel ſchon gefehlet worden; ſo trägt es, je weiter ſodenn die Alleen hinaus laufen, deſto mehr aus, und ſind ſie alsdenn ſchwerlich in die äuſſerſten Achtecke zu bringen; es wäre denn, daß man ſich mit Gewalt krumm oder ſchräge nach dem Achteck wieder hielte, welches aber ein groſſer Uibelſtand iſt, fällt auch nicht ſo gut in die Augen; wie denn überhaupt die rechtwinklichen, und gleichlinigten Alleen nicht nur ſchön für die Augen laſſen, ſondern auch im Gebrauche am nützlichſten ſind.

Das vierte Kapitel.

Noch mehr von Verfertigung der Alleen, und beſonders zu ſechseckigten Sternalleen.

Nachdem ich nun zwar zu Eintheilung der Alleen und Stellflügel von rechtwinklichten Quadraten und Triangeln gehandelt, und auch ein Liebhaber, ſo ſonſt Luſt hierzu und reifes Nachdenken zur Sache hat, aus vorigen zwei Riſſen allerhand mehrere Eintheilungen und Abſteckungen zu Alleen machen könnte; ſo will ich doch denen, welche noch zu dieſer Arbeit ganz unwiſſend ſind, zu Gefallen annoch dieſen Riß Tab. IV. und deſſen Erklärung beibringen.

Es iſt dieſes gegen den vorigen Riſſen der Unterſchied, daß nach dieſer Einrichtung lauter ſchräge Vierungen oder Quadraten werden, ingleichen fallen die Triangeln gleichſeitig, und noch einmal ſo groß, als bei den achteckigten Sternalleen; jedennoch kommen die Hauptalleen, ſo die Quere durch den Wald gehen, eben ſo enge, und können auf 600 Schritte eingetheilet werden. Wie nun hier 3 Alleen über einander laufen; ſo giebt es allemal ein Sechseck, welches demnach ebenermaſſen zu allerhand Jagen, wie bei den achteckichten Sternalleen ſchon angeführet, zu gebrauchen, auch wegen der Holzungen und des Standes des Wildprets noch nützlicher iſt, dieweil ſelbige doch die Dickungen mehr lieben, als das helle, alſo, da dieſe Triangeln groß ſind, ſie denn auch nicht ſogleich auf die hellen Striche der Alleen ſehen können; wird auch ſo viel Holz nicht weggehauen und abgeräumet, wie man bei jetzigen Zeiten ohnedem wahrnimmt, daß die Holzungen überall beinöthig und theurer werden wollen. So präſentiren ſich dieſe ſechseckichten Sterne auch recht gut; und wenn in dem Mittelpunkte eines ſolchen eingetheilten Waldes ein Jagd- oder Luſthaus ſtünde, würde die Ausſicht hieraus auf ſechs Ecken gar angenehm ſeyn.

Die Eintheilung und Abſteckung zu dieſem Sechsecke, muß man zwar anders vor die Hand nehmen, als bei vorigen gleichwinklichten Alleen. Doch wollen wir hierzu ebenfalls mein inventirtes Scheibeninſtrument, ſo auf daſigen Riß Tab. I. Nro. 1. bezeichnet iſt, gebrauchen. Vorhero aber muß man ſich den Wald oder die Heide auch durch

Um-

Umgehen oder Meſſen bekannt machen, der Wald ſey gleich rund eines gleichſeitigen Vier= oder läng= lichten Vierecks, oder wie er ſonſt beſchaffen iſt.

Dieſes wird nun zwar ein jeder, ſo von Wal= dungen wenig Kenntniß hat, wiſſen, daß die Wäl= der und Heiden nicht ſo rund, oder in rechtwinke= lichten Vierecken liegen, als wie ich es hier auf dem Papiere reiſſen kann; alſo iſt hier zu dieſer Eintheilung am beſten, daß ich die Länge auf einer Seiten ſuche, und ſelbige meſſe, in dem Mittel= punkte auf der Allee (k) dieſer Länge mache ich meinen erſten Stand mit meinem Inſtrumente, wie auf dem Riß Tab. IV. zu ſehen; vorhero aber muß ich erſt von dieſem Stande gerade die Quere durch den Wald gehen, und mich recht wohl umſehen, daß ich auch mit dieſer mittelſten, als der Haupt= allee, nicht an Berg oder Thal ſo ſtark falle, oder auf Sümpfe, Moraſt und dergleichen, auch et= wan auf flieſſende Waſſer ſchreg komme. Wenn ich mich nun hiernach wohl umgeſehen; fange ich an, auſſen am Walde, auf den Mittelpunkt (k. und E) wie unten mein Inſtrument auf dem Riſſe zeiget.

Hier habe ich alſo mein Inſtrument auf einem Stabe oder Stativ ſtehen, richte die Scheibe ſo ein, daß oben 36. nach dem Walde das Mittel der Allee zeige, und ich auſſen 18. habe; ich muß aber auch nicht vergeſſen, das Inſtrument nach der Wa= ge zu ſtellen und einzurichten; alsdann drehe ich das Viſier b. herum, daß es in 18. und 36. Per= pendikular mit der nach dem Mittelpunkt und aus= wendig unter dem Viſierlöchlein d. herunter laufen=

den Linien ſtehe; hierauf ſehe ich von 18. nach 36. durch die beiden Viſierlöchlein d., laſſe mir zum Walde auf der (E) eine Stange ſtoſſen, das Inſtrument aber bleibt unverrückt ſtehen, auſſer daß ich nur das Viſiereiſen herum drehe, daß es auf 9. und 27. eine gleiche Linie habe, ſehe ſodann durch die Viſiere von 9. nach 27. ſtoſſe dahin eine Stange, trete hernachmals auf der andern Seite bei 27. und ſehe durch die Viſiere herüber nach 9. ſtoſſe dahin auch eine Stange: wobei aber anzumerken, daß ich auch von meinem Inſtrumente auf jeder Seite eben die Stangen ſo weit ſtoſſe, als ich die Alleen begehre breit zu machen: wann ſie 20. bis 24. Fuß, ſind ſie breit genug.

Wenn ich denn hier bei dem erſten Stande die Stangen geſtoſſen: ſo hebe ich mein Inſtrument heraus, und fahre alſo auf dieſer angefangenen Allee, (E) ſo fort mit Abſtecken und Abräumen nach der Mitten, und bis ganz durch den Wald: ferner nehme ich wieder von dieſer Allee auf 600 Schritte einen neuen Stand, wie oben auf dem L. und E. zu ſehen, viſiere, ſtecke ab und räume nach, die Allee (D) mit der erſten Allee (E) parallel lauffend, durch den ganzen Wald. Bin ich nun damit auch wieder durch, ſo nehme ich von der Allee wieder 600 Schritt weit davon auſſen am Walde einen neuen Stand zur Allee (C), mache es ebener maſſen wie bei dem erſten Stande gelehret. Alſo verfahre ich auch mit den andern Alleen (b. a. F. G. H. und I.) und räume ſelbige nach dem Abſtecken nach.

Die-

Dieſes aber iſt hauptſächlich dabei in Acht zu nehmen, daß man hierinn behutſam gehe, damit dieſe Alleen vollkommen parallel mit einander durchlaufen, und daß eine ſo weit aus einander ſey, wie die andere, auch ſowohl an beiden Seiten, als durch die Mitten des Waldes einerlei Weite haben. Denn dieſes ſind die Hauptalleen, und wenn ſelbige nicht accurat verfertiget werden, ſo können die andern darüber laufende Alleen ſchwerlich einen förmlichen ſechseckichten Stern auf derſelben vorſtellen.

Wenn ich nun mit dieſen Queralleen vollkommen fertig bin: ſo ſuche ich wieder die mittelſte Allee (E), meſſe vom erſten Stande, ſo auf (K und E) nach der Mitte des Waldes, und ſignire von 600 zu 600 Schritten allemal auf dieſe Allee, woſelbſt die Schrägalleen hinüber laufen ſollen, bis ich den Mittelpunkt, wo (Q und 5) darüber kommen, habe; daſelbſt ſetze ich mein Inſtrument ſowohl verpendikular nach der Allee (E). als auch wagerecht, feſte ein.

Wer nun aber auf die Gewißheit des Inſtruments noch nicht recht vertrauet, kann auch dieſes thun, und meſſe auf der neben laufenden Allee (D) von der äuſſerſten Allee (K); nehme erſt 400 Schritte, und ſodenn allemal 700 Schritte. Hat er nun wie dieſer Riß eingetheilet, zweimal 700 Schritte gemeſſen; ſo macht er ſich daſelbſt ein Zeichen (recht mitten auf der Allee) mit Stangen, denn daſelbſt kommt eine ſchräge Allee (5) aus dem Mittelpunkt herüber; ferner auf dieſe Allee 700 Schritte fort gemeſſen; und wieder Stangen dahin geſtoſſen, eben dahin kommt die andere Schrägal-

lee (Q) aus dem Mittelpunkt herüber; und alſo verfährt man auch auf der andern Allee (F) wie mit dieſer. Alsdenn gehet er auf die mittelſte Allee, gleich in der Mitten oder dem Mittelpunkt, viſiret und ſteckt hieraus nach der nächſten Allee (D), daß er die vorhin geſtoſſenen Stangen treſſe; wo auf dem Riſſe (S) heraus lauft, alſo macht er es auch mit der andern Allee Q. nach dieſer Allee D. zu, ingleichen nach der andern Seiten, nach der Allee (F) wie hier hieben gethan, daß er die Stangen, ſo vorher zum Zeichen hingeſtochen worden, aus dem Centro (der Mittelhauptallee (E) in gerader Linie treffe, ſo hat er das mittelſte Sechseck fertig. Alsdenn kann man auf die vier Schregelinien (5 Q) durch den Wald vollends gerade hinaus abſtecken, und räumen; es will aber wohl mit den Schräglinien in Acht genommen ſeyn, daß nur erſt die vier Hauptlinien accurat hinaus kommen, als wornach ſich die andern Linien alle richten müſſen. Denn ſind jene falſch, ſo iſt mit dieſen auch gar ſchlecht zurechte zu kommen.

Ob ich nun zwar dieſe einfältige und mühſame Art, die ſechseckigte Allee vollends abzuſtecken, hiermit vorgezeiget; ſo iſt es doch nur für diejenigen, welche kein dergleichen Inſtrument (wie ich hier oben zum Gebrauche angeordnet) haben, oder ſich anſchaffen wollen, daß ſie es denn wohl auch mit ſo einem viereckigten Brettlein verrichten wollen; ſolches will aber zu ſchrägen Linien und Alleenabſtecken nicht wohl angehen, es ſey dann, daß man mit vieler Mühe alle die geraden Hauptalleen auch auf ſolche Art und Weiſe übermeſſe und vorher eintheilete, woſelbſt die Schrägalleen hintreffen

fen ſollen, wie ich hier bei den zwei Alleen (D. u. F.) gewieſen, welches aber mühſam, und bleibe ich lieber bei meinem Inſtrumente.

Alſo, wie oben gezeiget, daß ich auf der mittelſten Hauptallee, in deren Mittelpunkt mein Inſtrument, ſowohl mit dem Mittel der Allee perpendikular, als auch wagerecht hinſtellen muß, ſetze ich die Scheibe ſo, daß ich 18. vor mir und 36 über das Viſier habe. ſehe ſodenn erſt durch das Viſier, ob ich auf dieſer Allee die rechte Mitte habe, und mit meinem Inſtrumente 18. und 36. perpendikular bin, laſſe die Scheibe unverrückt ſtehen, und drehe nur das Viſier nach der rechten Hand darauf herum, daß ich gleich auf die Linie 6. und 24 komme; auf dieſer Linie richte die Viſier accurat (perpendikular), ſehe von 24. durch das Viſier nach 6, laſſe daſelbſt in gerader Linie eine Stange ſtoſſen, trete auf die andere Seite des Inſtruments, und viſiere von 6 nach 24. daſelbſt wird auch in gerader Linie eine Stange geſtoſſen; alsdenn hebe ich mein Inſtrument aus, ſtecke aber eine Stange in das Centrum, die mit den zweien Stangen nach 6. und 24. perpendikular ſtehe.

Es müſſen auch gleich dieſer mittlern Stange auf jeder Seite noch eine Stange, ſo breit als die Allee werden ſoll, mit jener in gleicher Linie geſtoſſen werden. Hierauf gehe ich mit meiner Scheibe vorwärts, wo ich nach der 6. eine Stange geſteckt, dieſelbe hebe ich heraus, und ſetze mein Inſtrument daſelbſt ein, habe es wieder auf 6. und 24. gerichtet, ſehe alsdenn zurück von 6. nach 24. ob ich auch die Stange auf der Allee (E) ſo im

Centro geſteckt, und die nach 24. meines Scheibeninſtruments geſtoſſen worden, jetzo nach meiner Scheibe auf 24. und 6. perpendicular ſtehen. Solten aber die zwei Stangen mir nicht gerade und in einer Linie auf mein Viſier treffen; ſo muß ich das Inſtrument, auf welcher Seite es nöthig, hinſetzen und einrichten.

Iſt nun ſolches mit den Stangen in gerader Linie und auch wagerecht gerichtet; ſo ſehe ich von 24. nach 6. durch die Viſiere, laſſe wieder vorwärts eine Stange in dieſer Linie ſtoſſen, die Scheibe aber bleibt unverrückt ſtehen, und ich drehe nur die Viſiere herum, daß ſie auf der Linie 18. und 36. gerade einſtehen; ſo dann ſehe ich von 18. nach 26. durch die Viſiere, laſſe in die gerade Linie eine Stange ſtoſſen, trete am Inſtrumente herum, und ſehe von 36. nach 18., daſelbſt wird auch eine Stange geſtoſſen; jedoch werden dieſe zwei Stangen ſo weit vom Inſtrumente geſtoſſen, als wie die Allee breit werden ſoll.

Ferner hebe ich meine Scheibe hier aus, und ſetze eine Stange, welche mit den 2 Stangen auf der Allee, (E) und die dahinter geſtoſſen worden, perpendicular ſey, gehe mit dem Inſtrumente vorwärts, und wird, wo die Stange geſtoſſen worden, wieder ein Stand genommen, und gleichfalls, wie allererſt gelehret, über 6. und 24. zurück viſieret, und über 24. nach 6. vorwärts wiederum eine Stange geſtoſſen, ingleichen auch das Viſier auf 18. und 36. herum gedrehet, und ebenermaſſen nach dieſer Linie auf jeder Seite eine Stange geſtoſſen.

Hier

Hier bei dem dritten Stande kann man recht genau gewahr werden, ob die Schrägallee richtig wird. Wenn ich hinter die Seitenſtangen, ſo gegen 36. und 18. geſtoſſen worden, trete, und ſehe rückwärts nach den Seitenſtangen bis auf die Allee (E); ſo werde ich gewahr, ob dieſe Stangen auch in einer Linie ſtehen. Iſt dieſes nicht, ſo geht man ſchon fehl. Deſſentwegen müſſen die Seitenſtangen, bei ſolchen Schrägalleen auch wohl mit obſerviret werden. Kommt man nun hinaus auf die nächſte Hauptallee (F), daſelbſt zeiget es ſich vollkommen, ob ich mit der Schrägallee recht bin. Denn auf der Hauptallee (F) ſetze ich juſt in der Mitten mein Inſtrument, richte ſelbiges, daß die Viſiere 36. und 18. auf die Allee perpendicular kommen, drehe das Viſier ohne Verruckung der Scheibe herum auf 6. und 24. ſehe alsdenn von 6. durch die Viſiere nach 24. zurück, ſo kann ich leicht ſehen, ob die abgeſteckten Stangen auf meine Viſiere in gleicher Linie ſtehen. Wo nun jetzo das Inſtrument auf der Allee geſtanden, werden auch drei Stangen geſetzt, und alſo fahre ich, wie hier vorgezeiget, mit meinem Inſtrumente und Abſtecken fort auf dieſer Allee (5) bis durch den Wald hinaus.

Nach dieſem gehe ich mit dem Inſtrumente wieder zurück bis auf die Hauptallee (E) wo ich dieſe Schrägalle (5) angefangen, ſetze mein Inſtrument dahin, wo die erſte Stange von 6. nach 12, geſtoſſen worden, ſehe von 6. durch die Viſiere nach 12, ſtoſſe eine Stange, ſo weit es gut abzuſtehen iſt; drehe das Viſiereiſen (ohne Verruckung der Scheibe) herum, daß es gerade wieder in 18

und 36. ſtehe, viſiere hier auch von 18. nach 36. und von 36. nach 18. herůber, laſſe zu beiden Seiten mit dieſer Linie perpendicular eine Stange ſtoſſen, hebe das Inſtrument allhier heraus, und ſtoſſe dahin eine Stange, welche ſowohl nach und ůber dem Centro der Allee (E) und die Schrågallee, (5) als auch mit beiden Seitenſtangen, perpendicular ſtehe. Alsdenn fahre ich mit Abſtecken und Råumen auf dieſer Allee (5) fort, bis ůber (DCb und auf a) gehe denn wieder zurůck auf (5) bis in (E), ſetze daſelbſt in dem Centro, wo die zwey Alleen ůber einander laufen, mein Inſtrument, das ich wieder 18. und 36. auf der Allee (E) in der Mittellinie perpendicular habe; drehe das Viſiereiſen herum, daß es gerade mit den Viſieren auf der Linie 12. und 30. einſtehe, ſehe alsdenn von 12. nach 30, daſelbſt wird voraus eine Stange geſtoſſen; dieſes iſt der Anfang zur Schrågallee Q. Alſo fahre ich nun fort wie hier gewieſen, mit dieſer Allee (Q) bis ůber (DCb und a); von da gehe ich wieder auf (Q) zurůcke bis auf (E5Q), viſiere aus dieſem Mittelpunkte nach der Allee (F), wie ſchon vorhero nach (D) angezeiget, und ſtecke und råume nach dieſer Allee (Q) ůber FGH bis auf I: und wåren denn alſo die drei Hauptalleen des ganzen Sechsecks (E 5 und Q) fertig. Wenn dieſe recht accurat und richtig abgeſtochen und geråumet ſind; ſo kőnnen die andern mit leichter Můhe nach dieſer abgeſtochen werden.

Man gehe nun auf die Allee (E), und meſſe vom Mittelpuncte (E5Q) auf die E 700 Schritte fort, daſelbſt muß wieder ein Centrum zum Sechseck werden. In dieſen Mittelpunkt ſetze ich

mein

mein Inſtrument, richte ſelbiges, daß die Scheibenlinien 18. und 36. mit dem Mittel der Allee (E) perpendicular ſeyn, drehe das Viſiereiſen ohne Verruckung der Scheibe herum, daß die Viſiere gerade in der Linie 24. und 6. ſtehen, alsdenn viſiere ich von 24. über 6. nach der Allee (F), und wird dahinwärts eine Stange geſtoſſen; wäre alſo dieſes der Anfang zur Allee 6. Alſo verfähret man nun hierauf fort, wie bei den Alleen (5 und Q) deutlich vorgemahlet, mit der Allee 6. nach den Alleen (FGH) bis in I; ferner gehe ich wieder zurück bis auf (E), und viſiere mit meinem Inſtrumente die angefangene Allee 6. fort nach D. C. b. in a. Auf dieſe Art wird auch mit den übrigen Alleen R. S. T. V. P. O. N. M. 4. 3. 2. 1. 7. 8. und 9. verfahren. Hierbei iſt nur wohl in Acht zu nehmen, daß die Alleen parallel mit einander laufen; ſo kann es nicht fehlen, daß auch die ſechseckichte Sterne accurat werden.

Bei dieſen vorgezeichneten drei Riſſen und deren Erklärung will ich es hier bewenden laſſen. Wenn ein junger Jäger ſich dieſe imprimiret, ſo kann er auch in allen Waldungen mit dergleichen Arbeit fortkommen; und ob nun gleich alle Waldungen nicht zirkel- und winckelrecht, oder eben gleich, wie dieſe Riſſe, liegen, ſo kann man doch hieraus den völligen Grund faſſen.

Ich hätte zwar wohl noch mehrere Riſſe vom Alleenabſtecken vorlegen und zeigen können; ſo aber achte ich es für was unnöthiges. Wer ein Liebhaber von allerhand Riſſen und Mahlerwerk iſt, der kann dergleichen in Denzers Dianen Jagdgeheim-

nissen

niſſen finden. Auf dem Papiere ſind ſelbige wohl gut anzuſchauen; hingegen kann ein junger Jäger (oder in der Sache Unwiſſender) nichts hinaus faſſen, weil keine Anweiſungen und Erklärungen dabei zu erſehen, wie, und auf was Art es anzugreiffen, daß man lerne die Alleen und Stellflügel ſelbſt abſtecken, noch auch eine vollkommene Darlegung und Unterweiſung zu den nöthigen Inſtrumenten.

Das iſt aus jenen Riſſen wohl zu judiciren, daß der Verfertiger derſelben ſolches verſtanden, und geometrice angeleget. Was hilft aber ſolches ohne deutliche Erklärung einem in dieſer Sache noch Unerfahrnen? Solches hat mich bewogen, dieſe drei Riſſe durch die hierzu beſonders inventirte Inſtrumente, nach ganz leichter, doch aber gewiſſer und deutlicher Methode, den Liebhabern vor Augen zu legen. Wollen auch einige die Waldungen in engere Quadrate und Winckel eintheilen; ſo iſt es denn einerlei, ob ich mir 400 oder 600 Schritte die Alleen abzuſtecken vornehme.

Wie nun in Denzers Jagdgeheimniſſen die Riſſe nur auf Hauptjagen zielen, und auf manchen die auswendigen Treiben breit, die aber nach dem wircklichen Abjagen ſchmäler durchflügelt ſind; ſolches iſt in ordentlicher Beflügelung oder Räumung zu Alleen ganz unnöthig. Denn es kommt ja ſolches Hauptjagen ohngefähr in etlichen Jahren einmal in ſelbigen Wald oder Heide wieder hin; käme es aber auch, daß ein ſolches Hauptjagen wieder in demſelben Walde eingerichtet werden ſollte; ſo hat ſich denn während Zeit der Wachsthum des

Hol-

Holtzes auch wohl verändert, daß ich entweder nicht genugſame Dickungen an demſelben Orte finde, wo vormals das Abjagen geſtanden; folglich auch ſich weder Abjagen, noch Lauf, dahin zu bringen ſchickt, oder aber es ſind die Schläge oder junge Verhauichte in andern Orten deſſelben Waldes nunmehro beſſer erwachſen, die Hirſche und das Wild, oder die Sauen, haben auch ihren Wechſel und Stand mehr dahin gebrauchet und genommen, als wie nach denen Orten, wo ehemals das Abjagen und der Lauf geſtanden; alſo helfen mich nun die dorthin vormals gemachten ſchmalen Treiben und die vielen Alleen oder Flügel bei jetzigem Jagen nichts, und wird auf dieſe Art nur viel Holz unnöthig weggehauen, und die Wälder und Heiden ſehr leichte gemacht. Gleichergeſtalt wird auch mit den vielen Rundungen viel Holz niedergemacht; welches auch nicht ſonderlich nöthig; desgleichen auch mit einer Schneckenrundung geſchiehet.

Dieſes zeiget zwar, daß der Verfertiger die Geometrie verſtanden, und wird auch ſolches auf freiem Felde richtig abzuſtecken, ingleichen auf dem Papiere, wie zu ſehen, accurat aufzuweiſen vermocht haben. Wie hält es aber um die Accurateſſe im Walde? Dadurch würde viel Holz niedergehauen; und der Wald ſehr durchſichtig werden: und kann ich alſo nicht abſehen, worzu dergleichen Allee in Wäldern nüze.

Es ſchickt ſich dieſer Riß beſſer zu einer Treppe oder Gallerie in Gebäuden, oder zu einem Irrgarten, als zu Stellflügeln im Walde; ich halte alſo für das rathſamſte, daß man die Wälder und Heiden

den, der Jagen halber, nur in ſolche Quadrate, wie auf dem erſten Riſſe Tab. IV. zu erſehen, eintheile. Es kommen gleich Hauptbeſtätigungs-Keſſel-Treib- oder allerhand Jagen in ſolches Revier; ſo iſt dieſe Einrichtung der Alleen zu allem bequem. Wo man nun Abjagungsflügel oder Rundungen braucht, ſo ſind dieſelben zu der Zeit, wenn es nöthig, gar bald zu verfertigen.

Es finden ſich auch wohl groſſe Herren, die groſſes Vergnügen finden, im Walde des Pürſchens halber zu Fuſſe herum zu ſchleichen, oder zu reiten; dazu könnten alsdenn zwiſchen den Alleen ganz ſchmale Schneiſen oder Steige gemacht werden, daß nur die Aeſte am Holze von beiden Seiten abgeputzt würden, und richtet man ſolche alſo ein, daß ſie entweder gleich zwiſchen den Alleen oder in Rundungen über alle Alleen weglaufen. Dergleichen Schneiſen oder Pürſchſteige ſind auch bequem beim Auerhahnfalzen zu gebrauchen, desgleichen zum Faſanen- und Haſelhüner Schieſſen.

Das fünfte Kapitel.

Vom Wildfuhrenpflügen, und deſſen Nutzen.

Es iſt dieſes von unſern alten Vorfahren eine recht wohl erſonnene Sache. Dieweil ſelbige aber an gar vielen Orten ganz unbekannt, und nicht zu finden; ſo habe ich dieſe uralte Invention auch hieher mitſetzen wollen. Wenn die Wälder und Heiden mit Alleen verſehen ſind, ſo ſchicket es ſich ſehr wohl, daß die Wildfuhren auf die Alleen ſo-

wohl

wohl auswendig an Wåldern, als in der Mitten durch, darauf gemacht werden. Sind aber keine Alleen oder Stellflügel vorhanden; ſo macht man ſie auf die durch den Wald gehende alten Wege, ſowohl als auſſen zwiſchen dem Walde, Feldern und Wieſen, ingleichen um die kleinen Feld- oder Vorhölzer.

Selbige werden nun folgender Weiſe verfertiget: Es müſſen die Alleewege, oder wo man die Wildfuhren anlegen will, vorher von Stöcken und Stämmen geſaubert werden; alsdenn nimmt man Pflüge oder Ackerhacken, und pflüget in das Mittel des Weges fort eine Furche, wie man zu ackern pflegt; ferner pflüget man von beiden Seiten die Furchen gegen die Mitte heran werffend, daß die Wildfuhre auf 8 Fuß breit wird; tief braucht man nicht zu pflügen; es müſſen auch Leute Anfangs mit Hacken bei den Pflügen hergehen, wo etwan Wurzeln oder dergleichen Hinderniſſe ſind, daß ſolche herausgebracht werden können. Nach dem Pflügen nimmt man eiſerne Egen, und übereget ſelbige, daß es denn wie ein ſchmales Ackerland wird; da iſt kürzlich die Verfertigung derſelben beſchrieben.

Den Namen hiervon betreffend, ſo möchte man dieſe Wildfuhren mit Rechte den ſtillliegenden Leithund nennen, anerwogen ſolche anſtatt eines Leithundes recht nützlich zu gebrauchen. Wenn denn mein Revier, die Waldungen und Vorhölzer mit dergleichen Wildfuhren verſehen; ſo kann ich allezeit wiſſen, was im Revier vom Wildprete wechſelnd iſt, oder ſeinen Stand darinn hålt. Denn

weil alle wilden Thiere in der Abendzeit aus ihrem Stande, Bette oder Lager ſich hervorthun, und herausziehen, auf den Feldern, Wieſen, jungen Schlägen, Verhauichten, und dergleichen, ihr Geäſſe und Nahrung zu ſuchen, in der frühen Morgenſtunde aber ihrem Stand, Bette oder Lager wieder zuziehen, und ſich in den Hölzern zu verbergen ſuchen; ſo iſt leicht zu ſchlieſſen, daß ſelbige über die gepflügte Wildfuhren müſſen. Alſo begehe ich die Wildfuhren des Morgens fleißig, gebe wohl Achtung darauf, wo was übergezogen oder gewechſelt, und obſervire und judicire die Ferten genau, bemerke auch hierbei, wo, und an welche Orte die Hirſche, Säue und anderes Wildpret, ſeine meiſten Wechſel führe und habe.

Anbei iſt nöthig, daß ich allezeit einen Bruch oder Zäckgen von Holz zur Hand nehme; ſo, daß ich, wenn ich die Ferten vorhero betrachtet, ſofort mit dem Bruche die Ferten zu- und die Wildfuhr gleich ſtreiche. Wenn ich dieſes allemal thue, und komme denn Tages darauf wieder an die Wildfuhren; ſo kann ich mich alſo wieder darauf vergewiſſern, was in meinem Revier iſt. Wenn Regenwetter einfällt, ſo ſind die Wildfuhren Tages darauf ſo gut, als wenn ein neuer Schnee gefallen.

Wäre nun, daß zur Sommerszeit Hirſche im Revier wechſelten, oder ihren Stand darinne nähmen, und würden (wo es nicht zu ändern iſt) durch die Viehhuth und Triften auf den Wildfuhren irritiret; ſo muß man nur des Abends, wenn das Vieh über die Wildfuhren heraus iſt, einen Zacken nehmen, und dieſelben gleich ſtreichen; wollte es

auch im Sommer auf den Wildfuhren etwas grün und zu derb werden, ſo pflüget man ſelbige wieder, desgleichen werden ſie auch mit den Egen überſtrichen.

Es ſind auch dieſe Wildfuhren nicht nur zum Jagen zu machen ſehr nützlich, ſondern auch wegen des Pürſchens an Grentzen und kleinen Revieren, indem man, wie oben gedacht, des Wildprets Wechſel und deſſen Päſſe hierauf genau wiſſen und bemerken kann. Zur Vorſuch und Beſtätigen mit dem Leithunde ſind ſelbige gewiß auch dienlich, ſonderlich wo dürre Aenger mit vielem Heidekraut und moſigtem Graſe bewachſen ſind; ſo kann man auf den Wildfuhren, was der Hund angefallen und ſuchet, deſto geſchwinder erkennen; mithin ſind ſie zu allen Jagensſachen ſehr nützlich.

Dieſes iſt nun wohl gar leicht zu begreifen, daß an ſolchen Orten, wo ſandiger oder lockerer Boden iſt, ſelbige gar leicht zu verfertigen ſind. Jedennoch iſt es auch, wo feſter Boden, zu bewerkſtelligen; nur muß hierbei die Zeit zum Pflügen und Egen wohl in Acht genommen werden, und muß man wiſſen, wann in die Erde mit dem Pfluge zu kommen iſt. Man läſt auch wohl mit guten Hacken die Wildfuhren umarbeiten; wo auch einige ſteinigte oder ungeſchlachte Oerter hierinn mit vorfallen, hacket man die Steine heraus, führet auch wohl Sand oder lockeres Erdreich darauf. Ob nun ſolche zwar anfangs Mühe und arbeit koſtet, zu verfertigen; ſo ſind doch ſelbige nachgehends gar leichte im Stande zu erhalten, und ſowohl zur Jagd-

luſt groſſer Herren, als auch dem Weidmann zur Beihilfe ein ſehr nützliches Werk.

Das ſechſte Kapitel.

Von den hohen Jagdzeugen, und was zu Verfertigung der Tücher nöthig iſt.

An hohen Zeugen und Tüchern findet man unterſchiedliche Einrichtung und Verfertigung; einige ſind an einem Orte ſo, am andern wieder in einigen Stücken anders gemacht, davon ich nun einige hier beſchreiben will. Um aber eine deutlichere Vorſtellung zu machen, wie ſie ſich präſentiren; ſo habe ich auf dem Riſſe Tab. V. ſechſerlei Einrichtung von Tüchern gezeichnet, und ſie mit 1. 2. 3. 4. 5. und 6. bemerket; desgleichen auch, was zu jedem Tuche gehörig, und wie es am tüchtigſten gemacht wird, mit angezeiget. Was aber den Preis oder Werth der dazu gehörigen Sachen anbetrifft; ſo behalte mir vor, daß derſelbe in allen Ländern nicht eintreffen kann. Denn man muß ſich hierinn nach jedes Landes Gelegenheit richten, und wenn man neue Tücher oder Zeuge machen laſſen will, daſelbſt ſeinen Ueberſchlag machen. Doch aber will ich inzwiſchen die Koſten der Zeuge ungefehr mit anführen.

Auf dem Riſſe Tab. V. Nro. 1. 2. 3. und 4. ſind ordinaire hohe Tücher, welche fünf Leipziger Ellen hoch ſtellen müſſen, und iſt die Einrichtung hier dieſe, daß ein jedes Tuch 150 Schritte ſtellen

muß,

muß, welches man auch an verſchiedenen Höfen und deren Jagdzeugen alſo findet.

Nach dieſer Länge der 150 Schritte iſt auch gar leichte der Ueberſchlag und die Ausrechnung zu machen, wenn man auch nur 10, 50 und 100 zählen kann. Denn wenn ich der Tücher viere auf einen Wagen lade, ſo habe ich gerade 600 Schritte, wie denn auf einem Wagen vier Tücher gar wohl zu laden und fortzubringen ſind. Wäre es nun in Gebürgen oder ſchlimmen Wegen, ſo ſind acht Pferde vor einen Wagen zu ſpannen nöthig; in plattem Lande oder guten Wegen aber brauchte man nur ſechs Pferde vor einen Wagen. Wie nun die Schritte hier zu verſtehen, melde nur ſo viel, daß ein Waldſchritt anderthalb Elle, oder drei Fuß nach Leipzigerelle gerechnet iſt.

Ein Mann, der nicht von gar kurzer Perſon iſt, wird im Schreiten hierinn eintreffen; doch wer abſchreitet, der muß, wenn es auch richtig nach dieſem Maße eintreffen ſoll, im geſchwinden Gange bleiben; wer ſachte gehet, ſchreitet ſo weit nicht; wer alſo im geſchwinden und guten Schritte weg bleibet, der wird finden, daß zwiſchen ſeinen beiden Schuhen eine Elle weit iſt, und ein Schuh gehöret auf einen Schritt dazu, alſo ſind es drei Fuß.

Hierinn muß ſich nun der Weidmann exerciren, und die Tücher, ſo er einmal vor ſich hat, nach und abſchreiten, und ſolches anmerken, wie lang oder weit ein Tuch nach ſeinen Schritten ſtelle oder lange. Denn alle Menſchen haben ſich nicht einerlei weiten Schritt angewöhnet. Dieſes trifft aber, wie oben

gedacht, mit den meiſten ein, daß ein guter Schritt 3 Fuß ausmachet.

Es iſt auch beim Jagen nöthig, daß man vorher wiſſe, wie viel Zeuge gebracht werden. Denn überflüßige Zeuge hinaus zu ſchleppen, iſt nicht nöthig; und wo die Zeuge nicht zulangen, iſt es ebener maſſen ſowohl ſchädlich, als gefährlich, welches beſſer unten bei der Jagdeinrichtung deutlicher demonſtriren werde. Hier aber wollen wir indeſſen ein Tuch nach dem andern vornehmen, was dazu erfodert wird.

Auf dem Riſſe Tab. V. No. 1. hierzu wird gebraucht:

450 Ellen (Leipziger Maß) Leinwand, à 2 gr. 6 pf. .... 46 Thl. 21 gr.
Die obere und untere Leine, eine jede wird 285 Ellen lang, wieget 80 Pfund, alſo beide zuſammen 160 Pfund à 4 gr. 6. pf. .... 30 Thl. 20. gr.
Die obere Saumleine 10 Pf. à 4 gr. 6. pf. 1.. 21
Die untere Saum- oder Rinkenleine 9 Pf. à 4 gr. 6 pf. .... 1.. 16.. 6 pf.
Das Gemäſche 50 Pf. á 4 gr. 6 pf... 8.......
6 Paar Windleinzen 9 Pf. à 4 gr. .... 1.... 12
150 eiſerne Rinken à 4 Pf. .... 2.... 2
12 Knebel á 6 Pf.. .... 6.......
Schneiderlohn .... 5.......
Zwirn und Wachs .... 1.......

99 Thl. 10 gr. 6. Pf.

Dieſes nun viermal genommen, macht.... 397.. 18
Hierzu der Wagen mit zwei Zuggeſchirr.. 36 .....

Koſtet demnach ein komplet Fuderzeug 433 Thl. 18 gr.

Es

Es wird nun folgender Weiſe gemacht: Die Leinwand muß 2 und ein viertel Elle breit ſeyn, alſo werden die 450 Ellen in zwei Theile getheilt, iſt alſo 225 Ellen, welches des Tuchs Länge iſt. Entweder iſt die Leinwand von häufenen Garne gewebt, welches die dauerhafteſte Leinwand hierzu iſt, oder ſie wird von groben flächſenen Garne gemacht, den Flachs hechelt man nicht viel aus; von puren grob werkenen Garne aber iſt die Leinwand nicht viel hierzu nutze, ob ſelbige wohl am wohlfeilſten kommt, ſo hat es doch hievon keine Dauer, dieweil die werkene Leinwand die Näſſe ſehr anziehet, und leichtlich verſtockt. Dieſe beiden Blätter oder Theile werden mit einer tüchtigen Naht zuſammen genähet. Hier oben an dieſem Tuche iſt auch das Gemäſche, welches nur eine ganze Maſche iſt, und muß eben eine halbe Elle hoch zum Stellen ſeyn, ſelbiges wird von einigen über die Bank geſtricket, man kann es aber auch auf dieſe Art machen, womit geſchwinder fertig zu werden iſt: es werden zwo Leinen genommen, (ſind kaum eines kleinen Fingers dicke) die hänge man an einen ſtarken Haken zugleich an, ziehe ſie zu gleicher Länge an, und halte ſie in der linken Hand, nehme die Leine, ſo nach der rechten Hand iſt, lege ſie unten weg unter der andern, und wieder oben darüber, daß alſo dieſe von der, ſo an der linken Seite, mit iener umgeben oder umbeuget ſey, halte mit dem Daumen der linken Hand oben, und mit den Fingern unten gleich feſte an, nehme denn die Leine von der linken Seite, ſo von der andern umbeuget iſt, und fahre unter den Fingern mit herum, und ſtecke ſie oben zwiſchen die beiden neben einander ſeyenden Leinen, doch von

unten hinauf durch, über der ungebeugten Leine, und wieder durch ſie ſelbſt weg, ziehe ſelbige alsdann feſte zu, ſo gibt es einen Knoten, als wie in einem Netze, welches über die Bank geſtrickt wird; von dieſem Knoten greife man an beiden Leinen fort, 18 Zoll, ziehe ſie wieder gerade an, und mache 18 Zoll vom erſten Knoten an, ferner einen Knoten. Alſo verfähret man fort, daß die Knoten 18 Zoll allemal von einander ſind. Solches gibt nun eine ordentliche ganze Maſche, welche 12 Zoll hoch ſtellt, wenn man es auseinander thut. Auf dieſe Art das Gemäſche zu machen, kommt man geſchwinder davon, und wird ſo akkurat, als wenn ein Jäger oder Seiler eine Bank dazu nimmt, und darüber ſtrickt.

Die obern und untern Leinen werden gleich lang und ſtark gemacht, eine jede 240 Ellen lang, vierſchäfftig geſponnen, in jeder 36 Faden, von guten ausgehechelten Hanfe. Die untere Saum- oder Rinkenleine iſt 225 Ellen lang, und wie die Gemäſchleinen in der Stärke. Die obere Saumleine iſt gleicher Stärke, und 260 Ellen lang. Die 2 Knebel, ſo der Drechsler macht, ſind ſtärker, als einen Daumen dick, und 7 Zoll lang. Eine Windleine iſt 2 Ellen lang und Fingers dicke. Die eiſernen Ringe ſind ſo weit, daß die untere Leine geraum drinn gehen kann.

Wenn nun die beiden Theile Leinwand, wie oben gemeldet, zuſammengenähet, ſo wird die untere Saumleine eingenähet; man fänget eine Elle vom Ende an, und nähet die Leinwand unten am Saume um die Leine, daß alſo die Leinwand

wand die Rinkenleine gänzlich umſchlieſſet. Wann ſie anderthalb Elle fort umgenähet iſt, ſo ſtekt man einen Ring an, daß alſo die Leine den Ring am Tuche feſt halte, der Ring wird auch an der Saumleine mit umſtochen; und alſo weiter die Leine unter dem ganzen Tuche durchweg eingenähet, und allemal auf anderthalb Elle ein eiſerner Ring angeſtochen. Nachdem aber an beiden Enden eine Elle lang unten keine Saumleine eingenähet worden; ſo wird ſolches auf 18 Zoll eingeſchlagen, daß es alſo an Enden ſo weit doppelt werde; darein werden 6 Knöpflöcher 5 bis 6 Zoll geſchnitten, und wird die obere Saumleine eingenähet, ſelbige wird an der untern Saumleine angefangen, von derſelben an, und 4 Zoll hinaufwärts in das eingeſchlagene Tuch hinauf, ſodenn wird ein Knebel eingeſchleift, doch gleich dem Knopfloche, und alsdann wird die Leine zurückgezogen, und um das Knopfloch gelegt, die Saumleine feſt eingenähet, zugleich das Knopfloch recht tüchtig beſtochen, und alſo mit der Saumleine fortgefahren, daß ſie in das Tuch eingenähet, der Knebel aber allemal dem Knopfloche gleich eingeſchleifft und beſtochen werde, und zwar an der ganzen Breite des Tuches hinauf; da denn an der Ecke nach der Länge zu das Gemäſch mit in das Tuch und an der Saumleine eingeſtochen wird. Weiter wird fortgefahren, oben im Tuche lang die Saumleine einzunähen.

Wenn nun eine halbe Elle lang eingenähet iſt, ſo muß die Saumleine durch eine Maſche von dem Gemäſche geſtochen werden, alsdann wird die Saumleine und die Maſche zugleich am Tuche fein feſt beſtochen, alſo, wie hier gezeiget, am ganzen

Tuche fort, alle halbe Ellen weit, das Gemäſche und die Saumleine tüchtig beſtochen; am andern Ende des Tuches wird mit der Saumleine wieder hinunter, auch mit den Knebeln und Knopflöchern alſo verfahren und eingenähet, wie am erſten Ende hinaufwärts geſchehen iſt.

Um mehrerer Akkurateſſe willen können auch ſogleich die Oerter, wo die Windleinen hinkommen ſollen, numerirt, und mit Zwirn die Numern oben unter dem Gemäſche in das Tuch eingezeichnet werden; als an jedem Ende, (wird nun der Wechſel genannt) kommt eine Windleine, die andern zehn Windleinen aber paarweiſe, daß alſo ein Paar Windleinen recht die Mitte des Tuchs habe. Einige Herren befehlen auch wohl, ihr Wappen oder ihren Namen mit der Jahrzahl am Wechſeln der Tücher mit Farbe aufzudrucken, welches gut ausſiehet.

Dieſes halte ich auch für was recht ordentliches, wenn ein Fuderzeug gemacht wird, daß ſowohl die Tücher, als der Wagen mit einerlei Zeichen bezeichnet werden; alſo; wenn die Schneider ein Tuch fertig genähet, müſſen ſie auch noch die Zeichen darauf nähen, und nimmt man von wollenen und gefärbten Tuche, und ſchneidet kleine runde Scheiben, 4, 5 bis 6 Zoll breit, nach Gefallen; ſelbige Scheiblein von wollenen Tuche werden oben auf jedem Tuche an beiden Wechſeln gleich nahe bei dem erſten Knopfloch genähet, und zwar auf ſolche Weiſe, daß die 4 Tücher, ſo auf einen Wagen gehören, eines wie das andere wird. Ein jeder Wagen Tücher führet alsdenn ſeine beſondere

Farbe, grün, roth, blau, grau, weiß, halbgrün und halb roth, halb weiß und halb grün, und ſo fort.

Wie nun die 4 Tücher auf einerlei Art bezeichnet ſind; alſo wird auch forne und zu beiden Seiten an ihren Wagen eben dergleichen Tuchſcheibgen angenagelt, bey dem Zeugladen aber werden die Tücher jederzeit auf ihren ordentlichen Wagen gebracht; da denn der Zeug oder Wagenmeiſter, und wohl der Oberjägermeiſter, Regiſter darüber führen, und wiſſen können, wenn derſelbe Zeug, mit dem oder jenen Zeichen bezeichnet gemacht worden iſt; beſonders weis man ſich denn auch bei Jagen darnach zu richten, und dieſelben Wagen mit den alten Tüchern ſo einzutheilen, daß ſie nicht zu den Abjagungsflügeln, Kammer, Zwangtreiben, oder gar auf dem Lauf kommen, dergleichen manchesmal geſchieht, wo die Tücher mit dem Wagen nicht ihre Zeichen haben, daß in währender Engermachung des Jagens, wenn Tücher abgetrieben worden, unten in Wagen etwan 2 oder 3 Tücher alt Zeug, und oben auf ein gutes Tuch geladen wird.

Auswendig am Wagen kann man es nicht wiſſen, man obſervirt zwar nach dem oben aufliegenden Tuche und iſt in Meinung; es ſey ein gut Fuder Tücher, kommt es aber mit dergleichen wieder zum Abſtellen, ſo ſind denn unten gar alte mürbe Tücher, die am Abjagen und Laufe erſtlich nicht paradiren, und auch nicht viel ausſtehen, noch nutzen können. Ehe man nun hierzu andere anbei ſuchen will, vergehet viel Zeit; ſo ſind an man-

chen

chen Orten auch wohl nicht viele Tücher überlej, da muß denn derjenige, ſo den Lauf ſtellen ſoll, die Tücher nehmen, ſo wie ſie untereinander geladen worden ſind. Dieſem alſo vorzukommen, iſt am beſten, daß die Tücher mit ſamt ihren darzu gehörigen Wagen bezeichnet ſind, und ſo kann man auch mit dem einfältigen Bauer das Zeug ordentlich laden, denſelben auch kommandiren, wo er mit demſelbigen Wagen Tücher, woran dies oder jenes Zeichen iſt, hinfahren ſoll.

Wenn nun ein Tuch ſo weit fertig genähet und bezeichnet iſt, ſo ziehet man alsdenn die obere Leine in das Gemäſche, und die untere Leine in die Rinken, machet die Windleinen paarweiſe an, wo die Numern im Tuche ſtehen; an beiden Wechſeln aber kommt nur eine Windleine. Was weiter zu einem kompleten Fuderzeug gehöret, als die Stangen, Wagen und dergleichen, ſoll nachgehends, (wenn die Tücher vorhero, ſo auf den Riß gezeichnet, beſchrieben) folgen.

Das Tuch No. 2. auf dem Riſſe Tab. V.

Auf dieſe Tücher kommt ein Gemäſche von anderthalb Maſche hoch. Einige machen zwar deſſentwegen anderthalb Maſche drauf, daß ſie noch höher ſtellen ſollen, als die vorherbeſchriebenen, welches denn eine Viertelelle wegen der hohen Maſche austrägt. Andre aber wollen das Zeug nicht ſo hoch haben, und nehmen nur Leinwand, welche zwo Ellen breit iſt, und wenn dieſes anderthalbe Maſche hohes Gemäſche darauf kommt, ſo wird

es eine Viertelelle niedriger, da denn auch an einigen Orten dieſe Tücher etwas, doch nur wenig, wohlfeiler kommen, wegen der Leinwand.

Weil aber an vielen Orten die Leinwand ſo breit nicht zu haben, und man dergleichen breite Leinwand á parte machen läſt; ſo kommt ſelbige ein ziemliches theurer, als wenn ſie nur zwo Ellen gemacht wird. Hierzu wird nun ebenermaſſen ſo viel Ellen Leinwand, wie zu dem erſten beſchriebenen Tuche, erfordert, nicht weniger auch dergleichen Ober- Unter- Saumrincken und Windleinen, eiſerne Rincken, Knebel, Zwirn, Wachs, Schneiderlohn und Wagen. Das Gemäſche aber kommt noch halb ſo hoch im Preiſe. Solches iſt nun auf unterſchiedliche Art zu verfertigen.

Erſtlich ſo ſtrickt man es über die Banck, und fänget nur mit einer Maſche an, wirft die eine Maſche allemal ab, und ſtrickt alſo der Länge nach eine Maſche fort; ſelbiges gibt in der Höhe anderthalbe Maſche, und iſt nur ſo viel, daß man oft fortrücken muß, ſonſt ſtrickt es ſich gar leichte auf dieſe Art. Wann die Maſche eine halbe Elle hoch im lichten ſtellen ſoll, muß die Banck 9 Zoll ſtarck ſeyn, und alſo die halbe Maſche 18 Zoll werden.

Zweitens ſtricken einige auf dieſe Art, ſie fangen gleich 450 Maſchen an, und ſtricken nach dieſem noch zweimal durch oder herum, ſo gibt es anderthalbe Maſche. Bei dieſem iſt der erſte Anfang durch das Zuſtricken etwas beſchwerlicher wie bei dem vorher beſchriebenen; dargegen aber darf man nicht ſo oft fortrücken, ſtricken ſich auch die

bei-

beiden andern mal recht gut durch; auch fallen dieſe Maſchen mehr nach der Höhe, als wie bei der erſtern Anweiſung, indem jene nicht nach der Länge, als Höhe, fallen.

Drittens fängt man auch mit zwo Leinen an zuſtricken, wie bey No. 1. als der erſteren Art von Tüchern gezeiget worden, macht mit den zwo Leinen eine Maſche durch fort, als zum Tuche der Länge nach nöthig; nachgehends faſſet man die einen Maſchen alle auf und an eine Leine, hänget ſelbige wieder an den Haken, und ſtrickt ſodenn über die Bank noch einmal an alle die Maſchen durch, ſo ſind gleichfalls die anderthalbe Maſchen fertig.

Annoch iſt hier beizufügen, daß da doch eine Saumleine im Tuche genähet werden muß, woran das Gemäſche hält, man dieſe gar nicht nöthig hat, ſondern es kann auf dieſe Art gemachet werden: will ich gleich nur eine Maſche oder anderthalbe Maſche auf das Tuch haben, ſo iſt es einerlei. Wenn ich die Maſchen, ſo viel deren auf das Tuch kommen ſollen, fertig habe, ſo bleibt das Gemäſche an einer Leine gefaſſet und am Haken hängen, alsdenn nehme und ſtricke ich über die Bank eines dritten Theils kleinere Maſchen.

Man kann es auch wohl ſo einrichten, daß nur halb ſo groſſe Maſchen werden. Allein wenn es nur halbe ſind, ſo ziehet ſich das Gemäſche und ſtellt zwar viel höher, ſiehet aber nicht ſo proportioniret aus; wenn aber die unterſte oder kleine Maſche über die Helfte groß iſt, ſo ziehen ſich die oberſten gantze Maſchen beſſer nach dem Winkel,

und fallen alſo auch förmlicher in die Augen. Dieſe unten angeſtrickte halbe oder zwei Drittel groſſe Maſchen ziehe ich nun gerade, ſo gibt ſolches accurat die Saumleine, und wird alsdenn an ſtatt der Saumleine in das Tuch eingenähet, bis an die Knoten, die Knoten aber müſſen auch fein feſte mit am Tuche beſtochen werden. Ueberdem hat dieſes auch eine vollkommene Dauer, wie ſonſt wohl vielfältig geſchieht, daß ein Stich vom Einnähen am Gemäſche aufgehet, alsdenn wird das Gemäſche locker, fiſchelt hin und her, dadurch wird das Tuch gar bald zerriſſen; auf dieſe Art aber hält es in den Knoten, wenn die Saumleine und das Gemäſche in einander geſtrickt ſind, beſſer.

Diejenigen nun, welche dieſe Invention von Tüchern haben und machen laſſen, geben zur Raiſon an, daß unten die Rinken das Tuch dichte an der Erde zu und feſte machen, damit von keinem Wildpret oder Raubthieren nicht ſo leicht, als wenn auch unten ein Gemäſche wäre, durch- und fortkommen könnte; das Gemäſche aber oben ſey deswegen dienlich, daß es vors erſte gut ausſehe; und ſodenn ſehe man, wie gar öfters geſchehen, daß die Hirſche über die hohen Rinkentücher fliehen, und entkommen, ſie können auch nicht etwan im Bogen hoch drüber oder nur hinan ſteigen, und drüber fallen; ſondern ſie wiſſen das Tempo meiſt ſo in acht zu nehmen, daß ſie eben, wo das Tuch oben nicht mehr blendet, ganz knapp überfliehen; deſſentwegen ſind denn die Gemäſche für gut befunden worden, daß die Hirſche dadurch helle ſehen, und ihre Flucht gleich über das Tuch, wo es helle iſt, nehmen, darüber ſie aber doch am Gemäſche

an-

antreffen und wieder zurück ins Jagen fallen müſſen. Vielmals ſieht man auch, daß die Hirſche, auch Thiere, wenn ſie im Ueberfliehen ſind, denn wohl zu kurze ſetzen, und zuweilen auch mit dem Gehörn oder mit den Läufen im Gemäſche anhangen, daß man ſelbige wieder heraus löſen muß.

Von Rinckentüchern hat man wahrgenommen, daß, wenn dir Hirſche überfliehen wollen, und gleich etwas zu kurz und nur mit den Forderläufen über die Oberleine gekommen, ſie ſich behende hinten nachgeholfen und vollends übergefallen; hingegen ſo ſie ſich am Gemäſche helfen wollen, ſind ſie mit den Läufen hinein gekommen, und haben warten müſſen. Ferner kommt man auch, wo die Leinwand was theuer iſt, mit dem Gemäſche etwas wohlfeiler weg, wie ich ſchon vorher erwehnet habe.

Von dem Tuche No. 3. auf dem Riſſe. Tab. V.

Dergleichen Tücher werden auch an einigen Orten gemacht, und kommen ſolche höher in Unkoſten, als die vorhergehenden. Was die Leinwand betrifft, ſo wird auch ſo viel, nemlich 450 Ellen genommen, welche 2 ¼ breit iſt, wie weiter hier folget:

Leinwand 450 Ellen à 3 gr. .	46 thl.	21 gr.
Zwillich 25 Ellen à 3 gr.	3 thl.	3 gr.
Eine Ober- und Unterleine wiegen 180 Pf. à 4 gr. 6 pf. .	33 thl.	18 gr.
Die Ober- und Unterſaumleine, 18 Pf. à 3 gr. 6 pf.	4 thl.	6 gr.

Die

Die Gemäſchleinen, 54 Pf. à 4 gr. 6 pf.	10 thl.	9 gr.
Sechs Paar Windleinen, 12 pf.	2 thl.	.. gr.
12 Knebel	.. thl.	6 gr.
Zwirn	.. thl.	18 gr.
Bindfaden	... thl.	15 gr.
Wachs	.. ..	12 gr.
Schneiderlohn	6 thl.	16 gr.
Das Gemäſche einzuziehen	2 thl.	.. gr.
	109 thl.	8 gr.
Daſſelbige viermal gerechnet, beträgt	437 thl.	8 gr.
Wenn nun die 437 thl. 8. gr. viermal genommen, und der Wagen zu 36 thl. gerechnet wird, ſo kommt das Fuder Zeug oder Tücher	437 thl.	8 gr.

Es wird hier die Leinwand auch in zwei Blatt getheilet, und in der Mitten zuſammen genehet, oben und unten wird die Saumleine eingenähet, an beiden Enden oder Wechſeln wird die Leinwand auch drei viertel Elle eingeſchlagen, und alſo doppelt gemacht, worinne die 6 Knopflöcher mit Bindfaden beſtochen werden; Die Knebel anzumachen nehmen einige an ſtatt der Saumleinen Gurte, wie man an den Sätteln führet, und ſtechen ſolche (wenn der Knebel feſt daran gemacht iſt,) mit Bindfaden an das Tuch, oben und unten aber kommt eine halbe Maſche Gemäſch, wie auf Riſſe Tab. V. bei No. 3. zu ſehen.

Dieſes wird nun folgender Weiſe eingezogen; Es werden nämlich von dem Zwilliche Streifen 4 Zoll breit und 6 Zoll lang geſchnitten, die Streifen um die Saumleine gebogen, daß auf jeder Seite 3 Zoll lang darüber kommt, und dieſe Streifen eine halbe Elle weit von einander, und alſo oben und unten am ganzen Tuche fort feſte aufgenähet, nachgehends werden mit einem runden ſpizigen Eiſen oder einem Ende vom Hirſchgehörne durch die Zwillichſtreifen Löcher gemacht, und ſelbige mit Bindfaden tüchtig beſtochen. In dieſen Löchern nun wird das Gemäſche eingezogen, darzu nimmt man eine Gemäſchleine, und ziehet ſie durch ein Loch, hält an dem andern Ende an, daß die halbe Maſche die Länge, und alſo 8 Zoll die Höhe im Stellen bekomme, ſticht einmal das durchgezogene Ende durch die Maſche, daß auf der Saumleine ein halber Knoten werde, und alſo fort am ganzen Tuche. Dergeſtalt wird oben und unten eine halbe Maſche, und alsdenn darein die Ober- und Unterleine gezogen.

Hiervon wird nun dieſe Raiſon gegeben, daß, weil die Ober und Unterleinen gleich ſtarck, wie bei vorigen Tüchern auch, jedoch um etwas ſtärker, machen, indem ſie beſonders die Oberleinen ſehr ſcharf anzuziehen pflegen, daß ſie oben ſo gerade als eine Saite ſtehen müſſen, die Leinen alſo leichter im Gemäſche, als in den Rincken, gehen; ferner, ſo auch eine Leine ſpringet, ſelbige in der Eil durch einen Knoten zuſammen zu bringen, (weil man in währendem Stellen nicht auf das Schäfften oder Spieſſen warten kann); alſo iſt der Knoten in währendem Anziehen füglicher durch das Gemäſche zu füh-

führen, wie denn leicht zu erachten, daß kein Knoten durch die Ringe gehen kann.

Gibt man gleich vom Tuche Buſen zurücke, daß der Knoten nur bis dahin und dem Tuche wieder gleich kommen ſolle, ſo iſt entweder zu viel Buſen zurück, und bleibt alsdenn hinter dem Knoten als ein Beutel hängen; oder aber es iſt deſſen zu wenig, der Knoten kommt an den Ring, und die Leine wird angezogen, ſo reiſſet das ganze Tuch von oben bis unten entzwei. Auſſer dem iſt auch im Nachſtellen damit geſchwinder fort, und, weil die Furcheln oder Stellſtangen zwiſchen der Unterleine und dem Tuche in die Erde geſtoſſen werden müſſen, alſo auch zwiſchen das Gemäſche geſchwinder, als die Rinken, zu kommen: wie denn auch bei dem Verfeſtigen oder Verhacken unten nützlich, daß man in dem Gemäſche und über die Unterleine beſſer die Hacken einſchlagen könne, indem bei dem Rinkenzeuge, wenn das Tuch ſtraf angezogen wird, zwiſchen dem Tuche und der Unterleine der Hacken nicht ſo geſchwinde durchzuſchlagen iſt, der Hacken faſſet auch gar oft das Tuch, daher vielmals Löcher hinein geriſſen werden.

Man hat auch an einigen Orten zweierlei Stellſtangen zu dieſen Tüchern, eine Sorte die Tücher völlig hoch zu ſtellen, die andere Sorte aber auf eine Elle kürzer, dieſe werden ſonderlich zu Saujagen genommen, wovon denn dieſes zur Raiſon gegeben wird, daß, weil wegen der kurzen Stangen das Tuch unten mit Buſen zu liegen kommt, die Sauen ſich in den Buſen nicht ſo leicht durchſchlagen können, als wenn es ſtraf ſtehet,

welches auch wohl wahr iſt, und wenn auch, wie gedacht, die Tücher ſo niedrig ſtehen, daß das Rothwildpret leicht überſetzen kann, welches man ohnedem im Saujagen nicht verlangen wird.

No. 4. auf dem Riſſe Tab. V.

Dieſes ſind nun Rinkentücher, und gänzlich ohne Gemäſch, ſtellen aber auch 5 Ellen hoch, und 150 Schritte lang. Alldieweil aber hierzu gar breite Leinwand erfodert wird, ſo werden entweder drittehalb Blatt Leinwand genommen, welche denn zwei Ellen breit ſeyn muß; oder aber man nimmt drei Blatt, worzu die Leinwand anderthalbe Elle und drei Zoll breit iſt, und rechnet alsdenn die Rinken auf drei Zoll, ſo kommt die Höhe an 5 Ellen heraus; wovon ich alſo auch das hierzu erfordernde annotiren will.

NB. Bei den vorigen Tüchern habe die Seilerarbeit zu 4 gr. 6. pf. geſetzt, dieweil man es jetziger Zeit nicht wohlfeiler haben kann, da der Hanf immer theurer im Preiſe ſteiget, dahero die Arbeit auch theurer wird; wenn man aber den Hanf ſelber kauft, und vom Centner 10 gr. zu hecheln, und von jedem Pfunde 1 gr. zu ſpinnen, dem Seiler gibt, ſo kommen die Leinen das Pfund nur auf 3 gr. 6 pf.

675 Ellen Leinwand à 1 gr. 8 pf. beträgt	46 thl.	21 gr.	—
Eine Oberleine von 80 Pfund à 3 gr. 6 pf.	11 thl.	16 gr.	—

Die

Die Unterleine 70 Pf. à 3 gr. 6 pf.	10 thl.	5 gr.	...
Zwo Saumleinen 20 Pf.	2 thl.	22 gr.	...
Sechs Paar Windleinen 9 Pf.	1 thl.	8 gr.	6 pf.
12 Knebel	...	6 gr.	...
300 eiſerne Rinken à 4 pf.	4 thl.	4 gr.	...
Zwirn und Wachs	1 thl.	8 gr.	...
Bindfaden		5 gr.	...
15 eiſerne Stellhacken à 1 gr.	....	15 gr.	...
Schneiderlohn	6 thl.	...	...
	85 thl.	14 gr.	6 pf.
Dieſes viermal gerechnet	342 thl.	12 gr.	...
Der Wagen	36 thl.	...	...

Komt alſo das ganze Fuderzeug auf 378 thl. 12 gr.

Hier werden nun die drei Blatt Leinwand zuſammen, oben und unten aber die Saumleinen eingenehet, jedoch allemal auf anderthalb Elle weit von einander, ein Ring an die Leine geſtochen, den Ring aber auch mit Bindfaden feſte am Tuche mit beſtochen, an jedem Ende die ſechs Knopflöcher auch mit Bindfadeu benehet, die Zeichen am Wechſeln, wie auch die Numern zu den Windleinen (wie oben angezeiget) eingenehet, Ober-Unter-und Windleinen eingezogen; ſo wird man bald hiermit fertig, weil man ſich bei dem Gemäſche nicht lange aufhalten darf.

Diejenigen nun, ſo dergleichen Rinkentücher anſchaffen, geben dieſes, und mit Grunde, vor, daß ein dergleichen Fuderzeug nicht ſo hoch kommt, als die vorhergehenden Tücher mit Gemäſche, be-

ſonders wo die Leinwand nicht ſo gar rar anzuſchaf- fen, indem man ſolche ſchmale Leinwand gar öf- ters nur mit 1 gl. 6 pf. oder wohl nur 1 gl. 4 pf. bezahlet. Ingleichen kommen die Rinken nicht ſo hoch im Preiſe, als die Gemäſchen. Es hängen ſich auch dieſe Rinkentücher nicht ſo leichte und of- te an die hölzerne Stöcke und Reiſer, als ein Ge- mäſche, welches ſich leicht und überall anhängen will. Auch ſetzt das Wild oder die Hirſche nicht ſo gern zum Ueberfliehen an, dieweil es oben höher mit dem Tuche blendet, hingegen das Gemäſche helle iſt; die Rinken unten her halten auch das Tuch beſſer zu Boden, daß von Füchſen, Haſen und den kleinen Raubthieren nichts ſo geſchwinde unten weg, und davon kommen könne.

Wie ich nun hier die hohen Tücher, welche zwar eine Höhe ſtellen, und einerlei zu gebrauchen ſeyn, jedoch auf unterſchiedene Art und Weiſe ver- fertiget werden, auch die beſonderen Meinungen hievon beigefüget; wie denn leicht zu ſchlüſſen, daß ein jeder ſein Vorgeben und ſeine Einrichtungen, nach ſeiner Art lobet, und mit Gründen darzuthun weis. So will ich dieſes nur zum Hauptfunda- mente hievon ſetzen, daß ſich ein jeder darnach wird zu richten ſuchen, ob er ſolches aufs propreſte anzu- ordnen und einzurichten habe, oder daß die Menage nach Möglichkeit geſuchet werden muß.

Dies iſt gewiß, daß die Rinkentücher, zumal wenn ſchlechte grobe Leinwand dazu genommen wird, am wohlfeileſten kommen, die Tücher mit Gemäſche aber (doch nachdem der Liebhaber) am zierlichſten, ingleichen dauerhaftig ſind, wenn be-

ſon-

ſonders eine mittelmäßig grobe und derbe Leinwand dazu genommen wird; alſo kann man nicht allezeit bei ſeiner vorgeſetzten Meinung bleiben, ſondern man muß vorher ſeinen Ueberſchlag machen, was und wie viel einer daran zu wenden hat, deswegen ich auch nur ohngefehr die Koſten zu einem Tuche mit herſetzen wollen; woraus denn leicht zu erkennen, daß in den hohen Jagdzeugen ein ſtarkes Kapital ſtecket, jedoch ſind ſelbige für große Herren zu einem beſondern Plaiſir.

Sonſt hätte ich zwar auch noch eine altväteriſche Art von hohen Tüchern mit beibringen können, die ich bei Jagen gefunden, und welche vor nunmehr 80 Jahren gebräuchlich geweſen, da nur zwei ſchmale Blätter Leinwand zuſammen geſetzt waren, und viertehalb Maſche Hochgemäſche darauf war. Ich halte aber dergleichen allzuhohe Gemäſche nicht für dienlich, dieweil ſolche im Abſtellen hin und wieder ſich anhängen, und wie ſelbige alſo nicht hoch hinaufblenden, die Hirſche leicht begehren überzufliehen, und wohl manchmal mit dem Gehörne darinn kleben bleiben, und den Hals brechen, ehe ſie zur Luſt auf den Lauf kommen.

Wie aber die Alten deswegen ihre Meinung begründen wollen, daß bei Saujagen mit dieſen hochvermäſchten Tüchern ſehr wohl zu dupliren geweſen, alſo daß des inwendigſten Tuches Gemäſche auf den Boden genommen würde, und ſolche an ſtatt der Netze, womit jetziger Zeit dupliret wird, zu gebrauchen wären; kommt alſo ein Tuch mit dem Gemäſche oben, und das andere mit dem Gemäſche unten, auf dieſe Art iſt es oben und unten du-

dupliret; ſo habe doch ſolches noch kürzlich hiermit anführen wollen, jedoch um Weitläuftigkeit halber, was ſie koſten möchten, zurück gelaſſen, und will vielmehr nur weiter von andern Tüchern ſchreiben.

Ferner von Jagdzeugen und Tüchern.

An einigen Orten ſind auch die Mitteltücher (auch Däniſche Tücher genannt) angeſchaft, entweder mit einer Maſche hoch Gemäſche oben, und unten mit Rinken, oder auch oben und unten mit Rinken, ſie ſtellen aber in der Höhe nur 4 Ellen, in der Länge aber auch 150 Schritte. Solches geſchieht nun aus dieſer Menage, weil die Leinwand hierzu ſo viel nicht koſtet, ingleichen brauchen ſelbige nicht ſo ſtarke Ober- und Unterleinen.

Dies iſt leicht zu erachten, daß, wenn eine Oberleine erſt ſtark angezogen wird, und ſoll nachdem hoch geſtellet werden, ſo muß ſie, ſelbige nach der Höhe zu bringen, viel ausſtehen; iſt ſie alſo nicht ſtark, ſpringet ſelbige entzwei; hingegen bei den Mitteltüchern, da ſolche nicht ſo hoch hinauf gebracht werden, kann man etwas ſchwächere Leinen führen.

Es ſind auch die Mitteltücher leichter fortzubringen, es kann entweder auf einen Wagen ein Tuch mehr geladen, oder aber ein Paar Pferde erſparet werden; nicht weniger auch, wenn ſelbige in Gebürgen zu gebrauchen nöthig, und können ſolche nicht, wohin man ſie verlanget, mit Wagen hin und davon abgefahren, ſondern müſſen getragen wer-

werden, alſo ſind ſie beſſer fortzuſchaffen, mithin aber, wenn ein Jagen noch etwas im Weiten ſtehet, und die Hirſche und das Wildpret noch nicht enge genug zuſammen getrieben worden, ſo thun dieſe eben die Dienſte, als die recht hohen Tücher. Zum Tannhirſch- und Saujagen, ſind ſie vollkommen gut.

Wo alſo ein kompletes Jagdzeug gehalten wird, ſo können einige Wagen mit dergleichen Tüchern, und etliche mit hohen Tüchern ſeyn, um die letztern zu Abjagungsflügeln und Läufen zu gebrauchen. Der Ueberſchlag, was ſie anzuſchaffen koſten, kann leicht nach Proportion der hohen Tücher hier auch überlegt und ausgerechnet werden.

Von den halben Tüchern. Nro. 6. auf dem Riſſe Tab. V.

Wo ein Herr ein Liebhaber von allerhand Jagen iſt, ſo ſind die halben Tücher anzuſchaffen, recht nützlich. Es laufen ſelbige nicht ſo hoch ins Geld, und ſind zu den Sau- Wolfs- Reh- Haſen- und Fuchsjagen bequemer, und um der Geſchwindigkeit halber beſſer, als die hohen Tücher zu gebrauchen; im Fall der Noth kann man ſie auch zu Hirſchjagen mit nehmen, wie ich bei dem Jagdzeugſtellen zeigen werde. Sonſt iſt aber auch noch dieſer Nutzen beizufügen, daß man nicht ſo viel Wagen, und folglich nicht ſo viel Vorſpannung braucht, zum ſtellen und tragen aber auch nicht ſo viel Mannſchaft nöthig iſt.

Was ſelbige anzuſchaffen koſten, will doch auch hievon einen Entwurf herſetzen. Es werden die halben Tücher gemacht, daß ein Tuch 200 Schritte ſtellet, in der Höhe drei Ellen; deren können nun füglich ſechſe auf einen Wagen geladen werden, und ſind dennoch nicht ſo ſchwer als ein Fuder hohes Zeug von vier Tüchern; ſtellet alſo ein Wagen halbe Tücher 1200 Schritte. Zu einem ſolchen Tuche nun wird erfodert:

600 Ellen ſchmale Leinwand à 1 gr. 4 pf.	33 thl.	8 gr.	..
Die Ober- und Unterleine 150 Pf. à 3 gr. 6 pf.	21 thl.	21 gr.	..
Zwo Saumleinen 22 Pf.	3 thl.	5 gr.	..
Acht Paar Windleinen 6 Pf.	..	21 gr.	..
Acht Knebel.	..	2 gr.	..
400 eiſerne Rinken à 4 pf.	5 thl.	13 gr.	4 pf.
Zwirn und Wachs	1 thl.	..	..
Bindfaden	..	7 gr.	..
Schneiderlohn	6 thl.	..	..
Zwanzig eiſerne Stellhacken à 1 gr.	..	20 gr.	..
Summa	73 thl.	1 gr.	4 pf.

Dieſen nun zu ſechs Tüchern gerechnet	438 thl.	8 gr.	..
Der Wagen	36 thl.	..	..
Summa	474 thl.	8 gr.	..

Alſo kommt das ganze Fuder Tücher 474 thl. 8 gr. Hieraus iſt nun gar leicht zu ſehen, daß, da ein ſolcher Wagen 1200 Schritte ſtellen muß, und

95 rthl. 10 gr. mehr koſtet, als ein Fuder hohe Tücher, welche nur 900 Schritte ſtellen, es alſo gar menagirlich iſt, dergleichen Tücher anzuſchaffen.

Vom Rolltuche, Nro. 5.

Es werden dieſe auch Lauftücher von manchen genennet; iſt ein Tuch, welches zu vielen Jagen gebraucht wird, beſonders zu Saujagen, da iſt dergleichen Tuch faſt unentbehrlich. Es wird vor das Jagen querfort, nach dem Laufe zu, geſtellt, und wenn was vom Wildprete aus dem Jagen auf den Lauf getrieben. Weil es vorher auf und zuſammen, als eine Gardine oder ein Vorhang gezogen geweſen; ſo wird es, ſo bald was heraus iſt, wieder hinter her zugezogen. Man macht ſolches auch ſo lang als ſein hohes Tuch, nämlich 150 Schritte. Die Höhe wäre zwar nicht nöthig ſo hoch zu ſeyn; dieweil aber am Laufe hohe Tücher genommen werden, ſo wird das Rolltuch deswegen auch mit den hohen Tüchern gleich hoch gemacht, damit es mit ſelbigen egal ausſiehet.

Dieſes Rolltuch wird in fünf Theile getheilet, wie auf dem Riſſe Tab. V. Nro. 5. zu ſehen, kommt alſo zu jedem Theil 30 Schritte lang, welches von beiden Seiten recht wohl auf und zugezogen werden kann. Anzuſchaffen kommt es nicht vielmehr, als ein hohes Rinkentuch, auſſer was etwan Zwirn, Bindfaden, Wachs, Knebel und Schneiderlohn iſt; indem an beiden Enden oder Wechſeln jeden Theils Knebel und Knopflöcher ſeyn müſſen, ſonſt aber gehören auch 12 Stellſtangen hier-

hierzu. Hiervon iſt nun gar leicht ein Ueberſchlag zu machen, welches ich weitläuftig hierher zu ſetzen für unnöthig erachte.

Es machen auch einige dieſes Tuch von alten hohen Tüchern, wobei aber nicht viel Profit heraus kommen kann. Denn ein Rolltuch muß mit dem öftern Auf- und Zuziehen viel ausſtehen, und wird allſo gar bald zerriſſen. Iſt es nun von altem Zeuge, ſo muß der Schneider gar oft herbei, oder wohl wieder ein alt Tuch zerſchnitten werden; wäre demnach das rathſamſte, daß ſolches Tuch von guter und derber neuer Leinwand gemacht würde.

Das ſiebente Kapitel.

Vom Hirſchgarn oder Netzen, auf dem Riſſe Tab. V.

Ehe die Tücher in Brauch gekommen, ſo hat man die Netze gehabt. Denn es ſind die Jagdzeuge nach und nach erfunden worden. Gleichwie es mit dem Pürſchen iſt, da man vorher Bogen und Pfeile geführet, ingleichen die Parforcejagd zum Plaiſir mit Hunden zu jagen angeſtellet, welche aber ſehr koſtbar und nur für groſſe Herren iſt, die auch, ſo viel Land haben, indem dazu Raum und Platz gehöret.

So ſind auch die Garne, ſo vor Alters Hirſch- und Sauſeile genannt worden, dazu gemacht, daß denn wilden Thieren Abbruch damit geſchehen kann, ſowohl zur Luſt als Nutzen. Gleich-

wie man dergleichen Garne noch an vielen Orten geführet werden, bei groſſen Höfen und Jagden, die Jagen und Tücher zu dupliren, daß, wenn erſt das Wildpret in die Enge gebracht iſt, ſolche ſowohl das Durchfallen der Hirſche und Thiere, als auch das Durchſchlagen der Schweine verhindern und abhalten, ferner auch, daß damit Hirſch und Wild lebendig einzufangen, ſonſt aber werden ſie zu anders nichts gebraucht, wo Tücher im Vorrathe da ſind. Alſo haben gegentheils die kleinern Herrſchaften, die entweder die Koſten zu den Tüchern nicht anwenden wollen, oder nicht vermögend darzu ſind, die Garne zum Jagen, indem ſie nicht ſo viel koſten und leichter fortzubringen, auch hiezu nicht ſo viel Mannſchaft nöthig iſt. Denn hiemit wird nur ſo viel ausgerichtet, daß ſie dasjenige, ſo etwan in ihren engen Revieren vorhanden iſt, damit habhaft zu werden, und ihren Nutzen davon zu ziehen, vermögen.

Das Plaiſir aber iſt, wie leicht zu erachten, ſo ſonderlich nicht, daß man einen jungen Hirſch ſehe in das Garn fallen; und gibt ihm einen Genickfang, oder, wie öfters der ſchlechte Gebrauch iſt, ſelbigen im Garne auf den Kopf ſchlägt; wie auch, wo Kuppeljagen ſind, da einer dem andern zuvorkommen will, ſtellt ſeine Garne, jaget alt und jung, es ſeyen gleich Hirſche, Thiere oder Kälber, hinein, und ſchlägt es todt; welches aber nicht gar gut iſt, und kann das für kein Plaiſir, ſondern nur für einen Geitz geachtet werden.

Es machen ſich zwar einige Herren auch eine Jagdluſt zuweilen mit dieſen Garnen, daß, wenn

ſie

ſie Hirſche damit einzuſtellen befehlen, der Buſen des Garns auseinander gezogen wird, damit die Garne ſtraf ſtehen; daran müſſen die Furcheln, eine inwendig, die andere wieder heraus geſtoſſen ſeyn, damit das Garn nicht abfalle; ſtellen ſich alsdenn in das eingeſtellte Jagen hinein, fällen zum Plaiſir das darinn vorhandene Wildpret, ſo ihnen durch Jagdhunde oder Treibeleute vorgejagt wird. Ob es nun zwar ſo feſte geſtellet iſt, und nicht ablaufen kann, ſo geſchieht dennoch gar öfters, wenn man denn entweder die Jagdhunde darinn jagen, oder das Wildpret durch Treibleute rege machen läſt, daß die Hirſche in das Garn fallen, und obgleich ſelbiges nicht abfällt, jedennoch mit dem Gehörne darinn hängen bleiben, auch wohl gar den Hals darüber abſtürtzen; welches gleichfalls mit den Thieren und Kälbern geſchieht; ſie begehren durch das Garn zu fallen, und bleiben etwann ein bisgen hängen. Der Bauer, welcher ohnedem ein abgeſagter Feind der wilden Thiere iſt, eilet herzu, und ſchlägt, ſo geſchwind er kann, daranf zu, bis er es erlegt; hat alſo der Bauer ſeinen Muth an ſeinen ungebetenen Gäſten, die ihm in ſeinen Feldfrüchten öfters zugeſprochen, wohl gekühlet; der Herr aber hat dabei wenige Ergötzung gehabt.

Weil aber dieſe Hirſchgarne, wie oben gedacht, zum Dupliren und lebendig einzufangen ſehr nöthig, und zum hohen Jagdzeuge gehörig ſind; ſo habe ich ſelbige hierbei mit beſchreiben wollen. Ob ich nun zwar, wie das Stricken anzugreifen, anbei hier anführen möchte, ſo ſind doch die Handgriffe und wie die Knoten zu ſchürzen, nicht deutlich genug zu beſchreiben, ſondern muß im Werke ſelbſt gezeiget

wer-

werden. So viel will ich aber nur anzeigen, was zu einem Hirſchgarn gehöret:

2 Centner fein geſponnene und gezwirnte Leine, die eines kleinen Fingers ſtark iſt, das Pfund à 4 gr. 6 pf..................	41 thl. 6 gr.
Ober- und Unterleine 100 Pfund à 4 gr. 6 pf..................	18 thl. 18 gr.
Zu ſtricken	12 thl. ....
Summa	72 thl. ....

Hiervon kann ein Garn verfertiget werden, welches 100 Schritte buſenreich ſtellet, eigentlich muß es 75 Klafter lang geſtricket ſeyn, auf eine Klafter werden 2 Waldſchritte gerechnet, der dritte Theil, als 25 Klafter, ſtellet ſich im Buſen ein, und zwanzig Maſchen die Höhe, wird auch gleich mit ſo viel Maſchen angefangen, und ſo gerade fort geſtricket. Das Modell, worüber die Maſchen geſtricket werden, iſt ſo ſtark, daß, wenn man einen Faden von 18 Zoll daherum ſchlägt, ſelbiger zuſammen reicht. Wenn nun ſelbiges Garn mit völligem Buſen geſtellet wird, ſtellet es vier Ellen in der Höhe; wird aber der Buſen ausgezogen, als da man es zum dupliren nöthig hat, krieget es die Länge und Höhe eines hohen Tuches. Wobei aber anzumerken, wenn man dieſe Garne nur zum Fangen hat, ſo dürfen die Ober- und Unterleinen ſo lang nicht ſeyn, und können auf 25 Pfund daran erſparet werden; ſonſt aber müſſen ſie die Länge gleich den hohen Tücherleinen haben, und gehören auch zwölf Furcheln hierzu.

Vom

Vom Wildgarn.

Dieſe ſind viel ſchwächer und leichter, daher kommen ſie auch kaum die Helfte ſo hoch an Gelde; die Länge wird vorigem gleich, in der Höhe aber nur 18 Maſchen, ingleichen die Maſche auch ein Zoll enger. Es werden ſelbige von denen nur zum Fangen gebraucht, ſo keine Tücher und enge Reviere, Grenzen und Kuppeln haben, nehmen die Päſſe und Wechſel in Acht, beſtellen ſelbige mit dieſen Garnen, jagen das Wild hinein, und ſchlagen es todt.

Von Prellnetzen auf dem Riſſe Tab. V.

Desgleichen werden ſie auch Spiegelnetze genennet: Denn alle die Netze, welche auf dieſe Art geſtricket ſind, werden ſpiegelichte Netze genennet, aus Urſachen, weil die Maſchen wie Spiegel, und alſo die Fäden an denſelben gerade in die Linien ſtehen; da hingegen die Maſchen an andern Arten von Netzen übereck zu ſtehen kommen.

Ein Prell- oder ſpiegelicht Netz wird mit einer Maſche angefangen, dieſe wieder vom Modell abgeworffen und wieder eine daran geſtrickt, und eine Maſche zugenommen, und ſo fort allemal eine Maſche zugenommen, bis es die Höhe von 18 Maſchen bekomme, die Maſche aber kann 6 bis 7 Zoll ins Gevierte haben. So es nun die Höhe hat, wird nachdem alſo fortgeſtricket, daß allemal auf einer Seite ab- und auf der andern zugenommen wird; krieget es alſo oben und unten einen Saum,

und

und ſtellen die Maſchen wie viereckigte Spiegel, weil dieſelben keinen Buſen zum Stellen brauchen; alſo werden ſie nur gerade ſo lang geſtricket, als ſie ſtellen ſollen, nämlich wie ein Tuch 150 Schritte oder 75 Klafter.

Hierzu müſſen die Leinen ſo ſtark und lang ſeyn, als wie an einem hohen Tuche; auch gehören Windleinen hieran; ingleichen müſſen auch 15 Stellſtangen zu jedem Netze ſeyn, oben mit eiſernen Hacken, und auch ſo viel Strebeſtangen. Dieſe werden 5 Fuß lang gemacht, und an beiden Enden eiſerne Scheeren oder Rinken, welche ſo weit ſind, daß eine Stellſtange durchgeſteckt werden kann, wie auf dem Riſſe Tab. VI Nro. 8. zu ſehen, und hernach bei Erklärung zum Zeugſtellen von deſſen Gebrauch mehr Nachricht zu leſen iſt. Alſo wird ein Prellnetz ſo viel koſten, als ein hohes Hirſchgarn. Denn, ob es gleich in Maſchen nicht ſo hoch ſeyn darf, ſo trägt doch der Saum oben und unten was aus, ingleichen die ſtarken Leinen.

Es müſſen die Leinen deswegen ſtark, und auch das Netz von recht tüchtig ausgehecheltem Hanfe ſeyn, dieweil es ſonderlich zur Wehr und Abprellen gebraucht wird; Zum Fangen ſind dieſe Netze gar nicht zu gebrauchen, indem es nicht zuſammenläuft und Buſen bekommt, ſondern, wie vorhero gedacht, zum Abprellen, daß ſie vor den Tüchern bei Saujagen als Mauern vorſtehen, welches bei dem Jagenmachen ausführlicher beſchrieben wird.

Von Saunetzen.

Wo es viel Sauen gibt, und nicht auf Tücher ſonderlich was angewendet wird, ingleichen auch was kleine Reviere ſind, da nur geſucht wird, was von andern Gränzen hereinwechſelt, wegzuſchnappen, an ſolchen Orten werden gemeiniglich beſondere Saunetze oder Garne geſchaft und erhalten, dieweil ſie nicht gar koſtbar anzuſchaffen und auch leicht fortzubringen ſind.

Es wird ein Saugarn nur halb ſo hoch geſtrickt, als ein Hirſchgarn, jedennoch auch 75 Klafter lang, die Ober- und Unterleinen müſſen ebenermaſſen ſo ſtark und lang, wie auch die Leinen zum Gemäſch ſo ſtark ſeyn; alſo, was das Garn an ſich ſelbſt iſt, kommt halb ſo viel an Seilerarbeit und Stricken, mit den Leinen aber iſt es einerlei. Am beſten aber iſt es, ſo die Ober- und Unterleinen die Länge haben, wie eine Tücherleine, damit ſie auch ausgeſtreckt und ohne Buſen geſtellet werden können.

Es ſind dieſe Netze, wo es Sauen gibt, gar wohl zu gebrauchen, auch Jagdplaiſirs anzuſtellen ohne groſſe Koſten und Beſchwerniß. Denn wenn zwei Fuder halbe Tücher angeſchafft ſind, und zwei Fuder von dieſer Art Saugarn, ſo iſt es ſchon genug, daß man Sauen damit einſtellen kann. Auf ein Fuder von dieſen Garnen ladet man 8 Stücke Garn, die denn gar leicht fortzubringen, und nach hier beſchriebener Einrichtung ſtelle man die 8 Garne auch 1200 Schritte, wie ein Fuder halbe Tücher, wo ſechſe geladen werden. Hierzu erfodert es

auch

auch ſo viel Leute und Vorſpannung nicht, ſind auch in Gebirgen, und wo die Zeuge nicht abgefahren, ſondern getragen werden müſſen, ſehr bequem. Anfangs, ſo das Jagen noch im Weiten, bindet man, wo die Tücher aufhören, die Garne an, und ziehet den Buſen an die Garne aus, ſtellet ſie feſt, daß ſie nicht ablauffen können, wird doch mit ſolchen vier Fudern Zeug eine Zirkumferenz von 4800 Waldſchritten umſtellet. Soll nun das Jagen mit einem Laufe gemacht und abgejagt werden, ſo ſind die zwei Fuder oder 12 Tücher genug, daß das Jagen und der Lauf damit vollkommen eingeſtellt ſeyn, und man alsdann mit dieſen Saugarnen dupliren kann.

Ferner ſind dieſe Garne noch gar nützlich, wo Saujagen mit hohen Tüchern eingerichtet werden, ſolche kann man gleicherweiſe mit dupliren, ob ſie gleich nicht den hohen Tüchern gleich hoch ſtellen; ſo braucht man es auch nicht, indem die Sauen nicht oben überfliehen, ſondern nur unten oder in der Mitten durchzuſchlagen ſuchen. Weil nun ſelbige Garne nicht allzu ſchwer ſind, und leicht damit umzugehen iſt, ſo iſt rathſam, daß zum Saujagen, ſie mögen mit hohen, mittel oder halben Tüchern eingerichtet werden, dergleichen angeſchafft und mitgeführet werden.

Von Rehnetzen.

Dieſe müſſen von recht gut ausgehecheltem Hanfe gemacht werden; ſo kann man ſelbige auch zu allem gebrauchen. Die Leinen zu den Maſchen ſind

ſo ſtark als ein ſtarker Federkiel, und fein gezwirnt, vierſchäftig, und alſo aus 12 Faden, die Weite der Maſchen von einem Knoten zum andern gerechnet 4 Zoll, wird 20 Maſchen hoch angefangen, und ſo gerade fort geſtricket, 45 Klaftern lang, daß es alſo buſenreich 30 Klaftern oder 60 Waldſchritte ſtellet, denn der dritte Theil von 45 Klaftern ſtellt ſich ein zum Buſen; die Ober- und Unterleinen müſſen Fingers ſtark, und jede 36 Klaftern lang, auch von guten Hanfe und fein gezwirnt ſeyn.

Hierzu muß ein Hacken ſeyn, wie auf dem Riſſe Tab. VI. Nro. 10. zu ſehen, worauf das Netz aufgehoben, daran geſtecket und zugebunden wird, daß es bequem fortzubringen, ſowohl zum Fahren, da ſie ſich gut auf- und abladen laſſen, als auch zum Forttragen; denn ein ſtarker Bauer kann allein ſo ein Netz tragen. Man möchte dieſe Netze wohl mit Rechte den Scharwenzel nennen. Wenn ſie von gutem ausgehecheltem Hanfe und fein geſponnen gemacht, ſo ſind ſie zu allem zu gebrauchen, man kann zur Noth ein rothes Thier, auch Tannhirſche darinn fangen, zweijährige Keuler, Bachen und Friſchlinge müſſen ſie allezeit auch halten, ingleichen Wölfe, Luchſe, Füchſe und Haſen, inſonderheit Rehe, davon ſie benennet ſind. Ob man nun zwar die Rehe gar dünne mitmachen kann, ſo ſind ſie doch beſſer und weidmänniſcher als die Rehhagen; denn wer doch ein guter Weidmann ſeyn will, der wird es nicht machen wie die Raubſchützen oder Wilddiebe, welche alles, alt und jung, todt ſchlagen und ruiniren.

Ob nun gleich alles einläuft in die Garne, kann man doch die alten Riecken, oder noch gar junge Rehe wieder lauffen laſſen, und alſo auch mit Roththieren, Bachen und Friſchlingen, und wenn die Leinen länger gemacht werden, können auch die Garne ausgezogen und ohne Buſen feſt geſtellt werden, und luſtige Jagen nach Rehe, Wölfe, Füchſe und Haſen, einrichten, welches ich fernerhin deutlicher beſchreiben will; alſo, wie oben gedacht, ſind dieſe Garne oder Netze recht nützlich zu gebrauchen, vor die Rehe und anderes Rothwildpret, aber auch nicht ſo ſchädlich als die Rehhagen: worinn die Rehe in Schleifen gefangen werden, wie die Vogel in den Dohnen, und iſt nicht das geringſte Plaiſir hierbei, als daß man nur Geitzes halber viel Rehe fangen kann, darbei aber auch jung und alt ohne Anſehen daran muß.

Von Wolfsnetzen.

Es werden die Wolfsnetze, was die Leinen zum Gemäſche, wie auch Ober- und Unterleinen anlanget, in gleicher Stärke vom Seiler gemacht, als wie die vorher beſchriebenen Rehnetze; ſo lang und hoch müſſen ſie aber nicht ſeyn, wie jene, und ſind nur 15 Maſchen hoch, und 37½ Klafter lang zu ſtricken, die Maſchen werden vierthalb Zoll von einem Knoten zum andern weit, die Ober- und Unterleinen, beide zuſammen, 60 Klaftern lang, daß dergleichen Netz 50 Waldſchritte ſtellen muß, werden deswegen nicht gar ſchwer gemacht, weil die Wölfe gar liſtige, leichthörende und ſchüchterne Thiere ſind, auf daß mit einem ſolchen Netze ein Mann hinlauffen, und es über Berg und Thal,

wo er hin will, tragen kann, daß man nicht mit den Wagen den Wölfen zu nahe fahren dürfe, und dieſelben durch das Polßern rege mache, wie bei den Wolfsjagen weitläufiger erkläret, und daſelbſt nachzuſchlagen iſt.

Auf einen Wagen Wolfszeug ladet und fähret man 16 bis 20 dergleichen Wolfsnetze und zwei halbe Tücher; zu jedem Garn 6 Furcheln, zu den Tüchern bei jedem 12 Stellſtangen. Dieſe Netze können auch auf dergleichen Hacken, wie die Rehnetze, aufgehoben und darauf geſteckt werden; jedoch kann man ſelbige auch ohne Hacken, und auf beiden ausgeſtreckten Armen aufheben, und mit dem letzten Ende von den Leinen zuſammen binden.

Von Haſennetzen.

Obgleich ſelbige gemein und bekannt genug, und jeder Edelmann und Ritterſaſſe, ſo mit der niedern Jagd und Zeugjagen belehnet, dergleichen Haſennetze ſich anſchafft; alſo habe ich doch, weil ſolche auch zum Jagdzeuge und in ein Zeughaus gehören, ſie mit in die Reihe ſetzen wollen.

Dieſe Netze brauchen nun eben nicht zu dergleichen ſchwachen Thieren gar ſtark zu ſeyn, und werden nur von ordinairen Bindfaden gemacht; jedoch da ſie bei groſſen Höfen auch vielfältig zu Einfangung der lebendigen Füchſe mit gebraucht werden, ſo muß auch hierzu recht guter ausgehechelter Hanf genommen ſeyn; es wird 14 Maſchen hoch angefangen, und eine Maſche iſt 3 Zoll von einem Knoten zum andern weit, die Länge des ganzen Ne=

Netzes iſt 75 Klafter, ſo ſtellet es denn 50 Klaftern oder 100 Waldſchritte mit Buſen, die Ober- und Unterleinen etwas ſchwächer, als die an den Wolfsnetzen ſind, auch werden ſelbige auf einen Hacken genommen, aufgeſteckt und gebunden, da an einem Ende beide Oberleinen am Hacken angebunden ſind, am andern Ende der Leinen wird ein Heftel etwan von 16 Zoll lang, und oben faſt armsſtark, feſt angemacht, da man denn beim Stellen den Heftel gleich hineinſchläget, und der Hacken, welcher auch ſpitzig, am andern Ende den Heftel abgibt, und damit die Leinen angezogen werden. Zu dieſen Netzen braucht man nun eben keinen Wagen, es kann ein Jagdbauer ein Netz mit den dazu gehörigen, (derer zehen Stück ſeyn müſſen) auf die Schultern nehmen, und hintragen, wo man hin verlangt.

Von mehrern und allerhand nöthigen Netzen und Garnen werde fernerhin, bei den vielerlei Inventionen zu dem Fangen, an jedem Orte deren Verfertigung deutlich angeben, woſelbſt in dieſem andern Theile nachzuſchlagen, da der Weidwerksliebhaber die vielerlei Verfertigung und deren Gebrauch bei einander finden wird.

Das achte Kapitel.

Von den Tücherlappen auf dem Riſſe Tab. V.

Zu Verfertigung der Tücherlappen iſt am beſten, ſo beſonders hierzu ſchmale Leinwand gemacht wird, die Leinwand braucht nicht weiter als viertehalb Viertel nach Leipziger Elle zu ſeyn. Zwar

könnte man ſieben Viertelbreite Leinwand nehmen, und ſelbige in der Mitten ſpalten, ſo aber muß es alsdenn beſäumet werden, ſolches iſt erſtlich nicht nöthig, und dann ſo iſt es auch beſſer und dauerhafter, wenn auf den Seiten Salmende ſind. Hier wird erfodert:

133 Ellen Leinwand à 1 gr. 3 pf.	6thl.	22gr.	3pf.
Zehn Pfund die Leine à 4 gr. 6 pf.	1thl.	21gr.	—
Schneiderlohn, Zwirn und Wachs	—	12gr.	—
Zwei eiſerne Rinken.........	—	—	8pf.
	9thl.	7gr	11pf.
Vor 133 Wappendrücke à 4 pf. .	1thl.	20gr.	4pf.
	11thl.	4gr.	3pf.

Die Einrichtung iſt hier, daß ein Bund Lappen 150 Waldſchritte ſtellen ſoll, alſo werden die Lappen eine Elle lang geſchnitten, am unterſten Ende beſäumet, und oben um die Leine feſt genehet, von einem Lappen bis zum andern iſt an der Leine eine Elle Raum, dahin wird wieder ein Lappen genehet, und ſo fort an der Leine eingetheilet, denn träget es auf 150 Waldſchritte 133 Lappen aus; an jedem Ende muß die Leine anderthalb Klafter frei zum Anbinden ſeyn, da denn an einem Ende neben dem letzten Lappen ein eiſerner Ring in die Leine gemacht wird, gleicherweiſe am andern Ende kommt auch neben dem letzten Lappen der andere eiſerne Ring, und auch der Hacken, worauf die Lappen aufgenommen, aufgeſteckt, feſt gebunden, und fortgetragen werden können; die eiſernen Rinken ſind dazu, daß man ein Bund Lappen an

das andere gleich binden kann, wie bei Stellung aller Jagdzeuge mehr Bericht hievon folget; auf jeden Lappen wird ein Wappen oder der Name und Jahrzahl gedruckt, wechſelsweiſe, daß ein Lappe um den andern das Wappen auf beiden Seiten recht ſiehet; ſo auch die Leinwand hierzu gebleicht iſt, wäre es deſto beſſer, indem das Weiſe bei der Nacht und auch in düſtern Wäldern mehr blendet, worzu eigentlich auch nur die Lappen ſind; jedoch iſt es eine rechte gute Erfindung, dieweil man die hohen Zeuge hierbei ſehr menagiren kann.

Wenn man Hirſche oder allerhand Wildpret und Thiere verlappt, und kann die Lappen nur aufs freie bringen, und den Thieren die Weite geben, daß ſie nicht ſo enge eingefaſt ſind, gehen ſie ſo leichtlich nicht durch die Lappen; man kann Hirſche, Rehe, Wölfe, Füchſe und dergleichen darinn todt ſchieſſen, ehe ſie begehren über oder heraus zu fliehen, wo es aber enge iſt, da reſpectiren ſie die Lappen nicht lange, kann aber auch nicht anders ſeyn, weil ſelbige die Noth darzu treibet, daß ſie ihr Leben zu ſalviren ſuchen müſſen; wo auch die hohen Jagdzeuge oder Tücher nicht zureichen wollen, ſo werden dieſe Tücherlappen ſehr nützlich mit gebraucht, daß, da ein Jagen noch im Weiten ſtehet, man es vollends mit Tücherlappen zumache.

Es werden die Lappen manchmal wohl zwei bis drei Tage beim Jagen zum Stellen und Einrichten gebraucht, und wenn ordentlich verfahren wird, gehet ſo leichte oder fliehet nichts über die Lappen hinaus; wo auch Brüche und Moräſte oder Klippen,

pen, die mit dem hohen Jagdzeuge gar ſehr beſchwerlich zu paßiren ſind, daſelbſt ſind dieſe Lappen recht nützlich, dergleichen Paſſagen zu verlappen, daß das Wildpret im Treiben nicht ſo leicht da hinaus bricht; ingleichen auch wenn ein Treiben geſchehen, daß man in der Vorſorge gleich hintenher zulappt, bis man mit den Zeugen nachkommen kann, ſo iſt es mit den Lappen gar geſchwinde geſchehen; denn ſo geſchwind ein Mann im Schritte gehet, ſo geſchwind kann auch angebunden und nachgeſtellet werden. Von mehrerm und vielfältigem Nutzen der Tücherlappen werde bei unterſchiedlichen Jagen und deſſen Einrichtung ein mehrers zeigen.

Von Federlappen.

Wiewohl die vorbeſchriebene Tücherlappen ein ſehr nützliches Jagdzeug ſind; ſo ſind dennoch die Federlappen nicht zu verwerffen, welche denn gleichfalls zu allerhand Jagen zu gebrauchen, auch damit noch leichter fortzukommen, als mit jenen, koſten auch nicht viel, und thun die Dienſte faſt eben ſo gut, zu einigen Umſtänden noch bequemer und nützlicher, welches nachmals bei vielerlei Jagen wird angeführet werden, allwo der Weidwerkliebhaber den Nutzen und die Nothwendigkeit der Federlappen von ſelbſt wird ermeſſen können; mithin, ſo man die Federn von den groſſen Raubvögeln fleißig ſammlet, und alsdenn die Federn aus den Gänſeflügeln darunter nimmt, ſo iſt leicht zu Federlappen zu kommen.

Auf

Auf dem Riſſe Tab. VI fig. A. und B. habe zweierlei Arten vorgeſtellet, Federlappen zu machen, deren Verfertigung ich nun deutlicher beſchreiben will, ob es zwar ſchlecht anzuſehen, wer ſelbige ſtehen ſiehet; ſo weis mich doch gar wohl zu beſinnen, daß ich viele Jagensliebhaber und Jäger gekennet, die mit Federlappen nmgegangen und gejagt haben, ſelbſt aber haben ſie keine tüchtigen oder ein ordentliches Bund Federlappen zu knüpfen gewuſt.

Hier will ich auch ein Bund Federlappen in 150 Schritte zu verfertigen ſetzen, um deswillen, da bei den Jagen gar vielfältig vor den Tüchern vorgelappet wird, daß man auch ſogleich ſeine Rechnung machen kann, wie viel man hohe Tücher oder andern Zeug brauche. Zu einem Bund Federlappen wird erfodert 1¼ Pfund ſtarker Bindfaden, welcher aber widerwindig, oder gegen einander gezwirnt ſeyn muß, daß er nicht ſo zuſammen lauft, oder Perlen übereinander ſchlägt, ſolches koſtet 6. gr. 3 pf.; wenn man denn 1 Schock Federwiſche oder Gänſeflügel hat, jeden 3. pf., ſind 15 gr., 8 gr. zu knüpfen, und 2 gr. der Haſpel, ſo beträgt es 1 thl. 7 gr. 6 pf., welches ein Bund Lappen wird, wie bei A. zu ſehen, da zwey Federn in einem Knoten ſind; zu denen andern, wo drei Federn in einem Knoten kommen, wie bei B. gehöret, vor 6 gr. 9 pf. Bindfaden, 22 gr. 6 pf. vor Federn, 2 gr. der Haſpel und 5 gr. zu knüpfen, kommt alſo dieſes 1 thlr. 12 gr. 3 pf. Dieß iſt aber zu verſichern, daß die mit drei Federn gar viel und ſtärker blenden, als wie jene: Wer nun die etlichen Groſchen nicht ſucht zu erſparen, thut an dem letztern beſſer.

Dies

Dies muß ich aber auch vorſtellen, wenn man Federn hat, da am Ende der Kiele das Knötchen ab und weg iſt, ſo halten ſie in dem eingeknüpften Knoten zu drei Federn nicht ſo gut, ſondern fallen bald heraus, denn dieſes Knötgen muß im Bande den meiſten Halt geben; zu erſtern aber, wo nur zwo Federn in einem Knoten gewunden werden, da mögen die Kiele unten offen, oder ganz ſeyn, ſo thut es nichts, dieweil ſolche ohnedem auf- und weggeſchnitten werden, wie ich hier nun deutlich zeige.

Auf dem Riſſe Tab. VI.

Unter A., wo die Federn hingezeichnet, ſind E. und F. zwo Federn, da wird die Feder E. von dem Federichten nunter, die Kiele ſchrag und auf die Helfte hinein, und auf der ganzen Kiele hinaus mit einem ſcharffen Meſſer weggeſchnitten; die Feder F. unten das Knötgen, und die Spitze gerade weggeſchnitten, alsdenn wird die Feder E in F. eingeſchoben, ſo weit es hineingehet, daß es ausſiehet, als wenn es ein Federkiel wäre, doch müſſen ſie auch ſo in einander geſetzt ſeyn, daß oben von den Rippen der beiden Federn die glatten Rücken einander gleich ſtehen, ſonſt werden ſie im Knüpfen und Bande nicht recht und ordentlich; ſodenn werden die Federn, was zu einem Bunde kommen ſoll, alle vorher ſo in einander geſtochen. Alsdenn nimm den Bindfaden, hänge ſolchen an einen feſten Haken, ſchlage denn den Bindfaden ſo kreuzweiſe herum, faſt als wenn es eine Schleiffe geben ſolle, ſtecke in den Kreuzſchlag die zwo Federn ein, daß

ſie

ſie an die Mitten der Kiele kommen, und rücke alsdenn den Knoten zu. Man muß aber im Zuziehen mit der lincken Hand die Federn mit beugen, und in der rechten Hand hat man einen kurzen Knebel, um ſelben ſchlägt man den Bindfaden geſchwind herum, damit der Knoten um die Federn feſt zugezogen werde; ferner gehet man rückwärts am Bindfaden, und macht die Kreuzſchläge und die Federn ſo fort hinein, daß allemal die Federn 10 Zoll weit aus einander zu ſtehen kommen, bis ans Ende, daran wird ein kleiner Heftel gemacht, welcher Daumens ſtarck, und eine Spanne lang iſt, alsdenn auf den Haſpel, welcher mit C. bemercket, angeknüpft und gewunden.

Wo nun drei Federn in einen Knoten kommen, dabei gehen nun zwar noch halb ſo viel Federn drauf, blenden aber ſtärker als jene, und erfordern auch lange ſo viel Mühe zum Knüpfen nicht; auf dem Riſſe ſind die drei Federn hierzu mit G.H. und I. bezeichnet, dieſe Federn nun, wie ſchon oben erwehnet, müſſen ganz ſeyn; ſo man nun dieſelben einknüpfen will, ſtecket man die Federkiele erſt ein Paar Stunden ins Waſſer, daß ſie weich werden, um dadurch ſie dichter und leichter in den Knoten zu bringen, wenn nun, wie bei vorigem Knüpfen, der Bindfaden feſt angehangen, und ein Kreuzſchlag und Schleife aufgelegt, ſo ſtecke von einem Ende die Federn G. und H. in den Knoten, desgleichen die Feder I. von der andern Seite zwiſchen den erſtern beiden entgegen, doch nur daß die Kiele einen Zoll lang durch den Knoten weg kommen, wie auf dem Riſſe klärlich zu ſehen, beuge denn mit der lincken Hand die Kiele etwas nach den Knoten,

im=

immittelſt ziehe und rücke mit einem Knebel den Knoten feſte zu, und nachgehends ſo fortgefahren, daß alle 10 Zoll wieder drei Federn eingebunden werden.

Hierbei nimmt man nun dieſes noch in Acht, daß in währendem Knüpfen die Federn ſchwarz und weiß und dergleichen untereinander ſo geſteckt werden, daß es fein bunt ſcheine. Darneben iſt der darzu gehörige Haſpel C. ein kleiner Haſpel, worauf nur ein Bund Lappen von 150 Schritten lang kommt, welcher 2 Fuß lang gemacht wird; es muß ſich der Haſpel an dem mitteiſten Stück, wo ein Handgrif dran iſt, leichte drehen, und umlauffen können. Zu einem Bund können 10 Stellſtäbe gemacht, und in Vorrath da ſeyn Noch darneben iſt ein gröſſerer Haſpel D. welcher 3½ Fuß lang iſt, woran an beiden Enden ein Handgrif iſt, und dran umlauffen muß, zu dieſen gehören aber zwei Mann, ſo ſelbige ablauffen laſſen, und wieder heben, auf dergleichen Haſpel kommen vier Lappen, daß der ganze Bund 600 Schritte ſtellet. Es geht ebener maſſen mit dieſen auch geſchwinde beim Belappen fort, ſo geſchwinde nur der Mann gehen kann, ſo gehets auch hinter her mit Nachſtellen von ſtatten.

Ferner habe ich auch die andern Inſtrumente mit auf dem Riſſe Tab. VI zeichnen wollen, weil alles dieſes zu einem completen Jagdzeuge gehöret: Als No. 1. ſind Stellſtangen zu denen Tüchern, an dieſen ſind oben eiſerne Haken, und gehören zu denen Rinkentüchern No. 2. werden von Buchen Stangen genommen, haben oben einen ausgewach-

ſe-

ſenen Aſt, welcher die Dienſte thut, worzu der eiſerne iſt. (3) Hierzu nimmt man Tannen und Fichten, welche fein leichte werden, oben wird ein Loch drittehalb Zoll herunter durchgebohret, und das Holz hinauswärts vollends heraus geſpalten, daß eben die Oberleine eines Tuches darinn liegen kann, beide letzte Faſſons und Stellſtangen koſten nicht viel, weil doch ein Herr, ſo Jagden hat, auch Holz haben muß, zu denen Tüchern ſo Gemäſch haben, ſind ſie noch beſſer als mit eiſernen Haken, auch faſt geſchwinder im Stellen mit umzugehen, und die Zugknechte müſſen ſelbige ſpitzen und zurecht ſchneiden, eine Stellſtange zu einem hohen Tuche muß 10 Fuß lang ſeyn. No. (4 und 5) zweierlei Furcheln zu den Netzen, (4) daran iſt oben ein ganz gerader ausgewachſener Aſt, ſie ſind dauerhaft, und ſtellen ſich auch leichte damit, in die Furchel (5) darneben werden oben nur Kerben eingeſchnitten.

So geſchwind gehts wohl im Stellen nicht damit von ſtatten, dieweil die Leinen gar leichte wieder aus der Kerbe heraus fallen, aber deſto leichter ſtehen ſie auch zum fangen: (8) ſind Strebeſtangen, ſo 3 Fuß lang ſeyn, und an beiden Enden eiſerne Scheeren oder Rincken, dadurch die ein Stellſtange (6) am Prellgarn, und die andere (7) am Tuche geſtochen werden, damit das Tuch und das Prellgarn gegen einander als eine Mauer halten muß; (9) iſt eine Hebegabel zum hohen Zeuge, welche 6 Fuß lang ſeyn, oben eine eiſerne Gabel, mit auf der einen Seite etwas kürzern und flach gebogenen Zincken, der andere aber etwas höher und die Spitze auswärts krumm gebogen ſeyn muß, deter

derer 16 zum Zeuge gehören. (10) Sind Krumm-ruthen, die bei einem Abjagungslauf unentbehrlich ſind, und weil die Läufe nicht jedesmal einerlei, ſo können doch zu einem completen Jagdzeuge neun Krummruthen vorräthig ſeyn; dieſe müſſen nun von ſtarcken Stangen gemacht werden, die noch halb ſo ſtarck als eine ordinaire Stellſtange, die Länge 11 Fuß; von oben herunter drei Zoll, da wird ein Loch durchgebohret, darein eine Heft oder recht ſtarcke Windleine gezogen wird, die auf beiden Seiten unten an die Hefteln langet und angebunden werden kann; oben um die Krummruthe kommt ein breiter eiſerner Rinck, woran ein ſtarcker eiſerner Haken, worauf ſowohl die Oberleine vom Tuche zu liegen kommt, als auch noch eine ſtarcke Windleine daran geheftet wird.

Wie nun einige Jagen, (um die Wildbahne nicht zu ruiniren) mit Schnapp- oder Falltüchern am Laufe eingerichtet werden, worzu denn die Schnappſtangen allezeit parat ſeyn müſſen, dergleichen hat man 14 bis 15 im Vorrath, dieſelben ſind etwas ſtärcker als die Stellſtangen, müſſen aber fein glatt ſeyn, eilftehalb Fuß lang, oben in der Stange wird ein Kloben oder Rolle eingemacht, (von Meſſing ſind die beſten) die fein glatt und leichte herum lauffen, dadurch eine Leine eines Fingers ſtarck gezogen wird, welche drei Klafftern lang ſeyn muß, und einen hölzernen Knebel nach dem einen Ende zu hat. Der nützliche Gebrauch wird bei den Jagdeinrichtungen deutlicher beſchrieben und nachzuleſen ſeyn.

Auf

Auf dem Riſſe Tab. VI. No. 13. (II) ſind Haken, worauf die Reh- und Haſennetze, ingleichen die Tücherlappen, darauf aufgehoben und aufgeſteckt werden, werden 4 Fuß lang gemacht, und unten zugeſpitzt, einige laſſen ſelbige am andern Ende mit einem breiten eiſernen Ringe beſchlagen; es hält zwar recht gut, zumal wenn man den Haken unten mit der Spitze feſt in die Erde ſchlagen will, jedoch bei den Netzen hat man vielfältig die Verſäumniß und Verdruß, daß es an dem eiſernen Ringe gar oft hängen bleibt, wenn man ſelbiges will zum Stellen hurtig ablaufen laſſen.

Ferner wird zu einem vollſtändigen Jagdzeuge erfordert, (12) das Pfahleiſen, dergleichen fünfe nöthig ſind, auf jedem Flügel zwei zum nachſtellen, und eins auf den Schirmwagen, zur Aufſchlagung des Schirmes nöthig. Annoch zu dem Garn und Lappenſtellen hat man Stichels wie (11) zeiget, nur von einem runden Stück Holz, und unten eine eiſerne Spitze darein, ſind bei dergleichen geſchwinder Arbeit leichter fortzubringen.

Die eiſerne Spize iſt auch nicht ſo ſtarck als ein Pfahleiſen, dieweil zu dieſem kleinem Zeuge ſo groſſe Löcher nicht nöthig, und alſo mit dieſen Sticheln gar geſchwind gemacht ſind. Auch ſollen billig Heftel vorräthig ſeyn, welche von Buchen, Eichen, Rüſtern, Fliegenbaum, Arlsbeeren, Maßholder und dergleichen feſtem Holze gemacht werden müſſen; ingleichen auch kleine Haken, die Tücher auf dem Boden feſt zu haken. Wie denn auch Schlägel von feſtem zähen Holze, zu jedem Fuder Zeuge

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

nothwendig gehören, deren zwei an einem Wagen mit zunehmen ſind.

Nachdem ich nun was zu einem accuraten und brauchbaren Jagdzeuge nöthig iſt, deutlich genug werde beſchrieben haben; alſo wird nun noch ein tüchtiger Wagen dazu fehlen. Das iſt gewiß, daß, wenn die Zeugwagen nicht tüchtig und ordentlich eingerichtet ſind, daß am Zeuge manches ruiniret wird, ferner auch ſo ſie nicht bequem gemacht, ſo erfodert es mehrere Wagen und Vorſpannung, oder aber man kann, was bei dem Stellen nöthig, nicht alles ordentlich und bei der Hand gleich haben. Dieweil ich nun unterſchiedene Einrichtungen von ſolchen Zeugwagen geſehen habe, was mir an dieſem oder jenem wohlgefallen, und überleget, daß es nützlich iſt, marquirt zu ſeyn; alſo habe auf dem Riſſe Tab. VI. unten einen hingezeichnet, deſſen Verfertigung und Einrichtung hier anzeigen will.

Das neunte Kapitel.

Von einem Zeugwagen auf dem Riſſe Tab. VI.

Es iſt A. der Hinter- und Vorderwagen, Räder, Langwagen und Deixel mit zwei Zuggeſchirren, wenn der Langwagen gebrochen, und kurz vor dem Vorderwagen mit einem eiſernen Ringe und Backen und Zugnadel iſt, welche man ſonſt auf dieſe Art Krickelwagen heiſt, iſt es deſto beſſer, dieweil ein Zeugwagen lang ſeyn muß, ſo wendet er ſich mit einem Krickelwagen beſſer im Gelenke um. Die Leitern B. ſind 18 Fuß lang, inwendig

mit

mit dünnen gehobelten Brettern ausgeſchlagen. C. iſt vorne ein Käſtgen, darein Leinen, Bindfaden, Knebel und Ringe im Vorrath mitzunehmen, ingleichen kann auch für die Jäger etwas Proviant mit darinne ſeyn; hinter dieſem Kaſten gehen die Bretter gleich inwendig in den Leitern hoch hinauf, da denn an D. noch ein Fach von eingeſchobenen Brettern iſt, welches anderthalb Fuß lang ſeyn kann, worinn Pfahleiſen, Wagenwinde, Heftel und kleine Hacken ſind. E. eiſerne Bogen über und an die Leitern, in der Mitten oben Löcher; worinne F. eine Stange durchgeſtochen wird, worüber die zwillichene Decke kommt. G. Die Zwillichdecke iſt an einer Seite an den Leiterbaum feſt angenagelt, wird über die Bogen und Stange gezogen, an der andern Seite mit vier Schnallen und Riemen an den Leiterbaum angeſchnallet; auf der Seite, wo die Decke angenagelt iſt, bei H. kommen wieder zwo Schnallen, daß, wenn das Zeug auf- und abgeladen oder abgefahren wird, rollet man die Zwillichdecke zuſammen zurücke, und ſchnallet ſolche mit den zwo Schnallen an, und machet ſie feſte. I. Iſt an jeder Seite ein Brett an der ganzen Leiter hinunter, 1 Fuß breit, wird unten durch mit einem Querriegel feſt gemacht. K. iſt eine dünne Stange, faſt wie eine Wagenleiſte, oben iſt es an den Leiterbaum hinter dem Rade angemacht, und gehet herunter bis gegen den unterſten Leiterbaum, ſtehet aber unten ſo weit ab, als es ſich wegen des Randes will thun laſſen, alſo daß das Rad nicht daran trift, dergleichen iſt auf beiden Seiten hinten ſo gemacht, und gehet denn unten quer über ein Querriegel, womit die zwei kleinen Beileiſten K. feſte zuſammen halten; vor dem Rade, und al-

ſo zwiſchen der Wagenaxe und dem Brette I. kann noch auf jeder Seite ein dergleichen Beileiſtgen gemacht werden, mit L. bemerket, in den Beileiſten K. und L. und unten über die Querriegel und der Wagenaxe weg, bis an das Brett I. lieget ein Bretgen; in dieſen Beileiſten K. und L. zu beiden Seiten werden die Stellſtangen M. geſtochen, und bis an dem Brette I. vorgeſchoben, und alſo auf dieſe compendiöſe Art die Stellſtangen und Furcheln, ſo viel zu einem Fuder Zeug gehören, auswendig des Wagens mit fortgebracht.

Wer mit Jagdzeugen umgegangen iſt, der wird wiſſen, daß, ſo die Stellſtangen zwiſchen den Tüchern mit auf den Wagen geladen werden, manches Loch ſich davon hinein ſcheuret, und hinein geriſſen wird, auch bei Abfahren und Abſtellen der Tücher öfters wegen der darinn liegenden Stangen Verhinderung gibt; ingleichen wenn die Zeuge hurtig gehoben, und gleich weiter gebracht werden ſollen, kommen bald zuviel bald zu wenig Stangen in einem jeden Tuche zu liegen; bei dieſer Invention aber kommen die Stangen an kein Tuch, folglich werden keine Löcher hineingeſcheuret, iſt auch bequem und hurtig beim Abſtellen und Aufheben; denn wenn ein Tuch vom Wagen abgefahren und abgelaſſen wird, ſo iſt nur einer, ſo beiher gehet, ziehet nach und nach ſo viel Stangen hinten heraus, wirft ſie am Tuche lang nunter; gleichfalls beim Zeugheben, ſo wie der Wagen gehet, und das Tuch hinauf gebracht wird, alſo werden die Stangen, wie ſie bei dem Tuche lang hin liegen, immer nach und nach von hinten am Wagen wieder hinein geſchoben. An jeder Seite am unterſten Leiterbaum muß ein eiſerner

ner Ring ſeyn, worinne der Schlegel N. geſtochen, und mit fortzubringen iſt. Hinten auf den unterſten Leiterbäumen wird quer über eine Rolle noch angemacht, daß ſie aber über das Unterlagenbrett herauf komme, auf dieſer Rolle laufen die Tücher (bei dem Abfahren und Stellen) recht gut ab, ziehen ſich leichte darauf, und ſcheuern ſich alſo die Tücher nicht ſo ſehr, als wie die auf dem Brette.

Es wäre auch noch an dieſen Zeugwagen nützlich, wenn hinten noch wilde Schweinshäute vorgeſchnallet würden, daß die Tücher beſſer vor Regen und Waſſer bewahret ſeyn, vorne haben ſie Schutz von dem Kaſten; die Häute müſſen aber auch ſo angemacht ſeyn, daß ſie im Abſtellen und Aufheben abgenommen, und zur Seite an die Leiter gehängt werden können. Annoch gehöret auch ein Froſtbohrer und ein Paar Spitzhauen zum Jagdzeuge mit, um bei hartem Froſt Löcher damit in die Erde zu machen.

Eine Wildpretstrage zu machen.

Dieſe gehöret billig zu einem kompleten Jagdzeuge, und wird dieſelbe 3 Ellen lang und 4 Ellen breit, die Leinen ſo ſtark als an einem Hirſchnetze, desgleichen auch von Maſchen ſo weit; es wird alsdenn dieſes Netz doppelt zuſammen geſchlagen, und die letzte Reihe Maſchen an die Anfangsmaſchen gemacht, dadurch alsdenn zwo Stangen geſteckt werden, die auf dieſe Art 2 Ellen aus einander kommen, und an beiden Enden dem Netze ein Stücke vorgehen. Mit dieſer Trage wird bei den

Jagen das gefällte Wildpret zuſammen und vor den Schirm getragen.

Das zehnte Kapitel.

Von ordentlicher und accurater Stellung der Jagdzeuge.

Da ich die Jagdzeuge und deren Zugehör deutlich beſchrieben, alſo will ich nun, wozu ſie eigentlich gebraucht und genutzet werden, ferner anzeigen, und allerhand Jagen mit vielen Veränderungen vorſtellen. Da ich nun aber gar viele junge Jäger gefunden, und noch finde, ja auch wohl unter den alten, ob ſie gleich bei Jagen geweſen, ſie dennoch nicht wiſſen, wie ein Zeug, Tuch und dergleichen recht aus- und angebunden werde, und wie es accurat und in Geſchwindigkeit zu ſtellen, welches auch wohl manchem nicht gewieſen wird, wenn er gleich zu den Jagen kommt; alſo finde für nöthig, den Jagdliebhabern ſolches vorher deutlich zu erklären, auf daß, wenn ich die wirkliche Einrichtung der Jagen vor die Hand nehme, mich mit Anweiſung des Zeugſtellens nicht an jedem Orte beſonders weitläuftig aufhalten darf, hier aber nur überhaupt.

Vom Verlappen, wie und auf was Art es am füglichſten geſchehe.

Wenn verlappt werden ſoll, iſt für allen Dingen zu überlegen, wie viel man Lappen brauche, ob

ob ſelbige hinzutragen, oder hingefahren werden müſſen; denn das Verlappen iſt nichts anders, als eine Vorbereitung zum Jagen; entweder ich verlappe des Nachts dasjenige, ſo in den Ort nicht wieder hinein kommen ſoll, wo es ſonſt gewöhnlich hineingezogen, und ſich darinne aufgehalten hat, oder aber ich verlappe des Morgens dasjenige, ſo in einem Orte darinn ſteckt, daß es nicht vörder ziehen, und darinn beharren ſoll. Iſt es nun, daß man des Nachts verlappeu muß, ſo iſt es am beſten, man laſſe die Lappen ſtillſchweigens am Tage dahin fahren, wo die Mitte von der Lappſtatt zu vermeinen iſt, und da die Nacht erwarten; ſind es nun Federlappen, derer kann man auf einen Wagen ſehr viel fahren.

Von Federlappen.

Mit dieſen iſt gar geſchwinde umzugehen; da nun der Weidmann vorher ſchon ohngefehr wiſſen muß, ob das Wildpret, ſo verlappt werden ſoll, frühzeitig oder ſpät ſeinen Wechſel da nimmt, alſo gehet man mit etlichen Jagdleuten des Nachts zu rechter Zeit hin zu den Lappen, ein Mann kann von den kleinen Federhaſpels 10 bis 12 Bund tragen, ein anderer nimmt die Stellſtäbe, welche auch eingebunden ſind, und alſo die Bundlappen ausgetheilet, daß auf jedem Flügel, ſo viel da nöthig ſind, hingehen; die groſſen Federhaſpels haben zwei Mann einen, und nehmen ſolche zuerſt zum Ablaufen, binde alſo in der Mitte zwei Bund Lappen an einander, und alsdann laufen eine Parthei zur rechten auf den Flügel, die andern auf den linken Flügel fort; diejenigen, ſo die Stäbe tragen, ſtellen

len immmer fleißig hinter nach auf, und gehet es ſo geſchwind mit den Federn zu verlappen fort, als nur ein Mann marſchiren kann.

Wo ein Bund Lappen ausgehet, da wird der Haſpel mit ſeinen zwo Spitzen in Boden feſt gedruckt, ein anderer iſt ſchon mit einem friſchen Bund Lappen da, nimmt den kleinen Heftel, ſchlägt ihn in die Erde, oder gleich an jenen Haſpel gebunden, und alſo immer fort; hierbei iſt wohl in Acht zu nehmen, daß, ſo ſtille es ſeyn kann, ſich dabei gehalten werde. Anfangs die Lappen nur hin und wieder etwas vom Boden aufgehänget bis man erſt ſo weit, als man gedenkt, herum iſt, alsdenn gehet man wieder zurücke, nimmt auch die Leute, ſo die Lappen getragen, ſtellet ſelbige herum, und läßt ſolche fein ordentlich, wie ſie ſeyn müſſen, vollends zurechte machen.

Das allervornehmſte, ſo bei dem Verlappen in acht zu nehmen, iſt, daß, ſo viel möglich, die Lappen aufs freie ſtehen, damit das Wildprät, es ſey von was Art es wolle, von ferne die Lappen gewahr werden kann. Denn ziehe ich die Lappen dichte am Dickigt, und ich wollte haben, es ſollte nichts an dem Dickigt heraus; ſo würde nur im Buſche was rege gemacht, bricht durch den Dickigt heraus, kann alſo wegen des Holzes die Lappen nicht ſogleich gewahr werden, fliehet durch die Lappen weg, und wäre demnach die Mühe umſonſt. So aber die Lappen etwas frei davon abſtehen, und guckt was zum Dickigt hinaus, und ſiehet die Lappen, wird es ſich bald wieder hinein wenden. Denn wie ein jeder Vernünftiger erachten kann,

daß

daß die Lappen nicht zu halten, ſondern nur zu blenden und zum ſcheuen ſind, alſo müſſen ſie wie kurz vorher gedacht, frei ſtehen; im Dickigt helfen ſie wenig, oder nichts.

Wo man nun in hellen Höltzern oder einzeln Büſchen mit den Lappen daran wegkommt; ſo kann man die Lappen dann und wann an einem Bäumgen feſte oder ſteif anziehen, aber nicht öfters, damit ſie frei hängen, und ſich auch deſto beſſer vom Winde bewegen können. Auch iſt zu merken, ſo nach Haſen und Füchſen verlappet wird, ſo müſſen die Lappen ſo niedrig hängen, daß ſie kaum vom Boden ſo hoch ſeyn, daß ſie ſich bewegen und unten nicht antreffen mögen; vor Rehen, Sauen und Wölfen etwas höher, vor Hirſche und Hochrothwildprät aber ſo hoch, daß die Lappen einem Manne bis an die Bruſt in der Höhe gehen. Wenn kein Froſt iſt, braucht man zum Federlappen weder Stichel noch Froſtbohrer, ſondern man kann die kleinen Stellſtäbe hierzu gar leicht hinein bringen. Iſt aber Froſt, ſo iſt der Froſtbohrer am beſten. Denn mit den Picken und Sticheln poltert es gar ſehr, und iſt weit zu hören.

Mit Tücherlappen zu verlappen.

Mit dieſen wird ebenfalls ſo verfahren, daß ſie fein frei abſtehen. Verlegt man auch, daß vom Felde nichts ins Holz ſoll, ſo müſſen die Lappen doch nicht ſo dichte an das Holz zu ſtehen kommen, damit ſie beſſer blenden. So geſchwinde gehet es zwar mit dieſen Lappen nicht von ſtatten,

als wie mit den Federlappen; jedennoch blenden ſie mehr. Es gehöret auch hier mehr Mannſchaft dazu, indem nur ein Mann ein Bund Lappen auf einmal tragen und ablaufen laſſen kann. Die Stellſtangen ſind auch ſchwerer fortzubringen, und müſſen ſchon ziemlich ſtark ſeyn. Man kann auch auf zwei Flügeln verlappen, ſo man Mannſchaft, die Lappen fortzubringen, hat; ſonſt muß man auf einen Flügel fortlappen, und den Wagen mit den andern Lappen nachfahren laſſen.

Das erſte Bund Lappen muß man an einen Buſch binden, oder einen Heftel dazu einſchlagen; weiter hin hat man es nicht nöthig. Wenn ein Bund Lappen ausgehet, ſo drückt man den Haken in den Boden, ſo feſt es ſeyn kann, oder aber er wird hineingeſchlagen. Da es nun nicht weit zu hören ſeyn ſoll, muß man alte Leinwand, Handſchuh, oder einen alten vielfachen Leinwandlappen darauf halten, und mit dem Schlägel darauf ſchlagen, ſo gibt es nicht ſo einen ſtarken Schall. An den eiſernen Rinken, ſo nicht weit von den Hacken an der Leine iſt, bindet man das andere Bund Lappen wieder mit ſeinem Ende an, und alsdenn läſſet man ſie ſo fort ablaufen. Wäre aber der Hacken nicht ſogleich hineinzubringen, und man wollte auch nicht viel Pochens machen; ſo bindet man die Leine mit den Hacken auch an das andere Bund Lappen, und in den eiſernen Ring, daß ſie alſo gegeneinander feſter halten.

Zum Nachſtellen muß man Stichel haben, weil dieſe Stangen zu ſtark, und nicht ſo einzubringen ſind. Man muß ſich auch mit den Lap-

pen

pen ſchwenken, da es etwan Bogen oder Ecken gibt; ſo muß man zuſehen, daß man ſich an Bäumen herum ſchwenken kann, ziehet auch dann und wann an einen Baum die Lappen fein ſtraf an. Vornämlich aber müſſen die Tücherlappen fein ſcharf angezogen werden, damit ſie gerade wie eine Linie zu ſtehen kommen, und nicht zwiſchen den Stellſtangen ſo bogenweiſe hängen. Es wird auch damit, wie bei den Federlappen ſchon angeführet, nach Haſen und Füchſen ſo niedrig verlappt, nur daß die Lappen nicht gar auf dem Boden ſtoſſen, und zum hohen Wildprät bruſthoch.

Wo nicht viel Jagdzeuge im Vorrathe ſind, oder angeſchafft werden wollen, kann man mit dieſen Lappen jedoch auch was ausrichten, da man denn noch beſonders hohe Stellſtangen hat, die neun Fuß hoch ſind, und oben einen eiſernen Stellhacken, wie auch in der Mitten einen dergleichen haben, und wird denn alſo doppelt verlappt. Einer gehet vorher, und läßt einen Bund Lappen ablaufen; ein anderer ſtellet gleich hinter drein nach und leget die Leine mit den Lappen allemal erſt in den oberſten Stellhacken, richtet die Stange mit der Lappe ſo auf, und ſtößt ſie in das Loch, ſo vorher mit einem Stichel vorgeſtoſſen iſt; nachhero kommt ein anderer, und läßt auch ſein Bund Lappen ablaufen, dem einer nachſtellt, und die Lappen nur mit der Hand in den unterſten Stellhacken zu legen braucht.

In ſolcher doppelten Verlappung habe geſehen, daß die Hirſche mit Jagdhunden darinne ſeyn gejagt und todt geſchoſſen worden, ſich auch zuweilen

len lange darinne herumjagen laſſen, und wenn ſie ſodenn nicht zu Schuſſe gekommen, nach langer Dauer erſt durch die Lappen gefallen; wie ich denn auch oft dabei geweſen, wo nicht viel hohe Zeuge waren, daß man auch mit den Federlappen fünf- und ſechsfach übereinander, wo die Zeuge aufhöreten, ſofort verlappet, mit Jagdhunden (in ſolchen ohne Lauf eingeſtellten oder Keſſeljagen genennet) die Hirſche und Wildprät wohl etliche Stunden herumgejaget hat, da ſie denn, wenn ſie nicht bald ſind gefällt worden, ſich recht darinne haben herum preßiren laſſen, und faſt eher über die Tücher zu fliehen begehret, bis ſie endlich doch angeſetzt, und glücklich durchgeflohen ſind, und zuweilen auch wohl ein Paar Stücken von den Lappen und eine Ecke mit fortgenommen haben.

So viel iſt überhaupt gewiß, daß die Lappen ein nützliches und leichtes Jagdzeug ſind, damit in der Geſchwindigkeit etwas einzuſtellen. Dieſes aber muß nur nebſt dem Verlappen in Obacht genommen werden, daß dergleichen Lappſtatt, ſo weit es möglich iſt, in der Circumferenz genommen werde, und daß man wie ſchon erwehnet, mit den Lappen aufs freie fortſtellen könne.

So aber die Lappſtatt, oder ein mit Lappen zugeſtelltes Jagen enge gefaſſet, und mit den Lappen nicht aufs freie hinausgefahren wird; ſo dauert das Wildprät oder dergleichen nicht lange darinne, ſondern bricht los, fliehet oder fällt durch die Lappen, und iſt alsdenn die Mühe umſonſt. Es wäre alſo freilich beſſer, wenn man ein Jagen ordentlich mit Tüchern einrichten und zuſtellen

kann;

kann; von deren Stellung ich auch hier überhaupt nur erſt etwas ſchreiben und anzeigen will.

Die hohen Tücher zu ſtellen.

Wie ſonſt in allen Sachen die Accurateſſe Nutzen nach ſich ziehet; alſo iſt auch beſonders bei dem hohen Zeug, oder Tücherſtellen die Accurateſſe ſehr nützlich, und ſowohl nothwendig, als es auch eine beliebige Nettigkeit mit ſich führet. Durch hierinn Unwiſſende wird manchmal ein gutes Jagen confus oder fehlerhaft gemacht. Denn wenn die Zeuge nicht richtig in ihrer Höhe, noch auch oben und unten wohl verwahret ſind, ſo gehet es gar leicht an, daß das Wildprät, wenn es erſt in der Enge iſt, entweder darüber wegfliehet, oder das Zeug umfällt, oder aber es fällt unten durch.

Was für viele Mühe und Arbeit iſt alsdenn nicht umſonſt? Das Jagen wird confus, und wenn denn gleich einer von den beſten und erfahrenſten Jägern das Jagen mit dem Leithunde noch ſo richtig beſtätiget hat, ſo wird es dennoch für ein Fehljagen gehalten. Dahero auch dieſe Wiſſenſchaft zum accuraten Zeugſtellen nothwendig iſt. Denn wenn es ſo unrichtig gehet, was hat nicht nur der Herr ſelbſt, ſondern auch die Unterthanen für Verdruß, Schaden und Unkoſten?

Wenn ein Jagen mit hohen Jagdzeuge eingerichtet und geſtellet werden ſoll, ſo ſtellet man gemeiniglich auf zwei Flügel. Um aber deſto eher fertig zu werden, wird an einem Orte, wo die Zeu-

ge zuſammen hingefahren, (heißt voneinander gebunden) das Zeug getheilet, ein Theil fähret ſodenn auf den rechten Flügel, das andere auf den linken Flügel fort; danächſt theilet ſich auch die Jägerei, wie auch die Jagdbauern; der Chef führet den rechten, und der im Range nach ihm folget, den linken Flügel als Kommandeurs. *)

Wenn es recht geſchwinde von ſtatten gehen ſoll, ſo ſind auf jedem Flügel 8 Jäger, und hat ein jeder ſeine beſondere Arbeit. Am ordentlichſten iſt es, wenn ein jeder ſein Numer hat, worzu er beſtellet wird, welches auch alsdenn von ihm gefodert wird, wenn an dieſen Poſten ein Fehler wäre; als No. 1. bindet die Oberleine vor, No. 2. bindet die Unterleine vor, No. 3. bindet die Oberleine nach, No. 4. bindet die Unterleine nach, No. 5. knebelt ein, No. 6. ſtellet nach, No. 7. bindet die Windleine an, No. 8. verhacket und verfeſtiget das Jagen. Jedennoch können es auch viere verrichten, als No. 1. bindet die Oberleine vor, No. 2. knebelt ein, und bindet die Unterleine vor, No. 3. bindet die Ober- und Unterleine nach, No. 4. ſtellet nach, und bindet die Windleinen an; nur daß es freilich mit vier Jägern auf einen Flügel nicht ſo geſchwinde von ſtatten gehen kann.

Man nimmt auf jeden Flügel 30 bis 36 Mann Jagdbauern; als: 12 Mann zum Leinen Anziehen,

*) Vielleicht ließe ſich das Jagdweſen militäriſch einrichten, ſo gienge alles deſto geſchwinder, genauer und gleichförmiger von ſtatten. A. d. H.

hen, 2 Mann zum Einknebeln, 2 zu den Pfahleiſen, 2 mit Schlägeln, 8. mit Hebegabeln, 2 zum Windleinen Anbinden, 4 zum Nachhacken, 6 die Steellſtangen und Heftel herbei zu langen. Der Anfang wird alsdenn gemacht: es wird von 2 Wagen von jedem ein Tuch angefangen herunter zu ziehen, die beiden Wechſel ineinander geknebelt, ein jeder bindet ſeine Ober- und Unterleine nach, ein Wagen fähret alsdenn rechts, der andere links fort; der das Einknebeln hat, ingleichen die, ſo die Ober- und Unterleine vorbinden, eilet einer um den andern, welcher zuerſt fertig iſt, daß er bei dem Wagen mitkomme, und die Bauern, ſo zum Leinenanziehen da ſind, das Tuch fort ordentlich mit ausſchlagen laſſe, damit es nicht verdrehet oder verkehret komme.

Die Zeugwagen müſſen auf jeden Flügel alle vor dem Stellen herfahren; iſt ein Wagen abgeſtellt ſo wird ſelbiger am Wechſel des letzten Tuches auſſen neben dem Tuche gerückt.

Bei dem Vor- und Nachbinden der Oberleinen iſt vornehmlich dieſes das Hauptfundament, daß, ſo viel möglich, die Leinen fein gerade, und nicht weit ab vom Tuche gebunden werden, auch nicht ſo nahe oder kurz am Wechſel, daß auf 24 und 30 Schritte vom Wechſel angebunden wird. Denn wenn es ſo kurz iſt, ſo ſtellet es ſich nicht gut nach, iſt auch ſehr ſchwer oder faſt gar nicht in die Höhe zu bringen, wie auch die Leinen, ſo weit von der Seite abgebunden werden.

So kann man auch bei dem Nachſtellen die Tücher nicht recht gerade bringen, und die Oberleinen müſſen ſo ſcharf, als ſie es ausſtehen können, angezogen ſeyn, damit wenn das Tuch nachgeſtellet iſt, die Oberleine fein gerade, wie eine Seite, ſtehe, und nicht zwiſchen den Stangen in Bogen herunter hänge; eines Theils ſiehet es nicht gut aus, und iſt auch gefährlich. Denn kommt von Hirſchen oder Wildprät was gegen die Zeuge: ſo wiſſen ſie die Bogen accurat zu treffen, und fliehen über, und überlaſſen dem Jäger das Nachſehen zum beſten. Auch müſſen die Leinen auſſer dem Jagen gebunden ſeyn. Anfangs, ſo das Jagen nur im Weiten erſt eingerichtet wird, nimmt man es ſo genau nicht; zu dem wirklichen Abjagen aber muß keine Ober- und Unterleine im Jagen hinein gebunden werden.

Wo man Bäume und Stangen zu den Leinen anzubinden haben kann, iſt es beſſer, als wie an Heftel; es hält beſſer, macht auch nicht ſo viel Lerm; auch kann man an Stangen und Bäumen die Leinen höher binden, damit ſie nicht ſo auf den Boden und in der Näſſe liegen müſſen. So auch im Anbinden an der Leine was übrig, wird ſolches nicht auf die Erde hingeſchmiſſen, ſondern auf die angebundene Leine gelegt.

Wo nun Krümmen oder Ecken ſind, daſelbſt müſſen Bäume geſucht werden, daran man ſich ſchwenken, oder der Krümme wegen hinter dem Baume mit dem Tuche herumfahren kann, daß es wieder ins Gleiche komme. Auch kommen die Tücher auf der auswendigen Seiten des Stellwe-

ges

ges oder der Allee, damit der Stellweg im Jagen hinein frei bleibe. Wenn nun an ein Tuch die Ober- und Unterleinen angezogen und angebunden worden; ſo wird der Wechſel des andern Tuches gleich vom Wagen gezogen, und an das andere Tuch geknebelt, bevor aber die Oberleine über die vorher angezogene Oberleine, und alſo einmal herum geworfen; (weidmänniſch heißt es geſchränkt) einige aber nehmen nur eine Leine gerade über die andere weg, wie es einem jeden gefällt.

Wenn aber, wie vorher gedacht, die Oberleinen miteinander geſchränkt werden, ſo hält eine in die andere recht feſt, dabei dürfen auch die Knebel nicht viel leiden, wenn etwann die Tücher auseinander ſchlagen wollen; ferner kann ich auch, wenn etwann die eine Leine einer Krümme oder eines Baumes wegen das Tuch auf dem Stellwege ungleich zöge, durch das Schränken der andern Leine jener wieder helfen, und ſie in die Gerade ziehen. Mit Anbindung der Unterleinen richtet man ſich allemal nach der Oberleine, daß ſie gerade darunter gebunden werden.

Am Vor- und Nachbinden iſt viel gelegen und wird es dem Nachſteller zuweilen ſauer gemacht; wenn die Leinen zu kurz gebunden ſind, ſo hebet es ſich ſehr ſchwer. Wenn auch allenfalls kurz gebunden werden müſte, ſo muß es ja hoch gebunden werden. So auch die Leinen zu weit hinaus oder herein, und kräcklich hin und her, und nicht nach der Linie gebunden ſind; wie ſoll alsdenn der Nachſteller einen geraden Flügel ſtellen und zuwege bringen?

Das Nachſtellen und Windleinen=Anbinden verrichten die Zeugknechte, oder auch Jägerburſche aus dem Jägerhauſe mit, welches gemeiniglich der jungen Jäger bei dem Zeugſtellen ihre erſte Arbeit mit iſt; dieſe ſind gleich den Polierern; was jene erſt eingerichtet, müſſen dieſe glatt und in Ordnung bringen. Sobald ein Tuch angezogen und angebunden iſt; läßt der Nachſteller gleich im Wechſel mit dem Pfahleiſen ein Loch ſtoſſen; daſelbſt muß eine ſeine Stange hinkommen, und richtet er alsdenn Leute mit dem Pfahleiſen ſo ein, daß ſie die Löcher in gerader Linie fortſtoſſen.

Wenn das Tuch recht gerade ausgebunden iſt; ſo dürffen ſie ſich nur nach der Oberleine richten, daß die Löcher gerade unter der Oberleine kommen; und allemal wo ein Paar Windleinen ſind, da kommt eine Stellſtange, und zwiſchen beiden Windleinen auch wieder eine.

Die Stangen müſſen zwiſchen der Unterleine und der Saumleine geſtoſſen werden, und oben kommt der Hacken von der Stange hereinwärts, und das ſtarke an der Oberleine hinauswärts, und weiſet es ſich denn gar bald ſo fort. Sind aber die Tücher nicht recht gerade ausgebunden; ſo muß ihnen mit den Stangen und Windleinen geholfen werden; die Stellſtangen kommen im Jagen alle herein, am Laufe aber, wo nicht mit Prellnetzen dupliret wird, müſſen die Stangen auswendig geſtoſſen werden.

Mit den Windleinen iſt auch dieſes in Acht zu nehmen, daß, da eine Windleine inwendig und

die andere heraus gebunden wird, man nicht mit den Windleinen das Tuch zu weit heraus oder herein ziehe; ſondern mit den Windleinen muß das Tuch, wo es ja nicht recht gerade ſtünde, accurat und gerade gezogen werden. Wenn es aber auf dem Forſte oder im felſigten Boden iſt, oder aber da es ſtille, darneben aber auch recht geſchwinde vor ſich gehen ſoll, werden anfangs, ſo das Jagen noch im Winter iſt, faſt gar keine Löcher zu den Stellſtangen vorgeſtoſſen, ſondern nur ein wenig, und die Stangen eingehalten, und das Tuch gleich darauf gehoben.

Da aber die Stangen lang, und ſolche nicht tief in die Erde kommen; ſo würde das Tuch unten abzuſtehen kommen, daß alles darunter weg ſchleichen könnte; alſo müſſen die Stangen etwas ſchräge an das Tuch lang hin zu ſtehen kommen, (heißt nach weidmänniſcher Art gebrochen,) jedoch müſſen ſie ſo gebrochen werden, daß, ſo es bergicht, die Stange oben gegen den Berg gebrochen iſt. Denn wenn ſie Berg unter gebrochen ſind, ſo hält es nicht, und fallen ſie um; auf ebenem Boden aber wird eine um die andere hin und herwärts gebrochen; dabei aber müſſen die Windleinen geſchwind und hurtig, wie auch die Ober- und Unterleinen auch ſo gerade, als möglich, angebunden werden.

Dieſes Stellen, ohne Löcher vorzuſtoſſen, gehet an, wenn das Jagen noch im Weiten ſtehet; zum Abjagen aber, und ſo es enger wird, müſſen Löcher geſtoſſen ſeyn. An der Kammer, Zwang- und Beitreiben, auch Hinterjagen, kommen die

Stangen inwendig; aber am Lauf (wenn nicht mit Prellnetzen duplirt wird) auswendig.

Ferner, ſo muß auch keine Ober- und Unterleine, weder in der Kammer, noch im Zwangtreiben und am Lauf gar nicht ins Jagen, ſondern alle auswendig gebunden werden. Anfangs, wenn es noch im Weiten ſtehet, bedeutet es ſo viel nicht, ob die Leinen heraus oder hinein gebunden ſind. Denn da befleißiget man ſich nur der Geſchwindigkeit, wie man am erſten fertig, und das Jagen zumachen kann; wie denn auch keine Windleine auf dem Lauf vom Tuche ab, und in Lauf hinein zu binden iſt: Denn es ſiehet erſtlich nicht gut aus, und zweitens lauft das Wildpret auch daran, daß alſo viele heraus geriſſen würden.

Weil aber doch die Windleinen das Tuch oben erhalten müſſen, daß es nicht vom Winde umgeworfen wird; ſo nimmt man die eine Windleine, und ziehet ſie inwendig am Tuche herunter, ſchlägt aber einen Heftel auswendig dichte an der Unterleine, und ziehet die inwendig herunter gezogene Windleine unter das Tuch hinaus, und bindet ſie auswendig an, die andere Windleine aber wird auswendig vom Tuche abwärts gebunden. Und ſo viel kürzlich vom Tücherſtellen.

Vom dupliren des Jagens oder der Zeuge.

Saujagen müſſen dupliret werden, jedennoch aber dupliret man auch wohl Hirſchjagen, wo etwan ſchlechte und alte Zeuge ſind. Bei dem Hirſchjagen

jagen geſchieht es nun folgendergeſtalt: Es werden die hohen oder Hirſchnetze genommen, und beim Abjagen (anfangs ſo es im Weiten ſtehet, iſt es gar nicht nöthig) auswendig dichte an den Tüchern ausgebunden, und kann auf einer Stange ſowohl die Oberleine vom Tuche, als vom Netze, geſtellt und gelegt werden; unten aber wird die Unterleine vom Netze hereinwärts gelegt, und die Stange zwiſchen des Tuches und der Netze Unterleine geſtoſſen, und alſo um das Jagen und den Lauf rund herum. Sie müſſen aber deswegen beim Hirſchjagen auswendig kommen, auf daß, wenn die Hirſche das Zeug überzufliehen begehrten, welches gar vielmals geſchieht, und wenn das Tuch zu hoch iſt, daß ſie nicht darüber hinaus kommen, ſie ſodenn ins Zeug fallen, wobei das Tuch reiſſet, welches denn Löcher gibt, daß ſie leicht durch können; da aber das Netz auswendig iſt, ſie ſolches auf- und zurücke halte. Inwendig aber ſchickt ſich das Netz deswegen nicht, damit ſie nicht mit dem Gehörne darinne hangen bleiben möchten.

Zum Saujagen dupliren aber kommen die Netze inwendig, und vor das Tuch. An der Kammer, Zwangtreiben, Hinterjagen oder Beitreiben, ſtellet man die Netze inwendig, dichte an die Tücher; am Lauf aber werden die Prellnetze inwendig am Tuche herum geſteckt, angezogen und angebunden.

Die Stellſtangen am Tuche müſſen hier ebenfalls inwendig ſtehen; gegen jede derſelben Stangen wird eine Stellſtange am Prellnetze geſtoſſen, beide Stangen aber ſind mit einer Strebeſtange, wie

wie auf dem Riſſe Tab. VI. No. 8. zu ſehen, an einander gemacht. Wird alſo auf der inwendigſten Stange das Prellnetz geſtellt, oben werden die beiden Stangen mit einer Windleine an einander befeſtiget, die Prellnetze müſſen recht wohl aus einander gezogen werden, daß ſie fein ſtraff ſtehen, und keinen Buſen haben, ingleichen die Ober und Unterleinen, ſo ſcharf als es die Leinen ausſtehen können, angezogen ſeyn. Wie denn auch die Tücher fein glatt aus einander zu ziehen, damit ſie fein glatt ſtehen, welches jedesmal bei den Tüchern zu obſerviren iſt.

An die Wechſel der Netze muß eine Maſche durch die andere gezogen und ſodann die Stellſtange von oben bis unten durch die Maſchen geſtochen werden, damit es recht feſt in einander halte. Dieſe Prellnetze halten die Sauen von den Tüchern ab und zurücke, daß ſie ſich nicht durchſchlagen können. Denn ſonſt iſt es ihnen gar ein leichtes, wenn keine Netze oder Garne vor ſind, daß ſie ſich durch die Tücher ſchlagen, und ohne Abſchied ausziehen, da denn alle gehabte Mühe und Arbeit umſonſt wäre.

Die Netze oder Garne zum Fangen zu ſtellen.

Wenn man die Garne ſtellen will, das etwas darinne gefangen werden ſoll; ſo iſt wohl zu obſerviren, daß das ganze Garn fein gerade ausgebunden ſey, und ganz frei ſtehe, daß es nicht an Bäumen oder Büſchen anliege oder anſtreife, und kommen die Garne an einander nicht in gerader Linie

zu ſtehen, ſondern etwas wincklicht, über den Stellflügel herüber und hinüber gebunden, damit, wie ſchon gedacht, ein jedes Garn gerade komme. Denn wenn die Garne nicht gerade ſind, ſo kann, wenn etwas hinein fällt, oder läuft, ſolches, wie die Krümmen ſeyn, nicht ſchnell abfallen.

Die Ober- und Unterleinen werden auch nicht ſo gar ſcharf angezogen, damit es auch nicht ſo ſchwer und alſo geſchwinder auf die Furcheln zu heben ſey; die Furcheln werden zwiſchen der Unterleine und dem Garne eingeſtoſſen, aber nicht tief, ſondern nur knapp, daß ſie ſtehen, und das Garn oben tragen; wie denn oben nur eine flache Lorve (Kerb) an der Furchel iſt, darinn die Oberleine gar knapp liege, und leicht ablaufen kann. Beſonders aber muß der Buſen am Garne fein eingetheilet ſeyn, und unten hereinwärts an der Unterleine gelegt werden, auf daß, wenn etwas einfällt, ſolches mit dem Buſen hinaus fahre, und ſich leicht verfange und verwickele, welches denn ſowohl bei hohen und mitteln, als kleinen Garnen in Acht zu nehmen iſt.

Das eilfte Kapitel.

Von einem Hauptjagen, und wie daſſelbe einzurichten.

Es wird dieſes mit Rechte und deswegen ein Hauptjagen genennet, weil zu demſelben ein ganzer Wald oder Heide auf drei und vier Meilen zuſammen getrieben wird, zuweil wohl noch weiter,

nachdem befohlen wird, ein recht ſtarck Jagen zu machen. Auf dem Riſſe Tab. VII. habe nur mit wenigen Treiben ein dergleichen Jagen vorſtellen wollen, indem ich den Lauf dem Liebhaber etwas groß entwerffen wollen. Wenn man aber auf dem Riß Tab. II. zurück ſiehet, ſo iſt daſelbſt ſchon mit Stellflügeln ein ziemlich groſſer Wald vorgeſtellet, und zwiſchen D. C. 5. und 7. der Lauf über die 6. im kleinen hingezeichnet.

Wenn nun dergleichen Jagen gemacht werden ſoll; ſo iſt es recht nützlich, wenn der Kommandeur den gantzen Wald vorher auf einem Riſſe hat; denn ſo kann er deſto leichter Ordre geben, wie die Treiben gehen müſſen. Vorher werden diejenigen Jäger, ſo mit den Leithunden Dienſte thun müſſen, beordert, ſelbiges Waldrevier mit den Leithunden zu beſuchen, und zu ſehen, ob auch vieles an Hirſchen und Sauen da iſt, als wie vorher ſchon von den Forſtbedienten einberichtet worden. Denn wenn nicht recht gute und jagbare Hirſche und Hauptſchweine da ſind, ſo macht man um was weniges kein ſo groſſes Hauptjagen und müſſen die recht guten Hirſche und ſtarcken Schweine nebſt ſonſt noch vielen an den Stücken an ſchlechten Hirſchen und Sauen, z dem Jagen das Anſehen machen.

Der Anfang wird demnach ferner alſo gemacht: Erſtlich werden die da herum liegenden Feldhölzer oder kleinen Wälder rege gemacht oder abgetrieben; ſodann werden um den Wald die Zeuge geſtellet, und gleich auf zwei Flügel ausgebunden.

Wenn

Wenn aber der Wald accurat auf dem Riſſe vorhanden oder abgeſchritten iſt, ſo kann an zwei Orten an einander gebunden, und alſo auf vier Flügel zugleich geſtellet werden. Jedoch müſſen die hohen Zeuge zuſammen langen; wo ſie aber nicht zureichen, daſelbſt braucht man die Lappen, und verlappet den Ort vollends zu.

Des Nachts müſſen an den Lappen Feuer gemacht werden, und fleißige Wache dabei ſeyn; desgleichen muß an den Tüchern auch des Nachts viſitiret werden, aber keine Feuer ſind dran zu machen, auſſer wo die Landſtraſſen durchgehen, dahin muß Wache gelegt werden, daß ſie die Reiſenden durchpaßiren laſſen können, welche auch ſo lange, als das Jagen über der Straſſe ſtehet, Tag und Nacht da bleiben müſſen. Von dieſen Wachen muß an den Zeugen herum geſehen werden, ob ſie auch noch feſte ſtehen, bei Regenwetter auch die Ober- und Windleinen etwas nachgelaſſen werden, denn ſonſt ſpringen ſelbige gar leichte.

Bei dem Stellen ſowohl, als Treiben, wird die Jägerei eingetheilet, und bekommt ein jeder ſeine Numer, was er zu verrichten hat, wie ich ſchon vorne bei dem Zeugſtellen angeführet. Den rechten Flügel führet der Commandeur, und der, ſo der nächſte nach ihm im Range iſt, den lincken.

Die erſte Nacht, wenn das Jagen nicht im Ganzen, ſondern noch mit in den Lappen ſtehet, bleibet die Jägerei und die Jagd- oder Treibeleute hauſſen bei den Lappen und Zeuge. Des andern

dern Tages frühe wird mit einem Jagdhorne der Ruf oder Potecell geblaſen, alſo verſammlet ſich die Jägerei mit ihren Leuten; alsdenn wird beordert, wo das erſte Treiben angelegt werden ſoll. Selbiges wird nun von den Lappen zuerſt genommen, und können die erſten Treiben groß genommen werden. Die Jäger theilen ſich nach ihrer Numer zwiſchen den Treibeleuten ein.

Auf jedem Flügel iſt ein Jäger mit dem Flügelhorne, desgleichen auch in der Mitten einer oder zwei, nachdem das Treiben groß iſt, damit ſie einander mit dem Horne vollkommen hören können; da denn gemeiniglich der Oberjäger, Wildmeiſter, oder Hofjäger, wie ſie an dieſem oder jenem Hofe den Titel führen, alſo der erſte im Range, den rechten Flügel, der andere dem Range nach den lincken, und der dritte die Mitte führet.

Wenn das Treiben angehen ſoll, ſo bläſet der auf dem rechten Flügel das Treiben an; der auf dem lincken folget ſogleich, wie auch der in der Mitten, alsdenn gehet das Treiben vor ſich, und wird darnach geſehen, daß die Leute fein gerade durch, und nicht ſo auf einem Haufen laufen, und neben dem Dickigten ſich herum ziehen. Denn in dem Dickigten iſt es am nöthigſten, daß die Treibeleute durchgehen.

Bricht nun was los, oder begehret auch wohl gar durch die Leute zurück zu fliehen, ſo wird gleich Halte gemacht, und die Leute fein neben einander hergeſtellt, bis das Wildpret von den Leuten weggewichen, und gehet das Treiben ſodenn weiter fort.

Kommt

Kommt man auf einen Weg oder Stellflügel, ſo werden die Leute angehalten, daß ſie wieder gerade bei einander kommen, (heiſt ganz gemacht).

Iſt man nun auf dem Stellwege, wo wieder durchgeſtellet werden ſoll, wird halte gemacht, und vom rechten Flügel lang hinunter ein Jäger zum andern geruft: Was zurück ho! bis zum lincken Flügel. Iſt nun nichts zurück, wird wieder zurück gerufet: Nichts zurück ho! Alsdenn wird beordert Stell her, ſtell her! ſodenn wird aufs geſchwindeſte auf dem Stellwege hergeſtellet. Sind aber Lappen vorräthig, ſo wird gleich verlappt.

Die Treibleute bleiben auſſer dem Jagen an den Lappen ſtehen. Wären aber noch keine Tücher losgetrieben, ſo wird doppelt verlappt, und alsdenn die Leute zum Treiben wieder in Ordnung an den Lappe geſtellet, und alſo wieder zum andern Treiben geordnet, wie am erſten geſchehen, und alſo die Treiben continuiret, bis daß man im ganzen oder zu den Tüchern gekommen. Nach dieſem werden die äuſſerſten Treiben vorgenommen. Wenn man nun die äuſſerſten Treiben abgetrieben, ſo iſt nachher nach den Dickigten ſich zu richten, und nimmt man die hellen Holtzungen zuerſt, damit ſich das Wildpret in die Dickungen retirire. Iſt nun das meiſte vom Walde abgetrieben, und ſtehet denn auch ſchon ziemlich enger in den Tüchern, ſo obſerviret man den Platz, wo der Luft hinkommen kann.

Wenn das Jagen im gantzen oder in den Tüchern ſtehet, ſo iſt nicht nöthig, daß die Jäger und

Jagd

Jagdleute alle des Nachts bei dem Jagen bleiben, ſondern es bleiben nur etliche Jäger mit einigen Jagdleuten des Nachts bei dem Jagen, machen auſſer dem Zeuge um das Jagen Feuer, dabei müſſen ſie allart ſeyn, und die Zeuge wohl die Nacht durch viſitiren; da denn diejenigen, ſo des Nachts ſowohl als des Tages um die Zeuge patroulliren gehen, allemal Hebegabeln, Schlägel, Heftel und Windle en bei ſich haben müſſen, wann etwan was fehlet, oder wohl gar ein Tuch umfallen wolle, wie denn bei Sturmwinden und naſſen Wetter leicht geſchehen kann, daß die Ober- und Windleinen reiſſen, oder etwan Heftel heraus ſpringen, damit man ſolchen gleich zu helfen wiſſe.

Da nun die andern Jäger- und Jagdleute in die daherum liegende Dörfer einquartiret liegen; ſo wird denn allemal des Morgens der Ruf geblaſen, ſo bald muß ſich auch alles am beſtimmten Orte, (ſo des Abends vorher beordert worden) wieder einfinden, ein jeder Jäger verlieſet aus ſeiner Rolle ſeine Mannſchaften, welches auch des Abends geſchehen muß, und diejenigen, ſo fehlen, werden zur Strafe gezogen Wenn nun die Mannſchaft wieder beieinander, ſo wird das Treiben gleich wieder angeleget.

Um mehrerer Deutlichkeit willen, will ich es nach dem Riſſe Tab. VII. erklären, als: das Treiben wird auf c. angelegt, und zwiſchen a. und D. hinauf getrieben, bis a. c. daſelbſt wird wieder durchgeſtellet; ferner wird auf b. als das zweite Treiben angelegt, und zwiſchen a. D. bis an a. d. getrieben und durchgeſtellet; wieder auf b. angelegt,

legt, und zwiſchen D. E. das dritte Treiben gethan, bis zu der Rundung a. b. dem Stellflügel a. D. Nun muß man die Treibleute wieder unten auf c. zwiſchen D. E. anlegen, und das vierte Treiben bis an die Rundung a. b. und dem Stellflügel a. c. thun.

Es könnten zwar auch wohl die Treiben alle erſt von einer Seite herein gethan werden; ich habe aber deswegen ſolches hier ſo einrichten wollen, daß man merke, wenn die erſten vier Treiben nicht ſo viel Dickung hätten, und die meiſten Dickungen in 5, 6, 7, 8, 9, 10 und 11 Treiben auſſer dem Abjagen wären, ſo muß man ſich auch allemal mit dem Treiben eines Theils nach den Dickungen, und ſodenn auch, wo es ſeinen Wechſel gern hin hat, richten. Nach dieſem wird auf a das fünfte Treiben angelegt, und zwiſchen a. c. und a. D. bis an D. abgetrieben; ferner werden die Treiben 6, 7, 8, 9, 10 und 11 auch wie die erſtern abgetrieben.

Hierbei iſt noch anzumerken, wenn allemal ein Treiben durch iſt, ſo bleiben die Treibeleute alle am Stellflügel fein ordentlich ſtehen, und hat man ſofort die Lappen bei der Hand, welche auf beiden Flügeln parat liegen, und wird ſogleich von beiden Flügeln herein verlappt; auch werden die Tücher von dem Treiben, ſo zuletzt gethan worden, nicht vorher abgeworfen und gehoben, ob es gleich vor durch verlappt wäre, ſondern man muß die Tücher ſchon vom vorhergehenden Treiben auf beiden Flügeln parat ſtehen haben; und ſo bald ein Treiben durch, wird auch gleich von beiden Flügeln

geln mit den Lappen vorher gelaufen, und ſofort mit dem Zeuge nachgeſtellt.

Wie ich nun oben gedacht, daß allemal, wenn das Treiben heraus, und auf dem begehrten Stellflügel iſt, vom rechten Flügel lang hinunter bis zum linken geruft wird: Was zurück ho; ſo wird, daferne was zurücke gegangen, ſofort zurück, zurück, geruft, und auch mit dem Flügelhorne zurück geblaſen, die Treibleute werden ſofort in der Mitte getheilt, und auf beiden Flügeln wieder zurücke genommen, und das Treiben wieder von neuen angeleget. Solches geſchieht auch, wenn in währenden Treiben was zurücke gehet, ſo wird gleich zurücke gerufen und geblaſen, und die Leute von beiden Flügeln heraus und zurücke gezogen.

Nachdem ich alſo mit meiner Erklärung bis an das 11. Treiben gekommen; ſo wären nun die Beitreiben alle weg, und ſtünde alſo das Wildpret in dem wirklichen Abjagen.

Ehe ich aber weiter gehe, will ich vorhero noch die Zeichen von dem ganzen Abjagen und Laufe anzeigen, was ſie bedeuten. No. 12. iſt das Hinterjagen, a b. iſt die Jagensrundung am Hinterjagen. No. 13 und 14 ingleichen KK LL. iſt das ganze Zwangtreiben. No. 15. iſt die Kammer, oder das letzte Abjagen. No. 16. iſt ein Stellflügel, damit das Zwangtreiben nochmals durchſchnitten iſt, a. b. c. D. E. F. G. H. und a. c. a D. ſind Stellflügel, l. iſt das hinterſte Quertuch von der Kammer a a. b b. ſind zwei kleine Rundungen, da

nur

nur die ſcharfen Ecken etwas in der Runde gebrochen werden. Denn das Wildpret bringet ſo hart in die ſcharfen Ecken; wenn es aber rund iſt, ſo bringet es nicht ſo auf das Zeug, ſondern gehet am Zeuge hinaus, und ſucht das Ende, um da hinaus zu kommen. Weil es aber rund iſt, ſo hat es keinen Anſtand, daß es ſich in den Winkel verirrete, wieder heraus zu kommen. M. iſt das Quertuch, woſelbſt das Rolltuch hinkommt; wo N. und O. ſind, kommen zwei Krummruthen, gleich dem Rolltuche. P. iſt die Krummruthe auf dem linken Flügel, Q. die Krummruthe auf dem rechten Flügel, R. die Krummruthe an der Rundung vom rechten Flügel des Laufs vom Schirme an gerechnet, S. die Krummruthe auf dem linken Flügel an der Rundung. NB. von Q. nach N. und dem Jagen zu, wird es der rechte Flügel von Jagen genennt, dieweil, wenn man aus dem Schirme nach dem Jagen zu ſiehet, ſelbiger auf der rechten Seite iſt. Von Q. aber nach S. wird es der linke Flügel vom Laufe genennt, weil, wenn man aus dem Schirme auf dem Laufe hinaus ſiehet, ſelbiger auf der linken Seite iſt.

Alſo iſt es auf dem andern Flügel am Jagen und Laufe auch. Denn nach dem Schirme werden auch die Flügel der rechte und linke Flügel benennet. T. iſt die Krummruthe in der Rundung am Laufe, U. iſt der Platz des ganzen Laufes, W. der hohen Herrſchaft Leibſchirm, X. der Schirm für die Leibhunde. Wenn aber dergleichen Laufe zum Saujagen eingerichtet iſt, ſo wird an den 5 Krummruthen p. q. r. s. und t. an jedem auch ein Hatzſchirm gemachet. Z. iſt ein Verbirgſchirm, da

etwan

etwan von den hohen Herrſchaften eine Perſon ganz alleine ſeyn will, wenn ihnen was Nothdürftiges ankäme. ☉ iſt der rechte Flügel vom Jagen, ☾ der linke Flügel vom Jagen, ♀ iſt der rechte Flügel vom Laufe, ☿ der linke Flügel vom Laufe. C. C. daſelbſt hängen die Brüche von grünen laubigten Aeſten des Baumes, die Brüche werden deswegen auf die Tücher gehänget zu einem Zeichen, daß zwiſchen den Brüchen C C. ſich niemand unterſtehen darf, hinzugehen, dieweil dahin geſchoſſen wird, zudem ſich die Schützen auch darnach zu richten wiſſen, daß ſie nicht eher ſchieſſen, als bis das Wildpret zwiſchen den Brüchen iſt. Unterſtünde ſich jemand in währenden Abjagen zwiſchen den Brüchen auswendig des Tuches zu gehen, und wird todt geſchoſſen; ſo kann deme nicht das geringſte geſagt werden; welcher ihn erſchoſſen hätte, dieweil er ihn nicht ſehen können, und er Macht dahin zu ſchieſſen gehabt. Geſchieht aber mit Schieſſen auſſer dem Raume dieſer Brüche ein Unglück; ſo wird, der geſchoſſen hat, zur Rede geſetzt.

Nunmehr wollen wir auch das Jagen ſelbſt vollends durchſehen. Nachdem es aber ein Hauptjagen iſt, da öfters in ſolchen Jagen wohl etliche hundert Stück Wildpret ſind; ſo habe es hier mit vier Tüchern lang hergezeichnet, damit es Raum darinnen habe. Die Jagenrundung iſt anderthalb Tuch breit, alſo wird nun zuerſt die Rundung oder das in Hinterjagen 12 a. b. und das Zwangtreiben 13 14 K. und L. getrieben.

Das

Das Zwangtreiben iſt anderthalb Tuch lang. Da nun aber die Länge durch das Zwangtreiben noch ein Stellflügel 16 gemacht iſt, deſſentwegen daß, wenn Rothwildpret und Sauen zugleich im Jagen ſind, und beides vorgejaget werden ſoll, es vorher geſchieden werde, alſo daß das Rothwildpret in dem Theile K. und das Schwarzwildpret in dem Theile L. zu ſtehen komme, und alſo eines nach dem andern auf dem Laufe gebraucht werden kann. Dieſes Wildpret Auseinanderſchneiden muß des Tages vorher, ehe abgejagt werden ſoll, geſchehen, welches bei dem Saujagen deutlicher anzegen will, wie mit dem Wildpretſcheiden verfahren wird.

Hierbei iſt annoch anzumerken, wenn die Beitreiben in das wirkliche Jagen ab und hinein gebracht ſind, ſo muß das ganze Jagen herum mit Netzen duplirt werden. Iſt es ein Saujagen, ſo kommen die Netze inwendig an den Tüchern; iſt es aber ein Hirſchjagen, ſo müſſen die Netze auswendig an den Tüchern duplirt werden. Wie denn auch zugleich der Lauf und Schirm des Tages vorher alles fertig ſeyn muß. Derſelbe iſt bis in der Rundung 525 Schritte lang, und von der Krummruthe R. bis S. 225 breit, an dem Schirme aber 150 Schritte von der Krummruthe P. nach Q. daß alſo nach Abzug des Schirmes 70 Schritte weit zu ſchieſſen iſt. Es könnte auch wohl mit den Krummruthen beſſer nach dem Schirme hineingefahren werden. Dieweil es aber ein Hauptjagen, und alſo darinne viel Wildpret ſeyn muß, ſo will es auch Platz haben.

Die Kammer beſtehet in anderthalb Tuche lang, und 180 Schritte breit; dadurch läuft aber noch der Stellflügel G. Wenn ja auf die letzte das Wildpret nicht mehr recht heraus wollte, ſo kann auf dieſen Flügel G. die Kammer noch einmal durchſchnitten, und durchgeſtellt werden. Den Tag, da das Abjagen gehalten werden ſoll, wird des Morgens frühe das Theil aus dem Zwangtreiben in die Kammer getrieben.

Heiſt es ein Hirſchjagen, ſo werden die Hirſche und das Rothwildpret zuerſt vorgejaget, und die Sauen zuletzt; heiſt es aber ein Saujagen, ſo müſſen die Sauen erſt heraus, und bleiben die Hirſche zuletzt.

Wenn nun das Zwangtreiben in die Kammer hinein gebracht worden, ſo wird währender Zeit am Laufe ein Thor gemacht, wo die hohen Herrſchaften hineinfahren können; alſo es wird das Tuch und Netze von unten nach der Oberleine hinauf auf Stellſtangen mit den Unterleinen gebracht, daß ſie drunter wegfahren können. Wenn ſie alsdenn bei dem Leibſchirme ausgeſtiegen, werden die Wagen wieder hinausgebracht; da denn die Zeugknechte ſchon parat ſind, und das Thor wieder herunter laſſen und verfeſtigen. Bei Einfahrung der hohen Herrſchaften ſtehen die Jagdmuſikanten, und bewillkommen mit dem Klange ihrer Inſtrumenten dieſelben; während der Zeit aber hat ſich die Jägerei in Ordnung, zum Holze zu ziehen geſtellt, wie hier folget.

Das

Das zwölfte Kapitel.

Vom Abjagungsceremoniel.

Wenn denn, wie kurz vorher gedacht, die hohen Herrſchaften in den Schirm ſich retiriret, die Büchſen und Flinten auch zurechte gemacht worden, ſo hat ſich die geſamte Jägerei währender Zeit in Glieder auf den rechten Flügel, dem Schirm gegen über, mit ihrer propren Kleidung, Hirſchfänger und Hornfeſſel an ſich habend, rangiret, erwartend von dem Oberjägermeiſter Befehl, zu Holze zu ziehen. Alsdenn nehmen ſie ihre Hüthe ab, und fangen an mit dem gewöhnlichen Jagdgeſchrei: Jo ho, hoch do, ho! und ziehen alſo, wie ſie im Range ſind, auf den rechten Flügel nach dem Jagen und zu Holze.

Währender Zeit iſt das Rolltuch aufgezogen, bleiben alſo im Zuge hinten bis an die Jagungsrundung. Die Hunde ziehen zwar hinter ihnen her bis ans Rolltuch, da denn die Jagdhunde vollends ins Jagen ziehen, die Hetzhunde aber ziehen auf der andern Seite des Schirmes vorbei, und in ihre Hatzſchirme. Die Treibeleute werden neben an dem Zeuge angeleget, und die Jagdhunde im Jagen gelöſet. Der Oberjägermeiſter hat ſich vorne am Rolltuche eine Loge machen laſſen, worauf er ſtehet, und commandiret, das Rolltuch auf- und zuzumachen. Ingleichen iſt an dem Rolltuche ein Schirm gemacht, worinn die Trompeter und Paucker ſtehen; ſo aber deren keine vorhanden ſind, ſtellen ſich ein paar Jäger mit Jagdhörnern hin.

Wenn nun ein jagdbarer Hirſch aus dem Jagen auf den Lauf kommt; ſo wird er angeblaſen, und durch dieſen angenehmen Ton bis zum Schirme convoyiret, allwo er von der hohen Herrſchaft gefällt und gepürſcht wird.

Würde aber ein Hirſch verwundet, daß er nicht gleich ſtürzen und enden wollte, ſo werden ein Paar Hetzhunde aus dem Leibſchirme genommen, und wird derſelbe damit gehetzet. Die jagdbaren Hirſche werden mit dem Hirſchfänger, die ſchlechten aber mit dem Genickfänger abgefangen.

Alles gefällte und gefangene Wildpret wird auf der rechten Seite des Schirmes mit den Gehörn und Köpfen gegen den Schirm geſtrecket. Die beſten Hirſche, ſo die meiſten Enden haben, vorne und oben an, nachdem die rothen Thiere, ferner die Tannenhirſche.

Iſt denn auch Schwarzwildpret mit darinnen vorhanden, ſo kommen die Hauptſchweine, ſodenn die Keuler und Bachen, wie ſie auf einander folgen, ferner die Reheböcke und Rehe, und letzlich die Raubthiere. Es wird das Wildpret mit grünen Brüchen bedecket. Alsdenn nimmt man die ſämtlichen Treibeleute, treibet mit ihnen das Jagen durch, um zu ſehen, ob etwas zu Holze geſchloſſen worden.

Die Jägerei rangiret ſich nach dem linken Flügel, mit aufgeſteckten Brüchen auf ihren Hüthen in ihrer Ordnung, und ziehet alſo wieder nach dem Schirme mit ihrem Waldgeſchrei: Jo ho, hoch

do,

do, ho! Alsdenn nehmen ſie Flügel- und Hüfthörner, und blaſen das Jagen ab. Wenn ſie einen Satz (lange Hüfte ſind beim Hirſchjagen gebräuchlich zu blaſen) geblaſen haben, ſo thun ſie wieder das Waldgeſchrei, daß alſo drei Sätze zu blaſen.

Sofort gehet der Oberjägermeiſter zu dem Fürſten und Herrn, in der Hand Brüche habend, präſentiret dem Fürſten den Bruch, und ſteckt ihm ſolchen auf den Huth, welcher denn auch jederzeit ſo gnädig iſt, und den Huth abziehend für das Jagdplaiſir ſich bedanket. Desgleichen müſſen alle Cavaliers und hohe Damen Brüche aufſtecken, welches eigentlich das Ehrenzeichen von den gefällten Hirſchen iſt; um unjagdbare Hirſche darf durchaus kein Bruch aufgeſteckt werden.

Sind nun aber etwan Fehler von einigen bei dem Jagen vorgegangen; ſo werden ſelbige bei dem Oberjägermeiſter angeklaget als da ſind, wenn einige nicht gut weidmänniſch von dem Wildprete ſprechen, oder aber mit den Füſſen auf und über das Wildpret ſchreiten und treten, oder ſich ſonſten unrein in den Jagen verhalten; ſo wird ihnen das Weidmeſſer gegeben, auf folgende Weiſe:

Das dreizehnte Kapitel.

Wie das Weidmeſſer oder Blatt geſchlagen wird.

Dieſes iſt ein von Uralters her üblicher Gebrauch, welcher bis Dato noch an allen Höfen bebehalten wird, und geſchiehet der Herrſchaft mehrentheils zum Plaiſir. Daher ſie denn immer einer auf den andern Achtung geben, bis ſich einer vergehet, und iſt die Gebung des Weidmeſſers keine Beſchimpfung, auch den Rechten nach; indem ein jeder, ſo ſich in eine Sache menget, auch deren Leges und derſelben Annexa billig agnoſciren muß. Den Cavaliers und Standesperſonen gibt es der Oberjägermeiſter; denen vom bürgerlichen Stande aber, gibt es der Jäger von den Hofjägern im erſten Range.

Es werden von den beſten jagdbaren Hirſchen die darauf gedeckten Brüche abgehoben, darüber muß ſich derjenige, ſo das Weidmeſſer krieget, legen, und ſein anhabendes Seitengewehr unterdeſſen und ſo lange ablegen. Bei dieſem Ceremoniel diferiren einige Höfe auch gegen einander; an manchen Orten müſſen die herumſtehende Cavaliers und Jägers ihre Conteaux de chaſſe und Hirſchfänger nur etwas weniges heraus zucken, und wenn es einer oder der andere verſiehet, ſo krieget er auch das Weidmeſſer; an einigen Höfen aber iſt das Seitengewehrzucken nicht. Dieſes aber iſt durchgängig gebräuchlich, daß der, ſo ſich vergangen, den Rock über den Poder aufnehmen muß, und kriegt er ſo-

denn

denn auf die bloſſen Hoſen drei Pfund. Wenn nun der Oberjägermeiſter das Weidmeſſer herausgezogen, ſo nehmen die dabei herumſtehenden Jäger ihre Hüfthörner und blaſen. Bei dem erſten Streiche ſpricht der Oberjägermeiſter mit wohllautender Stimme: Jo, ho! das iſt für meinen gnädigſten Fürſten und Herrn; bei dem andern: Jo, ho! das iſt für Ritter, Reuter und Knecht; bei dem dritten: Jo, ho! das iſt das ädle Jägerrecht. Darauf die Jägerei mit einem Waldgeſchrei beendiget. Derſelbe aber, welcher das Weidmeſſer empfangen, muß ſich alsdenn mit einem Reverenz bedanken.

Nachmals werden die jagdbaren Hirſche und Hauptſchweine gewogen, von dem Pürſchmeiſter und Jagdſecretario aufgezeichnet und darauf von den Jägerburſchen aufgebrochen, und zur Hofſtatt, oder wo der Befehl hinlautet, hingeliefert. Die hohen Herrſchaften ſpeiſen in dem Schirme oder in denen bei dem Laufe gemachten grünen Logen oder aufgeſchlagenen Zelten, dabei die Jägerei an Eſſen und Trinken voll auf bekömmt. Die Zeuge werden abgeworffen, gehoben, und auf dem Wagen in ihre gehörige Zeughäuſer gebracht.

Die hiebevor beſchriebene Hauptjagen ſind zuweilen über die Maſſen nöthig, aber auch dabei nützlich und plaiſirlich. Nöthig ſind ſie, wenn ſich das Wildpret zu ſehr mehret, und den Unterthanen das Getreide, Kraut und Gras von den Wieſen abäſſet. Damit nun die Unterthanen dieſes alles erhalten mögen; ſo ſiehet die hohe Landesherrſchaft, wenn ſie darinn, wie oft geſchiehet, aller- und un-

terthänigſt ſuppliciren, dahin, daß die Zahl des Wildes eingezogen und verringert werde.

Hingegen ſind ſie auch ſehr nützlich, denn dadurch wird nicht nur des Landesherrn Zehrgarten und Küche mit gutem Wildprete verſehen, ſondern es ſind Allerhöchſt- und Höchſt Dieſelben auch allezeit ſo gnädig, daß ſie davon das meiſte verſchenken; die gröſte Nutzbarkeit aber kömmt daraus, daß der Landmann ſodenn das ſeine behalten, und die auf den Feldern liegende Onera und Abgaben ſeiner hohen Landesherrſchaft abgeben kann.

Wie nun der Landmann den gröſten Nutzen davon hat; alſo laſſen ſich die hohen Landesherrſchaften daran begnügen, daß ſie den Unterthan dadurch ſoulagiren, und behalten faſt einzig und allein das Plaiſir für ſich, daß ſie ſothanes Wildpret durch ein Jagen erlegen können, und haben ihre Luſt an dem Staate, ſo dabei gemacht wird. Ja ein jeder, ſo dergleichen Jagd nur geſehen, wird geſtehen müſſen, daß das Plaiſir dabei eine rechte Königl. und Fürſtl. dieſen Hohen in der Welt eigenthümliche Luſt und Ergötzung ſey, und immerdar bleiben werde.

Das vierzehnte Kapitel.

Von einem Beſtätigungsjagen.

Wie nun zwar die Hauptjagen ergötzend und ſehr pompös ſind; ſo können dieſelben doch nicht oft gehalten werden, dieweil ſo gar viel Wildpret

in

in einem Tage todt gemacht wird. Ferner ſo ſind ſie auch ſehr koſtbar. Denn wenn die viele Zeit betrachtet wird, ſo darauf gehet, da öfters vier bis fünf Wochen Zeit ſeyn muß, (wie leicht zu erachten,) ehe ein ſo ganzer groſſer Wald nach und nach ab- und zuſammen getrieben und ins enge gebracht werden kann; was erfodert es nicht für Auslöſungen für die Jägerei, alldieweil gar viele Jäger, dergleichen Jagen zu verfertigen, ſeyn müſſen.

Was gehöret nicht für viele Anſpannung vor die Zeugwagen, für vieles Volk zum Treiben und Stellen? Beſonders gehet auch vieles Holz dabei darauf zu Hefteln, Hacken, und was ſonſt zum Zeuge nöthig iſt, groſſe und viele Stellflügel und Alleen friſch aufzuräumen; das Jagen zu bewachen, müſſen Feuer darum ſeyn, da wird denn manches und vieles Holz zum Ueberfluſſe abgehauen, oder auch verbrannt. Hingegen iſt es mit dem Beſtätigungsjagen geſchwinder und leichter gethan. Denn ein Beſtätigungsjagen muß in drei bis vier Tagen, zuweilen auch wohl noch eher, abgejaget werden können.

Es können demnach, wo Hirſche ſind, in einer Woche wohl zwei Jagen eingerichtet und abgejaget werden. Auf dieſe Art kann ein Herr ja öfters die Jagdluſt genieſſen, und darf nicht etliche Wochen darauf warten. Denn wenn monatlich von den Forſtbedienten einberichtet wird, (von einigen Revieren aber können diejenigen Jäger, ſo die Leithunde arbeiten, völligen Rapport geben,) woraus zu erſehen, wo Hirſche ſeyn, daß Jagen darauf gemacht werden können. So nun der Herr befiehlt,

ein Jagen zu machen, alſobald muß es auch in etlichen Tagen fertig ſeyn.

Wo alſo groſſe Herren ſtarke Liebhaber von der Jagd ſind, und aparte Jäger, die Jagen zu machen, halten; ſo beordern ſie wohl ihre Jägerei gleich nach Johannis mit den Leithunden, 10 bis 12 Fuder hohem Zeuge auf das Land zu ziehen, und hin und wieder die Waldreviere mit dem Leithunde zu beſuchen, auf daß ſie Gewißheit haben, wenn es ihnen gefällig iſt, daß die Jäger alle Tage im Stande und parat ſind, ein Jagen einzurichten.

Hierzu gehören aber auch gewiß recht wohlerfahrne und fundamentirte Jäger. Denn wenn der Jäger mit ſeinem Leithunde beſtätiget und einmal angezeiget, was im Jagen ſeyn ſoll, ſo muß es auch richtig und da ſeyn, ſonſt würde er ſich ziemlich proſtituiren, und helfen hier auch keine Entſchuldigungen, als wie bei einem Jagen, ſo ohne Beſtätigung des Leithundes zuſammen getrieben wird, daß dieſes oder jenes im Treiben verlohren gegangen ſey, wie hiernach weiter zu ſehen ſeyn wird, daß dasjenige, was beſtätiget, im Jagen ſeyn muß, und kann.

Ueberdieß ſo gehöret auch ein fleißiger, aufmerkſamer, ſcharfſinniger und vollkommener hirſch- und jagdgerechter Jäger hierzu. Denn er muß ſowohl bei der Vorſuch, als auch Einrichtung des Jagens fleißig ſeyn. Wenn der Herr befiehlt, den Tag will ich ein Jagen haben, und kömmt die Ordre öfters ſo kurz, daß kaum 4 bis 5 Tage Zeit da ſind,

ſind, ſo darf der Jäger nicht erſt mit Commodität das Jagen nach und nach fertig machen; ſondern, will er Ehre und keine Ungnade vom Herrn erhalten, ſo darf er gewiß nicht bei den Jagdleuten herreiten, und etwan nur zuſehen, was ſie machen, oder ſich auf einen hübſchen grünen Hügel hinlegen, und den Marquetender mit der Wein- und Brandtweinbulle bei ſich haben, und zechen, und erſt das Pfeiffgen Knaſter ausrauchen, ehe er weiter vom Flecke gehet; ſondern er muß gewiß ſowohl frühe mit dem Leithunde, damit die ädle Zeit nicht vergehe, als auch nach dem bei Einricht- und Einſtellung des Jagens fleißig ſeyn. Denn kommt es erſt auf die Bauern an, ſo iſt bekannt, daß ſie in ihren Hofdienſten nicht gar eilfertig ſind.

Sind aber die Jäger beſtändig zugegen, treiben ſie an, greifen auch ſelbſt mit zu, binden die Leinen ſelbſt aus, ſtellen nach, und ſind beim Verfeſtigen und Verhacken; ſo gehet es auch von ſtatten, beſonders bei dem Leinenausbinden. Denn ſo hat erſtlich der Jäger hiervon mehrern Verſtand, wo ſie hingebunden werden ſollen, als der Bauer; mithin iſt und muß er auch in den Handgriffen hierbei hurtiger ſeyn, wie drei Bauern.

Aufmerkſamkeit erfodert es auch, damit man ſich auf der Vorſuch hierinnen nicht übereile und vergehe, und gebe mehr an, als wie nachmals im Jagen befunden wird, und iſt es abermal beſſer, man gebe etwas zu wenig an, als zu viel. Beſonders ſcharfſinnig aber muß der Jäger hiebei auch ſeyn. Denn wenn er beſtätiget hat, muß er ſchon beinahe wiſſen, wieviel Zeuge gebraucht werden,

wo

wo aus einander gebunden wird, ob auf einen Flügel mehr Zeug als auf den andern gehen muß, indem die Gelegenheiten nicht allemal einerlei ſind. Wenn das Jagen eingerichtet, und er ſich nur einmal darinnen oder darum herum beſiehet, ſo muß er gleich wiſſen, wo der Lauf hinkommen kann, auf was Art und Invention er ſich am beſten ſchicke, damit auch die etwan am Holze ſtehenden Feldfrüchte nicht ſo ſehr verderbet, oder aber viel Holz abgeräumet werden müſſe, auch bei dem Jagen bald dieſe, bald jene Veränderung zu machen, worüber der Herr allemal mehr Plaiſir finden wird, als wenn es immer bei einerlei Leier bleibet.

Inſonderheit muß der Jäger einen recht guten, richtigen und wohlgearbeiteten Leithund haben; hat er ſelbigen nicht vorher fleißig und tüchtig gearbeitet, ſo ſiehet es mit ſeinem Jagenmachen ſehr gefährlich aus. Denn auf einem guten Leithund beruhet des Jägers Ehre mit.

Wenn nun Ordre gegeben worden, ein Jagen zu machen, ſo ziehen die Jäger, wie ſie hierzu betittelt ſeyn, als Oberjägermeiſter, Jäger-Hofjäger Wildmeiſter und Beſuchknechte, zur Vorſorge (jedennoch wenn noch Zeit vorhanden) noch einen oder ein Paar Morgen mit den Leithunden aus, beſuchen nochmals die Oerter, wo ſie gedenken ein Jagen hinzumachen, kommen nach dem Verſuch zuſammen, rapportiren einander, was da und dort ein- und ausgewechſelt habe. Des Morgens, wenn nun das Jagen eingerichtet werden muß, ziehen ſie wieder aus, und erneuern die Hirſche, ein jeder auf ſeinen Zug.

Es

Es werden auch die Züge ordentlich eingetheilet, nachdem das Revier, ſo zu beſuchen, weitläuftig iſt, ſo werden zu einem Orte zwei, auch drei Leithunde genommen; in Gebürgen aber, groſſen Wäldern und Heiden hat man auch mehrere Leithunde nöthig. Wenn es ein Ort iſt, wo auch zwölf Fuderzeug darum gebraucht werden müſſen; ſo können ſolchen Zug zwei Leithunde thun, da denn auf jedem Flügel ein Jäger mit ſeinem Leithunde des Morgens vorſuchet, zwiſchen Acker, Wieſen, jungen Schlägen und dickigten oder hohem Holze, wo die Hirſche des Nachts auf ihrem Geäſſe geweſen, und des Morgens wieder zu Holze gezogen, oder von einem Orte zum andern gewechſelt, welches der Jäger alles durch ſeinen Leithund erfahren, ſich aber in den Wechſeln ſehr wohl in acht nehmen muß. Denn ſind die Ein- und Ausgänge ungleich; ſo iſt bald daraus zu kommen. Als die Hirſche wären dreimal hinein und zweimal heraus, ſo ſind ſie herein geblieben; das Gegentheil aber dreimal heraus und zweimal herein, das bleibet heraus. Und alſo iſt es auch mit allen ungeraden Wechſeln.

Wären aber die Wechſel gerade, als zwei oder dreimal herein, und auch ſo vielmal heraus; ſo brauche ich dieſe Ueberlegung, wenn ich geſichert bin, daß die Hirſche des Tages vorher in dieſem Orte geſtanden (ihren Stand gehabt,) ſo ſind ſie auch wieder darinn. Iſt dieſes nicht, ſo muß ich weit vorgreifen, daß ich meiſt auf jenſeit, wo ſie ihr Geäſſe etwan genoſſen, ziehe; da ich alsdenn noch finden muß, ob ſie jenſeit hinaus oder herüber gewechſelt ſind. Sind ſie denn nicht auf jenſeit

des Geäſſes hinaus, ſo kann ich ja leicht ſchlieſſen, das ſie zurück in meinem vorgeſuchten Orte ſtecken, vornämlich aber muß ich auf meinen Hund wohl Acht geben, welche Gänge derſelbe am liebſten ſucht. Denn dieſes muß ein hirſchgerechter Jäger wiſſen, daß ſein Hund die Ferten, ſo noch warm ſind, und die neuen lieber und freudiger ſucht, als diejenigen, ſo etliche Stunden vorhero geſchehen ſind.

Demnach ſo ziehet ein jeder ſeinen Zug am Holtze herum; und wie nun dieſe beiden, ſo ihren Beſuch mit einander zu einem Holtze haben, ſo ſie an den Wald gekommen, von einander gezogen, und einer auf der rechten, der andere auf der linken Seite am Walde fortgezogen, alſo kommen ſie auch auf jenſeit oder hinter dem Walde wieder zuſammen. Sollte aber der Wald zu groß ſeyn; ſo ziehet noch einer oder zwei mit durch, kommen ebenfalls bei jene beide, ſo auswendig auf den Flügeln vorgeſucht, zuſammen, geben einander Rapport, was einem jeden auf ſeinem Zuge angegangen, oder gewechſelt, da denn der eine ſpricht, er habe auf ſeinem Flügel oder Zuge ſo und ſo viel Hirſche, eins zweimal herein, und einmal heraus; der auf dem andern Flügel gibt gleichergeſtalt an, was, und wie viel Wechſel, Aus- oder Eingänge er habe, auch was es für Hirſche ſind, ob ſie jagdbar, von 10, 12, 14, oder 16 Enden, oder ob es ſo viel ſchlechte Hirſche, die etwan nur von 6 bis 8 Enden ſind.

Derjenige, ſo mitten durchgezogen, muß wiſſen, auf welcher Seite die meiſten Hirſche ſtecken

und

und bleiben, ob die, ſo auf dem rechten Flügel zu Holtze gezogen geweſen, über ſeinen Zug in der Mitten herüber, und nach dem lincken Flügel gezogen, oder ob ſie von dieſer Seite nach jenem Flügel gewechſelt. Deswegen ziehet man nun in der Mitte mit einem Hunde durch, damit ſogleich das Jagen enger gefaſſet werden kann.

Es muß ſich aber der in der Mitte auch recht wohl in Acht zu nehmen wiſſen, auf daß, wenn Hirſche bei ihm herüber gewechſelt, er nicht gute Hirſche für ſchlechte, oder ſchlechte für gute anſehe und angebe; ſondern er muß ſowohl alle Stücke, als auch deren Güte vollkommen obſerviren. Wären denn die Hirſche, oder nur etliche davon, von einer Seite nach der andern zu jenen gewechſelt; ſo wird alſo der eine Flügel mit dem Zeuge gleich in der Mitten durch geſtellet, und das Jagen gefaſſet, wo die meiſten und beſten Hirſche ſind.

Man muß ſich nach der Gröſſe des Waldes und denen Zeugen richten, wie weit man zulangen könne. Wenn ſie nun aus ihrer einander gegebenen Nachricht wiſſen, daß es gute Hirſche ſind, darauf das Jagen gemacht werden kann (um ſchlechte Hirſche allein macht man kein Jagen, ſondern es müſſen jagdbare Hirſche dabey ſeyn) ſo bald theilen ſie ſich wieder auseinander, und ziehen ihren Zug entweder wieder zurück, oder aber, ſo Alleen und Stellwege vorhanden, ſuchen ſie es enger zu machen, und greifen auf den Wegen oder Stellwegen vor, doch ſo, daß ſie dem Hirſche nicht zu nahe kommen, und ſelbigen gar ſprengen: Immittelſt ſchicket man fort nach den Federlappen, wie denn

ordi-

ordinair bei jedem Vorſuch zum Jagen, ein Jagdpage zu Pferde, oder ſonſt ein Reutender ſeyn ſoll, den man gleich nach den Federlappen und Zeuge ſchicken kann.

Wie nun gedacht, ziehen die Beſuchjäger entweder auf ihre Flügel zurück, oder, wenn ſie einander nicht recht trauen, oder daß ſie ſicher gehen wollen, ob etwan ein Hund was übergangen hätte, verwechſeln ſie die Züge, daß der, ſo auf dem rechten Flügel ſeinen Zug gehabt, jetzo den lincken nehme, und jener den rechten Flügel, damit ſich ein jeder verſichere, daß es nicht fehl gehe, und beiderſeits alsdenn genau wiſſen können, was zu Holze gerichtet worden. Denn es hat ein jeder die Hirſche verbrochen, und zwar das Stück für Stück, wie ich bei der Leithundsarbeit gezeiget; auch werden, wie es einige im Gebrauch haben, die Brüche auf die Hirſchfehrten, mit den abgebrochenen Spizen vorwärts, und auf die Thiere mit dem Laube vorwärts, wo die Hinfehrte iſt, und alſo verkehrt gerichtet. Wenn ſie alſo im Zurückziehen ſind; ſo mercken ſie die Schritte mit, daß alſo einer, ſo richtig ſchreiten kann, hinter her gehet, oder der Jäger thut am ſicherſten, wenn er die Schritte ſelbſten zählet, und ſchneidet von hundert zu hundert Schritten auf einem Stocke auf, und bis die beide, ſo beſtätigen, wieder mit ihrem Zuge und Leithunde zuſammen kommen.

Wenn es nun richtig geblieben, nichts überzogen, oder währender Zeit aus dem Orte heraus geſchlichen, ſo iſt es alsdenn beſtätiget; zumaln die eigentlich beſtätiget heiſt, wenn man um einen

nen Ort oder Wald vorgeſucht, nochmals zur Verſicherung drum herum gezogen, und gewiß iſt, daß dasjenige, worauf man jagen will, noch darinn iſt.

Da nun alſo beſtätiget, und die Federlappen angekommen, ſo ordiniren diejenigen, ſo beſtätiget, und zugleich abgeſchritten, wieviel ſie nach ihren angemerckten Schritten Bund Lappen brauchen: alsdenn nehmen die Jagdbauern die Lappen vom Wagen, da ein Mann wenigſtens ſechs bis acht Bund tragen kann.

Die Beſuchjäger ziehen mit ihren Leithunden, jeder auf ſeinem Flügel voran, und die andern dabei ſeyenden Jäger mit Lappen aufs eiligſte hinter drein. Dieſes Verlappeie iſt gar ſehr nützlich, in Erwägung, daß öfters die Hirſche zwar in einem Orte hinein gezogen, es iſt ihnen aber entweder wegen des Thaues noch zu naß, ferner in den Dickigten fortzuziehen, und haben ſich nicht niedergethan, ſchleichen nach und nach, wenn es trockner wird, weiter, oder aber ſie vermercken ſonſten was, und werden rege, auch bleiben ſie oftmals bis gegen 9 oder 10 Uhr in den Vorhölzern, ziehen alsdenn erſt nach dem groſſen Walde oder Gebürgen, mit dem Verlappen aber werden ſie zurücke gehalten.

Ob ſie gleich bis an die Lappen kommen, und ſehen dieſelben ſich rühren, wie denn auch an den Lappen hin und wieder ein Bauer ſtehen, und ſelbige anrühren muß, daß ſie ſich bewegen; ſo werden die Hirſche, wenn ſie ſolches ſehen, ſich gar

bald wieder einwenden. Wenn denn nun nochmals mit dem Leithunde vorgezogen und verlappet iſt, ſo rücken während der Zeit die Tüchwagen herbei. Dieſe können nun gleich nach den Federlappen auf zwei Flügel eingetheilet werden. Denn wie viel Bund Federlappen ſind gebraucht worden, ſo viele Tücher ſind auch nöthig.

Der Commandeur theilet einem jeden Jäger ſeine Numer aus, was er zu verrichten habe er ſelbſt commandiret den rechten, und welcher in dem Range folget den lincken Flügel; Der Jäger, ſo beſtättiget, ziehet mit ſeinem Leithunde auf ſeinem Flügel wieder voran, die andern Jäger aber ſtellen mit den Jagdleuten aufs geſchwindeſte die Tücher hinten drein.

Wenn auf jedem Flügel 4 bis 5 Jäger und 40 bis 50 Bauern ſind, ſo können ſie in 2 bis 3 Stunden zwölf Fuder Tücher abſtellen, wo nämlich die Tücher mit den Wagen voraus und abgefahren werden können; wo aber Gebirge, Moräſte, oder unordentliche Wege ſind, da nicht wohl gefahren werden kann, braucht man auf jedem Flügel etliche Jäger und wohl 100 Bauern mehr, die leztern die Zeuge zu tragen, und die erſten ſie zu commandiren. Die Zeugwagen, wenn ſie dem erſtern Ausbinden auf jeden Flügel getheilet ſind, fahren alle hinter dem Jäger, ſo mit dem Leithunde ziehet, und vor das Stellen voran. Iſt ein Wagen Tücher abgeſtellet, rückt er auswendig an den Wechſel ſeines letzten Tuches den Wagen hin, wo er ſtehen bleibet.

Die

Die Jäger und Jagdbauern werden alſo nach ihrer Nummer eingetheilet: Jäger Nro. 1. bindet vor No. 2. bindet nach, und knebelt ein, No. 3. ſtellet nach, No 4. bindet die Windleinen an, No. 5. verhaket und verfeſtiget das Jagen. NB. Wenn das Jagen enge iſt, und es ſtille zugehen muß, ſo werden anfangs weder Löcher zu Stellſtangen vorgeſtoſſen, noch die Unterleine aufgehaket, bis das Jagen nicht erſt im Ganzen und zu iſt.

Die Jagdleute auf jedem Flügel ſind alſo einzutheilen: 2 Mann zum Einkuebeln, 8 Mann zu Hebegabeln, 2 Mann zu Pfahleiſen, 2 Mann mit Schlägeln beim Vorbinden, im Fall ſtarke Heftel zu den Oberleinen einzuſchlagen nöthig ſind, 1 Mann mit dem Schlägel bei dem Windleinen Anbinden, 2 Mann beim Windleinen Anbinden, 6 Mann die Stellſtangen zu tragen, 4 Mann zu den Haken, die andern werden zum Ausſchlagen hinter dem Tücherwagen her, und zum Hauptleinen Anziehen genommen.

Es muß aber hierbei auch in Acht genommen werden, daß, wie das Tuch vom Wagen kommt, es auch gerade ſo fort ausgeſchlagen werde, damit es nicht verdrehet liege, und die Unterleine über der Oberleine komme, auch das Tuch öfters nachgezogen werde, damit es fein glatt, und nicht ſo faltig oder beutelich ſtelle. Die Einknebeler nehmen zugleich einen Knebel oben, und einen unten. Wenn die beiden Knebel erſt eingeknebelt, ſo kann der Wagen immer gleich fortfahren, und deswegen doch vollends eingeknebelt, und die Hauptleinen ange-

bunden werden: denn die Handgriffe und Hurtigkeit beim Zeugſtellen erleichtert die Arbeit gar ſehr.

Nachdem nun das Jagen zugeſtellet, und mit dem Leithunde, wie vorgedacht, vorher gezogen und verſichert worden; ſo wird alsdenn ſo fort von dem Commandeur ein Jagdjunker oder Jagdpage (wie es etwan mit dieſer Bedienung an demſelben Orte beſchaffen iſt,) an ihren Herrn geſchicket, welcher demſelben meldet, wo das Jagen eingerichtet, was und wie viel Hirſche von den Beſuchjägern angegeben worden, wie viel gute und jagdbare Hirſche dabei ſind.

Wenn aber der Jäger mit ſeinem Leithunde nicht recht ferme geweſen; ſo ſtehet es bei dem Abjagen alsdenn nicht recht gut für ihn aus. Denn was er angegeben und nunmehro im Zeuge ſtehet, muß auch alsdenn ſich ſo befinden, und helfen ihm keine ſonderlichen Excüſen; es wäre denn, daß durch Fatalitäten die Zeuge umgeworffen oder umgefallen wären. Es werden aber auch alsdenn, wenn es nicht richtig zugegangen, diejenigen Jäger, ſo das Jagen bewachet, hierüber zur Rede und Antwort geſetzet. Darbei wird dem Herrn auch hinterbracht, ob das Jagen weitläuftig oder im Engen ſtehe, ob ſolches den dritten oder vierten Tag abgejaget werden könne. Denn allemal läßt es ſich auf einen oder zwei Tage nicht zwingen, beſonders wo ſtarcke Dickigte ſind, da man kleinere und mehrere Treiben machen muß, oder wo es an Gränzen iſt, da die Hirſche ſehr beſchoſſen werden, und da man nicht trauen dürfen, gar enge zu beſtätigen.

Sonſt

Sonſt iſt hierbei auch am rathſamſten, daß, wenn das Jagen den erſten Tag nur zugeſtellet wird, ſolches ſo ſtille ſtehen bleibet, ohne daß man einiges Treiben darin vornehme. Denn die Hirſche lernen den Zeug beſſer kennen, da ſie des Nachts dran herum patroulliren, ſehen ſie, daß eine Wand um ſie iſt, ſo trauen ſie ſich nicht ſo leichte daran; reget man ſie aber den erſten Tag gleich an, ſo werden ſie den Zeug ehender begehren, und fallen darein, oder fliehen über.

Des Nachts aber müſſen ein Paar Jäger und ein Paar Zeugknechte nebſt den jungen Jägern oder Purſchen, mit 40 oder 50 Jagdbauern, das Jagen zu bewachen, bleiben. Bei Ihro Hochfürſtl. Durchlaucht. Herrn Ludewig Rudolphs, Herzogs zu Braunſchweig, Zeiten, hielten Dieſelben ſolche beſondere Accurateſſe, daß Dero Jagd- und Forſtbedienten ein Reglement geſetzet wurde, daß kein Jäger weder Jägermeiſter, noch der geringſte Purſche des Nachts vom Jagen gehen durfte, ſondern insgeſamt bei den Jagdzeugen des Nachts liegen bleiben muſten, ſo lange das Jagen dauerte.

Es müſſen aber auch dieſelben fein wachſam und allart ſeyn, um das Jagen wechſelweiſe herum gehen, und nachſehen, ob noch alles richtig. Beſonders iſt bei Regenwetter wohl zu merken, daß, wenn die Hauptleinen bei trocknem Wetter recht ſcharf angezogen worden, und vom Regen ſehr naß werden, ſie in einander laufen und ſpringen. Sind aber die Leinen bei naſſem Wetter angebunden worden, und werden wieder trocken; ſo werden ſie ſchlaff, und hängen zwiſchen den Stellſtangen bogen.

genweiſe tief herunter, daß alles mit leichter Mühe überfliehen kann. Deſſentwegen iſt darnach zu ſehen, damit auf den erſtern Fall dieſelben etwas nachgelaſſen, oder andern Theils wieder angezogen werden.

Des andern Tages, bei früher Zeit, müſſen ſich die Jäger ſowohl, als die Jagdleute, welche des Nachts in den nächſten herumliegenden Dörffern ausgeruhet, wieder bei dem Jagen einfinden, und wird alsdenn zuerſt obſerviret, wo der Lauf hingemacht werden kann, und ob genugſame Stellflügel im Jagen ſind; in Ermangelung deren aber hauet oder räumet man ſelbige zuerſt. Geſchwindigkeit halber kann auch gleich von beiden Flügeln, gegen einander zu, auf einem Stellflügel gehauen werden. Beſonders aber hauet oder räumet man die ſcharfen oder Abjagungsflügel; auch muß die Rundung entweder an der Kammer, oder hinter dem Zwangtreiben in Ordnung gebracht werden.

Hiervon iſt noch anzumerken, wenn der Ort nicht ſonderliche Dickung hat, ſo machet man hinter dem Zwangtreiben eine Rundung, und läßt das Wildpret bis deſſelben Tages, wenn das Abjagen iſt, in der Kammer und dem Zwangtreiben zuſammen ſtehen, und thut nur deſſelben Tages frühe, ehe die Herrſchaft kommt, das Zwangtreiben hinein.

Wenn aber ſtarke Dickung, ſowohl in der Kammer, als dem Zwangtreiben iſt; ſo kann man ſchon des Abends vorher das Zwangtreiben thun, wie auch deswegen, wenn erſt viel Lerm auf dem Laufe

ſe wird, und man will das Wildpret denn des Morgens erſt aus dem Zwangt eben in die Kammer bringen, jenes aber viel Dickung hat, ſo gehet es immer wieder zurücke, und möchten alſo die Herrſchaften eher ankommen, als man mit dem Zwangtreiben fertig wäre; welches auch ein Uebelſtand wäre Denn die Jägerei muß ſchon parat ſtehen, zu Holze zu ziehen, wenn die Herrſchaften ankommen. Endlich aber wird auch die Jagensrundung an der Kammer gemacht.

Der Nutzen von der Rundung iſt dieſer: daß die Hirſche oder das Wildpret nicht ſo in die ſcharffen Ecken und in die Zeuge falle. Denn dieß iſt gar leicht zu begreifen, daß, da eine Zirkelrunde weder Anfang noch Ende hat, wenn man an derſelben herum gehet, man immer im Gange ohne ſonderliche Wendung bleibet. Gehet man aber in einer winkelrechten Diſtance hinein, kommt man in den Winkel und will weiter; ſo muß man ſich entweder ganz umwenden, oder darüber weg ſteigen.

Wenn denn die Stellflügel fertig, alsdann nimmt man das Treiben vor, und iſt die Gröſſe der Treiben nach des Orts Beſchaffenheit, zu zwei oder drei Tücher lang einzurichten, nachdem der Wald dicke oder helle iſt; allermaſſen im dickichten die Treiben zu anderthald bis zwei Tuch, im lichten Holze aber zu drei Tuch lang abgetrieben werden können.

So das Jagen aber erſt ins Enge kommt, muß man ſich mit weiten Treiben wohl vorſehen, und

werden ſie nicht länger und breiter, als anderthalb und auch wohl nur ein Tuch lang. Soll auch das Jagen bald fertig ſeyn, ſo ſtecken einige von den Jägern, die es am beſten verſtehen, den Lauf ab, räumen und ſtellen ſelbigen, verfertigen und ſchlagen den Leib- und Hundsſchirm auf.

Hierbei iſt beſonders in Acht zu nehmen, daß derſelbe, wo möglich, dahin gebracht werde, wohin die Hirſche ihren meiſten Wechſel gehabt, auch muß ſolcher mehr Berg unter als Berg auf liegen, alſo, daß die Kammer zum Abjagen Berg unter getrieben werden muß.

Noch beſſer aber iſt es, wenn das Jagen und der Lauf auf der Ebene gemacht werden kann. Es gehöret auch hierzu ein freier Platz. Denn die groſſen Bäume, insbeſondere gegen den Leibſchirm, hindern das Schieſſen gar ſehr viel. Ueber dies ſo verdunkeln ſie auch den Lauf; alſo muß der Lauf auf einer Wieſe, Acker, oder alten Lehde, und wo es nicht zu ändern, auf einem ganz jungen Schlage oder Gehau angelegt werden.

Danächſt muß der Laufplatz fein abgeſäuberet, und, wo Löcher, gerade gemacht ſeyn; vor dem Lauf, wo das Quertuch ſtehet, erfodert es gute Dickung, damit die Hirſche aus dem Jagen nicht ſogleich hinaus aufs Jagen ſehen können; wie denn auch der Dickicht dem Quertuche nach gerade geräumet ſeyn muß.

Wo der Dickicht ungleich helle iſt, ſteckt man auch wohl junge Kiefern, Fichten oder Tannen,

um

um ſolchen gleich und dichter zu machen, feſt in die Erde dahin ein. Wenn auch hinter dem Laufe gleich wieder Holzung ſtehet, iſt es deſto beſſer.

Einige Jäger wollen zwar wohl auch den Wind obſerviren, daß der Lauf alſo liege, auf daß der Wind nicht vom Laufe, und dem darauf gemachten Pulverdampfe, und wegen der Witterung von den vielen daſelbſt ſich befindenden Menſchen und Hunden, auf das Jagen zugienge. Solches zu contradiciren, iſt mein Werk gar nicht; ſondern ich will nur meine Meinung hievon geben.

Erſtlich, wer kann wiſſen, ob morgen der Wind aus Norden oder Süden, aus Oſt oder Weſten herwehen wird? Zweitens iſt auch einem jeden bekannt, daß in einem Moment und Augenblicke der Wind ſich herumdrehe. Wenn ich mich nun mit dem Laufe nach dem Winde gerichtet hätte, und wie gedacht, der Wind ſich herum ſetzte; ſo kann ich ja den Lauf nicht auch drehen, wie eine Windmühle. Was würde mir alsdenn meine Einrichtung helfen? Und ſetze ich dieſes noch hinzu, wenn das Wildpret erſt im Zwange und in der Enge iſt, ſo mag der Wind herwehen wo er will, ſo hilft das nichts, ſondern es muß dahin, wo es ſoll. Denn dazu hat man Jagdzeuge, Menſchen und Hunde, dadurch es kann gezwungen werden. Ein anders iſt im Freien ein Klopf- und Treibjagen, und ein anders, wo man ein Thier forciren kann.

Vielmehr wird ein mit Gewalt gejagtes Thier dem Winde entgegen fliehen, und ſeinen ſonſt gehabten Stand und Wechſel am erſten zu ſuchen wiſſen.

ſen. Mithin ſo muß das Abjagen und der Lauf nach möglichſter Accurateſſe ſeyn, in Erwägung, daß der propre und ordentliche Lauf ſowohl dem Herrn Plaiſir, als auch dem ganzen Jagen ein Anſehen macht; zumalen viele Zuſchauer bei dergleichen Gelegenheiten ſich einfinden, da denn einer dieſes, jener ein anderes Raiſonnement und Tadel weis. Vornämlich aber gibt es den hohen Herrſchaften ſelbſten keinen angenehmen Proſpect in die Augen. Ueberhaupt an einem ſchiefen, unförmlichen, ungleichen und ſchräge winkelichten Lauf judiciret man leicht des Jägers Wiſſenſchaft, und läſſet es ſehr übel und pfuſcherhaftig.

Auf dem Riſſe Tab. IX

Wie ich nun zum Hauptjagen auf dem Riſſe Tab. VIII. ſchon einen Lauf vorgeſtellet, deſſen Grundriß und Abſteckung hier weiter nach auch folgen wird; alſo will ich hier auch auf eine andere Art einen Lauf abzuſtecken zeigen. Dieſer Lauf iſt nach meinem ganzen Scheibeninſtrument am füglichſten und accurateſten abzuſtecken, wie auf dem Riſſe Tab. IX. zu ſehen, woſelbſt Nro. 1. das Inſtrument am Quer= oder Rolltuche hingezeichnet iſt. Alſo ſetze man das Inſtrument dichte an das Quertuch, fälle eine Perpendicularlinie über 18, und 36. des Inſtruments bis in die Rundung und Krummruthe Nro. 2. laſſe daſelbſt eine Stange ſtoſſen, ſchreite 125 Schritte vom Inſtrument (noch accurater aber iſt es, wenn man eine Meßruthe von achthalb Ell macht, welche gerade fünf Schritte ausmacht,) auf der Parallellinie fort, daſelbſt

wird

wird eine Stange geſtoſſen, und kommt der Schirm dahin. Von dieſer Stange wird auf der Parallellinie 250 Schritte fortgemeſſen, daſelbſt eine Stange geſtoſſen, und kommt die Krummruthe Nro. 3. dahin.

Man laſſe aber das Inſtrument unverrückt ſtehen, und viſire von 9. nach 27, meſſe 150 Schritte fort, daſelbſt komme die Krummruthe 11, trete auf die andere Seite des Inſtruments, und ſehe von 27. nach 9, und ſchreite auch 150 Schritte fort, daſelbſt kommt die Krummruthe 10. Alsdenn nehme man mein Inſtrument, und zugleich einen andern Stand auf der Perpendikularlinie, wo der Schirm hin kommen ſoll, richte das Inſtrument, daß es mit 18. und 36. grade auf die Perpendikularlinie treffe, trete am Inſtrumente herum, und viſire von 21. nach 3, ſchreite 175 Schritte hinaus, daſelbſt kommt die Krummruthe 5, und ſtöſſet man daſelbſt eine Stange hin.

Auf der andern Seite des Inſtruments wird von 3. nach 21. viſiret, ſo habe ich nach der Krummruthe 11. 150 Schritte; hierauf wieder von 15. nach 33. viſiret, da gerade hinaus auch 175 Schritte gemeſſen, und eine Stange geſtoſſen, denn da kommt die Krummruthe 4. hin; wieder rückwärts von 33. nach 15. geſehen, ſo habe ich nach der Krummruthe 10. 150 Schritte. Ferner trete ich am Inſtrumente, und viſire von 24. nach 6, und nehme nach der Krummruthe 8. 75 Schritte, und wieder von 6. nach 24. über geſehen, daſelbſt auch 75 Schritte fortgemeſſen, allwo die Krummruthe 7. hin ſoll; noch ferner auf dem Inſtrumente von

12.

12. nach 30. viſiret, und 75 Schritte fortgemeſſen, und eine Stange geſtoſſen, allwo die Krummruthe 6. hin kommt, rückwärts auch von 30. nach 12. viſiret, ingleichen iſt dahin auch 75 Schritte zu nehmen, eine Stange geſtoſſen, allwo die Krummruthe 9. hin ſoll; annoch von 9. nach 27. viſiret, ſo muß man an dem Flügel 65 Schritte haben, wie auch von 27. nach 9. ebenfalls 65 Schritte ſeyn müſſen.

Bei dem Abviſiren werden nur Zeugſtangen auf jedem Ort geſtoſſen; nachmals aber kommen die Krummruthen auf folgende Weiſe: Die Krummruthen 6, 7, 8, 9, 10. und 11. müſſen auswendig am Tuche kommen, die Krummruthen 3. 4. und 5. aber inwendig.

Zur Rundung am Zwangtreiben werden die Krummruthen bei 22. 23. und 24. auch inwendig geſtoſſen, und ſind die Krummruthen deswegen, daß, wo mit den Tüchern eine halbwinkeliche Ecke oder eine Rundung geſtellet werden muß, das Tuch ſich an den ſtarken Krummruthen ſchwenke, und ſich daran ziehen laſſe, wie man es verlangt.

Das Jagen Nro. 18. iſt eines Tuches Länge, und bei Nro. 20. durchgeſtellet, wie denn auch das Zwangtreiben 17. eines Tuches Länge iſt, und von dem Quertuche 20. bis um die Rundung drei Tuch hat. Wenn der Lauf geſtellet wird, ſtößt man erſt die Krummruthen tief und vollkommen feſte ein, denn ſie müſſen viel halten. Dieſes iſt anbei in Acht zu nehmen, daß kein Tuch am ganzen Lauf übereinander gehe; und alſo iſt am gewiſſeſten, daß man

man in der Rundung an der Krummruthe 3. die zwei Tücher zuſammen erſtlich kneble, und ſolche in der Runde nach der Krummruthe 4. und 5. geſtreckt, ferner auf beiden Flügeln nach dem Jagen zu noch zwei Tücher geſtreckt werden. Kommt alſo der Lauf in 6 Tücher.

An der Rundung nun müſſen die Stellſtangen alle inwendig feſte nach der Runde, ehe man die Tücher in die Höhe gehoben, eingeſtoſſen werden, im Aufheben aber an die auswendigen Windleinen faſſen; ſonſt würden die Stellſtangen alle mit der Oberleine umgedrukt, zugleich aber auch die Windleinen auswendig am erſten feſte an Hefteln gebunden werden; wie denn auch die drei Krummruthen inwendig ſtehen.

Von den Krummruthen an beiden Flügeln bringt man die Stellſtangen alle auswendig, wo No. 19. iſt, an das Quertuch. Wenn nun nicht mit Jagdhunden abgejaget werden ſolle; ſo kommt an 19. das Rolltuch. Wenn das Wildpret mit den Treibeleuten heraus getrieben wird, wird ſolches nach Begehren auf und zugezogen, die Hauptleinen von den Tüchern aber müſſen ſowohl am Laufe, als der Kammer auswendig gebunden ſeyn, nicht weniger die Windleinen, an den Stellſtangen von jedem Paare eine auswendig und die andere inwendig, dicht am Tuche herunter gezogen und an einen Heftel angebunden werden.

Die Leinen an den Krummruthen 3. 4. 5. ſind auswendig, an 6. 7. 8. 9. 10. und 11. aber inwendig. Alſo wäre der Lauf fertig, und iſt No.

15.

15. der rechte Flügel nach dem Jagen, No. 3. der linke nach dem Lauſe, 16. der linke Flügel nach dem Jagen, und 12. der rechte nach dem Lauſe, 19. das Quertuch, 18. die Kammer, 20. das Quertuch zwiſchen der Kammer und dem Zwangtreiben, 17. das Zwangtreiben, 22. 23. 24. die drei Krummruthen am Zwangtreiben, 25. die Rundung an ſelbigen, an den 4 Orten, wo 21. hänget man Brüche von grünen laubichten Aeſten oben am Tuche herunter, zwiſchen denenſelben wird geſchoſſen, und auſſer den Brüchen nicht. Wo das Inſtrument an 2. 2. ſtehet, dahin wird der Schirm gemacht.

Nachdem nun einige groſſe Herrn ſonderliche Liebhaber von dem Jagen ſind, dabei aber allemal ein Leibſchirm nöthig iſt; ſo habe auf dem Riſſe Tab. X einen Schirm vorgeſtellet, welcher auf einen Wagen, nebſt allem Zugehör, und den zum Jagen benöthigten Krummruthen, wohin ſelbiger verlanget wird, gebracht werden kann.

Das fünfzehnte Kapitel.

Einen Jagdſchirm zu machen, worinn die hohen Herrſchaften bei dem Abjagen ſich befinden. Auf dem Riſſe Tab. X.

Der Schirm A. iſt wie er ſtehet, deſſen ganze Länge iſt 16 Ellen, die Breite 5 Ellen, die Seitenlänge 1. von der Stange F. zu F. F. 11. Ellen, die Rundung Nro. 2. jede dritthalb Elle.

Hier-

Hierzu wird nun das Obertheil oder die Marquiſe von guter gewichster grüner Leinwand gemacht, und mit feinem grünen Zeuge gefüttert; da denn rund herum zwiſchen der Leinwand und dem Futter, wo O. am Schirm zu ſehen, Scheiden, und darein wiederum 3 Zoll ſtarke und etwas breit gehobelte Stangen kommen, wie bei B. zu ſehen, und mit O. gezeichnet.

Selbige ſind aber kurz, in jeder Seite viere, und in den Rundungen in vier Theilen, an beiden Enden auf die Helfte eingeſchnitten, daß, wenn ſie in die Scheiden O. hinein geſchoben werden, ſie gerade auf einander paſſen. Wo K. iſt, daſelbſt ſind kleine Löcher. Oben an E. iſt auch inwendig eine Scheide, worinn eine 5. Zoll ſtarke und auf der einen Seite breit gehobelte Stange kommt, wo E. gezeichnet iſt. Selbige iſt in zwei Theilen in der Mitte zuſammen geſchoben, und über dem Wechſel ſind zwei eiſerne Querriegel wo Q. iſt, welche ſelbige an der Stange F. feſt zuſammen halten; wie denn auch an beiden Enden zwei dergleichen Riegel an Q. kommen, und ſolche ebenfalls im Aufſchlagen an den Stangen F. eingehoben werden müſſen. Hierzu wird nun ein runder 3 Zoll breiter ſtarker Ring gemacht, mit D. bezeichnet, durch welchen die Stangen F. geſtochen werden können.

An dem Ringe ſind ſieben Backen, mit T. wodurch Löcher gehen; A K. ſind Stangen, daran oben eiſerne runde Stacheln, und unten mit einer eiſernen Tille ſind, worinnen ein Loch iſt, und welche in den Backen T. beim Aufſchlagen gebracht werden, um ſie mit einem eiſernen Bolzen an ein-

an-

ander zu hängen; doch ſo, daß ſich die Stangen an den Bolzen als ein Wirbel drehen können. Die Länge der Stangen A K muß, wie bei B. zu ſehen, nach der Rundung accurat abgepaſſet ſeyn. Annoch kommen in den oberſten Rundungen über die unten herum eingeſchobenen Stangen O. und die Löcher K. auch ſieben Scheiden und breitgehobelte dünne Stängelgen aufwärts hinein, daß die Leinwand ſteifer ſtehe, indem ſolche nicht mit ſo viel Leinen gleich einem Zelte angezogen wird. F. Sind die drei Hauptſtangen von ſieben Ellen lang, und ſo ſtark, daß man ſie kaum mit beiden Händen umgreifen kann. Unten ſind ſie gerade, damit man, wo der Boden nicht allemal recht gleich wäre, ſolche höher oder tiefer ſetzen könne. Oben ſind lange eiſerne Stacheln, die durch die oberſten Querſtangen E. darüber hinaus reichen, darauf auf jede ein fein gemahlter hölzerner Knopf und eine Fahne kommen kann. Wie bei G. 5. zu ſehen; werden acht Stangen gemacht, von drei und drei Viertel Ellen lang, unten geſpitzet, und oben eine eiſerne Stachel und Ring. Dieſes gehöret zum obern Theile.

C. zeiget den Untertheil, wie inwendig an den Stangen G 5. ein Geländer und Schirm ſeyn müſſe. Solches iſt von gehobelten Latten, und grün angeſtrichen. Selbiges iſt in 16 Theilen, und die Wechſel müſſen recht glatt in und auf einander paſſen. In den Wechſeln und an deren Enden ſind Löcher, wie bei G. zu ſehen. Hierzu werden ſo viel Stangen von 2 Ellen lang gemacht, oben mit eiſernen kurzen Stacheln und Ringen, und unten geſpitzet. P. ſtellen die Gabeln vor, darauf

das

das Pürſchgewehr aus dem Schirme heraus geleget wird.

Wo W. an dem Schirme A. zu ſehen, dieſes iſt von grünen feinem doppelten Zeuge eine Wand herum. Solche reichet von dem Boden bis an die Marquiſe. Unten herum ſind ſaubere Schleifgen, daß es mit ſubtilen Häckgen am Boden angeheftet werden kann, und oben herum meßingene Drathacken, worzu auch inwendig an den Scheiden O dergleichen meßingene Oefen feſt gemacht ſind.

In den Schirmwänden ſind viereckigte oder runde kleine Fenſterlöcher, welche offen ſind, auſſer daß grünzeugene ſchmale Streiche darüber gemacht ſind, wie bei R. zu ſehen. H. ſind die Hauptleinen, deren achte ſind, und I. acht Unterleinen.

Wenn nun der Schirm aufgeſchlagen werden ſoll, ſo nimmt man das Obertheil, welches zuſammen gewickelt auf dem Wagen lieget, leget ſolches auf eine Seite, wo vorher der Platz nach dem Inſtrumente accurat abgeſtecket iſt, ſchiebet die obern Querſtangen E. in die Scheiden E, ſteckt die Stangen F. durch den Ring D, wie bei B. zu ſehen; weiter ſchiebet man die Stangen O. in ihre Scheiden O, drückt den Ring D. an der Stange F. hinauf bis an die Querſtangen E. welche mit den Riegeln Q. ſchon an die Stangen feſte halten; ſteckt auch in den Rundungen die dünnen Stängelgen hinauf; weiſet die Stangen AK. mit ihren Dornen in die Löcher K.

Alsdenn leget man die Mittelſtange F. mit ihrem unterſten Ende auf den Boden recht an das Centrum des Schirms, ingleichen die beiden andern Stangen F. nach der Perpendikularlinie des Laufs; an jeder Stange hält ein Mann unten an, und einen Heftel oder Stange vor, die andern ergreifen die Hauptleine H. und ziehen ſo gerade auf.

Hierbei iſt wohl zu obſerrviren, daß die drei Stangen dem Laufe nach perpendikular, auch eine ſo hoch, als die andere, ſtehe. Die acht Hauptleinen H. werden an Hefteln gebunden. Sodenn ziehet man die Ringe D. an den Stangen F. herunter, ſo breiten die in den Rundungen eingeſetzten Stangen AK. den Schirm auseinander; ſofort ſetzet man die Stangen G 5. unter den Stangen O, faſſet die Unterleinen I. und heftet ſie gerade unter den Oberleinen an einem Heftel, ſo ſteht nun das Obertheil des Schirms feſte. Nachdem leget man die Latten M. an den Stangen G 5. inwendig herum. Wohin nun die Löcher G. treffen; ſetzt man die kurzen Stangen S. feſte ein, und leget das Lattengeländer darauf herum. So denn nimmt man die Seitenwände W. leget ſie über das Lattengeländer M. Selbiges wird auswendig mit Hacken auf dem Boden verfeſtiget, und das halbe Theil mit dem meßingenen Hacken über das Geländer geſchlagen, ſo iſt der Schirm auf den halben Mann oben frei, wie bei 3 zu ſehen. Ferner ſtöſſet man die Gabeln P. zum Gewehr um den Schirm, wie um C. vorgeſtellet iſt.

Wobei noch anzumerken, wo von Hintertheile 4 die Schirmwand oben angehänget iſt, ſtellet vor,

daß

daß, wenn gar ſehr ſtürmiſch Wetter einfiele, oder aber die hohen Herrſchaften beliebten, nach dem Jagen im Schirme zu ſpeiſen, die Seitenwände W. oben angehencket werden können, und es dennoch durch die Fenſterlöcher R. helle darinn bleibet. N. ſind die Eingänge. Vorne ſind ſie nur ſo breit, daß die Herrſchaften bequem durchgehen können. Am Hintertheile aber iſt unter der gantzen Rundung herum kein Geländer, damit die Bedienten deſto geſchwinder aus und ein kommen können. Ingleichen wird auch der Schirm dahinter für die Leibhunde gemacht.

In den Leibſchirm gehöret auch eine Tafel, wie in C. Nro. 5. zu ſehen. Zur Erluſtigung werden auch etliche grüne Meien an den Schirm geſetzet. Der Hundeſchirm, ſo gleich dahinter gemacht wird, iſt am bequemeſten von Leinwand, viereckigt, und nicht ſo gar breit, als der Leibſchirm, damit man aus demſelben neben weg nach der Rundung und dem Lauf ſehen kann.

Es iſt dieſe Invention von Schirmen ein recht commodes Werk, indem er in einer halben Stunde aufgeſchlagen werden kann; und wenn recht tüchtige Leinwand dazu genommen wird, dauret ſelbiger wohl 20 Jahr aus. An vielen Orten werden die Schirme von lauter grünen Reiſe gemacht, oder es wird allemal einer von Holzwerke abgebunden und mit Reiſern bekleidet.

Ich könnte zwar noch mancherlei Inventiones, dergleichen Schirme abzuſtecken und zu machen, mit anführen, welche ich aber eines Theils, um

Weitläuftigkeit zu vermeiden, zurückelaſſen will; und da die Holtzungen ohnedem faſt aller Orten weniger werden, und zu dergleichen Schirmen mancher junger Zuwachs vom Holtze darauf gehet, ſo achte auch für unnöthig, dergleichen holzfreſſende Sachen, darzu auch mehrere Zeit seyn muß, dem jungen Jäger zu imprimiren. Ich halte alſo fürs rathſamſte, wenn dergleichen Schirm, wie ich hier gezeichnet und beſchrieben habe, einmal gemacht iſt, daß er der Holzung wegen es in etlichen Jahren wieder einbringe. Ueberdem iſt auch geſchwinde mit demſelben fertig zu werden. So bald auch das Jagen vorbei, wird er wieder zuſammen gerollt, und ſamt den Stangen wieder ins Zeughaus gefahren.

Das ſechzehnte Kapitel.

Das Abjagen bei dem Beſtätigungsjagen.

Wenn alſo alles fertig, das Zwangtreiben entweder des Abends vorher, oder des Morgens ganz frühe in die Kammer hinein gethan, auch ſonſt nach Erfordern alles herein gebracht worden, und der Herr mit ſeiner Hofſtaat ankommt; ſo fahren dieſelben in den Lauf, und ſteigen bei dem Schirme ab. Inzwiſchen hat ſich die Jägerei auf dem rechten Flügel gegen den Schirm nach ihrem Range in Bereitſchaft geſtellet, zu Holtze zu ziehen, und die Hetz- und Jagdhunde unter ihnen her. So bald nun Ordre von dem Commandeur gegeben wird, ziehen ſie ihre Hüte ab, und ſchwencken ſich rechts um nach dem Jagen.

Nach-

Nachdem die Jägerei ſtarck iſt, ziehen ſie in ſtarcken Gliedern oder Paar und Paar mit dem gewöhnlichen Waldgeſchrei, ſo bei der Hirſchjagd gebräuchlich iſt: Jo ho! hoch do! hoch do: am rechten Flügel hinauf zu Holtze, die Hetz- und Jagdhunde von Bauern geführet, und die dazu gehörigen Jäger hinterher.

Wenn denn immitttelſt das Quertuch weggeſchaffet iſt, gehet der Zug mit den Jägern und währendem Waldgeſchrei zur Abjagungskammer am Flügel hinauf bis an die Rundung; die Jagdhunde folgen ihnen, die Hetzhunde aber, wenn ſie bis ans Quertuch kommen, ziehen auf der andern Seite des Schirms herum, und dahinter in ihren behörigen Hatzſchirm. Sofort werden ein Theil von den Jagdhunden gelöſet, die Treibleute bleiben am Zuge ſtehen, und einige von den Jägern zwiſchen ihnen. Der Jäger aber, ſo die Jagdhunde hat, reitet oder gehet mit ſeinen Jagdhunden und bei ſich habendem Horne, nebſt noch einigen Jägern, in das Jagen.

Wenn nun die Hunde finden, ermuntert er ſeine Hunde noch mehr mit Zuſchreien, und ſo er einen jagdbaren Hirſch erblicket, bläſet er ſein Horn, desgleichen die andern Jäger geben durch ein Juch Hirſch! Schreien und mit drei langen Hifften zu blaſen zu verſtehen, daß ſie jagdbare Hirſche geſehen. So auch Trompeter und Paucker vorhanden, ſind dieſe mitten, wo das Quertuch vorher geſtanden, hingeſtellet, und blaſen und paucken gleichfalls, wenn ein jagdbarer Hirſch auf den Lauf kommt.

Die Jagdhunde forciren die Hirſche bei dem Schirm und auf dem Lauf herum, bis ſie geſchoſſen und gefällt werden. Die angeſchoſſenen Hirſche werden mit den Hetzhunden gehetzt, und was jagdbar, mit dem Hirſchfänger, die andern aber mit dem Genickfänger, abgefangen, wie ſchon bei dem Hauptjagen erwehnet worden. Wofern die Jagdhunde ſich bei den angeſchoſſenen oder gefälleten Hirſchen auf dem Lauf aufhalten wollen, ruffet er dieſelben mit ſeinem Jagdhorne wieder zu ſich. Wenn auch die erſten Jagdhunde etwas müde werden möchten; ſo löſet der Jäger wieder friſche Hunde, und müſſen die Jagdhunde, alles was im Jagen iſt, auf dem Lauf hinaus jagen.

Was bei dergleichen Abjagen für eine Ergötzung ſei, kann man ſich leicht vorſtellen, da, ſo lange man im Jagen noch vorhanden iſt, die Jagdhunde faſt fort und fort ſich mit ihrem angenehmen Laute hören laſſen, welches viele Liebhaber ſo gar dem Klange der Inſtrumententalmuſic vorziehen.

Wie nun bei dergleichen Abjagen auch kein Quer- oder Rolltuch ſeyn muß; ſo ſiehet man mit Vergnügen an, wie die Jagdhunde die Hirſche und das Wildpret vom Jagen heraus und wieder hinein chaſſiren, der Jäger mit ſeinem Jagdhorne, die andern Jäger aber dann und wann mit etlichen Hüften ſich ebenfalls hören laſſen. Welches auch ſo ausnehmend klinget, als die beſte componirte Partie, ſo von den unvergleichlichſten und berühmteſten Virtuoſen geſpielet wird.

Wenn

Wenn denn die Hunde nichts mehr finden, und alles heraus gejagt haben, ſo ziehen ſich die Jäger hinauf an der Jagungsrundung, nehmen die angelegten Treibleute, und gehen in Ordnung mitten durch das Jagen, um zu ſehen, ob etwan was angeſchoſſenes im Jagen geſtürzt, und zu finden ſei. Die Hirſche und Wildpret, ſo gefället worden, ſind bei dem Schirm zur rechten Seite, wie ſchon bei dem Hauptjagen gedacht, nach ihrer Ordnung geſtreckt.

Wenn die Jäger mit den Leuten durch bis an den Lauf kommen, müſſen die Treibleute ſtille ſtehen, die Jägerei ziehet ſich auf dem linken Flügel zuſammen, und mit Anſtimmung ihres Waldgeſchreies wieder nach dem Schirme, bläſet mit Jagdflügeln- und Hüfthörnern drei Sätze, und allemal wieder mit einem Waldgeſchrei abgewechſelt, das Jagen ab, die Jäger haben ihre Brüche ſchon auf den Hüten, da denn der Commandeur dem Herrn auch einen aufſteckt. Wer ſich aber hierbei wider das ädle Weidwerk und die ädle Jägerei vergangen, dem wird das Weidmeſſer gegeben, deſſen Ceremoniel ich hiebevor ſchon beſchrieben habe.

Alsdenn endet ſich dieſe Jagdluſt vollends mit beliebigem gutem Eſſen und Trinken, dabei die Jäger niemals vergeſſen werden, daß ſie für ihre Mühe und Arbeit mit einer guten Mahlzeit und einem Glaſe Wein ihre Kräfte wieder ſtärken und erfriſchen können.

Wie ich nun bisher das Beſtättigungsjagen zwar kürzlich doch gründlich beſchrieben habe, ſo

wie ich dieſelben ſelbſt beſtättigen, einrichten und machen helfen; ſo will nur noch mit wenigem deſſen Nutzen anführen. Mit dergleichen Jagen werden die Wildbahnen und Gehäge nicht ruiniret, ingleichen auch vieles nicht rege und ſchüchtern gemacht, anerwogen hierzu nur eine geringe Diſtance genommen wird, mithin bleibet doch alsdenn das andere Revier mit frieden. Nicht minder kann auch das Wildpret, weil deſſen nicht ſo viel auf einmal eingeſtellet wird, beſſer zu Nutzen kommen, als wenn ſo vieles auf einmal todt gemacht wird. Es erfordert auch nicht ſo viel Unkoſten, und können an ſtatt eines groſſen Hauptjagens wol 20 Beſtätigungsjagen gemacht werden.

Jedennoch aber genieſſet der Herr eine gleichmäßige Luſt, da doch zum Beſtätigen ordinair die beſten Hirſche geſucht werden, und bleiben die ſchlechten Hirſche noch ein paar Jahr gehen, bis ſie auch als gute Hirſche können gejagt werden. Denn wenn halbweg ein Land mit Waldungen verſehen iſt, ſo giebt es zum Beſtätigungsjagen allemal gute Hirſche. Iſt man an einem Orte geweſen, ſo hat er wieder etliche Jahre Ruhe, ehe man herum und dahin kommt, und ſind alsdenn ſchon jagdbare Hirſche zum Jagen wieder vorhanden.

Wenn es auch mit Jagdhunden, wie oben angeführet, abgejaget wird, (welches ſich bei Hauptjagen wegen der groſſen Menge des Wildprets nicht ſo ordentlich thun läſt,) was kann nicht für Plaiſir dabei ſeyn? Und kann man dergleichen Luſt alljährlich etliche mal haben, ſo gar auch für alte und unvermögende Herren, welche ſonſt die Strapazen

mit

mit Reiten und andern Jagen nicht ausdauren mögen, wie ich von unterſchiedenen alten Fürſten und Grafen geſehen, daß dieſelben zu ihrer Ergötzung öfters dergleichen Beſtätigungsjagen, ſowol auf Hirſche, als Sauen, machen laſſen. Und wenn auch nur etliche gute Hirſche, oder ein Paar Rudelſauen eingerichtet werden konnten; ſo vergnügten ſie ſich doch gar öfters auf dieſe Art zu jagen, behielten auch dabei ihre Wildbahne in gutem Stande.

Hiernächſt gehöret, und gehet auch nicht ſo viel Jagdzeug dabei auf, die jungen Jäger werden auch dabei recht wohl exerciret, wenn ſie öfters bei dem Jagen ſind, und Fleiß an die Leithundsarbeit wenden müſſen. Denn es iſt und bleibt dabei, daß die Leithundsarbeit das Hauptfundament der ganzen Jägerei iſt. Wer ſolchen verſtehet ferme zu arbeiten, derſelbe wird auch alle die andern Arten von Hunden zu dem, was ſie thun ſollen, bald und geſchickt zu arbeiten und abzurichten im Stande ſeyn.

Das ſiebenzehnte Kapitel.

Von unterſchiedenen Veränderungen der Abjagen, beſonders der Läufte. Auf dem Riſſe. Tab. XI.

Indem ich nun zu dem Hauptjagen Tab. VII. und auch bei dem Beſtätigungsjagen Tab. IX. ein Läufte verändert vorgeſtellet; ſo will ich den jun-

gen Jägern annoch unterſchiedliche Veränderungen zeigen, wie die Läufte auch nach unterſchiedlichen Gelegenheiten der Waldreviere einzurichten und abzuſtecken, welche theils zur Menagirung der Holzung, theils auch zu geſchwinder Fertigung dienen, daß dabei nicht ſo viel planiret oder geräumet werden darf.

Es iſt beſonders vielen groſſen Herren plaiſirlich und angenehm, wenn ſich auch eine und andere Veränderung bei den Jagen zeigen, und daß es nicht allemal, wie es nach dem alten Sprüchwort heiſt, bei der alten Leier bleibet. Kann derowegen der noch hierinn nicht ſonderlich Erfahrne ſich dieſe meine wohlgemeinte Invention gefallen laſſen, und ſich derſelben bedienen, die Riſſe genau obſerviren, bei vorfallenden Jagen probiren, und ſich darinn üben, ſelbige accurat einzurichten, und daraus noch mit mehrerm ſich zu fundiren ſuchen. Denn die Waldungen und Gelegenheiten ſind nicht alle einerlei, deßhalber kann man ſich nicht allemal nach einer Invention von Lauften einrichten. Wenn man aber dieſe meine hier vorgezeichnete Grundriſſe wohl inne hat und verſtehet, wird man ſich bei allen Gelegenheiten helfen und zu rechte finden können.

Ein eckigter Lauft mit gebrochenen Flügeln, und hinten mit einer Schnappe.

Dieſer zu Conſervirung der Wildbahn ſehr nützliche Lauft iſt auf dem Riſſe Tab. XI. oben bei A. zu erſehen, 1. iſt das Zwangtreiben, 2. die Rundung

dung an dem Abjagen oder der Kammer, 3. die Kammer, 4. der rechte Flügel vom Jagen, 5. der linke Flügel vom Jagen, 6. das Quertuch, 7. die Krummruthe des rechten Flügels, 8. die Krummruthe des linken Flügels, 9. und 10. die Perpendicularlinie mitten durch den Lauft, 11. der rechte Flügel nach dem Jagen zu, 12. der linke Flügel nach dem Jagen, 13. die Krummruthe in der linken Ecke des Laufts, 14. die Krummruthe in der rechten Ecke des Laufts, 15. die Schnappe oder das Falltuch, 16. der Leidſchirm, 17. der rechte Flügel des Laufts, 18. der linke Flügel des Laufts.

Selbigen habe ich nun nach dem Halbſcheibeninſtrumente, ſo auf dem Riſſe Tab. 3. No. 2. gezeichnet, abgeſtochen; alſo nehme ich das Inſtrument, ſetze es an dem Quertuche 9. in der Mitten, mit der geraden Seite an das Tuch, und mit dem Bogen nach dem Laufte zu, viſiere über 1. quer herüber, ſchreite oder meſſe, wie ſchon gelehret, mit einer Ruthe von achtehalb Elle nach dem Flügel 11. 75 Schritte, viſiere von jener Seite wieder über 1. nach dem Flügel 11. meſſe dahin auch 75 Schritte, und ſtoſſe Stangen dahin, trete hinter mein Inſtrument, und viſiere über 11. gerade aus, ſo bekomme ich die Perpendicularlinie mitten durch den Lauft, laſſe dahinaus 360 Schritte meſſen, und eine Stange ſtoſſen, meſſe auf dieſer Linie 120 Schritte ab, laſſe daſelbſt eine Stange ſtoſſen, allda muß der Schirm hinkommen, hebe mein Inſtrument auf, und ſetze es, wo die Stange auf 120. Schritte zum Schirme ſtehet, daß auch das Inſtrument mit 11. gerade auf der Perpendicular-

cularlinie ſtehe, viſiere über 1. nach der Krummru-the 7, und meſſe dahin 65 Schritte, trete auf die andere Seite, und ſehe wieder über 1. nach 8. meſſe dahin auch 65 Schritte. Ferner ſtehe ich hinter dem Inſtrumente, und viſiere über 9. meſſe dahinaus 262 Schritte, annoch viſiere ich nach der andern Ecke über 9. und daſelbſt hin auch eine Stange auf 262 Schritte geſtoſſen, ſo wird der ganze Lauft 350. Schritte lang, und 210 Schritte breit, und beſtehet in 6 Tüchern.

Derſelbe wird nun alſo geſtellet: Erſtlich werden die Krummruthen 7, 8, 13, 14, feſte eingeſtoſſen, alsdenn wird das Tuch hinten quer vorgeſtecket, die Schnappſtangen mit den Rädern oben auswendig an das Tuch eingetheilet, und recht feſte geſetzet, da denn die Leine, ſo oben durch die Räder oder den Kloben gehet, mit einem Ende angebunden wird; zu dem andern Ende, woran man das Tuch aufziehen und ablaſſen muß, wird ein Heftel geſchlagen.

Wenn man das Tuch an dieſer Leine herauf gezogen, ſo bindet man ſolches jedoch mit einer Schleife, am Heftel an, damit auf bedürffenden Fall die Schleife hurtig aufgezogen werden kann, daß es gleich herunter falle. Ingleichen werden auch die Windleinen am Tuche halb heraus und halb hinein angebunden, auf daß es auch im Winde ſicher ſtehe. An etlichen Schnappſtangen werden Mücken oder Gabeln geſchlagen, und Faſchinen drauf geleget, worauf etliche von denen, ſo bei die Schnappſtangen beordert ſind, darauf treten, über das Tuch ſehen, und genau obſerviren können,

wenn

wenn was kommt, und ihnen heraus zu laſſen zugeruffen wird.

Zu beiden Seiten an das Falltuch werden ſodenn die andern Tücher angeknebelt; die Krummruthen 13 und 14 kommen inwendig im Lauft, die aber an 7 und 8 auswendig. Denn dieſe müſſen das Tuch näher zum Schirme zwingen, damit nicht ſo weit zu ſchieſſen iſt. Welches auch bei allen Läuften, woſelbſt die Flügel mit Krummruthen gebrochen werden, die Raiſon iſt. Denn das darf ſich keiner einbilden, daß es nur um der Zierrath willen alſo eckigt gegen dem Schirme iſt, ſondern, wie erwehnet, um des nahen Schuſſes halber. Alſo werden nun von beiden Seiten die Tücher am Lauft nach dem Jagen zu fortgeſtellet, dabei fein glatt angezogen; wo 19 über dem Tuche ſtehet, daſelbſt werden grüne Brüche oben an das Tuch gehenget, zum Zeichen, daß einem nur ſo weit freyſtehe zu ſchieſſen, auſſer den Brüchen aber nicht. Das Abjagungsceremoniel iſt vorher bei dem Beſtätigungsjagen zur Gnüge angeführet.

Gleichwie aber dieſer Lauft zu Conſervirung der Wildbahn eine beſonders gute Invention iſt; alſo muß ich auch deſſen Nutzen deutlicher an den Tag legen. Wenn nun das Jagen und der Lauft vollkommen fertig, das Quertuch weggeſchaft, zu Holze, wie gebräuchlich, gezogen, und die Jagdhunde gelöſet worden; die Hunde nunmehr auch die Hirſche heraus gejagt bringen; ſo werden die jagdbaren und guten Hirſche geſchoſſen. Reiſen ſie nicht gleich wieder in das Jagen; ſo wird aus dem Schirme zu denen, ſo an der Schnappe beordert, geruf-

fen:

wo aus einander gebunden wird, ob auf einen Flügel mehr Zeug als auf den andern gehen muß, indem die Gelegenheiten nicht allemal einerlei ſind. Wenn das Jagen eingerichtet, und er ſich nur einmal darinnen oder darum herum beſiehet, ſo muß er gleich wiſſen, wo der Lauf hinkommen kann, auf was Art und Invention er ſich am beſten ſchicke, damit auch die etwan am Holze ſtehenden Feldfrüchte nicht ſo ſehr verderbet, oder aber viel Holz abgeräumet werden müſſe, auch bei dem Jagen bald dieſe, bald jene Veränderung zu machen, worüber der Herr allemal mehr Plaiſir finden wird, als wenn es immer bei einerlei Leier bleibet.

Inſonderheit muß der Jäger einen recht guten, richtigen und wohlgearbeiteten Leithund haben; hat er ſelbigen nicht vorher fleißig und tüchtig gearbeitet, ſo ſiehet es mit ſeinem Jagenmachen ſehr gefährlich aus. Denn auf einem guten Leithund beruhet des Jägers Ehre mit.

Wenn nun Ordre gegeben worden, ein Jagen zu machen, ſo ziehen die Jäger, wie ſie hierzu betittelt ſeyn, als Oberjägermeiſter, Jäger-Hofjäger Wildmeiſter und Beſuchknechte, zur Vorſorge (iedennoch wenn noch Zeit vorhanden) noch einen oder ein Paar Morgen mit den Leithunden aus, beſuchen nochmals die Oerter, wo ſie gedenken ein Jagen hinzumachen, kommen nach dem Vorſuch zuſammen, rapportiren einander, was da und dort ein- und ausgewechſelt habe. Des Morgens, wenn nun das Jagen eingerichtet werden muß, ziehen ſie wieder aus, und erneuern die Hirſche, ein jeder auf ſeinen Zug.

Es

Es werden auch die Züge ordentlich eingetheilet, nachdem das Revier, ſo zu beſuchen, weitläuftig iſt, ſo werden zu einem Orte zwei, auch drei Leithunde genommen; in Gebürgen aber, groſſen Wäldern und Heiden hat man auch mehrere Leithunde nöthig. Wenn es ein Ort iſt, wo auch zwölf Fuderzeug darum gebraucht werden müſſen; ſo können ſolchen Zug zwei Leithunde thun, da denn auf jedem Flügel ein Jäger mit ſeinem Leithunde des Morgens vorſucht, zwiſchen Acker, Wieſen, jungen Schlägen und dickigten oder hohem Holze, wo die Hirſche des Nachts auf ihrem Geäſſe geweſen, und des Morgens wieder zu Holze gezogen, oder von einem Orte zum andern gewechſelt, welches der Jäger alles durch ſeinen Leithund erfahren, ſich aber in den Wechſeln ſehr wohl in acht nehmen muß. Denn ſind die Ein- und Ausgänge ungleich; ſo iſt bald daraus zu kommen. Als die Hirſche wären dreimal hinein und zweimal heraus, ſo ſind ſie herein geblieben; das Gegentheil aber dreimal heraus und zweimal herein, das bleibet heraus. Und alſo iſt es auch mit allen ungeraden Wechſeln.

Wären aber die Wechſel gerade, als zwei oder dreimal herein, und auch ſo vielmal heraus; ſo brauche ich dieſe Ueberlegung, wenn ich geſichert bin, daß die Hirſche des Tages vorher in dieſem Orte geſtanden (ihren Stand gehabt,) ſo ſind ſie auch wieder darinn. Iſt dieſes nicht, ſo muß ich weit vorgreifen, daß ich meiſt auf jenſeit, wo ſie ihr Geäſſe etwan genoſſen, ziehe; da ich alsdenn noch finden muß, ob ſie jenſeit hinaus oder herüber gewechſelt ſind. Sind ſie denn nicht auf jenſeit

des

des Geäſſes hinaus, ſo kann ich ja leicht ſchlieſſen, das ſie zurück in meinem vorgeſuchten Orte ſtecken, vornämlich aber muß ich auf meinen Hund wohl Acht geben, welche Gänge derſelbe am liebſten ſucht. Denn dieſes muß ein hirſchgerechter Jäger wiſſen, daß ſein Hund die Ferten, ſo noch warm ſind, und die neuen lieber und freudiger ſucht, als diejenigen, ſo etliche Stunden vorhero geſchehen ſind.

Demnach ſo ziehet ein jeder ſeinen Zug am Holtze herum; und wie nun dieſe beiden, ſo ihren Beſuch mit einander zu einem Holtze haben, ſo ſie an den Wald gekommen, von einander gezogen, und einer auf der rechten, der andere auf der linken Seite am Walde fortgezogen, alſo kommen ſie auch auf jenſeit oder hinter dem Walde wieder zuſammen. Sollte aber der Wald zu groß ſeyn; ſo ziehet noch einer oder zwei mit durch, kommen ebenfalls bei jene beide, ſo auswendig auf den Flügeln vorgeſucht, zuſammen, geben einander Rapport, was einem jeden auf ſeinem Zuge angegangen, oder gewechſelt, da denn der eine ſpricht, er habe auf ſeinem Flügel oder Zuge ſo und ſo viel Hirſche, eins zweimal herein, und einmal heraus; der auf dem andern Flügel gibt gleichergeſtalt an, was, und wie viel Wechſel, Aus- oder Eingänge er habe, auch was es für Hirſche ſind, ob ſie jagdbar, von 10, 12, 14, oder 16 Enden, oder ob es ſo viel ſchlechte Hirſche, die etwan nur von 6 bis 8 Enden ſind.

Derjenige, ſo mitten durchgezogen, muß wiſſen, auf welcher Seite die meiſten Hirſche ſtecken

und

und bleiben, ob die, ſo auf dem rechten Flügel zu Holtze gezogen geweſen, über ſeinen Zug in der Mitten herüber, und nach dem lincken Flügel gezogen, oder ob ſie von dieſer Seite nach jenem Flügel gewechſelt. Deswegen ziehet man nun in der Mitte mit einem Hunde durch, damit ſogleich das Jagen enger gefaſſet werden kann.

Es muß ſich aber der in der Mitte auch recht wohl in Acht zu nehmen wiſſen, auf daß, wenn Hirſche bei ihm herüber gewechſelt, er nicht gute Hirſche für ſchlechte, oder ſchlechte für gute anſehe und angebe; ſondern er muß ſowohl alle Stücke, als auch deren Güte vollkommen obſerviren. Wären denn die Hirſche, oder nur etliche davon, von einer Seite nach der andern zu jenen gewechſelt; ſo wird alſo der eine Flügel mit dem Zeuge gleich in der Mitten durch geſtellet, und das Jagen gefaſſet, wo die meiſten und beſten Hirſche ſind.

Man muß ſich nach der Gröſſe des Waldes und denen Zeugen richten, wie weit man zulangen könne. Wenn ſie nun aus ihrer einander gegebenen Nachricht wiſſen, daß es gute Hirſche ſind, darauf das Jagen gemacht werden kann (um ſchlechte Hirſche allein macht man kein Jagen, ſondern es müſſen jagdbare Hirſche dabey ſeyn) ſo bald theilen ſie ſich wieder auseinander, und ziehen ihren Zug entweder wieder zurück, oder aber, ſo Alleen und Stellwege vorhanden, ſuchen ſie es enger zu machen, und greifen auf den Wegen oder Stellwegen vor, doch ſo, daß ſie dem Hirſche nicht zu nahe kommen, und ſelbigen gar ſprengen: Immittelſt ſchicket man fort nach den Federlappen, wie denn

ordinair bei jedem Vorſuch zum Jagen, ein Jagdpage zu Pferde, oder ſonſt ein Reutender ſeyn ſoll, den man gleich nach den Federlappen und Zeuge ſchicken kann.

Wie nun gedacht, ziehen die Beſuchjäger entweder auf ihre Flügel zurück, oder, wenn ſie einander nicht recht trauen, oder daß ſie ſicher gehen wollen, ob etwan ein Hund was übergangen hätte, verwechſeln ſie die Züge, daß der, ſo auf dem rechten Flügel ſeinen Zug gehabt, jetzo den lincken nehme, und jener den rechten Flüael, damit ſich ein jeder verſichere, daß es nicht fehl gehe, und beiderſeits alsdenn genau wiſſen können, was zu Holze gerichtet worden. Denn es hat ein jeder die Hirſche verbrochen, und zwar das Stück für Stück, wie ich bei der Leithundsarbeit gezeiget; auch werden, wie es einige im Gebrauch haben, die Brüche auf die Hirſchfehrten, mit den abgebrochenen Spizen vorwärts, und auf die Thiere mit dem Laube vorwärts, wo die Hinfehrte iſt, und alſo verkehrt gerichtet. Wenn ſie alſo im Zurückziehen ſind; ſo mercken ſie die Schritte mit, daß alſo einer, ſo richtig ſchreiten konn, hinter her gehet, oder der Jäger thut am ſicherſten, wenn er die Schritte ſelbſten zählet, und ſchneidet von hundert zu hundert Schritten auf einem Stocke auf, und bis die beide, ſo beſtätigen, wieder mit ihrem Zuge und Leithunde zuſammen kommen.

Wenn es nun richtig geblieben, nichts überzogen, oder währender Zeit aus dem Orte heraus geſchlichen, ſo iſt es alsdenn beſtätiget; zumaln die eigentlich beſtätiget heiſt, wenn man um einen

nen Ort oder Wald vorgeſucht, nochmals zur Verſicherung drum herum gezogen, und gewiß iſt, daß dasjenige, worauf man jagen will, noch darinn iſt.

Da nun alſo beſtätiget, und die Federlappen angekommen, ſo ordiniren diejenigen, ſo beſtätiget, und zugleich abgeſchritten, wieviel ſie nach ihren angemerckten Schritten Bund Lappen brauchen: alsdenn nehmen die Jagdbauern die Lappen vom Wagen, da ein Mann wenigſtens ſechs bis acht Bund tragen kann.

Die Beſuchjäger ziehen mit ihren Leithunden, jeder auf ſeinem Flügel voran, und die andern dabei ſeyenden Jäger mit Lappen aufs eiligſte hinter drein. Dieſes Verlappeie iſt gar ſehr nützlich, in Erwägung, daß öfters die Hirſche zwar in einem Orte hinein gezogen, es iſt ihnen aber entweder wegen des Thaues noch zu naß, ferner in den Dickigten fortzuziehen, und haben ſich nicht niedergethan, ſchleichen nach und nach, wenn es trockner wird, weiter, oder aber ſie vermercken ſonſten was, und werden rege, auch bleiben ſie oftmals bis gegen 9 oder 10 Uhr in den Vorhölzern, ziehen alsdenn erſt nach dem groſſen Walde oder Gebürgen, mit dem Verlappen aber werden ſie zurücke gehalten.

Ob ſie gleich bis an die Lappen kommen, und ſehen dieſelben ſich rühren, wie denn auch an den Lappen hin und wieder ein Bauer ſtehen, und ſelbige anrühren muß, daß ſie ſich bewegen; ſo werden die Hirſche, wenn ſie ſolches ſehen, ſich gar

bald wieder einwenden. Wenn denn nun nochmals mit dem Leithunde vorgezogen und verlappet iſt, ſo rücken während der Zeit die Tücherwagen herbei. Dieſe können nun gleich nach den Federlappen auf zwei Flügel eingetheilet werden. Denn wie viel Bund Federlappen ſind gebraucht worden, ſo viele Tücher ſind auch nöthig.

Der Commandeur theilet einem jeden Jäger ſeine Numer aus, was er zu verrichten habe. er ſelbſt commandiret den rechten, und welcher in dem Range folget den lincken Flügel; Der Jäger, ſo beſtättiget, ziehet mit ſeinem Leithunde auf ſeinem Flügel wieder voran, die andern Jäger aber ſtellen mit den Jagdleuten aufs geſchwindeſte die Tücher hinten drein.

Wenn auf jedem Flügel 4 bis 5 Jäger und 40 bis 50 Bauern ſind, ſo können ſie in 2 bis 3 Stunden zwölf Fuder Tücher abſtellen, wo nämlich die Tücher mit den Wagen voraus und abgefahren werden können; wo aber Gebirge, Moräſte, oder unordentliche Wege ſind, da nicht wohl gefahren werden kann, braucht man auf jedem Flügel etliche Jäger und wohl 100 Bauern mehr, die leztern die Zeuge zu tragen, und die erſten ſie zu commandiren. Die Zeugwagen, wenn ſie dem erſtern Ausbinden auf jeden Flügel getheilet ſind, fahren alle hinter dem Jäger, ſo mit dem Leithunde ziehet, und vor das Stellen voran. Iſt ein Wagen Tücher abgeſtellet, rückt er auswendig an den Wechſel ſeines letzten Tuches den Wagen hin, wo er ſtehen bleibet.

Die

Die Jäger und Jagdbauern werden alſo nach ihrer Numer eingetheilet: Jäger Nro. 1. bindet vor No. 2. bindet nach, und knebelt ein, No. 3. ſtellet nach, No 4. bindet die Windleinen an, No. 5. verhaket und verfeſtiget das Jagen. NB. Wenn das Jagen enge iſt, und es ſtille zugehen muß, ſo werden anfangs weder Löcher zu Stellſtangen vorgeſtoſſen, noch die Unterleine aufgehaket, bis das Jagen nicht erſt im Ganzen und zu iſt.

Die Jagdleute auf jedem Flügel ſind alſo einzutheilen: 2 Mann zum Einknebeln, 8 Mann zu Hebegabeln, 2 Mann zu Pfahleiſen, 2 Mann mit Schlägeln beim Vorbinden, im Fall ſtarke Heftel zu den Oberleinen einzuſchlagen nöthig ſind, 1 Mann mit dem Schlägel bei dem Windleinen Anbinden, 2 Mann beim Windleinen Anbinden, 6 Mann die Stellſtangen zu tragen, 4 Mann zu den Haken, die andern werden zum Ausſchlagen hinter dem Tücherwagen her, und zum Hauptleinen Anziehen genommen.

Es muß aber hierbei auch in Acht genommen werden, daß, wie das Tuch vom Wagen kommt, es auch gerade ſo fort ausgeſchlagen werde, damit es nicht verdrehet liege, und die Unterleine über der Oberleine komme, auch das Tuch öfters nachgezogen werde, damit es fein glatt, und nicht ſo faltig oder beutelich ſtelle. Die Einknebeler nehmen zugleich einen Knebel oben, und einen unten. Wenn die beiden Knebel erſt eingeknebelt, ſo kann der Wagen immer gleich fortfahren, und deswegen doch vollends eingeknebelt, und die Hauptleinen angebun-

bunden werden: denn die Handgriffe und Hurtigkeit beim Zeugſtellen erleichtert die Arbeit gar ſehr.

Nachdem nun das Jagen zugeſtellet, und mit dem Leithunde, wie vorgedacht, vorher gezogen und verſichert worden; ſo wird alsdenn ſo fort von dem Commandeur ein Jagdjunker oder Jagdpage (wie es etwan mit dieſer Bedienung an demſelben Orte beſchaffen iſt,) an ihren Herrn geſchicket, welcher demſelben meldet, wo das Jagen eingerichtet, was und wie viel Hirſche von den Beſuchjägern angegeben worden, wie viel gute und jagdbare Hirſche dabei ſind.

Wenn aber der Jäger mit ſeinem Leithunde nicht recht ferme geweſen; ſo ſiehet es bei dem Abjagen alsdenn nicht recht gut für ihn aus. Denn was er angegeben und nunmehro im Zeuge ſtehet, muß auch alsdenn ſich ſo befinden, und helfen ihm keine ſonderlichen Excüſen; es wäre denn, daß durch Fatalitäten die Zeuge umgeworffen oder umgefallen wären. Es werden aber auch alsdenn, wenn es nicht richtig zugegangen, diejenigen Jäger, ſo das Jagen bewachet, hierüber zur Rede und Antwort geſetzet. Darbei wird dem Herrn auch hinterbracht, ob das Jagen weitläuftig oder im Engen ſtehe, ob ſolches den dritten oder vierten Tag abgejaget werden könne. Denn allemal läßt es ſich auf einen oder zwei Tage nicht zwingen, beſonders wo ſtarcke Dickigte ſind, da man kleinere und mehrere Treiben machen muß, oder wo es an Gränzen iſt, da die Hirſche ſehr beſchoſſen werden, und da man nicht trauen dürfen, gar enge zu beſtätigen.

Sonſt

Sonſt iſt hierbei auch am rathſamſten, daß, wenn das Jagen den erſten Tag nur zugeſtellet wird, ſolches ſo ſtille ſtehen bleibet, ohne daß man einiges Treiben darin vornehme. Denn die Hirſche lernen den Zeug beſſer kennen, da ſie des Nachts dran herum patrouilliren, ſehen ſie, daß eine Wand um ſie iſt, ſo trauen ſie ſich nicht ſo leichte daran; reget man ſie aber den erſten Tag gleich an, ſo werden ſie den Zeug ehender begehren, und fallen darein, oder fliehen über.

Des Nachts aber müſſen ein Paar Jäger und ein Paar Zeugknechte nebſt den jungen Jägern oder Purſchen, mit 40 oder 50 Jagdbauern, das Jagen zu bewachen, bleiben. Bei Ihro Hochfürſtl. Durchlaucht. Herrn Ludewig Rudolphs, Herzogs zu Braunſchweig, Zeiten, hielten Dieſelben ſolche beſondere Accurateſſe, daß Dero Jagd- und Forſtbedienten ein Reglement geſetzet wurde, daß kein Jäger weder Jägermeiſter, noch der geringſte Purſche des Nachts vom Jagen gehen durfte, ſondern insgeſamt bei den Jagdzeugen des Nachts liegen bleiben muſten, ſo lange das Jagen dauerte.

Es müſſen aber auch dieſelben fein wachſam und allart ſeyn, um das Jagen wechſelweiſe herum geben, und nachſehen, ob noch alles richtig. Beſonders iſt bei Regenwetter wohl zu merken, daß, wenn die Hauptleinen bei trocknem Wetter recht ſcharf angezogen worden, und vom Regen ſehr naß werden, ſie in einander laufen und ſpringen. Sind aber die Leinen bei naſſem Wetter angebunden worden, und werden wieder trocken; ſo werden ſie ſchlaff, und hängen zwiſchen den Stellſtangen bo-

genweiſe tief herunter, daß alles mit leichter Mühe überfliehen kann. Deſſentwegen iſt darnach zu ſehen, damit auf den erſtern Fall dieſelben etwas nachgelaſſen, oder andern Theils wieder angezogen werden.

Des andern Tages, bei früher Zeit, müſſen ſich die Jäger ſowohl, als die Jagdleute, welche des Nachts in den nächſten herumliegenden Dörfern ausgeruhet, wieder bei dem Jagen einfinden, und wird alsdenn zuerſt obſerviret, wo der Lauf hingemacht werden kann, und ob genugſame Stellflügel im Jagen ſind; in Ermangelung deren aber hauet oder räumet man ſelbige zuerſt. Geſchwindigkeit halber kann auch gleich von beiden Flügeln, gegen einander zu, auf einem Stellflügel gehauen werden. Beſonders aber hauet oder räumet man die ſcharfen oder Abjagungsflügel; auch muß die Rundung entweder an der Kammer, oder hinter dem Zwangtreiben in Ordnung gebracht werden.

Hiervon iſt noch anzumerken, wenn der Ort nicht ſonderliche Dickung hat, ſo machet man hinter dem Zwangtreiben eine Rundung, und läßt das Wildpret bis deſſelben Tages, wenn das Abjagen iſt, in der Kammer und dem Zwangtreiben zuſammen ſtehen, und thut nur deſſelben Tages frühe, ehe die Herrſchaft kommt, das Zwangtreiben hinein.

Wenn aber ſtarke Dickung, ſowohl in der Kammer, als dem Zwangtreiben iſt; ſo kann man ſchon des Abends vorher das Zwangtreiben thun, wie auch deswegen, wenn erſt viel Lerm auf dem Lau-

ſe wird, und man will das Wildpret denn des Morgens erſt aus dem Zwangt eiben in die Kammer bringen, jenes aber viel Dickung hat, ſo gehet es immer wieder zurücke, und möchten alſo die Herrſchaften eher ankommen, als man mit dem Zwangtreiben fertig wäre; welches auch ein Uebelſtand wäre. Denn die Jägerei muß ſchon parat ſtehen, zu Holze zu ziehen, wenn die Herrſchaften ankommen. Endlich aber wird auch die Jagensrundung an der Kammer gemacht.

Der Nutzen von der Rundung iſt dieſer: daß die Hirſche oder das Wildpret nicht ſo in die ſcharffen Ecken und in die Zeuge falle. Denn dieß iſt gar leicht zu begreifen, daß, da eine Zirkelrunde weder Anfang noch Ende hat, wenn man an derſelben herum gehet, man immer im Gange ohne ſonderliche Wendung bleibet. Gehet man aber in einer winkelrechten Diſtance hinein, kommt man in den Winkel und will weiter; ſo muß man ſich entweder ganz umwenden, oder darüber weg ſteigen.

Wenn denn die Stellflügel fertig, alsdann nimmt man das Treiben vor, und iſt die Gröſſe der Treiben nach des Orts Beſchaffenheit, zu zwei oder drei Tücher lang einzurichten, nachdem der Wald dicke oder helle iſt; allermaſſen im dickichten die Treiben zu anderthald bis zwei Tuch, im lichten Holze aber zu drei Tuch lang abgetrieben werden können.

So das Jagen aber erſt ins Enge kommt, muß man ſich mit weiten Treiben wohl vorſehen, und

werden ſie nicht länger und breiter, als anderthalb und auch wohl nur ein Tuch lang. Soll auch das Jagen bald fertig ſeyn, ſo ſtecken einige von den Jägern, die es am beſten verſtehen, den Lauf ab, räumen und ſtellen ſelbigen, verfertigen und ſchlagen den Leib- und Hundsſchirm auf.

Hierbei iſt beſonders in Acht zu nehmen, daß derſelbe, wo möglich, dahin gebracht werde, wohin die Hirſche ihren meiſten Wechſel gehabt, auch muß ſolcher mehr Berg unter als Berg auf liegen, alſo, daß die Kammer zum Abjagen Berg unter getrieben werden muß.

Noch beſſer aber iſt es, wenn das Jagen und der Lauf auf der Ebene gemacht werden kann. Es gehöret auch hierzu ein freier Platz. Denn die groſſen Bäume, insbeſondere gegen den Leibſchirm, hindern das Schieſſen gar ſehr viel. Ueber dies ſo verdunkeln ſie auch den Lauf; alſo muß der Lauf auf einer Wieſe, Acker, oder alten Lehde, und wo es nicht zu ändern, auf einem ganz jungen Schlage oder Gehau angelegt werden.

Danächſt muß der Laufplatz fein abgeſäuberet, und, wo Löcher, gerade gemacht ſeyn; vor dem Lauf, wo das Quertuch ſtehet, erfodert es gute Dickung, damit die Hirſche aus dem Jagen nicht ſogleich hinaus aufs Jagen ſehen können; wie denn auch der Dickicht dem Quertuche nach gerade geräumet ſeyn muß.

Wo der Dickicht ungleich helle iſt, ſteckt man auch wohl junge Kiefern, Fichten oder Tannen,

um ſolchen gleich und dichter zu machen, feſt in die Erde dahin ein. Wenn auch hinter dem Laufe gleich wieder Holzung ſtehet, iſt es deſto beſſer.

Einige Jäger wollen zwar wohl auch den Wind obſerviren, daß der Lauf alſo liege, auf daß der Wind nicht vom Laufe, und dem darauf gemachten Pulverdampfe, und wegen der Witterung von den vielen daſelbſt ſich befindenden Menſchen und Hunden, auf das Jagen zugienge. Solches zu contradiciren, iſt mein Werk gar nicht; ſondern ich will nur meine Meinung hievon geben.

Erſtlich, wer kann wiſſen, ob morgen der Wind aus Norden oder Süden, aus Oſt oder Weſten herwehen wird? Zweitens iſt auch einem jeden bekannt, daß in einem Moment und Augenblicke der Wind ſich herumdrehe. Wenn ich mich nun mit dem Laufe nach dem Winde gerichtet hätte, und wie gedacht, der Wind ſich herum ſetzte; ſo kann ich ja den Lauf nicht auch drehen, wie eine Windmühle. Was würde mir alsdenn meine Einrichtung helfen? Und ſetze ich dieſes noch hinzu, wenn das Wildpret erſt im Zwange und in der Enge iſt, ſo mag der Wind herwehen wo er will, ſo hilft das nichts, ſondern es muß dahin, wo es ſoll. Denn dazu hat man Jagdzeuge, Menſchen und Hunde, dadurch es kann gezwungen werden. Ein anders iſt im Freien ein Klopf- und Treibjagen, und ein anders, wo man ein Thier forciren kann.

Vielmehr wird ein mit Gewalt gejagtes Thier dem Winde entgegen fliehen, und ſeinen ſonſt gehabten Stand und Wechſel am erſten zu ſuchen wiſ-

ſen. Mithin ſo muß das Abjagen und der Lauf nach möglichſter Accurateſſe ſeyn, in Erwägung, daß der propre und ordentliche Lauf ſowohl dem Herrn Plaiſir, als auch dem ganzen Jagen ein Anſehen macht; zumalen viele Zuſchauer bei dergleichen Gelegenheiten ſich einfinden, da denn einer dieſes, jener ein anderes Raiſonnement und Tadel weis. Vornämlich aber gibt es den hohen Herrſchaften ſelbſten keinen angenehmen Proſpect in die Augen. Ueberhaupt an einem ſchiefen, unförmlichen, ungleichen und ſchräge winkelichten Lauf judiciret man leicht des Jägers Wiſſenſchaft, und läſſet es ſehr übel und pfuſcherhaftig.

Auf dem Riſſe Tab. IX

Wie ich nun zum Hauptjagen auf dem Riſſe Tab. VIII. ſchon einen Lauf vorgeſtellet, deſſen Grundriß und Abſteckung hier weiter nach auch folgen wird; alſo will ich hier auch auf eine andere Art einen Lauf abzuſtecken zeigen. Dieſer Lauf iſt nach meinem ganzen Scheibeninſtrument am füglichſten und accurateſten abzuſtecken, wie auf dem Riſſe Tab. IX. zu ſehen, woſelbſt Nro. 1. das Inſtrument am Quer = oder Rolltuche hingezeichnet iſt. Alſo ſetze man das Inſtrument dichte an das Quertuch, fälle eine Perpendicularlinie über 18, und 36. des Inſtruments bis in die Rundung und Krummruthe Nro. 2. laſſe daſelbſt eine Stange ſtoſſen, ſchreite 125 Schritte vom Inſtrument (noch accurater aber iſt es, wenn man eine Meßruthe von achthalb Ellen macht, welche gerade fünf Schritte ausmacht,) auf der Parallellinie fort, daſelbſt

wird

wird eine Stange geſtoſſen, und kommt der Schirm dahin. Von dieſer Stange wird auf der Parallellinie 250 Schritte fortgemeſſen, daſelbſt eine Stange geſtoſſen, und kommt die Krummruthe Nro. 3. dahin.

Man laſſe aber das Inſtrument unverrückt ſtehen, und viſire von 9. nach 27, meſſe 150 Schritte fort, daſelbſt komme die Krummruthe 11, trete auf die andere Seite des Inſtruments, nnd ſehe von 27. nach 9, und ſchreite auch 150 Schritte fort, daſelbſt kommt die Krummruthe 10. Alsdenn nehme man mein Inſtrument, und zugleich einen andern Stand auf der Perpendikularlinie, wo der Schirm hin kommen ſoll, richte das Inſtrument, daß es mit 18. und 36. grade auf die Perpendikularlinie treffe, trete am Inſtrumente herum, und viſire von 21. nach 3, ſchreite 175 Schritte hinaus, daſelbſt kommt die Krummruthe 5, und ſtöſſet man daſelbſt eine Stange hin.

Auf der andern Seite des Inſtruments wird von 3. nach 21. viſiret, ſo habe ich nach der Krummruthe 11. 150 Schritte; hierauf wieder von 15. nach 33. viſiret, da gerade hinaus auch 175 Schritte gemeſſen, und eine Stange geſtoſſen, denn da kommt die Krummruthe 4. hin; wieder rückwärts von 33. nach 15. geſehen, ſo habe ich nach der Krummruthe 10. 150 Schritte. Ferner trete ich am Inſtrumente, und viſire von 24. nach 6, und nehme nach der Krummruthe 8. 75 Schritte, und wieder von 6. nach 24. über geſehen, daſelbſt auch 75 Schritte fortgemeſſen, allwo die Krummruthe 7. hin ſoll; noch ferner auf dem Inſtrumente von

12.

12. nach 30. viſiret, und 75 Schritte fortgemeſſen, und eine Stange geſtoſſen, allwo die Krummruthe 6. hin kommt, rückwärts auch von 30. nach 12. viſiret, ingleichen iſt dahin auch 75 Schritte zu nehmen, eine Stange geſtoſſen, allwo die Krummruthe 9. hin ſoll; annoch von 9. nach 27. viſiret, ſo muß man an dem Flügel 65 Schritte haben, wie auch von 27. nach 9. ebenfalls 65 Schritte ſeyn müſſen.

Bei dem Abviſiren werden nur Zeugſtangen auf jedem Ort geſtoſſen; nachmals aber kommen die Krummruthen auf folgende Weiſe: Die Krummruthen 6, 7, 8, 9, 10. und 11. müſſen auswendig am Tuche kommen, die Krummruthen 3. 4. und 5. aber inwendig.

Zur Rundung am Zwangtreiben werden die Krummruthen bei 22. 23. und 24. auch inwendig geſtoſſen, und ſind die Krummruthen deswegen, daß, wo mit den Tüchern eine halbwinkeliche Ecke oder eine Rundung geſtellet werden muß, das Tuch ſich an den ſtarken Krummruthen ſchwenke, und ſich daran ziehen laſſe, wie man es verlangt.

Das Jagen Nro. 18. iſt eines Tuches Länge, und bei Nro. 20. durchgeſtellet, wie denn auch das Zwangtreiben 17. eines Tuches Länge iſt, und von dem Quertuche 20. bis um die Rundung drei Tuch hat. Wenn der Lauf geſtellet wird, ſtößt man erſt die Krummruthen tief und vollkommen feſte ein, denn ſie müſſen viel halten. Dieſes iſt anbei in Acht zu nehmen, daß kein Tuch am ganzen Lauf übereinander gehe; und alſo iſt am gewiſſeſten, daß

man

man in der Rundung an der Krummruthe 3. die zwei Tücher zuſammen erſtlich kneble, und ſolche in der Runde nach der Krummruthe 4. und 5. geſtreckt, ferner auf beiden Flügeln nach dem Jagen zu noch zwei Tücher geſtreckt werden. Kommt alſo der Lauf in 6 Tücher.

An der Rundung nun müſſen die Stellſtangen alle inwendig feſte nach der Runde, ehe man die Tücher in die Höhe gehoben, eingeſtoſſen werden, im Aufheben aber an die auswendigen Windleinen faſſen; ſonſt würden die Stellſtangen alle mit der Oberleine umgedrukt, zugleich aber auch die Windleinen auswendig am erſten feſte an Hefteln gebunden werden; wie denn auch die drei Krummruthen inwendig ſtehen.

Von den Krummruthen an beiden Flügeln bringt man die Stellſtangen alle auswendig, wo No. 19. iſt, an das Quertuch. Wenn nun nicht mit Jagdhunden abgejaget werden ſolle; ſo kommt an 19. das Rolltuch. Wenn das Wildpret mit den Treibeleuten heraus getrieben wird, wird ſolches nach Begehren auf und zugezogen, die Hauptleinen von den Tüchern aber müſſen ſowohl am Laufe, als der Kammer auswendig gebunden ſeyn, nicht weniger die Windleinen, an den Stellſtangen von jedem Paare eine auswendig und die andere inwendig, dicht am Tuche herunter gezogen und an einen Heftel angebunden werden.

Die Leinen an den Krummruthen 3. 4. 5. ſind auswendig, an 6. 7. 8. 9. 10. und 11. aber inwendig. Alſo wäre der Lauf fertig, und iſt No.

15.

15. der rechte Flügel nach dem Jagen, No. 3. der linke nach dem Lauſe, 16. der linke Flügel nach dem Jagen, und 12 der rechte nach dem Lauſe, 19. das Quertuch, 18. die Kammer, 20. das Quertuch zwiſchen der Kammer und dem Zwangtreiben, 17. das Zwangtreiben, 22. 23. 24. die drei Krummruthen am Zwangtreiben, 25. die Rundung an ſelbigen, an den 4 Orten, wo 21. hänget man Brüche von grünen laubichten Aeſten oben am Tuche herunter, zwiſchen denenſelben wird geſchoſſen, und auſſer den Brüchen nicht. Wo das Inſtrument an 2. 2. ſtehet, dahin wird der Schirm gemacht.

Nachdem nun einige groſſe Herrn ſonderliche Liebhaber von dem Jagen ſind, dabei aber allemal ein Leibſchirm nöthig iſt; ſo habe auf dem Riſſe Tab. X einen Schirm vorgeſtellet, welcher auf einen Wagen, nebſt allem Zugehör, und den zum Jagen benöthigten Krummruthen, wohin ſelbiger verlanget wird, gebracht werden kann.

Das fünfzehnte Kapitel.

Einen Jagdſchirm zu machen, worinn die hohen Herrſchaften bei dem Abjagen ſich befinden. Auf dem Riſſe Tab. X.

Der Schirm A. iſt wie er ſtehet, deſſen ganze Länge iſt 16 Ellen, die Breite 5 Ellen, die Seitenlänge 1. von der Stange F. zu F. F. 11. Ellen, die Rundung Nro. 2. jede dritthalb Elle.

Hier-

Hierzu wird nun das Obertheil oder die Marquiſe von guter gewichster grüner Leinwand gemacht, und mit feinem grünen Zeuge gefüttert; da denn rund herum zwiſchen der Leinwand und dem Futter, wo O. am Schirm zu ſehen, Scheiden, und darein wiederum 3 Zoll ſtarke und etwas breit gehobelte Stangen kommen, wie bei B. zu ſehen, und mit O. gezeichnet.

Selbige ſind aber kurz, in jeder Seite viere, und in den Rundungen in vier Theilen, an beiden Enden auf die Helfte eingeſchnitten, daß, wenn ſie in die Scheiden O. hinein geſchoben werden, ſie gerade auf einander paſſen. Wo K. iſt, daſelbſt ſind kleine Löcher. Oben an E. iſt auch inwendig eine Scheide, worinn eine 5. Zoll ſtarke und auf der einen Seite breit gehobelte Stange kommt, wo E. gezeichnet iſt. Selbige iſt in zwei Theilen in der Mitte zuſammen geſchoben, und über dem Wechſel ſind zwei eiſerne Querriegel wo Q. iſt, welche ſelbige an der Stange F. feſt zuſammen halten; wie denn auch an beiden Enden zwei dergleichen Riegel an Q. kommen, und ſolche ebenfalls im Aufſchlagen an den Stangen F. eingehoben werden müſſen. Hierzu wird nun ein runder 3 Zoll breiter ſtarker Ring gemacht, mit D. bezeichnet, durch welchen die Stangen F. geſtochen werden können.

An dem Ringe ſind ſieben Backen, mit T. wodurch Löcher gehen; A K. ſind Stangen, daran oben eiſerne runde Stacheln, und unten mit einer eiſernen Tille ſind, worinnen ein Loch iſt, und welche in den Backen T. beim Aufſchlagen gebracht werden, um ſie mit einem eiſernen Bolzen an einan-

ander zu hängen; doch ſo, daß ſich die Stangen an den Bolzen als ein Wirbel drehen können. Die Länge der Stangen A K muß, wie bei B. zu ſehen, nach der Rundung accurat abgepaſſet ſeyn. Annoch kommen in den oberſten Rundungen über die unten herum eingeſchobenen Stangen O. und die Löcher K. auch ſieben Scheiden und breitgehobelte dünne Stängelgen aufwärts hinein, daß die Leinwand ſteifer ſtehe, indem ſolche nicht mit ſo viel Leinen gleich einem Zelte angezogen wird. F. Sind die drei Hauptſtangen von ſieben Ellen lang, und ſo ſtark, daß man ſie kaum mit beiden Händen umgreifen kann. Unten ſind ſie gerade, damit man, wo der Boden nicht allemal recht gleich wäre, ſolche höher oder tiefer ſetzen könne. Oben ſind lange eiſerne Stacheln, die durch die oberſten Querſtangen E. darüber hinaus reichen, darauf auf jede ein fein gemahlter hölzerner Knopf und eine Fahne kommen kann. Wie bei G. 5. zu ſehen; werden acht Stangen gemacht, von drei und drei Viertel Ellen lang, unten geſpitzet, und oben eine eiſerne Stachel und Ring. Dieſes gehöret zum obern Theile.

C. zeiget den Untertheil, wie inwendig an den Stangen G 5. ein Geländer und Schirm ſeyn müſſe. Solches iſt von gehobelten Latten, und grün angeſtrichen. Selbiges iſt in 16 Theilen, und die Wechſel müſſen recht glatt in und auf einander paſſen. In den Wechſeln und an deren Enden ſind Löcher, wie bei G. zu ſehen. Hierzu werden ſo viel Stangen von 2 Ellen lang gemacht, oben mit eiſernen kurzen Stacheln und Ringen, und unten geſpitzet. P. ſtellen die Gabeln vor, darauf

das Pürſchgewehr aus dem Schirme heraus geleget wird.

Wo W. an dem Schirme A. zu ſehen, dieſes iſt von grünen feinem doppelten Zeuge eine Wand herum. Solche reichet von dem Boden bis an die Marquiſe. Unten herum ſind ſaubere Schleifgen, daß es mit ſubtilen Häckgen am Boden angeheftet werden kann, und oben herum meßingene Drathacken, worzu auch inwendig an den Scheiden O dergleichen meßingene Oeſen feſt gemacht ſind.

In den Schirmwänden ſind viereckigte oder runde kleine Fenſterlöcher, welche offen ſind, auſſer daß grünzeugene ſchmale Streiche darüber gemacht ſind, wie bei R. zu ſehen. H. ſind die Hauptleinen, deren achte ſind, und I. acht Unterleinen.

Wenn nun der Schirm aufgeſchlagen werden ſoll, ſo nimmt man das Obertheil, welches zuſammen gewickelt auf dem Wagen lieget, leget ſolches auf eine Seite, wo vorher der Platz nach dem Inſtrumente accurat abgeſtecket iſt, ſchiebet die obern Querſtangen E. in die Scheiden E, ſteckt die Stangen F. durch den Ring D, wie bei B. zu ſehen; weiter ſchiebet man die Stangen O. in ihre Scheiden O, drückt den Ring D. an der Stange F. hinauf bis an die Querſtangen E. welche mit den Riegeln Q. ſchon an die Stangen feſte halten; ſteckt auch in den Rundungen die dünnen Stängelgen hinauf; weiſet die Stangen AK. mit ihren Dornen in die Löcher K.

Alsdenn leget man die Mittelſtange F. mit ihrem unterſten Ende auf den Boden recht an das Centrum des Schirms, ingleichen die beiden andern Stangen F. nach der Perpendikularlinie des Laufs; an jeder Stange hält ein Mann unten an, und einen Heftel oder Stange vor, die andern ergreifen die Hauptleine H. und ziehen ſo gerade auf.

Hierbei iſt wohl zu obſerrviren, daß die drei Stangen dem Laufe nach perpendikular, auch eine ſo hoch, als die andere, ſtehe. Die acht Hauptleinen H. werden an Hefteln gebunden. Sodenn ziehet man die Ringe D. an den Stangen F. herunter, ſo breiten die in den Rundungen eingeſetzten Stangen AK. den Schirm auseinander; ſofort ſetzet man die Stangen G 5. unter den Stangen O, faſſet die Unterleinen I. und heftet ſie gerade unter den Oberleinen an einem Heftel, ſo ſteht nun das Obertheil des Schirms feſte. Nachdem leget man die Latten M. an den Stangen G 5. inwendig herum. Wohin nun die Löcher G. treffen; ſetzt man die kurzen Stangen S. feſte ein, und leget das Lattengeländer darauf herum. So denn nimmt man die Seitenwände W. leget ſie über das Lattengeländer M. Selbiges wird auswendig mit Hacken auf dem Boden verfeſtiget, und das halbe Theil mit dem meßingenen Hacken über das Geländer geſchlagen, ſo iſt der Schirm auf den halben Mann oben frei, wie bei 3 zu ſehen. Ferner ſtößet man die Gabeln P. zum Gewehr um den Schirm, wie um C. vorgeſtellet iſt.

Wobei noch anzumerken, wo von Hintertheile 4 die Schirmwand oben angehänget iſt, ſtellet vor,

daß

daß, wenn gar ſehr ſtürmiſch Wetter einfiele, oder aber die hohen Herrſchaften beliebten, nach dem Jagen im Schirme zu ſpeiſen, die Seitenwände W. oben angehencket werden können, und es dennoch durch die Fenſterlöcher R. helle darinn bleibet. N. ſind die Eingänge. Vorne ſind ſie nur ſo breit, daß die Herrſchaften bequem durchgehen können. Am Hintertheile aber iſt unter der gantzen Rundung herum kein Geiänder, damit die Bedienten deſto geſchwinder aus und ein kommen können. Ingleichen wird auch der Schirm dahinter für die Leibhunde gemacht.

In den Leibſchirm gehöret auch eine Tafel, wie in C. Nro. 5. zu ſehen. Zur Erluſtigung werden auch etliche grüne Meien an den Schirm geſetzet. Der Hundeſchirm, ſo gleich dahinter gemacht wird, iſt am bequemeſten von Leinwand, viereckigt, und nicht ſo gar breit, als der Leibſchirm, damit man aus demſelben neben weg nach der Rundung und dem Lauf ſehen kann.

Es iſt dieſe Invention von Schirmen ein recht commodes Werk, indem er in einer halben Stunde aufgeſchlagen werden kann; und wenn recht tüchtige Leinwand dazu genommen wird, dauret ſelbiger wohl 20 Jahr aus. An vielen Orten werden die Schirme von lauter grünen Reiſe gemacht, oder es wird allemal einer von Holzwerke abgebunden und mit Reiſern bekleidet.

Ich könnte zwar noch mancherlei Inventiones, dergleichen Schirme abzuſtecken und zu machen, mit anführen, welche ich aber eines Theils, um

Weitläuftigkeit zu vermeiden, zurückelaſſen will; und da die Holtzungen ohnedem faſt aller Orten weniger werden, und zu dergleichen Schirmen mancher junger Zuwachs vom Holtze darauf gehet, ſo achte auch für unnöthig, dergleichen holzfreſſende Sachen, darzu auch mehrere Zeit ſeyn muß, dem jungen Jäger zu imprimiren. Ich halte alſo fürs rathſamſte, wenn dergleichen Schirm, wie ich hier gezeichnet und beſchrieben habe, einmal gemacht iſt, daß er der Holzung wegen es in etlichen Jahren wieder einbringe. Ueberdem iſt auch geſchwinde mit demſelben fertig zu werden. So bald auch das Jagen vorbei, wird er wieder zuſammen gerollt, und ſamt den Stangen wieder ins Zeughaus gefahren.

Das ſechzehnte Kapitel.

Das Abjagen bei dem Beſtätigungsjagen.

Wenn alſo alles fertig, das Zwangtreiben entweder des Abends vorher, oder des Morgens ganz frühe in die Kammer hinein gethan, auch ſonſt nach Erfordern alles herein gebracht worden, und der Herr mit ſeiner Hofſtaat ankommt; ſo fahren dieſelben in den Lauf, und ſteigen bei dem Schirme ab. Inzwiſchen hat ſich die Jägerei auf dem rechten Flügel gegen den Schirm nach ihrem Range in Bereitſchaft geſtellet, zu Holtze zu ziehen, und die Hetz- und Jagdhunde unter ihnen her. So bald nun Ordre von dem Commandeur gegeben wird, ziehen ſie ihre Hüte ab, und ſchwencken ſich rechts um nach dem Jagen.

Nach-

Nachdem die Jägerei ſtarck iſt, ziehen ſie in ſtarcken Gliedern oder Paar und Paar mit dem gewöhnlichen Waldgeſchrei, ſo bei der Hirſchjagd gebräuchlich iſt: Jo ho! hoch do! hoch do: am rechten Flügel hinauf zu Holtze, die Hetz- und Jagdhunde von Bauern geführet, und die dazu gehörigen Jäger hinterher.

Wenn denn immitttelſt das Quertuch weggeſchaffet iſt, gehet der Zug mit den Jägern und währendem Waldgeſchrei zur Abjagungskammer am Flügel hinauf bis an die Rundung; die Jagdhunde folgen ihnen, die Hetzhunde aber, wenn ſie bis ans Quertuch kommen, ziehen auf der andern Seite des Schirms herum, und dahinter in ihren behörigen Hatzſchirm. Sofort werden ein Theil von den Jagdhunden gelöſet, die Treibleute bleiben am Zuge ſtehen, und einige von den Jägern zwiſchen ihnen. Der Jäger aber, ſo die Jagdhunde hat, reitet oder gehet mit ſeinen Jagdhunden und bei ſich habendem Horne, nebſt noch einigen Jägern, in das Jagen.

Wenn nun die Hunde finden, ermuntert er ſeine Hunde noch mehr mit Zuſchreien, und ſo er einen jagdbaren Hirſch erblicket, bläſet er ſein Horn, desgleichen die andern Jäger geben durch ein Juch Hirſch! Schreien und mit drei langen Hifften zu blaſen zu verſtehen, daß ſie jagdbare Hirſche geſehen. So auch Trompeter und Paucker vorhanden, ſind dieſe mitten, wo das Quertuch vorher geſtanden, hingeſtellet, und blaſen und paucken gleichfalls, wenn ein jagdbarer Hirſch auf den Lauf kommt.

Die Jagdhunde forciren die Hirſche bei dem Schirm und auf dem Lauf herum, bis ſie geſchoſſen und gefällt werden. Die angeſchoſſenen Hirſche werden mit den Hetzhunden gehetzt, und was jagdbar, mit dem Hirſchfänger, die andern aber mit dem Genickfänger, abgefangen, wie ſchon bei dem Hauptjagen erwehnet worden. Wofern die Jagdhunde ſich bei den angeſchoſſenen oder gefälleten Hirſchen auf dem Lauf aufhalten wollen, ruffet er dieſelben mit ſeinem Jagdhorne wieder zu ſich. Wenn auch die erſten Jagdhunde etwas müde werden möchten; ſo löſet der Jäger wieder friſche Hunde, und müſſen die Jagdhunde, alles was im Jagen iſt, auf dem Lauf hinaus jagen.

Was bei dergleichen Abjagen für eine Ergötzung ſei, kann man ſich leicht vorſtellen, da, ſo lange man im Jagen noch vorhanden iſt, die Jagdhunde faſt fort und fort ſich mit ihrem angenehmen Laute hören laſſen, welches viele Liebhaber ſo gar dem Klange der Inſtrumententalmuſic vorziehen.

Wie nun bei dergleichen Abjagen auch kein Quer- oder Rolltuch ſeyn muß; ſo ſiehet man mit Vergnügen an, wie die Jagdhunde die Hirſche und das Wildpret vom Jagen heraus und wieder hinein chaſſiren, der Jäger mit ſeinem Jagdhorne, die andern Jäger aber dann und wann mit etlichen Hüften ſich ebenfalls hören laſſen. Welches auch ſo ausnehmend klinget, als die beſte componirte Partie, ſo von den unvergleichlichſten und berühmteſten Virtuoſen geſpielet wird.

Wenn

Wenn denn die Hunde nichts mehr finden, und alles heraus gejagt haben, ſo ziehen ſich die Jäger hinauf an der Jagungsrundung, nehmen die angelegten Treibleute, und gehen in Ordnung mitten durch das Jagen, um zu ſehen, ob etwan was angeſchoſſenes im Jagen geſtürzt, und zu finden ſei. Die Hirſche und Wildpret, ſo gefället worden, ſind bei dem Schirm zur rechten Seite, wie ſchon bei dem Hauptjagen gedacht, nach ihrer Ordnung geſtreckt.

Wenn die Jäger mit den Leuten durch bis an den Lauf kommen, müſſen die Treibleute ſtille ſtehen, die Jägerei ziehet ſich auf dem linken Flügel zuſammen, und mit Anſtimmung ihres Waldgeſchreies wieder nach dem Schirme, bläſet mit Jagdflügeln- und Hüfthörnern drei Sätze, und allemal wieder mit einem Waldgeſchrei abgewechſelt, das Jagen ab, die Jäger haben ihre Brüche ſchon auf den Hüten, da denn der Commandeur dem Herrn auch einen aufſteckt. Wer ſich aber hierbei wider das ädle Weidwerk und die ädle Jägerei vergangen, dem wird das Weidmeſſer gegeben, deſſen Ceremoniel ich hiebevor ſchon beſchrieben habe.

Alsdenn endet ſich dieſe Jagdluſt vollends mit beliebigem gutem Eſſen und Trinken, dabei die Jäger niemals vergeſſen werden, daß ſie für ihre Mühe und Arbeit mit einer guten Mahlzeit und einem Glaſe Wein ihre Kräfte wieder ſtärken und erfriſchen können.

Wie ich nun bisher das Beſtättigungsjagen zwar kürzlich doch gründlich beſchrieben habe, ſo

wie ich dieſelben ſelbſt beſtättigen, einrichten und machen helfen; ſo will nur noch mit wenigem deſſen Nutzen anführen. Mit dergleichen Jagen werden die Wildbahnen und Gehäge nicht ruiniret, ingleichen auch vieles nicht rege und ſchüchtern gemacht, anerwogen hierzu nur eine geringe Diſtance genommen wird, mithin bleibet doch alsdenn das andere Revier mit frieden. Nicht minder kann auch das Wildpret, weil deſſen nicht ſo viel auf einmal eingeſtellet wird, beſſer zu Nutzen kommen, als wenn ſo vieles auf einmal todt gemacht wird. Es erfordert auch nicht ſo viel Unkoſten, und können an ſtatt eines groſſen Hauptjagens wol 20 Beſtätigungsjagen gemacht werden.

Jedennoch aber genieſſet der Herr eine gleichmäßige Luſt, da doch zum Beſtätigen ordinair die beſten Hirſche geſucht werden, und bleiben die ſchlechten Hirſche noch ein paar Jahr gehen, bis ſie auch als gute Hirſche können gejagt werden. Denn wenn halbweg ein Land mit Waldungen verſehen iſt, ſo giebt es zum Beſtätigungsjagen allemal gute Hirſche. Iſt man an einem Orte geweſen, ſo hat er wieder etliche Jahre Ruhe, ehe man herum und dahin kommt, und ſind alsdenn ſchon jagdbare Hirſche zum Jagen wieder vorhanden.

Wenn es auch mit Jagdhunden, wie oben angeführet, abgejaget wird, (welches ſich bei Hauptjagen wegen der groſſen Menge des Wildprets nicht ſo ordentlich thun läſt,) was kann nicht für Plaiſir dabei ſeyn? Und kann man dergleichen Luſt alljährlich etliche mal haben, ſo gar auch für alte und unvermögende Herren, welche ſonſt die Strapazen

mit Reiten und andern Jagen nicht ausdauren mögen, wie ich von unterſchiedenen alten Fürſten und Grafen geſehen, daß dieſelben zu ihrer Ergözung öfters dergleichen Beſtätigungsjagen, ſowol auf Hirſche, als Sauen, machen laſſen. Und wenn auch nur etliche gute Hirſche, oder ein Paar Rudelſauen eingerichtet werden konnten; ſo vergnügten ſie ſich doch gar öfters auf dieſe Art zu jagen, behielten auch dabei ihre Wildbahne in gutem Stande.

Hiernächſt gehöret, und gehet auch nicht ſo viel Jagdzeug dabei auf, die jungen Jäger werden auch dabei recht wohl exerciret, wenn ſie öfters bei dem Jagen ſind, und Fleiß an die Leithundsarbeit wenden müſſen. Denn es iſt und bleibt dabei, daß die Leithundsarbeit das Hauptfundament der ganzen Jägerei iſt. Wer ſolchen verſtehet ferme zu arbeiten, derſelbe wird auch alle die andern Arten von Hunden zu dem, was ſie thun ſollen, bald und geſchickt zu arbeiten und abzurichten im Stande ſeyn.

Das ſiebenzehnte Kapitel.

Von unterſchiedenen Veränderungen der Abjagen, beſonders der Läufte. Auf dem Riſſe. Tab. XI.

Indem ich nun zu dem Hauptjagen Tab. VII. und auch bei dem Beſtätigungsjagen Tab. IX. ein Läufte verändert vorgeſtellet; ſo will ich den jun-

gen Jägern annoch unterſchiedliche Veränderungen zeigen, wie die Läufte auch nach unterſchiedlichen Gelegenheiten der Waldreviere einzurichten und abzuſtecken, welche theils zur Menagirung der Holzung, theils auch zu geſchwinder Fertigung dienen, daß dabei nicht ſo viel planiret oder geräumet werden darf.

Es iſt beſonders vielen groſſen Herren plaiſirlich und angenehm, wenn ſich auch eine und andere Veränderung bei den Jagen zeigen, und daß es nicht allemal, wie es nach dem alten Sprüchwort heiſt, bei der alten Leier bleibet. Kann derowegen der noch hierinn nicht ſonderlich Erfahrne ſich dieſe meine wohlgemeinte Invention gefallen laſſen, und ſich derſelben bedienen, die Riſſe genau obſerviren, bei vorfallenden Jagen probiren, und ſich darinn üben, ſelbige accurat einzurichten, und daraus noch mit mehrerm ſich zu fundiren ſuchen. Denn die Waldungen und Gelegenheiten ſind nicht alle einerlei, deßhalber kann man ſich nicht allemal nach einer Invention von Lauften einrichten. Wenn man aber dieſe meine hier vorgezeichnete Grundriſſe wohl inne hat und verſtehet, wird man ſich bei allen Gelegenheiten helfen und zu rechte finden können.

Ein eckigter Lauft mit gebrochenen Flügeln, und hinten mit einer Schnappe.

Dieſer zu Conſervirung der Wildbahn ſehr nützliche Lauft iſt auf dem Riſſe Tab. XI. oben bei A. zu erſehen, 1. iſt das Zwangtreiben, 2. die Rundung

dung an dem Abjagen oder der Kammer, 3. die Kammer, 4. der rechte Flügel vom Jagen, 5. der linke Flügel vom Jagen, 6. das Quertuch, 7. die Krummruthe des rechten Flügels, 8. die Krummruthe des linken Flügels, 9. und 10. die Perpendicularlinie mitten durch den Lauft, 11. der rechte Flügel nach dem Jagen zu, 12. der linke Flügel nach dem Jagen, 13. die Krummruthe in der linken Ecke des Laufts, 14. die Krummruthe in der rechten Ecke des Laufts, 15. die Schnappe oder das Falltuch, 16. der Leidſchirm, 17. der rechte Flügel des Laufts, 18. der linke Flügel des Laufts.

Selbigen habe ich nun nach dem Halbſcheibeninſtrumente, ſo auf dem Riſſe Tab. 3. No. 2. gezeichnet, abgeſtochen; alſo nehme ich das Inſtrument, ſetze es an dem Quertuche 9. in der Mitten, mit der geraden Seite an das Tuch, und mit dem Bogen nach dem Laufte zu, viſiere über 1. quer herüber, ſchreite oder meſſe, wie ſchon gelehret, mit einer Ruthe von achtehalb Elle nach dem Flügel 11. 75 Schritte, viſiere von jener Seite wieder über 1. nach dem Flügel 11. meſſe dahin auch 75 Schritte, und ſtoſſe Stangen dahin, trete hinter mein Inſtrument, und viſiere über 11. gerade aus, ſo bekomme ich die Perpendicularlinie mitten durch den Lauft, laſſe dahinaus 360 Schritte meſſen, und eine Stange ſtoſſen, meſſe auf dieſer Linie 120 Schritte ab, laſſe daſelbſt eine Stange ſtoſſen, allda muß der Schirm hinkommen, hebe mein Inſtrument auf, und ſetze es, wo die Stange auf 120. Schritte zum Schirme ſtehet, daß auch das Inſtrument mit 11. gerade auf der Perpendicular-

cularlinie ſtehe, viſiere über 1. nach der Krummruthe 7, und meſſe dahin 65 Schritte, trete auf die andere Seite, und ſehe wieder über 1. nach 8. meſſe dahin auch 65 Schritte. Ferner ſtehe ich hinter dem Inſtrumente, und viſiere über 9. meſſe dahinaus 262 Schritte, annoch viſiere ich nach der andern Ecke über 9. und daſelbſt hin auch eine Stange auf 262 Schritte geſtoſſen, ſo wird der ganze Lauft 350. Schritte lang, und 210 Schritte breit, und beſtehet in 6 Tüchern.

Derſelbe wird nun alſo geſtellet: Erſtlich werden die Krummruthen 7, 8, 13, 14, feſte eingeſtoſſen, alsdenn wird das Tuch hinten quer vorgeſtecket, die Schnappſtangen mit den Rädern oben auswendig an das Tuch eingetheilet, und recht feſte geſetzet, da denn die Leine, ſo oben durch die Räder oder den Kloben gehet, mit einem Ende angebunden wird; zu dem andern Ende, woran man das Tuch aufziehen und ablaſſen muß, wird ein Heftel geſchlagen.

Wenn man das Tuch an dieſer Leine herauf gezogen, ſo bindet man ſolches jedoch mit einer Schleife, am Heftel an, damit auf bedürffenden Fall die Schleife hurtig aufgezogen werden kann, daß es gleich herunter falle. Ingleichen werden auch die Windleinen am Tuche halb heraus und halb hinein angebunden, auf daß es auch im Winde ſicher ſtehe. An etlichen Schnappſtangen werden Mücken oder Gabeln geſchlagen, und Faſchinen drauf geleget, worauf etliche von denen, ſo bei die Schnappſtangen beordert ſind, darauf treten, über das Tuch ſehen, und genau obſerviren können,

wenn

wenn was kommt, und ihnen heraus zu laſſen zugeruffen wird.

Zu beiden Seiten an das Falltuch werden ſodenn die andern Tücher angeknebelt; die Krummruthen 13 und 14 kommen inwendig im Lauft, die aber an 7 und 8 auswendig. Denn dieſe müſſen das Tuch näher zum Schirme zwingen, damit nicht ſo weit zu ſchieſſen iſt. Welches auch bei allen Läuften, woſelbſt die Flügel mit Krummruthen gebrochen werden, die Raiſon iſt. Denn das darf ſich keiner einbilden, daß es nur um der Zierrath willen alſo eckigt gegen dem Schirme iſt, ſondern, wie erwehnet, um des nahen Schuſſes halber. Alſo werden nun von beiden Seiten die Tücher am Lauft nach dem Jagen zu fortgeſtellet, dabei fein glatt angezogen; wo 19 über dem Tuche ſtehet, daſelbſt werden grüne Brüche oben an das Tuch gehenget, zum Zeichen, daß einem nur ſo weit freyſtehe zu ſchieſſen, auſſer den Brüchen aber nicht. Das Abjagungsceremoniel iſt vorher bei dem Beſtätigungsjagen zur Gnüge angeführet.

Gleichwie aber dieſer Lauft zu Conſervirung der Wildbahn eine beſonders gute Invention iſt; alſo muß ich auch deſſen Nutzen deutlicher an den Tag legen. Wenn nun das Jagen und der Lauft vollkommen fertig, das Quertuch weggeſchaft, zu Holze, wie gebräuchlich, gezogen, und die Jagdhunde gelöſet worden; die Hunde nunmehr auch die Hirſche heraus gejagt bringen; ſo werden die jagdbaren und guten Hirſche geſchoſſen. Reiſen ſie nicht gleich wieder in das Jagen; ſo wird aus dem Schirme zu denen, ſo an der Schnappe beordert, geruf-

fen:

ſen: Laß fallen! ſo bald müſſen ſie auch fertig ſeyn, die Schleifen an den Heffteln aufziehen, und das Tuch fallen laſſen. Wie denn an jeder Schnappſtange zwey Mann ſeyn müſſen, nebſt ein Paar Jägern, ſo ſelbige kommandiren.

Wann dieſe Leute nur ein wenig Geſchicke dazu haben, ſo kann es auch ſo hurtig damit zugehen, wenn das Wildpret bei dem Schirme vorbei nach dem Falltuche fliehet, und gerufen wird: Laß fallen! ſo muß es auch ſo geſchwinde herunter liegen, daß das Wildpert gerade fort, und darüber hinaus fliehen kann.

Wenn auch währender Zeit, da das Wildpret im Ueberfliehen des Falltuches wäre, ſchon wieder Hirſche gegen den Schirm kämen, die nicht heraus ſollen; ſo müſſen ſie doch das Falltuch ſo geſchwinde wieder herauf haben, daß die Hirſche zu kurz kommen, und nicht überfliehen können.

Alſo iſt nun leicht hieraus zu ermeſſen, was es für eine recht nützliche Sache zu Conſervirung der Wildbahn iſt. Denn was hat ein groſſer Herr für ſonderliche Freude, wenn er nur etliche ſchlechte Hirſche, alte Thiere, Kälber oder Rehe ſchieſſet? Vielmehr iſt dieſes das rechte Vergnügen, einen guten und jagdbaren Hirſch zu fällen, deſſentwegen auch die Jagen angeſtellet werden, und dem Jagen ſowohl, als dem Jäger, Ehre geben. Allermaſſen, wenn kein jagdbarer Hirſch im Jagen iſt, und wären gleichſam tauſend ſchlechte Hirſche, Thiere und Kälber darinne; ſo kann doch durchaus die Jägerei nach ordentlichem Gebrauche, mit dem Waldgeſchrei

weder

weder zu Holze, noch vor den Schirm ziehen, am mindeſten aber ſich mit einem Horne hören laſſen. Denn es lauft ſchnurſtracks wider das ädle Weidewerk und deſſen löblichen Gebrauch.

Demnach ſo bald die Jagdhunde nur etwas heraus gejagt bringen, werden die alten Thiere, Kälber, Rehe und ſchlechten Hirſche, ſofort über das Falltuch wieder in ihre Freyheit gelaſſen. Auf dieſe Art nun, weil die ſchlechten Hirſche, ohne daß ſie lange im Jagen preßiret werden dürfen, wieder fortgelaſſen werden, ziehet man von den ſchlechten Hirſchen immer ſo fort wieder jagdbare Hirſche zu, auf daß dem Herrn öffters an ſolchen Orten eine Ergötzung mit guten Hirſchen gemachet werden kann.

Wenn man nur dieſes in Erwägung ziehet, wie ich bei Beſchreibung des ädlen Hirſches ſchon gedacht, daß wenn ein Hirſch 5 Jahr alt iſt, er jagdbar wird, und nach dem ſiebenden und im achten Jahre ſo ſtark iſt, wie er werden kann. So nun die ſchlechten Hirſche (wie ich hier gezeigt) welche ſchon zwey, drei bis vier Jahre alt ſind, vom Jagen heraus gelaſſen werden; wie bald ſind nicht wieder jagdbare Hirſche vorhanden?

Ein gleiches iſt es auch mit den Kälbern, da ja manches Hirſchkalb darunter iſt, und wenn dieſelben auch in ihre Freyheit kommen, und in etlichen Jahren zu guten Hirſchen erwachſen, alſo dem Herrn nachgehends ein weit mehres Plaiſir, als jetzo machen.

Das

Das achtzehnte Kapitel.

Von einem Saujagen, und folgenden eckichten Laufte. Auf dem Riſſe Tab. XI.

Wie ich bei dem Hirſchbeſtätigungsjagen zwar ſchon deutlich vom Beſtätigen geſchrieben; ſo muß doch auch hier bei dem Saujagen deſſen Vorſuch mit anführen. Wer nun das Beſtätigen des Hirſchjagens wohl inne hat, der wird ſich auch hierein bald finden, indem gleicherweiſe auch nach Sauen vorgeſucht wird. Jedoch beſucht man hierzu die ſtärkſten Dickichte, und wo die Sauen in den Vorhölzern wechſeln, wenn etwan Maſt vorhanden iſt. Denn wenn die Felder erſt ledig ſind, ſo findet man nicht leichte, daß die Sauen zu Felde ziehen ſollten, ſondern nach der Eichel- und Buchmaſt, Haſelnüſſen, Caſtanien, wilden Obſte, und wo viel Kümmelwurzeln auf den Wieſen ſtehen.

Man muß auch zu einem Saujagen mehrere und weitläufftigere Oerter zum Vorſuch nehmen, damit man auch was zuſammen bringe; es ſey denn, daß der Herr nur mit einem kleinen Keſſeljagen zufrieden iſt. So iſt auch dieſer Vorſuch etwas mühſamer, ingleichen das Beſtätigen als wie mit den Hirſchen. Anerwogen, wenn die Sauen zu Holze ziehen, ſie gemeiniglich vor ſich fortbrechen. Kommt man nun mit dem Leithunde zur Ferte, und eben in die Brüche hinein; ſo läſſet man den Hund bloß zeichnen, daß nur erſt

zu

zu obſerviren iſt, ob es ſtarke Schweine, grobe Sauen, oder nur Bachen und Friſchlinge ſeyn.

Bald träget man den Hund ab, und greift vor, wo die Sauen hergekommen; fällt der Hund an, läſſet ihn wieder ſpringen, muß man gegen die Ferten nachhängen, bis man auf einen freien Weg kommt, oder ſind Wildfuhren gepflüget, iſt es deſto beſſer, läſſet den Hund nahe vor dem Wege zeichnen, träget ihn ab, muß ihn aber kurz vor der Ferte wieder hinſetzen, denn die Sauen gehen gar öffters weit auseinander, damit auch nichts überziehe, oder den Hund drüber hin trägt.

Ueberdem ſo ſchleichen die Sauen gar leicht über, beſonders bei hartem Boden, deſſentwegen man ſich bei der Sauvorſuch wohl in Acht zu nehmen hat.

So man nun Sauen nach dem Dickichten hinein hat, und die Ferten ordentlich verbrochen, ſo kommen alsdenn die Beſuchjäger mit zwei, drei, bis vier Hunden auf einem Platze zuſammen, und geben einander an, was ein jeder auf ſeinem Vorſuch hat, alsdenn ziehen ſie wieder auf ihre Flügel zurück, auf daß ſie ſich nochmals verſichern, daß die Sauen in dem Orte geblieben, und werden alſo beſtätiget.

Daß man die Sauen aber mit den Federn, gleich den Hirſchen verlappen ſollte, hilft nicht viel, indem ſie ſelbige nicht ſonderlich reſpectiren, jedennoch thun die Tücherlappen gut. Alſo ver-

lappet man mit Tücherlappen, doch nicht hoch, das ſie faſt an die Erde ſtreichen, und eilet alſo fort mit den Tüchern auch herbei.

Jedennoch, wenn die Sauen in ſtarken Dickigten ſtecken, braucht man kein Verlappen, ſondern es wird gleich auf zweien Flügeln mit den Leithunden wieder vor dem Zeuge her gezogen, und mit den Tüchern hurtig hinter drein geſtellt, wozu man die halben Tücher am bequemſten brauchen kann, und alsdenn wird gleicherweiſe, wie beim Hirſchjagen, mit fleißiger Wache verfahren, und die Treiben an- und fortgeſtellet, worbei ich denn zuerſt folgenden Lauft, auf dieſe Art einzurichten, mit anführen will.

Noch ein eckichter Lauft mit anderer Einrichtung, eigentlich zum Saujagen.

Dieſer Lauft iſt auf dem Riſſe Tab. XI. unten vorgeſtellet, mit AB. bezeichnet, die Zeichen zeigen an A. das Zwangtreiben, B. die Rundung an der Kammer, (wird auch theils Orten der Such genennet) C. die Kammer, D. und G. der rechte Flügel nach dem Jagen, E. und H. der linke Flügel, I. und K. die Perpendicularlinie mitten durch den Lauft, L. die Ecke am linken Flügel des Laufts, M. die Ecke des rechten Flügels am Lauft, N. ſind Stellſtangen in die Ecke des Laufts, O. die Schnappe, P. die Krummruthe am linken Flügel an der Ecke des Rolltuches, Q. die Krummruthe an der rechten Ecke des Rolltuches und Flügels, R. R. der Schirm, S. die Zeugwagen gegen

gen der rechten und linken Ecke, T. die Hetzhund-ſchirme.

Dieſer Lauft könnte zwar mit den Stangen, ſo ich auf dem Riſſe Tab. I. mit den Inſtrumenten gezeichnet, abgeſtecket werden; jedoch habe ich ſelbigen nach dem halben Scheibeninſtrument gezeichnet. Bei dieſer Gelegenheit aber muß ich doch auch mit den Stangen einen Lauft abzuſtecken anweiſen. Ich nehme die fünf Stangen, und gehe an die Mitte des Rolltuches F. ſtoſſe dahin eine Stange, ſchreite auf jeder Seite nach der Krummruthe P. und Q. 85. Schritte, ſodenn drei Schritte von derſelben Stange auf jeder Seite am Rolltuche eine Stange, daß ich ſie alle drei vor mir habe, und ſehe an den Stangen gerade hinaus; alſo daß ich keine Stange vor der andern auf der Seite vorſtehen, ſehe, und ſie in rechter gerader Linie ſeyn. Nach dieſen drei Stangen richte ich denn auch die Krummruthen Q. und P. in gerader Linie.

Alsdenn ſtecke ich die andern beide noch habende Stangen, eine nach dem Rolltuche, die andere nach der Mitte des Laufts; doch ſo, daß ſie in einer geraden Linie ſtehen. Die mittelſte, wie auch die beiden Seitenſtangen am Rolltuche nach den Flügeln zu, müſſen unbeweglich in ihrer Linie ſtehen bleiben, hingegen die letzten beiden Stangen müſſen nach der mittelſten Stange in gerader Linie gerichtet werden. An dieſen 3 Stangen ſehe ich nun auf die Mitte des Lauftes hinaus, fälle dahin eine Perpendicularlinie, und ſchreite 385 Schritte hinaus, laſſe dahin drei Stangen in

einer Linie ſtoſſen, oder wenn man niemand bei ſich hat, der hierzu geſchickt iſt, nur eine; ſchreite alsdann auf der Perpendicularlinie hinaus, und nehme 100 Schritte, daſelbſt ſoll der Schirm hinkommen, und wird auch eine Stange dahin geſtoſſen.

Ferner gehe ich auf der Perpendicularlinie hinaus bis an die Stangen, ſo anfangs geſtoſſen worden, und ſtecke ſodann accurat auf der Perpendicularlinie drei Stangen, ſehe an den Stangen hinauf, daß ich die Stange im Centro des Schirms und die am Rolltuche in gleicher Linie habe. Alsdenn ſtoſſe ich nach jedem Flügel L. und M. eine Stange, trete dann hinter die Stange, ſo nach M. ſtehet, und ſehe an den drei vor mir habenden Stangen nach L. hinüber, ob ſie in gerader Linie ſind, daß keine der andern gleich vorſtehe. Sind ſie nicht gleich, ſo muß ich ſie nach der Mittelſtange, wie ich ſchon am Rolltuche gethan, in accurater Linie richten, ſchreite nach L. 100 Schritte, dahin kommt eine Krummruthe, ferner auch von der Mittelſtange nach M. 100 Schritte, dahin kommt auch eine Krummruthe, und alſo die Ecken des Laufts.

Wäre demnach der Lauft nach den Stangen abgeſtochen, und dieſes Abſtecken gehet bei allen Läuften an, ſie ſeyn eckicht oder rund; nur daß es langſamer und mit mehrerm Hin- und Hergehen zugehet. Anbei aber iſt auch noch dieſes in Acht zu nehmen, daß wo die Flügel mit Krummruthen nach dem Schirme zu gebrochen werden, man auch am Schirme einen Stand mit denen

Stan-

Stangen machen muß. Ein gleiches muß auch geſchehen, wo eine Rundung am Laufte angehen ſoll, daß man daſelbſt den dritten Stand nehmen muß, ſowohl die Seiten- als hinterſte Krummruthe einzurichten.

Weil ich nun auf dem Riſſe des Laufts das halbe Scheibeninſtrument hingezeichnet; ſo will ich auch zeigen, wie es geſchwinde und ohne ſondere Mühe angehet, ſolchen Lauft abzuſtecken. Nemlich ich ſetze mein Inſtrument an das Rolltuch F. in die Mitten, viſiere über die 1. nach Q. meſſe dahin auf dieſer Linie 85 Schritte, alſo verfahre ich auch hinüber nach der Krummruthe P. Nachmals trete ich hinter mein Inſtrument, viſiere über 11. hinaus, meſſe 385 Schritte hinaus, laſſe dahin auf die Perpendicularlinie eine Stange ſtoſſen, viſiere ſodann ferner über 9. nach L. ſchreite dahin 300 Schritte, und ſtoſſe eine Stange. Wie nun aber auch auf der andern Seite über 9. nach M. hinaus viſieret, ebenfalls 300 Schritte hinaus gemeſſen, und eine Stange geſetzt wird; ſo iſt der Lauft abgeſtochen, und wird er alſo 288 Schritte lang, und hinten 200 Schritte weit.

Mit dem Stellen verfähret man folgender Weiſe: hinten am Laufte in der Mitten, wo die Perpendicularlinie hin läuft, knebelt man zwei Tücher an einander, ſtreckt eines nach dem rechten, das andere nach dem linken Flügel um die Krummruthen herum; fernerhin wird auf beiden Flügeln ein Tuch angeknebelt, dem Flügel von L. G. nach Q. gerade fort gerichtet, ingleichen an der Krumm-

ruthe M. herum nach H. und P. die Tücher an einander geknebelt und geſtreckt. Bei O. wird eine Schnappe gemacht, gleichwie bei dem vorgehenden eckichten Laufft angezeiget worden. An F. wo vorhero das Quertuch geſtanden, wird das Rolltuch zu dieſem Jagen gemacht; an R. wird der Schirm aufgeſchlagen.

Wenn denn dieſer Lauf abgeſtochen, und da er eigentlich zum Sauiagen gehöret; ſo muß er auch mit Netzen dupliret werden. An der Schnappe wird zwar auch mit Netzen dupliret; allein es müſſen dieſelben nicht ſo feſte angezogen werden, und dichte am Tuche ſeyn, damit es mit dem Tuche zugleich aufgezogen und abgelaſſen werden kann. Wie denn auch in dieſem ganzen Laufe die Netze dichte an die Tücher kommen müſſen. In den Ecken bei N. werden an den Tüchern zu beiden Seiten der Krummruthen, Stellſtangen dichte eine an die andere geſtoſſen, auf 50 Schritte lang, damit die Sauen nicht durchſchlagen können. Gegen den Ecken an S. ſtellet man ein Paar Zeugwagen hin, darauf die Herrſchaften treten, und von ſelbigen die Sauen pürſchen.

Nachdem nun die Jägerei zu Holze gezogen, und die Hetzhunde an T. in ihre Schirme gebracht worden; ſo wird das Rolltuch aufgezogen, die Jägerei ziehet zu Holze, nimmt die Finder und einige Rüden mit ins Jagen, laſſen die Finder ſtreichen, legen die Treibeleute an der Rundung B. an, und treiben die Sauen heraus. So bald ein Rudel Sauen heraus, werden die Rolltücher an F. zugezogen.

Auf

Auf dem Laufe ſind die Jagdpagen und einige Jäger zu Pferde. Dieſe chaßiren die Sauen auf dem Laufe herum, und ſchieſſen auch wohl mit Schwärmern unter ſie, daß ſie alſo nicht nur böſe werden, und alles zu attaquiren begehren, ſondern ſie ſuchen auch, da ſie nichts auszurichten vermögen, eine Retirade, und dieſes gemeiniglich in die Winkel.

Wie nun die Herrſchaften auf den Zeugwagen G. ſich mit Pürſchbüchſen und Piſtolen befinden, welche quer vor die Ecken ſtehen; ſo ſchieſſen ſie eines nach dem andern auf den Kopf. Was die Schweine und Keuler ſind, und Hui Sau! angerufft werden, ſelbige wollen beherzt auf den Ruf zu, kommen ganz dichte vor den Wagen, daß man ſelbige mit Piſtolen auf die Köpfe ſchieſſen kann. Ob auch gleich eines nach dem andern todt geſchoſſen wird, die andern aber etwan aus den Winkeln einmal heraus prellen, und ſich auf den freiern Lauf machen; ſo kommen ſie doch gar bald wieder in die Ecken. Vor alte und unvermögende Herren iſt dieſes eine recht gute Einrichtung, ſie können auf den Wagen ſicher und gut ſitzen und ſtehen, auf dem Laufe überall herum ſehen, und die Sauen todt ſchieſſen. Sind denn die meiſten und ſtärkſten geſchoſſen, ſo werden die übrigen gehetzet.

Die Schnappe oder das Falltuch iſt zu dem Ende an der Seite gemacht, daß man theils Bachen, und alle Friſchlinge heraus laſſen kann, damit auch fernerhin immer wieder ſtarke Sauen zugezogen werden können. Die Flügel am Laufe ſind auch deswegen gleich, und nicht gebrochen, auf

daß die Sauen, ſo bald ſie nur aus dem Jagen ſehen, den freien und weiten Lauf vor ſich ſehen, und alſo ſich gleich nach den Ecken machen. Weil auch aus dem Schirme nicht geſtoſſen wird, ſo behält der Lauf um ſo mehr faſt eine gleiche Breite, auſſer daß er wegen des Rolltuches, daß ſolches zulangen muß, mit den Krummruthen P. und Q. etwas eingezogen wird.

Von dem Schirme muß ich hierbei mit anführen, daß ſonſt an vielen Orten gebräuchlich, daß der Schirm auf den dritten Theil des Laufs gemeiniglich geſetzet wird, wie oben auf dem Riſſe in A. zu erſehen. Jedoch wenn der Lauf lang wird, ſo nehme ich 125. Schritte. Gleichwohl aber muß ich mich um mancher Urſache willen mit dem Schirme nicht allein nach der Länge des Laufs richten, ſondern auch vornehmlich auf deſſen Bequemlichkeit und Nutzen ſehen, wie hier auf dieſem Riſſe vom Laufe der Schirm nur 100 Schritte vom Jagen abſtehet.

Dieſes geſchieht deswegen, weil der Schirm nicht ſowohl für die Herrſchaften, ſo ſelbſt die Sauen ſchießen wollen, ſondern nur für diejenigen, als Damen, Cavalier und dergleichen hohe Perſonen, ſo bei dieſem Plaiſir Zuſchauer abgeben, gemacht iſt, und damit auch, weil, wie vorher geſagt, hinten in den Ecken geſchoſſen wird, der Lauf, um deſto freiern Platz zu haben, vom Schirm bis dorthin einen deſto längern und freiern Raum habe. Ueber dem ſind dieſe Läufe nicht nur zum Abjagen bequem, ſondern auch zu Conſervirung derer Sauen

en nützlich. Denn was ein Jahr von ſchlechten Sauen heraus gelaſſen wird, davon hat man in zwei bis drei Jahren wieder deſto ſtärkere und mehrere zu hoffen.

Das neunzehnte Kapitel.

Von einem Contrajagen, auf dem Riſſe Tab. XII.

Dergleichen Jagen ſind beſonders angenehm und ſpaßhaftig; jedoch muß ſich auch die Lage oder Gelegenheit aparte darzu ſchicken, wie hiernach weiter zu erſehen ſeyn wird, vorher aber will ich erſt die Numern erklären. Nro. 1. iſt das viereckichte Inſtrument, ſo auf dem Riſſe Tab. I. Nro. 3. angeführet, erſter Stand Nro. 2. desgleichen anderer Stand zum Abſtecken, an Nro. 3. iſt die von 1. herunter gefällete Perpendikularlinie und dritter Stand. Nro. 4. die Krummruthe des linken Flügels, Nro. 5. die Krummruthe des rechten Flügels, Nro. 6. der rechte Flügel nach dem Jagen, Nro. 7. der linke Flügel nach dem Jagen, Nro. 8. der rechte Flügel nach dem Contrajagen oder Lauf, Nro. 9. der linke Flügel nach dem Contralauf Nro. 10. die Krummruthe an der Rundung des linken Flügels im Contrajagen, Nro. 11. die Krummruthe des rechten Flügels im Contrajagen an der Rundung, Nro. 12. die Krummruthe am linken Flügel an der Rundung in der Kammer, Nro. 13. die Krummruthe des rechten Flügels vom Jagen in der Kammer an der Rundung, Nro. 14. die Rundung an der Kammer, Nro. 15. die Kammer,

Nro. 16. das Quertuch am Jagen, Nro. 17. das Contrajagen, Nro. 18. das Quertuch am Contrajagen, Nro. 19. die Rundung am Contrajagen, Nro. 20. die Brüche an den Tüchern zum Zeichen des Schieſſens, Nro. 21. der Schirm.

Wenn man dergleichen Jagen einrichten will, ſo erfodert es beſonders, daß die Lage des Ortes ſich dazu ſchicke. Solches muß nun ſeyn, wo zwiſchen zweien Dickichten ein dergleichen freier Platz iſt, der nach Proportion eine Länge von drei bis 402 Schritten hat. Auf dieſem Riſſe aber habe ich die Länge von 340 Schritten genommen, welches die beſte Länge iſt. Jedoch iſt auch nicht allezeit daran gelegen, daß es eben dieſe Länge ſeyn müſſe, ſondern nur zu obſerviren, daß man, wenn man in dem Schirme ſtehe, ſowohl nach dem Jagen, als Contralauf, vollkommen alles abſehen könne. Auch ſchicket ſich dergleichen Jagen hin, wo eine Wieſe im Walde liegt, oder wo ein junger Schlag vorhanden iſt, recht ausnehmend aber iſt es zwiſchen zwei Bergen in einem Thale, allwo aber auch im Thale, oder unten an den Bergen, ſo viel freier Platz iſt.

Dieſes Jagen wird nun alſo eingerichtet: Wenn die Hirſche beſtätiget ſind, wie ſchon vorgezeiget, ſo wird das Jagen enger gemacht, zuſammen getrieben, eine Kammer, wie auf dem Riſſe zwiſchen 7. 12. 14. 13. 6. und 16. zu ſehen, gemacht. Gegen über dem freien Platze kommt der Contralauf und Jagen. Dieſes muß ſich nach jenem richten, alſo ſteckt man es ab, und nimmt entweder die fünf Stangen, wie bei dem vorhergehenden Laufe

gezeiget, oder das viereckichte Brettgen, welches auf dem Riſſe pag. 3. Nro. 3. aufgezeichnet, und ſuche die Mitten am Quertuche, welche auf dieſe Art leichte zu finden; da es juſt ein Tuch von 150 Schritten breit iſt, ſo ſchreite ich vom rechten Flügel 6. nach der Mitte, und zähle 75 Schritte, welches ich auf der andern Seite nach dem linken Flügel auch thue, daß ſolches zuſammen 150 Schritte ausmache.

Wenn ich auf beiden Seiten geſchritten oder gemeſſen, ſo muß ich die Mitte finden, dahin ſtelle ich mein Inſtrument, daß es mit ſeiner Mittellinie 4. 1. 5. gegen beiden Flügeln am Quertuche gleich oder perpendikular ſtehe; alsdenn trete ich hinter mein Inſtrument, und viſire über 2. 1. und 3. nach dem andern Dickicht, wo das Contrajagen hinkommen ſoll, und fülle dahin eine Perpendikularlinie, laſſe daſelbſt eine Stange ſtoſſen, meſſe oder ſchreite die ganze Perpendikularlinie, wie lang ſie ſey, und nehme ſodenn hievon die Helfte.

Als, ich ſage: Mein Riß iſt 340 Schritte, alſo ſchreite ich von meinem erſten Stande 170 Schritt auf der Perpendikularlinie fort, ſetze mein Inſtrument daſelbſt ein, daß es aber auch auf der gefällten Linie perpendikular ſtehe; trete am Inſtrumente auf die andere Seite, und viſire hinüber nach 4, meſſe 60 Schritte, und laſſe daſelbſt eine Stange ſtoſſen. Alſo wird auch hinüber nach 5. viſiret, auch 60 Schritte gemeſſen, und eine Stange geſtoſſen, wohin alsdenn an 4. und 5. Krummruthen kommen, und die Tücher näher zum Schirme

me gezwungen werden, damit der Schuß nicht ſo weit ſey.

Hieſelbſt ſtoſſe ich eine Stange, daß dahin der Schirm komme, und gehe bis an die Stange am Ende der Perpendikularlinie, ſetze mein Inſtrument, daß es auf der gefällten Linie und nach der mittelſten Stange zum Schirme perpendicular ſtehe, viſiere ſodann über das Inſtrument nach dem Flügel 8, und meſſe dahin 75 Schritte, ſtoſſe dahin eine Stange, trete gleich auf die Seite gegen über dem Inſtrument, und meſſe nach dem Flügel 9 auch 75 Schritte, ſtoſſe daſelbſt auch eine Stange; hieſelbſt kommt das Quertuch vor das Contrajagen.

Alſo wäre der Lauf nun abgeſtochen; das Jagen aber Nro. 15. wird eines Tuches Länge, und müſſen in den Ecken an 12. und 13. Krummruthen ſeyn, damit die Flügel von dieſen Krummruthen nach den Krummruthen 4. und 5. fein gerade zulaufen und auch feſter halten können.

Ferner wird das Contrajagen Nro. 17. gemacht, und in den Ecken 10. und 11. auch Krummruthen, nicht weiter, als vom Quertuche eines Tuches Länge; ſodenn werden auf beiden Flügeln vom Jagen aus die Tücher nach den Krummruthen 4, 5. und bis ins Contrajagen an 10. und 11. hinaus geflügelt, die Rundung 19. um das Contra mit geſtellet, und der Schirm in der Mitte des Laufs, wo Nro. 21. aufgeſchlagen. Iſt alſo das Contrajagen fertig.

Das

Das Abjagen wird folgender Weiſe gehalten: da in dem Contrajagen 17. nichts von Hirſchen oder Wildpret inne iſt; ſo wird des Tages vorher, wenn abgejaget werden ſoll, das Zwangtreiben am Jagen, in die Kammer 15. gethan, damit die Hirſche alle da hinein kommen. Des Abends ſchaffet man das Quertuch 16. vor dem Jagen weg, und vor dem Contrajagen iſt noch keines nöthig geweſen, hinzuſtellen.

Des Nachts muß alles am Contrajagen ſtille ſeyn, wie auch am Laufte; dargegen aber können die bei dem Jagen wachende Leute deſto lauter ſeyn, um zu verſuchen, ob die Hirſche hierdurch ſich von ſelbſt hinüber nach dem Contrajagen ziehen wollen, welches auch meiſt geſchieht. Sollten ſich aber die Hirſche nicht des Nachts ſelbſt nach dem Contrajagen ziehen wollen; ſo muß man des Morgens frühe die Treibleute nehmen, und etliche von den Hirſchen aus dem Jagen hinüber nach dem Contrajagen treiben, und ſo fort das Quertuch vor das Contra- als das würkliche Jagen ſtellen.

Die Jäger theilen ſich auf zwo Partheien. Der Commandeur mit der Helfte von den Jägern rangiret ſich auf den rechten Flügel nach dem Jagen, an den Flügel 6. gegen den Schirm über, und haben die Jagd- und Hetzhunde bei ſich. Der nächſte nach dem Commandeur im Range ſtellet ſich mit den andern Jägern an den Flügel 8. als den rechten Flügel zum Contrajagen, und die andere Seite des Schirms, und erwarten alſo die hohen Herrſchaften.

Wenn

Wenn nun dieſelben zum Jagen angekommen ſind, und ſich in ihren Leibſchirm verfüget haben; ſo wird alsbald auf ihren Wink und Befehl zu Holze gezogen. Der Commandeur ziehet mit ſeiner Jägerei in das Jagen, mit dem gewöhnlichen Jagdgeſchrei, die Hetz- und Jagdhunde hinter ihnen her; die andere Parthie der Jägerei aber ziehet auf ihrem rechten Flügel nach dem Contrajagen. Da nun vorher ſowohl am Jagen als Contrajagen die Quertücher wieder weggebracht worden, ſo hat man auch im Contrajagen ſolche Anſtalt gemacht, und die Treibleute hinten an der Rundung angelegt.

So bald dieſe das Jagdgeſchrei zu Holze vernehmen, fangen dieſelben auch ganz gemächlich und ſtille an zu gehen. Die Jägerei aber, die nach dem Contrajagen ziehet, eilet, daß ſie viel eher an ihr Holz des Contrajagens komme, und hält mit dem Jagdgeſchrei ein, eilet vollends am Flügel hinauf, und hilft befördern, daß die Treibleute nunmehr geſchwinder mit dem Treiben ſeyen, bringen auch ſodenn zum gröſten Spaſſe die Hirſche auf den Lauft getrieben, welche die nach dem Jagen zu Holze ziehende Jäger noch einholen, und mit ihnen ſelbſt zu Holze ziehen. Wie denn daher von manchen dieſes Raiſonnement ausfällt, die Hirſche ziehen ſelbſt mit den Jägern nach Hirſchen zu Holze. Dabei es auch manches Gelächter giebt, zumal wenn die Jagdhunde die Hirſche zu ſehen bekommen, reiſſen ſie die Leute, ſo ſie führen, hin und her, und ſtimmen ihren wohlklingenden Laut zwiſchen der Jäger ihrem Waldgeſchrei mit an.

So

So bald die Jägerei vollends zu Holze gezogen, werden die Jagdhunde abgelöſet, welche denn die Hirſche aus einem Jagen in das andere jagen, und dieſe in voller Furcht gegen den Schirm gefällt werden. Inzwiſchen ſind ſowohl vor das Jagen, als das Contrajagen, entweder Trompeter oder Jäger mit Jagd- oder Waldhörnern, wo das Quertuch geſtanden, hin beordert.

Wenn nun ein jagdbarer Hirſch aus ihrem Jagen kommt; ſo müſſen dieſelben fleißig blaſen. Desgleichen laſſen die Jäger in beiderſeits Jagen ſich mit ihren Hüfthörnern hören, wenn ſie einen jagdbaren Hirſch erblicken, die Jagdhunde aber bringen bald aus dieſem, bald aus jenem Jagen die Hirſche gejagt, da denn auf beiden Seiten von der Jagd was zu hören iſt.

Hierbei iſt annoch zu gedenken, daß der Schirm auch beſonders hierzu eingerichtet ſeyn muß; ſo, daß an beiden Enden nach dem Jagen zu, die hohen Herrſchaften ſtehen können, und die Hetzhunde in der Mitte ſeyen. Ob ich nun wohl hierzu eine ſchöne Invention anführen könnte; ſo will ich es doch der Weitläuftigkeit halber für dießmal unterlaſſen, und weil doch bei allen Jägereien fundamentirte Jäger ſeyn müſſen, ihnen ſolches vielmehr ſelbſt überlaſſen, nach ihrem Geſchmack einen Schirm einzurichten.

Iſt nun mit den Jagdhunden aus beiden Jagen alles ausgejaget; ſo wird von beiden Seiten mit den Treibleuten nochmals durchgegangen, und die Jägerei ziehet von beiden Seiten in ihrer Ordnung

nung aus dem Jagen nach dem Schirm; alſo daß die aus dem Jagen auf dem Flügel No. 7. und die aus dem Contrajagen auf dem Flügel No. 9. heraus kommen, mit währendem Waldgeſchrei und Brüchen auf den Hüten, blaſen auch, wie ich bei den vorigen Jagen ab. So bald nur der letzte Laut des Waldgeſchreies von ihnen ſich endiget; ſogleich ſchwenken ſie ſich von beiden Flügeln in einem Chor, und ziehen forne vor den Schirm, wo der Fürſt ſtehet, und machen insgeſammt ihre Reverenz, dargegen ſie auch nicht allein mit einer gnädigen Mine und dem Hutziehen des Fürſten beehret, ſondern auch nachgehends mit einer guten Mahlzeit und guten Bouteille Wein ergötzet werden.

Sonſt aber werden hierbei auch alle andere Ceremonien und weidmänniſche Gebräuche mit dem Weidmeſſerſchlagen, und dergleichen, wie bei andern Jagen, obſerviret, auſſer daß die Hirſche und das Wildpret, was von beiden Theilen vom Schirme aus, geſchoſſen und gefällt worden, gerade vor jedem Ende des Schirmes rangiret wird. Wer nun dergleichen Jagen beigewohnet und ſelbſt mit angeſehen, derſelbe wird mit mir geſtehen müſſen, daß ſelbige beſonders ausnehmende und recht luſtige Jagen ſind.

Das

Das zwanzigſte Kapitel.

Ein ganz runder Lauf. Auf dem Riſſe Tab. XIII.

Weil ich nun allererſt ein edles Hirſchjagen vorgeſtellet, ſo muß ich billig auch wieder ein ritterliches Saujagen vor Augen legen, welches auf dem Riſſe Tab. III. zu erſehen. Dieſes zu machen, wird alſo verfahren; um aber ſolches deſto deutlicher zu verſtehen, wollen wir zuvor die Numern vornehmen.

No. 1. iſt der rechte Flügel, No. 2. der linke Flügel, No. 3. das Hinterjagen, No. 4. das Zwangtreiben, No. 5. die Kammer oder der Such, No. 6. das Rolltuch, No. 7. und 8. das Inſtrument zum Abſtecken, No. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. und 19. ſind Krummruthen. No. 20. der Schirm, No. 21. 22. 23. 24. 25. und 26. ſind Hetzhundsſchirme.

Wenn nun das Jagen eingerichtet, und ins Enge, aus dem Hinterjagen 3. die Sauen in das Zwangtreiben und die Kammer 4. und 5. gebracht, das Quer- und Rolltuch vor das Jagen geſtellet worden; ſo wird alsdenn der Lauf auf dieſe Art abgeſtochen, wozu jedoch das Scheibeninſtrument am dienlichſten iſt, welches ich auf dem Riſſe Tab. I. oben No. 1. beſchrieben habe.

An dem Rolltuche 6. ſuche ich das Mittel von beiden Eckkrummruthen 9. und 19. dahin ſtelle ich

mein Inſtrument, richte ſelbiges, daß die Haupt-linie 18. und 36. gerade nach dem Mittel des Roll-tuches und Jagens hinein ſtehe, trete ſodenn am Inſtrumente herum, viſiere von 18. über 36. fälle dahinaus eine Perpendicularlinie, meſſe auf dieſer Linie 225. geometriſche Schritte, und laſſe dahin eine Stange ſtoſſen. Alsdenn hebe ich mein Inſtrument auf, ſtoſſe daſelbſt eine Stange, und meſſe wieder auf die gefällte Linie 100 Schritte fort.

Daſelbſt nehme ich meinen andern Stand, wie bei 8. zu ſehen, richte mein Inſtrument ſowohl wagerecht, als auch mit der Linie, daß es mit 18. und 36. auf ſelbiger perpendicular ſtehe; ſtelle mich am Inſtrumente herum, und viſiere von 9. über 27. und meſſe 125 Schritte darauf gerade fort, ſtoſſe daſelbſt eine Stange an 11. trete an die andere Seite des Inſtruments, und viſiere von 27. über 9. hinüber nach 17. meſſe gleichfalls 125 Schritte, ſtoſſe dahin auch eine Stange, ſo habe ich nunmehro, als durch das Centrum des Laufs, die zwei Hauptlinien, ſo daſſelbe kreutzweiſe durchſchneiden.

Sodenn viſiere ich von 14. über 32. meſſe dahin gerade hinaus 125. Schritte, und ſtoſſe daſelbſt eine Stange. Ferner viſiere ich von 33. über 14. meſſe da hinaus 125 Schritte, und ſtoſſe eine Stange, ſelbige gibt die Eckkrummruthe am linken Flügel. Weiter viſiere ich von 21. über 4. meſſe 125 Schritte auf dieſer Linie hinaus, und ſtoſſe eine Stange. Alsdenn viſiere ich auch von 4. über 22, meſſe auf dieſer Linie auch 125. Schritte, und ſtoſſe ebenfalls eine Stange. Wiederum viſiere ich von 12. über 30, meſſe dahin 125. Schritte,

te, und ſtoſſe eine Stange. Noch ferner viſiere ich von 30. über 12, und ſtoſſe auf der geraden Linie fort auf 125 Schritte eine Stange. Folgends viſiere ich von 24. über ſechs, und ſtoſſe daſelbſt eine Stange nach 125 Schritten; von 6. aber viſiere ich wieder über 24. zurück, und ſtoſſe noch eine Stange.

Alſo habe ich nun die Stangen, wohin die Krummruthen kommen ſollen, alle, und wird ſolches alsdenn ein Zirkelrunder Lauf.

Es möchte zwar vielleicht mancher hierüber ſcoptiſieren, daß, da dieſes einen Zirkelrunden Lauf vorſtellen ſolle, ich gleichwohl die Krummruthen nicht alle nach einerlei Weite eingetheilet, und mir ſolches als einen groſſen Fehler zurechnen wollen. Es dienet aber hierauf ſo viel zur Antwort: Es läßt ſich auf dem Papiere gar leicht ein Riß zum Lauf machen (wie ein jeder, welcher ein Inſtrument, Zirkel und Winkel verſtehet, von ſelbſt einſehen wird) und ſollte er auch 199 Ecken oder Rundungen haben müſſen. Es läßt ſich aber ſolcher auch, wenn ich den Riß vor mir habe, gar gut auf einer Fläche abſtecken. Alleine ſelbigen auch mit dem Jagdzeuge zuſtellen, iſt ganz ein anders.

Die Krummruthen ſind deswegen, daß damit ein Tuch zu einer Runde oder Ecke gezwungen werden kann; hingegen mit den Windleinen muß ich die rechte Proportion zur Runde hinaus ziehen. Um alſo nach dieſem Riſſe die Eintheilung der Krummruthen deutlicher zu erklären; ſo ſind hier die Haupt-

krummenruthen, 9. 11. 14. 17. und 19. Wenn ich nun herkomme, und um die hinterſte Krummruthe 14. ein Tuch ſtrecke, daß es mit der Mitte an die Krummruthe komme; ſo knebele ich alsdenn auf beiden Seiten noch zwei Tucher ein, und ſtrecke ſie um die Krummruthe 17. bis um 19. und um 11. bis um 9.

Solten ſie nun ſo in der Höhe ſtellen, ſo würde man gewiß wahrnehmen, daß zwiſchen 19. und 17. auch zwiſchen 9. und 11. die Tücher mit Gewalt herein ziehen wolten. Denn ſolches machen die ſcharfen Ecken nach den Flügeln. Deshalber muß man dieſen Krummruthen 9. und 19. die Krummruthen 18. und 10 etwas näher rücken. Dieſes verurſachet auch, das übers Kreutz an 12. 13. 15. und 16. die Rundung ſehr hart ſich hinein preſſet. Derowegen müſſen die beiden Krummruthen 16. und 15. wie auch 12. und 13. näher zuſammen kommen.

Wer dergleichen Lauf jemals ſelbſt geſtellet, der wird dieſe meine Meinung wohl einſehen und mir Beifall geben; der hierinn aber unwiſſend iſt, möchte, wie oben erwehnet, ſich verwundern oder ſcoptieſiren. Deswegen habe ich es denn allhier etwas weitläuftiger an den Tag legen wollen.

Wenn denn der Lauf in ſeiner Rundung geſtellet, werden die Prellnetze inwendig vor den Tüchern feſt geſtellet, worzu die auf dem Riſſe Tab. VI. gezeichnete Strebeſtangen kommen, welche das Tuch und die Prellnetze feſte gegen einander halten müſ-

müſſen. Alsdenn wird der Schirm, welcher billig auch rund ſeyn ſoll, gemacht.

Man hat aber auch Schirme zum Saujagen, die viereckicht von Holtz ſind, und auf zwei Wagen gefahren, und auch darauf aufgeſchlagen werden können, mit Fenſtern und einem Ofen. Es iſt alſo nur kürzlich ſo viel davon zu melden, daß dergleichen Schirm von mittelmäßig ſtarckem Holtze, gleich einem Häusgen gemacht, aus einander genommen, und alſo auf zwei Wagen fortgeſchaft wird. Wenn denn derſelbe gebraucht wird; ſo werden die zwei Wagen neben einander geruckt, die Stücke zum Schirme herunter gelegt, und nachdem fängt man von unten an, wieder aufzuſchlagen, welches denn auch alles accurat in einander gepaßt, und mit Schrauben verfeſtiget iſt.

Ein ſolcher Schirm iſt gemeiniglich für die Damen, weil ſelbiger von der Erde erhaben iſt, damit ſie alſo, ohne von den Sauen zuweilen attaquiret zu werden, in Sicherheit ſtehen können, und, da ohnedem bei der Sauhatzzeit kalt und unfreundlich Wetter iſt, dieſes zärtliche, ehrenswürdig- und liebliche Geſchlecht vor dem Froſte durch Einheitzung des darinn ſeyenden Ofens verwahret werde. Die Hatzſchirme zu den Hunden werden dahin gemacht, wo No. 21. 22, 23. 24. 25. und 26. auf dem Riſſe gezeichnet ſind.

Es iſt dieſer Lauf zum Saujagen recht gut, beſonders für die Herren, ſo ſich einer Leibesbewegung bedienen wollen, die Sauen mit Fangeiſen, Chevelins und Lantzen zu fangen; und wird

dergleichen Sauabjagen alſo gehalten: Wenn die hohen Herrſchaften ſich auf den Lauf verfüget, und die Damen in ihren Schirm geſtiegen ſind; ſo rangiret ſich die gantze löbliche Jägerei auf den rechten Flügel zu Pferden, in proprer Kleidung, die Hetzhunde, Saurüden und Finter neben ihnen her. Leibjäger, Leibſchützen oder Büchſenſpanner und Jagdlaquayes, ziehen die Fangeiſen aus ihren Scheiden, und ſetzen ſelbige vor dem Leibſchirme an einer dahin ſchon gemachten Querſtange, von beiden Seiten dran. Auf Befehl wird alsdenn zu Holze in folgender Ordnung gezogen:

Voran reitet der Commandeur, nach dieſem die nach ihm folgende Jägerei in Gliedern oder paarweiſe nach ihrem Range. Dieſe fängt auch ihr gewöhnlich Waldgeſchrei, wie bei dem Saujagen gebräuchlich: Ho! Ri do Riddere do! Ho! Ha! Ho! an zu ſchreien, und continuiret zum Jagen hinein bis an die Ruudung, hinter deſer kommet der Pürſchmeiſter oder Rüdenknecht, wie ſolcher an manchen Orten betitelt iſt, auch zu Pferde, ein Fangeiſen in der rechten Hand, und auf den Stiefel geſetzt führend, und hinter ſelbigem ein Jägerpurſche mit einem Fangeiſen auf der Schulter in der Höhe führend.

Sodann folgen die Hetzhunde, nemlich ſo viel in einen Schirm kommen ſollen, alsdenn wieder ein Jägerpurſche mit den Fangeiſen und einem Hetzhunde, und ſo fort die andern Hatzen mit Jägerpurſchen und Hunden, nachgehends die Saurüden und Finder. Wenn die Hetzhunde bei dem Schirme vorbei ſind, ziehen ſelbige in ihre angewieſene

Hatz-

Hatzſchirme, die Saurüden und Finder aber ziehen mit in das Jagen. Der Herr und die Cavaliers ergreifen bei dem Schirme ein jeder ſein Fangeiſen, da denn der Fürſt und Herr ſich zu Rechten des Leibſchirms, die Cavaliers aber Paar und Paar, oder auch wohl dreie bei einander, rund herum im Laufe etliche Schritte von den Tüchern hinſtellen.

Die Jägerei, ſo nun zu Holtze gezogen, läſſet die Finder ſtreichen, die Sauen zu attaquiren, und treibet mit den Treibleuten die Sauen nach dem Laufe. Wenn denn ein Rudel hinaus iſt, wird ſo fort das Rolltuch zugezogen. Auf dem Laufe ſind die Jagdpagen oder dazu beorderte Jäger, welche die Sauen, mit Schwärmern darunter zu ſchieſſen, attaquiren und erhitzen, daß ſie theils aus einander müſſen, theils auch daß ſie anlaufen, wenn ihnen zugerufft wird: Hui Sau! oder Hu Su! und halten ihnen das Fangeiſen vor, ſo lauffen ſie in Meinung auf den Ruf und Menſchen zu, fangen ſich aber ſelbſt in dem Fangeiſen.

Hierzu gehöret ſowohl Hardieſſe, als auch Geſchicklichkeit und Force, daß man nicht auf die Seite trete, wenn das Schwein anlaufen will, und ſtellt ſich recht feſte mit einem Fuſſe vor, fälle das Eiſen vor ſich, doch nicht gar zu weit am Schafte hinten gefaßt.

In währendem Anlaufen muß man auch gar hurtig ſeyn, indem es Geſchwindigkeit aufgelaufen, daß man auch ſein Augenmerk ſo nehme, damit es neben den Kopf im Blatte hineinlaufe. Denn

auf den Kopf mit dem Eiſen zu ziehen, iſt gefähr⸗lich. Es fähret leichtlich auf dem Kopfe hinauf weg; ſo ſchlagen ſie auch oft im währenden Anlauf⸗fen das Eiſeu weg.

Auch müſſen billig die mit einander vergeſell⸗ſchafteten einander getreu ſecundiren; indem gar leichtlich geſchiehet, daß, wenn einer auch das Schwein noch ſo gut hat laſſen anlaufen, ſelbiges ihm dennoch den Schaft am Fangeiſen entzwei ſchlägt, da denn das Schwein dieſen überläuft, ſchlägt und verwundet, daraus, wie gar wohl zu ermeſſen, an ſtatt der Freude, Leid und Unglück geſchehen kann. Daher auch dieſelben zwei oder drei beiſammen ſte⸗hend einander ſecundiren; ſo daß, wenn auch nur einer das Schwein mit ſeinem Fangeiſen träfe, der andere nicht beiſeite ſpringe, ſondern flugs beherzt das Schwein auch mit ſeinem Eiſen fange, und er⸗legen helfe. Wenn ein Paar Vergeſellſchaftete ge⸗ſchickt ſind, und es recht meinen, ſo können ſie auch das ſtärckſte Schwein anlaufen laſſen, und er⸗legen.

Wenn denn nun die hauende angehende Schwei⸗ne und meiſten Keiler erleget ſind, ſo ſetzen ſich die Herren auch wohl ſelbſt zu Pferde, und laſſen die ſchlechten Keuler und Bachen auf Lantzen anlaufen, haben auch wohl Chevelins, und werfen ihnen ſolche im vollen Jagen in den Leib.

Artig ſiehet es aus, wenn oben unter der Schärfe der Lantze kleine Fähnlein angemacht ſind. Denn wenn eine Sau anläuft, bricht die Lantze, und laufen ſie alsdenn noch auf dem Laufe herum,

und

und hat manches zwei bis drei Fahnen auf ſich ſte-
cken. Ein gleiches iſt es auch mit denen Chevelins, wenn Fähngen an ſelbige angemacht ſind.

Die Friſchlinge und ſchlechte Bachen läßt man nur an Hirſchfängern anlaufen. Sonſt aber werden auch wohl zum Plaiſir einige Haupt- und angehende Schweine und Keuler gehetzt, und fängt der Fürſt ſelbige ſelbſt bei den Hunden.

Da nun alſo die erſten Rudelſauen abgefangen und erlegt ſind, werden ſie auch ſofort zum Schirme getragen, das Rolltuch wird wieder geöfnet, und ſodenn ferner die übrigen Sauen nach und nach heraus getrieben und gejagt. Die Rüden nun, ſo im Jagen mit ſind, werden meiſt hierzu gebraucht, daß, wenn ſtarke Schweine, die ſich mit den Leuten nicht aus dem Jagen treiben laſſen wollen, ſelbige, um Schaden zu verhüten, behetzt werden.

In der Kammer iſt noch ein ſchmaler Stellweg durchzuhauen, (obgleich das Abjagen nur in einer Tucheslänge gemacht iſt) auf daß daſelbſt, wenn die Sauen nicht mehr heraus zu bringen wären, nochmals ein Tuch darauf durchgeſtellt und enger gemacht werden kann.

Wenn nun alſo die Sauen alle heraus und gefangen ſind, ſo ziehet die Jägerei wieder aus dem Jagen in ihrer Ordnung, wie ſie zu Holze gezogen, vor dem Schirme mit ebenmäßigem Waldgeſchrei: Ho! Ri do! Riddere do! Ha! Ho! und bläſet mit ihren Flügel- und Hüfthörnern das Jagen ab. Nachgehends empfangen die Jäger für ihre ſaure

Arbeit an Eſſen und Trinken zu Genüge, damit ſie ſich vollkommen wieder laben können.

NB. Hierbei iſt anzumerken, daß, wenn kein Haupt- oder angehendes Schwein im Jagen iſt, die Jägerei gar nicht zu Holze ſchreien, noch vor dem Schirme das Jagen abblaſen darf. Es iſt ſchlechterdings wider des edlen Weidwerks löblichen Gebrauch, und auf gleiche Weiſe, als wie, wenn kein jagdbarer Hirſch in einem Hirſchjagen iſt, zu rechnen.

Hiernächſt aber iſt noch zu gedenken, daß die Sauen auch vor dem Schirme nach ihrer Ordnung rangiret werden müſſen, als die Hauptſchweine zunächſt am Schirme, ſodann folgen die angehenden Schweine, die 3 und alsdenn die 2 jährigen Keuler, ferner die Bachen, und weiter die Friſchlinge, letzlich die Rehe, und darauf die Raubthiere.

Anbei erachte für nöthig, mit anzuführen, wie leicht zu ſchlieſſen, wenn ein ſtarkes oder Hauptſaujagen gemacht wird, daß ſich auch Rothwildpret mit im Jagen befinde. Da nun zu der Zeit (als im Herbſt, und in den Wintermonaten, wenn man Saujagen hält, welches die Sauhatzzeit pfleget genennet zu werden) an dem Rothwildprete, es zu verſpeiſen, nichts daran iſt, ſolches aber demſelben auch ſehr ſchädlich wäre, wenn man es zugleich in den Saujagen behielte, und bis zu deren Endigung in der Kammer und Laufe preßirete; ſo muß man es deshalben aus einander ſcheiden, und wird ſolches auf folgende Weiſe bewerkſtelliget:

Man

Man nimmt die Quertücher an den Beitreiben oder am Hinterjagen, und ſtellet die Tücher mit den Unterleinen aaf Gabeln etwas in die Höhe; doch nur ſo hoch, daß die Sauen, nicht aber das Rothwildpret, darunter wegkommen könne. Alsdenn treibt man mit den Treibleuten die Beitreiben oder das Hinterjagen nach dem Zwangtreiben und der Kammer, auf die unten auf Gabeln geſtellte Tücher zu, und nur Fuß vor Fuß, damit ſchleichen die Sauen unter den Tüchern weg, und das Rothwildpret bleibet zurücke: Kommt auch allenfalls Rothwildpret an die Treibleute zurücke; ſo eilen ſie etwas auf die Seiten, und laſſen es zurücke durch. Iſt man nun bald mit dem Treiben hin an das Quertuch, und hat dennoch viel Rothwildpret vor ſich, ſo läſſet man die Leute anhalten und recognoſciret, ob die Sauen alle unter den Tüchern durch ſind, ziehet die Treibleute heraus, nachdem vorher die Tücher wieder herunter gelaſſen, und verfeſtiget worden, wirft ſodenn hinten die Zeuge ab, und treibt von dieſer Seite wieder rückwärts, und alſo das Wildpret über die Tücher hinaus in ſeine Freiheit.

Das ein und zwanzigſte Kapitel.

Ein Lauf mit zwo Krummruthen gegen den Schirm, und hinten mit einer Rundung. Auf dem Riſſe Tab. XVI.

Der Proſpect dieſes Laufs iſt bereits bei dem Hauptjagen vorgeſtellet, derowegen will ich nur allhier kürzlich deſſen Abſteck- und Ver-

fer-

fertigung zeigen. No. 1. iſt das Zwangtreiben, No. 2. Die Kammer, No. 3. der rechte Flügel nach dem Jagen, No. 4. der linke Flügel nach dem Jagen, No. 5. das Quer- oder Rolltuch, No. 6. das Scheibeninſtrument und erſter Stand, No. 7. der andere Stand des Inſtruments, No. 8. die Krummruthe des rechten Flügels, No. 9. die Krummruthe des linken Flügels, No. 10. die Krummruthe des linken Flügels am Laufe und an der Rundung, No. 11. die Krummruthe des rechten Flügels am Laufe und an der Rundung, No. 12. die mittelſte Krummruthe in der Rundung, No. 13. die Rundung, No. 14. der Schirm, No. 15. der linke Flügel am Laufe, No. 16. der rechte Flügel am Lauf No. 17. daſelbſt werden die Brüche an das Tuch gehängt.

Iſt alſo ein ſolcher Lauf nach meinem vorgeſtellten Scheibeninſtrument, ſo auf dem Riſſe Tab. I. No. 1. gezeichnet, gar leichte abzuſtecken. Als: ich ſeze das Inſtrument an das Quertuch 5, ſuche vorher die Mitte, ſchreite von dem Flügel No. 3. nach der Mitte 75. Schritte, und ferner zehle ich nach No. 4. auch 75 Schritte, alſo muß ich die Mitte finden, indem das Jagen eines Tuches breit, nemlich 150 Schritte iſt, richte es alſo, daß es, ſo ich Quer von 9. über 27. nach den Ecken 3. und 4. viſiere, mit demſelben perpendicular ſei, und dahin Stangen geſtoſſen werden; ſtelle mich ſodenn hinter das Inſtrument, und viſiere von 18. nach 36. hinaus durch die Mitte des Laufs; bekomme allhier eine Perpendicularlinie, darauf 400 Schritte hinaus gemeſſen, und eine Stange geſtoſſen wird.

Alsdenn hebe ich mein Inſtrument ab, ſtoſſe dahin eine Stange, und meſſe auf die Mittellinie 120 Schritte fort, daſelbſt nehme ich den andern Stand mit dem Inſtrumente, richte ſelbiges, daß die Linie 18. und 36. mit der Stange an No. 12. und der Stange auf dem erſten Stande in gleicher Linie ſtehe, drehe das Viſier auf dem Inſtrumente herum 9. und 27. viſiere nach dem rechten Flügel 3, und ſchreite 60 Schritte hinaus, ſtoſſe dahin eine Stange, woſelbſt die Krummruthe 8. hinkommt, ſtelle mich auf die andere Seite des Inſtruments, und viſiere von 27. über 9, woſelbſt hinaus auch auf 60 Schritte eine Stange zur Krummruthe geſtoſſen wird, laſſe das Inſtrument alſo ſtehen, und drehe das Viſier herum an 21. und 3, viſiere von 3. über 21, daß ich an dem Flügel 3. die Ecke vom Rolltuche habe, dahin 145. Schritte ſind.

Ferner wird von 21. über 3. viſieret, und 210 Schritte hinaus gemeſſen und eine Stange geſtoſſen, woſelbſt die Krummruthe 11. hinkommen ſoll. Hierauf drehe ich das Viſier ohne Verrückung des Inſtruments herum auf 33. und 15, viſiere von 33. über 15. nach der Eckſtange am Quertuche und Flügel 4, dahin habe ich 145 Schritte, ſtelle mich wieder an das Inſtrument, und viſiere von 15. über 33. meſſe da gerade hinaus 210 Schritte, allwo die Krummruthe 10 hinkommt. Alſo iſt dieſer Lauf accurat abzuſtecken, die Krummruthen 8. 9. 10. 11. und 12. werden recht feſt eingeſtoſſen, und die Tücher, wie ſchon bei vorigen Riſſen bemerket, von der Rundung an, auf beiden Flügeln nach dem Jagen zu, gerichtet und geſtellet.

Das

Das zwei und zwanzigſte Kapitel.

Ein Jagen mit einem gebrochenen Laufe. Auf dem Riſſe Tab. XV.

Iſt wol etwas ſcharfſinnig- und nachdenkliches bei den Jagen zu machen; ſo iſt es in der That dieſes, welches auf dem Riſſe Tab. XV. vorgeſtellet wird, in Erwägung deſſen, daß, da ſich an manchen Orten, bei dem Beſtätigungsjagen, und wegen Kürze der Zeit, der Raum eines freien Platzes zu einem ordentlichen Laufe nicht allemal findet; ſodann auch verſtattet mancher Herr nicht, daß hierzu lange Zeit gebraucht werden ſolle, entweder zu Erſparung der dabei aufzuwendenden Koſten, oder aber, weil ſie einen gewiſſen Tag zum Abjagen determiniret haben, wie denn dieſes die beſte Anmuth vom Jagen iſt, daß das Wildpret auf einem freien Laufplatze der Herrſchaft vorgejaget wird.

Zwar wenn man ſich Zeit dazu nehmen kann und darf; ſo iſt es freilich allemal zu bewerkſtelligen, daß man das Wildpret aus dem zuerſt eingeſtellten Orte weiter und an einen ſolchen Ort, wo ſich ein gerader Lauf dabei hinſchickt, zu bringen ſuche. Demnach aber, wie kurz vorher gedacht, die Zeit nicht erlaubet, ſich länger mit dem Jagen zu verweilen, ſo findet ſich, dieſe Läufe zu machen, ſehr nöthig; zumalen wenn die Hirſche oder Sauen in einem ſolchen Waldreviere eingeſtellet ſind, da auf dem Platze, woſelbſt der Lauf vom Jagen gerade ausgebracht werden könnte, und auf dem da-

ran ſtoſſenden Felde noch unreifes Getreide ſtünde, welches alsdenn dem Landmanne, (welcher doch ſeinem Landesherrn ſeine Steuern und Gaben davon zu geben ſchuldig iſt,) groſſen Schaden verurſachte; oder aber das Jagen hätte in Gebürgen, wo nur ein ſchmales freies Thal wäre, und ſelbiges die Quere am Jagen herunter ſtieße, eingerichtet werden müſſen.

Dergleichen Bewandniß findet ſich auch, wo ſchon Ebnen ſind, und ein freier Platz, welcher nicht lang genug zum Laufe wäre, ſchief oder faſt die Quere am Jagen hin läge. Wollte man nun aber den Lauf aus dem Jagen gerade über den freien Platz und drüben zu Holze einrichten; ſo müſte ja das im Wege ſtehende viele Holz aus dem Wege geräumet werdem, welches, beſonders da das Holz beinöthig wird, dem Eigenthümer groſſen Schaden brächte.

Aus dieſen Umſtänden erhellet, daß es um Conſervirung des Getreides und Holzes, nicht allein dem Herrn einen wohlſituirten Lauf zu machen, auf dieſe vorgezeigte Art, ſo auf dem obangeführten Riſſe zu erſehen, angehet, ſondern auch dergleichen Lauf einzurichten, für ſehr nützlich, und auch öfters für nöthig zu ſeyn zu betrachten, deren Einrichtung aber aus dieſer beigefügten Erklärung deutlicher zu vernehmen iſt.

Nro. 1. iſt das Scheibeninſtrument und erſter Stand, Nro. 2. des Inſtruments zweiter Stand, Nro. 3. die Krummruthe in der Mitte der Rundung,

dung, Nro. 4. die Krummruthe in der Ecke der Rundung und linken Flügel des Laufs, Nro. 5. die Krummruthe gegen den Schirm und rechten Flügel des Jagens, Nro. 6. die Krummruthe in der gebrochenen Ecke des rechten Flügels am Jagen. Nro. 7. die Krummruthe auf dem linken Flügel am Rolltuche, Nro. 8. die Krummruthe gegen den Schirm des linken Flügels, Nro. 9. die Krummruthe des rechten Flügels vom Laufe in der Ecke an der Rundung, Nro. 10. das Rolltuch, Nro. 11. die Rundung an der Kammer, Nro. 19, 20. und 21. drei Krummruthen an der Rundung des Jagens, Nro. 12. die Kammer, Nro. 13. das Quertuch zwiſchen dem Zwangtreiben und der Kammer, Nro. 14. das Zwangtreiben, Nro. 15. das Hinterjagen, Nro. 16. der linke Flügel vom Zwangtreiben und Hinterjagen, Nro. 17. der rechte Flügel deſſelben, Nro. 18. der Schirm, Nro. 22. der Querflügel des Abjagens.

Geſetzt nun, das Jagen wäre zwiſchen den Flügeln 16. 17. und dem Querflügel 22. eingerichtet, und könnte wegen oben vorgeſtellter Urſachen nicht geſchehen, daß der Lauf gerade aus kommen könnte; ſo muß der Flügel an der Krummruthe 19. ingleichen an der Krummruthe 6. gebrochen werden, und iſt alsdenn die Kammer zwiſchen 13. 11. 22. und 10. der Lauf aber wird alſo abgeſteckt:

Ich ſetze mein Scheibeninſtrument an dem Rolltuche 10, in die Mitten, und richte daſſelbe, wie öfters ſchon angemerket, an dem Quer- oder Rolltuche ſo, daß es mit der Hauptlinie 18. und 36. nach der Mitte des Laufplatzes, und mit der Linie

9.

9. und 27. perpendikular ſowohl nach 6. als 7. ſtehe. Alsdenn viſire ich über das Inſtrument auf 18: und 36. hinaus, und meſſe 325 Schritte, ſtoſſe daſelbſt eine Stange hin.

Auf beiden Flügeln, als an 6. und 7. ſtoſſe ich gleichfalls Stangen, hebe mein Inſtrument aus, und ſtoſſe dahin auch eine Stange, nehme meinen andern Stand an 18. dahin ich 125 Schritte gemeſſen habe, ſetze ſelbiges mitten auf dem erſten Stande, und mit der Stange bei 3. mit ſeiner Linie 18. und 36. perpendikular ſtehe, viſire demnach über 9. und 27. hierüber nach 5. wie auch nach 8. meſſe auf jeder Seite 60 Schritte, und ſtoſſe daſelbſt Stangen, drehe das Viſir ohne Verrückung des Inſtruments herum, daß es auf die Linie 4. und 22. komme, viſire von 2. über 22. nach dem gebrochenen Lauf und der Stange an 6. dahin müſſen 130 Schritte ſeyn, und die Stange als winkelrecht mit dieſer Linie und der Linie nach 7. gerichtet werden.

Ferner viſire ich von 22. über 4. nach 9. ſchreite dahin 180 Schritte, und ſtoſſe dahin eine Stange, drehe alſo das Viſir herum, daß es auf 31. und 13. perpendikular mit den Viſirlöchern ſtehe, ſehe von 31. über 13. nach dem linken Flügel auf 7. richte desgleichen die Stange winkelrecht mit der Linie nach 6. Weiter viſire ich von 13. über 31. nach 4. meſſe dahin 180 Schritte, und ſtoſſe eine Stange.

Alſo iſt der Lauf nunmehr abgeſtochen. An die Stangen 6. 5. 4. 3. 9. 8. und 7. werden die Krummruthen feſte eingeſtoſſen, die Tücher, wie mehrmals gedacht, drum herumgeſtellt, und der Schirm aufgeſchlagen, an 23. die Brüche zum Schieſſen gehänget, und wie man ſiehet, daß ein Bruch dichte an der Krummruthe 5. der andere aber weit hinaus nach 4. kommt, iſt dieſe Raiſon, damit man nicht an das Jagen treffe; wie denn auch deſſentwegen der Schirm vom Rolltuche weit hinaus zu ſchlagen iſt.

Wenn nun abgejaget werden ſoll, wird das Hinterjagen 15. in das Zwangtreiben 14. das Zwangtreiben aber nach der Kammer 12. gethan. Wenn hierauf mit Treibleuten das Wildpret heraus gebracht werden ſoll, legt man ſelbige an der Rundung 11. und gehet gerade auf den Lauf zu. Von dem übrigen Ceremoniel beim Abjagen iſt bei andern Jagen ſchon angemerket worden.

Das drei und zwanzigſte Kapitel.

Ein Lauf mit geraden Flügeln und einer Rundung, auf dem Riſſe Tab. XVI.

Ob ich zwar ſchon unterſchiedliche Jagen allemal mit andern Läufen vorgeſtellet; ſo will ich doch den jungen Jägern und den Jagdliebhabenden zu Nutze und Gefallen noch ein Paar nöthige Läufe auf dem Riſſe Tab. XVI. darzeigen, und zwar erſtlich mit A.

A.

A. Iſt ein ſowohl langer als breiter Lauf. Selbiger wird vornehmlich zu dergleichen Jagen alſo eingerichtet: wo ein Fürſt oder Herr Belieben trägt, das Wildpret zu Pferde auf dem Laufe zu chasſiren, ſelbiges entweder mit Lanzen zu fangen, mit Chevelins zu werfen, oder aber mit Piſtolen zu ſchieſſen, auch wohl mit dem Hirſchfänger zu fangen. Dergleichen Lauf braucht zwar wohl keine groſſe Kunſt abzuſtechen; jedoch müſſen die Flügel fein gerade in ihrer Linie geſtellt ſeyn, auch darf gar keine Windleine im Laufe hinaus gebunden werden, ſondern die Helfte der Windleinen wird inwendig dichte am Tuche herunter gezogen, aber auswendig an einem dichte bei der Unterleine eingeſchlagenen Heftel angebunden. Die Abſteckung dieſes Laufes iſt gar leicht, und kann hierzu das viereckichte Inſtrument auf dem Riſſe Tab. I. Nro. 3. oder auch nur Stangen genommen werden.

Nro. 1. Iſt das Inſtrument, Nro. 2. das Rolltuch Nro. 3. die Krummruthe in der Rundung des Laufs, Nro. 4. der andere Stand des Inſtruments, Nro. 5, die Krummruthe des linken Flügels am Laufe, Nro. 6. der rechte Flügel des Laufs, Nro. 7. der Leibſchirm, Nro. 8. der rechte Flügel nach dem Jagen, Nro. 9. der linke Flügel nach dem Jagen.

Hierbei aber muß ich auch die Veränderung der Flügel deutlicher erklären. Wie nun die Flügel gerade in einer Linie ſtehen, und jedoch in der Benennung verändert ſind; ſo dienet ſo viel hiervon zu wiſſen, daß dieſe Veränderung wegen des Leibſchirms nöthig iſt, anerwogen der Schirm ſowohl

das Centrum, als auch der Hauptſtand vom ganzen Laufe iſt, derowegen zu obſerviren, daß, weil die hohe Herrſchaft nach dem Jagen, in währendem Abjagen, mit der Fronte ſtehet, es deswegen zu ihrer rechten Hand der rechte Flügel, gleich wie zur Linken der linke Flügel genennt wird. Und wie vorher gedacht, daß der Schirm als ein Centrum des Zirkels zu betrachten, ſo haben auch die hohen Herrſchaften, wenn ſie ſich nach dem Laufe wenden, und dahin ſehen, vom Schirme aus dem Flügel des Laufs, welche hier mit 6. bezeichnet iſt, zur Rechten, und alſo iſt er billig auch der Flügel des Laufs zu nennen. Gleichergeſtalt iſt es auch auf dem linken Flügel an 5. beſchaffen.

Die Abſteckung iſt ganz kurz, ich ſetze das Inſtrument an das Rolltuch 2. woſelbſt ich erſt die Mitte ſuchen muß. Weil das Tuch 200 Schritte breit vorgezeichnet iſt; ſo habe ich auf jeder Seite nach den Flügeln 100 Schritte. Jedoch viſire und richte ich das Inſtrument, daß es mit ſeiner Mittellinie an dem Tuche perpendikular durch ſtehe, viſiere über das Inſtrument von der Seite am Tuche auf die Mitte des Laufs hinaus, fälle alſo die Perpendikularlinie, und meſſe darauf 500 Schritte hinaus, ſtoſſe daſelbſt eine Stange, gehe mit meinem Inſtrumente auf die Linie 400 Schritte hinaus, ſetze es perpendikular auf die Linie, viſire nach 3. und auch rückwärts nach dem erſten Stande, ob es richtig in ſeiner Linie ſtehe, trete auf die andere Seite des Inſtruments, und viſire nach 5. ſtoſſe dahin eine Stange, gleicher Weiſe auch nach 6. iſt er alſo abgeſtochen. Das vornehmſte hievon iſt, daß der Lauf winkelrecht ſey; ſonſten iſt es gar bald zu

ſehen,

ſehen, wenn er geſtellet wird. An 5. 3. und 6. werden Krummruthen geſtoſſen, und alsdenn der Lauf mit hohen Tüchern, wie ſchon mehrmals gezeiget, umſtellet.

Daß ich aber dieſen Lauf ſo lang und breit anordne, indem er 500 Schritte lang, und 200 Schritte breit ſeyn ſoll, hat dieſe Raiſon, weil er, wenn die hohen Herrſchaften, wie oben gedacht, das Abjagen zu Pferde halten wollen, beſonders nützlich iſt, auf daß ſie vollkommenen Raum dazu haben. Derowegen auch der Leibſchirm ſo weit vom Rolltuche auf 150 Schritte kommt, darinn die hohen Damen als angenehme Zuſchauer ſich befinden, und alſo wegen Länge des Laufs ſolches deſto beſſer ab- und überſehen können, ingleichen auch um den Schirm und zwiſchen demſelben und dem Jagen frei herum chasſiret werden kann.

Mit dem zu Holze ziehen der Jägerei wird es, wie mehrmals angezogen, gehalten, und alſo hier davon weiter zu ſchreiben unnöthig ſeyn. Dieſes aber will ich nur noch mit anmerken, daß, wenn das Jagen nicht allzuſtark an vielem Wildprete iſt, man an ſtatt des Rolltuches eine Schnappe oder ein Fallturch hin mache. Dann ſo kann man nur einige wenige Stücke auf einmal heraus laſſen, dieweil es mit dem Falltuche beſſer angehet, indem ſelbiges geſchwinder herauf zu ziehen und herunter zu laſſen iſt, als ein Rolltuch, und währet alsdenn das Jagdplaiſir deſto länger.

So auch vieles Wildpret darinn wäre, iſt es gleicher Weiſe zu verhüten, daß nicht allzuviel auf

einmal heraus komme, und die Reuter durch deſſen Vielheit confundiret werden. Und könnte denn alſo auch das Abjagen wohl zween Tage nach einander dauern.

Das vier und zwanzigſte Kapitel.

Noch eine Vorſtellung von einem Laufe zum Saujagen, auf dem Riſſe Tab. XVI.

Nachdem ich zwar ſchon pag. 178. und pag. 214. einige Saujagen vorgeſtellet; ſo habe ich doch noch eine Vorſtellung auf dem Riſſe Tab. XVI. B. vorlegen wollen, welche zu dergleichen Jagen, die nicht allzuſtark ſind, recht gut gebraucht werden können, mithin präſentiret ſich ſelbiger ſehr wohl, iſt auch gar leichte abzuſtecken. Dergleichen Jagen erfodern auch nicht viele Zeuge. Denn dieſes vorgezeigte Jagen B. beſtehet nur in vierthalb Wagen Tücher, welche ſowohl um den Lauf, als auch auf 12. 14. 16. 18. alſo viermal quer durch geſtellet werden.

Nro. 1. iſt das halbe Scheibeninſtrument, ſo auf dem Riſſe Tab. I. Nro. 2. zu finden, Nro. 2. die Rundung am Laufe, Nro. 3. die Krummruthe an der Rundung und Ecke des linken Flügels vom Laufe, Nro. 4. die Krummruthe des rechten Flügels, Nro. 5. die Rundung am Laufe, Nro. 6. der linke Flügel nach dem Jagen, Nro. 7. der rechte Flügel nach dem Jagen, Nro. 8. und Nro. 9. der rechte und linke Flügel am ganzen Jagen hinaus, Nro. 10. die Krummruthe auf dem rechten Flügel,

Nro.

Nro. 11. die Krummruthe des linken Flügels, Nro: 12. das Quer-oder Rolltuch, Nro. 13. die Kammer, Nro. 14. die Rundung an der Kammer, Nro. 15. das Zwangtreiben, Nro. 16. das Quertuch am Zwangtreiben, Nro. 17. das Hinterjagen, Nro. 18. die Rundung am Hinterjagen, Nro. 19. die Krummruthe am rechten Flügel, Nro. 20. die Krummruthe auf dem linken Flügel, Nro. 21. der Schirm, Nro. 22. die Brüche, wie weit man Freiheit zu ſchieſſen hat.

Die Abſteckung dieſes Laufs iſt gar leicht. Ich nehme das halbe Scheibeninſtrument, ſetze es an das Quertuch 12. das es mit der Linie 11. gleich am Tuche nach 10. und 11. zeige; alsden trete ich hinter das Inſtrument, und viſiere über 11. hinaus, und alſo auf die Mitte des Laufs, fälle dahin eine Perpendikularlinie nach 2. meſſe 250 Schritte, und ſtoſſe dahin eine Stange.

Ferner viſire ich über der Linie 8. zur rechten nach 4. meſſe dahin 180 Schritte, und ſetze dahin eine Stange. Alsdenn wird auch nach dem linken Flügel über 8. viſiret nach 3. dahin wird gleichfalls 180 Schrite gemeſſen; alſo iſt der Lauf abgeſtochen. An 10. 3. 2. 4. und 11. kommen die Krummruthen zum Laufe, und werden die Tücher hinten in der Rundung angefangen zu ſtrecken und zu ſtellen, die Tücher in der Rundung aber müſſen erſt nach ihrer Runde hingeſtreckt, und die Krummruthen und Stellſtangen alle inwendig geſtoſſen, und alsdenn angezogen werden.

Zum aufheben muß an jeder Windleine ein Mann ſeyn, welcher dieſelbe anhält, daß die Oberleine die Stellſtangen nicht umdrücken kann. So bald es herauf iſt, müſſen auch die Windleinen angebunden ſeyn, auf den Flügeln aber muß keine Stellſtange inwendig im Laufe kommen, die Kammer, das Zwangtreiben und Hinterjagen ſind nur jedes zu 100 Schritten eingetheilet, damit die Sauen deſto leichter heraus zu bringen ſind.

Ob ich gleich dieſen Lauf zum Saujagen angebe; ſo iſt doch ſelbiger gar füglich auch zum Hirſchjagen zu gebrauchen. Denn obgleich der Schuß vom Schirme aus nur 90 Schritte iſt; ſo fliehen doch die Hirſche nicht ſo dichte am Zeuge weg. Auch kann man nach der Rundung gleichfalls mit einer guten Pürſchbüchſe die Hirſche erlangen, weil es nur 150 Schritte hinaus iſt, mithin iſt dieſe Invention von Läufen, indem ſie nicht allzu lang ſind, gar leicht anzubringen, und dienet auch wegen ihrer langen und weiten Rundung, ſowohl die Sauen anlaufen zu laſſen, als auch zu hetzen.

Hierbei beſchlieſſe ich nun die Abjagungsläufe, und erachte, daß der Liebhaber des Jagens und hierinn noch nicht recht Fundirte genugſame und deutliche Anweiſung darzu finden wird. Wenn ſich derſelbe dieſe Riſſe alle nach meiner Erklärung imprimiret, und ſolche nach ihren Abſteckungen genau betrachtet; ſo kann er bei vorfallenden Gelegenheiten allezeit einen ordentlichen accuraten Lauf zum Jagen einrichten.

Da

Da auch alle Gelegenheiten, wie einem jeden bekannt, nach ihrer Länge und Breite nicht einerlei ſind, und alſo nach dieſen vorgezeichneten Riſſen nicht den angegebenen Schritten nach juſt zu machen wären; ſo kann doch durch eine weitere Ueberlegung die Einrichtung und Gleichheit derſelben, ob gleich nicht die Länge und Breite, gemacht werden.

Das fünf und zwanzigſte Kapitel.

Von einem Waſſerjagen.

Von beſonderer Annehmlichkeit und Ergötzung ſind wohl unter allen die Waſſerjagen, da man mit Vergnügung ſiehet, wie die Jagdhunde das Wildpret ins Waſſer jagen, hinter ihnen her ſchwimmen, und, ſo ſie nicht angeſchoſſen, oder ſonſt allzu matt gejaget ſind, nicht an ſie kommen und ſie überwaltigen können. Fangen ſie aber auch einen Hirſch oder Wild darinn; wie gehet es nicht über- und untereinander her, daß bald der Hirſch ober, bald unter dem Waſſer iſt, die Hunde desgleichen, als wie die Enten, einmal untertauchen bald wieder auf dem Waſſer und nach dem Hirſche ſchwimmen?

Was das Jagen ſelbſt anlanget, iſt weiter nichts anders dabei zu obſerviren, als daß es gleich den vorbeſchriebenen Jagen einzurichten. Vor den Lauf aber gehöret allemal ein Rolltuch, oder nahe am Waſſer eine Schnappe, oder ein Falltuch, daß ſie überſetzen, und in das Waſſer müſſen. Mit der

Einrichtung des Laufs muß man ſich nach dem Waſſer billig richten: Allermaſſen man das Waſſer zur begehrten Länge oder Breite nicht zwingen kann; dahero einen ſolchen Lauf einzurichten, mein Scheibeninſtrument Tab. I. Nro. 1. höchſtnöthig und nützlich iſt. Das Nothwendigſte aber zu dieſer Einrichtung will hierbei noch kürzlich melden.

Wenn ich ein Waſſerjagen durch einen Strom machen will, der zwei oder drei Tücher breit iſt; ſo muß man erſtlich Pontons, kleine Schiffe oder Kähne, die Zeuge überzufahren, anſchaffen; ferner müſſen Flöſſe von Kiefern oder Tannenbauholzſtämmen da ſeyn, daß die Leute zum Zeugſtellen darauf ſtehen können, ſelbigen auch die Quere über das Waſſer reichen, und an Ankern feſte liegen. Noch beſſer aber iſt es, wenn man mit ein Paar zuſammen gehangenen Pontons und einer darauf habenden Rammel etliche Pfähle im Strome einrammelt, und die Flöſſe daran hänget.

Auf den Floßbäumen, als eigentlich dem erſten Stücke bei dieſem Jagen, werden groſſe Löcher gebohret, daß man darein zwo Ellen hohe Stellſtangen ſtecken kann. So nöthig wäre es nun zwar nicht, die Zeuge ſo hoch über das Waſſer zu richten. Allein um der Propreté halber muß ſolches geſchehen, indem die Tücher die Flöſſe verblenden, daß ſelbige den hohen Herrſchaften, welche auf der Mitte des Stroms ſich befinden, gar nicht in die Augen fallen.

Die Tücher werden denn auf Pontons oder groſſen Kähnen eines nach dem andern über gebracht. Da man aber die Tücher im Waſſer nicht anbinden kann; ſo wird es auf dieſe Art gemacht, worzu beſonders die Tücher ſolche Gemäſche haben, wie ich bei Verfertigung der Jagdzeuge angeführet.

Es wird nämlich die Ober- und Unterleine an demſelben Tuche, welches man über dem Waſſer an das andere einknebeln muß, vorwärts hinausgezogen, die Ober- und Unterleine von demſelben Tuche, ſo am Lande angebunden iſt, an das übergehende Ende des andern Tuches und deſſen Gemäſche oder Rinken gezogen, ſo weit als es langen kann, und denn an jenes Ende der Leine mit einem Doppelknoten angebunden. Alsdenn wird des andern Tuches Ober- und Unterleine angezogen; bei den Knoten aber müſſen ein Paar Mann bleiben, welche im Anziehen den Knoten durch das Gemäſche forthelfen, denn ſonſt reißt das Tuch entzwei.

Iſt es aber ein Rinkentuch, ſo müſſen die Leinen an einander geſpieſſet, oder von dem andern Tuche etwas Buſen zurücke gezogen werden. Damit es auch nicht mit dem Leinenanziehen zerriſſen werde, muß das dritte Tuch auch daran kommen, und wird es damit ebenfalls ſo gemacht; nach dieſen aber werden die Stellſtangen in die gebohrten Löcher eingeſetzt. Zu den Windleinen ſind eiſerne Hacken an den Floßbäumen angemacht, daran dieſelben feſt gemacht werden können. Auswendig an den Flöſſen lang durch ſtellet man die Netze, welche zugleich an die Windleinenhacken oben angehangen werden können; unten aber müſſen ſchwere Gewich-

wichte daran ſeyn, daß ſie ſich hinunter ziehen. Wenn die Flügel über den Strom hinüber ſind, ſo wird kurz am Strome durch das Quertuch geſtellet, damit das Wildpret nicht ſo viel freies Land habe. Dieſes iſt nun das beſchwerlichſte auf einem groſſen Fluſſe oder Strome: Wo aber nur der Fluß ſchmal iſt, da iſt die Einrichtung ganz leichte, dieweil man die Tücher zu Lande anbinden kann.

An Teichen muß nothwendig auch eine reife Ueberlegung ſeyn, ob man den einen Flügel, welches das rathſamſte iſt, über den Damm, und den andern Flügel entweder auf Flöſſen, oder, da es nicht ſo gar tief, nur die Tücher einer Elle hoch übers Waſſer auf ſtarken eingebrachten Stangen, bringen könne. Den Teich aber muß man vorher etwas ablaſſen, damit man die Stellſtangen erſt einbringen, wie man lange Pfähle zu den Hefteln der Windleinen einſtoſſen kann. Denn das Wildpret hat keine Force, daß es im Waſſer überſetzen kann.

Auch fände ſich wohl, daß auf den Damm der Leibſchirm gebracht, und alsdenn an beiden Seiten durch die Fläche des Waſſers im Teiche durchgeflüget werden könne; ſo iſt ſelbiges am füglichſten, nach der Situation des gebrochenen Laufs, welchen ich Tab. XV. vorgeſtellet, zu bewerkſtelligen. Inſonderheit aber muß man mit dem Inſtrumente den Lauf oder das Abjagen übers Waſſer hinaus genau obſerviren, und Stangen darüber ſtoſſen, auf daß es ſeine geſchicklichſte Gleiche und Accurateſſe bekomme.

Den Schirm zu machen, ſo es auf einem Fluſſe, iſt am ſchicklichſten, daß ein Paar Fehren, oder Schiffe an einander hingebracht, dieſelben fein reinlich mit Bretern beleget, und mit grünen Reiſern aus- und inwendig bekleidet werden.

Wäre es ein kleiner Fluß; ſo bringet man einen Floß von Tannen oder Fichtenholze darauf; oben quer darüber werden Balcken und Breter geleget, und auf den Seiten ein tüchtig Geländer von Latten und Bauholze gemacht, welches grün bekleidet wird.

Iſt es auf einem Teiche, und der Schirm ſchicket ſich nicht auf den Damm; ſo muß auf Pfählen ein Schirm hinein geſetzt werden, und von auſſen ein Gang auf Pfählen und Bretern hinzugehen. Allermaſſen bei den Waſſerjagen zu obſerviren iſt, daß gleicherweiſe der Schirm in die Mitte des Waſſers komme, wenn es anders ein gutes Anſehen haben ſoll.

Wenn die Diſtance des Laufs ſo beſchaffen, daß zu wenig oder gar kein Land darinn iſt; ſo muß zu dem gefällten Wildprete vor dem Schirm ebenfalls ein Floß hingebracht werden, wie denn auch zu Herbeiſchaffung deſſelben ein Paar an einander gemachte Kähne ſeyn müſſen.

Nachdem nun die Jägerei nach ihrem löblichen Gebrauch zu Holze gleichergeſtalt, als zu Lande, ziehen muß; ſo iſt vor dieſelben auch ein Floß bereitet, und an den rechten Flügel gegen dem Schirme hingebracht, an welchen Oberleinen aus den

Tü-

Tüchern, und bis zu Lande an das Jagen gemacht ſind.

So bald die hohen Herrſchaften ſich nach ihrem Schirme verfüget, haben ſich die Jäger in guter Ordnung, ſauberer Kleidung, und geſtiefelt, auf ihrem Floße rangiret, fangen mit dem gewöhnlichen Waldgeſchrei an, zu Holze zu ziehen; da denn etliche Mann an den am Floſſe befindlichen Leinen auf dem Lande ziehen, und ſie alſo bis an das Land fahren, und, wie gewöhnlich, zu Holze ziehen. Mittler Zeit des Jagens iſt das Floß auf den andern Flügel gebracht, worauf die Jägerei ebenfalls wieder vor den Schirm ziehet.

Wie bald anfangs gedacht; ſo wird es von vielen groſſen Herren für das allerergötzlichſte Jagen geachtet, wie auch ein jeder, ſo dergleichen mit anſiehet, bekennen muß; in Erwägung, das Wildpret und die Hunde ſchwimmen wie die Enten im Waſſer herum, ſind bald oben, bald unten.

Der beſte Schuß nach dem Wildpret iſt nach den Köpfen. Denn wenn der Schuß nicht kurz iſt, und tief nach dem Grunde gehalten wird; ſo prallen die Kugeln auf dem Waſſer auf. Wobei aber auch in Acht genommen werden muß, daß kein Schuß im Waſſer nach dem Jagen zu geſchehe. Denn, wie gedacht, wenn die Kugel flach aufſchläget; ſo fähret ſie wieder auf, und könnte auf der andern Seite des Waſſers Schaden verurſachen.

Kurz, es iſt das Waſſerjagen eine recht Königl. und Fürſtl. Luſt, wie mir denn Fürſten bekannt geweſen, auf deren Befehl, wenn auch nur ein kleiner Bach am Jagen vorhanden war, ſelbiger verdämmet und aufgeſchwellet werden muſte, daß ſie gleichwohl ein kleines Waſſerjagen zu ihrer Ergötzung halten konnten.

Das ſechs und zwanzigſte Kapitel.

Von einem Keſſeljagen.

Dieſes wird deshalber ſo genennet, weil zu demſelben kein aparter oder ſonderlich groſſer oder freier Lauf gemacht wird, und gehet es auch dabei ohne groſſe Zeremonie zu. Dergleichen Jagen werden meiſtens nur von denen gehalten, ſo wenige Zeuge haben, oder aber öfters, und nur mit wenigen Hirſchen oder Sauen ein Plaiſir haben wollen. Ingleichen erfordern dieſelben nicht viel Unkoſten, zumalen weder viele Jäger, noch Treibleute und Vorſpann darzu nöthig ſind.

Es werden aber dieſe Jagen alſo eingerichtet: Man ſucht ein Revier mit dem Leithunde vor. Wo auch Wildfuhren, wie ich pag. 17. angewieſen, vorhanden, ſind dieſelben hierzu recht wohl zu gebrauchen. Da man nun entweder mit dem Leithunde vorgeſucht und zu Holze gerichtet, oder aber man hat auf den Wildfuhren in einem Orte was über und herein; ſo werden alsbald etliche Fuder Zeug genommen, der Ort, ſo weit er beſtätigt iſt, umſtellet, und die Jagdhunde herbei geholet.

Der

Der Herr, wo es ſich hinſchicket, daß er auch vor ſich ſehen und ſchieſſen kann, ſtellet ſich ins Jagen hinein. Desgleichen, ſo mehrere Schützen vorhanden ſind, ſtellen ſie ſich alle in einer Linie auch an. Wobei jedoch in Acht zu nehmen, daß ſie einander nicht ſelbſt auf den Pelz ſchieſſen.

Die Jagdhunde werden alsbald gelöſet, ſelbige jagen alsdenn das Wildpret im Jagen fleißig herum, bis ſie zu Schuſſe kommen. Am beſten iſt es, wenn Alleen oder Schneiſen im Jagen ſind, darauf ſich die Schützen anſtellen können. Iſt neben dem Jagen etwan ein heller oder freier Platz; ſo faſſet man ſelbigen mit dem Zeuge, darauf ſie ſich anſtellen können.

Desgleichen iſt es auch eine rechte Luſt, die Sauen in dergleichen Jagen einzuſtellen; worzu man denn auch einen freien Platz mit einrichtet. Alsdenn ſtellen ſich die Herrſchaften dahin, und nehmen eine oder ein Paar Hatzen Hunde bei ſich. Die Saufinder läſt man ſtreichen.

Stellen dieſelben etwan die Sauen, ziehen ſie mit den Hatzhunden hin, und hetzen unter die Sauen; brechen aber die Sauen vor den Findern los, und kommen über den vorgedachten freien Platz, ſo werden ſie gehetzt. Die Hunde aber packen und halten die Sau, bis der Herr dieſelbe zum Plaiſir fängt. Man treibet auch wohl mit den Treibleuten, und jaget die Sauen der Herrſchaft zu hetzen vor.

Es befindet ſich auch wohl ſonſt allerhand Wildpret, Rehe, Haſen der Raubthiere, mit darinn, da ſie denn ſelbige auch erlegen. Mithin ſind es rechte plaiſirliche Jagen, und können allezeit in einem Tage eingerichtet und auch abgejaget werden. Denn wenn es dem Herrn beliebet, ſo befiehlet er des Abends, daß er morgen ein Keſſeljagen haben will, ſolches muß ein erfahrner und fleißiger Jäger auch bewerkſtelligen können. Zuförderſt aber muß auch der Jäger vorher ſchon wiſſen, wo was zu finden iſt.

Es werden dieſe Jagen auch ohne Leithund gemacht. Wenn der Jäger emßig in ſeinen Revieren iſt, und ſich die Stände und Wechſel des Wildprets wohl kundig macht, verſtellet entweder des Nacht mit den Tüchern den Wechſel, wo ſie vom Felde durch die Vorhölzer, und ſo weiter in den gröſſern Wald oder Dickicht ziehen; ſo faſſet er eine Ecke herum von Holze mit dem Zeuge des Morgens, wenn das Wildpret zu Holze und nach den Tüchern zugezogen, lappet hinter ihnen her gleich vollends zu, von einem Flügel der Tücher bis an den andern, und ſtellet es denn nach dem Lappen vollends mit Tüchern zu.

Alſo heißt dieſes überhaupt ein Keſſeljagen, wenn es zwar mit Tüchern eingerichtet und beſtellt, aber kein Lauf daran gemacht wird. Einige Herren, ob ſie gleich Zeuge zu einem Jagen haben, daß ſie einen Lauf damit könnten machen laſſen, haben doch mehr am Keſſeljagen Gefallen, laſſen ſich auch öfters dergleichen einrichten, laſſen die Jagdhunde hinein, ſchieſſen nach ihrem Gefallen,

ſo viel ihnen beliebet, todt, laſſen die Zeuge wieder abwerffen, und das übrige in ihre Freiheit hin.

Das ſieben und zwanzigſte Kapitel.

Von einer Elendhirſchjagd.

Ob zwar bei uns in Deutſchland dieſe Jagd nicht exerciret wird, indem die Elendhirſche und Wild hieſelbſt nur zur Rarität gehalten werden; ſo will ich doch dem deutſchen Jäger auch etwas melden, wie in dem benachbarten Pohlen und Preuſſen die Jagd mit ſelbigen angeſtellet wird.

Es werden die Elende gleicherweiſe, wie in den deutſchen Ländern die Hirſche, in Jagdzeugen eingerichtet und umſtellet, theils mit einem Laufe, meiſtens aber in Keſſeljagen eingeſtellet, dieſelben auch mit Jagdhunden darinn herum gejaget und geſchoſſen. Ingleichen hat man Hunde oder Finder dazu.

Weil ſie denn gerne die ſtarken groſſen Wälder, Dickichte, und die Brüche zu ihrem Stande erwählen; ſo läſſet man die Finder ſtreichen, die Schützen aber ſtellen ſich an den bekannten Wechſeln und Päſſen vor mit Pürſchbüchſen.

Wenn nun die Finder die Elendhirſche finden, und brechen vor ihnen los, ſo kommen alsdenn die Schützen nach, und werden ſie alſo von ihnen gepürſcht. Was auch ein rechter guter Elendfinder iſt, der hält, was er gefunden, an. Wann es

nun

nun dem Schützen nicht vor die Büchſe käme; ſo ſtellet er ſelbige doch, daß der Jäger alsdenn nachſchleichen, und ſolche vor dem Hunde fällen kann.

Es gehöret hierzu ein unverdroſſener Weidmann. Jedoch, ſo er auch einen Hirſch pürſchet und erleget, deſto beſſer iſt auch nachmal die Ergötzung; ſeine Mühe wird ihm auch wohl bezahlt, beſonders ſo ſie feiſt ſind, indem dergleichen Hirſch wohl dreimal ſo viel Feiſt in ſich hat, als ein Rothhirſch.

Die Häute ſind auch in gröſſerm Werthe, auch gibt es derbere und gröſſere Stücken Wildpret zu ſeinem Jägerrechte, als vom ädlen Hirſche, und ob es zwar nicht ſo delicat, als dieſes, iſt; ſo läſſet es ſich dennoch wohl ſpeiſen.

Das acht und zwanzigſte Kapitel.

Von einem Kampfjagen oder Hetze.

Dergleichen Jagen werden an groſſer Herren Höfen gehalten, und zwar entweder auf ihren Schloßhöfen, oder in darzu gemachten Zwingern, welche mit hohen Mauern umgeben, oder mit tüchtigen eichenen Pfoſten verwahret ſind. Wie denn dieſelben beſondere Löwen- und Thierhäuſer haben, darinn Löwen, Tieger, Leoparden, Bäre, Auerochſen, Büffel und dergleichen aufbehalten, und durch eigne hierzu beſtellte Löwen- oder Thierwärter in Acht genommen und verpfleget werden.

Wenn nun das Kampfjagen angehen ſoll; ſo werden die Thiere in ihren Käſten herbei geſchaft, *) wie etwan dergleichen vorhanden ſind, als Löwen, Tieger, Auerochſen, Büffel, Bäre, Wölfe, und wilde Sauen. So auch wohl ein muthiger Hengſt, Mauleſel und Bullen- oder Saamenrind vorhanden iſt, ſo werden dieſelben alle eines nach dem andern, und alſo unter einander, zuſammen hinein gebracht. Man pflegt dem Saamenrinde auch wohl an die Hörner Schwärmer oder Raquetten zu binden, desgleichen auch mit den Auer- und Büffelochſen geſchieht.

Wenn denn dieſelben in den Kampfplatz gebracht worden; ſo wirft man angezündete Schwärmer auf ſie los, damit die angebundenen Schwärmer getroffen werden. Dieſelben ſind vorher an der Mündung oder dem Zünder mit Mehlpulver und Spiritus Vini beſtrichen. Sabald etwas Feuer daran kommt, fangen ſie an zu brennen, und fahren an dem Bindfaden, woran ſie angebunden ſind, hin und her, und ſchlagen los, dadurch dieſe Ochſen voll Grimm und Zorn werden, und alles attaquiren, was ihnen vorkommt.

Desgleichen wirft man auch nach den Bären und andern Thieren etliche Schwärmer, auf daß ſie zornig werden müſſen. Wenn auch ein Paar ausgeſtopfte Strohmänner herunter gelaſſen, und

roth

*) Man hat auch einige Hetzhäuſer oder ſogenannte Amphitheater, in welchen die wilden Thiere ihre Fallen haben, die ſich mittelſt Aufzugthüren in den Kampfplatz öffnen. A. d. H.

roth angezogen werden, ſo attaquiren ſie dieſe auch, beſonders der Bär. Die Thiere gehen auf einander los.

Der Auerochſe hat eine ſehr ſtarke Force; er hält nur den Kopf dar, und ſo was anläuft, muß es auch zurücke prallen. Er iſt im Stande, das Saamenrind, wie auch die andern Thiere, ganz und gar vom Boden aufzuheben und in die Höhe zu werffen.

Vom Saamenrinde habe ich etliche mal mit angeſehen, daß daſſelbe den Bären und andere Thiere mit beſonderm Muthe zu attaquiren gewuſt *)

Wenn aber das Schwein recht ankömmt; ſo macht dieſes mit ſeinem Schlage ſeinem Gegner bald den Garaus. Das Pferd und der Mauleſel wird hinten und vorn beſchlagen; und obgleich der Mauleſel ſonſt für ein dummes Thier geachtet wird; ſo muß man ſich doch verwundern, wie er ſich mit Rennen, Schlagen und Beiſſen gegen den Bär, Löwen und dergleichen, wehren kann.

Sie kämpfen ſich auch wohl müde, oder werden es ſatt, daß ſie einander nicht mehr recht trauen und angreifen wollen. Daher läſt man auch wohl etliche Hunde zu ihnen hinein, die ſie wieder

*) In dem Wiener Hetzamphitheater hat man mehrmal geſehen, daß ein Schweizervollſtier die gröſten und grimmigſten Raubbären mit den Hörnern ſtockwerk hoch, wie einen Hund, in die Luft geſchleudert hat, woraus die auſſerordentliche Stärke im Genicke dieſer Ochſen abzunehmen iſt. A. d. H.

anregen, da ſie denn wieder unter einander kämpfen, und durch einander her rennen.

Dieſes iſt nun ein Plaiſir für die groſſen Herrn und Damen, die denn in ihren Logen ſtehen, und ſolches mit Luſt anſehen, welches zuweilen wohl etliche Stunden dauret. Man behetzet auch öfters den Bär mit guten Hatzhunden, Bären- und Bullenbeiſſern, ingleichen das Schwein, welche denn der Herr, in Begleitung der Jäger, mit dem Fangeiſen fängt.

Man ſchieſſet auch wohl den Auer- Büffel- und Saamenochſen auf den Kopf. Die Wölfe werden auch gehetzt. So der Löwe, Tieger, das Pferd und der Mauleſel nicht gar ſehr im Kämpfen verwundet worden, werden ſie wieder an ihre gehörige Oerter gebracht.

Wenn der Herr die Thiere ſelbſt fängt; ſo bläſet die Jägerei mit ihren Hüfthörnern hierbei, und endet ſich alsdenn dieſes Divertiſſement, dergleichen an groſſen Höfen, zum Zeitvertreibe ſowohl der Herren als Damen, öfters geſchieht, bald mit vielen, bald auch nur mit etlichen wilden Thieren. Auch werden wohl die Bären, welche ſich ſonſt recht gut wehren können, beſonders mit aufbehalten, um ſie zu öftern Kampfiagen zu gebrauchen.

Das

Das neun und zwanzigſte Kapitel.

Von einem Fuchsprellen.

Weil ich das Kampfjagen, als eine bei Hofe eingerichtete Jagdluſt hiebevor beſchrieben; ſo fällt mir auch das Fuchsprellen ein, welches ebenmäßig bei Hofe eingerichtet und zu geſchehen pflegt. Dergleichen aber iſt nicht ſo koſtbar anzuſchaffen, als wie jenes, in Betrachtung der ausländiſchen wilden Thiere, anerwogen in allen deutſchen Provinzen und auch den kleinſten Ländern ſolche ſchädliche Raubthiere als die Füchſe ſind, vorhanden und zu bekommen ſind. Daher auch an vielen Höfen Fuchsprellen gehalten werden.

Hierzu fängt man nun eine Parthie Füchſe lebendig ein, ingleichen Haſen, gräbet Dachſe aus. So auch Biber, Fiſchottern, wilde Katzen, Marder und Jltiſſe zu bekommen ſind, werden ſie gleich den Füchſen geprellet; wie denn auch Friſchlinge hierzu mit genommen und geprellet werden. Die Thiere hat man in Gewölben und Behältniſſen.

Wenn das Prellen angehen ſoll, werden ſie in Kaſten geſetzt; alsdenn wird ein länglicht-vierekigter Platz auf dem Schloßhofe mit einem hohen Tuche umſtellet, und mit Sande dicke befahren, damit ſich die Thiere mehr zu Tode fallen, als vom Prellen crepiren. Man ſetzt auch etliche kleine Tannen, die unten glatt ſind, in den Platz; die Kaſten mit den Thieren aber ſind an einem Ende auswendig am Tuche hingeſchaft.

Hierbei erinnere ich mich eines plaiſirlich anzuſehenden Fuchsprellens, welches Seine Hochfürſtl. Durchl. Ludewig Rudolph, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg, in Blankenburg Anno 1724. hielten, als ich damals als Jägerburſche in deſſen Dienſten ſtund.

Wie der Platz zum Prellen eingerichtet, und die Thiere am Tuche hingeſchaft, den Haſen vorher von ſtarkem gepappten Papiere, Kragen, Leiern, Violinen, und allerhand muſikaliſche Inſtrumente vorſtellend, auch ſonſt unterſchiedliche Portraits an- und aufgemacht waren; ſo hatten ſich die Jäger vor dem Schloßhofe rangiret. Dabei hatten ſich einige mit glatt anliegenden grünen Beinkleidern, Strümpfen und kurzen dergleichen Weſten, welche in die Hoſen ein- und angemacht waren, daß es anzuſehen, als ob es in einem Stücke wäre, um den Leib von Wintergrün, als aus Orangenlaube, Kränze, auf dem Kopfe unaufgeſchlagene Hüte, worunter ſie eine Tour hatten, welche den Greißhaaren ähnlich, und übers Geſichte eine Maſque, an welcher ein breiter langer Bart war, angethan: Die andern Jäger aber waren mit proprer grüner Kleidung und Stiefeln bekleidet, und hatten in der Hand eine Spießruthe.

Wie nun die erſtern als die abgemahlten wilden Männer ausſahen; ſo war auch einer unter ihnen, welcher den pohlniſchen Bock pfeifen konnte. Demſelben war ein Fuchs verfertiget, darauf er, wie auf einem polniſchen Bocke pfeifen konnte, dabei ein anderer die Violine ſpielete.

Fer-

Ferner waren zween Jäger, die das Parforce-horn muſikaliſch blaſen konnten. Annoch waren drei Jäger mit eben ſolcher Maſque, die Hüfthörner blieſen. Hierzu war ein Marſch componiret, daß, da die Parforcehörner in einer Clauſel etliche Pauſen hatten, die Hüfthörner einfielen, blieſen, und mit ihnen angenehm harmonirten.

Hierauf geſchahe der Aufzug in folgender Ordnung: Vorher gieng der jüngſte Jagdjunker, mit bloſſem Hirſchfänger in der Hand. Dieſem folgte der Fuchs- oder Bockpfeifer, nebſt der Violine, und ſpielten ihren Marſch. Nach dieſer kamen etliche mit oben gedachten wilden Mannshabit, und verſtümmelten Bäumen in der Hand. Nach denen kamen die mit den Parforce- und Hüfthörnern, welche wechſelsweiſe mit der vorhergehenden Muſik ihren Marſch blieſen.

Nach dieſen kam ein Forſtmeiſter mit dem bloſſen Hirſchfänger in der Hand. Dieſem folgeten die andern Jäger Paar und Paar nach ihrem Range, und zogen alſo, im Angeſicht der Durchlauchtigen Herrſchaften und zuſchauenden Cavaliers und Dames, zum Schloßhofe hinein, nach dem eingerichteten Platze, woſelbſt das Tuch geöffnet war, erſtlich drum herum, und alsdann hinein.

Sie wurden allda alſo rangiret, daß an einem Ende die Parforce- und Hüfthörner, am andern aber der Fuchs und die Violine, und ſodenn ferner die Jäger rund herum ſtunden. Hierauf kamen die Cavaliers Paar und Paar in den Platz, woſelbſt die Prellen geſtreckt waren.

Hierbei muß ich noch mit anmerken, wie die Prellen gemacht werden. Dieſelben können nun auf zweierlei Art verfertiget werden: Erſtlich macht man ſolche von Gurten, wie an den Satteln zu Bauchgurten genommen werden, ſie müſſen aber einer ſtarken Hand breit, und 9 bis 10 Ellen lang ſeyn. An beiden Enden wird ein Knebel gemacht, daran man mit beiden Händen angreifen kann.

Ferner werden dergleichen auch von Leinen gemacht, die eines Fingers dicke, und 10 bis 12 Ellen lang ſind. Hierzu kommen hölzerne Knebel, in welchen 4 Löcher, und ein jedes Loch 4 Zoll vom andern ſind. Dadurch werden die Leinen gezogen, und mit einem halben Knoten geknüpft. Die Knebel kommen auch anderthalb Elle weit aus einander; an beiden Enden aber werden zwei Knebel angemacht, da man an beiden Seiten angreifen kann, und prellet es ſich mit dieſen Leinenprellen beſſer, als mit den erſtern.

Um aber auch in Beſchreibung des vorerwehnten Prellens fortzufahren; ſo traten die Cavalier an ihre Prellen. Darauf wurden aus den Kaſten etliche von den Füchſen und Haſen in den Platz gelaſſen. Laufen dieſelben nun über die Prellen, ſo ſtehen die Herren ſchon parat, rücken beide zugleich, daß ſie zuweilen etliche Ellen hoch in die Luft fliegen. Sie kommen aber kaum herunter und wieder auf die Prelle, ſo werden ſolche ſchon wieder in die Luft geſchicket, davon ſie denn ganz taumelnd und herum kriechend werden. Etliche crepiren auch, oder man ſchlägt ſie vollends todt. Solches wird denn folgends mit allen vorbenann-

ten

ten Thieren continuiret. Die Dachſe und Friſchlinge prellen ſich wegen ihrer Schwere ſo gut nicht; die Katzen aber bleiben öfters an den Prellen kleben.

Dieſes Prellen, wie es oben mit dem Aufzuge angefangen wurde, nachdem alle Füchſe, Haſen, und die andern Thiere geprellet und todt geſchlagen waren, auch nach ihrer Ordnung rangiret; alſo zogen ſie wieder aus dem Platze, und auf Sr. Hochfürſt. Durchl gnädigſten Befehl hinauf in Dero Speiſeſaal, woſelbſt die geſammte Jägerei mit den Hüfthörnern blaſen muſte; da denn die Durchl. hohen Herrſchaften auf aller braver Jäger Geſundheit beliebten ein groß Glas zu trinken, dabei jedesmal geblaſen wurde, und ſie zum Final das Waldgeſchrei hören lieſſen. Nachgehends wurden die Jäger magnifique tractiret.

Solchemnach iſt dieſes Fuchsprellen ein ſonderliches Plaiſir, beſonders wenn ſich die zwei, ſo mit einander prellen, einander recht verſtehen, und zugleich rücken, ſo bringen ſie den Fuchs 6 bis 8 Ellen in die Höhe. Rücken ſie aber nicht in einem Tempo, ſo überſchlagen ſie ſelbige nur, daß ſie von einer Prelle auf die andere kommen. Zudem iſt dieſes Fuchsprellen auch eine vollkommene Leibesbewegung und Motion. Es gehöret aber auch ſowohl Force, als Geſchicklichkeit hierzu. Wer mit dem Prellen die Vortheile nicht recht in Acht nimmt, der kann von andern umgerückt werden, oder aber ſich doch verrenken. Denn wer nur ſo zuſiehet, ſollte zwar nicht meinen, daß viele Geſchicklichkeit hierzu erfodert würde; ich verſichre

aber,

aber, daß, wie ſchon gedacht, nicht nur die Force, ſondern auch die Vortheile hierzu nöthig ſind.

Das dreißigſte Kapitel.

Von einem Streifjagen.

Es iſt dieſes ein recht vergnügendes Jagen, wenn gute Saufinder und Hatzhunde da ſind; nicht weniger, ſo ein Herr etwan alt oder unvermögend iſt, können ſie doch ihr Plaiſir mit dieſem Jagen allezeit haben, beſonders wenn auch gute Leithunde, welche nur zu Sauen gearbeitet, vorhanden ſind. Dergleichen Streifjagen werden nun alſo gehalten:

Es werden die Hatzhunde im Hatzen eingetheilet, nachdem Hunde vorhanden ſind, als zu einer Hatze nimmt man ein Paar Windhunde, weil ſelbige ſehr flüchtig ſind, und die Sauen bald einholen, und doch zwacken können; ferner, ein Paar leichte Zwitter, von Engliſchen, und Windhunden gezogen, wie ich im erſten Theile bei den Hatzhunden gemeldet. Wenn dieſe an ein Schwein kommen, können ſie es doch durch ihr Packen etwas aufhalten, bis daß die noch zu der Hatz gerichteten ſchweren Hunde herbei kommen, deren man etwan viere bis ſechſe dazu nimmt. Mit ſolchen 8 bis 10 Hunden kann man das ſtärkſte Hauptſchwein behetzen, und müſſen ſie es vollkommen halten können. Dieſe Hunde, wenn ſie, wie hier gedacht, zuſammen rangiret ſind, werden Hatzhunde genennt.

Wenn

Wenn nun zum Streifen ausgezogen wird, gehöret bei jeder Hatz ein Jägerpurſche zu Fuß, welcher ſowohl ein Fangeiſen hat, als er auch nothwendig einen hölzernen Knebel haben muß, welcher 16 Zoll lang und etwas ſtärker als ein Daumen, auch an einem Ende ſtumpfſpitzig iſt, damit die Hunde, ſo ſie ſich verfangen, (verbiſſen) abgebrochen werden können. *) Anbei muß er auch eine Heftnadel, welche ſcharfſchneidig ſeyn muß, und etliche Faden Seide bei ſich führen, und ein gut Meſſer.

Bei jeder Hatze iſt auch einer zu Pferde; da denn der Fürſt oder Herr, welcher reitend oder fahrend dieſer Jagd beiwohnet, einen Hatzhund bei ſich herführen läſſet, welches die Leibhatze, genennet wird. Alsdenn ſind auch die Saufinder beieinander verſammlet, und werden Paar und Paarweiſe geführet, worbei ein Jäger zu Pferde und einer zu Fuſſe iſt. Nicht minder müſſen auch Wagen mit gehen, worauf die gehetzten Sauen gefahren werden, auch wohl zuweilen die von den Schweinen geſchlagenen Hunde nach Hauſe zu bringen ſind.

Nachdem nun alles alſo eingerichtet iſt; ſo wird nach den beſten Oertern und Dickichten gezogen; die Hatzen werden vertheilet, daß ſie auf den Seiten vorziehen, auch voraus eine Hatze, und

hin-

*) Beim Hetzen im Wiener Amphitheater pflegt man den Hunden, die ſich an einem Thiere verbiſſen haben, nur in den Schwanz zu beiſſen, da ſie denn gleich los laſſen. A. d. 5.

hinter den Findern eine Hatze; der Fürſt wird mit ſeiner Hatze an den beſten Ort gebracht, wo die Sauen, wenn ſie rege geworden, gerne hinaus zu brechen pflegen; von den Saufindern werden ein Paar gelöſet, dieſe läſt man ſtreichen, und ſucht den Dickicht durch.

Finden die Finder nun, und ſtellen ſich die Sauen; ſo ziehet der Fürſt oder Herr mit ſeinem Hatzhunde hinein. Iſt aber der Ort alſo beſchaffen, daß ein Herr ohne groſſe Beſchwerde nicht ſelbſt hinein kann; ſo wird mit der Hatze gehetzt, welche mit den Findern ziehet. Dieſes nennt man **auf den Ball gehetzet**, wenn man die Sauen behetzet, da ſie vor den Hunden ſtehen.

Bei dem Abhetzen iſt dieſes in acht zu nehmen, daß man erſt ſo nahe, als es ſich thun läſt, heran ziehe, und ein wenig inne halte, daß die Hatzhunde die Finders hören; alsbald hetzet man die Hunde zuſammen los. Hierbei muß nun ſowohl zu Pferde als zu Fuſſe geeilet werden, herbei zu kommen, daß man den Sauen, wenn ſie gepacket ſind, und es etwan ein Schwein oder Keuler wäre, bald mit den Fangeiſen oder Hirſchfänger fange, indem dieſe Purſche manchem braven Hunde durch ihr Schlagen den Garaus machen. Denn wo ein Schwein mit ſeinem Gewehr oder Gewerft hintrift, ſo ſchlägt es entweder den Hund gleich todt oder lahm, daß er nicht mehr zu gebrauchen iſt, oder auch öfters, daß ihnen das Geſcheide zum Leibe heraus hängt.

Bei

Bei dem Fange hat man ſich auch wohl in acht zu nehmen, daß man mit Manier von hinten ankomme, beſonders wenn die Hunde nicht recht gepacket hätten, oder nicht alle dran gekommen, und, wie manchmal geſchieht, daß ſie den Ball verfehlen und vorbei geſchoſſen ſeyn; ſo ſchleichet man von hinten an, halte aber jederzeit das Fangeiſen oder den Hirſchfänger vor ſich, und ſuche den Fang auf der Seite hinter dem Blate anzubringen. Iſt es ein Schwein, die haben zur Herbſtzeit auf dem Blate und oben ſo ein ſtarkes Schild oder Panzer, daß ein beſonders ſteifer guter Hirſchfänger und Force darzu ſeyn müſte, wenn man hinein kommen will. Auch nimmt man ſich beſonders in Acht, daß die Hunde im Fangen nicht vom Hirſchfänger oder Fangeiſen verletzet werden.

Iſt die Sau abgefangen, bricht man die Hunde ab, ſiehet ſie gleich durch, ob einer geſchlagen worden, ſogleich wird mit der Heftnadel und einem Faden Seide die Wunde zuſammen geheftet. Wäre auch das Netz entzwei geſchlagen, und hänget das Geſcheide zum Leibe heraus, wird das Netz abgeſäubert; ſo auch gleich Stückgen dran herum hängen, werden ſelbige weggeſchnitten, und das Geſcheide und Netze ſauber wieder hinein geſtopft, ein Schnittgen dünnen Specks an die Wunde inwendig gebracht und zuſammen geheftet.

Wenn das Geſcheide noch ganz und nicht weidwund iſt; ſo ſchadet es dem Hunde nichts, dergleichen ich ſelbſt vor Händen gehabt, und die Hunde glücklich (mit guter Salbe, wie ich bei den Hundecuren angezeiget) curiret habe. Brechen aber die

Sauen

Sauen vor den Findern los, oder ſchlagen ſich von den Hatzhunden öfters in Dickichten ab; ſo kommen ſie doch unter die auf der Seiten, oder vor und nachziehende Hatzhunde.

Bei dieſem Hetzen iſt auch dieſes in Acht zu nehmen, ſo die Sauen ſtille kommen, oder daß ſie die Hunde nicht gleich in Augen hätten, ſo iſt nicht rathſam, daß ſogleich losgehetzet wird, und die Hunde verſchieſſen ſich. Wenn aber die Hunde recht zuſammen gewohnt, und mehrmals mit einander gelaufen haben; ſo nimmt man die Windhunde und leichten Zwitter mit den Köpfen in die Höhe, und zeigt ihnen die Sauen.

So man nun an den Hunden vermerkt, daß einer die Sauen ſiehet, läßt man ihn fahren, und die andern Hunde hinter drein, zugleich aber wird auch zu Pferde nachgejaget. Auch muß man keine Sau behetzen, ehe ſie nicht recht heraus kommt; denn es iſt gar leicht gefehlet, ſie wenden gar geſchwind wieder um, und ſind im Dickicht, ehe die Hunde hinan kommen. Es iſt die Sauhatz eine ungemeine Luſt, wenn nur gute Finder und Hatzhunde da ſind, obgleich mancher brave Hund dabei drauf gehet. Doch, wer Schweinsköpfe eſſen will, muß Hundsköpfe dran wagen.

Auch kann ein groſſer Herr das Streifjagen auf dieſe Art haben: Es ziehen die Jäger oder Beſuchknechte des Morgens frühe mit den Leithunden aus, und ſuchen die Oerter vor, wo Sauen zu vermuthen. Kommen ſie nun an Sauen, beſtätiget ein jeder oder zwei mit einander ihren Diſtrikt,

und bringen alsdenn ihren Rapport. Wo denn die ſtärkſten Sauen ſind, daſelbſt werden die Hatzhunde hingeſchickt, und zugleich in Hatzen eingetheilet, und drum gelegt.

Der Fürſt oder Herr ſtellt ſich am beſten Orte an, die Finder werden auf die Brüche gebracht, wo der Beſuchknecht die Sauen zu Holze gerichtet und verbrochen hat, die Finder läßt man ſtreichen, welche denn die Sauen bald finden, und werden ſolche gehetzt, wie ſchon oben gedacht. Sind ſie an einem Orte fertig; ſo ziehet man auch an einen andern Ort, wo mit dem Leithunde vorgeſucht und beſtätiget worden.

Dieſe Einrichtung zur Sauhatz iſt die gewiſſeſte, auch für einen groſſen Herrn am commodeſten. Denn erſtlich muß der Jäger durch ſeinen Leithund wiſſen, wo die ſtärkſten und beſten Haupt- und angehenden Schweine und grobe Sauen ſind, daran ein groſſer Herr allezeit mehr Plaiſir als an den Bachen oder Friſchlingen haben wird.

Es iſt auch dem Gehäge zuträglicher, wenn man die Bachen und Friſchlinge ſchonet; mithin ſo weiß auch ein Herr gewiß, daß er daſelbſt, allwo mit dem Leithunde beſtätiget iſt, was zu hetzen bekommt; da es hingegen öfters fehl gehen kann, wo man ohne Vorſuch mit den Saufindern ſuchen muß. Ueber dieſes kann, wenn etliche recht wohlerfahrne Jäger mit guten Leithunden ſind, der Herr mit gröſter Commodität etliche Sauen in einem Tage hetzen. Anerwogen da ein Jäger oder Beſuchknecht dieſen, ein anderer wieder einen an-

dern Ort vorgeſucht; ſo können ſie von einem Orte zum andern fahren oder reiten, da ſie denn gewiß verſichert ſind, daß Sauen da ſeyn. Jedoch gehöret ein wohlerfahrner fleißiger Jäger mit einem gut gearbeiteten Leithunde hierzu.

Hierbei erinnere ich mich der gejackten oder gepanzerten Hunde. Die Jacken zu den Hunden werden auf dieſe Art gemacht: Zu ſelbigen wird rohe und doppelte Leinwand genommen, und Fiſchbein drein genehet, gleich wie in den Frauenzimmerſchnürbrüſten, und mit feinen Bindfaden durchnehet. Die Jacken gehen unter dem Leibe hinauf, werden oben auf dem Rücken zugeſchnüret, bis unter dem Halsbande vor, und vor die Bruſt herunter muß die Jacke gehen, auch müſſen über den Blättern Klappen oder Flecke herunter hängen, daß alſo nur die Keulen, Füſſe und der Kopf bloß ſind. Wenn die Jacken recht dichte gemacht ſind, ſo bewahren ſelbige die Hunde vor den Schlägen der Schweine ſehr. Ob gleich zuweilen einmal durchgeſchlagen würde; ſo kommt es jedennoch nicht tief hinein.

Auf dem Laufe bei Saujagen ſind dieſe Jackenhunde recht gut; aber im freien oder Streifjagen thut es ſo gut nicht, indem dieſe Hunde nicht zum Laufen wohl fortkommen und ſich behelfen können. Und hiermit will ich auch dieſe recht plaiſirliche Sauhatz beſchlieſſen.

Das ein und dreißigſte Kapitel.

Von Klopf- und Treibjagen.

Es wird zwar das Klopfjagen von einigen für etwas ſchlechtes und von weniger Geſchicklichkeit gehalten und ausgegeben: Allein ſo geringſchätzig es auch von manchen angeſehen wird, ſo wichtig, angenehm, luſtig und nachdenklich iſt es doch, und erfodert, wenn es recht ſoll angeleget werden, und den hohen Herrſchaften, welche ſich ohnedem heut zu Tage daran unvergleichlich und insbeſondere ergötzen, Satisfaktion thun ſoll, eine über die Maſſen ausbündige Dexterität, Fertigkeit, Exerzitium und Erfahrung, ſowohl in Anlegung der Leute, als auch im Treiben, damit das Haupt vom Jagen etwas zu ſchieſſen bekomme, und nicht etwan das Wildpret oder die Raubthiere auf den Flügeln echappiren. Ich will alſo kürzlich und mit wenigem eine Anleitung nach dem Riſſe Tab. II. geben.

Wenn nun dergleichen gehalten werden ſoll; ſo gehen zwar die Kommandeurs nebſt den Forſtbedienten in die Forſte und Gehölze, ziehen dieſelben durch, beſehen die Dickigte, wie ſie beſchaffen, und wo ſich ſchicke, ein Treiben anzulegen; ſtecken an den Ort, wo der König oder Fürſt, oder das Haupt von der Jagd, wie auch die Schützen ſtehen ſollen, ein Zeichen von Stroh, oder auch andern Wiſchen. Wo aber die beſten Päſſe und Wechſel ſeyn, werden ſolche für den Fürſten und das Haupt beſonders angemerket, den folgenden Tag

darauf wird nach Belieben des Fürſten oder Hauptes die Klopfjagd fürgenommen, die Treibleute werden auf der Allee a. angeleget, die hohe Herrſchaft ſamt den Schützen auf der Allee b. geſtellet, die verlohrne Wehr auf dem rechten Flügel Nro. 3. und auf dem linken Flügel Nro. 1. angeſtellet.

So bald nun der König oder Fürſt, oder wer das Haupt iſt, mit den Schützen angelanget, wird erſtlich geloſet, wie die Schützen dem Range nach ſtehen ſollen. Nachdem ſie geloſet, ſo wird von einem hierzu ernennten Forſtbedienten, welcher auch der hohen Herrſchaft den Ort anweiſet, wo ſie hin zu ſtehen kommen, gerufen Nro. 1. (dieſe kommt auf den rechten Flügel,) und ſo fort, bis der König oder Fürſt kommt, ſo ſaget er: Ihro Majeſtät, oder Ihro Durchlaucht, oder was der Chef für ein Prädikat hat. Alsdenn fähret er mit den Numern fort, bis ſie alle geſtellet ſind.

Auf beiden Flügeln, wie auch in der Mitten in dem Treiben, iſt ein Kommandeur, und alſo drei Commandanten, welche das Treiben dirigiren. Den andern Jägern werden Numern gegeben, wie ſie ſich auf den rechten und linken Flügeln zwiſchen den Treibleuten rangiren, und das Treiben ordnen müſſen.

So bald nun alles in Ordnung gebracht, und die hohe Herrſchaften ſowohl, als die Schützen, an die benannten Orte angeführet ſind; ſo reitet der Forſtbediente, ſo die Geſtellung beſorgen müſſen, auf den rechten Flügel, und thut dem Komman-

man-

mandeur zu wiſſen, daß die Schützen alle angeſtellet ſind.

Hierauf gibt auch der Jäger, der den rechten Flügel kommandiret, denen auf dem linken Flügel zu verſtehen, daß das Treiben angehe, und bläſet auf dem Flügelhorne, worauf ihm der auf dem linken Flügel antwortet, und inzwiſchen läſſet ſich der in der Mitte auch hören. Alsdenn geht das Treiben an, und rücket die verlohrne Wehr auf dem linken Nro. 3. und auf den rechten Flügel Nro. 1. ſo wie das Treiben gehet, nach der Allee 6. in gerader Linie fort, das Treiben muß aber, ſo viel als immer möglich, in der Rundung gehalten werden.

Auf dem rechten Flügel wird hinter der verlohrnen Wehr eine Hatze Hunde, auf den linken Flügel eben dieſer Wehr gleichfalls eine Hatze, und in der Mitten auch eine Hatzhunde geſtellet. Nicht weniger hat der König eine Hatze ein Eckgen hinter ſich her ſtehen. Die erſtern werden darzu gebrauchet, daß, wenn Sauen durch die Leute brechen, oder angeſchoſſen, dieſelben damit können gehetzet werden.

So bald aber das Treiben bis auf die Mitten Nro. 2. gelanget, halten ſie an und machen ganz. Mittlerweile rücken die auf der verlohrnen Wehr nach der Allee b. zu, und hinter den Schützen hin; doch müſſen ſie ſich in Acht nehmen, daß ſie dem Fürſten über drei Mann der Schützen nicht zu nahe kommen. Wenn ſie nun bis an den dritten Mann vom Könige her kommen, machen ſie Halte. Als-

denn gehet das Treiben gerade hinaus bis an die Schützen.

Solche Art mit der verlohrnen Wehr zu treiben, hat dieſe Raiſon, daß das Wildpret in der Mitten zuſammen gehalten wird, und auf den Flügeln nicht vorbei gehen kann, ſondern vielmehr auf den König zu fliehen muß, und bei allerhöchſt Denenſelben zum Schuſſe kommen möge.

Anbei kann ich auch nicht übergehen, daß ſie ſich an einigen Orten nach geendigter Klopfjagd eine groſſe Luſt und Plaiſir machen, und denenjenigen Schützen, die mit geſchoſſen, aber allezeit gefehlet, und dieſen Tag nichts erhalten haben, einen ſchwarzen Bart von Pulver machen, und wird davon keiner als der Serenisſimus, welchem man allezeit den allertiefſten Reſpekt ſchuldig iſt, ausgenommen.

Der Durchlauchtigſte Herzog zu Würtemberg-Stuttgard, Herr Eberhard Ludwig, gab zu ſeiner Zeit beſondere Geſetze, und muſte jeder von denen Schützen, (denn es wurde nicht nur von dem Jagdſekretario aufgezeichnet, was und wie viel jeder Schütze erleget, ſondern auch wieviel ihrer gefehlet,) welcher mit geſchoſſen, aber allemal gefehlet und nichts erhalten, des Abends bei der Aſſemblee an dem Katzentiſchlein ſpeiſen.

Auf dieſen Tiſch wurde ein ausgeſtopfter Haſenbalg zum Spaß aufgetragen, welcher eine hölzerne Flinte auf der Schulter hatte. Es bekamen auch die Fehler einen Strauß von Strohe, welcher

ihnen

ihnen in das Knopfloch geſteckt ward, und muſten ſie ihn ſowohl denſelben Tag, als auch wenn ſie wieder jagten, tragen, und ward ihnen ſodenn erſt abgenommen, wenn ſie wieder trafen. So viel der Fehler waren, ſo viel wurden von denen, ſo am meiſten geſchoſſen, Könige gemachet, welche ſothanen Fehlern zu befehlen hatten, und muſten die Fehler ihren Königen bisweilen einen friſchen Teller reichen, ein Glas Wein langen, oder auch ſonſt was holen, und durften ſich bei des Herzogs Ungnade nicht darwider ſetzen. Die andern Geſetze ſo gar löblich, will, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, vorbei laſſen.

Das zwei und dreißigſte Kapitel.

Ein Jagen nach Füchſen und Haſen nach dem kleinen Zeuge.

Ich hätte zwar nicht ſonderlich nöthig, von dieſem Jagen zu ſchreiben, indem ſelbige ziemlich bekannt ſind. Jedoch weil ich allhier bereits unterſchiedliche Jagen beſchrieben, ſo habe ich doch von dieſer Jagd auch was weniges melden, und ſelbige nicht gänzlich übergehen wollen, zumal da ja auch manches Plaiſir damit gemacht wird. Hierzu ſind nun die halben Tücher ſehr bequem, wenn man nur einen Wagen dergleichen mit 6 Tüchern beladen hat. Sind aber deren nicht vorhanden; ſo werden hierzu die ordinairen Haſennetze genommen.

Vorher verlappet man des Nachts einen Ort Holz, alſo, daß in den Lappen ein Stück vom Vorholze, da auch Dickicht darinn iſt, mit eingelappet werde. Ferner wird auf beiden Flügeln mit den Federlappen, vor Holze fortgelappet, ſo weit als die Lappen reichen, oder wiſſend iſt, daß daſelbſt die Haſen vom Felde gegen Holze des Morgens rücken. Die Lappen müſſen frei vors Holz, wo es ſich thun läßt, auf 50 Schritte hinaus gelappet werden, dabei aber ganz niedrig, und nur auf kurzen Furcheln, jedennoch daß ſie nicht auf dem Boden liegen, und ſich bewegen können. An den Lappen ſtehet hin und wieder ein Mann, daß, wenn die Lappen zu ſtille lägen, ſelbiger die Lappen angreife und rühre, damit ſie hin und her ſpielen.

Des Morgens frühe ſtellt man die mit eingelappten Holzecken entweder in halben Tüchern oder Haſengarnen ein; an den Garnen aber (dieweil darein mit Jagen und Schieſſen eine Luſt gemacht werden ſoll) muß der Buſen ausgezogen, ſtraf und feſte geſtellet werden, daß ſich kein Haſe oder Fuchs fangen kann. Vorne am Holze gegen dem Felde zu aber bleibet das Jagen offen.

Wenn denn die Füchſe und Haſen des Morgens, wie ſie gewohnt, zu Holze rücken wollen, und an die Lappen kommen; ſo laufen ſie vor den Lappen herunter. Finden ſie nun den Ort, wo es offen, und ohne Lappen und Zeuge iſt, daſelbſt rücken ſie hinein. Dennoch aber bleiben auch viele Haſen im Felde ſitzen. Auch die Füchſe, wo ſie Feldbau wiſſen, kriechen dahinein, oder auch in die im Felde liegenden Dornraine.

Es

Es müſſen alſo auf den erſtern Fall die Baue des Tages vorhero zugemacht werden, und, wie erwähnt, was nun noch im Felde ſitzen möchte, ſelbiges treibet man mit Treibleuten aus dem Felde und den Feldbüſchen ab, und gegen das Jagen zu.

So bald es hineingetrieben wird, wird zugeſtellet. Dabei aber ſiehet man auch eine ſolche Gelegenheit aus, daß in dem Jagen ein freier Platz ſey, worauf ein kleiner Schirm von grünem Reiſe gemacht wird, aus welchem man heraus um ſich herum auf 50 bis 60 Schritte frei ſchieſſen kann.

Iſt aber das Jagen noch zu weitläuftig; ſo thut man noch einen oder zwei Triebe; macht es enger, beſiehet die Zeuge, daß ſie unten wohl aufgehacket und recht feſt geſtellet ſind; nachdem tritt der Herr in den Schirm, und wenn mit zu ſchieſſen erlaubet wird, löſet etliche Kuppel Jagdhunde ins Jagen. Dieſelben jagen nun die Füchſe und Haſen um den Schirm herum, und werden mit Vergnügen geſchoſſen.

Letzlich nimmt man die Treibleute, und treibet es vollends gegen den Schirm heraus. Dergleichen Jagen ſind beſonders angenehm, und ſind in einem Tage und Nacht gemacht, und auch abgejaget. Es gibt auch hierbei fleißig im Laufen zu ſchieſſen; zugleich aber kann man den ſchädlichen Füchſen hierdurch viel Abbruch thun.

Das drei und dreißigſte Kapitel.

Von der Gemſenjagd.

Wiewohl die Gemſe, wie ich in meinem erſten Theile beſchrieben, nur alleine an den groſſen Felſen, in den Tiroler Alpen, und Steiermärkiſchen Gebirgen ſich aufhalten, und den deutſchen Jägern auſſer dieſen Gebirgen dieſelben ſowohl, als auch die Jagd damit, wenig bekannt ſind; ſo habe ich doch dem Weidwerksliebhabenden nur von deren Jagd etwas weniges anführen wollen.

Zum Plaiſir werden die Gemſe mit Tücherlappen des Nachts verlappet, wenn ſie aus den gar groſſen Felſen in die mit Kräutern, gutem Graſe und jungem Holze bewachſenen kleinern Berge ziehen. An den Lappen aber werden viele Feuer angemacht. Wenn nun ein Plaiſir damit gemacht werden ſoll; ſo ſtellet man ſich in den verlappten Ort hinein, und läſſet denſelben mit etlichen Leuten durchtreiben.

Die Jäger aber jagen für ſich ſelbſt mit etlichen Jagdhunden, ſteigen an die Felſen, und paſſen auf; andere jagen mit den Hunden, und bringen alſo ſelbige ein, andere zu Schuſſe. Auch bekommen die Jäger ſelbige, wenn ſie die Felſen durchweidewerken, (durchſchlichen) und ſchieſſen ſelbige mit guten Büchſen; jedennoch iſt es eine müſame Jagd.

Das vier und dreißigſte Kapitel.

Hirſche lebendig einzufangen.

Einige möchten ſprechen; das iſt eben keine Kunſt, Hirſche oder Sauen lebendig einzufangen, wenn man die Hirſch- oder Saugarne hinſtellet, und ſelbige hinein jaget. Es iſt aber nicht ſogleich gethan, ſondern es wird auch mehr dazu erfordert. Da ich nun viele Hirſche und Sauen habe lebendig helfen einfangen; ſo habe gewiß befunden, daß es auch ſeine Vortheile haben will.

Wenn denn Hirſche ſollen lebendig eingefangen werden; ſo beſtätiget man die Hirſche, ſtellet ſelbige ordentlich in die hohen Tücher ein, und macht durch Treiben das Jagen enger. Woſelbſt die Garne hinkommen ſollen, wird eine feine breite Allee oder Stellweg erwählet, welche fein glatt iſt, und worauf nicht etwan viel Stämme, Stöcke und dergleichen ſind. Sind nun viel Hirſche eingerichtet, ſo machet man Kammern, und ſcheidet, ſo viel als möglich, die Hirſche aus einander. Denn wenn 10 oder 12 Hirſche bei einander ſeyn, und werden in die Garne getrieben, ſo fallen ihrer zwei bis drei auf einmal hinein, und geſchieht oft entweder den Hirſchen ſelbſt Schaden, oder, ehe man ſie bei einander im Garne premſen läßt, muß man das Garn entzwei ſchneiden.

Alſo müſſen nun die Garne auf dem Stellwege in der Mitte lang und quer durch das Jagen geſtellet werden, es muß ihnen auch fein viel Buſen

ſen gegeben werden. Die Furcheln müſſen inwendig, wo die Hirſche einlaufen ſollen, geſtoſſen, die Oberleinen aber nicht allzuſtark angezogen werden, indem ſonſt öfters geſchieht, daß, wenn ein Hirſch ins Garn fället, und die Oberleine ſehr ſtraff iſt, ihn ſolches zurücke wirft, daß er den Hals oder Rücken zerbricht.

So bald er auch eingefallen, muß man gleich, welches das erſte iſt, nach dem Gehörne und den Vorderläufen lebendig zugreifen; jedoch müſſen die Hinterläufe auch nicht frei bleiben. Hierbei iſt dieſes der Hauptvortheil, daß man ihm die Läufe flugs ſchrenke; welches ſo zu verſtehen, daß man einen Lauf über den andern Kreutzweiſe feſt hält. Auf ſolche Art können fünf Mann einen Hirſch vollkommen halten, wenn einer am Kopfe iſt, und zwei an den Vorder- und zwei an den Hinterläufen ſind.

Sonſt aber verſichere, wenn die Läufe nicht geſchrenkt werden, und beſonders die Hinterläufe, ſo ſollen an einem Laufe zwei Mann genug zu thun haben, und ſollen doch wohl hin und her geſchnellet werden, etwan Schaden nehmen, oder dem Hirſche was verrenken.

Nachgehends löſet man den Hirſch gemächlich aus, und bringet ihn in ſeinen Kaſten. Derſelbe iſt drei Ellen hoch, unten enge, nur 18 Zoll breit, oben aber anderthalb Elle breit, und drei Ellen lang, von Spindebrettern. Auch müſſen die Bretter nicht ſo gar dichte aneinander ſeyn, daß er genugſame Luft haben könne.

Oben

Oben wird ein Schiebthürchen gemacht, dadurch man ihm Hafer, grüne Wicken, oder Gras oder jung Laub, ingleichen Waſſer hinein geben könne. An beiden Enden des Kaſtens ſind ganze Thüren, die in Leiſten von oben herunter können geſchoben werden.

Wenn man nun den Hirſch in den Kaſten bringet, ſo gehen, die den Kopf und die Vorderläufe haben, mit in den Kaſten rückwärts hinein und durch. Wenn aber der ganze Hirſch hinein iſt, ſo müſſen ihm die Läufe ganz gemächlich gebogen, und unter den Leib gebracht werden, ſowohl vorn, als hinten. Alsdenn läſt man die Thüren ſachte nach und nach von oben herunter.

Die dabei ſich befindenden Leute müſſen auf einmal mit den Händen heraus ſeyn, und die Thüren herunter laſſen, woran oben auch eiſerne Riegel ſeyn müſſen. Deſſentwegen aber müſſen dem Hirſche die Läufe unter den Leib gebracht werden, auf daß, da der Kaſten enge iſt, er ſich aufhelfen könne. Daß die Kaſten unten enge ſind, iſt die Raiſon, daß der Hirſch ſich nicht leicht umwenden, oder zu viel Force zum Anſchnellen nehmen könne, damit er ſich nicht Schaden thue. Mit dieſem Kaſten kann man ſie wohl hundert Meilen fortbringen, und nehmen ſie Haber und Waſſer zu ihrem Geäße gar bald an.

Das

Das fünf und dreißigſte Kapitel.

Sauen lebendig einzufangen.

Wenn man die Sauen mit dem Leithunde beſtätiget, ſo gehet man viel gewiſſer, als wenn man ſo verlohren darnach ſtellet, oder viel Getreide zu den Körrungen anwendet. Dieſe Unkoſten braucht man nicht; ſondern es darf nur mit dem Leithunde vorgeſucht werden. Wenn es auch gleich etwas blach gefroren hat; ſo muß der Leithund, ſo zur Sau gearbeitet iſt, dieß nicht achten, ſondern Dienſte thun. So iſt man alsdenn auch verſichert, daß nicht fehl geſtellet wird, welches ſonſt gar öfters geſchieht, und alſo kann man alle Tage ein Rudel Sauen beſtätigen, in Tücher einſtellen, und den andern Tag ausfangen; man kann auch durch den Leithund die ſtärkſten Sauen ſuchen und finden.

Alsdenn verfähret man mit dem Einfangen derſelben ebenfalls, wie beim Hirſche gezeiget, daß man die Saugarne quer durch das Jagen ſtellet, und ſolche hinein treibet. Hierzu gehören aber noch eiſerne Zangen, die ſind auf die Art gemacht, wie die Dachszangen, aber wo ſie zuſammen ſchlieſſen, nicht ſpitzig, ſondern gerade auf einander gepaßt, und ſo rund gebogen, daß ſie juſt einem Schweine um den obern Rüſſel zureichen.

Wann nun ein Schwein in das Garn einlauft, ſo drückt man die Oberleine nur auf die Unterleine feſte an, und greifet das Schwein mit

der Zange um den Oberrüſſel, hinter ſeinem Gewehr. So fort hat man einen Knebel bei der Hand, und bindet ſelbigen dem Schweine die quere in den Rüſſel, jedoch eine Schleiſe daran, daß man, ſo man es in den Kaſten bringet, das Ende von der Schleife heraus behalte, und ihm den Rüſſel wieder löſen könne. Dabei bindet man ihm auch die Läufe. Alſo ſind ſie gar gut in die Kaſten zu bringen. Die Zangen, wie hier gedacht, ſind gar ſehr nöthig und nützlich hierbei. Die Beſchaffenheit der Kaſten aber iſt bei dem Saugarten mit angeführet.

Das ſechs und dreißigſte Kapitel.

Von einem Saugarten.

Wo keine Jagdzeuge vorhanden, oder angeſchaft werden wollen, und jedoch wilde Sauen zu finden ſind, kann man auf dieſe Art einen Saugarten anlegen; hierzu muß ein feiner dicker Ort Holz ſeyn. Den Platz hierzu kann man auf 150 Schritte im Quadrat nehmen; noch beſſer aber iſt es, wenn es rund gemacht würde.

Man macht alſo nach der beſchriebenen Größe einen Platz Dickicht in einen guten feſten Zaun ein, worinn aber zween Thorwege einander gleich über zu laſſen ſind. Die Thore werden von eichenen ſtarken Latten gemacht, daß ſie inwendig aufgehen, und wird dahin eine Säule geſetzt, daß das Thor nur halb aufgeſchlagen werde, iſt zu verſtehen, daß es nicht im Aufmachen, rückwärts wie-

der

der bis an den Zaun ſchlage. Die Säule iſt dritteha lb Elle hoch, worauf die Stellung gemacht wird. Dieſe machet man alſo.

Man nimmt eine eiſerne Stange, wie in einem deutſchen Büchſenſchloſſe, von 6 Zoll lang, 1 Zoll breit, und einen halben Zoll ſtark; dieſe Stange iſt eben, wie gedacht, in dem Büchſenſchloſſe in eiſerne Backen eingelegt, und geht eine ſtarke Niete hindurch. Unter der Stange an einem Ende muß auch eine Feder ſeyn, welche die Stange aufdrücken kann, und am andern Ende ein Stuhl, wie an dem Büchſenſchloſſe, von 4 Zoll hoch, darauf die Stange im Aufſtellen, zu liegen kommt, und in dem Stuhl oben ein eiſern Loch.

Ferner muß an dem Thore an der letzten Latte ein eiſerner Hacken ſeyn, auf die Art, wie ein Klinkhacken an einer Hausthüre. Wird denn alſo aufgeſtellet; ſo wird das Thor aufgemacht, bis an die Säule, und muß der Hacken unter der eiſernen Stange weg. Alsdenn drückt man die Stange in den Hacken mit dem Ende, wo die Feder drunter iſt, hinein, und legt ſie mit dem andern Ende auf den Stuhl. Alſo iſt es aufgeſtellt.

Wenn man nun auch damit zu fangen gedenket; ſo muß man eine Allee oder Schneiſe von einem Thore zum andern, durch den Garten durchhauen; da denn auf der Seite, wo das Thor hin aufgeſtellet iſt, alle 20 Schritte Säulen kommen, welche von jedem Thore an, nach der Mitte zu, ſich nach und nach verkürzen, alſo, daß die folgende Säule allezeit etwas niedriger ſey, und alſo

die

die beiden mittelſten im Garten nur noch 16 bis 20 Zoll hoch über der Erde ſeyn.

Oben ſind Löcher darinn, wodurch ein Drat von jedem Thore bis in die Mitte gezogen wird, und an dem Stuhl zur Stellung feſte gemacht iſt. In der Mitte des Gartens werden die beiden Dräte zuſammen gehängt, und iſt es alſo aufgeſtellt.

Hierzu aber müſſen auch Gewichte an die Thore gemacht ſeyn. Dieſe ſind alſo gemacht: An der Thorſäule, wo das Thor anſchlagen muß, wird oben ein Kloben oder eine Rolle gemacht, wodurch eine Leine kommt, die mit einem Ende am Thore, an dem andern aber ein Gewichte von einem groſſen Steine gemacht wird.

Daher kann auch das Thor etwas ſchief in die Angel nach dem Zuſchlage gehangen werden, daß es deſto leichter und geſchwinder zuſchlage. Annoch wird an der Thorſäule ein hölzerner Hacken gemacht, daß, wenn das Thor zuſchlägt, der Hacken das Thor deſto beſſer zuhalten helfe.

Wenn denn Sauen gefangen werden ſollen; ſo muß man ſelbige fleißig mit Eicheln, Erbſen oder Gerſte ankörnen, auch damit auſſer dem Garten anfangen zu ſtreuen, und auf die Allee hinein bis in die Mitten, woſelbſt aber auf beiden Seiten des Drats von den Thoren deſto mehr geſtreuet werden muß. Wenn alſo die Sauen der Maſt nachziehen, und da in die Mitte bei dem Drate herüber und hinüber brechen, etwa eine an den Drat ſtöſſet; ſo ziehet ſich der Stuhl unter der eiſer-

nen Stange an der Stellung weg, die Feder druckt die Stange in die Höhe, daß der Hacken am Thore mit demſelben Luft kriegt, und ſchlägt zu, und ſind ſie alſo gefangen.

Es kann auch nachhero ein Herr ſelbſt ſein Plaiſir damit haben, und ſelbige in dem Garten hetzen oder pürſchen; oder aber ſollte ein ſtark Jagen gemacht werden, und ſind der Saugärten mehrere vorhanden; ſo können ſie weiter zuſammen in einen gebracht werden. Um aber dieſelben daraus zu fangen, iſt der kürzeſte Weg, daß man ein oder zwei Garne durchſtelle, und hiemit ausfange.

Die Kaſten hierzu können auf dieſe Art gemacht werden, daß ſie 4 Ellen lang, 2 Ellen hoch, und ein und eine Viertel Elle breit, von ſtarken Pfoſten ſeyn. Die Pfoſten aber dürfen nicht ſo dichte an einander ſeyn, jedoch auch ſo, daß ein Schwein mit ſeinem Gewehr nicht darzwiſchen kommen, und durchſchlagen könne. An beiden Enden iſt eine Thüre, die von oben zwiſchen tüchtigen Leiſten hinein geht; wie denn auch oben darüber Riegel ſeyn müſſen. Ingleichen wird in der Mitte ein Unterſchied gemacht, damit von beiden Enden Sauen hinein gebracht werden, und doch nicht zuſammen kommen können.

Das ſieben und dreißigſte Kapitel.

Von einem andern Saugarten.

Wiewohl ich von einem Saugarten bereits geſchrieben, dergleichen man, da ſie klein angeleget werden ſollen, etliche in einem Reviere oder Walde haben kann; ſo habe ich doch auch einen groſſen Saugarten anzulegen hier anzeigen wollen. Ein ſolcher iſt aber nur in einem groſſen Walde oder Heide anzulegen, dieweil er ein ziemliches Geld koſtet, und auch um demſelben groſſe Reviere ſeyn müſſen, damit man auch dadurch was rechtes ausrichten und einem groſſen Herrn Plaiſir machen kann.

Hierzu erwählet man nun weit in den Wald hinein einen ſolchen Ort, woſelbſt die Sauen gerne ſtecken, da jederzeit Dickichte gehalten werden können, auch Brüche vorhanden ſind, indem die Sauen dieſelben des Winters gerne beſuchen; machet derowegen einen Platz ein, welcher in der Circumferenz drei bis viertehalb tauſend Schritte habe.

Zu dem Zaune nimmt man nach des Orts Gelegenheit entweder Palliſaden, oder Bohlen. Jedoch dürfen ſolche nicht ſo gar ſehr dichte kommen, doch ſo, daß keine Sau durchbrechen kann; oder aber es wird ein geflochtener Zaun mit Reißbunden dichte belegt. Der Zaun, oder die Planken, werden nur drei Ellen hoch.

Hierzu läßt man drei Eingänge, mit doppelten weiten Flügelthoren, von rechten ſtarken eichenen Latten. Vor den Thoren wird ein Strich von 20 Fuß breit gepflüget oder umgehackt und geeget, daß man darauf ſehen kann, was zum Saugarten ein und auswechſelt. Auf einer Seite des Gartens muß ein freier Platz ſeyn, wo ein ordentlicher Lauf nach Gefallen geſtellet werden kann.

In dem Garten kann man auch in der Mitten durch noch einen Zaun machen, worinn aber alle 60 Schritte breite Thüren ſeyn müſſen; von dem Orte an, wo der Laufplatz iſt, ziehet man noch eine Wand oder Planke, darein alle 50 Schritte oben herunter fallende Thüren ſeyn, auch oben ſo ein breiter Querriegel, daß ein Mann darauf, und hinter der aufgezogenen Thür ſtehen kann.

Gegen dem Laufe zu aber muß die Wand ſo ſchmal zulaufen, daß ſie nur auf 60 Schritte breit bleibe; dafür nach dem Laufe zu eine Wand von drittehalb Ellen hoch, worinn Säulen, und eine Aufzugthüre an der andern iſt. Hundert Schritte von dieſer Wand zwiſchen dieſen ſchmalen vermachten Strich kommt wieder eine Wand, darinn alle 10 Schritte Aufzugthüren ſeyn. Die Thüren und Eingänge bleiben allezeit offen ſtehen.

Vor den Eingängen muß man nun fleißig zuſehen, was da ein- und auswechſelt, einen Rechen oder Buſch Reiß darneben liegen haben, daß es allezeit wieder verſtrichen wird, wenn etwas über-

übergezogen, ſo weis man allemal, was darinn geweſen iſt.

Wenn keine Eichen im Garten ſind, ſo pflanzet man deren eine Partie, wie auch Kaſtanienbäume hinein. Auch muß das darinn ſtehende Holz in 10 bis 12 Jahren nicht zwar auf einmal, ſondern wechſelsweiſe, verhauen werden, damit jederzeit Dickungen vorhanden ſind.

Wann denn der Herbſt heran nahet, und iſt keine Maſt darinn, ſo ſtreuet man Gerſte, Erbſen oder gelbe Rüben fleißig in den Garten, auch anfangs nach den Eingängen, und von dar weiter in den Wald hinaus, auf daß ſich die Sauen mehr und mehr herbei ziehen, und in den Garten gewöhnen.

Da man nun allezeit, wie oben gedacht, vor den Eingängen ſehen und wiſſen kann, ob ſtarke Schweine oder ſonſt grobe Sauen hinein wechſeln, und der Herr ein Plaiſir haben will, ſo müſſen ſelbige auch eingefangen werden.

Demnach werden bei jedem Eingange zwei bis drei Mann nebſt einem Jäger commandiret, daß ſelbige um Mitternachtszeit ſich ſtille und behutſam dahin verfügen und die Thore zumachen. Jedoch müſſen ſie nicht auf den Wildfuhren oder umgehackten Strichen herum tremmeln, und vollends bis an den Morgen bei den Thoren bleiben, doch aber ſich in die Höhe auf Bäume, oder auf eine ordentlich darzu gemachte Stellage ſetzen, wenn etwan die Sauen nicht alle hinein wären,

 daß

daß ſie nichts von ihnen vernehmen mögen, und Unrecht vermerken.

So bald es Tag iſt, ſiehet man auf den Wildfuhren zu, was im Garten ſeyn müſſe. Wäre es im Fall, daß die Sauen, ſo man ſonſten drüber und im Garten wechſelnd gehabt, nicht alle herbei gekommen, ſo macht man alsbald Anſtalt, und nimmt Treibleute, und treibt die Sauen aus dem gröſten Theile in den andern.

In währenden Treiben ſtehet oben auf dem Querriegel hinter jeder Fallthüre ein Mann. So bald die Sauen da durchwiſchen, laſſen ſelbige die Fallthüren ſogleich herunter. Ferner werden ſie aus dem andern Theile in den dritten auf eben die Weiſe getrieben. Nachdem aber ſolche wohl verfeſtiget ſind, ſo ziehet man die erſtern Fallthüren und auch die Eingangthore wieder auf, körnet wieder, wie oben gemeldet, mit Getreide oder Rüben, läßt auch die auswendigen Sauen ein Paar Nächte wieder frei hinein ziehen, und wird alsdenn ebener maſſen wieder des Nachts zugemacht.

So nun ſo viel Sauen eingeſtellet ſind, und es dem Herrn beliebet, ſolche zu hetzen, wird ſobald Anſtalt dazu gemacht; mittler Zeit aber wird den Sauen Getreibe und Rüben in dem Garten täglich gegeben, damit ſie auch Courage behalten. Denn von abgematteten Sauen iſt gar kein Plaiſir zu hoffen. Nach des Herrn Befehl nun wird mit hohen oder Mitteltüchern der Lauf geſtellet, und dupliret, wie oben angezeiget.

Da

Da aber die Diſtanze der Unterſcheide zu groß iſt, (welches jedoch beſſer wäre, als wenn ſie zu klein iſt,) ſo nimmt man des Tages vorher ein Paar Fuder Tücher mit, damit durchzuſtellen, und die Sauen mit engern Treiben deſto beſſer in die engen Theilungen hinein zu bringen. Hernach wird die Jägerei, Hetzhunde und Treibleute beordert, und in der Ordnung eingerichtet, wie ich bei dem Saujagen ausführlich beſchrieben.

Die Jägerei ziehet zwar zu Pferde in den Garten in ihrer Ordnung, aber ſtille und ohne Waldgeſchrei, und auch eben ſo ſtille wieder vor den Schirm, und bläſet das Jagen ab. Wenn die Jäger in den Garten gezogen, werden die Treibleute angeleget, und auf jeder Aufzugsthüre gegen den Lauf zu ſtehet ein Mann, welcher, ſo bald ein Rudel Sauen heraus iſt, dieſelben gleich herunter laſſen könne.

Hier in Sachſen, nicht weit von der Königl. und Churfürſtl. Reſidenzſtadt Dreßden, iſt zwar noch eine koſtbare Einrichtung von einem Saugarten, worinn viele Fächer ſind, daß man auch die ſtarken und ſchlechten Sauen aus einander ſcheiden, und dieſelben einzeln, oder ihrer viele auf einmal auf den Lauf bringen kann, welchen ich aber Weitläuftigkeit zu vermeiden, übergehe, indem ich ſonſt auch einen aparten Riß dazu machen müſte, dieweil er ohne dieſen nicht deutlich genug beſchrieben werden kann.

Daher ich denn vielmehr den Liebhaber dahin gewieſen haben will, ſelbigen, (weil er wohl werth

iſt, angeſchauet zu werden, und allwo Ihro Majeſtät, unſer Allergnädigſter Landesherr, öfters zum Plaiſir eine Sauhatz halten) ſelbſt in Augenſchein zu nehmen. Auf Verlangen aber will ich doch einem jeden ſowohl mit dem Grundriſſe, als auch gar deutlicher Erklärung hievon dienen. Dieſe meine beide Inventiones ſind zwar nicht ſo gar koſtbar, jedoch ſo eingerichtet, daß ein Herr, ſowohl im Garten die Sauen zu hetzen, als auch auf einem wohleingerichteten Laufe ſich damit ein Plaiſir machen kann.

Das acht und dreißigſte Kapitel.

Von Leinenanbinden, Knüpfen und Schäften, oder Spieſſen.

Jetzo fällt mir eben eine zum Jagdzeuge ſehr nöthige Materie ein, vom **Leinenanbinden**, daran auch viel gelegen, daß dieſelbe gut halte, auch bei Loslaſſung und Aufhebung der Zeuge nöthig iſt, wenn man nicht Schaden an den Händen nehmen will.

Wenn ich eine Oberleine an den Tüchern anbinde, ſo nehme ich die Leine um einen Baum oder Heftel herum, das Ende davon aber unten weg, daß ſie als kreutzweiſe iſt. So denn müſſen die Anzieher fein zugleich anziehen, ich ziehe an meinem Ende nach, halte aber (wenn die Leute einen Ruck gethan,) mein Untertheil aufwärts, daß es dichte und gleichſam etwas gezwungen an

das

das obere treffe, damit hemme ich die Leine, daß ſie nicht wieder rückwärts prellen kann, wenn die Leute weiter fort greiffen müſſen. Ich ſteh nun ſtraf genug angezogen, ſo nehme ich mein Unterende hurtig über dem obern weg, und rückwärts wieder um dem Baum ganz herum, (nennt man gut weidmänniſch gefangen) und ſtecke mein Ende über dem andern und durch meinen herum gebrachten Theil doppelt durch, ziehe aber das letzte Ende nicht gar durch, daß es wie eine Schleiffe werde, und alsdenn wird geſchwinde die Schleiffe noch ein- oder zweimal um die angezogene Leine, ſo doppelt, durchgeſtochen.

Dieß muß vollkommen mit dem Zurückfange halten; und daß ich das letzte Ende nicht gar durchziehe, iſt der große Nutzen, wenn ich die Leine ablaſſen, und das Zeug heben will, daß ich an dem Ende angreiffen, und die Schleiffe aufziehen kann. Wird das Ende gar durchgezogen, ſo kann ich leicht im Ablaſſen die Finger darzwiſchen kriegen, und Schaden leiden, dieweil ich alsdenn durch und zwiſchen die angezogene Leine greifen müſte, wenn ich ſie auflöſen wollte.

Zwar habe ich viele Jäger gekannt und geſehen, die eine Leine nicht, wie ich hier angemerket, anzubinden gewuſt, ſondern mit dem Ende ganz durchgefahren ſind, und keine Schleife gemacht haben. Sie thun ſich aber auf die Art oft ſelbſten Schaden, und iſt es auch eine rechte Pfuſcherei; dergleichen Nothwendigkeit iſt auch, einen tüchtigen Knoten, ordentlich Waldknoten genannt, in den Leinen zu machen.

Dieſes muß nun alſo gemacht werden: Wenn die Leine geſprungen; ſo nehme ich das eine Ende, und knüpfe als einen einfachen Knoten darein, doch nicht anfangs ganz zugezogen; alsdenn nehme ich das andere Ende, und ſtecke es durch dieſen noch offenen Knoten hindurch, und knüpfe mit dieſem Ende um die andere Leine herum auch einen ſolchen halben Knoten, doch ſo, daß die Spitzen von beiden Enden auswärts des Knotens heraus ſtehen, ziehe ſodann erſt einen jeden halben Knoten beſonders feſte um die Leine zu, nachmals greiffe ich zu der einen Leine, und mein Kamerad zu der andern Leine, und ziehen ſie ein jeder nach ſich, und alſo die beiden halben Knoten dichte an einander, daß es ein Knoten werde, wie aber gedacht, wenn die Knoten an einander ſind, daß die Spitzen von der Leine auswärts ſeyn müſſen. Dergleichen Knoten halten vollkommen, und viel beſſer, als ein Knoten mit einem Kreutzſchlage; jene werden auch nicht ſo dicke, und ſind durch groſſe Ringe und Gewäſche auch beſſer zu bringen.

So nothwendig nun vorberührtes beides iſt; ſo ſehr nothwendig iſt es auch, die zerſprungenen Leinen zu ſchäften oder zu ſpieſſen, wiewohl viel hundert Jäger ſind, die damit gar nicht umzugehen wiſſen, ſondern es den Seilern überlaſſen. Es iſt aber an einem ſolchen Jäger eben nicht zu loben, und wenn er auch nur den Vogelfang zu beſorgen hätte, ſo iſt es ihm nützlich. Ja mancher denkt oder ſpricht wohl gar, um ſeiner Commodität willen, er möchte ſich nicht damit verweilen. Dem Weidwerksliebhabenden aber will ich doch allhier auf dreierlei Art die Leinen zu ſpieſſen vorzeigen.

Erſt-

Erſtlich nimm die zerſprungene Leine, und drehe die vier Schäfte von jedem Ende herein etwan drei Verteleſle aus einander, doch daß jeder Schaft noch bei einander bleibe; ſchabe ſodenn einen jeden Schaft oder Zehen mit einem Meſſer nach dem Ende hinaus ſpitzig zu; alsdenn ſetze von beiden Enden der Leinen die vier Schäfte in einander, als wenn man die Finger an den Händen in einander ſchlieſſet.

Hierauf nimm einen Schaft von einer Leine, und flechte ſelbigen gegen und in der andern Leine zwiſchen zwei Schäfte feſte hinein, ſo weit es lang iſt, und die Spitze ſtich alsden quer durch die feſten Leinen durch, da man vorher mit einem ſpitzigen und runden Eiſen oder Loſer vorgebohret hat.

Ferner nimm über das Kreutze den andern Schaft, und flechte ihn auch ſo der Leine entgegen hinein, und ſtich das ſpitzige Ende gleichfalls durch. Nach dieſem tritt herum bei die Leine, wovon du die zwei Schäfte bereits hier an dieſer eingeflochten haſt, und nimm ebenfalls einen Schaft, und flechte ſolchen auch an, und in jener Leine hinaus; mache es auch mit dem Durchſtechen, wie ſchon gedacht, und flechte alſo den andern Schaft übers Kreutz von dieſer Leine gleichermaſſen an jener Leine hinein, und alsdenn verfahre gleichergeſtalt mit den übrigen andern Schäften auch.

Zum andern, da doch eine Tücherleine billig vierſchäftig ſeyn ſoll, und in jedem Schafte neun Faden, alſo im Zuſammenzwirnen drei und drei Faden kommen; ſo will ich zwar mit ganzen Schäf-

Schäften erſtlich nur anweiſen auf dieſe Art zu ſpieſſen.

Drehe die Schäfte, wie beim erſtern erwehnet, eine halbe Elle aus einander, und ſetze ſelbige, auch einen um den andern, zuſammen ein, doch dichte an das noch feſte gedrehete der Leine dran. Hierzu muß man nun ein ordentliches ſpitzigrundes Eiſen oder Löſer haben; bohre damit quer durch die Leine vor, ſpitze aber auch nur ein wenig vorher die Schäfte, und ſtich ſodenn den Schaft durch das vorgebohrte Loch.

Wo du nun auf der Seite biſt heraus gekommen, ſo bohre von dieſer Seite, jedoch über zwei Schäfte drüber fort, wieder von jener Seite herüber, und ſtich dieſen Schaft auch nach; alsdenn wird wieder von dieſer Seite und über zwei Schäfte an der Leine fort gebohret, und der Schaft durchgezogen, nachdem aber wieder von dort herüber durchgeſtochen und vorgebohret. Dieſes Durchſtechen kann man mit einem Ende vom Schafte acht bis neunmal thun.

Ferner nimm einen Schaft von der andern Leine, und bringe ihn auch auf ſolche Weiſe mit Vorbohren und Durchſteckung des Schaftes an, und in dieſer Leine acht bis neun mal durch. Nachgehends fahre mit alle den andern Schäften, ſie allemal übers Kreutz durchzuſtecken, ſo fort, bis ſie alle hinein ſind.

Es hält dieſes ſowohl, als das vorgehende erſtere Spieſſen, vollkommen gut, und muß eher

die

die Leine an einem andern Orte ſpringen, ehe ſie hier wieder aufgehet. Welches auch bei der nachfolgenden dritten Methode vollſtändig gut thut. Will man nun dieſes Spieſſen noch feiner haben, ſo drehet man auch die Schäfte auf, und ſpieſſet alſo nur mit drei Fäden durch; es hält aber viel länger auf, als mit ganzen Schäften.

Auf die dritte Art die Leinen zu ſchäften, wird es alſo gemacht: Wo die Leine geſprungen, ſo ſchneidet man die beiden Enden ſo weit ab, als es aufgelaufen ſeyn möchte; alsdenn nehme man einen Schaft von dem einen Ende der Leine, drehe ſelbigen ſubtil aus den andern drei Schäften heraus, auf vier Ellen lang; nachdem drehe man aus dem andern Ende der Leine auch einen Schaft, und wie dieſer nach und nach herausgedrehet wird, ſo drehet man jenen ausgedreheten Schaft in dieſer Renne immer hinter her drein; welches alſo zu verſtehen: wie von einem Ende der geſprungenen Leine ein Schaft oder Zehe heraus gedrehet wird, ſo kommt auch von jenem Ende eine Schaft oder Zehe wieder ſogleich hinein, auf vier Ellen lang.

Alsdenn ſchneidet man den herausgedreheten Schaft ab, und beſchabet beide nunmehro an einander ſtoſſende Enden; man kippt auch einen über den andern herüber, und ſticht ſelbige ſodenn in die Leine hinein.

Ferner nimmt man wieder den andern Schaft, und machet es gleichfalls ſo, daß der eine Schaft heraus gedrehet, und einer von dem andern Ende

wie-

wieder ſogleich hinein zu liegen kommt, dieſer aber nur drei Ellen. Alſo macht man es mit dem dritten und vierten Schafte auch, oder ſo viel ihrer in der Leine ſind.

Jedoch muß man mit dem Abſchneiden ſich ſo verhalten, daß nicht alle Schäfte in gleicher Länge auf einmal abgeſchnitten, ſondern drei Viertel, oder eine ganze Elle lang aus einander ſeyn. Auf dieſe Art zu ſchäften wird und bleibet die Leine in einer Dicke, und kann durch alle Rinken gezogen werden. Wer auch nicht recht genau darnach ſiehet, wird nicht gleich obſerviren können, daß die Leine am ſelbigem Orte entzwei geweſen. Nur daß auf drei bis vier Ellen Leine drauf gehet, welches bei den erſtern beiden Methoden nicht geſchieht. Jedoch iſt dieſes leztere am glatteſten und auch am geſchwindeſten zu verfertigen.

Vom Ausbüſſen der Netze oder Garne werde bei den **Vogelgarnen** mit anführen. Denn auf eben die Art, wie die kleinen Garne ausgebüſſet werden, verfähret man auch mit den groſſen Netzen.

Das neun und dreißigſte Kapitel.

Von der Parforcejagd.

Es iſt dieſelbige eine luſtige und angenehme Jagd für diejenigen, ſo gern reiten, den Laut der Hunde hören wollen, und das Blaſen äſtimiren, als worinn eigentlich die Jagd beſtehet, wie ferner

an-

angezeiget werden ſoll, daß hierzu ein geſchicktes und ſcharfes Reiten gehöret; jedoch kann ſich der Herr für ſich ſelbſt wohl menagiren, und ſelbigem auch im Fahren beiwohnen. Denn dieſe Arbeit, die Jagd zu dirigiren, und die Hunde in Ordnung zu halten, gehöret für die darzu beſtellten Jäger, Piqueurs und Beſuchknechte, wie ich nachmals bei deren Funktion ein mehrers melden werde.

Ob nun aber auch ſchon der Fürſt und Herr bei der Jagd mit reitet; ſo kann er ſich doch hierinn in Acht nehmen, und hat nicht nöthig, durch Dicke und Dünne gleich den Jägern zu jagen, ſondern nur neben und bei der Jagd zu bleiben; dabei er dennoch den angenehmen und wohlklingenden Laut der Hunde, Jäger und des Jagdhorns hören, und vernehmen kann.

Wie es denn eine beſonders ſchöne Muſik iſt, und mancher Liebhaber dieſelbe dem Klange des beſten Glockenſpiels vorziehet; wenn man in Betrachtung ziehet, daß auf einmal und bei einander 50, 60, 100 und auch noch wohl mehr Hunde jagen, da einer einen hellen, der andere einen groben, einer einen hohen, ein anderer einen tiefen Laut von ſich gibt, auch ſo wohl zuſammen ſtimmen, als ob nach der Muſik der Diskant, Tenor, Alt und Baß, mit einander anſtimmen, deſſen Anmuth durch der Jäger Zuruffen, Juchen und Blaſen noch mehr vermehret wird.

Zugleich iſt es auch eine gute Leibesbewegung, da ſich ſowohl nach gethaner Jagd ein guter Appetit zum Eſſen findet, als auch das Geblüt

in

in flüchtigere Zirkulation kommt. Zu geſchweigen, daß auch nach der Jagd dieſelbe nochmals in Diſcourſen repetiret, und, wenn es gut gegangen, ſolches mit Vergnügen gelobet, die Fehler aber nachdenklicher betrachtet werden.

Auſſer dem iſt es auch ein Staat für einen Fürſten und groſſen Herrn, dieweil es ihm der Adelmann nicht nachmachen kann, indem die Jagd nicht nur koſtbar zu erhalten, ſondern hierzu auch ein ziemlicher Diſtrikt Landes oder Waldungen gehöret, daß man nicht allein darauf jagen, ſondern auch ſo viel geheget und zugezogen werden kann, daß man zu jagen hat.

So iſt auch dieſe Jagd ein uraltes Herkommen. Ob nun zwar mein Vorhaben nicht iſt, Hiſtorien zu ſchreiben; ſo will ich doch nur etwas weniges wegen des Alterthums derſelben melden.

Ob aber die Parforcejagd älter, wie einiger Meinung iſt, als die deutſche oder die Zeugjagen, ſey, iſt noch in Zweifel zu ziehen; obgleich viele ſelbige von Nimroden her rechnen wollen. Wie im erſten Buche Moſis im 10. Kap. zu leſen, daß Nimrod ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn genennet wird, da es im 8 und 9ten Verſe heißt: **Chus aber zeugete den Nimrod, der fieng an ein gewaltiger Herr zu ſeyn auf Erden. Und war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn. Daher ſpricht man: Das iſt ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, wie Nimrod.** Weil allhier ſteht, daß er ein gewaltiger Jäger geweſen ſey, die Parforcejagd aber, eigentlich deutſch zu geben,

eine Jagd iſt und heißt, dasjenige, ſo man verlangt, mit Gewalt zu fangen, ſo wäre Nimrod alſo dem deutſchen Worte nach, ein Parforce-oder gewaltiger Jäger geweſen.

Wie nun aber die Herren Gelehrten, die des Grundtextes und der Sprachen beſſer, als ich, kundig ſind, und ſolche Worte anders, ob zwar auch in unterſchiedlichen Meinungen, auslegen, und ſelbige nicht eigentlich einer Luſt-oder Plaiſirjagd zueignen wollen; ſo überlaſſe ſolches andern, darüber zu diſputiren, und an ſeinen Ort geſtellt ſeyn.

Was aber vom Iſmael im erſten Buche Moſis im 21 Kap. v. 20 geſagt wird, daß er in der Wüſten, das iſt, in Wäldern, gewohnet habe, und ein guter Schütze geworden ſey, iſt anders nicht zu verſtehen, als daß er ein deutſcher Jäger oder ein Schütze geweſen, der ſich vom Wildpretpürſchen ernähret habe. Wie auch von Eſau im 1 Buch Moſis im 27 Kap. v. 3. erzählet wird, daß er ſeinen Köcher, Bogen und Zeug nehmen, und aufs Feld ziehen ſolle, ein Wildpret zu fahen, ſolches iſt gleichfalls nichts anders, als von der deutſchen Jagd geredet.

Wenn man hierbei die Reichsgeſetze, ſo bei des deutſchen Kaiſers Caroli Magni Zeiten verordnet worden, betrachtet, ſo iſt das Jagen damals ſowohl ſchon mit Bogenſchieſſen, als auch halb par Force, traktiret worden. Denn weil man mit Hunden und Pferden das Wild gejaget, dabei auch Jagdhörner zu den Hunden geführet, ſo hat man

auch zugleich Bogen, Köcher und Pfeile damals mit auf die Jagd genommen, ſo das Wildpret einzuholen geweſen, ſolches anfangs angeſchoſſen, und alsdenn forciret, oder aber, ſo es vorher angejagt worden, ſolches, wenn es ſich vor den Hunden geſtellet, geſchoſſen.

Es wird zwar überhaupt weder den Parforce- noch den deutſchen Jagden dadurch wenig Ehre benommen, oder mehr zugeleget, ob man ſo genau weis, oder nicht, welche in dem Alterthume einander übertroffen. Genug, daß, wie ſchon oben gedacht, die Parforcejagd einzig und allein zu einem groſſen Plaiſir und Staate eines groſſen Herrn diene.

Doch wird der heilige Hubertus von dieſer Jagd als Hauptpatron verehret, und will man ſelbigen auch in der Chriſtenheit insgemein für den erſten Parforcejäger, oder einen Herrn, ſo die Parforcejagd ſehr ſtark geliebet, halten. Wie in ſeiner Hiſtorie mit mehrerm nachgeleſen werden kann, daß er ein Heide und groſſer Verfolger der Chriſten geweſen; da er aber einen Hirſch par Force gejaget, und demſelben ſtark nachgeſetzet, habe ſich der Hirſch vor dem Hunde geſtellet, und ſey ihm ein Krucifix zwiſchen dem Gehörne des Hirſches erſchienen, darauf er ſich bekehret, taufen laſſen, und zur chriſtlichen Religion bekennet, auch eine Kapelle an ſelbigem Orte erbauen laſſen, die man noch in Frankreich zeigen kann. *)

Wie

*) Mag wohl allerdings ein Mönchsbetrug dabei vorgegangen ſeyn, wie ſolches in jenen finſtern Zeiten gewöhnlich war. A. d. H.

Wie denn auch bei allen Parforcejagden oder Equipagen den 3. Nov alljährlich dem St Huberto zu Ehren ein Feſt gehalten wird, welches ich hernach weitläuftiger beſchreiben werde; Hier aber will ich indeſſen nur fortfahren, und die Jagd beſchreiben, und alſo damit ſelbſt den Anfang machen.

Das vierzigſte Kapitel.

Was zu Einrichtung einer völligen Jagdequipage oder Parforcejagd gehöre.

Was die Waldungen anlanget, ſo müſſen billig ſelbige mit Alleen und Schneiſen durchgängig verſehen ſeyn, damit man in das Kreutz und die Quere fortkommen kann, und ſind die ſechs- und achtſternigten Alleen, wie auf den Riſſen Tab. III. IV. vorgeſtellet, die bequemſten hierzu. So auch auf einer Seite die halbe Allee umgepflüget oder gehacket wird, iſt es deſto beſſer, weil man ſelbiges ſehr wohl gebrauchen kann, darauf vorzugreiffen, wenn etwan Change kommt, oder iſt verlohren worden. Wo naſſe Flecken oder Brücher ſind, werden Brücken oder Dämme gemacht, auf den Waſſerſtrömen aber Floßbrücken, auch Fehren und Kähne gehalten, damit man bedürfenden Falls gleich über und fortkommen kann.

Ferner wird hierzu ein wohl eingerichtetes Jägerhaus erfodert, darinn die zur Jagd gehörige Perſonen, wie auch die Hunde und Pferde commode und bequem einlogiret werden können; da

denn vorne her ein Quergebäude gebauet werden könnte, worinnen der Kommendant oder Chef von der Jagd logiret, zu beiden Seiten aber können auch zwei Flügelgebäude für die Jäger, und unten her für die Pferde ſeyn, hinten quer durch wieder ein Gebäude, worinn der Aufſeher über die Meute und jungen Hunde wohnet, ingleichen für die Burſche und Jungen zu den Hunden. Weil nun daran, daß die Hunde wohl erzogen und gepfleget werden, viel gelegen iſt, auch Bequemlichkeit dazu erfodert wird, ſo will ich hiervon ein mehrers anzeigen.

Alſo im hintern Quergebäude kommt zur rechten Hand, für den Hundaufſeher oder Hundeknecht, eine Wohnſtube mit einer Kammer, annoch eine andere Stube und Kammer für die kranken Hunde, nebſt einer guten feuerfeſten Küche, darinn die Arzneien laboriret werden können, anbei ein Gewölbe, und Keller, danächſt eine Stube für die Hundsburſche, dabei Kammern, worinn ſie ſchlafen und auch die Kuppeln, Harn, Krabatten, und dergleichen Zug aufheben können; an der Seite eine groſſe Küche und Vorrathskammer, benebſt einem Behältniſſe, worinn geſchlachtet, und das Fleiſch verwahret werden kann.

Wo nun der Burſchen ihre Statt iſt, da kommen die Ställe daran hinaus, als nehmlich ein Stall, worinn die Hunde der alten Meute liegen, und daß man durch ein Fenſter aus der Stube in den Stall ſehen kann; annoch ein Stall für die jungen Hunde, ſo unter die Meute kommen ſollen; fernerhin ein Stall zu den Leithunden, welcher neben

ben dem Quergebäude aparte mit einem mäßigen Zwinger angeleget wird.

Für die Meutehunde muß an und vor dem Stalle ein Zwinger ſeyn, worinn die Tröge zur Fütterung ſtehen, und darinn ſie freſſen. Weiter hinaus muß ein gröſſerer Zwinger ſeyn, worinn ſie promeniren und ſich erluſtigen können, worinn auch etwas ſchattigte Bäume ſtehen, wie auch Grasboden darinn ſeyn muß.

Die Zwinger müſſen auch gegen Aufgang oder Mittag der Sonnen liegen; das nöthigſte iſt das Waſſer mit, da denn im groſſen Zwinger billig eine Fontaine ſeyn ſoll, auch Waſſer durch Röhren in die Küche, ſowohl als auch in die Ställe geführet wird, daß alſo für die Hunde jederzeit rein Waſſer da iſt. In den Ställen müſſen Pritſchen von Brettern, worunter kleine Räder ſeyn, damit die Pritſchen allemal, wenn der Stall geſaubert wird, abgerücket werden können.

Auch wäre gut, an beiden Enden des Stalles Kamine zu machen, daß, wenn im Herbſte oder Frühjahre bei kaltem Wetter die Hunde auf der Jagd naß geworden, man alsdenn die Pritſchen vor die Kamine rücken, darinn Feuer anmachen, und ſich alſo die Hunde wieder abtrocknen könnten.

Für die jungen Hunde werden zur linken Hand ihre Apartements alſo angeleget: Eine Stube für die Purſche, worinn ein Kamin, und etliche Kaſten, welche vier Fuß lang, drei Fuß breit, und

drei Fuß hoch ſind, darein die jungen Hunde, wenn ſie von der Mutter abgeſetzet werden, gebracht werden können.

Neben dieſer Stube muß wieder eine groſſe lange Kammer mit ein Paar Kaminen ſeyn, allwo die ſäugenden Petzen hinein kommen; anbei noch eine Kammer mit einem Unterſchiede, worein die Hündinnen beim Wölfen gebracht werden können; noch eine Kammer zur Milch und Brod für die Hunde; annächſt ein Stall, worinn die dicken Hündinnen oder Petzen liegen; ferner drei bis vier kleine Nebenſtälle, worinn die Petzen beleget werden, auch wo kranke Hunde hinein kommen, und auch die jungen Hunde, wenn ſie nach und nach erwachſen, darinn liegen können. Darbei muß auch ein Stall für die Kühe ſeyn, welche zur Milch, die jungen Hunde zu erziehen, gehalten werden müſſen.

Vor den Ställen kommen drei kleine Zwinger, worinn ſowohl die dicken Petzen, als auch die jungen Hunde gefüttert werden können. Rein Waſſer muß man nicht vergeſſen durch Röhren hinein zu führen. Anbei muß auch ein recht groſſer Zwinger ſeyn, darinn ſich die Hunde erluſtigen können.

Die Ställe, ſowohl zu den alten, als auch beſonders zu den jungen Hunden, ingleichen die Kammern zu den alten Petzen, müſſen gar nicht dumpfigt und düſter, wie Gewölber, ſondern unten mit reinlich ausgepflaſterten Böden, die Wände ſauber geweiſſet und abgeputzet, auch fein helle

Fen-

Fenſter darinn ſeyn, welche nach Gefallen auf- und zugemacht werden können. Denn die dumpfigten Kammern und Ställe ſind den Hunden ſehr ſchädlich. Dabei ſind auch die groſſen und gegen der Sonne liegende Zwinger den Hunden ſehr dienlich.

Dieſes wäre nur kürzlich von den nothwendigen Gebäuden zur Equipage. Denn was zu propern Logen oder Gebäuden für den Fürſten und deſſen Hofſtaat nöthig wäre; dabei will ich mich weitläuftig nicht aufhalten, ſondern nur bei unſerm Zwecke bleiben, und ferner anzeigen, was noch mehrers zur Jagd gehöre.

An Perſonen gehören billig zur völligen Equipage:

1. Ein **Kommandant**, welchem das Kommando von allem, was zur Jagd gehöret, anvertrauet und übergeben iſt, dem auch alle die bei der Equipage befindliche Perſonen Parition leiſten müſſen; wie hingegen ſelbiger auch zu deſſen Erhaltung für die nöthigen Gelder ſorget, ſelbige durch ſeinen Secretair auszahlen läßt, die Rechnungen durchſiehet, und befiehlet, die Jagd anzuſtellen, wenn es dem Fürſten gefällig iſt.

In Summa, es muß ihm alles, was bei der Equipage iſt, folgen; dahingegen muß er ſie auch als ein Vorgeſetzter bei nöthigen Gelegenheiten beſchützen, ſeine Untergebene nicht ſelbſt oder durch andere unterdrücken, oder vervortheilen laſſen; ſich einen Rechnungsführer halten, welcher ihm alles, was bei der Equipage aufgehet, in Rechnung bringe,

ge, damit er ſolche dem Fürſten, oder wo er hin angewieſen, übergeben könne.

2. Es hat auch mancher Fürſt einen Jagdjuncker bei der Equipage, welcher auch wohl als Vicekommandant iſt. Selbiger iſt ordinair bei dem Fürſten, als Cavalier; doch muß er auch jedesmal bei der Jagd mit reiten, und bei den Hunden, als wie die andern Jäger, mit arbeiten. Wofern auch der würkliche Kommandant nicht vorhanden iſt; ſo überbringet der Jagdjunker die Befehle, die Jagd anzuſtellen, von dem Fürſten.

3. Es wird auch ein Jagdpage mit anbei gehalten, welcher ſtetig bei dem Fürſten ſeyn, und zugleich die Jagd mit lernen muß. So auch wegen der Jagd vom Fürſten was zu verſchicken, wird es ſelbigem anbefohlen. Er muß auch den Rapport, erforderlichen Falls, hin und her bringen, und ſich im Reiten, Blaſen, und hirſchgerecht zu werden bemühen, damit er fernerhin befördert werden könne.

4. Ferner wird nach des Fürſten Gefallen der älteſte unter den Jägern entweder Oberjäger, Erzpiqueur oder Oberpiqueur, benennet, welcher den andren Piqueurs und Beſuchknechten auch den Hundeburſchen vorgeſtellet iſt, die Anordnung zur Jagd einzurichten, und die Befehle des Fürſten oder Kommandantens auszurichten hat; wo er bei den Hunden oder ſonſten was Unrechtes findet, unterſuchen, ſelbiges anders und beſſer einzurichten ermahnen, und fleißig forſchen muß, wo jederzeit gute Hirſche ſind, daß er wiſſe, wo die Jagd hin-

beſtellet werden kann, und muß beſonders tüchtig in allen ſeinen Sachen ſeyn, ſo zu den Jagdwiſſenſchaften gehörig ſind, die Relais an Pferden und Hunden ordentlich einzutheilen verſtehen, er muß auch hirſchgerecht ſeyn, ein gut Horn blaſen und wohl reiten.

5. Zu einer wohlbeſtellten Jagd ſind noch drei bis vier Piqueurs nöthig, deren Funktion iſt, daß ſie hirſchgerecht ſeyn müſſen, vollkommen reiten, ihr Pferd wohl zu zwingen wiſſen, ein Parforce- oder Jagdhorn gut blaſen, ſich mit ihren Pferden durch Dickungen, wie auch Stangen und Baumholz, hurtig und behende durchwickeln, die Hunde von der ganzen Meute beim Namen nennen können, und wohl in Acht zu nehmen und zu obſerviren wiſſen, welches die beſten ſind, worauf man ſich verlaſſen kann, die ungehorſamen in Ordnung, die jungen Hunde aber ſowohl, als die alten, in gute Arbeit zu bringen.

Es hat auch wöchentlich ein Piqueur um den andern die Fütterung, und was bei den Hunden nöthig, in Acht zu nehmen, was an Futter, Stroh und dergleichen aufgegangen iſt, in Rechnung zu bringen. Wenn ſeine Woche vorbei iſt, übergibt er ſolches den Kommandanten, weil eigentlich von ihnen die meiſte Arbeit bei der Jagd gefodert wird, wie hernach bei der völligen Jagd weiter gemeldet werden ſoll.

6. Es müſſen auch unumgänglich drei bis vier Beſuchknechte bei einer wohleingerichteten Jagd ſeyn. Dieſelben müſſen hirſchgerecht ſeyn,

ihre Leithunde wohl und tüchtig arbeiten, und bei der Jagd mit Reiten und Blaſen verrichten, was die Piqueurs thun. Wenn auch ein Piqueur abgehet; ſo wird ein Beſuchknecht wieder zum Piqueur gemacht.

In Summa, ſie müſſen verſtehen und im Stande ſeyn eben das was jene, zu thun; nur daß jene älter ſind, und im Range ihnen vorgehen. Wo keine Burſche mit bei der Jagd reiten, muß der jüngſte Beſuchknecht das Blatt oder Weidmeſſer mitführen; ſonſt gehöret es den Burſchen. Wenn Courée gemacht und der Hirſch zerwirkt wird; ſolches müſſen die Beſuchknechte thun.

7. Auch iſt ein Aufſeher oder Hundeknecht bei der Jagd nöthig, welcher die Aufſicht über die ſämmtlichen Hunde hat. Derſelbe ſorget für die Erziehung der jungen Hunde, ordiniret die Fütterungen, muß ſonderlich die Hundecuren vollkommen verſtehen, die Krankheiten und Gebrechen der Hunde wohl zu erkundigen wiſſen, die Liſte von den Hunden führen, und monatlich einbringen, in was für Stande die ſämmtlichen Hunde ſtehen, was der Abgang und Zuwachs derſelben iſt. Er hat auch in ſeiner Rechnung, was am Geräthe, Kuppeln, Harn, Krabatten, und allerhand Zeuge und Geſchirre bei den Hunden vorräthig und nöthig anzuſchaffen.

8. Zu der Meute der alten Hunde gehören wenigſtens vier Burſche, welche die Hunde accommodiren, täglich ſäubern, die Ställe ausputzen, Futter und Waſſer für die Hunde zurechte machen,

und

und alles, was zur Reinlichkeit gehöret, und den Hunden dienlich iſt, fleißig verrichten; da denn auch täglich einer um den andern die Woche Tag und Nacht bei den Hunden hat, damit er beſtändig wahrnehme, was unter den Hunden vorgehet, daß ſie ſich nicht zu Schanden beiſſen, oder wenn eine Peze hitzig wird, ſolche gleich wegbringen, und es anzeigen, daß ſie recht reine belegt wird.

Sie müſſen auch bei der Jagd mit den Relais-Hunden auf die ihnen anbefohlenen Oerter gehen oder reiten, und die Jagd wohl in Obacht nehmen, daß ſie bei der Hand ſind, wenn die Relais-Hunde verlanget werden. Es werden auch nachgehends aus ihnen Beſuchknechte, und endlich Piqueurs gemacht, ſo ſie fleißig mit den Piqueurs oder Beſuchknechten bei der Leithundesarbeit ausziehen.

9. Annoch gehören auch zur Wart-Pflegung und Erziehung der jungen Hunde zwei bis drei Burſche, die behutſam und ordentlich mit den jungen Hunden umzugehen angehalten werden. So muß auch eine Magd zur Fütterung und Melkung der Kühe ſeyn. Dieſes wäre nun eigentlich nöthig zu den Hunden.

Zu den Pferden iſt hingegen nöthig:

1. Ein Bereiter, welcher des Fürſten Pferde zureitet, und unter dem Kommandanten die Knechte zu befehlen habe, in ſo weit, daß die Pferde ordentlich und richtig gefüttert, geputzet, und was nöthig iſt, angeſchaffet werde, die ausrangirten

Pfer-

Pferde wieder zu verkaufen, und wieder tüchtige anzuſchaffen, die Rechnungen ſowohl wegen der Fourage, als auch wegen des nöthigen Pferdezeugs durchſehe, die Knechte fleißig in den Ställen viſitire, und, was etwan ſonſt noch bei den Pferden nöthig iſt, obſervire, und dem Kommandanten melde.

2. Dabei iſt nöthig ein Sattelknecht, welcher das Sattelzeug und was auf die Pferde gehöret, unter Händen habe, hievon ſowohl, als auch was wöchentlich an Fourage für die Pferde aufgehet, Rechnung thue, was an Fourage nöthig, anſchaffe, ſo an Sattelzeuge und dergleichen was abgehet oder zerbricht, wiederum in Stand ſetzen laſſe; in Summa, er muß als Unterchef nach allem im Stalle ſehen, und es in Ordnung zu erhalten ſuchen, auch dem Kommandanten das Pferd vorführen und den Bügel halten, wenn er ſich zu Pferde ſetzen will.

3. Ein Jagdſattler und ein Jagdriemer ſind unumgänglich nöthig, indem beſtändig an dem Pferdezeuge was zu beſſern und auch was zu machen nöthig iſt.

4. Ingleichen ein tüchtiger Schmidt, ſo nicht nur ein Pferd recht beſchlagen kann, ſondern vornehmlich auch ein fundamentirter Roßarzt ſeyn muß. Denn, wie leicht zu erachten, daß, da die Pferde bei ſo ſtarkem Jagen vielerlei Krankheiten unterworfen ſind, bald eines diß, jenes was anders anficht und fehlet; alſo kommt auch vieles auf einen verſtändigen Roßarzt an, der die Krankheiten

nicht nur wiſſe ex fundamento zu erkundigen, ſondern auch zu curiren. Wie denn zuweilen auch wohl den beſten Jagdpferden was anficht, und wenn man einmal ein gutes gewandtes Jagdpferd hat, miſſet man ſelbiges nicht gern, und kann ihm durch einen verſtändigen Roßarzt geholfen werden; welcher auch alle genugſame Arzenei im Vorrathe haben muß.

5. Annoch ein Jagdſporer, welcher die Kandahren, Bügel und was nöthig, allezeit in Stand ſetzen und erhalten kann.

6. Nachdem nun Pferde vonnöthen, darnach ſind auch viel Knechte. Was die Fürſtl. Pferde ſind, iſt bei zwei Pferden ein Knecht, zu des Kommandanten Pferde ingleichen. Wenn nun 8 Pferde für den Fürſten ſind, gehören dazu vier Knechte; dem Kommandanten ſechs bis ſieben Pferde, dazu drei Knechte; dem Jagdjunker fünf Pferde zwei Knechte; dem Jagdpagen fünf Pferde, zwei Knechte; dem Oberjäger und jedem Piqueur fünf Pferde, zwei Knechte; jedem Beſuchknechte fünf Pferde, zwei Knechte; drei Pferde für die Purſche, ein Knecht; drei überleie Klepper, und ein Knecht, wären alſo 28 Knechte.

Wie ich nun aber bei mancher Equipage eine genauere Einrichtung angetroffen, ſo, daß nur ein jeder Jäger bei ſeinen Pferden einen Knecht hat, ingleichen bei des Fürſten Pferden drei, und zu des Kommandanten Pferden zwei Knechte ſind; ſo gehet es auch gar wohl an. Aber es iſt für die Knechte gar viele Arbeit, ingleichen die Pferde in Athem

und

und auf die Relais zu bringen, will es denn nicht wohl zureichen, und werden alſo zu ſelbiger Zeit Beihilfen mit angenommen.

7. Auch wird wohl ein oder ein Paar Zügepferde gehalten, Fourage und dergleichen anzufahren, worzu ein Wagenmeiſter und die nöthigen Knechte ſeyn müſſen.

8. Nachdem nun der Fürſt ein Liebhaber von Hunden iſt; ſo wird die Meute auch ſtark gehalten. Dergleichen Einrichtungen aber ſind unterſchiedlich. Eine Meute von 100 Hunden iſt ſchon ſtark genug, damit zu jagen. Dieſelben machen Lermen genug, daß man ſolches mit Anmuth hören kann.

Jedoch hat man auch theils Meuten ſtärker, dieweil öfters was an Hunden abgehet, damit ſelbige doch immer ſtark bleibe. Aber bei ſo viel Hunden iſt auch viel Arbeit beim Jagen. Dieſes wird ein jeder Parforcejäger zugeſtehen, daß es ſich mit 50 Hunden leichter und beſſer jaget, dieweil die wenigen Hunde, wegen Ergreifung der Change und dergleichen, beſſer zu zwingen ſind. Nur ſo viel helfen die vielen Hunde, daß ihr Laut und ihre Muſik ſtärker wird.

9. Hiernächſt muß ich auch der Leithunde nicht vergeſſen, welche hauptſächlich nöthig ſind. Denn wie ich bei der deutſchen Jagd ſchon beſchrieben habe; ſo iſt dieſes das Hauptfundament, daß man mit dem Leithunde die Hirſche ausmachen, und beſtätigen muß, wenn man ſich gewiß verſichern will;

muß

muß alſo billig ein jeder Piqueur und Beſuchknecht einen wohlgearbeiteten Hund haben. Wiewohl auch an manchen Orten ohne Leithunde Parforcejagden ſeyn und gehalten werden. Es gehet auch gar wohl an, iſt aber weit mühſamer, und öfters ungewiſſer, die Hirſche zu finden, beſonders wo deren nicht viel ſind; da hingegen an ſolchen Orten mit den Leithunden die Hirſche gewiſſer auszumachen, zu beſtätigen und nach Gefallen anzujagen ſind. Wo aber gar viel Hirſche, und in einer engen Diſtance ſind, daſelbſt kann man bald die Hirſche ohne Leithunde finden. Desgleichen ſind auch bei Sau- und Wolfsparforcejagden Leithunde ſonderlich nöthig.

Das ein und vierzigſte Kapitel.

Von Erziehung der jungen Hunde.

Die Erziehung der jungen Hunde iſt ſowohl nöthig, als auch nützlich. Denn weil mancher brave Hund im Jagen zu nichte wird und umkommt, auch dauern ſie nicht lange Jahre, werden bald ſteif, oder können nicht folgen, werden zu langſam, daß alſo nichts mit ihnen mehr zu thun iſt. Es dauret mancher Hund über zwei bis drei Jahr nicht zur Jagd, das macht, die Hunde werden ſehr erhitzt, und kommen bald ins Waſſer, bald wieder heraus, daß alſo der ganze Körper confuß wird; ſo will auch die Erziehung derſelben wohl in Acht genommen ſeyn.

Beſonders ſind die franzöſiſchen Hunde gar weichlich; die Engliſchen aber ziehen ſich noch etwas leichter auf. Den Unterſchied wird einer gar leichte finden, wer nur mit den Hunden ſelbſt jaget, und wenn es etwas kalt iſt, daß der Engliſche mehr dauret. Alſo iſt es auch mit deren Erziehung; da zuweilen von ganzen Würfen kaum einer, zuweilen wohl gar keiner davon kommt.

Vornehmlich muß man nun auf gute Hündinnen (Petzen) halten, die nicht allzu alt und etwan ſchon anbrüchig an ſich ſelbſt ſind. Denn wie wollen davon geſunde Junge kommen? Desgleichen iſt es auch mit den Hunden, daß dieſelben auch noch geſund ſeyn. Am beſten iſt es, ſo man zu einer alten Hündin einen jungen muntern Hund läßt, und zu einer jungen Hündin kann man wohl einen ſchönen alten Hund nehmen.

So bald man unter der Meute gewahr wird, daß eine Hündin hitzig iſt; ſo nimmt man ſie und thut ſie aparte in einen Stall, läſſet den Hund dabei nicht eben im Stalle, ſondern in einem aparten Zwinger, daß ſie mit einander herum ſcherzen können, und man auch gewahr werden kann, ob ſie ſich mit einander vermiſchen.

Es taugen aber auch nicht alle Hunde zu den Hündinnen, und kann der Hund mit mancher Hündin nicht zum Hängen kommen; oder aber, ſo ſie ja hängen, ſind ſie ſogleich aus einander, davon wird gar ſelten was. Zwei bis dreimal muß man den Hund dabei laſſen, mehr iſt es nicht nöthig; hingegen ſo man die Hündin nur einmal zuläßt,

wird

wird ihr die Hitze gar nicht benommen, davon kommen auch keine gute Jungen. Dieſes Zulaſſen geſchieht zwei Tage hinter einander; auch muß der Hund und die Hündin vorher nicht ſo dicke gefüttert werden.

Wenn eine Hündin belegt iſt, muß es richtig aufgeſchrieben werden. Denn in 9 Wochen und 2 Tagen, ſo es ſonſt richtig iſt, wölfet eine Hündin. Die beſte Zeit iſt, ſo ſie im Januario, Februario und Martio beleget werden, daß ſie alſo im Martio, April und Majo wölfen, ſolches gibt die beſten und geſundeſten Hunde.

Wenn nun die Hündinnen beleget ſind, und werden Jagden gehalten, kann man ſelbige mit auf die letzte Relais noch etliche mal nehmen, und noch etwas laſſen mitjagen; doch daß ſie ſich nicht ſo ſehr erhitzen müſſen. Sonſt aber nimmt man ſie in ihre beſondern Ställe und Zwinger, daß ſie frei können herum lauffen; ſie müſſen aber nicht ſo ſehr enge eingeſperret werden, oder in dumpfigten Ställen liegen. Auch promeniret man mit den Hündinnen, daß ſie in Bewegung kommen; denn das ſtete Inneliegen iſt ihnen gar nichts nütze.

Wenn nun die Zeit zum Wölfen kommt, ſo muß ſowohl Tages, als Nachts, fleißig nach ihnen geſehen werden. Siehet man denn, daß ſie ſchwer wölfen, ſo muß man ihnen Arzenei eingieſſen, wie ich hernach bei den Arzeneirecepten mit anführe.

Auch müſſen die Petzen nicht, wenn ſie wölfen wollen, in dem kalten Stalle bleiben, ſondern in ihre Kammern gethan, und die Kamine eingefeuert werden, damit ſie warm liegen.

Wenn nun eine Petze abgewölfet, muß man gar keine Jungen wegſchmeiſſen, ſondern da hat man vorher Schafhirten- oder Bauerpetzen in Vorrath angeſchaffet, welche auch nur gewölfet haben müſſen, daß ihre Jungen noch gar jung ſeyn. Der alten Parforcehündin kann man zwei bis drei Junge laſſen, die andern aber an die Ammenpetzen legen.

Will man ſie nun unter die Ammen bringen; ſo muß man ihre eigene Jungen ſo wohl, als die von der Parforcehündin etwas mit Brandewein waſchen, damit ſie einerlei Geruch kriegen. Wenn ſie denn dieſe angenommen hat, ſo nimmt man unvermerkt ihre eigenen Junge eines nach dem andern weg, damit ſie die jungen Parforcehunde deſto beſſer ſäuge.

Auch müſſen die alten Parforcepetzen nebſt den Ammen nicht in einer Kammer liegen, es thut nicht gut. Denn die Mutter will ihre Jungen der Amme nicht gerne gönnen. So iſt auch ſehr nöthig, daß zu jeder ſäugenden Hündin ein Korb von Weiden gemacht werde, worinn eine jede beſonders liegen kann.

Auch müſſen die ſäugenden Hündinnen nicht beſtändig an und inne liegen; man muß dieſelben auch mit guter Fütterung verſehn, dabei fein rein

hal-

halten, und ihnen friſch Waſſer geben. Iſt es gar kalt, ſo ſetzet man ihre Körbe näher zu den Kaminen, daß ſie nicht zu warm, oder kalt liegen müſſen. Die groſſe Hitze iſt ihnen ſo wenig nütze, als die Kälte; iſt derowegen beſtändig Tag und Nacht auf ſie Acht zu geben. Man ſpricht wohl, es iſt ein Hund, der erhält ſich wohl; aber ich verſichere, daß es eine weichliche Art Hunde iſt, und erfordert groſſen Fleiß und Sorgfalt.

Wenn ſie nun 4 bis 5 Wochen alt werden, nimmt man gute ſüſſe Kuhmilch, und lernet ſie bei der Petze mit freſſen, darein man denn gut ausgebacken Kornbrod mit einem Reibeiſen reibet; dieſe Milch muß aber nicht lange auf dem Brode ſtehen bleiben, daß ſie vom Brode nicht zu viel Säure bekomme.

Wenn ſie anfangen gut zu freſſen, ſo thut man ſie von der Alten weg, und bringt ſie in die Stube in die Kaſten wurfweiſe zuſammen, wie ich oben von den Kaſten ſchon erwähnet. Hiernach muß auch fleißig geſehen werden, ob ſie etwan den Durchfall oder die Ruhr bekommen, welcher man ſo bald vorbeugen und ihnen eingeben muß; oder aber ſie kriegen auch die Würmer, ingleichen den Nierenwurm, wenn man da nicht gleich vorkommt, iſt es in ein Paar Tagen mit ihnen aus.

Nach und nach lernet man ſie denn auch die Brühenſuppen freſſen; gut Rindfleiſch, fein weich gekocht, und die Brühe auf das Brod gegoſſen, auch etwas Fleiſch ganz klein darunter gemacht, ſtärket ſie recht, und wachſen ſie gut und bald da-

von auf. Nur muß man ſie nicht gar damit verſtopfen. Denn alle Sachen wollen auch ihre Maaſſe haben. So müſſen ſie auch nicht beſtändig in dem Kaſten ſtecken, ſondern nur anfangs einen Tag, daß ſie zuſammen gewöhnen, und des Nachts über, und wenn man ſie füttert.

Wenn ſie nun 8 bis 9 Wochen alt werden, fänget man ſie an, nach und nach zuſammen zu füttern, bis ſie denn einen Monat oder drei alt werden. Dabei müſſen ſie aber den Tag über frei herum laufen können, und darzu einen rechten Zwinger haben.

Könnte man ſie aber gleich anfangs von der Mutter auf die Meier- oder Bauerhöfe auslegen, und daſelbſt frei erziehen laſſen, iſt es den Hunden recht gut, ſie kommen in ihre völlige Freiheit, werden auch zuweilen beſſer und fleißiger in Acht genommen, als wenn man manchmal verdroſſene und unachtſame Burſche oder Jungen dabei hat, lernen auch auf dem Lande das Vieh und allerhand gewohnen.

Auch habe ich geſehen, daß man die jungen Parforcehunde, wenn ſie 4 Monate alt geweſen, genommen, und auf ein Fallhaus oder in eine Feldmeiſterei gethan hat, woſelbſt ſie ſich bei dem Luder in einem Jahre ſo vollkommen aufgefreſſen, ſtark und wohlgewachſen worden, daß ſie gegen denen, ſo nur bei Brod aufgezogen worden, weit ſchöner geweſen.

Legt

Legt man ſie aber nicht aus; ſo muß man ſelbige, wenn ſie ein Vierteljahr alt werden, zuſammen nehmen, und beſonders bei dem Jägerhauſe einen vollkommenen groſſen Zwinger für ſie haben, darinnen Grasboden, wie auch frei Erde oder Sand, ingleichen gut und reines Waſſer iſt, welches durch Röhren hinein gebracht werden kann, und fänget an, ſie mit dem Futter, ſo die alten bekommen, zu füttern, wie hernach folget.

Das zwei und vierzigſte Kapitel.

Von Fütterung der jungen Hunde.

Dieſelbe wird nun unterſchiedlich eingerichtet, einige nehmen von den Wallfiſchgrieben, davon der Trahn ausgebraten worden, welche in den Seeſtädten zu haben, und kochen ſolche, machen damit den Hunden die Suppe. Andere nehmen Luder, kochen ſolches in groſſen Pfannen oder Keſſeln ganz weich, brühen und machen die Suppen täglich zweimal für die Hunde damit an. Die beſte Fütterung aber halte ich dieſe zu ſeyn:

Es müſſen groſſe Fäſſer gemacht werden, eins zum Schrote, das andere zum Brode, und Deckel oben drauf; ſodenn nehme man guten Hafer, derſelbe muß auch fein trocken, und der Staub ausgeſiebet werden, laſſe ſolchen recht kleinſchroten; ferner muß Brod von halb Rocken und halb Gerſtenmehle gebacken werden; wo Dünkel oder Spelz iſt, ſelbiger iſt noch beſſer.

So läſſet man auch gut Rindvieh ſchlachten, kochet denn, nach Proportion und Vielheit der Hunde, das Rindfleiſch in einem groſſen Keſſel, während der Zeit ſchneidet und bricht man das Brod in ſeine gehörigen Fäſſer ein, ſchüttet auch ſo viel, als zu zweien Suppen nöthig iſt, Haferſchrot in ein beſonderes Faß hinein. Im Sommer aber, da es leicht ſauer wird, muß man nur zu einer Suppe auf einmal brühen; ſonſt kann des Morgens ſo viel eingebrühet werden, daß ſowohl die Früh- als Nachmittagsſuppe davon genommen werden kann.

Wenn nun das Fleiſch bald weich gekocht iſt, ſo gieſſet man die Brühe ſo kochend auf den Haferſchrot, es muß aber fein durchgerühret werden, daß es durch und durch gebrühet wird; auch muß es nicht ſo gar dünne ſeyn.

Wenn nun genug auf dem Schrote iſt, ſo gieſſet man wieder etwas Waſſer auf das Fleiſch, und läſſet es vollends recht weich und gut kochen. Mit dieſer Brühe wird ſodenn das Brod begoſſen. Die Deckel ſowohl auf das Schrot, als Brod, müſſen allemal gleich drauf geleget werden, damit der Brodem fein drinne bleibe, und es ſo viel beſſer weiche und aufquelle, muß auch eine Weile alſo ſtehen bleiben.

Wenn denn gefüttert werden ſoll, nimmt man die Hälfte Schrot, und thut es in ihre Futtertröge, ingleichen ſo viel Brod auch darunter, wie auch das Fleiſch. Alsdenn muß ſowohl das Fleiſch, als das Brod, recht klein gedruckt, und

un-

unter einander gerühret, auch wohl darnach geſehen werden, daß die Suppe ja nicht zu heiß ſey, wenn die Hunde freſſen ſollen. Die Hunde werden hierauf zum Stalle zuſammen herausgelaſſen; es muß aber ein Piqueur mit der Peitſche vortreten, die Hünde aufhalten, und ihnen zuruffen: Derriere.

Nach und nach läßt er ſie näher zum Fraß, und endlich auf einmal zu den Trögen ſchieſſen, und ſpricht: Hou! ceſſez, ceſſez, mes Chiens, ſoupez, ſoupez. Dabei müſſen nun die Burſche, und wer dazu gehöret, mit Jagdpeitſchen ſtehen bleiben, damit ſie ſich nicht unter einander beiſſen mögen Nach dem Freſſen werden ſie etwas zu promeniren geführet, und wieder in ihre Zwinger oder Ställe gebracht.

Gut iſt es, wenn ſie alle Tage zweimal Suppe, als früh um 8 Uhr, und Nachmittags um 6 Uhr kriegen. Sollte ja Menage ſeyn, bricht man ihnen lieber am Fleiſche etwas ab. Von einigen aber wird hierinn gar zu viel Menage geſucht, daß ſie nur zweimal wöchentlich Suppe, die andern Tage trocken Brod kriegen. Wenn es aber nur noch einen Tag um den andern iſt: ſo gehet es doch noch eher, oder täglich früh trocken Brod, und Nachmittags Suppe.

Daß iſt gewiß, daß die Suppen die Hunde geſund und bei Kräften erhalten. Wenn ſie trocken Brod bekommen, ſo freſſen ſie nur aus groſſem Hunger etwas. Wenn denn die Suppenzeit kommt, überfreſſen ſie ſich vielmals aus groſſem

Appetit. Iſt alſo, wie hier gedacht, die beſte Fütterung täglich Suppe, welches die dienlichſte Fütterung iſt, wie ich hier beſchrieben habe.

Das drei und vierzigſte Kapitel.

Von den Parforcepferden.

Nothwendig gehören gute Pferde zum Jagen. Denn das iſt des Jägers meiſte Hilfe, und wenn er auch noch ſo ein perfekter Jäger wäre, und hat kein tüchtiges Pferd, ſo iſt er nicht im Stande, ſeine Dienſte, wie es ſeyn ſoll, bei der Jagd zu thun. Es beſtehet auch ſein halbes Leben darauf.

Hat er nun ſo eine liederliche Schindmäre, und will und muß ſich angreiffen, fällt einmal über das andere damit über den Haufen; wie muß er ſich nicht vor der Zeit zum Krüppel fallen, wenn man nur betrachtet, da die Piqueurs und Beſuchknechte bei den Hunden in völliger Jagd bleiben müſſen, durch dicke, durch dünne, über Stock, Stein und Graben, öfters, was die Pferde laufen können, durch und drüber ſetzen müſſen.

Wem die wirkliche Arbeit bei den Hunden nichts angehet, und für die Jage ſtehen muß; derſelbe kann wohl ſeine Gelegenheit in Acht nehmen, und die Alleen ſuchen; hingegen die Piqueurs und Beſuchknechte haben die Arbeit, denen gehören auch billig die beſten Pferde, und iſt ein gutes Pferd viel Geld werth.

Es

Es iſt aber auch mancher Jäger bei der Parforcejagd, der niemals ein Pferd gut reitet, oder in Ordnung zu bringen im Stande iſt, reitet ſehr furchtſam, wenn er etwan einen kleinen Graben, Stock oder Stein ſiehet, regieret nur mit ſchlaffen Zügel das Pferd, benimmt dem Pferde die Force, daß es nicht darüber kann, dann liegt der Herr, ehe er ſichs verſiehet, da, oder ſizt und rudelt mit den Händen, Schenkeln und Füſſen beſtändig fort, daß alſo das Pferd ſolches gewohnt wird.

Will er es hernach mit der Fauſt wenden, oder leget den Schenkel an; ſo iſt es das Pferd ſchon gewohnt, weis denn viel, was es thun ſoll. Oder aber er läßt das Pferd mit dem Zügel nicht gerade, wirft es bald herüber, bald hinüber, daß es bald auf den rechten, bald auf den linken Schenkel anſpringen muß, und, welches denn noch das beſte iſt, wenn das Pferd nicht gleich pariret, etwas verſiehet, oder ſich kurz wenden ſoll, wird es mit dem verkehrten Peitſchenſtocke zwiſchen die Ohren oder an den Kopf geſchlagen, daß es über einen Haufen fallen möchte, dadurch wird endlich das Pferd ſo gut, daß der Reiter weder Peitſche noch Horn mehr darauf rühren kann, welches beides doch der Jäger unumgänglich brauchen muß. Und alſo iſt mancher Jäger auch an ſeinem Pferde ſelber Schuld.

Bei einigen Equipagen werden zwar wohl Bereiters gehalten, daß ſie die Pferde zureiten, gewandt machen und in Ordnung bringen müſſen. Beſſer aber iſt es, daß der Jäger ſolches ſelbſt verſtehet und zureitet, dadurch wird das Pferd ſeinen

Reiter, und der Reiter ſeyn Pferd gewohnet, welches allemal beſſer iſt. Vornemlich aber muß das Pferd an und für ſich ſelbſt von guter Natur ſeyn.

Ein Pferd, ſo zur Jagd tauglich ſeyn ſoll, muß nicht ſo gar ſehr hoch ſeyn; jedoch ſind die gar kleinen Pferde auch nicht viel nütze. Es muß alſo von guter Mitteltaille, nicht ſankrückig, ſondern der Rücken fein gleich, und nicht ſo gar breit in der Bruſt ſeyn. Ein Pferd, ſo gar breit in der Bruſt iſt, wird nicht gar ſchnelle im Laufen. Doch muß es auch nicht ſo gar enge ſeyn, daß es etwan mit den Füſſen kreutzet oder ſtreicht, die Schenkel müſſen auch nicht allzuſehr heran, dünne oder ſchwach, jedoch auch nicht ſo gar plump oder zu fleiſchſchenkelicht, ſondern fein gerade und etwas mager ſeyn.

Dabei muß das Pferd auch gut aus Hals und Kopfe gewachſen, nicht zu kurz- und ſteifhalſig ſeyn. Denn dieſe kann man nicht gut wenden, und ſpeckhälſigte ſind zum Laufen nichts nütze.

Vornemlich aber muß ein Parforcepferd gute Augen haben; dabei muß es auch fein lang geſtreckt ſeyn, und gute geſunde Hüfe haben, daß es doch wenigſtens hinten ohne Eiſen laufen kann. Und überhaupt, es gehöret ein geſundes und geſchicktes Pferd hierzu, das auch Feuer habe, und nicht ſo mattherzig ſey.

Die Pferde müſſen auch gute Wartung haben. Man muß ihnen nicht überflüßig Heu geben, daß

ſie nicht ſo groſſe und dicke Bäuche bekommen, ſondern guten reinen Haber, welcher fein ausgeſchwinget worden, daß der Staub heraus komme. Man gibt ihnen auch zu Jagdzeiten etwas Bohnen, wo ſie zu haben ſind.

Wenn die Jagdzeit angehen ſoll, müſſen die Pferde ſowohl, als die Hunde, in Athem geſetzt werden, man reitet ſie anfangs auch nur im Schritte und Trabe aus, nachgehends müſſen ſie alle Tage eine halbe Stunde, auch wohl noch länger galoppiret werden. Anfangs reiten die Knechte Paar und paarweiſe aus. Wenn aber die Arbeit mit den Hunden angehet; ſo werden ſie auch dabei mit in Athem gebracht.

Ferner müſſen ſie auch in der Jagdzeit in Acht genommen werden. Denn wenn ſie gejagt ſind, und nach Hauſe kommen, muß der Roßarzt darnach ſehen, ob keinen nichts mangele, und ihnen bei Zeiten vorzukommen, fleißig mit Spiritu oder Weine die Schenkel waſchen. Des andern Tages nach gehaltener Jagd, muß man ſie ausſpatzieren reiten, damit ſie ſich die Füſſe vergehen. Und überdem ſo iſt ein gutes Pferd wohl werth, daß man es in Acht nimmt.

Nach geendigtem Frühjahrsjagen iſt den Pferden ſehr dienlich, daß man ſie laſſe ins Gras gehen. Iſt aber dergleichen Gelegenheit nicht vorhanden, ſo muß man ſie eine Zeit lang mit Graſe füttern, ſelbiges kühlet und kuriret die Pferde aus. Nachgehends, ſo die Herbſtjagd vorbei iſt, müſſen die Pferde wieder den Winter über ruhen, und

wohl

wohl gepfleget werden, daß ſie ihre völligen Kräfte wieder erlangen mögen.

Vor Zeiten muſten hier in Deutſchland lauter Engliſche Pferde, und Franzöſiſche und Engliſche Piqueurs ſeyn. Denn man hat denenſelben gröſſere und mehr Geſchicklichkeit, als den Deutſchen, hierinn zugeſchrieben. Nun iſt zwar nicht ohne, daß die Engliſchen Pferde raſch und gut zur Jagd ſind. Es kommen aber auch viele heraus, mit denen man nicht kapable iſt, eine, geſchweige mehrere Jagden, zu thun, und können unſere deutſche Pferde, wie auch die pohlniſchen, ſo gut als jene, gebraucht werden, und braucht man nicht bei vielen Equipagen dergleichen koſtbare Pferde mehr.

So iſt es auch mit den Piqueurs und Beſuchknechten, daß man gar wenig Franzoſen und Engeländer mehr in Deutſchland bei den Parforcejagden ſiehet; ſondern ſie können von uns Deutſchen ganz glücklich verrichtet werden.

Das

Das vier und vierzigſte Kapitel.

Deutſche und franzöſiſche Termini, wie ſolche bei der Beſuch, Vorſuch und Jagd gebräuchlich ſind.

1) Was zur Leithundsarbeit gehörig.

Va outre, hin, hin, vorne hin.

Quelque ſoit il, mon ami, o was ſchleicht daher, oder was ziehet daher?

Bel ci, Bel ci, Hirſch, Hirſch, mein Mann.

Ho va, dis là dis, nun laß ſehen, oder Fehrte, nun laß ſehen.

Après, après, mon Ami, recht, ha recht, hin nach der Fehrte.

Bel ci, va, va par les ſoules, da ſieht er hin, da geht er hin.

Briſée haute & baſſe, ein Bruch, oder Verbrechen.

Aprés, mon Ami, tu dis vray, hin, hin, ha recht, mein Hund.

Ho, voila tu? was wittert dich an?

La perche, die Stange am Hirſchgehörn.

Goutieres, die Riſſe oder Narben, ſo auf der Stange lang ſeyn.

Per-

Perlure, die Perlen an der Stange.

Epois, die Enden in der Krone.

Tète couronnèe, ein Kronengehörn.

Vieux Cerf, ein alter Hirſch.

Un Cerf, de dix cors, ein jagdbarer Hirſch.

Un cerf de dix cors jeunement, ein unjagdbarer oder ſchlechtjagdbarer Hirſch.

Un cerf à ſa quatriémê tête, ein Hirſch vom vierten Kopfe.

Un cérf à ſa troiſiéme tête, ein Hirſch vom dritten Kopf.

Un cerf à ſa ſeconde tête, ein Hirſch vom zweiten Kopfe.

Un daguet, ein Spieſſer.

Un Hair, ein Hirſchkalb.

La tête, das Gehörn vom Hirſche.

Tête bien ſemée, ein Hirſch, der gerade aufgeſetzet, oder gleich von Enden iſt.

Vieille biche, ein alt Thier.

Jeune bète, Schmalthier.

Un faon, ein Kalb.

Aller en quète, vorſuchen.

Detourner, beſtätigen.

La botte, die Hälſung.

Plate longe, der Riem zwiſchen der Hälſung.

Tou-

Touret, der Wirbel.

La trait, Hängeſeil.

Il ſe rabat, der Leithund fället an.

2) Folgende Termini werden zu den Parforcehunden zur ganzen Jagd gebraucht:

Meute, heiſſet der ganze Haufen Parforcejagdhunde, die zuſammen jagen müſſen.

Tago, juch, Hirſch.

La nappe, die Haut.

La maſſacre, der Kopf.

La tête, das Gehörn.

Le Cimier, der Zimmer.

Le pied de cerf, der Lauf.

La mue du cerf, eine Stange.

L'empaumiure, die Krone.

Andouilles, die Augenſproſſen.

La Chevilleure outre Cors, das Ende bei der Krone.

Surandouille, die Eisſproſſe.

Andoüille, ein Ende.

Les meulles, die Roſen.

Le pied du cerf, die Schale.

Les os, der Oberrücken.

Les

Les eponges, die Ballen.

La Pince, die Stümpfe.

La queue du cerf, der Pürzel.

La freſſure, das Gelünge.

Le foureau, das Geſcheide.

Ils mangent le jarret, die Hunde packen.

Ils le portent par terre, ſie ziehen ihn nieder.

Une allure, die Fehrte.

Revoir, ſpüren.

Ils reprennent la voye, die Hunde fallen an.

Horvary, Wiedergang.

Il eſt fort longueur, er iſt weit vor.

Lancer, ſprengen.

Le cerf de meute, der Anjagdshirſch.

Un cerf mal mené, ein müder Hirſch.

Relancer, wenn man den Anjagdshirſch wieder ſprengt.

Il eſt à repoſée, ein Hirſch, ſo ſich niedergethan.

Il eſt ſur le ventre, ein Hirſch, ſo gejaget wird, und ſich niederthut.

La repoſée, das Bette.

Il va au gagnage, er ziehet aufs Geäſſe.

Il viande, er äſſet.

Il met bas, er wirft ab.

Il a les meules recouvertes, er fängt an aufzuſetzen.

Il porte deux derifaits, aufſetzen, und ſo weiter.

Tête parfaite, vereckt.

Toucher aux bois, ſchlagen.

Le frevois, an den Strauch, wo er das Geſchläge gemacht.

Fraye brunée, wenn er fertig iſt.

Tête ouverte, weit Gehörn.

Belle tête, ou tête monſtrueuſe, ein recht gut vereckt Gehörn.

Couper les jarréts, die Heſſen ablöſen.

Les jarrets, die Heſſen.

On découple les chiens ſur les briſées, wenn man mit dem Lancierhunde nach dem Bruche gehet.

ça faux, mon ami, ça faux, mon valet, Bel ci, bel ci, wenn die alten Hunde auf der kalten Ferte anfallen, ſo wird ihnen alſo auf franzöſiſch zugeſprochen.

Après, mon ami, après, tu dis vrai, mon ami, wenn die Hunde aufnehmen.

Horvari, volez, wenn die Hunde die Contreferte aufnehmen.

Il va là, tu dis vrai, wenn ſie wieder recht jagen.

Le cerf bondit devant les chiens tago, wenn der Hirſch von den Hunden geſprenget wird, juch Hirſch! NB. Es wird nicht ça faux gerufen, bis die Hunde nicht von der Ferte abkommen.

Percez, mes chiens, percez, mes valets, wenn die Hunde auf der friſchen Ferte fortjagen. Dieſes wird eben gerufen, wenn die Meute aus vollem Halſe jaget.

Horvari, ça faux ça faux, wenn die Hunde die Ferte überſchoſſen haben.

Percez, mes chiens, relancez, mes beaux, wenn man vor eine Dickung kommt.

Horvari, volez, wenn man die Ferte wieder findet.

Bas l'au mes chiens, wenn der Hirſch ins Waſſer geht.

Il tient tête aux chiens, wenn ſich der Hirſch ſtellet.

On attaque le cerf, wenn man einen Hirſch anjaget.

Le cerf débuche, wenn der Hirſch ausgehet aus dem Orte, wo er beſtätiget iſt.

Lever le pied du cerf, den Lauf ablöſen.

Dépouiller, wenn man ihn zerwirket.

Ouvrir le Cerf, aufbrechen.

Lever la tête, den Kopf ablöſen.

Ha hai, chiens, ha hai, derriere, wenn ſie mit Change fortjagen, oder nicht recht haben.

Ar-

Arrêter les chiens, ſtopfen.

Ha la lit, ha la lit, wird bei der Curée gerufen.

Rompre les chiens, wenn die Hunde unrecht jagen, und man ſie abnimmt.

Il va fuiant, wenn der Hirſch flüchtig iſt.

Il va d'aſſurance, wenn der Hirſch ſicher gehet.

Le cerf eſt échauffé, & va la tête baſſe, wenn der Hirſch warm iſt.

Un cerf qui donne au ſouillard, ein Hirſch in der Kühlung.

Raire, ein Hirſch ſchreiet.

Le rut, die Hirſchbrunft.

Place du rut, der Brunftplatz.

Un cerf dague la biche, wenn der Hirſch ein Thier beſchlägt.

Le vitri, die Ruthe.

Les dintiers, kurz Wildpret.

La nature d'une biche, das Feigenblat vom Thiere.

Fumée, die Loſung.

Le cerf a changé de plage, der Hirſch hat gefärbet.

Un cerf qui à le col enflé, ein Hirſch der einen dicken Hals beginnt zu kriegen.

Bête fauve, allerhand Wildpret.

Le cerf de meute eſt hardé, der Hirſch iſt bei andern Hirſchen oder Wildpret.

Le cerf ſe fait battre, der gejagte Hirſch will vor die Hunde nicht fort.

Cervaiſon, wenn der Hirſch feiſt iſt.

Dagues, Spieß vom Hirſch.

Donner le cerf aux chiens, anlegen.

Formez vos chiens, ſtopfen.

Quand un cerf bondit & qu'on ne le voit point, on garre, wenn ein Hirſch losbricht, und man ihn nicht zu ſehen kriegt.

Haut à haut, die Hunde zu rufen.

Laiſſez courre, wenn der Hirſch beſtätiget iſt, und daß der Hirſch gejaget wird.

Il longe le chemin, ein Hirſch, der den Weg lang geht.

Ruſe, ou retour, wenn der Hirſch einen Wiedergang macht.

Les chiens gardent le change, ein Hirſch, der durch Wildpret gejaget wird.

Un chien de croyance, ein Hund, darauf man ſich verlaſſen kann.

Tête mal ſemée, ein Hirſch der ungleiche Enden hat.

Menée belle, ein Hund, der einen guten Hals hat.

Me-

Menus droits, Ohren, Zunge, Kolben, Mehrbraten, kurz Wildpret.

Peſer beaucoup, wenn ein Hirſch tief angegriffen hat.

Portées hautes, Himmelszeichen.

Prendre les devants, vorgreifen.

Aller en quête, vorſuchen.

Randonné, ein Hirſch der vor die Hunde iſt.

Rapport du Veneur à l' Aſſemblée: je crois détourner un jeune cerf, ou un cerf de dix cors jeunement, en tel lieu, ſi mon chien ne me trompe, ou s'il ne paſſe depuis moi, qui a le pied long ou rond, devant, & long derriere, wenn ein Jäger einen Hirſch beſtätiget hat, ſo thut er dieſen Rapport.

Rapprocher, heiſt, wenn ein Hirſch weit voraus iſt, und die Hunde ihn immer wieder ausmachen.

Rager, heiſt, das gewiſſe Zeichen, das ein Jäger gibt, daß es ein Hirſch ſey.

Redonné, wenn der Hirſch weit voraus iſt und wieder mit alten Hunden geſprenget wird, und wieder darauf angeleget.

S'en va, chien, wie man den Hund im Jagen zuſprechen ſoll.

Il va là, chiens, outre vos, chiens, eben noch.

Tirez, Tirez, wenn die Hunde der Meute folgen ſollen.

Cerf à vue, wenn man den Hirſch in Augen hat.

Tête bien ſemée, ein Hirſch, der gerade aufgeſetzet oder gleich von Enden.

Au retour, wenn man die Ferte wieder findet.

Hou bellement, mes beaux, bellement, chiens, wenn man die Hunde zurück hält, wenn ſie freſſen, wird geruffen.

Hou, ceſſez, ceſſez, mes chiens, wenn ſie freſſen.

Hay, Hay, wenn man die Hunde hinter ſich in der Meute herrufet.

Tirez, tirez, outre, co, co, co, die hin nachgehen ſprechen.

Doch, doch, ça ſaux, ça ſaux, mes beaux, wenn die Hunde auf die Brüche bei der Anjagd gebracht werden.

Volez, ah! tu dis vrai, mon ami, après après, mon Ami, wenn ſie aufnehmen, und der Jäger die Ferte ſiehet und findet.

Bellement, bellement, wenn die Hunde den Hirſch lanciren und wieder zu nahe kommen.

Gar, Gar, wenn man den Hirſch im Dickicht wieder ſieht.

Percez, mes chiens, percez, mes valets, ſo die Hunde im Dickichte die friſche Ferte fortjagen ſollen.

Ablalez, ablalez, mes beaux, ça faux, ça faux, wenn verlohren und vorgegriffen wird, wird geruffen: Horvari, und geblaſen, dabei gerufen.

AVERTISSEMENT.

Dieſes wären nun die Termini, wie ſie bei der Parforcejagd gebräuchlich ſind. Darbei dienet aber zur Nachricht, daß, wenn irgend in einigen ein orthographiſcher Fehler vorkommen ſollte, man mir es in ſo weit zu gute halten wird, indem ich mich meiſtens nur nach der Pronunciation gerichtet. Und da ich kein gebohrner Franzoſe bin, ſo habe ich es oft nur geſchrieben, wie es pronunciret wird, inmaſſen anderer Geſtalt man doch erſt die Derivation der Wörter lernen müßte.

Das fünf und vierzigſte Kapitel.

Die Vorſuch zur Parforcejagd.

Wie ich nun die Leithundsarbeit im erſten Theile ſchon deutlich beſchrieben; alſo achte für unnöthig, ſolches hier wiederum weitläuftig anzuführen. Denn wer den Leithund, wie gedacht, nach deutſcher Art arbeiten kann, dem wird es gar leichte ſeyn, ihn auch nach dem Franzöſiſchen Zuſpruche zu arbeiten; wie es denn wohl billig, daß, da es noch eine Franzöſiſche Jagd heiſt, und bei den Parforcehunden die Franzöſiſchen Wörter annoch im Gebrauche ſind, alſo der Leithund auch auf Franzöſiſch zugeſprochen werde, weswegen ich denn hiebevor die Franzöſiſchen Terminos auch mit angeführet und zugleich gemeldet, wie es auf Deutſch zu verſtehen oder gemeinet ſey, woſelbſt ein Liebhaber ſolches erſehen und nachleſen kann, und halte ich es ſelbſt für ordentlich, daß, weil die Jagdhunde auf Franzöſiſch zugeſprochen werden, es mit den Leithunden auch ſo gehalten werde.

Wenn demnach Parforce gejaget werden ſoll; ſo wird Tages vorher vom Fürſten und durch deſſen Kommandanten Befehl an den Oberjäger oder Oberpiqueur gegeben, welcher es ſogleich den andern Piqueurs und Beſuchknechten kund thut. Wie aber doch ein jeder ſonſt ſeine Züge und Vorſuchen vorher gethan, und ſchon weis, wo Hirſche anzutreffen ſind; ſo wird es ganz kurz überleget, und einem jeden ſein Zug und Vorzug angeordnet.

Alsdenn ziehen der Oberjäger, die Piqueurs und Beſuchknechte alle (auſſer dem Piqueur, ſo die Wochenrechnung bei den Hunden hat) des Morgens frühe aus, und ſuchen ein jeder ihren beſtimmten Ort vor. So ihnen Hirſche angangen, wird ſogleich beſtätiget, und hin zum Rendez-vous gezogen. Annächſt wird auch ein Ort benennet, wo das Rendez-vous (die Zuſammenkunft) iſt, woſelbſt ſie denn entweder dem Kommandanten oder Fürſten ſelbſt rapportiren.

So nun der Fürſt den Hirſch erwählet, der gejaget werden ſoll; ſo muß der Beſuchknecht, ſo den Hirſch auf ſeiner Vorſuch gehabt und beſtätiget, wieder mit ſeinem Leithunde hin nach dem Orte, wo der rechte Hirſch, dem es gelten ſoll, iſt, ziehet, und verſichert ſich nochmals, ob er noch beſtändig in ſeinem Stande iſt; oder aber iſt der Ort noch etwas weitläuftig, greift er nochmals enger vor, und beſtätiget den Hirſch, ſo enge es ſeyn kann.

Währender Zeit, nachdem der Fürſt und die hohen Herrſchaften auf dem Rendez-vous eingetroffen, wird mit einer guten kalten Küche, Braten, Gebackens, und einem guten Glaſe Wein, und Bier gefrühſtücket. Dergleichen denn auch ebenmäßig den Jägern bei der Jagd gereichet und zu ſpeiſen gegeben wird. Welcher aber noch drauſſen bei dem Hirſche iſt, dem wird ſeine Portion nachgeſchickt oder verwahret. Es iſt auch höchſt billig, daß die Jägerei ein gut Frühſtück kriege, damit ſie bei ihren harten Strapatzen aushalten könne.

Hierbei muß doch auch, ob ich gleich vorher ſchon bei den Franzöſiſchen Terminis die Anſprechung des Hirſches, nach Franzöſiſchem Gebrauch, angeführet, deutlicher erklären, wie es gleichwohl dem Wortverſtande nach mit uns Deutſchen in etwas differiret; jedoch iſt es faſt leichter, als bei uns Deutſchen, nach ihrer Art anzuſprechen.

Die Hirſche werden nach franzöſiſcher Manier alſo angeſprochen.

Un daguet, ein Spieſſer oder Spießhirſch.

Cerf à ſa ſeconde tête, ein Hirſch vom zweiten Kopfe, iſt zu verſtehen, ein Hirſch, ſo ſein zweites Gehörn, und etwan Spieſſe oder Gabeln aufgeſetzt hat.

Cerf à ſa troiſiéme tête, ein Hirſch vom dritten Kopfe, iſt ein Hirſch, ſo ſein drittes Gehörn, und alſo etwan 6 Enden aufgeſetzet hat.

Cerf à ſa quatriéme tête, ein Hirſch vom vierten Kopfe, ſo viel, als daß der Hirſch ſein viertes Gehörn trägt, und 6 oder 8 Enden aufgeſetzt hat.

Un cerf de dix cors jeunement, ein ſchlecht jagdbarer Hirſch, welcher ſein fünftes Gehörn oder 10 Enden nunmehr tragen kann, und erſt jagdbar geworden.

Un cerf de dix cors, ein jagdbarer Hirſch, er habe denn ſo viel Enden als er wolle, ſo heißt er allemal un cerf de dix cors.

Vieux cerf, ein recht guter jagdbarer Hirſch, und will der Franzoſe hiemit anzeigen, daß es ein recht Kapital⸗ oder alter Hirſch ſey.

Dieſe Manier anzuſprechen, iſt alſo ganz leicht. Denn ſie bleiben pur nach Aufſetzung des Gehörns, und kehren ſich an die Enden nicht, und muß alſo ein hirſchgerechter Jäger dieſes verſtehen, ob er ſein anders, drittes, viertes oder fünftes Gehörn aufgeſetzet, oder was ein junger Hirſch im Alter an Jahren hat, und was einmal jagdbar iſt, bleibt ein Cerf de dix cors.

Es folgen aber auch einige Deutſche dieſen Terminis nach den Köpfen oder dem Gehörn bei der Parforcejagd anzuſprechen, iſt auch ganz gut und leichte, wie gedacht, bei Hirſchen, die noch nicht über ſieben bis acht Jahr ſind. Daß aber etliche noch weiter gehen wollen, und gar auch die jagdbaren Hirſche nach ihren Köpfen jagdbar anſprechen, als ein Hirſch vom erſten weiter vom zweiten, dritten, vierten Kopfe jagdbar, und ſo fort, hat keinen ſichern Grund.

So viel räume ich zwar ein, daß man den Hirſch, da er den erſten, andern oder dritten Kopf jagdbar hat, noch gut und meiſt richtig anſprechen kann. Jedoch iſt auch die Gelegenheit des Bodens zu diſtinguiren, indem man im Gebirge den Hirſch wegen ſeiner ſtumpfen und flachen Schalen, gar leich⸗

leichte, ſo er erſt gut jagdbar iſt, für älter anſprechen kann.

Daß aber ein Jäger nach der Ferte, oder wenn er auch ſchon den Kopf mit ſamt dem Gehörne ſiehet und in Händen hat, ſprechen kann, daß der Hirſch den vierten, fünften, ſechſten Kopf u. ſ. w. jagdbar hätte, iſt ganz falſch. Denn der Weidmann kann den Hirſch wohl nach ſeiner Ferte als einen recht guten Hirſch anſprechen, auch ſo er das Gehörn ſiehet (wie ich bei der Eigenſchaft des Hirſches ſchon gezeiget,) wohl judiciren, daß, da es dichter mit der Roſe auf dem Kopfe ſtehet, die Roſen auch ſtark, und dieſelben, wie auch die Stangen, ſehr und vollkommen geperlet ſind, daß der Hirſch als jagdbar mehr als ein Gehörn abgeworfen und aufgeſetzt gehabt; aber wie vielmal er eigentlich als ein jagdbarer Hirſch abgeworfen und aufgeſetzt gehabt, iſt ohne wahren Grund, und nicht richtig zu wiſſen.

Bei denen laſſe ich es noch gelten, die etwan zahm erzogen worden, deren Jahre man weiß und aufgeſchrieben, daß von denſelben richtig geſprochen werden kann, der Hirſch ſey von dem fünften, ſechſten Kopfe, und ſo weiter, jagdbar, oder, er habe einen derer erſtbenannten Köpfe. Und alſo, was junge Hirſche ſind, iſt er leichter und deutlicher, nach dem Franzöſiſchen anzuſprechen.

Was aber ein recht guter jagdbarer Hirſch iſt, bleibet es gründlicher bei dem Deutſchen, da ich ſpreche, ein recht guter oder Kapitalhirſch kann ſo viel Enden tragen, oder wäget ſo und ſo viel.

Doch

Doch ländlich, ſittlich, und wie es in mehrern Sachen differiret, alſo iſt es auch hierinn; wäre aber zu wünſchen, daß, da es das ädle Weidwerk heißt, auch hierinn einerlei Ceremoniel und Einrichtungen, beſonders weidmänniſche Termini, wären. *)

Das ſechs und vierzigſte Kapitel.

Von Einjagung der jungen Hunde.

Wie ich bereits im vorhergehenden beſchrieben, werden die jungen Hunde ebenermaſſen gleich den alten gefüttert, auſſer daß ſie noch nicht ſo in der Meute ausgeführet werden, und nicht in ſolchem Zwange ſind, als die alten; ſondern die jungen Hunde müſſen die Freiheit haben, bis ſie etwan anderthalb Jahr alt werden, alsdenn kann man anfangen ſie kuppelbändig zu machen; anfangs kuppelt man ſie 2 und 2 zuſammen, läßt ſie den Tag über alſo im Zwinger zuſammen gehen, des Nachts aber müſſen ſie von einander ſeyn.

Nachgehends werden ſie mit den Kuppeln an die Harn genommen; dieſes ſind lange Stricke von Pferdehaaren und Hanf gemacht, und müſſen alſo durch die Burſche und Jungen erſtlich einige mal ausgeführet werden. Nach dieſem führet man ſie

früh

*) Es wäre vielmehr zu wünſchen, daß alle Kunſtwörter ganz abgeſchaft, und die Sachen nach gemeinem Sprachgebrauch genennet werden möchten; denn dadurch werden alle Künſte und Wiſſenſchaften ohne Noth ſchwer und undeutlich gemacht. A. d. S.

früh vor der Fütterung und auch Nachmittags aus, daß ſie gewohnen, gehorſam in einer Meute zu gehen.

Wenn ſie es denn mit den Kuppeln gewohnt ſind, alsdenn läßt man ſolche auch ungekuppelt alle Tage ausführen, man laſſe ſie denn erſt zweijährig werden, ehe ſie unter der Alten Meute kommen. Doch nach Gelegenheit werden ſie auch ehender darunter genommen.

Es iſt auch recht gut, ſo man etliche mal mit den jungen Hunden einen Hirſch alleine jaget, und und nimmt etliche Fuder Zeug, ſtellet einen Hirſch ein, und ziehet mit den jungen Hunden hinein, legt ſie auf den Hirſch an, läßt ſie ſolchen im Zeuge brav jagen, und fänget ſolchen vor ihnen, macht gleich dabei Curée, damit ſie benoſſen und hitziger darauf werden, und thut man es nur etliche mal, ſo werden ſie bald jagen lernen.

Doch ſind einige, die ſogleich nicht dran wollen, begehren wohl erſt im dritten Jahre zu jagen, laufen zwar in der Mitte par Compagnie mit, thun aber am Jagen nichts. Hat man nun keine Jagdzeuge, ſo ſchieſſet man einen Hirſch an, und nimmt etliche alte Hunde mit unter die jungen, jaget ſolchen vollends todt, und läßt ſie ſelbigen verzehren.

Gleichergeſtalt macht man es mit andern Thieren auch, ſo man par Force jagen will, daß man dergleichen, ſo nachgehends beſtändig fortgejaget werden ſoll, erſtlich etliche mal die jungen Hunde

daran

daran bringe, folgends werden ſie denn unter die alte Meute genommen, und, wie hier folget, in ordentliche Arbeit und Athem geſetzt.

Das ſieben und vierzigſte Kapitel.

Wie die Parforcejagdhunde, ehe ſie zum völligen Jagen gebraucht werden können, in Arbeit und Athem geſetzt werden.

Hier werde ich abſonderlich von der Hirſchjagd, weil dieſer das ädelſte Thier iſt, handeln; jedoch iſt es auf andere Thiere mit der Arbeit einerlei. Wenn die Jagdzeit beſtimmet iſt, daß ſie angehen ſoll, ſo fängt man fünf bis ſechs Wochen vorher mit den Hunden an auszureiten.

Der Oberjäger, oder der Piqueur, ſo die Woche hat, reitet vor der Meute her, die andern neben und hinter den Hunden drein. Der vorher ruft den Hunden zu: Allez, allez, hay, hay! die hinten her ſprechen: Tirez, tirez, und auch: Co, co! auch: Allez, meute.

Anfangs reiten ſie nur etwan eine halbe Stunde aus, hernach aber wird des Tages zweimal ausgeritten, allemal vor der Fütterung. Man reitet auch wohl hin, wo Wildpret ſtehet, zeiget ihnen das Wildpret, hält ſie aber zwiſchen den Pferden und unter der Peitſche, daß ſie nicht von ſelbſt dürfen hinter her jagen, dadurch müſſen ſie gehorſam zu werden lernen. Wenn ſolches etliche Tage

ge-

geſchehen, alsdenn fängt man mit ihnen an im Trabe zu reiten, erſtlich nur ein halbe Stunde, und ſodenn alle Tage weiter.

Wenn damit auch wieder acht Tage ſo continuiret worden, reitet man mit ſelbigen im Galop, erſtlich auch nicht weit, und denn immer weiter und weiter, daß man endlich eine deutſche Meile Weges hinaus, auch wohl noch weiter, mit ihnen fort galopiret, und dieſes alle Tage. Dadurch müſſen ſie mehr und mehr in Athem kommen, und die Strapazen gewohnt werden. Denn wenn ſie nicht ſollten vorher ſo nach und nach in Athem geſetzt werden, ſo können ſie keine Jagd ausdauren; und geſchähe es auch mit einer Jagd, ſo würden ihrer doch ſo viele lahm und ſteif werden, daß ſie die andere Jagd nicht viel thun könnten. Wenn ſie nun in Athem gebracht worden, alsdenn iſt bei einigen Equipagen gewöhnlich, daß ſie Train jagen. Dieſes geſchieht alſo:

Es werden ſowohl die Läufe, als die Schalen und Oberrücken von Hirſchen, ſo abgelöſt, aufgehoben. Wenn nun ſolche zum Trainjagen gebraucht werden ſollen, weicht man ſie in reinem warmen Waſſer ein, zwei bis drei Stück. Dieſe werden in eine Leine zuſammen gebunden, die Jäger reiten mit den Hunden, wie ſonſt ordinaire, aus, nebſt Mitführung ihres Jagdhorns.

Welcher nun den Train hat, muß vorher hinaus (aufs Feld, Anger, Wieſen, oder wo die beſte freie Gelegenheit dazu iſt) ſeyn, läſſet die Läufe vom Hirſche ſo angebunden, hinter ſich her ſchlei-

ſchleifen, und galopiret alſo fort, daß ihn die Hunde nicht ſehen müſſen, voraus, wendet ſich auch etliche mal, und macht Retvuren, die Meute wird auf die Schleppe des Trains gebracht, ihnen zugeſprochen, wie bei völliger Jagd geſchieht, darzu geblaſen, und alſo dem Train nachgejagt.

Zuweilen werden auch die Hunde wieder arretiret oder geſtopfet, damit die hinterſten wieder nachkommen, und alſo wieder fort gejaget. Dieſes geſchieht nun etliche mal zum Exercitio der Hunde, ehe dieſelben auf den Hirſch gebracht werden, oder die Jagd angehet.

Bei einigen Equipagen wird von den Parforcejägern nichts von dem Trainjagen gehalten, ſondern es wird nur dafür geachtet, daß die Hunde, weil ſie bei dem Galopiren hinter dem Pferde her zu galopiren gewohnt werden, ſie alſo nicht dem Train oder der Witterung des Hirſchlaufes nachjageten, ſondern nur dem Pferde, womit der Train fortgeritten iſt, nacheilten.

Nun will ich zwar eben ſolches nicht läugnen; denn wie ich ſelber wahrgenommen, daß die alten Hunde, ſo der Witterung des Hirſches ſchon vollkommen inne ſind, auf den Train gar nicht, oder doch gar kühle, und glaube ich nur par Compagnie, mit den jungen Hunden jagen, die jungen Hunde aber, ſo noch roh und friſch ſind, ſich auf dem Train angreifen, und denſelben jagen, wobei ſie jedoch des Jägers Zuſpruch und Horn mit animiret; ſo wäre es freilich beſſer, wenn, ehe die wirkliche Jagd gehalten wird, etliche mal ein

ſchlechter Hirſch angeſchoſſen, und mit den Hunden vollends todt gejaget, auch ſelbigen zum Genuß gegeben und Curée gemacht würde. Dadurch kriegen ſie mehr Feuer und Begierde zum Jagen, und kommen denn in ſolchen Stand, daß, wenn der Herr jagen will, es nicht ſogleich anfangs Fehljagen gibt.

Dieſes iſt das vornehmſte bei den Hunden, daß man ſie vollkommen in Gehorſam bringe, und auch zum Horn und Rufe gewöhne, und eben in der Arbeit müſſen ſie ſowohl, als ſie in Athem kommen ſollen, auch in Gehorſam gebracht, und, wie man es bei der Jagd nennt, Chaſſe gemacht werden, ſonſt iſt unmöglich, oder doch ſelten, eine gute Jagd zu thun. Hierzu gehören nun die Pferde nothwendig auch in Athem geſetzet zu werden.

Das acht und vierzigſte Kapitel.

Die Anjagd, den Hirſch par Force zu fangen.

Wie ich ganz kurz vorher gedacht, daß das ädle Weidewerk in ſo unterſchiedlichen Terminis traktiret wird; ſo iſt dergleichen auch hier bei der Anjagd wieder zu gedenken, und alſo dem Jagensliebhabenden die unterſchiedliche Einrichtung zur Anjagd hier auch mit zu beſchreiben.

Wenn nun beſtätiget, und ein gutes Frühſtück eingenommen worden, ſobald müſſen die Piqueurs und diejenigen Beſuchknechte, an welchen es mit zu jagen iſt, zu Pferde ſitzen, und ihre Meute

zwi-

zwiſchen ſich nehmen; da ſchon vorher der Oberjäger oder Oberpiqueur die Relais ſowohl an Pferden als Hunden eingetheilet und fortgeſchicket hat. Die Relais werden alſo eingetheilet:

Wo der Hirſch beſtätiget iſt, und man vermeinet, daß er ſeinen Wechſel oder Flucht dahin nehmen möchte, dahin ſtellet man eine Relais (nachdem die Meute ſtark,) von fünf bis ſechs Kuppelhunden, dabei hält ein Burſche mit dem Pferde, ingleichen vor den Fürſten, Kommandanten und alle Jäger, ſo mit reiten, ein friſches Pferd. Dieſe erſte Relais wird die vieille Meute genannt.

Ferner wird noch eine Relais auf einen andern oder vermutheten Wechſel geſtellt, auch mit vier bis fünf Kuppel Hunden, und ebenermaſſen friſche Pferde. Dieſe Relais wird bei einigen die Seconde, von andern Six chiens genennet.

Annoch wird eine dritte Relais ausgeſtellet, mit drei oder vier Kuppeln Hunden, und gleichergeſtalt vor jeden bei der Jagd Reitenden ein friſch Pferd. Dieſe Relais wird, wo jene Seconde heißt, Six chiens, wo jene aber Six chiens heißt, dieſe Vieux chiens benennt.

Jezuweilen ſo man vermuthet, der Hirſch möchte dieſe Relais nicht ſonderlich treffen, ſtellt man noch eine Relais mit zwei oder drei Kuppeln Hunden und friſchen Pferden. Solche wird die Relais volant genennet.

Bei jeder Relais muß ein Burſche von den Hunden ſeyn, und müſſen dieſe ſowohl, als die Knechte mit den Pferden, wohl Achtung geben, ob die Jagd ihnen nahe komme, oder da ſie vernehmen, daß ſie weit von ihnen entfernet, ſich vorziehen, daß ſie bedürfenden Falls bei der Hand ſeyn. Gienge aber die Jagd ganz contra denen Relais, ſo werden ſie von einem Jäger von der Jagd nachgeholet, und weiter beordert.

Nachdem nun die Jäger zu Pferde geſeſſen, ziehen dieſelben mit der Meute voraus, und der Fürſt und die hohe Herrſchaften denſelben nach, und hin nach dem Orte, wo der Hirſch beſtätiget iſt, und woſelbſt auch der Beſuchknecht mit ſeinem Leithunde wartet.

Die Meute der Hunde wird zur Seite behalten, und die Piqueurs- und Beſuchknechte gehen nach den Brüchen, beſehen die Ferten genau, was der Hirſch für Connoiſſance darinn zeiget, wo er am rechten oder linken, am Vörder- oder Hinterlauf etwan ungerade Schalen habe, welches bei gar vielen Hirſchen zu finden iſt, ob die Ferte breit, lang oder kurz ſey.

Wenn ſolches wohl judiciret iſt, ſo werden drei bis vier von den beſten Hunden aus der Meute gehoben; einige haben auch, beſondere Lancierhunde, die ſie nachgehends nicht mit jagen laſſen. Alſo ziehen nur ein Paar Piqueurs und Beſuchknechte mit den Lancierhunden hin zu den Brüchen; die andern Piqueurs und Beſuchknechte aber bleiben mit der Meute von ferne.

Wenn ſie denn die Ferte anfallen, ſpricht man ihnen zu: ça va ça va, mon ami, Bel ci, Bel ci. Nehmen ſie aber die Ferte auf, ruft man: Après, après, mon Ami, tu dis vrai, mon Ami, après.

Alſo jagt und lanciret (ſprenget) man den Hirſch aus ſeinem Stande, läßt die Lancierhunde jagen, bis man über einen Weg oder Allee kommt, und ſtopfet, (hält man die Lancierhunde auf,) verbricht daſelbſt den Hirſch währendem Lanciren.

Es jagen auch einige, ſo am erſten dazu kommen können, vor, daß ſie den Hirſch in die Augen bekommen, um zu ſehen, was er für ein Gehörn hat, ob es hoch oder niedrig, wie viel Enden oben in der Krone ſind, oder wie es beſchaffen. Einige Herren laſſen ſo lange lanciren, bis ſie den Hirſch beſehen haben, wenn ſie ſolchen anfangs nicht zu ſehen bekommen können.

Sind nun aber, wie meiſtentheils geſchieht, mehr als ein Hirſch bei einander; ſo müſſen drei oder vier Jäger, ſo viel man ihrer bei der Meute miſſen kann, lanciren, ein Paar lanciren, die andern carbiniren. (reiten quer vor)

Wenn denn die Hirſche losbrechen, ſo muß der, welcher nur am erſten dazu kommen kann, ſuchen darunter zu jagen, damit man die Hirſche ſeparire, und alsdenn muß wohl Achtung darauf gegeben werden, wo der rechte Hirſch hinkommt.

Wo man denſelben nicht angemerket, ſo wird immer fort lanciret, bis man ſich verſichert, daß man die rechte Ferte vom Hirſche, oder denſelben am Leibe und Gehörne geſehen habe.

Kriegt nun der Jäger die rechte Ferte zu ſehen, ruft er: Voiez. Hat er ſie recht flüchtig fort, ruft er auch wohl ſeinen Kameraden zu: Bel ci, va, volez par la foulée, Bel ci, Bel ci. Bekommt er aber den Hirſch in die Augen, ſo ruft er: Tajo, und ſuchet, und verbricht die Ferten; ſodenn werden die Lancierhunde arretiret und abgenommen, während der Zeit die Meute herbei geholet und auf die rechte Ferte angeleget wird.

Auch habe ich die Anjagd auf andere Art tractiren ſehen; nämlich wenn der Hirſch des Morgens beſtätiget, und gefrühſtücket worden; ſo haben die Beſuchknechte mit alten Leithunden lanciren müſſen. Einer iſt mit ſeinen Hunden von den Brüchen auf der Ferte fort nachgehangen. Sind mehr Hirſche bei einander geweſen; ſo ſind auf beiden Seiten auch ein Beſuchknecht mit dem Leithunde vorgegriffen.

Hat nun der eine ſo nachgehangen, die Hirſche lanciret und angegangen, und ſind ſelbige denn auf der Seite ausgebrochen; ſo hat derjenige, ſo auf der Seiten vorgezogen, und dem die Hirſche über geweſen, mit ſeinem Leithund die Hirſche gleich aufgenommen und nachgehangen, die Piqueurs und diejenigen, ſo bei der Jagd mit geritten ſind, haben vorgehalten, und die Hirſche zu ſepariren geſucht. Jedoch haben die mit den Leit-

hun-

hunden ſo lange an denen Hirſchen bleiben müſſen, bis ſie ſepariret geweſen.

Zuweilen aber wollen ſich die Hirſche mit dem Lanziren nicht ſepariren; da denn die völlige Meute darauf angeleget, und gejagt wird, bis ſie ſich doch endlich ſepariren müſſen. Sticht aber ein Hirſch alleine in einen engen Orte, ſo wird ohne ſonderliches Lanziren die völlige Meute gleich auf die Brüche angelegt.

Das neun und vierzigſte Kapitel.

Wie es bei der völligen Jagd ferner geht.

Wenn nun, wie gedacht, der oder die Hirſche lanciret ſind, ſo wird die völlige Meute herbei nach den Brüchen gebracht, und zugeſprochen: Doch! doch! ça faux, ça faux mes Beaux! ſo viel aber möglich, die Hunde nicht unter den Wind zu den Brüchen gebracht, ſonſt ſind oft ſolche Rebelles dabei, welche, ſo bald ſie die Witterung vom Hirſche in die Naſe kriegen, ſie unter den Pferden weg echappiren, und die andern auch verführen.

Sonſt aber müſſen die Hunde von den Jägern zwiſchen ihren Pferden gehalten werden, bis ſie auf die Ferte kommen: einige ziehen zu Fuſſe mit der Meute bis auf die Ferte. Dieß halten die Hunde gut aus. So bald ſich aber die Jäger zu Pferde ſezen, ſo geht es auch fort.

Wenn ſie nun ordentlich die Ferte aufneh⸗men, wird ihnen zugeſprochen: Volez, après, après, mes chiens! oder: mes Beaux, mon Ami. Wenn ſie denn alſo fortjagen, ruft man ihnen zu: S'en va, chiens, wird auch geblaſen, ſo gehet es denn friſch fort. Das iſt gewiß, wenn die Hunde mit völligem Halſe jagen, daß es einer angenehmen Muſik gleich iſt.

Kommt man hinauf mit dem Anjagdshirſche und der Meute gegen die ausgeſtellten Relais, ſo werden die Hunde geſtopft, (arretiret,) und von der Relais mit zur Meute gegeben, und gelöſet. Jngleichen wechſelt man auch die Pferde, und nimmt friſche Pferde. Dieſes geſchieht bei allen Relais, jedoch wenn es nöthig.

Denn jezuweilen braucht man nicht viel friſche Pferde oder Hunde, zumalen wenn die Hirſche recht feiſt ſind, und nicht lange vor der Meute dauern. Das Umwechſeln der Pferde aber muß hurtig und geſchwinde vor ſich gehen; alsdenn läſt man die Meute wieder friſch fortjagen.

Jm währenden Jagen ſpricht man den Hun⸗den mit zu: Il va là, tu dis vrai; oder auch: S'en va, chiens, oder: S'en va, mon Ami, oder: Valets. Jagen ſie nun eine Ecke wieder ſo fort, ſo ſtopft man ſelbige, damit der Schwanz auch nachkommt. NB. Die vorderſten Hunde wer⸗den der Kopf, und die hinterſten Hunde der Schwanz genennet.

Wenn

Wenn man die Hunde ſtopfen will, ſo müſſen die Piqueurs den Hunden vorjagen, mit der Peitſche klatſchen, und ihnen zurufen: Arretez, mes chiens, oder: Arretez vous, mes valets! Die Hunde ſtopfet man deſſentwegen, damit ſie fein bei einander kommen, und in einer Meute bleiben. Denn lieſſe man ſie ſo fortjagen, ſo würden die vorderſten, als vom Kopfe, und die vom Schwanze, gar weit auseinander kommen. Wären aber allzu raſche, oder noch allzu rohe Hunde dabei, die den Kopf gar zu weit voraus führen, und ſich nicht recht zwingen laſſen, ſo müſſen dieſelben crabattiret werden.

Dieſes geſchieht folgender Weiſe: Entweder man läſt Riemen anderthalb Zoll breit, und zwei Ellen lang machen, und hänget ihnen ſolche an den Hals, daß ſie ſolche beiher ſchleppen, und öfters darauf treten müſſen; oder aber es werden etwas breite wollene Tuchlappen den Hunden am Halſe feſt angehänget, die vor die Füſſe vorne herunter hängen müſſen. Beides werden Krabatten genennet. Dieſe halten die Hunde in ihrem allzu ſchnellen oder raſchen Laufe etwas auf, damit die andern folgen können.

Annoch iſt auch anzumerken, auf welcher Seite rechter oder linker Hand der Hirſch ſich anfangs wendet und Retour machet; auf dieſer Seite wird er es auch in währender Jagd meiſtentheils thun, darauf die Jäger wohl Acht geben, auch, ſo viel möglich, neben und bei den Hunden, oder darunter, ſondern neben und hinter her, auf 40, 50 Schritte, dabei auch nicht leiden müſſen,

daß andere, ſo Zuſchauer abgeben, unter den Hunden herum mit den Pferden ſchwärmen. Denn wenn der Hirſch einen Wiedergang oder Retour machet, welches gar öfters geſchieht: wie ſollen die Hunde den Hirſch wieder unter den Pferden ausmachen?

Wenn nun der Hirſch Retour machet, und die Hunde ſchieſſen auf der Ferte gerade hinaus, und kommen ab und darüber, wird ihnen zugeruffen: Horvari, und gleich wieder vorgegriffen und zugeſprochen: ça faux, ça faux. Kriegt denn ein Jäger die Ferte wieder zu ſehen, ruft er gleich: Horvari, ça faux, ça faux, und bläſet auch darzu. Kommen hierauf die Hunde wieder herbei, und beginnen die Ferte wieder aufzunehmen: ſo ruft man ihnen zu: Volez! Ha! tu dis vrai, mon Ami, après, après, mon Ami. Jagen ſie nun wieder recht friſch fort; ſo ſpricht man ihnen zu: Percez, mes chiens, percez, mes Valets.

Wie bekannt, daß ein Hirſch nicht alleine in einem Jagdrevier iſt; alſo kommet derſelbe gar oft zwiſchen und bei andern Hirſchen und Wildpret. Wird auch von den neben her Reitenden etwas rege, und kommt unter oder kurz vor die Hunde, daß wenn die Hunde andere Hirſche oder Thiere aufnehmen und mit fortgehen; ſo heißt ſelbiges Change. Hierbei iſt nun wohl auf die guten und alten Hunde Acht zu geben. Denn was ein guter eingejagter Hund iſt, der macht ſeinen Hirſch unter der Change wohl aus; beſonders wenn er erſt eine Weile daran gejaget, und noch mehr, wenn der

Hirſch

Hirſch warm werden will, da muß man ſich auf gute Hunde zu verlaſſen wiſſen.

Das iſt gewiß, daß ein alter Hund, wenn er erſt eine Weile an den Hirſch gejaget hat, und der Hirſch warm wird, denjenigen lieber jaget und öfters unter den andern Hirſchen oder der Change wieder ausmacht. Daß er aber gar keinen andern aufnehmen oder jagen ſollte, als denſelben, ſo er zuerſt angejaget, befindet ſich nicht ſo. Denn wenn das wahr wäre; ſo könnte niemals eine Fehljagd geſchehen, und müſte man allemal denjenigen Hirſch fangen, ſo einmal angejaget worden. Hingegen erweiſet ſich das Gegentheil von ſelbſten, weil auch öfters Fehljagen ſind, und nichts gefangen wird.

Oefters da ſie Change kriegen, zerreißt die Meute, daß ſie wohl auf zwei bis drei Orten jagen. Dieſes iſt die ſauerſte Arbeit für die Jäger, da heiſt es: Reite, was du reiten kannſt, daß die Hunde wieder eingeholet werden, und ruft man: ha hai, chiens, ha hai, derriere, ſtopfet die Hunde, und ruft: Arretez les chiens, und müſſen ſie ſodenn die Hunde wieder zuſammen zu bringen ſuchen. Alsdenn wo man meinet, daß der Hirſch das letzte mal geblieben iſt, wird vorgegriffen.

Siehet man nun, daß ſie wieder etwas aufnehmen wollen, ſpricht man: Ho! voila tu, Ho, voila tu, und auch, ça faux, mon Ami.

Sie-

Siehet man aber die rechte Ferte; ſo ruft man: Volez! ça faux, ça faux, mon valet, Bel ci, Bel ci.

Fangen ſie hierauf wieder an zu jagen; ſo heißt es: Après, après, mon Ami, apres, tu dis vrai, mon Ami, läſſet ſie alsdenn ſo ein Eckgen fortjagen, ſtopfet die Meute, und ſiehet genau zu, ob man recht habe.

Iſt es unrecht, ſo ruft man: Horvari, ablalez, ablalez, mes Beaus, ça faux, ça faux! und bläſet auch Horvari.

Iſt es aber recht, ſo muntert man die Hunde auf: Il va là, tu dis vrai, auch: Percez, mes chiens. Dieſes wird auch gerufen, wenn ſie vor ein Dickicht kommen: Percez, mes chiens, percez, mes valets.

Iſt es aber, daß die Hunde die Ferte überſchoſſen haben, ruft man gleich: Horvari, ça faux, ça faux, und wieder vorgegriffen, daß ſie die Ferte wieder aufnehmen müſſen.

Das Ueberſchieſſen geſchieht vielfältig von den allzuhitzigen und jungen Hunden. Ein alter Hund nimmt ſich ſchon beſſer in Acht; darum auch auf ſelbige der Jäger ſein meiſtes Augenmerk ſetzen muß. Denn wenn die hitzigen gleich überſchieſſen, ſo kommen die alten noch nach, und halten die Ferte richtig; da man denn gleich darnach ſiehet, und den andern zuruffet, und ſie wieder herzu bringt.

Da auch öfters der Hirſch einen Wiedergang macht, flieht erſt gerade aus, und wendet ſich kurz wieder um auf ſeiner Ferte zurücke, und denn von der Seite weg; ſo iſt ſelbiges wohl in Acht zu nehmen, die Hunde kommen erſt aus vollem Halſe, wo die Retour iſt gejaget, und ſchieſſen drüber hinaus, da wird es auf einmal ſtille.

Wer im Exercitio dabei iſt, lernt es bald merken, daß es ein Wiedergang iſt, bläſet und ruft: Horvari, und wird vorgegriffen.

Gemeiniglich wenn die Hirſche ziemlich warm werden, und es bald mit ihnen aus werden will, machen ſie die meiſten Retouren oder Wiedergänge. Nehmen auch die Hunde die Contreferte auf zu jagen, wird geruft: Horvari, volez! und vorgegriffen.

Kann man nun mit der Meute nicht wieder zu Stande kommen, da man den rechten Hirſch verlohren hätte, wüſte aber doch ohngefehr, wo er zuletzt geblieben wäre, oder die Ferte wollte dem Hund bald zu kalt werden; ſo nimmt man drei bis vier von den beſten Hunden aus der Meute heraus, greift vor, und ſucht den Hirſch wieder auf, wird relanciret genennet. Wenn denn dieſe Lancierhunde den rechten Hirſch wieder jagen; alsdenn holet man die Meute wieder herbei, und legt wieder drauf an, animiret die Hunde, wie ſchon vorher gedacht worden.

Wenn ein Jäger den rechten Anjagshirſch zu ſehen bekommt, ſo wird allemal Tajo geruffen, zu

zu verſtehen, daß der Hirſch da geſehen worden. So man auch den Hirſch in Dickichten zu ſehen kriegt, und man ſeinen Cameraden ſolches anzeigen will, daß ſie Acht drauf geben ſollen, da wäre der Hirſch zugegen, ſo ruft man ihnen zu: Gar. Gar.

Wenn nun aber die Hunde dem Hirſche zu nahe kommen, und ſolchen wieder lanciren, ſpricht man ihnen zu: Bellement, Bellement; ſtopft ſie auch wohl, beſonders wo der Fürſt oder Herr etwan nicht zugegen iſt. Denn wenn die Hunde dem Hirſche erſt ſo nahe kommen, daß ſie ihn öfters wieder lanciren, ſo iſt es bald aus und zum Ende.

Kriegen die Hunde den Hirſch in die Augen, und kommen nahe daran, ſo heißt es: En vüe, die Hunden haben En vüe. Iſt der Herr zugegen, ſo läßt man ſie fortjagen, und bläſet dabei le vü: Denn es währet alsdenn nicht lange, wenn die Hunde oft En vüe haben.

Iſt der Fürſt oder Herr nicht zugegen, ſo läßt man wohl die Hunde jagen, bis ſie den Hirſch ſtellen. Aber fangen darf ihn kein Jäger oder Cavalier, ſondern die Hunde werden nach erforderenden Umſtänden wohl ſo lange abgenommen, der Fürſtenruf geblaſen, und der Fürſt erwartet, daß er den Hirſch ſelber fängt. Es wird ſelbigem mit dem Couteau de chaſſe ein Fang gegeben.

Wä-

Wäre aber, wie öfters geſchieht, der Hirſch ſehr böſe, ſtellt ſich vor die Hunde, ſpieſſet auch manchen braven Hund, daß man alſo den groſſen Herrn nicht zum Fang anbringen kann; ſo muß einer von den Piqueurs oder Beſuchknechten ſich hinter ihn hinan machen, und ihn mit dem Couteau de chaſſe heſſen, (die Heſſe ablöſen) heißt jarret coupiren; alsdenn kann man den Herrn oder hohen Fürſten zum Fange hinan führen.

Stellt ſich aber der Hirſch im Waſſer, wird ſolches den noch Abweſenden durch Blaſen zu verſtehen gegeben, und ſchieſſet alsdenn der Fürſt ſolchem eine Bleikugel auf den Kopf; wie denn allemal eine gute Pürſchbüchſe für den Herrn durch den Jagdpagen mitgeführet werden muß.

Ein Hirſch dauret ordinair nicht viel über zwei Stunden, wenn ihm nicht oft Friede gelaſſen worden, daß er wieder zu Athem kommen, und die Jagd beſtändig an ihm geblieben iſt. Wenn ſie ſehr feiſt ſind, dauren ſie kaum eine halbe oder drei Viertelſtunden; hingegen währet auch manchmal die Jagd an einem Hirſche wohl 6, 8 bis 9 Stunden. Dieſes aber kommt daher, daß er gar oft verlohren worden, und unter viel Change gekommen; da denn viele Zeit manchmal vorbei gehet, ehe man ihn wieder ausgemacht, und kaum iſt er manchmal aus der Change wieder ausgemacht, oder ſonſt wieder lanciret worden, ſo iſt er ſchon wieder verlohren. Denn einige ſind argliſtige Hirſche, und zeiget die Uebung ein viel mehrers, wie wunderlich manche Jagd unter einander geht.

So man gute und dauerhafte Hunde hat, die ihren Anjagdshirſch unter der Change wohl marquiren und ausmachen, die Ferten auch, (ob ſie gleich übergeſchoſſen) wieder allemal aufnehmen, dabei aber gute Pferde, jedoch auch wohl erfahrne Jäger nothwendig ſind; ſo geht es doch meiſtens richtiger. Allemal iſt es zwar nicht zu zwingen; doch werden der Fehljagen alsdenn nicht ſo viel.

Iſt nun der Hirſch gefangen; ſo wird der rechte Vorderlauf erſt abgelöſet, gleich über den Schalen und Oberrücken in dem Gelenke; es bleibet aber über dem Gelenke über eine Querhand lang noch von der Haut, ſo am Lauf erſt aufgeſcherft und abgelöſet worden, daß man alſo ein Loch durch die Haut ſtechen, und alſo den Lauf an das Couteau de Chaſſe hängen kann; dieſer rechte Vorderlauf wird dem Fürſten, oder ſo eine hohe Perſon von Fremden mit gejaget, präſentirt und gereicht.

Sind nun mehr fürſtliche oder hohe Standesperſonen mit auf der Jagd; ſo werden die andern Läufe auch alſo abgelöſet und präſentirt. Dieſes iſt von den Jägern als ein Ehrenzeichen anzunehmen, dafür aber gebühret ihnen ein gutes Gratial.

Nachdem wird Curée gemacht, das iſt, der Hirſch wird aufgebrochen und zerwirkt, das Geäſſe aus dem Geſcheide ausgeleeret, der Kopf ſamt dem Gehörne abgelöſet, und übrigens ordentlich zerwirkt; da denn, wenn es dem Fürſten gefällig iſt, der Zimmer zur fürſtlichen Tafel in die Küche geliefert wird, und eine Keule oder Braten gehöret

ret einem Piqueur um den andern hievon, die Flanken oder Eisbeine, Mehrbraten, Kehlbraten, die Zunge und das Herz gehöret dem Beſuchknechte, das Unſchlitt und die Haut wird unter ſie beiderſeits getheilet.

Wenn nun der Hirſch zerwirkt iſt; ſo wird erſt die Haut darüber geſchlagen, und da die Mute etliche Schritte davon weg lieget, ſo nimmt alsdenn einer den Kopf mit dem Gehörne, zeiget ſolchen den Hunden, drehet und winket damit hin und her, die Hunde werden allart und laut, doch aber noch etwas zurücke gehalten, bis ſie recht feurig thun, ſo werden ſie auf einmal hinan gelaſſen, die Haut aber ſo gleich weggezogen, und freſſen ſie denn in Geſchwindigkeit den Hirſch auf.

Im Anſchieſſen wird den Hunden Ha la lit! Ha la lit! zugeruft, ingleichen fleißig geblaſen, die Hunde, beſonders die jungen, careßiret, und währet es nicht lange, ſo iſt der Hirſch verzehret.

Alsdenn ſetzen ſie ſich wieder zu Pferde, (vorher aber muß ein jeder einen Bruch auf den Hut als ein Ehrenzeichen ſtecken.) Sodenn gehet der Marſch nach Hauſe, die Hunde werden wieder zwiſchen den Jägern und ihren Pferden geführet, dabei Marſch und allerhand Fanfaren geblaſen.

Ich hätte hier wohl auch die Jagdpoſten, wie ſie geblaſen werden, nach den Noten mit herſetzen können. Solches iſt aber in der Praxi beſſer zu begreifen, als hier her zu ſetzen, oder zu beſchreiben. Denn die Jagdpoſten werden nicht gerade nach den

Noten, oder wie bei einer Kapell- oder Kirchenmuſik, geblaſen, noch auch das Piano oder Forte, Adagio oder Allegro, und dergleichen, bei den Jagdpoſten in Acht genommen, ſondern es wird alles mit ſtarker Force geblaſen, und meiſt werden doppelſchlägige oder doppelzüngige Töne angegeben.

Jedoch hat man zu allen Jagdbegebenheiten ſeine gewiſſe Poſten zu blaſen, damit ſich ein Jäger nach des andern Blaſen zu richten weis, was es bedeute. Nicht weniger müſſen die Hunde das Horn inne werden, und ſie verſtehen es auch perfekt, wenn ſie erſt eine Zeit mit gejaget, wenn Horvari, oder Fanfaro, die völlige Jagd, Levü, der Hunderuf, und dergleichen, geblaſen wird.

Wenn denn alſo mit dem Curée-Machen die Jagd geendet, und nach Hauſe gezogen, die Hunde und Pferde in ihre Ställe und zu gutem Futter gebracht, und den Jägern eine gute Mahlzeit und ein Paar Gläſer guter Wein dabei zur Ergötzung gegeben worden; ſo wird bei dieſer Gelegenheit die Jagd nochmals entweder mit groſſem Vergnügen, oder wenn der Wein in das Oberſtübgen kommt, mit ſtarkem Diſputiren wiederholt.

Gleicherweiſe wie nun die Hirſche par Force zu fangen; alſo können auch andere wilde Thiere par Force gejagt und gefangen werden, als Elendhirſche, Tannenhirſche, Rehböcke, wilde Sauen, Bäre, Wölfe, Füchſe und Haſen. Jedoch müſſen die Hunde zu einerlei gearbeitet und eingejaget werden. Als nämlich auf dergleichen Thiere, als

man

man gedenket zu jagen, werden die Hunde anfangs eingejaget, und darzu animiret, von den andern allen aber abgehalten, und darum beſtrafet.

Ob zwar dieſe deutſchfranzöſiſche Jagd noch bei den franzöſiſchen Worten und Terminis bleibet; ſo ſind doch viele deutſche Fürſten, die ſonderlich Plaiſir daran finden, und dieſelbe exerciren.

Da auch noch vor 20 Jahren bei einer Equipage, wenn ſie vollſtändig heiſſen ſollte, Franzöſiſche oder Engelländiſche Piqueurs dabei ſeyn muſten; ſo hat man itziger Zeit dieſen Unrath nicht nöthig, und verrichten es die Deutſchen ſo gut und glücklich, daß es ihnen viele Franzöſiſche Piqueurs nicht nachzuthun vermögen.

Bei dreißig Jahren her ſind mir in Deutſchland an Parforcejagdequipagen unterſchiedliche bekannt, davon aber etliche wieder eingegangen, als 1. die Königl. Engelländiſche im Churfürſtenthum Hannover, zu Zelle, welche recht propre iſt, und für die älteſte in Deutſchland gehalten ward, 2. im Mecklenburgiſchen zu Schwerin, 3. die Königl. Preuß. zu Potsdamm, 4. die Königl. Pohln. im Churfürſtenthum Sachſen zu Hubertsburg, 5. die Fürſtl. Anhalt-Deſſauiſche zu Deſſau, 6. die Fürſtl. Anhalt-Bernburgiſche zu Ballenſtädt am Harz, 7. die Herzogl. Weimariſche, 8. die Fürſtl. Oettingiſche, 9. die Churfürſtl. Baieriſche zu Nymphenburg, 10. die Herzogl. Würtembergiſche zu Ludwigsburg und Schlothwieſe, 11. die Landgräfl. Heſſen-Darmſtädtiſche zu Darmſtadt, 12. die Fürſtl. Waldeckiſche zu Arholzen.

Hierbei muß noch mit wenigem gedenken, daß auch hier in Sachſen Sr. Majeſtät, unſer allergnädigſter König und Churfürſt, Fridericus Auguſtus, auch ſo viel Aeſtim zu dieſer Jagd tragen, daß Selbige deſſentwegen zwiſchen Dreßden und Leipzig ein beſonders koſtbares und ſehr weitläuftiges Palais nebſt dabei befindlichem Jägerhofe erbauen laſſen, und Hubertusburg benennet, daſelbſt Sie die Jagdzeit über mit Dero Hofſtatt zu reſidiren pflegen, und in dem dabei liegenden Wermsdorfer Walde, und noch mehr dabei herum liegenden Hölzern die Parforcejagd exerciren und halten; wie denn auch eine recht propre Equipage daſelbſt hierzu eingerichtet iſt, und unterhalten wird.

Ein curiöſer und ſehr emſiger Liebhaber von der Parforcejagd ſind auch geweſen Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht. der neulich verblichene Fürſt zu Anhalt-Deſſau, Fürſt Leopolds Durchl. Dieſelben jagten öfters mit einer Meute von 140 bis 150 Stück Hunden einen Hirſch an, und wurden gar keine Hunde auf Relais geſtellet, ſondern die Meute, ſo ſtark ſie war, ward insgeſammt gleich angelegt, und muſten auch zuſammen dauern bis zum Fange.

Jngleichen, da ich noch damals in Dero Dienſten als Beſuchknecht ſtunde, hatten Dieſelben 40 Stück von den Hirſchhunden ausgeſetzt, und jagten mit ſelbigen in Preuſſen etliche Elendshirſche und einen Bär par Force.

Ein

Ein gleichmäßiger Liebhaber waren auch Dero Durchl. Erbprinz, Leopold Maximilianus, welcher für ſich a parte eine Meute Parforcejagdhunde zu Hirſchen hatte. Der noch lebende zweite Prinz, Dietericus, iſt beſonders auch curiös mit ſeiner für ſich haltenden Meute Jagdhunde, weil ſelbiger in etlichen Jahren zweimal mit ſeiner Jagd changiret, und die Hunde umgearbeitet, da erſtlich dieſelben Füchſe par Force jageten, etliche Jahre drauf wieder Rehböcke forcirten, und endlich Tannhirſche mit ihrer Meute jagten. Der dritte Durchl. Prinz, Eugenius, jagte auch mit ſeiner habenden Meute Tannhirſche, und es waren alſo in dieſem Fürſtenthum vier Parforceequipagen, und bei allen lauter deutſche Jäger.

Ein mühſamer Parforcejagdliebhaber ſind nicht weniger Sr. Hochfürſtl. Durchl. des regierenden Fürſten zu Anhalt-Bernburg, Fürſt Viktor Friedrichs Durchl. Dieſelben äſtimiren die groſſe Beſchwerniß des Harzgebürges nicht, um mit dieſer Parforcejagd ein Plaiſir zu haben, indem ſie ſolche zwiſchen Ballenſtett, Harzgerode, Güntersberg und Gernrode in dem ſehr ſtarken Gebürge exerciren, und halten; da doch in ſelbiger Gegend Berge mit unter ſind, die faſt nicht zu paßiren ſind, daß man öfters die Pferde herunter führen muß, geſchweige daß man ſollte im Galop daran jagen können.

Jedoch geht die Jagd gut, man muß ſich aber dabei viel auf die Hunde verlaſſen. Es ſind dabei auch lauter deutſche Jäger, und würde ſich mancher

Franzoſe verwundern, wenn er dieſe beſchwerliche Jagd mit thun ſollte.

Die ſonſt gewöhnliche Zeit zu Parforcejagen iſt im Frühjahre, ſo bald ſich der Boden geſezt, als im Martio und April. Im Majo wird aufgehöret, weil das Wildpret ſeine Kälber ſetzt. Denn ſonſten würde manches von den Hunden gefangen und gefreſſen werden.

Im Julio gehet das Jagen wieder an, und währet bis den dritten November, da denn das Hubertusfeſt gehalten wird, wovon hiernach weiter melden werde. Bei den meiſten Equipagen wird die Jagd mit dem Hubertusfeſte beſchloſſen; doch wird an manchen Orten noch weiter fort gejaget, bis der Froſt kömmt, denn hebt es ſich von ſelbſten, dieweil ſich die Hunde bald wund laufen, und auch die Naſe verderben.

Das funfzigſte Kapitel.

Wie die Hunde zu pflegen, und bei Geſundheit zu erhalten.

Wenn die Hunde von der Jagd zu Hauſe kommen, und iſt etwan naß Wetter, ſo muß man in die Kamine im Stalle Feuer machen, die Pritſchen dabei hinrücken, damit die Hunde ſich trocknen können. Wäre es aber gar warm Wetter; ſo läßt man ſie im Zwinger, und im offenen Stalle frei aus und eingehen, und wird ihnen auch gute

gute Suppe mit Rindfleiſch gegeben, daß ſie Kräfte behalten.

Dabei muß gleich darnach geſehen werden, ob ſie ſich wund gelaufen, ſteif oder lahm ſeyn, oder was ſonſten an ihnen fehlen möchte, und ſetzet man ihnen alsdenn die Füſſe ein. Hierzu nimmt man Eßig, thut hierein Kihnruß und etliche Hände voll Salz, ſetzet ihnen die Füſſe ein, ſolches ziehet die Hitze aus. Recht gut iſt es auch, ſo man ihnen die Füſſe fein mit warmen Weine wäſchet, ſolches ſtärket die Nerven, und benimmt auch die Hitze.

Sieht man aber, daß ſie gar ſteif gehen, oder wohl gar angerennet ſeyn; ſo muß man ſie mit einem guten hierzu bereiteten Spiritus waſchen; wie denn allemal ein guter Spiritus im Vorrath da ſeyn muß, weil auch andere Arzeneien mit Spiritus appliciret werden; der Spiritus muß aber auch von ſolchen Kräutern und Speciebus abgezogen ſeyn, die erwärmen, und auch etwas kühlen, daß er ſich auch mit allen Oleis temperire, weil deren vielfältig zu den Hundkuren gebraucht werden, wie ich hernach weiter anzeigen werde.

Des andern Tages, wenn die Hunde die Suppe früh gefreſſen, gehet man ſachte mit ihnen promeniren, und ſieht ſie genau durch, ob einem was fehle. Dieſem muß in Zeiten mit guten Arzeneien, und was ihnen dienlich, zu Hilfe gekommen werden.

Alle Jahr, ehe die Jagd im Sommer angehet, müſſen die Hunde purgiret, Abergelaſſen, und geſchmieret werden. Denn ſonſt ſchlagen ſie aus, und werden räudig. Und überdieß ſo wird der ganze Körper hierdurch bei den Hunden renoviret, und das verhitzte Geblüt verändert.

Dieſe Kur geſchieht folgender Weiſe: Erſtlich müſſen die Hunde purgiret werden. Hiezu nimmt man Schaafe, rechnet auf 18 bis 20 Hunde ein Schaaf. Solche werden nun todt geſchlagen, und in groſſe Keſſel geworfen, ſammt dem Felle und Wolle recht gahr und weich gekocht, daß das Fleiſch von den Knochen rein abfalle.

Mit dieſer Brühe wird das Schrot und Brod angebrühet, ſo es ein wenig geſtanden, in die Futtertröge ausgethan, und das Fleiſch ſammt der Wolle auch in die Suppe gebracht. Doch muß es vorher ganz klein gepflickt werden. Weil die Suppe noch heiß iſt, wird Butter hinein gethan, auf 100 Hunde 12 Pfund, hierzu noch klein geſtoſſenen Schwefel, 5 Pfund, und Lorbeeren 6 Pfund, Alaun 2 Pfund. Dieſes alles unter einander in der Suppe gerühret, bis es laulich wird, und alsdenn die Hunde freſſen laſſen, davon purgiren ſie.

Den dritten Tag nach der Purgation läſt man den Hunden die Medianadern am Halſe, ſelbige ſind an beiden Seiten am Halſe zu finden. Dem Hunde wird der Hals kurz vor die Blätter mit einem dünnen Leingen feſt umbunden, ſo laufen die Adern an der Seite am Halſe hinauf nach dem Kopfe

pfe auf, und ſticht man ſie mit einer Lanzette. Man muß ſich aber auch fein in Acht nehmen, daß nicht durch die Nerven geſtochen wird.

Nach dem Aderlaſſen läſt man ſie wieder drei Tage frei, ſodenn wird die Schmiere gemacht, wie hier folget. Auf 150 Stück Hunde wird genommen:

50 Kannen Leinöl.
12 Kannen Eßig.
16 Pfund Schwefel.
7 Pfund Kupferwaſſer.
6 Pfund Gallus.
2 Pfund Lorbeeren.

Das Leinöl läßt man erſt in einem Keſſel heiß werden, hernach wird Eßig darein gethan, daß es ſo zuſammen heiß werde. Die Species werden klein geſtoſſen und darzu gethan, und da man es nur ſo ſanfte kochen laſſen, beſtändig umgerühret, und in Acht genommen, daß es nicht überläuft, es muß aber recht gut gekocht werden. Sodenn wird es vom Feuer genommen und hingeſetzt, daß es verſchlägt, und bis es ſo laulicht iſt, daß man die Finger darinn leiden kann. Damit werden alsdenn die Hunde über und über gewaſchen, darauf auch gleich in einen engen Stall gethan, und ihnen reines, und nicht zu wenig Stroh hinein gegeben. Darinne läßt man ſie fünf bis ſechs Tage, und auf dem erſten Strohe liegen, füttert ſie auch im Stalle, gibt ihnen aber friſch Waſſer, ſo viel ſie nöthig haben. Nachgehends wird das erſte Stroh herausgeräumet, und ihnen wieder friſch Stroh gegeben,

worauf man ſie wieder drei Tage liegen läßt. Sodann wird ihnen wieder friſch Stroh gegeben, und das alle Tage; ſo müſſen, ſie 14 Tagen trocken und reine auf der Haut werden. Nach dieſem wird Seife und warm Waſſer genommen, und die Hunde damit fein reine gewaſchen. Alſo iſt denn die Kur vorbei.

Es iſt dieſes, wie ſchon vorhin gedacht, ein ſehr nützlich und nöthig Werk, und kann im Majo oder Junio geſchehen. Bleibet von dieſer Salbe was übrig, ſo ſetze man es hin ins kühle. Denn es iſt eine recht gute Raudenſalbe. So bald man nur an einem Hunde etwas in der Haut ſiehet ausfahren, oder ſie kriegen auch ſchon eine rothe Haut, ſo dürfen ſie nur mit dieſer Salbe geſchmieret werden, es wird bald hievon anders werden, denn man kann hiemit die völlige Raude kuriren.

Die Hunde werden auch bei guter Geſundheit erhalten, wenn man ihnen ordentlich ihre Suppen gibt, ſie fleißig putzet und renoviret, auch alle Tage ihre Ställe ausräumet und auskehret, damit ſie nicht ſo voller Flöhe liegen, ſie im Sommer alle Wochen etliche mal badet, mit der Striegel und Kartetſche die Flöhe von ihnen abputzet. Sie müſſen auch alle Tage rein Stroh haben, inſonderheit aber jederzeit rein und friſches Waſſer bekommen. Die Geſchirre muß man alle Tage ausputzen, und das Waſſer nicht zwei, drei Tage darinn ſtehen laſſen. Hiernächſt muß auch fleißige Aufſicht bei ihnen ſeyn, daß ſie ſich nicht zu Schanden beiſſen, oder wenn ſonſt einen etwas anſicht, daß ihnen bald geholfen werde.

Das

Das ein und fünfzigſte Kapitel.

Rezepte gegen allerhand Krankheiten der Hunde.

Wenn ein Hund eine Blaſe unter der Zunge hat.

Streue Alaun drauf; iſt die Blaſe auf den Lippen, ſchmiere es mit Loröl.

Wenn ein Hund einen dicken Hals hat.

Populeum, Althææ, Mandelöl, ana, warm damit geſchmieret; ziehet es ſich nun zuſammen, muß es aufgemacht, und mit der grünnen Salbe geſchmieret werden.

Die grüne Salbe.

Loröl, 1 Pfund, Grünſpan für 1 Gr. gepülvert, und unter das Loröl gethan, und über dem Feuer recht warm unter einander gelaſſen, und durchgerühret, iſt zu allerhand Wunden und Schäden zu gebrauchen. Unter den Krankheiten iſt wohl eine der ſchlimmſten die Tolle, oder Wuth. Es wollen zwar einige ſiebenerlei Wuth zählen; ich ſtatuire aber nicht mehr als viererlei Arten der Wuth, und halte das andere nur für Krankheiten.

Als erſtlich die hitzige oder reiſſende Wuth; dieſelbe iſt die allergefährlichſte. Denn was ein ſolcher Hund antrift, das beißt er, es ſey Menſch,

oder

oder Hund, und alles Vieh. Was er auch beißt, wird gleicher Weiſe toll, wie man dergleichen Exempel an Menſchen und Vieh ſchon geſehen. Dieſen Hunden ſind die Augen wie Glas ſo helle, und ſie tragen den Schwanz in der Höhe. Jedoch ſind die hellen Augen als wie etwas gebrochen mit, haben wenig Schaum am Maule, und ſo es ſie erſt recht anſicht, leben ſie über 9 Tage nicht.

Zweitens iſt die lauffende Wuth oder Tolle. Die damit behafteten Hunde lauffen fort und fort von einem Orte zum andern, ſehen niederwärts mit den Augen, hängen den Schwanz herunter, haben langen Schaum am Maule, beiſſen nicht leicht die Menſchen, aber alle Hunde, ſo ihnen begegnen oder vorkommen, lauffen wohl etliche Meilweges herum, und ſuchen die Hunde auf, und beiſſen ſelbige. Wenn ſie die Hunde beiſſen, daß ſie bluten, müſſen die Hunde auch toll werden.

Drittens die ſtille oder ſchlafende Wuth. Die damit beſchwerten Hunde beiſſen nicht um ſich, ſondern kriechen nur in die Winkel, als ob ſie ſich ſchämten, liegen beſtändig, als ob ſie ſchliefen, begehren auch nicht zu freſſen. Welches denn an den Hunden, ſo die Wuth oder Tolle haben, ein gewis Zeichen iſt, daß ſie keinen Biſſen Brod begehren zu freſſen, und gehen ſo lange, bis ſie krepiren.

Viertens iſt die fallende Wuth. Die Hunde, ſo dieſe haben, fallen beſtändig über einen Hauffen, wollen immer aufſtehen, fallen aber gleich wieder hin, das Maul halten ſie offen, begehren zwar noch zu freſſen, können aber nichts hinein,

und in das Maul bringen. Dieſe Wuth iſt eine bloße Verſtarrung des Geblüts, und ſind mit Arzeneien, ſo das Geblüt verdünnen, am erſten zu heilen.

Vor der Wuth oder Tolle, iſt das ſicherſte Mittel die Hunde zu präcaviren, wenn man ihnen den Wurm nimmt. Selbigen haben ſie unter der Zunge, iſt faſt wie ein Spuhlwürmgen anzuſehen, doch wie ein Strohhalm ſtark, an einem Ende nach der Zunge vorne hinauswärts hat er ein langes dünnes Fäßergen wie eine Flechſe iſt.

Wenn man den Wurm nehmen will, muß der Hund gehalten, und von Lappen ein Wulſt gemacht, und ihm ins Maul gehalten werden, daß er nicht zuſammen beiſſen kann; alsdenn langt man die Zunge, die man mit einem trockenen Lappen angreiffet, heraus, drehet die Zunge herum, beuget ſie, daß ſie in der Mitten prall werde, ſo ſiehet man den Wurm weißlich in der Zunge lang hin liegen, ſchneidet denn mit einem ſcharffen Meſſer in die Zunge neben dem Wurm einen Strich länglich ein, faſſet mit einem Pfriem unter dem Wurm hinein, und beuget ſelbigen an einem Ende heraus.

Hernach faſſet man ihn mit den Fingern an, und ziehet das andere Ende, wo die lange Spitze dran iſt, auch heraus. Ferner hat man einen Schlüſſel, welcher in Frankreich in der Hubertuskapelle geweihet ſeyn muß, denſelben hat man auf Kohlfeuer bei ſich liegen: Wenn der Wurm genom-

nommen iſt, ſo brennt man den Hund auch auf den Kopf mit dem Schlüſſel. + + +

Dieſes iſt gewiß probat, daß diejenigen Hunde, welchen der Wurm genommen iſt, die hitzige und laufende Wuth nicht bekommen; die ſtille oder fallende Wuth können ſie wohl kriegen, bei dieſer aber thun ſie doch weder Menſchen noch Viehe, Schaden, ſind auch eher zu kuriren, als wie bei der erſten Wuth, es ſchadet ihnen auch das Beiſſen von andern tollen Hunden nicht ſo gleich. Und will ich jedem Jäger und Liebhaber der Hunde dieſes hierbei rekommandiren, daß ſie ihren Hunden, wenn ſie nur etwan drei viertel Jahr ſind, den Wurm nehmen.

Einige wollen zwar dafür halten, die Hunde, welchen den Wurm genommen würde, wär n nicht mehr ſo luſtig als wie ſonſt. Dieſe Meinung aber iſt grundfalſch, indem ich gar vielen Hunde von allerhand Nationen den Wurm genommen, aber deswegen weder Traurigkeit, noch Furcht, an ihnen niemals gemerket, noch gefunden habe.

Wenn ein Hund von einem tollen Hunde gebiſſen worden.

Aus drei friſchen Eiern den Hahnentritt genommen, eine Hand voll von der zweiten Haut der wilden Roſenwurzel darunter gemiſcht, und ein Kuchen daraus gebacken, und ihm in einem Glaſe voll Wallnußöl des Morgens nüchtern eingegeben,

und

und darf man den Hund vor Abends nicht freſſen laſſen, es muß aber eingegeben werden, ehe neun Tage vergehen.

Ein ander Mittel vor die Tolle der Pferde und des Viehes, ſo ſie gebiſſen ſind.

Eine Hand voll Salbei, wilde Augenblumen, und Raute, dieſes alles mit ein wenig Salz in einem Mörſel geſtampfet, bis es einen Saft gibt, ein Glas voll mit ſüſſer Milch eingegeben, und nicht gleich freſſen laſſen.

Vor die Felle der Augen.

2 gr. Mirrhen, 1 gr. Safran, 2 Loth Honig, zu einer Salbe gemacht und mit einander in das Auge geſtrichen.

Wenn ein Hund von einem tollen gebiſſen worden.

Man muß ihm das Blut mit einem Schröpfkopfe ausziehen, oder mit ſcharfem Eßig und Waſſer auswaſchen, und Zwiebeln und Knoblauch, ſo in Aſche geſotten worden, mit Honig und Salz vermiſcht, darauf legen.

Oder es wird auch dem Hund Saft von Bibenell, oder ein Eierkuchen von Salz, Eiern in Butter und Bibinell eingegeben.

Vor

Vor die fallende Wuth.

Pfefferkraut, ſchwarze Nieſewurzel, Rautenſaft ana 4 gr. den Saft in weiſſem Weine gekochet, 2 Drachmas unpräparirten Scammonii darunter, dem Hunde eingeſchüttet.

Daß die Würme aus dem Schaden fallen.

Grüne Baumnüſſe in Weineßig gekocht, durch ein Tuch gedruckt, darzu Aloë epath. und gebrannt Hirſchhorn ana 1 Unze unter einander gemiſcht und aufgelegt.

Vor die Würme im Leibe.

Wermuthſaft, Aloë, Lauskraut, ana 2 Drachmas, Schwefel 1 Drachma geſtoſſen, und mit Nußöl eingegeben.

Wenn ein Hund das Waſſer nicht laſſen kann.

Rettig zerſchnitten eine Hand voll, wilde Pappeln, Archagantum, Spargel- und Fenchelwurzel ana, auch Wegewartwurzel in weiſſem Wein geſotten, und eingegeben.

Hitzig zu machen.

Spaniſche Fliegen, Knoblauch und Biebergeil eingegeben.

Wenn ein Hund in die Augen geſchlagen oder gebiſſen worden.

Mark, aus den Schaafbeinen mit Weißnichtpulver vermengt, darein gethan.

Wenn den Hunden die Augen gelb werden, der Kopf größer und unten am Bauch gelb ſeyn; ſo liegen ſie ganz ſtille und freſſen nichts.

Grün Ephen, Fenchelwürzel, Schlafäpfel von Roſen, von jedem 1 Loth Saft und ein Loth Engelſüßpulver, gieſſe 8 Loth weiſſen Wein darauf, laß es erkühlen, und gib es dem Hunde auf einmal ein.

Vor Geſchwulſt und Beulen an den Blättern.

Mit Lohröl wird die Beule weich, wenn es damit warm geſchmieret wird, und aufgemachet, das gelbe Häutgen muß heraus, und denn mit Lohröl und Grünſpan geſchmieret.

Vor den Schwind.

Man muß im Kalender zuſehen, daß das Zeichen nicht über das Glied regiere, *) ein Loch in die Haut gemacht, daß man einen kleinen Finger hinein ſtecken kann, aufgeblaſen und 16 Tropfen von

*) Welcher Aberglaube iſt dieß nicht! A. d. H.

von der Salbe hinein getröpfelt, das Blatt über und über damit geſchmieret, und alle Tage etliche Tropfen Wein; ſetzet ſich nun die Materie, ſo muß man es öfnen.

Die Salbe zu dem Schwind.

Lohröl, Ziegelöl, *) Spicköl, Terpentinöl, warm damit geſchmieret.

Vor Blattlahm.

Schlage ihm die Bauchader, und laß das Blut unter ſtarken Brandtwein laufen, und das Blatt mit einem Strohwiſch gerieben, mit dem vorigen, daß es warm wird, oder Arquebuſade oder Spiritus iſt auch ſo viel, oder folgende Salbe.

Popolium Altheæ, Ziegelöl, Lohröl, Spicköl, Terpentinöl, Regenwürmöl, ana, oder Spicköl, und Spiritus, warm damit geſchmieret. Oder mache zwei Finger breit über das Gelenke unter das Blatt zwei Löcher durch die Haut, eine Hand breit von einander, ziehe ein Haarſeil durch, ſolches muß alle Tage fortgerücket und mit warmen Ziegelöl geſchmieret werden, in 8 Tagen iſt der Hund gut.

Ein

*) Was das ſo oft vorkommende Lohröl und nun auch Ziegelöl ſeyn ſoll, wiſſen wir nicht. A.d.H.

Ein ſonderlich bewährtes Mittel vor die Hundsſucht.

Die Hunde kriegen dicke Köpfe und Hälſe; wo man ihnen nicht bald vorkommt, ſo müſſen ſie daran crepiren. Es iſt auf dieſe Art vorzukommen: Nimm eine Weide von einem Finger ſtark, von den zähen gelben Weiden, drehe, ſie links herum, das ein Kranz daraus werde, ſtecke es dem Hunde über den Kopf feſt am Halſe, laß ihn damit gehen; ſo wie die Weide abtrocknet und dürre wird, vergehet auch die Sucht. Mit dieſem Remedio habe ich vielen Hunden die Sucht kuriret. Iſt eine Sympathetiſche Kur.

Vor geſchwollene oder verrenkte Füße.

Alle Tage zweimal mit warmen Lohröl geſchmieret, oder mit Kammfett, oder, ſo es geſchwollen, mit Schellkraut, oder mit Arquebuſadewaſſer, warm.

Oder, ſo es geſchwollen, Schellkraut und Odermengekraut geklopfet, daß es ſaftig werde, und um die Geſchwulſt gebunden, alsdenn mit Lohröl und Ziegelöl geſchmieret.

Oder vor die Geſchwulſt, Hopfen in Wein gekocht, und warm darüber geſchlagen.

Alle Geſchwüre werden entweder geſchnitten, oder mit einer küpfernen Nadel 4 oder 5 mal gebrannt, und dann nimmt man Drachenblut, das Gelbe von einem Ei und Federweiß 1 gr. geſtoſſen,

und 6 Loth Weineßig, ſchmiere es denn über den dritten Tag. Oder eine Salbe von Hafer und Speck, und weiß Nichtpulver gemiſcht, und warm damit geſchmieret. Drei Reiſer von Schleedorn 24 Stunden NB. und ſtich ſie alle drei in die Geſchwulſt.

Vor den Schwind an der Keule.

Mache ein Loch zwei Finger breit vom Schwanze nach dem Kreuze, in die Haut mit einem Holze abgelöſet, und die Salbe Lohröl, Ziegelöl, Spicköl, Terpentinöl: Spiritus vini $\frac{1}{8}$. 40 Tropfen Euphorbii Spiritus.

Noch eine Schwindſalbe.

Ziegelöl 8 Loth, Lohröl 6 Loth, Terpentinöl 6 Loth, Euphorbium 1 Loth, Federweiß anderthalb Loth, langen Pfeffer 2 Loth, Klauenfett 9 Loth, Baumöl 4 Loth, unter einander gemiſchet, warm damit geſchmiert.

Vor die ſchadhaften Augen.

Quappenleber in ein Glas gethan, etliche Wochen an einem warmen Ort gehangen, ſo gibts ein Oel, damit geſchmieret. *)

Wenn

*) Eben dieſes Mittel hat auch jemand als ein groß Geheimniß für die Felle auf den Menſchenaugen angegeben. S. das 2te Stück der Wiener ökonom. Zeitung für das J. 1785.

Wenn einem Hunde ein Lauf oder ſonſt ein Knochen zerbrochen.

Wohl eingerichtet und geſchienet, und mit folgendem Pflaſter verbunden: Braun Pech 6 Loth, Steinkleepflaſter 6 Loth, Schwarzwurzel 6 Loth, Roſenöl 6 Loth, über einem Kohlfeuer zum Pflaſter gemachet, und dem Hunde Dachsfett mit Bier eingegeben, und alle Tag zwiſchen das Band Ziegelöl und Dachsfett eingegoſſen.

Das Geſäuge zu vertreiben, daß es nicht aufbricht.

Nimm Kork ein halb Loth, Salbei 1. Loth, in einem Lappen der Hündin an den Hals gehenkt, bis es beſſer wird; oder nimm warm Bier und alt Fett, damit geſchmieret. Wird aber die Milch ſchon zu Materie, ſo mache es mit einer Lanzette auf, und mit Loröl und Grünſpan geſchmieret.

So der Schaft oder die Geburt geſchwollen.

Mit Loröl geſchmieret.

Vor geſchwollene Hoden.

Süße Milch ein halb Maaß, 2 Pfennig Semmel, zu Brei gekochet, darunter Kammillenöl und weiß Lilienöl, jedes 2 Loth, davon ein Pflaſter gemacht, und aufgeleget, gebunden, daß es liegen blei-

bleibet, ſo es trocken, wieder friſch und warm gemachet.

Sellerikraut, kleine Brennneſſeln und Nachtſchatten ſind auch vor alle hitzige Schäden gut.

Purgation vor flüßige Ohren.

Welſche Lilien, Chriſtwurzel, Raute, den Saft ausgedruckt ana 4 Loth, blanken Wein 8 Loth, laß es zuſammen auskochen, und durch ein Haartuch gedrücket, von dieſem Safte 12 Loth, darunter rühre 2 gr. bereiteten Scammonium, und gibs dem Hunde auf einmal ein. Nimm von zeitigen Weintrauben den Saft, Wundweiden wenn ſie blühet, die Ranken von Caprifolium mit den Blumen, nimm von jedem Safte ein halb Maaß, und miſche ein halb Maaß Honig darunter, gieß es warm gemacht dem Hunde ins Ohr, ritze dem Hunde das Maul, das Eingieſſen ins Ohr des Tages dreimal; hernach muß der Hund in der Wärme gehalten, und gut gefüttert werden.

Vor den Krebs am Ohre.

Nimm Vitriol in Waſſer zerlaſſen, und ſchmiere das Ohr damit.

Vor alle um ſich freſſende Schäden und Rauden.

Merc. ſubl. 1 gr. Citronenſaft von 2 Citronen, ſtoß es in einem Mörſel eine Viertelſtunde

wohl

wohl unter einander, Weineßigblatt, Venediſche Seife 1 Loth, Alaun 1 Loth, alles unter einander über einem gelinden Feuer auf den dritten Theil einkochen laſſen, damit geſchmieret.

Vor die Tolle.

Doſten, Orand, rothen Wiederthon, Wohlgemuth, Schwarzkümmel, Wiederröhr, Baldrian, Teufelsabbis, Johannisſkraut, Eberwurzel, Tauſendgüldenkraut, Kerbelkraut ana, um den andern Tag dreimal in ſüſſer Milch eingegeben.

Eine köſtliche Wundſalbe.

Lorberblätter, mit Schweinfett geſotten, daß man das grüne bekomme, alsdenn nimm Terpentin, waſche ſelbige mit Erdrauchwaſſer, und laß es denn gemächlich warm mit vorigem Schweinefette unter einander gehen.

Die Keulenſalbe.

Spicköl, Kihnöl, Terpentinöl, Lohröl, zu einem Maaß Spiritus, jedes vor 2 Gr. darunter gemiſchet, damit warm geſchmieret.

Die Blattſalbe.

Ziegelöl, Regenwürmeröl, Terpentinſpiritus, jedes vor 2 Gr. unter ein Maaß Spiritus gemiſchet.

Vor den Nierenwurm der Hunde.

Venediſch Glas, ſo klein zerrieben, wie Mahlerfarbe, 1 Loth, Ingwer, Gerſtenmehl, Hopfenrankenaſche, jedes 2 Loth, Honig und Terpentin 3 Loth, Farrenwurzel, ſo auf den eichenen Stämmen wächſt, 4 Loth, dieſes muß zuſammen wie ein Teig gemacht werden, und Kügelgen davon gemacht, wie eine Haſelnuß, und 3, 4, auch wohl 6 bis 7 den Hunden eingegeben, mit Butter beſtrichen. Probatum eſt.

Vor die Raude der Hunde.

Silberglöte klein geſtoſſen, und Leinöl darauf gegoſſen, und es kochen laſſen und fein eingerühret; es muß aber nicht allzu ſehr kochen.

Ingleichen vor 2. Gr. Queckſilber in altem Schmer getödet, Grünſpan, Kupferwaſſer, Pulver, Türkiſchenpfeffer, Schwefel, jedes vor 2 gr., Butter und Pechwaſſer, zwei Hände voll Backofenleim klein geſtoſſen, drei Nöſſel Leinöl, dieſes unter einander gerühret, und die Hunde damit geſchmieret.

Oder nimm ſcharfen Eßig, ein Paar Hände voll ſchwarzen Taback geſchnitten, zwei Löffel Wagenſchmiere, dieſes zuſammen kochen laſſen, Gummi, Euphorbium, vor 1 Gr. 6 Pf. ungenetzten Schwefel vor 6 Pf. wann der Eßig gekochet, darein gethan, aber nicht allzu heiß, ſonſt läuft es zuſammen; Dieſe Kur muß im abnehmenden Mon-

den

den geſchehen, dem Patientem aber ein paar Tage vorher Lorbeern und Schwefel eingegeben.

Oder Euphorbium klein geſtoſſen Schweinefett, Kihnöl, zuſammen in einem Töpfgen warm gemacht, und allezeit um den dritten Tag damit geſchmieret.

Item ℞. Mercur. ſublimat. ℥ß. vor 2 Pf. Alaun, ein Hand voll Salz, ſolches in ein Maaß Waſſer gethan, und weichen laſſen, alsdenn gekochet, und wieder ſtehen laſſen, ſo iſt es gut.

Rezept zu einer Salbe vor Blattlahm, Keulenlahm, dicke Hälſe und allerhand Gebrechen und Schäden der Hunde.

℞. Ol. Terebinth. deſt.
Petrol.
Bacc. Juniper.
Spicae ana 3 Gr.
viride Æs.
M. ſ. unguentum.

Ein Bad, womit die von wüthenden Hunden gebiſſene Hunde gewaſchen werden ſollen.

Einen Zuber mit Waſſer gefüllet, vier Hände voll Salz darein geworfen, das Salz darunter gerühret, daß es bald zergehe, den Hund neun-

mal*) ganz hinein getauchet und gewaſchen, ſolches verhütet, daß er nicht wüthend wird.

Arzenei, wie die Hunde vor dem Bade zu purgiren.

Nimm anderthalb Unzen Caſſia, wohl geſäubert, drittehalb gr. Läußſaamen, drittehalb gr. Scammonii, 4 Unzen Olivenöl, alles unter einander vermiſchet, über dem Feuer ein wenig warm gemacht, dem Hunde gegen Abend eingegoſſen, doch muß man ihm nichts zu eſſen geben, und den folgenden Morgen wird er nüchtern ins Bad geſezt.

Arzenei vor die Krankheiten der Hunde, ſo von kalten untauigen Flüſſen herkommen.

Nimm 2 groſſe Häfen, davon jeder 12 Kannen Waſſer hält, und in jeden zehen Hände voll nachfolgender Kräuter oder Wurzeln geworfen, als Beifuß, Roßmarin, Salbei, weiſſen Ybiſch, Attichkraut, Fenchel, weiſſen Andorn oder Meliſſe, Raute, Mennelwurzel, Ochſenzunge, Steinklee, darauf zwei Theile Waſſer und einen Theil Wein gethan, alles mit einander ſieden laſſen, bis es auf den dritten Theil eingeſotten, ſodenn zuſammen in einen Zuber geſchüttet, 8 Kannen gute ſtarke Weinhefen darzu, wieder in zwei Hefen gethan, aus Feuer geſezt, mit Waſſer und Wein, wie geſaget, wieder voll gefüllet, rothe Ameiſen mit ihren

*) Und warum den juſt neunmal? Muß nicht immer ein Aberglaube dabei ſeyn. A. d. H.

ren Eiern und ganzem Neſte in einen Sack darein, mit 4 Hände voll Salz gethan, bis aufs Drittheil eingeſotten, wieder in obberührten Zuber zuſammen geſchüttet, die kranken Hunde darein geworfen, wenn es noch wärmer als laulicht iſt; und eine gute völlige Stunde gebadet; doch muß man Acht haben, daß ſie nicht erſaufen, in Ohnmacht fallen oder ſterben, ſie an einen warmen Ort legen, da keine Luft hin kann. Dieſes Bad brauchet man 4 oder 5 Tage, wärmet das Waſſer allezeit wieder, nimmt alle Tage darzu friſche Kräuter; vor dem Bade werden die Hunde, wie vorſtehet, purgiret.

Von der Raude, wie mancherlei dieſelbe iſt.

Die Kleine, welche den Hunden nur eine rothe Haut mit kleinen Tüpfelchen machet, iſt ſchlimm zu kuriren; die groſſe Raude, davon bekommen ſie groſſe breite Scherbe und Grind; die gemeine Raude, welche mehrentheils von Verhitzung des Geblütes entſtehet, äuſſert ſich an den Seiten hinter den Blättern, und an den Knien unter den Blättern, und hinten an den Heſſen; die Erbraude, wird den Hunden von Natur angeerbet, und es ſind einige Arten Hunde, die alle Jahr die Raude bekommen.

Wie ich nun vorher ſchon bei der Conſervirung der Geſundheit der Hunde von einer guten Hundſchmier angeführet, und ſolches für viele und ganze Meuten angeordnet; ſo will ich nun hier vorher en particulier für einzelne Hunde ein mehrers zeigen. Erſtlich.

Vor die Erb- und kleine Raude.

Beide ſind ſehr ſchlimm zu kuriren; die mit ſelbiger behafteten Hunde muß man purgiren, wie vorher ſchon gelehret, und läßt ihnen ſowohl die Medianader am Halſe, als auch die Ader zwiſchen der Knieſcheibe und Schienbeine, und kann man denn folgende Rezepte zur Raude brauchen.

NB. Sollte ſich aber die Raude nach den Rezepten bald wieder finden; So muß man den Hund ſchwitzen laſſen. Nämlich man gibt ihm:

Antimonii Diaphoretici ein Loth auf einmal ein, ſetzet den Hund in ein groß Faß, und eine recht warme Stube, verdecket das Faß recht feſte, daß der Hund kaum Athem darinne kriegen kann, läßt ihn darinnen drei Stunden ſchwitzen, alsdenn wird er heraus genommen, und mit einem wollenen Lappen die Haut recht derb abgerieben, und den Hund in der Wärme die Nacht liegen laſſen, über den andern Tag wieder auf dieſe Art geſchwitzet, und wieder einen Tag liegen laſſen, und dann wird folgendes Pulver eingegeben:

R. 6 Loth rothen Bolus.
6 Loth weiſſen Bolus.
3 Loth Enzian.
2 Loth Schwefel.
2 Loth Lorbeeren.
3 gr. Aſſæ fœtidæ.
3 Loth Schwarzwurzel.

un-

unter einander pulveriſiret und dem Hunde etliche Tage nach einander 3 Meſſerſpitzen voll in Butter eingegeben.

Man kann nachgehends folgende Salbe gebrauchen:

Nußöl 3 Pfund, Wachholderöl anderthalb Pfund, alt Schmer 2 Pfund, Honig 3 Pfund, Eßig anderthalb Pfund, bis auf die Helfte einſieden laſſen, dann Pech und Harz dritthalb Pfund, friſch Wachs ein halb Pfund, alles unter einander zergehen laſſen, wohl umgerühret, wenn es wohl zergangen, vom Feuer genommen, und folgendes Pulver darein gethan:

Nimm anderthalb Pfund Schwefel, 3 Pfund Vitriolum rectum, *) 12 Unzen Grünſpan, alles unter einander gerühret, und ſodann erkalten laſſen. Dieſes iſt für alle Rauden gut, doch ſoll man die Hunde, ehe es gebrauchet wird, mit Waſſer und Salz waſchen, die Haut ihnen wohl reinigen, ſodann ſie in ein warm Gemach oder zum Feuer führen, die Salbe wohl einſchmieren, ſie mit einer Kette am Feuer anbinden, auf eine Stunde wärmen und ſchwitzen laſſen, dabei aber ihnen genug zu trinken vorſetzen, hernach gute Suppen von Schaaffleiſch geben, Schwefel und hitzige Kräuter darein werfen. Dieſes 8 Tage nach einander gethan, ſo werden ſie auf das eheſte rein.

Für

*) Was iſt Vitriolum rectum? A. d. S.

Für die Raude.

Nimm Unguentum inulatum ein halb Pfund, weiſſes Nachtpulver 2 Pfund, Pech 1 Pfund, Wachholderöl 1 Pfund, Kihnruß ein halb Pfund, Schwefel ein halb Pfund, grünen Vitriol ein halb Pfund, Goldſchaum 4 Unzen, Alaun 6 Unzen, Bleiweis 4 Unzen, Grünſpan 4 Unzen klein geſtoſſen, und dieſe Species mit einem halben Pfund Eßig geſotten, und die Hunde damit geſchmieret.

Für die gemeine Raude.

Nimm wild Kreßig, Alantkraut, Mengelwurz, Roerbewurzel, jedes 2 Hände voll, 2 Pfund Goldwurz, dieſe Species in Eßig und Lauge geſotten, 2 Pfund Seife darzu gethan, die Hunde damit 4 oder 5 Tage geſchmieret. Probatum eſt.

Die Würmer auſſerhalb zu vertreiben.

Nimm Ochſengalle, Pech, zerſtoſſene Aloe, ungelöſchten Kalk, geſtoſſenen Schwefel, alles mit Galle vermiſcht, dem Hunde mit einer Meſſerſpitze einige Würmer heraus genommen, und dieſes hinein geſchüttet.

Wenn die Hunde von Nattern und Schlangen gebiſſen worden.

Nimm Kreuzwurzel, Raute, Spaniſchen Pfeffer, weiß Wüllkraut, Geniſt, Deamenten, jedes eine Hand voll; dieſe Kräuter klein zerſtoßen, mit weiſſem Weine wohl geſotten, Theriak einer

Kro-

Krone ſchwer darunter gethan, dem Hunde davon eingegeben, die Wunde gewaſchen, ein Blatt von weiſſem Wüllkraut drauf geleget, mit einem Äſte von Geniſt.

Für den Krebs an Ohren.

Nimm Seife, Weinſteinöl, Salmiak, Schwefel und Grünſpan, jedes einer Krone ſchwer, mit Eßig und Scheidewaſſer vermiſcht, den Krebs der Hunde 9 Tage lang damit gewaſchen.

Für den Krebs und Rauden der Hunde.

Gepülverten Salmiak, 1 Gr. Citronenſaft, Waſſer und Eßig darein gethan, Alaun und Seife 1 Krone, mit einander vermiſchet, alles in einen Topf gethan, bis aufs Drittheil einſieden laſſen, und auf den Schaden gelegt; da aber der Krebs an zarten Orten, ſoll der Salmiak zuvor gekochet werden, und muß man das erſte Waſſer erſtlich darauf thun.

Für das Stranglen und den Tropf der Hunde.

Man ſoll ihnen ein Glas voll warmes Oel eingieſſen, und die Adern an den obern Schenkeln ſchlagen.

Wenn ein Hund Bauchwürmer hat.

Nimm Alaun, Stabwurz und Hirſchhornſpäne, koche es zuſammen, und ſchütte dem Hunde

die Brühe ein; oder mache kleine Pillen von Hirſchhorn, Schwefel, Aloe und Wermuthſaft, und gib ſie den Hunden ein.

Wenn ein Hund hart harnet.

So ſoll man Pappeln, Eibiſch, Fenchel- und Brombeerwurzel nehmen, dieſelbe ſieden, und den Hunden davon zu trinken geben.

Fürs Verſchlagen der Hunde.

Man bade den Hund in einem Ameiſenbad, ſo mit Miſtwaſſer laulich angemachet worden; ſo wird der Hund in etlichen Tagen wieder beſſer.*)

Das

*) Wir denken, daß die meiſten vom Verfaſſer hier vorgeſchlagenen Arzneimittel wohl wenig taugen, und einige ſo gar ſchädlich ſeyn werden; auch beſtehen einige derſelben aus Ingredienzien, die Niemand kennt. Was iſt Vitriolum rectum, Ziegelöl, Deimenten u. ſ. w.? A. d. S.

Das zwei und fünfzigſte Kapitel.

Von Haltung des Hubertusfeſtes.

Von dem heiligen Hubertus habe ich ſchon vorher vieles angeführet. Er hat vorher Euſtachius geheiſſen, und iſt ein gewaltiger Verfolger der Chriſten, dabei aber ein vortreflicher Parforcejäger, und beſonderer Liebhaber der Parforcejagd in Frankreich und ein Heide geweſen. Zu ſeiner Bekehrung ſoll ein Hirſch ihn bewogen haben, welchen er gefangen, und zwiſchen deſſen Gehörne ein Crucifix erblicket und geſehen, worauf er ſich bekehret, die chriſtliche Religion angenommen, und ſich habe taufen laſſen.

Sodenn ſoll er Gott zu Ehren eine Kapelle in Frankreich erbauet haben. Und wird dieſe Kapelle in Frankreich annoch gezeigt. Ob es aber eben dieſe, ſo St. Hubertus erbauet, darüber laſſe ich mich in keinen Streit ein; ſondern begnüge mich, daß dieſelbe noch als vorhanden gezeigt wird.

Allermaſſen nun dieſer Heil. Hubertus der Erfinder der Parforcejagd ſeyn ſoll; ſo wird demſelben zu Ehren aller Orten in Europa, wo man dieſe Jagd hält, deſſelben Feſt den 3. November mit den gröſten Solennitäten gefeiert und celebriret. Wie ich denn insbeſondere hier in Sachſen zu Hubertsburg geſehen und angemerket, daß Se. Königl. Majeſt. in Pohlen und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen, Friedrich Auguſt, mein Allergnädigſter Landesfürſt und Herr, und zu Ludwigsburg, im

Würtembergiſchen, der damalige Durchl. Herzog, Herr Eberhard Ludwig, ſothanes St Hubertusfeſt mit Jagdplaiſirs und andern Luſtbarkeiten ganzer 8 Tage feierlichſt celebriret und begangen haben. Und zwar wird daſſelbe folgender maſſen gefeiert:

Nämlich es werden alle zur Equipage gehörige Jäger und Bedierte mit neuer Kleidung verſehen, ſo wohl den Königl. Fürſtl. Cavaliers- und Jägerpferden die beſten Zeuge aufgeleget. Hierauf verſammlet ſich die ganze Hofſtaat bei dem Jagdpalais, die Beſuchknechte, welche vorher einen guten Hirſch beſtätiget, finden ſich ein, und bringen Rapport, wo ein guter Hirſch ſtehe, der zu jagen iſt. Immittelſt ſind die von der Küche Conditor- und Kellerei ohnweit dem Orte, wo der Hirſch angejaget, und Aſſemblée gehalten werden ſoll, voraus geſchicket. Und wenn nicht daſelbſt ein beſonders Luſt- und Jagdhäusgen iſt; ſo werden Zelter aufgeſchlagen, in und unter dieſelben Tafeln und Stühle, und auf deren erſtern koſtbare Speiſen und Trank vorgeſetzet. Sodenn geht aus dem Jagdpalais der Zug folgenderweiſe:

Erſtlich kommen vorher im erſten Gliede deutſche Jäger mit vorne im Sattel vor ſich liegenden Kugelbüchſen, nebſt an ſich habenden Hirſchfängern und Hornfeſſeln, welche den Zug führen. Denen folgen nach derer Cavaliers Hand- und Beipferde, die vom niedrigſten Range voran, denen die andern vom erſten Range folgen.

Hernachmals kommen die Pferde, ſo für die Piqueursjäger gehören, dahinter der Sattelknecht

und Jagdſchmid zu Pferde folgen. So denn kommen die Königl. und Fürſtl. Hand- und Beipferde, welche von den Stallmeiſtern und Bereitern aufgeführet werden. Hierauf folgen die Piqueurs und Beſuchknechte zu Pferde, nebſt der bei ſich habenden Meute Hunde, und die Burſche, ſo zu den Hunden gehören, beiher zu Fuß.

Der Kommandant ſchlieſſet und reitet alſo vor dem Könige oder Fürſten her. Hierauf reitet oder fährt der König oder Fürſt ſelbſt in höchſter Perſon von den hohen Jagdbedienten, Miniſtris, Cavaliers, Jagdjunkers, Jagdpagen, Leibjägern und Leibſchützen begleitet. Nach dieſen folgen die Jagdchaiſen mit Dero Gemahlin, Prinzen und Prinzeßinnen, und Hofdamen, wohinter eine Suite von Hofbedienten beſchlieſſet.

Alſo gehet der Zug fort bis hin zur Aſſemblée, woſelbſt ſie mit dem Frühſtücke, ſowohl die hohen Herrſchaften, als ſämmtliche Suite vom Höchſten bis zum Niedrigſten, ſich erfriſchen. Nach gehaltenem Frühſtücke wird nach dem Hirſche hingezogen und gejaget. Nach vollendeter Jagd retourniren ſie nach Hauſe, woſelbſt ſodenn offene Tafel gehalten, und die Jäger dabei ſehr wohl tractiret werden. Bisweilen müſſen auch die Jäger mit den Parforcehörnern dabei eine Geſundheit blaſen.

Es wird alſo dieſer Tag mit anderer Muſik und Luſtbarkeit beſchloſſen. Den andern Tag wird ein Klopf- oder Treibjagen gehalten; den dritten Tag Galla oder Aſſemblée bei Hofe; den vierten

eine Sauhatze oder ſonſten ein Deutſches Jagen; den fünften eine dem Könige oder Fürſten beliebige Luſtbarkeit; den ſechſten ein Klopfjagen, den ſiebenden, oder an welchem der Sonntag einfället, iſt ein Ruhetag, der achte Tag wird mit einer Parforcejagd, und alſo auch die ganze Jagd in dieſem Jahre beſchloſſen. Wie denn auch an allen Höfen, wo eine Parforcejagd oder Equipage iſt, dieſes Hubertusfeſt, wo nicht acht Tage, dennoch der Hubertustag feierlich begangen zu werden pfleget.

Das drei und fünfzigſte Kapitel.

Vom Pürſchen oder Schieſſen.

Das Pürſchen iſt nicht nur für groſſe Herren, ſondern auch den Jägern ein Plaiſir und Nutzen. Doch will es auch in acht genommen ſeyn, und gehöret gut Gewehr, Pulver und Blei dazu, aber ein fleißiges Exercitium, daß dadurch der Liebhaber geſchickter wird, lernt brav durch Feuer ſehen, und muß ein guter Schütze nicht die Augen beide zumachen, wenn er zum Schieſſen losdrücket, daß dadurch das Gewehr und Schuß verrückt wird, ſondern ſtett halten, ſo er mit der Büchſe oder Flinte im Stehen oder Sitzen ſchieſſet: im Laufen und im Fluge iſt es ein anders; denn da muß mit dem Gewehr, ſo wie es läuft, oder flieget, fortgefahren werden.

Einige gewöhnen ſich auch, daß ſie allemal vorhalten, iſt auch gut; auch gewöhnet man ſich, damit fortzufahren, will aber auch im Fortfahren

wohl in Acht genommen ſeyn, ſonſt gehet es hinten weg. Hierbei kömmt es aber nur auf eine fleißige Uebung an.

Welches Gewehr iſt wohl fürs beſte zu halten? Hierauf kann man nicht mehr antworten, als daß jetziger Zeit an vielen Orten gut Gewehr gemacht wird. Wenn eine Büchſe gut iſt, und Schuß halten ſoll, ſo muß ſie recht kugelgleich ſeyn, nicht unten weiter, als oben. Der Züge ſeyn ſo viel, als ihrer wollen, ſo müſſen ſie fein gleich eingetheilet werden, und beſonders einer ſo tief, als der andere ſeyn. Gar zu tief iſt nicht viel nütze; aber iſt ſie gar zu flach, ſo ſchieſſet die Büchſe nicht weit. Allzu enge müſſen ſie auch nicht ſeyn.

Auf die gar krummen und mehr als einmal herum gedreheten Züge halte ich nicht viel; denn ſie machen ſich nicht gut rein. Doch gar zu gerade iſt auch nicht gut. Nach der Seite muß das Rohr beſonders recht gerade gerichtet, desgleichen keine Krümmen, die ſich auch nach dem Ziehen darinn befinden, noch auch Gruben oder Beulen ſeyn, ſonſt iſt das Rohr verpfuſcht.

Die Schlöſſer betreffend, ſo kommt es hierbei auf den Liebhaber an. Doch ſind die Deutſchen Schlöſſer im Wetter und Winde die beſten; aber für einem Faulen ſind ſie nicht, weil mehr und beſchwerlicher daran zu putzen iſt.

Mit den Flintenſchlöſſern, aber iſt es im Laufen, und ſo es etwan verſaget, wieder ge-

ſchwinder ſich fertig zu machen, wenn eine Büchſe nur Schuß hält. Iſt es, daß ſie an einem Flecke mit dem Schuſſe bleibet, ſo mag ſie gleich zu kurz oder hoch, oder auf eine Seite ſchieſſen, ſo kann demſelben leicht geholfen werden.

Schießt die Büchſe zu hoch, ſo wird das Viſir abgefeilet, oder das Korn höher gemacht. Schießt ſie zu kurz, wird das Viſier erhöhet, oder dem Korne abgeholfen. Auf welcher Seite ſie mit dem Schuſſe bleibt, ſo wird das Korn auf ſelbige Seite getrieben; das Viſier aber auf die andere Seite; Wenn die Schüſſe aber bald hier bald dahin fallen, ſo taugt es gar nichts.

Dieſes kommt auf einen klugen Büchſenmacher an. Einem gezogenen Büchſenrohre ſo es ſtark Eiſen hat, kann und muß ein guter Büchſenmacher helfen können. Eine Pürſchbüchſe pflegt man auf 100 bis 120 Schritte einzuſchieſſen, daß, ſo man nach einem Fleck eines Species-Thalers groß unten anhält, und trift in den Fleck, ſolches recht gut iſt; beſſer aber iſt es doch, etwas zu hoch, als niedrig. Wenn denn auf die Weite das Korn voller genommen wird; ſo muß es auch gut gehen.

Wie erwehnt, eine Büchſe bringt ein kluger Büchſenmacher zurechte; aber mit den Flinten iſt es ſchon anders, denn da kömmt es blos auf das Eiſen, ſo im Rohre iſt, an. Weiches Eiſen ſchieſſet allemal beſſer, als hartes, welches bei allem Gewehr iſt. Das Eiſen muß aber auch nicht kupſeſchüßig oder mit Stahl vermengt ſeyn.

Einer

Einer Büchſe kann der Büchſenmacher durch ſeinen Fleiß wohl etwas helfen; daß er aber allemal gut dafür ſeyn ſollte, daß die Flinte die Hagel zuſammen und weit ſchieſſen ſollte, iſt nicht allezeit von ihm zu prätendiren und zu erhalten.

Vom Pulver iſt dieſes das beſte, ſo ein Mittelkorn hat; doch wird auch an manchen Orten recht gut kleinkörniges gemachet. Nur iſt darnach zu ſehen, wenn man es probiret, legt es auf Papier und zündet es an, daß das Papier nicht anzünde, und unter ſich ſchlage, der Dampf raſch in die Höhe ziehe, und nicht viel ſchleime. Auch muß das Pulver trocken gehalten werden.

Sollte es ja etwas feuchte ſeyn; ſo läßt man einen neuen Tiegel auf dem Kohlfeuer warm werden, ſchüttet das Pulver darein, und ſchwencket es in dem Tiegel herum, und rühret es etwas, bis es warm werde, ſo wird es raſcher, als vorher.

Vom Bleie iſt dieſes am beſten, ſo reine und nicht mit Zinn vermengt iſt; ſondern es muß fein rein und weich ſeyn. Was nun die Kugeln anbelanget; ſo müſſen dieſelben nicht hohl gegoſſen ſeyn, auch nicht allzutief abgeknippet werden, ſondern man muß dahin ſehen und ſich bemühen, daß ſie recht wohl rund bleiben, ſonſt werden ſie zu leichte, und je runder und vollkommener eine Kugel iſt, je beſſer und gewiſſer iſt ſie, immaſſen ſie wegen der Runde viel weiter, als eine unvollkommene gehet.

Und gleichwie die holen Kugeln vielen Wind auffaſſen und fangen, und daher pfeifen, und den Zweck niemals, welchen doch eine wohl formirte erlanget, erreichen; alſo wird eine höckrichte oder wohl gar eckigte ihren Effekt noch weniger thun. Denn wie man eine runde Kugel auf der Erden weiter fortſchieben kann, als eine ovale; eben ſolche Bewandniß hat es auch mit den Kugeln, und iſt dieſes Raiſonnement ganz vernünftig.

Von den Kugeln gehe ich auf die Pflaſter. Dieſe ſind nun die beſten, welche man von feiner guter gleichen Leinewand oder feinem gleichen Parchent machet. Denn da kann man ſie in einer gleichen Dicke fort, und weit beſſer, als vom Leder, haben, ſintemal das Leder niemals durchgehends gleich ſtark, ſondern bald dünne, bald aber wieder dicke fällt. Dieſes nun, nämlich wenn das Pflaſter nicht gleich ſtark iſt, verhindert an der Accurateſſe des Schieſſens ſehr viel, und wird man bei ſolchen Umſtänden niemals den Punkt juſt treffen, wenn auch das Gewehr das allerbeſte und gewiſſeſte wäre; da im Gegentheil ein gutes gleiches Pflaſter eine wohlformirte Kugel, wenn einer ſonſt das Gewehr ohne Zittern hält, allezeit juſt an den Ort, wohin ſie ſoll, bringen hilft. Daß daher ein gleiches Pflaſter zum accuraten Schieſſen vieles beiträgt und thut.

Ueberdiß muß ein ordentliches und richtiges Lademaaß ſeyn. Denn wenn man nur nach Gedünken ladet, und dem Gewehr ungewiſſe Ladung gibt, ſo wird der Schuß niemals richtig ſeyn, und ordentlich trefen; ſondern es wird derſelbe entweder

zu

zu hoch oder zu niedrig, auch vielmal nicht das rechte Ziel erreichen.

Ein ordentlicher und die Accurateſſe liebender Jäger ſoll die Schüſſe zur Flinte abmeſſen, und in hölzernen Patronen im Vorrath bei ſich führen, indem ſolchemnach der Schuß einerlei bleibet, mithin gewiſſer trift, als wenn man aus freier Hand ladet; da man ſich leicht übereilen und eines Theils zu wenig, andern Theils aber zu viel nehmen kann. Denn das Augenmaaß iſt niemals ſo accurat, als ein ordentlich darzu aptirtes Maaß zu ſeyn pfleget.

Wenn nun gleich ſowohl das Gewehr, als auch Pulver und Blei, recht tüchtig gut und ächt, ingleichen die Ladung beſchriebener maßen eingerichtet, zu dem auch hinter dem Gewehr ein guter Schütze iſt; ſo hat man ſich dennoch alsdenn bei dem Wildpretpürſchen wohl vorzuſehen, daß man den Wind allemal wohl in Acht nehme, damit das Wild nicht den Wind vom Jäger bekomme, und vor der Zeit davon ziehe.

Denn alle wilden Thiere, auch ſo gar die wilden Gänſe, Enten und Kolkraben, haben einen überaus ſtarken Geruch von dem Menſchen, und unterſchiedliche ein beſonder leiſes Gehör, worunter das Schwarzwildpret zu zählen, daß ſie alles, ſo der Wind auf ſie zuſtöſſet, riechen, und auch die geringſte Bewegung hören.

Darum muß ein Weidmann ſich an einen bequemen Ort, wo er etwas vom Wilde überzuwechſeln oder überzuziehen vermuthet, ſich des Abends, wenn

wenn die Sonne untergangen iſt, oder des Morgens früh mit anbrechendem Tage, hinter einen Baum, oder darzu von grünem Reißig gemachten Schirm ſtellen, und daſelbſt genau aufpaſſen, bis ihm das verlangte kommt. Doch darf er ſich durchaus nicht ſo hinſtellen, daß er dem Wildpret über dem Wind ſtehe.

An Oertern, als an den Gränzen, und wo es ſonſt nicht anders ſeyn, und ſich thun laſſen will, muß man, ſo contrairer Wind iſt, auf einen hierzu geſchickten Baum ſteigen, und ſich ſo viel möglich, verbergen; doch ſo, daß man aller Orten hinſehen kann, da kann kein wildes Thier Wind von einem haben.

Iſt es nun, daß man die Nacht paſſen muß; ſo macht man ein weiſſes Papier über das Korn, und beuget es um den Lauf und Schaft herum, daß es hinter dem Ladſtocke feſte eingeſtecket werden kann, damit ſiehet es ſich ſchärfer, und fällt beſſer in die Augen und Geſichte.

Iſt aber im Anſtellen nichts zu thun geweſen: ſo weidewerket man (ſchleichet die Hölzer durch.) doch unter Winde, und muß ſich gar behutſam umſehen, dabei aber nicht ſehr raſcheln. Auch ſucht man das Wild und die Hirſche im Sommer und Brunſt bei den Sölungen, da ſie ſich vor Mittage und vor Abende gerne einfinden. Dieſes wäre nun überhaupt von allen wilden Thieren zu pürſchen hiermit geſagt und gedacht.

Wenn

Wenn denn nun ein Stück Wild angeſchoſſen und verwundet wäre, ſo muß der Jäger vorher allezeit ſeinen Schweißhund bei ſich führen, mit ſelbigen zum Anſchuſſe gehen, und ſuchen, ob er Schweiß oder Haare auf dem Stande oder der Flucht das Wildpret finde, den Hund an die Fangleinen nehmen, und dem Schweiſſe nachfolgen und ſuchen Sollte das Thier nicht geſtürzet oder geendet haben, muß er demſelben weiter folgen.

So er aber vermeinte, daß es noch zu friſch wäre, ſo muß er es etwas ruhen laſſen: ſo wird es etwas kränker, und thut ſich nieder, alsdenn muß er wieder auf dem Schweiſſe nachſuchen. Wenn er denn hinkömmt, wo es ſich niedergethan, oder aber es führet vor ihm heraus, ſo löſet er ſeinen Hund, welcher hierauf das Thier weiter verfolget. Und wenn der Hund gut iſt, jaget er fort, daß es ſich vor ihm ſtellet. Der Jäger eilet nach, und ſchießt das Thier noch einmal auf den Kopf.

Dieſes aber iſt hierbei zu merken, daß ein Wild oder Hirſchkalb und Reh ſich nicht gerne vor dem Hunde ſtellet. Selbigem muß man alſo anfangs mehr Zeit gönnen, daß es kränker wird, mit dem Hunde behutſam nachſuchen, und einen guten Hund haben, der es bald fange.

Die Sauen aber ſtellen ſich deſto leichter. Wenn ſie nun angeſchoſſen ſind, ſo kann man den Hund alsbald daran laſſen, daß er daſſelbige ſtelle, nach geſchehener Stellung auch hinzu eilen, und demſelben noch einen Schuß geben.

Ueber

Ueber dieſes alles gehöret zum Pürſchen ein groſſer Fleis, wenn man was ausrichten will, beſonders an den Gränzen, wo das Wildpret beſchoſſen iſt, da man ſowohl Tages, als Nachts, alle Wechſel und Päſſe obſerviren muß, damit man etwas ausrichte, ſeines Herrn Nutzen dadurch befördere und ſein eigenes Brod davon habe.

Das vier und funfzigſte Kapitel.

Wie ein Hirſchruf gemacht und gebraucht wird.

Von den Hirſchen iſt zwar kurz vorher etwas angemerket und gedacht worden. Nun aber iſt noch ſo viel zu merken, daß man deren Wechſel und Stand wohl wahrnehme. Denn, wie ich bei Beſchreibung des Hirſches angeführet, verändern dieſelben ihren Stand und Wechſel nach den Jahreszeiten, da man ſie alsdenn auch ſuchen muß. In der Brunft kann man ein recht ſonderliches Plaiſir mit dem Hirſche haben, darzu machet man einen Hirſchruf, und dieſer wird alſo gemacht:

Einige nehmen Holz, und machen daraus ein Horn, welches an einem Ende ſo weit, daß man eine Fauſt hinein ſtecken kann, am andern Ende aber ſpitzig zu ſeyn muß. In dieſes wird an dem ſpitzigen Ende hinein und gerade auf den Hirſch zu gerufen und zugeſchrien. Andere aber nehmen ein Gefäß, wie eine Bierkanne geſtaltet, und gebrauchen es hinein zu ſchreien.

Die-

Dieſes aber iſt der reineſte, beſte und accurateſte Hirſchruf: Man nehme ein Meerſchneckengehäuſe, welches länglicht, an einem Ende ſpitzig, am andern Ende aber ſo weit und geraume iſt, daß man eine Fauſt hinein legen mag. Das ſpitzige Ende feilet man ab, ſo weit, daß es ein Loch bekomme, und daß man einen Finger mit der Spitze hinein ſtecken kann. Dieſes ſpitzige Ende nimmt man in das Maul, und ſchreiet hinein, wie ein Hirſch, und zuweilen geſchwinde mit unter, als wie ein Hirſch, wenn er hinter dem Thiere her iſt, und es zum Beſchlage forciret oder herum jaget. Wenn man nun ſo geſchwinde, wie ein Hirſch anſtöſſet, muß man auch ein oder zweimal in den Ruf ſchreien, als wie das Thier, wenn es vom Hirſche gejaget wird, welches einen kurzen und nicht zu lauten Ruf thut.

Wenn man ſich ſo anſtellet (iſt auch mit Nutzen bei den Brunftplätzen zu gebrauchen) und kommt ein Hirſch alleine, und höret den Ruf; ſo eilet und kommet er bald nach dem Rufe, daß er ſich demſelben auch ganz nähert, da kann man ihn nach Gefallen ſchieſſen, oder doch denſelben, wenn man ihn nicht haben will, recht beſehen.

Und wenn gleich ein Hirſch bei den Thieren iſt; ſo ziehet er doch, wenn er den Ruf vernimmt, gerne von den Thieren, in der Meinung, als ob ein anderer Galan um ſeine Braut werbe, daher er demſelben entgegen gehen, und ihn abtreiben will. Allein es wird ihm dieſe Kühnheit zuweilen ſchlecht belohnet, indem er oft ſelber gefällt wird. Jedoch macht er ſich nicht gerne weit von den Thieren. Es

iſt

iſt alſo nur darum zu thun, wenn er dem Schützen nicht nahe genug iſt, daß er etwas näher komme.

Wenn man auch vermeinet, daß Hirſche im Holze oder in der Dickung ſtehen, und ſie ſich nicht hören oder ſehen laſſen; ſo ſtöſſet man einige mal in den Ruf, da werden ſie ſich bald melden und antworten, doch muß man hier nicht allzu vieles Lermen machen; ſonſt merken ſie es, und werden bald inne, daß es nicht recht ſey.

Recht angenehm und beſonders plaiſirlich iſt es zu ſehen, daß auch die Hirſche manchesmal ſogar in faſt voller Flucht dem Rufe zukommen. Und dieſes geſchiehet inſonderheit, wo viele Hirſche, aber nicht überlei Thiere ſind, und wenn ſie unter dem Ruf des Thieres Ruf mit hören.

Das fünf und fünfzigſte Kapitel.

Von der wilden Saupürſche.

Das vornehmſte bei der Saupürſche iſt dieſes, daß man ſich auf gute tüchtige wohlgearbeitete und eingehetzte Saufinder befleißige, die ander Wildpret nicht jagen. Dieſen Finder läßt man in dem Dickicht dem Winde entgegen ſuchen. Wenn er nun findet, ſo ſtellen ſich die Sauen vor den Hund, alsdenn kann man nachſchleichen und ſelbige ſchieſſen.

Dabei hat man aber noch gerne einen oder ein Paar gute Hunde. Denn ſo man etwan das Schwein

Schwein nicht recht wohl ſchieſſet, geſchiehet es oft, daß es den Jäger, ſo es ihn vermerket, annimmt, und ihn zu Schanden ſchlägt. Da iſt es denn gut, wenn man mehr denn einen Hund bei ſich hat.

So man nun dieſe daran läſſet, hat es mit den Hunden zu thun, und kann mittler Weile der Jäger entweder nochmals laden, und ſelbiges vollends ſchieſſen, oder aber, ſo es die Hunde halten können, fänget er es. Wie denn niemals ein Weidmann ausziehen ſoll, Sauen zu pürſchen, er habe denn einen guten tüchtigen Hirſchfänger, Plauten oder Couteau de chaſſe an ſich.

Den Sauen kann man auch des Nachts, wenn die Früchte noch auf dem Felde ſtehen, mit Schieſſen oder Hetzen ziemlichen Abbruch thun, und ſelbige bekommen. Ja es iſt ein beſonderes Vergnügen und Plaiſir, dieſelben des Nachts zu pürſchen. Aber ſo plaiſirlich es iſt, eben ſo gefährlich iſt es auch, ſintemal man ſich nicht recht beſehen, und leicht dem Schweine zu nahe kommen, und von ihm geſchlagen werden kann. Indeſſen iſt und bleibet es doch eine ausnehmend angenehme Luſt, die Sauen im Dunkeln zu pürſchen; nur muß dabei Vorſichtigkeit gebrauchet werden.

Das ſechs und fünfzigſte Kapitel.

Vom Rehblatten, wie die Rehe aufs Blatt geſchoſſen werden.

Das Rehſchieſſen aufs Blatt geſchiehet ſolcher Geſtalt: Man nimmt von Birken die auswendige Schale; mit Buchenbirn- oder Aepfelbaumblättern gehet es auch an, die birkenen Schalen aber ſind die beſten, weil ſie reiner und weiter zu hören ſind. Darauf ruft (pfeiffet) man einen zweiſtimmigen Ruf, wie die Riecke thut, wenn ſie ſich um ihre Junge bekümmert. Man muß ſich aber fertig halten; denn ſie kommen ſchnell gelaufen, beſonders im Auguſt, und auch wenn der Bock keine Riecke bei ſich hat. Doch kommen ſie auch wohl von ihrer bei ſich habenden Riecke weg, und ſuchen ſich zu verneuern. Allein es wird ihnen für die Buhlſchaft öfters ein ſolcher Lohn gegeben, daß ſie deren vergeſſen, und mit dem Leben es büßen und bezahlen müſſen.

Das ſieben und fünfzigſte Kapitel.

Von der groſſen Brachvogelpfeiffe, und wie dieſelben dabei geſchoſſen werden.

Die großen Brachvögel, welche auch Keilhacken gennet werden, zu ſchieſſen, bedienet und macht man ſich von dünnem Meßing eine Pfeife eines guten Daumens ſtark, und anderthalb Zoll lang, oben an einem Ende wird ein Röhrgen bald

eines

eines Tobackpfeifenſtiels dicke drauf gelötet, welches an dem Ende, ſo auf der Pfeife lieget, etwas ſpitziger ſeyn muß, und oben in der Pfeife ein Löchlein, daß durch das Röhrlein in das Löchlein hinein gepfiffen wird. An der Seite muß noch ein Löchlein ſeyn, da hält man einen Finger darauf, damit kann man den zweiſtimmigen Laut, wie die Brachvögel, angeben.

Wenn denn die Brachvögel ziehen, ſetzt man ſich ein wenig verborgen. So ſie nun die Pfeife hören, nähern ſie ſich bald darnach, da kann man ſie ſchieſſen. Wofern man nun noch eine Flinte bei ſich hat, ſo geſchieht es öfters, daß ſie den geſchoſſenen nicht gern im Stiche laſſen wollen, und ſtechen noch wieder nach demſelben herunter, da kann man alſo wieder noch einmal zum Schuſſe kommen.

Das acht und fünfzigſte Kapitel.

Von dem Schnepflein = Grießhuhn = und Sandläuferpfeiflein, wie nämlich dieſelben damit gelockt und geſchoſſen werden.

Die Waſſerſchnepflein, ſowohl Grießhuhn als Sandläufer zu ſchieſſen, machet man eben dergleichen Pfeifen, wie zu den Brachvögeln; aber nur halb, und faſt nicht ſo groß.

Damit ſtellet man ſich an die Flüſſe, wo ſie ſich gern aufhalten, und pfeifet, ſo werden ſie nahe

nahe geflogen kommen, oder ſich ſo gar hinſetzen. Man kann auch zu dieſen Vögeln die Heidelerchenpfeifen brauchen, wovon bei dem Heidelerchenheerde zu erſehen iſt, wie ſelbige gemachet werden.

Das neun und fünfzigſte Kapitel.

Von der Kuckukspfeife, und wie er damit gelockt und geſchoſſen werde.

Von dem Kuckuck wird von einigen eine Delicateſſe zu ſpeiſen gemacht. Dieweil ſie nun im Frühjahre, wenn ſie kommen, am beſten und fett ſeyn, doch nicht gut an dieſelben zu kommen, und, wie man ihn auf dem Heerde, oder auf eine andere Invention, bekommen könne, mir nicht bewuſt iſt, als durch dieſe Pfeife; ſo wird dieſelbe alſo gemachet: Es wird vom Horne ein Ende genommen, vierthalb Zoll lang, und inwendig die Weite, daß ſie quer über anderthalb Zoll habe, wird rund abgedrehet, und an beiden Enden ein Boden darein gemacht; oben an dem einen Ende wird ein länglich Loch als an einer Flöte gemacht, am andern Boden ein rund Loch, doch ſo groß, daß es zum Auf- und Zuhalten des Loches den Ton des Kuckucks bekomme.

Damit ſtellet man ſich hin, wo der Kuckuck in der Gegend ruft, und antwortet ihm mit dieſer Pfeife. Er kommt hierauf gar bald geflogen, da man denn zum Schieſſen parat ſeyn muß. Denn

er

er wartet nicht lange. Auf dieſe Invention habe ich ihrer viele geſchoſſen.

Das ſechzigſte Kapitel.

Haſen einzufangen, und die darzu nöthigen Kaſten.

Es beliebt und gefällt zuweilen den Herren, die Haſen bei dem Fuchsprellen zu haben, oder die Haſen mit kleinen Hunden zu hetzen. Dieſe ſind nun gar leicht einzufangen. Denn man ſtellt die Netze oder Garne auf die Stellwege, oder auf die Straſſen, die zwiſchen das Holz gehen, und treibt mit einigen Leuten gegen die Garne.

Die Garne müſſen fein gleich gezogen ſeyn, und frei ſtehen, daß ſie nicht anhängen, und geſchwind abfallen können; ſie müſſen auch buſenreich ſeyn. Denn der Haſe hat eben ſo groſſe Force nicht, daß er den Buſen zuſammen ziehe, und fällt der Buſen nicht gleich zuſammen, ſo fährt er wieder zurücke, und kömmt denn gar übers Netz heraus. Inwendig vor den Netzen müſſen einige Mann ſtehen, daß ſie wenn der Haſe kommt, denſelben ſchrecken, daß er eilig ins Netz laufe. Wenn er gefangen, iſt er leicht auszulöſen.

Selbige lebendig fortzubringen, macht man Kaſten von Tannen- oder fichtenen Bretern, welche 1 Fuß 3 Zoll breit ſeyn, werden alſo 4 Breter ins Gevierte zuſammen genagelt, die Länge von 3

Fuß 6 Zoll. An beiden Enden ſind Leiſten, worinn von oben herunter ein Bret vorgeſchoben wird, und den Kaſten beſchlieſſet.

Oben auf iſt eine eiſerne Krampe, und durch das Vorſchubbret ein Loch, daß dadurch ein hölzerner Nagel vorgeſtecket wird, damit die Vorſchieber nicht von ſelbſt auffahren können. Auch müſſen ein oder zwei ziemlich groſſe runde Löcher oben in der Decke gemacht ſeyn, damit ſie Luft haben. In ſolchen Kaſten kann man zwei auch drei Haſen fortbringen.

Das ein und ſechzigſte Kapitel.

Die Haſen in Lauſchnetzen zu fangen.

Zu dieſem Fange braucht man ein und auch zwei Lauſchgarne von mittelmäßigem Bindfaden, die Oefnung wird gleich den andern Haſennetzen wie daſelbſt beſchrieben, ferner etliche Bund Federlappen. Wenn man Haſen fangen will, ſo verlappet man vor dem Holze lang weg.

Wo der beſte Ort iſt, da die Haſen gerne heraus rücken, ſtellt man die Lauſchnetze, alſo, daß, wo die Netze aufhören, die Lappen anfangen. Quer vor den Netzen auf 20 bis 30 Schritte ſtöſſet man zwei Stangen, ſechs Schuh hoch. Oben an der einen Stange machet man eine dünne Leine an, und ziehet ſelbige bis zur andern. In ſelbiger iſt oben ein Kloben oder Rolle, wodurch die Leine

kommt,

kommt, welche bis an den Ort, wo der Jäger ſteht, gehet. An dieſe Leine werden etliche Schellen oder Glocken gehangen.

Wenn nun der Haſe heraus oder herein will, und unter der Leine paßiret, oder aber kommt an den Lappen bis zwiſchen die Netze und Schellenleine; ſo rückt und läſſet der Jäger die Leine mit den Schellen ſchnell herunter fallen, dadurch wird der Haſe geſchreckt, und fähret in das Netz.

Des Abends werden die Lappen und Netze weit vom Holze, des Morgens aber nahe ans Holz geſtellet. Der Wind iſt dabei wohl in Acht zu nehmen, insbeſondere des Abends, daß er nicht vom Zeuge zum Holze gehe; des Morgens aber iſt der beſte Fang. Auch fängt man zuweilen einen Fuchs mit.

Es iſt eine gute Invention, und koſtet nicht viel Mühe noch Pulver und Blei, und kann man dieſe Netze viele Jahre gebrauchen. An den Gränzen thut man ſeinem Nachbar ziemlichen Abbruch, und es iſt nicht überall zu nahe an den Gränzen erlaubet. Wo auch einer nicht Macht hat, die Rehe zu fangen, iſt dergleichen Lauſchen auch nicht nachzulaſſen, immaſſen manches Reh ſtillſchweigend mit weggefangen werden kann.

Das zwei und ſechzigſte Kapitel.

Eine Lappſtatt nach Haſen.

Wo nun die Haſen vielfältig zu Holze des Morgens rücken, und der Herr ſein Plaiſir mit Hetzen haben wollte; ſo wird des Nachts vor dem groſſen Walde mit Federlappen verlappt, ſo weit es nöthig. Die Lappen aber müſſen dem Holze nicht zu nahe ſtehen, daß ſie gut und frei zu ſehen ſind, auch nicht zu hoch.

Auf ſolche Art, ſo ſie die Lappen gewahr werden, bleiben ſie in den kleinen Feldhölzern oder im Felde, und kann alſo mit Plaiſir gehetzet werden. Sind einige in Feldhölzern; ſo läßt man einige Kuppeln Jagdhunde hinein, und hält hauſſen mit den Windhunden vor.

Oefters haben ſich die Füchſe wegen des Verlappens auch mit da hinein retiriret, und forciren die Jagdhunde ſelbige auch mit heraus, und werden mit ſonderlicher Luſt gleich den Haſen gehetzt.

Das drei und ſechzigſte Kapitel.

Haſen aufs Reitzen zu ſchieſſen.

Die Haſen werden auch in der Rammelzeit aufs Reitzen geſchoſſen, ſo man ſich anſtellet, und reitzet, wie die Häſin, wenn ſie der Rammler zum Rammeln herum jagt, und ſelbige ſchreiet; auch

wie ein junger Haſe ſchreiet, reitzet man auch, wie ich die Art zu reitzen bei dem Fuchſe anzeigen und deutlich vorſtellen werde.

Nach ſolchem kommt der Rammler und Satzhaſe gelaufen, in eben der Zeit, wenn ſie Junge geſetzet haben; alſo kann man ſie mit Pulver und Blei empfangen.

Das vier und ſechzigſte Kapitel.

Kaninchen zu fangen.

Hierzu muß man Netze von feinem Bindfaden ſtricken, derſelben Netze muß man zwei haben, und jedes 9 Schritte ſtellen. Man ſtricket ſie 10 Schmaſen hoch, doch etwas enger, als die Haſennetze; oder aber man macht Hahmen oder Säcke, ebenfalls von feinem Bindfaden, die rund geſtrickt ſind, wie ein Treibzeug, und haben vorne einen Reifen; oder aber man machet Steckgarne, wie ein Hünerſteckgarn, die Sꝛiegel oder das Geleiter von rechtem ſtarken Bindfaden, das Eingarn von feinem Bindfaden.

Die Spiegel werden ſo weit, daß ein Kaninchen leicht durchfahren kann, und ſechs Maſchen, das Eingarn aber enge, und 20 Maſchen hoch, die Länge nach Belieben, etwan 6 bis 8 Klafter lang zu ſtellen, und wird dieſes Netz alſo eingebunden, wie bei den Hünerſtecknetzen nachzuſchlagen iſt.

So man nun die Kaninchen fangen will, hat man ein oder zwei Fretgen, umſtellet den Bau, darinn ſie wohnen. Die erſtern Garne werden zwei Winkeleiſen gleich, und alſo ins Quadrat auf 6 Forcheln oder Stäbe geſtellet; die Hauben aber werden mit dem Reifen nur drauf gehalten, und die Stecknetze ſtecket man um den Bau. Wenn die Fretgen in den Bau hinein kommen, werden ſie ſelbige bald heraus beiſſen, und in die Garne jagen. Wer nun Plaiſir am Schieſſen findet, ſchieſſet auch ſelbige, wenn ſie heraus fahren.

So ſchlieſſe ich denn nun die ädle und angenehme, jedoch auch viele Mühe koſtende Jagd mit dieſem kleinen ſchüchternen und furchtſamen Thierlein, dem Kaninchen. Jedoch will ich zum Schluſſe annoch mit anzeigen, weil es nicht allerwegen bekannt, was das Fretgen ſey und heiſſe.

Das fünf und ſechzigſte Kapitel.

Vom Fretgen.

Das Fretgen iſt eine Art von Iltiß, doch etwas ſchmäliger, als ein Iltiß, einige ſind ganz gelblichter, andere aber ſchwarzgelber Couleur, und faſt daran dem Iltiſſe gleich. Sie werden zu uns aus Frankreich, Weſtphalen, Brabant, und andern Orten mehr gebracht, und bei uns in Käſten auferzogen.

So bald ſie nicht mehr an der Alten ſaugen, werden ſie mit Milch und Semmel gefüttert, in beſondern Kaſten aufbehalten, ſodenn in eine aparte Kammer geſetzt und zahm gemacht, wie ſie denn auch ſo zahm werden, daß derjenige, ſo mit ihnen umgehet, ſie angreifen kann. Sie werden zur Kaninchenjagd employret, und von klein auf damit exerciret, daß man einige Kaninchen zu ihnen in die Kammer wirft, und ſie erwürgen läſſet.

Wenn ſie nun abgerichtet ſind, nimmt man ſie, und läſſet ſie in die Baue, wo Kaninchen ſind, welche dieſe heraus jagen; und wenn das Kaninchen nicht weichen will, ſo iſt das Fretgen, ſo auf Franzöſiſch Foron genannt wird, capable, es todt zu beiſſen, da muß man das Kaninchen heraus graben; es iſt gleichſam das Fretgen ein rechter Erzfeind der Kaninchen, weswegen es auch vollkommen geſchickt zu der Kaninchenjagd zu gebrauchen iſt.

So hätte ich denn theils die zur Jagd gehörigen Requiſita, und die dazu erforderten Inſtrumente, theils auch verſchiedene Arten der Läufe und Jagen, und was dabei practikable iſt, auch ſonſt obſerviret wird, ſowohl deren Würdigkeit und vortreflichen Nutzen, ſo, wie ich es ſelbſt ausgeübet, und an vielen Fürſtlichen Höfen mit dem gröſten Vergnügen beſtens exerciren ſehen, beiläufig mit wenigem, doch umſtändlich, gewieſen.

Nun gehe ich gerades Weges auf den grauſamen, wilden, reiſſenden, zottigten und rauchen Bär mit unerſchrockenen Schritten, wie auch auf die andern ihm an Grauſamkeit, wo nicht gleich, doch ziemlich nahe kommende ſchädliche, reiſſende, freſſende, der hohen und niedern Wildbahne ſchädliche Raubthiere, unverwandten Fuſſes, unverzagt und mit der gröſten Begierde, ſelbige anzugreifen, zu fangen, zu tödten, und wegzuräumen, los, und mache den Anfang von dem Bäre. Und ob er gleich noch ſo ſehr brummte, wütete und tobete; ſo ſoll er doch mit dem Klotze gefangen, mit der Kugel geſchoſſen und gepürſchet werden.

Verſchiedene Inventionen, die Raubthiere oder Raubvögel zu fangen und zu tilgen.

Das ſechs und ſechzigſte Kapitel.

Von dem Bäre.

Die Bäre mit oben herunter fallenden Klötzern zu fangen.

Wo die Bäre ihren Wechſel zu haben pflegen, da macht man ein dreieckigt Geſtelle, auf jeder Seite werden 2 ſtarke Säulen eingegraben, unten wird eine Schwelle eingezapft und der Erden gleich tief eingeleget, daß noch etwas Erdreich darüber gehe, in den Schwellen müſſen Falzen ſeyn, daß ſie, wenn die Klötzer mit den eiſernen Zinken herunter fallen, durchſtoſſen können. Oben werden beide Säulen mit einem Oberſchweife feſte zuſammen gemacht, an beide Säulen werden etliche Rollen inwendig gemacht, die einen guten Zoll vors Holz hinaus gehen, und ſich recht gut drehen.

Weiter wird ein Klotz gemacht, welcher zwiſchen beiden Säulen und auf den Rollen leicht und räum-

räumlich auf und nieder gehen kann. Durch den Klotz müſſen etliche ſtarke eiſerne geſpitzte Zinken gehen. An beiden Seiten des Klotzes werden noch an jeder Seite ein von 6 Zoll ſtarkes Stück glatt gehobeltes Holz angemachet, und verfeſtiget; ſo, daß der mittelſte Klotz nicht heraus gehen kann, ſondern gerade herunter fällt.

Die Stellung mache man alſo: Man nehme eine Stange, die von einer Säule faſt zur andern gehet, an einem Ende muß ſie anſtehen, aber von der andern Säule ein Paar Zoll ab ſeyn. Gegen die Mitte oben in dem Ueberſchweife wird ein Loch gemacht, worinn ein Kloben 2 Zoll von der einen Säule, auch im Ueberſchweife ein Kloben, unten an derſelben Säule drittehalb Fuß hoch eine Kümme oder viereckichter hölzerner Nagel inwendig nur einen Zoll heraus ſtehet.

In der Mitten des Fallklotzes macht man eine Leine feſte an, und ziehet ſelbige durch beide Kloben, ſo, daß ſie an der Säule herunter reiche, daran wird ein Stellholz gemacht. In der Stange muß auch eine Kümme oder ein Kerb nicht weit von einem Ende ſeyn. So ziehet man den Klotz mit der Leine herauf, nimmt das Stellholz und ſetzt es unter den Nagel und in die Kümme oder Kerbe der Stangen, daß die Stange in der andern Seite ſich anſtämme. An dem Ende aber, wo die Stange ſich anſtämmt, muß ein Stock untergeſetzet, oder mit einem Schnürlein angehangen werden, daß ſie in der Höhe bleibe.

Und alſo wird es auf allen 3 Seiten gemacht, daß es wie ein Triangel ſey, und alſo auf jeder Seite aufgeſtellet werde. So man es aber aufſtellet, müſſen unter den Kloß 2 Gabeln geſetzet werden, daß ſich der Aufſteller nicht ſelbſt fange, die Gabeln aber muß man nicht eher wegnehmen, bis alles fertig iſt. In der Mitten des Fanges ſchläget man einen Pfahl ein, und bindet einen Topf mit Honig darauf, oder hängt ein Stück Wildpret hinein.

So bald der Bär den Wind davon bekömmt, wird er ſolches nehmen wollen, ſtößt aber an die Stange, und wird alſo von den eiſernen Zinken gehalten, bis der Jäger ihm heraus hilft. Die Geſtelle können beſtändig auf den Gabeln ſtehen, und dem Bäre zuweilen was hinein geſetzet werden. Wenn er einmal da geweſen, ſo kommt er auch wieder.

Dergleichen Invention kann man auch im Felde gebrauchen, wo die Bäre fleißig nach dem Hafer oder den Feldfrüchten gehen. Aber da müſſen die Säulen, an ſtatt daß man ſie dort eingegraben, auf Schwellen feſt gemachet werden, ſo, daß ſie können aus einander geſchlagen werden.

Die Geſtelle müſſen oben herein mit ſchwachem Reißig behangen, und unten auch dergleichen Reißig angeleget werden, damit es etwas wilderich ausſiehet. Oben auf die Geſtelle werden dünne Breter gemacht, daß das Wetter nicht ſo auf das Geſtell ſchlage.

Das

Das ſieben und ſechzigſte Kapitel.

Die Bären mit Selbſtſchüſſen zu ſchieſſen.

Darzu ſetzt man drei Säulen in einen gleichſeitigen Triangel; wenn man Bäume ſo haben kann, iſt es deſto beſſer. Die Selbſtſchüſſe müſſen deswegen in einen gleichſeitigen Triangel geleget werden, allermaſſen bei Legung derſelben, oben über dem Schneller, was vorgeſtecket wird, und wenn alle Stellung fertig, man ſodenn von einem nach dem andern, das vorgeſtochene Holz wieder wegnehmen muß, damit ſelbige vom Bär können losgezogen werden.

Könnte denn alſo dabei durch Unvorſichtigkeit einer unter den Selbſtſchüſſen losgezogen werden, und ſich der Menſch ſelbſt Schaden thun. So ſie aber alſo, wie gedacht, in einem gleichſeitigen Triangel liegen; ſo iſt man auſſer Gefahr. Gienge ja einer los; ſo trift er zwar den Mittelpunkt und Pfahl, woran der Drat angemachet iſt, jedoch nicht nach dem andern Selbſtſchuſſe hinüber, ſondern zwiſchen zwei Selbſtſchüſſen durch.

Die Säulen ſtehen vom Mittelpunkte 20 bis 24 Schritte. Eine jede Säule kann 10 Fuß hoch ſeyn. Vor jede Säule ſetzt man noch eine Säule, die kürzer iſt. In dieſer Säule macht man oben eine Larve oder eine Höhlung, daß man den Selbſtſchuß hinein legen, doch daß man ihn höher und niedriger richten kann. In der hinterſten Säule wer-

werden hölzerne Nägel eingemachet, daß man den Selbſtſchuß verfeſtigen kann.

In der Mitte zwiſchen den Säulen wird ein runder, und 4 Fuß hoher Pfahl, auſſerdem aber noch 3 dreieckichte Pfähle, geſchlagen, daß ſie mit der einen Ecke auf dem Mittel zwiſchen 2 Säulen ſtehen. Auf dem Mittelpfahl wird ein Topf mit Honig, oder was vom Viehe, das zu ſeinem Fraße dienet, um die dreieckichten Pfähle aber ein hölzerner Reifen gemachet, der juſt um die Pfähle paſſe, daß er aber nicht von ſelbſt herunter falle. Man kann auch hölzerne Nägelein darunter ſtecken, daß er nicht von ſelbſt herunter falle.

Die Selbſtſchüſſe werden auf den Säulen feſt gemacht, oder man nimmt auch Pürſchbüchſen an ſtatt der Selbſtſchüſſe, und ſind die mit deutſchen Schlöſſern die beſten. Dazu macht man an den Selbſtſchuß einen Drath, der an dem Reifen in die Mitte lange, und die Dräthe alle drei an den Reifen feſte. Die Selbſtſchüſſe ladet man mit 2 oder 3 Laufkugeln.

Kömmt nun der Bär, und langet in der Meinung einen Raub zu finden, nach dem Topfe hinauf; ſo trift er an die Drähte oder Reifen. Da er aber an den Reifen drückt oder trift, ziehet der Reifen alle 3 Schüſſe auf ihn los. Sollte er auch nicht den Reifen berühren, ſo muß er doch wenigſtens einen oder zwei Dräthe treffen, mithin wird er für ſeine Näſcherei mit baarer Münze bezahlet, und büſſet ſein Leben dabei ein. Die Selbſtſchüſſe

müſ-

müſſen auch mit holen Rinden von Bäumen bedeckt werden, damit ſie nicht naß werden.

Das acht und ſechzigſte Kapitel.

Vom Bärenpürſchen, oder, wie man die Bäre pürſcht.

Wenn man auf das Bärenpürſchen ziehen will, iſt nicht rathſam, daß man allein ſey. Am beſten iſt es, ſo man eine gute Büchſe habe, dieſelbe mit zwei Kugeln lade, und daß ein Kamerad dem andern beiſtehen kann; denn die Schüſſe gerathen nicht alle. Fehlet oder trift man denſelben nicht recht, ſo muß einer den andern ſecundiren. Auch ſoll ein jeder ein gut Fangeiſen und Hirſchfänger bei ſich führen, daß er den Bär ſich nicht auf den Leib kommen laſſe, und ihm entweder einen Fang gebe, oder eine Tatze weghaue. Denn kriegt er den Schützen, ſo wird er ihn gewiß ſo drücken, daß er das nach Hauſe gehen vergeſſen wird.

An einen dicken Baum ſich zu retiriren, iſt auch gut, oder daß man ſich hinauf retirire, ehe er einem zu Leibe kömmt, (welches ihm gar leicht zu thun iſt,) daß man ihm die Tatzen abhaue, oder ihn auf den Kopf zwiſchen den Augen fange.

Das neun und ſechzigſte Kapitel.

Vom Wolfshauptjagen.

Ein Hauptjagen auf Wölfe iſt zwar koſtbar, aber auch zuweilen nöthig. Es geſchiehet gar ofte, daß ſich die Wölfe aus den Gebürgen oder groſſen Waldungen und Wildniſſen, nach den Vorhölzern, oder nach dem Lande in kleinere Waldungen ziehen: zumalen wo eine gute Wildbahn und Gehege iſt, es geſchiehet auch gar gerne im Winter.

Nun fallen auch die Winter nicht allzeit, daß man viel Neue (Schnee) hat, oder aber ſie traben bald hier, bald da, und den ganzen Tag, daß man ſie nicht einkreiſen und mit Garnen oder dem kleinen Zeuge einſtellen kann.

Auch ſind in den kleinen Waldungen nicht etwan Wolfsgarten befindlich, oder aber, weil ſie bald hier, bald daherum und weit wegtraben, iſt ihnen nicht viel mit Schlagbäumen, Gruben, Eiſen und dergleichen Abbruch zu thun. Auch ſind derer wohl nicht im Vorrath gemacht, und ehe ſie fertig, ſo ſind ſie ſchon wieder in andere Reviere. Wiewohl man ſich, wo dann und wann Wölfe kommen, auf Gruben, Eiſen oder Schießhütten vorher gefaßt gemacht haben ſoll.

Wie nun 2 oder 3 Wölfe, geſchweige mehrere, in der Wildbahne groſſen Schaden thun, oder es bleibet auch wohl eine Wölfin zurücke, und wölft etliche Junge, mithin kann ſich der Saamen

bald bewurzeln; ſo iſt am rathſamſten, daß man ſo viel Zeug nehme, als im Vorrath da iſt, weil auch ohnedem die Unterthanen faſt in allen Ländern insgeſamt gehalten ſind, daß ſie auf ihrer Landesherren Befehl auf die Wolfsjagd gehen müſſen. Iſt alſo rathſam, daß man Hauptjagen mache.

Bei dieſen wird der Anfang auch ſo gemacht, als ich bei dem Hauptjagen der Hirſche und Sauen ſchon beſchrieben habe. Doch iſt dieſes hier zu bemerken, daß das Wolfsjagen mit Leuten und Feuer gleich Anfangs beleget wird. Alſo macht man etliche Treiben, bis das Jagen etwan noch in 10 oder 12 Fuderzeug beſtehe.

Ich nehme aber auch hierbei aus, daß, da nicht viel mehr, als 12 Fuder Zeug an manchen Orten vorräthig wären, man das Jagen ſo weit zuſammen treibe, daß ſo viel Zeug abgetrieben iſt, damit durch das Jagen quer durch zu ſtellen iſt, und die eine Helfte vom Jagen wieder durchgeſtellet werden kann.

So bald es nur angehen will, durchzuſtellen; ſo muß man das Rothwildpret von den Wölfen ſcheiden. Wo aber durchgeſtellt wird, erwählt man ein Gehau oder hellen Ort, oder auch recht breiten Stellflügel, hinter dem hellen müſſen die Tücher gerichtet werden, daß recht wohl vorher zu ſehen iſt, ob Wildpret oder Wölfe kommen. An den Tüchern des durchgeſtellten Flügels müſſen oben Stangen mit Rädern ſeyn, wie ich bei den Läufen, ſo Falltücher oder Schappen haben, beſchrieben, woſelbſt alſo nachzuſchlaen iſt.

Auf

Auf eben die Art werden die Tücher auch herunter gelaſſen, und wieder aufgezogen. So gar ſehr aber läßt man die Tücher nicht auf den Boden, als auf den Läufen, damit man, wenn ja ein Wolf ohnverſehens käme, deſto geſchwinder mit dem Zeuge aufkommen kann, und begehren ſie auch nicht ſogleich überzuſpringen.

Dieſes iſt hierbei vornämlich in Acht zu nehmen, daß ſich die Leute, ſo die Tücher aufziehen, und ablaſſen, ſo gut, als es ſeyn kann, verborgen halten, und muß man recht wohl Acht haben, daß, ſo Wild kommt, die Tücher unten bleiben, daß es hinüber kann; ſo aber ein Wolf kommt, ſo gleich damit hinauf ſeyn. Die Jäger, ſo bei den Falltüchern ſeyn, geben mit den Jagdflügeln, oder Hüfthörnern denen, ſo treiben, mit Blaſen zu verſtehen, wenn ſich ein Wolf vor den Falltüchern ſehen läſſet. Darauf halten dieſe mit Treiben an, laſſen die Leute auf Haufen treten, und nehmen etwas von den Flügeln an Mannſchaft, und treiben ſachte von den Falltüchern her, um die Wölfe zurück zu bringen.

Sollte aber ja etwas Wildpret zurücke bleiben, wenn nur das meiſte heraus kommt, wie denn überhaupt beſſer iſt, wenn ja eins ſeyn ſoll, daß etliche Stücke Wild mit drinne bleiben, als daß ein Wolf verlohren gienge, und alſo aus der einen Helfte das Wildpret geſchieden iſt; ſo kommt es nunmehr in die beiden kleinen Theile. Vorhero aber müſſen die 2 kleinen Theile herein in das Groſſe getrieben ſeyn, ſodenn treibt man ein klein Theil in das andere, aber ſehr ſacht und behutſam.

Wenn nun das eine kleine Theil auch recht reine iſt, ſo ſcheidet man aus dem letzten wieder zurücke, und läſſet das letzte auch recht durchſehen. Sollte nun etwan noch ein Wolf drinne ſeyn; ſo treibt man ſelbigen in das Jagen. Das Wild aber läſt man aus dem Theile, worinn es geſchieden, heraus, und in ſeine Freiheit.

Sind viele Zeuge vorhanden, ſo ſcheidet man auch ſchon eher etwas Wildpret heraus, ſo viel es ſeyn kann. Denn ſo daſſelbige ſo lange im Zeuge bleibet, thut es ihm Schaden. Sauen und Rehe müſſen zwar noch dabei bleiben, bis das Jagen enger wird, und ſtellet man alsdenn etliche Treiben mit Zeuge durch. Wenn aber keine Sauen und Rehe dabei bleiben ſollen, ſo ſcheidet man alsdenn die Sauen auch von den Wölfen ab, und wie das Rothwildpret über das Zeug hinaus gebracht wird, alſo müſſen die Sauen unter den Tüchern hinaus, und werden die Zugleinen, ſo durch die Räder gehen, an die Unterleine gebunden.

Es iſt aber ſehr wohl in Acht zu nehmen, auch gefährlich, weil der Wolf ſo geſchwinde, als die Sauen, drunter wegkommen könnte; und iſt alſo viel beſſer, ſo das Jagen nur etwas ins Enge gebracht worden, daß ſich der Herr oder Jäger, und wer ſchieſſen kann, ins Jagen ſtelle, laſſe die Wölfe rege machen, und ſchieſſe ſie darinnen todt, als daß man ein prächtig Abjagen bei ſo mißlichen Umſtänden mit dem Laufe zu machen ſuche.

Wenn die Wölfe etliche Tage im Zeuge ſtehen, ſo werden ſie ſo verwegen, daß ſie ſo gar die

Wind-

Windleinen im Jagen abfreſſen. Ja wenn auch Tücher mit Gemäſche unten ſind, ſo zerfreſſen ſie ſelbige auch, und reiſen hernach ohne allen Abſchied ihren Weg, welches ich ſelbſt aus eigener Erfahrung habe. Deswegen muß die ganze Nacht am Zeuge, und von einem Feuer zum andern Wache ſeyn.

Am beſten iſt es, wenn fleißig mit Fackeln patrouilliret wird, denn dadurch werden ſie von dem Zeuge abgehalten. Man wird es endlich auch bald gewahr, wenn man an die auswendigen Windleinen angreiffet oder ziehet, ob die inwendigen los ſeyn. Wird dieſes aber verſehen, ſo fällt das Zeug um, und beſonders wo es im Winde ſteht, und weil ſie ſich des Nachts ſtets umſehen, wo ſie hinaus wollen, ſo finden ſie endlich gar bald die Oefnung zu ihrer Freiheit und marſchiren fort, wenn man ihnen nicht zuvorkommt, und es wieder befeſtiget.

Das ſiebenzigſte Kapitel.

Eine Lappſtatt nach Wölfen.

Die Wölfe ſtecken entweder in groſſen Bergen und Dickichten, oder in Brüchen und moraſtigen Oertern. So es nun zur Winterszeit Neue (friſchen Schnee) hat, kreiſet man die Oerter, wo die Wölfe zu vermuthen ſind; aber ohne Schnee verlappt man die groſſen Dickichte, Brüche oder Berge des Nachts, wenn ſie aus auf den Raub ſind, gibt ihm aber darneben ein ander Stück Wald

in die Lappen, läßt den Ort, wo ſie gemeiniglich heraus oder hinein traben, offen. Wenn es Tag iſt, lappt man es zu; bei dem Schnee aber iſt man ſchon verſichert, wo ſie ſtecken. Die Lappſtatt muß aber nicht gar enge, und auch Dickicht mit drinnen ſeyn.

Die Wölfe halten die Lappen gut; und läßt man denn einige Leute hinein gehen, welche auf ein Beil oder Axt mit einem Steine klappen, ſo werden ſie ſich bald aufmachen, weil ſie ſonderlich das Klappern nicht vertragen können, und dem zum Schuß kommen, ſo ſich vorgeſtellet.

Der Dickicht muß nicht gar auf die Lappen zu getrieben werden, ſondern von der einen Seite bis etwan auf die Mitten, und werden die Treibleute wieder heraus genommen, welche man wieder von der andern Seite nach der Mitten zu treiben läßt.

Kann die Lappſtatt weit ſeyn, ſo läſſet man eine Kuppel Jagdhunde hinein. Der Wolf läſſet ſich lange darinn herum jagen; wenn er nicht recht ſtark forciret wird, ſo gehet er nicht gern durch die Lappen. Dieſes kann man thun, wo keine Garne oder Zeuge ſind.

Das

Das ein und ſiebenzigſte Kapitel.

Ein mit Garnen oder Netzen eingerichtetes Wolfsjagen.

Wenn man in Dickichten, Brüchen oder dergleichen Wölfe vermuthet, oder im Winter auf dem Schnee kreiſen und ausmachen kann; ſo iſt gar thunlich, daß man Wolfs- oder Rehgarne nehme, ſo viel als man hat, oder dazu nöthig ſind, und den Ort umſtellet.

Will der Herr eine Luſt haben, dieſelben zu ſchieſſen, ſo ſtellet man die Garne feſte, daß ſie nicht leicht von den Furcheln fallen können. Alsdenn läſſet man etliche Kuppeln Jagdhunde hinein, die ſie brav darinn herum forciren. So kann der Herr auch wohl mit Hetzhunden ſelbige hetzen.

Alle Hunde aber werfen (packen) den Wolf nicht. Solches Plaiſir kann man auch mit niedrigen oder halben Tüchern haben, doch iſt es mit den Netzen gewiſſer. Dergleichen Jagen kann man wohl zwei in einem Tage einſtellen und abjagen.

Das zwei und ſiebenzigſte Kapitel.

Die Wölfe im Garne zu fangen, eine kurze und recht gute Invention.

Unter den Wolfsjagen mit Zeuge hat mir dieſe kurze Invention am beſten gefallen, welches ich vielmals kreiſen und einrichten helfen. Wenn im Winter Neue (Schnee) kommen, ſo iſt ein jeder Jäger und Forſtbedienter ſchon vorher, ein vor allemal beordert, daß, ſo bald ein Neues fällt, ein jeder ſeinen deſtinirten Beritt oder Gang nehme, und an dem beſtimmten Orte, welcher gemeiniglich mitten im Walde iſt, alle zuſammen kommen. Daſelbſt wird ein Fuder Zeug auch hingebracht, welches aus 15 bis 16 Wolfsgarnen und zwei halben Tüchern beſtehet; wie denn auch dahin der Rapport gegeben wird.

So nun unter den Jägern einer Wölfe auf ſeinem Beritte oder Gange geſpüret und ausgemachet, wird das Fuderzeug alsbald dahin geruckt, worbei denn etwan auf 200 Bauern, (doch nach Gelegenheit des Landes) ſind; alsbald werden die 16 Garne durch ſo viel Bauern vom Wagen, zu einem halben Tuche auch etwan 10 bis 12 Mann, genommen, und ſofort an den Ort getragen, wo die Wölfe eingekreiſet ſind, und aus welchem ſie ihren Wechſel gern nehmen. Können die Garne zugleich mit unter Wind gerichtet werden, iſt es vollkommen gut.

Die Garne werden in der Mitte und die beiden Tücher auf beiden Flügeln daran gerichtet; zuweilen aber ſind die Tücher auf einem Flügel nützlicher. Die Garne, (wie es auch bei allen denen ſeyn muß, worinn man etwas fangen will,) müſſen fein gerade gezogen ſeyn, daß nicht die Ober- oder Unterleine ſich an einem Bruche oder Buſche zwingen und anſtreichen muß; deswegen ſie nicht auf einem Weg, Stellweg, Flügel oder Schneiſen, eben in einer gleichen Linie als ein Tuch ſtehen müſſen, ſondern herüber und hinüber des Stellweges, als wie winkelicht, gebunden werden, wie es der Weg zeiget, daß die Leinen gerade fallen. Denn ſonſt, ſo ein Garn nicht frei fallen kann, fänget es nicht. Dieſe Anmerkung iſt bei allen Netzen oder Garnen zu obſerviren, darinn man was fangen will.

Wenn die Garne gerichtet und nachgeſtellet werden, tritt der Bauer, ſo das Garn getragen, 20 oder 30 Schritte vor das Garn hinein, hat zugleich eine ſtarke Gabel mit 2 eiſernen Zinken in der Hand, hält ſich, ſo viel möglich, verborgen, doch ſo, daß er ſehen kann, wenn der Wolf kommt.

Die andern Jagdleute, welche eine Trommel, Schalmeien, und zum Theil Flinten bei ſich haben, werden immittelſt um den Ort herum gelegt, ſo weit als der Wolf eingekreiſet iſt.

Denen, ſo Flinten haben, werden etwan 3 bis 4 Patronen Pulver gegeben, damit laden ſie das Gewehr, und werden zwiſchen den andern Treibleuten eingetheilet; die Trommel oder Pfeifen in der Mitte.

Wenn nun alles alſo eingerichtet iſt, bleiben die Leute auf ihrem Orte ſtehen, und gibt der mit der Trommel zu verſtehen, wenn ſie anfangen ſollen zu feuern; worauf erſtlich hinten oder dem Garne gegen über, und ſodenn auch von denen auf beiden Flügeln gefeuert wird. Alsbald werden ſich die Wölfe losmachen, und da es bei den Garnen ſtille ſeyn muß, nach denſelben zueilen. So bald ſie bei den Bauern, ſo vor den Garnen ſtehen, vorbei kommen, ſpringen dieſe hervor, worüber die Wölfe vollends geſchreckt werden, und blind in das Garn laufen, der Bauer ſpringet zu, und gibt ihm mit der Gabel ſeinen verdienten Lohn.

Bei dieſer Invention gehet es geſchwinde zu, iſt auch in 2 bis 3 Stunden geſchehen, und habe ich daſſelbe im Würtemberger Lande zum erſtenmal geſehen, und viel Wölfe daſelbſt mit fangen helfen.

Annoch zu gedenken, iſt ein Schnee gefallen, und man hat deſſelben Tages auf dieſem Neuen nichts, oder ſind auf ſeinem Beritt und Gange Wölfe gewechſelt, und weiter getrabet, daß es alſo nicht möglich einzukreiſen; ſo verſtreicht man die Ferten mit einem Zacken vom Holze, ein jeder auf ſeinem Gange, ſo hat man des andern Tages, ohne daß friſcher Schnee gefallen, wieder ſo gut als Neue. Unterbleibet aber dieß, ſo kann man ohne friſchen Schnee nichts ſchaffen.

Das

Das drei und ſiebenzigſte Kapitel.

Von einem Wolfsgarten.

Es kann ein Wolfsgarten mit einem Zaune von Planken oder Palliſaden, oder ein geflochtener Zaun gemacht, und auf dieſen von Dornen Reißbunde dichte drauf geleget werden, die Circumferenz des Gartens kann 800 bis 1000 Schritte ſeyn.

An einer Seite, und zwar gegen Süden oder Südoſt, bleibt es offen, ohne Zaun, mit einem Wechſel von 200 Schritten, und iſt deswegen in Süden der Wechſel oder Eingang zu machen, weil der Wolf gern unter Wind kommt, die meiſten Winde aber aus Norden oder Weſten kommen.

Auf einer Seite vom Eingange herunter, bald bis ans Ende, und gegen den Eingang, wird eine Wachhütte entweder auf einem Baume, oder auf 12 Ellen von der Erde gemacht, und noch ein Häußgen zum Zeuge muß eine Ecke von der Wachhütte und dem Eingange ebenfalls erhöhet ſtehen, damit der Wolf nicht Wind haben kann.

In dem Zeughauſe liegen 2 Wolfsgarne und 2 Bund Tücherlappen, jedes von 100 Schritten; in dem Garten aber muß Holz oder Dickungen ſeyn, und werden alſo denn die Wölfe in den Garten nahe der Wachhütte mit alten Pferden oder Rindviehe angeludert.

Wenn

Wenn man nun was zu fangen denkt, ſteiget einer in die Wachhütte, und muß wohl Achtung geben, wenn der Wolf zum Luder komme; da denn im Zeughäußgen auch 2 Perſonen bei dem Zeuge ſeyn müſſen. So bald der Wolf bei das Luder kommt, ziehet jener an den Drat, welcher vorher vom Wachhauſe zum Zeughauſe gemacht iſt, und daran entweder eine Schelle oder Hammer iſt. Wenn dieſe nun das Zeichen vernehmen; ſo nimmt ſogleich ein jeder ein Bund Lappen auf die Schulter, und wird damit ſo geſchwinde, als es ſeyn kann, der Wechſel oder Eingang verlappt. Alsdenn lauffen ſie, und hohlen die beiden Garne, und machen es unter den Lappen damit zu. Alſo müſſen denn die Wölfe darinn bleiben, und werden auch darinn todt geſchoſſen.

Sonſt wird auch an einer Ecke des Zauns eine Grube in die Erde gemacht, zwölf Fuß tief, und neun bis zehn Fuß breit und lang, die muß fein ausgehohlet werden, mit gehobelten Pfoſten, und die Pfoſten werden nicht die Quere, ſondern gerade auf geſetzt, damit der Wolf ſich nicht anhalten und herauf machen könne.

Ueber der Grube wird kein Zaun gemacht, ſondern nur etwan zwei Fuß hoch über der Erde. Die Grube wird aber mit drei oder vier glatten Stangen überlegt, und darauf etwas Reißig geworfen, daß die Grube nicht hervor ſcheine, ſondern wie Buſchholz ausſehe.

Wenn nun die Wölfe alſo ein- und zugeſtellt ſind, gehet man in den Garten, jaget ſie herum,

ſo

ſo wollen ſie durch den freien Platz zwiſchen dem Zaune hinaus, fallen aber darüber in die Grube, und müſſen erwarten, bis man ſie lebendig oder todt heraus hole. Gefährlich und ſchamhaftig ſehen ſie aus, wenn man des Morgens zur Grube kommt, und ſie heraus holen will.

Wollte man ſie aber lebendig heraus haben; ſo müſſen 2 Zangen darzu ſeyn, eine groſſe, ſo um den Hals, und eine enge, ſo um den Hinterlauft und über die Heſſen gehet, wie bei den Schweinszangen und Dachszangen auf dem Riſſe zu ſehen.

Es gehet auch an, ſie mit einer Schleife heraus zu holen; es iſt aber mehr Mühe und gefährlicher, worbei noch zu gedenken, daß bei den Garnen und Lappen diejenigen bleiben müſſen, ſo ſie geſtellet haben, damit, wenn der Wolf etwan eher die Garne, als Grube, träfe, ſie ihn auch mit einer braven Gabel in dem Garne empfangen können.

Das vier und ſiebenzigſte Kapitel.

Ein anderer Wolfsgarten.

Dieſer wird auch in einem dicken Walde angelegt, und wird entweder ein Zaun, oder eine Wand von Brettern um einen freien Platz, welcher rein abgeholzet iſt, gemacht. Rings herum ſtehet Holz. An der einen Seite der Wand iſt eine ordentliche Wohnung, worinn ein Jäger wohnen,

ſich

ſich auch Vieh halten kann, und ſo er Schafe im Winter bei ſich hat, wäre es gut, indem die Wölfe trefliche Liebhaber davon ſind, und machen ſich die Wölfe deſto dreuſter, ſo ſie die Schafe vermerken.

Dieſer Garten wird viereckicht, eine jede Wand kann bis 150 Schritte lang werden, mitten in jeder Wand bleibet ein Thor 12 Schuh weit, zu beiden Seiten Säulen, und oben ein Ueberſchweif, auf dem Ueberſchweif von 2 Brettern ein Dächlein, unter dem Ueberſchweif wird das Falltuch feſte angemacht, das Falltuch iſt von guter grober Leinwand, und zu beiden Seiten eiſerne Ringe, die an die Seitenſtangen gehen, das Falltuch aber muß bis herunter zu Boden langen.

Am unterſten Ende des Falltuches wird eine Stange gemacht, an beiden Enden dieſer Stange eine Scheere von Eiſen, wie man an den Wagenleiſten macht. Ferner müſſen inwendig an den Säulen zwei Stangen ſeyn, welche unten in der Schwelle, und oben in den Oberſchweif gehen. An dieſen beiden Seitenſtangen kommen die eiſernen Scheeren mit der Querſtange des Falltuches, ſie müſſen aber leicht daran herauf und hinunter gehen.

Oben an dem Oberſchweif wird auswendig ein eiſerner Stab angemacht, welcher 18 Zoll lang, und 1 Zoll dicke, auch anderthalb Zoll breit ſeyn ſoll. An einem Ende iſt ein Würbel, wie an einem Thürbande, woran ein breites eiſernes Blech iſt, welches an den Schweif genagelt wird; Der

18 zollichte Stab aber muß ſich an dem Würbel auf- und nieder drehen können.

Inwendig an dem Oberſchweif des Thores wird gegen den eiſernen angemachten Stab auch von Eiſen ein Hacken gemacht, auf die Art, wie an den Berliniſchen Fuchseiſen das Häckgen an dem Schneller oder Schloſſe iſt, woran der Abzugsbrocken gemacht wird; dieſer aber muß nach Proportion gröſſer und ſtärker ſeyn. In dem Hacken iſt ebenfalls ein Loch, daran wird ein ſtarker Drat angemacht, welcher dem Jäger in ſeine Wohnung gehet.

Wenn nun aufgeſtellet wird, ſo ſchiebet man die Querſtange mit dem angemachten Tuche hinauf; noch beſſer aber iſt es, wenn man es mit einer Leine, die im Kloben gehet, hinauf ziehet. Darbei muß man eine kleine Leiter haben, daß man zur Stellung hinauf kann.

Iſt nun dieſes Tuch hinauf, ſo nehme man den angemachten Stab Eiſen, und lege ihn unter die Querſtange weg, daß er mit dem Ende auf den Hacken zu liegen komme, doch ſo, daß ſich der Hacke mit dem Drate gut abziehen laſſe. Auch kann an beiden Enden der Querſtange ein Gewichte, welches eben nicht allzuſchwer ſeyn darf, angemacht werden, daß im Losziehen das Tuch deſto ſchneller herunter falle. Alſo werden alle drei Thore aufgeſtellt, und von jeder Stellung gehet der Drat in das Haus.

In den Garten muß nun fleißig Luder hinein geſchleppet werden. So auch der Jäger Schafe hätte, ſperret er auch wohl eines alleine ab in einen andern Stall, welches denn, ſich nach den andern ſehnend, fleißig ſchreien wird. Wenn nun die Wölfe auf die Schleppen kommen, (man ſchleppt auch wohl mit Wildpretgeſcheide,) werden ſie bald nachgereiſet kommen, und traben ſonder Komplimenten in den Garten, um daſelbſt ihren Hunger zu ſtillen; inſonderheit wenn es brav kalt iſt, oder Schnee lieget, da denn einer im Hauſe wachen muß, und ſo die Gäſte kommen, ziehet man an den Dräten die Stellung der drei Thore ab, ſo ſind ſie gefangen.

An einer Seite in der Wand muß auch eine Grube ſeyn, wie bei dem vorigen Wolfsgarten beſchrieben worden, da man die Wölfe hinein jagen kann. Wenn der Fang gut gehen ſoll, muß auch kein Licht aus der Wohnung ſcheinen, daß ſie ſich davor ſcheuen. Die Füchſe kann man auch in dieſem Garten ziemlich fangen; ſo man aber Wölfe vermuthet, läſſet man die Füchſe abziehen, dieſe kommen doch wohl zu anderer Zeit wieder.

Das

Das fünf und ſiebenzigſte Kapitel.

Ein anderer Wolfsgarten, worinn ſich die Wölfe ſelbſt fangen.

Den Weidwerksliebhabern will ich dieſe meine eigene Invention vom Wolffangen mittheilen. Es wird ein runder Wolfsgarten mit Palliſaden, Zaune, oder wie man will, und am nächſten nach jedes Orts Gelegenheit dazu kommen kann, gemacht. Der auswendige Zaun iſt nur dazu, daß die Wölfe nicht gerade zu, ſondern durch die Eingänge müſſen.

Die Circumferenz des Gartens kann 400 Schritte gemacht werden; es muß aber auch Holz oder Dickung im Garten ſeyn; hierinn werden nun 4 oder wenn man will, auch wohl mehrere Eingänge gemacht; zum Eingange bleibet eine Oefnung im Zaune 10 Schuh breit. An beiden Seiten werden Säulen zu einem Thürgerüſte geſetzt; 6 Schuh hoch über dem Gerüſte bindet man Stangen, daß es mit dem Zaune in einer Höhe gemacht iſt; in dem Thürgerüſte wird eine Thür von 6 Schuh breit gemacht, ſo inwendig hinein aufſchlägt.

Ferner wird zu beiden Seiten von der Thüre nach dem Garten hinein ein Zaun von Palliſaden geſetzt, auf 80 Fuß lang. Wo dieſer Zaun zu beiden Seiten aufhöret, da wird eine Grube, ſo breit der Gang iſt, und 10 Fuß lang, auch auf 12 bis 14 Schuh tief, wie ſchon vorher bei dem Wolfsgarten beſchrieben, gemacht.

Nun gehen wir wieder vor an die Thüre zur Stellung. Hinter der Thüre wird eine Säule am Zaune von 10 bis 12 Zoll ins Gevierte eingegraben, daß, ſo die Thüre aufgemacht iſt, ſie an die Säule treffe. Oben auf der Thüre muß eine feiue ſtarke Latte ſeyn, womit ſie eingefaſſet iſt. An der Säule oben, wo die Thüre anſchlägt, wenn ſie zugemacht iſt, wird ein Kloben oder Rolle gemacht.

An der Thüre iſt ſodann eine Leine mit einem Gewichte, dieſelbe geht durch den Kloben. Oben auf der Thüre und der hinten ſtehenden Säule wird eine Stellung gemacht, mit einem Rade, Stuhle und Stange, auf die Art, wie es an einem deutſchen Büchſenſchloſſe iſt. Es wird nämlich ein Rad von Eiſen eines Thalers groß auf die Thüre feſt angemacht, worinn ein Loch iſt, daß die Stange mit dem Hacken eintreten kann.

Die Säule hinter der Thüre muß die Höhe gleich der Thüre haben. Auf dieſe Säule wird die eiſerne Stange gemacht, welche in einer eiſernen Zange gehet. Unten an der Stange iſt an einem Ende ein Häckgen, welches in das Rad einpaſſet.

Ferner iſt am Ende der Stange ein eiſerner Stuhl, darauf die Stange tritt, wenn ſie mit dem Hacken im Rande ſtehet. Der Stuhl wird von der Seite an die Stange gebracht. Oben an demſelben iſt ein Loch gemacht, worinn ein ſtarker Drat befeſtiget wird, welcher ob an den Zaun bis an die Stellung reichet, wo am Ende ein eiſerner Ring Nro. 18. iſt.

Wenn

Wenn an der Säule, wo die Thüre anſchläget, eine ſtarke Stahlfeder wäre; ſo iſt es noch beſſer. Iſt aber dieſes nicht, ſo muß das Gewicht die Thüre alleine zuziehen. Alſo wenn die Thüre aufgeſchlagen wird, und trift an die Säule, ſo legt man die Stange mit dem Hacken ins Rad, und drückt den Stuhl hinten an der Stange. Alſo iſt die Thüre aufgeſtellt.

Nunmehr kommt die Stellung zum Fange, 48 Schuh von der Thüre in den Eingang hineinwärts wird auf die Seite, wo die Thüre anliegt, und der Drat hinkommt, wieder eine Säule eingegraben, Nro. 2. noch 4 Schuh weiter hin wieder eine Säule mit Nro. 3. beide ſind der förderſten gleich.

Auf der Säule Nro. 2. wird wieder eine Stellung gemacht, eine eiſerne Stange von 6 Zoll lang, anderthalb Zoll breit, und dreiviertel Zoll ſtark, Nro. 4. hinten aber gehet es in einem Gewerbe, daß ſie ſich leicht auf und nieder drehen kann. Unten in der Stange wird ein rundes flaches Löchlein gemacht, und gegen dieſem Löchlein eine eiſerne Pfanne Nro. 5. mit eben ſo einem Loche auf der Säule feſt gemacht. Unter der Stange muß auch eine Feder ſeyn, die die Stange im Abziehen aufwärts drücke.

Gegen dieſer Stange am Ende wird ein Hacken gemacht, Nro. 6. wie ein Abzug an die Fuchseiſen, muß auch in einem Gewerbe ſich leichtlich drehen. Oben kommt ein Loch in den Hacken, an der Seite der Säule ein krumm gebogenes Eiſen

Nro. 7. faſt wie ein Winkeleiſen, doch im Winkel herunter. In der Mitten wird das krumme Eiſen in einen Wirbel an der Säule angemacht.

In beiden Ecken des Eiſens muß ein Loch ſeyn, da denn in einem Loche, ſo aufwärts ſtehet, ein mäßiges Gewichte und eine von ſtarkem Drate gemachte Kette mit einem Hacken Nro. 8. kommet, ſo lang, daß es bis an den Abzugshacken langet.

Hinunterwärts an der Säule 2 Schuh hoch vom Boden wird eine Kümme, oder nur hölzerner Nagel, in die Säule gemacht, Nro. 9. Wobei zu merken, daß die Kümme und oben das krumme Eiſen an der Seite nach dem Garten hineinwärts gemacht ſeyn müſſen.

Am andern Ende des krummen Eiſens wird ein Leinchen, welches herunter an die Kümme langet, angemacht, woran ein rundes Stellholz Nro. 10. von 8 Zoll lang iſt. Auf der andern Seite gegen über der Säule wird eine dünne Leine Nro. 11. von Pferdehaaren, oder meßingenem Drate an einem Pfahle 2 Schuh hoch von der Erden gemacht, daß ſie quer über den Eingang bis an die Säule treffe.

An den Drat wird ein eiſerner runder Ring Nro. 12. und an den Ring wird ein Leinchen angemacht, und an die Erde angepflöcket, daß der Ring nicht aufwärts weiter kann Nro. 13. Auf der Säule Nro. 3. wird ein Kolben oder Rolle Nro. 14. gemacht; darinn gehen 2 Schnuren, oder

Lei-

Leinen. Eine iſt ſo lang, daß ſie an die Säule und die Stellung Nro. 2. treffe, woran ein rundes Stelleiſen Nro. 15. vier Zoll lang iſt.

An der andern Leine Nro. 16. iſt ein eiſerner Hacken, und muß über der Stellung auf Nro. 2. weg reichen. An dieſen beiden Leinen muß ein Gewicht ſeyn, Nro. 17. bis an den Drat, ſo von der Thürſtellung herkömmt. Selbiger Drat liegt mit dem Ringe auf einer eiſernen Gabel, und wird nun alſo aufgeſtellt.

Ich nehme das Stelleiſen Nro. 15. und ziehe das Gewicht Nro. 17. in den Kolben herauf, und ſetze es mit dem einen Ende in die Pfanne Nro. 5. und drücke die eiſerne Stange Nro. 4. mit dem Loche auf das Stelleiſen, und lege den Hacken Nro. 6. auf die Stange.

Die andere Leine Nro. 16. nehme ich über dieſe Stellung weg, und lege den Hacken in den Ring, Nro. 18. Alſo iſt nun das Gewicht und die Thür aufgeſtellt

Zum Fangen oder Abdrücken nehme ich das Stellholz Nro. 10. und ſetze es an die Kümme Nro. 9. und ſtecke den Ring Nro. 12. an das andere Ende des Stellholzes Nro. 10. aber ſo genau es ſeyn kann. So ſtünde nun die Stellung auch. Alsdenn aber, ſo es auch fangen ſoll, lege ich den Hacken Nro. 8. in das Löchlein des Abzugs Nro. 6. und alſo iſt es fertig.

So nun der Wolf zum Eingange hinein, bis an Nro. 11. kommt, und daran ſtreicht; ſo fährt der Ring Nro. 12. von Stellholze, und ziehet denn das ganze Gewicht mit dem Hacken Nro. 8. den Abzugshacken Nro. 6. von der eiſernen Stange Nro. 4. ab, fährt das Stelleiſen Nro. 15. aus der Pfanne heraus, und ſchnellet das groſſe Gewicht Nro. 17. an der Säule herunter, und rückt an den Drat, ſo von der Thüre herkommt, welcher denn auch gleich die Thürſtellung abziehet; da denn die Feder hinter der Thüre und das Gewicht die Thüre zuwerfen, ſo wird der Wolf nicht rückwärts, ſondern vorwärts dem Garten zueilen wollen, und fällt darüber in die Grube. Dieſen Fang kann ein Mann alleine aufſtellen. Wenn alſo 4 Eingänge in den Garten ſind; ſo können ſich auch ſo viel Wölfe fangen.

Hierbei iſt annoch zu gedenken, daß zwiſchen der Linie Nro. 11. und der Grube eine weite Thür von ſtarken Latten zu machen iſt, dadurch man das Luder in den Garten hinein bringen kann, und muß auch fleißig Luder hinein geſchleppet werden, oder man kann auch lebendige Schaafe oder Ziegen in den Garten hinein bringen und anbinden. Wenn ſolche denn ſchreien; ſo gehen ſie auf dieſelben geſchwind zu. Die Füchſe kann man auch in dieſem Garten fangen, da muß aber die Stellung und Querlinie niedriger geſtellt werden.

Das

Das ſechs und ſiebenzigſte Kapitel.

Eine Wolfsgrube mit Schnappdeckeln.

Dieſe Grube macht man 16 Schuh tief, und 12 Schuh weit und breit, auch fein glatt ausgebohlet. In der Mitten wird eine glatte Stange hinein, und ein Rädlein oder eine Scheibe darauf geſetzt. Darauf bindet man ein Schaaf, eine Ziege oder Ente, alsdenn werden zwei Schnappdeckel gemacht, die an der Stange zuſammen ſtoſſen, doch nicht einander hindern.

Die Deckel ſind von dünnen glatt gehobelten Brettern, oder von Reißholze geflochten, müſſen aber an den Seiten in einer Angel hängen, daß ſie in die Grube hinein ſchlagen können, und ſich umdrehen. Es kann auch ein wenig Reißig darauf geſtreuet werden, damit es nicht ſo helle ſcheine.

Wenn nun der Wolf das Schaaf oder die Ente vernimmt, ſo will er auf dieſelbe zueilen; da er aber über die Deckel ſpringt, wird er in die Grube geworfen. Wobei zu merken, daß man, wenn dergleichen Gruben in Brüchen oder naſſen Oertern nöthig ſeyn ſollten, man alsdenn wegen des Waſſers keine tiefen Gruben machen kann. Wenn ſie denn nur ſo tief iſt, daß die Deckel nicht zu Boden ſtreichen; ſo nimmt man alsdenn ein oder zwei Tellereiſen, und legt ſie auf Brettern hinein, und werden ſie in Spreu gefüttert, daß ſie nicht an- oder einfrieren. Wird der Wolf von den Deckeln hinein geworfen; ſo empfangen ihn die Eiſen, und

er wird denn ſolche auch nicht weit aus der Grube bringen können.

Das ſieben und ſiebenzigſte Kapitel.

Eine Wolfsgrube auf eine andere Art.

Es wird auch dieſe Grube gleich der vorigen tief gemacht, aber nur 9 bis 10 Schuh weit und breit, ebenfalls mit einer Stange in der Mitte, und oben mit einer Scheibe, darauf auch, wie vor gedacht, ein Schaaf oder Ente gebunden wird. Die Enten erfrieren ſo leichte nicht, als die Schaaſe, doch nimmt man, was man am erſten hat.

Es iſt auch gut, wenn die Grube rund gemacht wird. Ueber die Grube legt man ein Paar geſchälte glatte Stangen, und darüber dünne Reiſſig oder Zäckgen. Darauf bedeckt man die Grube rund herum mit Stroh, daß von der Mittelſtange nach dem Rand der Gruben, das Stroh der Länge nach heraus liege.

Recht gut iſt es auch, wenn man etwas Schaafmiſt über und vor das Stroh ſtreuet, deſto dreuſter iſt der Wolf, und ſo er nach dem, was aufgebunden iſt, ſpringen will, wird der Strohboden mit ihm durchgehen, und ſelbigen in die Grube fällen und fangen. Es ſind die Gruben gute Erſindungen, und nicht gar zu koſtbar zu machen und zu erhalten.

Das acht und ſiebenzigſte Kapitel.

Die Wölfe mit Selbſtſchüſſen zu ſchieſſen.

So wenig nun vorherige Invention die Wölfe zu tilgen koſtet; eben ſo wenig Unkoſten wird die gegenwärtige verurſachen. Denn mit den Selbſtſchüſſen iſt es gar leichte, und es koſten dieſe auch nicht viel zu erhalten, wenn ſie nur einmal angeſchaft ſind. Jedoch muß man ſich ſehr wohl damit in Acht nehmen, daß man ſich nicht ſelber Schaden thue, oder andere Leute hinein laufen.

Wer alſo Selbſtſchüſſe legen will, muß ſie an einem einſamen Ort legen, da die Menſchen oder das Vieh nicht hinkommen. Die Menſchen ſind zum voraus öffentlich dafür zu warnen, daß ſie ſich an ſolche Oerter nicht hinwagen ſollen, ſo ſie ſich vor Schaden hüten wollen.

Mit dieſen Selbſtſchüſſen verfähret man auf dieſe Art: Man nehme Geſcheide vom Wildpret, oder ein todtes Pferd, oder ein Stück Rindvieh, und bringe es an einen ſolchen Ort, da man im Walde der Wölfe ihre Traben vermuthet, pflöcke es an einen Baum; aber es muß auf einer Seite Holz geſchmiſſen werden, daß der Wolf nur auf einer Seite heran kommen kann.

An den freien Ort ſchlägt man einen Pfahl; an den Pfahl werden die Dratſeiten von den Selbſtſchüſſen feſte gemacht, aber etwas hoch, damit die Füchſe ſolche nicht antreffen, und legt man

alsdenn die Selbſtſchüſſe, deren zwei zu nehmen. Doch bindet man ſie hoch entweder au einen Baum, oder ſchlägt Gabeln dazu.

Die 2 Selbſtſchüſſe aber müſſen ſo gelegt ſeyn, daß ſie übers Kreutze ſchieſſen, ſo mag der Wolf auf eine Seite kommen, wo er will, ſo ſtößt er doch einen ab, fähret auch wohl im Abſchrecken an den andern. Wenn ſie recht ordentlich geleget, und mit rechtem groſſem Hagel geladen werden; ſo läuft der Wolf nicht weit, ſondern wird bald liegen bleiben.

Das neun und ſiebenzigſte Kapitel.

Die Wölfe mit Eiſen zu fangen.

Zu den Wölfen werden auch Schwanhälſe oder die Berliniſchen Eiſen gemacht, doch aber noch einmal ſo groß, als die Fuchseiſen. Die Feder muß ſchwer ſeyn, daß der Wolf nicht weit mit fort kann. Am beſten ſind dieſe Eiſen bei dem Schnee; bei blachem Froſte pflegen ſie zuweilen weit fort zu kommen.

Man kirret die Wölfe mit gebratener Reheleber, oder einem Geſcheide vom Wildpret an, und muß man zuvor das Lager zum Eiſen einhanen, und Spreu oder Ameißhauffen darauf ſtreuen, wie ein mehreres bei dem Fuchsfange zu erſehen.

Die

Die Brocken auf den Plätzen nehme man von Rehwildpret, oder Enten, und brate es in Gänſe- und Entenfett, thut auch ein wenig Kampher darzu. Wenn ſie denn die Brocken auf den Plätzen einige mal weggenommen haben; ſo legt man das Eiſen, und verwittert es.

Die Witterung wird alſo gemacht: Man nimmt rein Gänſefett, läſſet es zergehen, thut darein Fenchelkraut, Baldriankraut, die Knoſpen von Fichten oder Tannen, laſſe es ein wenig braten, doch muß der Rauch nicht hinein ſchlagen, auch nicht anbrennen. Alsdenn thut man ein wenig Kampher dazu, drückt es durch ein rein Tüchlein, und ſchabet ein wenig Wachs hinein, daß es ſteif werde, und hebt es in einem reinen Geſchirre zum Gebrauch auf. Mit dieſer Witterung beſtreicht man das Eiſen. Die Brocken an dem Abzuge müſſen nicht zu lang gemacht werden. Die Legung des Eiſens iſt bei den Füchſen mit mehrerm beſchrieben.

Das achtzigſte Kapitel.

Die Wölfe mit Teller- oder Tritteiſen zu fangen.

Mit den Tellereiſen iſt der Fang auch recht gut zu jungen Wölfen, wo man deren kundig wird. Zu dieſen braucht man keine Witterung. Die Eiſen aber müſſen das ganze Jahr auſſen im Holze bleiben, ſo behalten ſie die Witterung von drauſſen.

Man

Man lege auch ein Paar Eiſen, und hänge eine Ente, Gans, oder was von einem Schaafe an eine Gabel. Wenn ſie ſelbiges vermerken; ſo wollen ſie nach dem Raube ſpringen, fangen ſich aber darüber. Noch beſſer iſt es, wenn man was lebendiges auf einen Pfahl oder eine Scheibe bindet; ſo gehen auch die Alten daran. Die Eiſen müſſen an Ketten gelegt werden.

Das ein und achtzigſte Kapitel.

Die Wölfe vor der Schießhütte zu ſchieſſen.

Es wird eine Hütte auf einen Baum gemacht, 8 Schuh lang, und 6 Schuh breit; daß ſie aber mit dem Schießloche gegen Süden ſtehe. Davor wird Luder geſchleppt, und ſitzt es ſich des Nachts bei Schnee oder Mondenſchein am beſten darinn. Wenn denn der Wolf kommt; ſo kann man ihn mit einem Schuſſe recht groben Hagels willkommen heiſſen.

Dieſes wären nun die verſchiedenen Erfindungen, die ſchädlichen Wölfe aus dem Wege zu räumen, zu tilgen und auszurotten, und ich habe derer nur ſo viel anher geſetzet, als mir bei geſchwinder Fertigung dieſes Werkes beigefallen, und practicable ſind. Ein jeder kann ſich hiervon eine und die andere wählen, und dieſe erwählen, welche am beſten nach ſeinem Geſchmack zu ſeyn ſcheint, und ſich ſodenn bemühen, dieſe gefährliche, unnützbare, bis auf den Balg, und fräßige, auch reiſſende

de

de Thiere nach ſeinem beſten Vermögen, von der Erde zu vertreiben und weg zu ſchaffen *).

Ich meines Theils wollte wünſchen, daß deren völlige Ausrott-Tilg- und Wegräumung bewerkſtelliget werden könnte und möchte; immaſſen nur einer oder zwei, wenn ſie ſich aus den groſſen Wüſteneien und Gehölzen, auch aus den Gebürgen, in die Geheege und Wildbahnen ziehen, unſäglich und unwiederbringlich groſſen Schaden anrichten und thun. Und wenn mehrere ſich daher in die Gehäge und Wildbahne ziehen; ſo iſt auch der Schaden weit gröſſer.

Es iſt wohl an dem, daß heute zu Tage deren Zahl ziemlich eingeſchränket, und dieſelben durch kluge und vorſichtige, ſowohl weisliche Anſtalt und Vorſorge der hohen Landesobrigkeiten, ziemlicher maſſen vertilget und ausgerottet worden, und ſind ihrer nicht mehr ſo viel, als vor Zeiten geweſen.

Jedoch wäre nicht allein zu wünſchen, daß derſelben Garaus gemachet würde, ſondern auch wirklich dererſelben Ausrottung gänzlich geſchähe, damit die Waldbahnen und Gehäge von ihnen nicht weiter fernerhin verderbet und ruiniret, ſondern vielmehr in gutem Stande erhalten werden möchten.

Nun-

*) So wie man in England die Wölfe ausgerottet hat, allwo ſchon ſeit 1600 Jahren kein Wolf mehr anzutreffen iſt. A. d. H.

Nunmehr aber will ich von dieſem ſchädlichen Thiere auf ein noch ſchädlichers meine Gedanken richten. Ob es gleich derſelben an hieſigen Orten ſelten eines, oder gar keines gibt, und man dieſe vorjetzt nur in den Alpen, Schwarzwalde, und andern groſſen Gehölzen, Wüſteneien und Gebürgen antrift; ſo will ich doch hier nur was weniges davon, nämlich vom Luchſe, melden, und davon dasjenige anführen, was ich bei deſſen Jagen, Fangen und Schieſſen ſelbſten practiziret habe.

Das zwei und achtzigſte Kapitel.

Vom Luchsjagen.

Den Luchſen wird der meiſte Abbruch im Winter beim Schnee gethan, darum man kein Neues verſäumen ſoll, wo dergleichen Gäſte ſich noch finden, wiewohl derſelben ſo viel nicht mehr in Deutſchland ſind, wie vor 40, 50 und mehr Jahren geweſen, wie ich von alten Weidleuten habe, daß zu ihren jungen Jahreszeiten in allen Wäldern Luchſe geweſen. Es iſt auch nicht viel daran gelegen, daß ſie ſo häufig nicht mehr ſind, in den großen Wäldern und Gebürgen aber ſind derſelben noch ziemlich zu finden.

Daſelbſt geſchieht ihnen der meiſte Abbruch, daß man ſie bei dem Schnee einkreiſet, und ſodenn mit dem leichten Zeuge, als halben Tüchern, Wolfs- oder Rehgarnen, welche leicht zu tragen und fortzubringen ſind, einſtellet.

Stellet man ſie denn ein, und läßt Jagdhunde hinein, ſo laufen ſie entweder ins Garn, oder zu Baume, da man ſie denn herunter holen kann. Geräth er aber unter die Hunde, da man ihn auch mit Zwittern von Sauhunden hetzet; ſo macht er die Hunde mit ſeinen Waffen ſehr zu nichte. Es iſt daher beſſer, man ſchieſſe denſelben.

Das drei und achtzigſte Kapitel.

Vom Luchsfangen.

So der Luchs was gefangen, und man ſolchen Farg oder Riß findet, welches man leicht durch die Krähen, Raben und Heger oder Holzſchreier gewahr wird; ſo leget man ein Paar Tellereiſen dabei, er kömmt gewiß den andern Tag, auch wohl noch einen Tag darnach, wieder zu dem Riſſe, und beſuchet ſelbigen; und da er ſich wohl an dem Riſſe durch ſein Zuſchauen ergötzen wollte, ſo wird er von dem Eiſen gefangen und da zu bleiben gezwungen. Die Eiſen müſſen aber gut verdeckt ſeyn, und an Ketten gelegt werden.

Auch wird mancher Luchs geſchoſſen, ſo man ſich anſtellet, wo man etliche vermuthend iſt, und pfeift auf einer Vogelpfeife, als wie eine Droſſel, wenn ſie in einer Dohne gefangen iſt, auch ſolche reitzen als ein Haſe ſchreiet. (Vom Reitzen leſe man beim Fuchſe nach.) Wenn der Luchs das hört, wird er bald da ſeyn. Aber fertig zum Schuſſe muß man ſeyn, weil ſie ſchnell kommen,

ehe

ehe man ſich es verſiehet, aber auch bald wieder ausreiſſen.

Das vier und achtzigſte Kapitel.

Von dem Bieberfange.

Der Bieber, als ein dem Holze und den Fiſchen ſehr ſchädliches Thier, wird mit einem guten Tellereiſen, das zwei gute Federn hat, gefangen.

Nämlich man legt ſothanes Tellereiſen an den Ort, wo er aus ſeiner Burg ſteiget, ſchneidet dieſes Eiſen in die Erde ein wenig ein, bedecket es mit Laube, und in der Erde, leget drum friſche Eſpen-Weiden- oder Haſelreiſer.

Wenn er nun ausſteiget, Bäume zu ſchälen, oder umzuhauen, (denn der Bieber ſchälet nicht nur die Bäume, ſondern hauet auch dieſelben ganz um, und trägt ſie nach ſeiner Burg); ſo will er die Reiſer wegnehmen, wird aber darüber von dem Tellereiſen erwiſcht und gefangen. Das Eiſen muß aber an eine Kette angeleget werden. Denn ſonſten nimmt er es mit fort.

Witterung nimmt er, wie andere Raubthiere, nicht ſonderlich an, ſondern man braucht nur das Eiſen mit Eſpen- und Haſelknoſpen zu bereiben, und ſodenn, wie vor beſchrieben, in die Erde, oder bei ſeiner Burg, wo er aus- und einſteiget, ins Waſſer einzulegen.

Das

Das fünf und achtzigſte Kapitel.

Auf eine andere Art die Bieber zu fangen.

Wie nun der Bieber ſeine Burg gemeiniglich auf oder dichte an das Waſſer bauet; alſo macht man zu deſſen Fangung folgendes Netz: Nämlich man ſtricket ein Netz auf die Art, wie ein Wachtelgarn, von dünnen Leinen, eines kleinen Fingers dicke. Das Ingarn muß ſo ſtark, als wie das Rehgarn, ſeyn. Deſſen Höhe muß 3 Ellen hoch, die Spiegelmaſchen 18 Zoll weit ſeyn, die Länge kann nach Gefallen und nach der Gröſſe des Waſſers gemachet werden.

Am dienlichſten und beſten iſt es, wenn die Länge 50 Schritte in ſich hält, und ſoll man derſelben 3, 4 bis 6 allezeit im Vorrath haben, ſonderlich an den Orten, wo es viel Bieber gibt. Sie werden ordentlich an Stangen von viertehalb Ellen lang, gleich einem Stellnetze eingebunden. Dieſe Netze nimmt man, und ſtellt ſie auf das Land an den Orten, wo er ſeinen Aus- und Eingang hat.

Wenn es nun geſtellt iſt, ſo gehet einer, und ſucht ihn mit dem Hunde auf, und ſiehet, wo er ſchälet. Der andere aber muß an dem Orte des Netzes liegen bleiben, und Achtung geben, wenn der Bieber kömmt. Dieſes kann er merken, wenn der Bieber an die Netze und Leine rücket, ſo lauft er zu, und ſchlägt ihn todt. Denn wenn dem Bieber Zeit gelaſſen wird, ſo frißt er ſich durch die Netze.

Oder man ſtellet die Netze ferne und weit ab um des Biebers Bau und Burg herum in das Waſſer.

Wenn nun die Stellung fertig iſt, ſo läſſet man Dachshunde in die Burg hinein, welche ihn heraus treiben müſſen, und gibt genau Acht, wenn er kömmt, und ſich in die Netze fängt, damit er ſich nicht durchfreſſe. Erſteres geſchiehet bei der Nacht, letztere Methode aber verrichtet man am Tage.

Hierbei iſt noch zu merken, daß der Bieber einen Bau in den holen Ufern nicht von der Burg habe, welche ſo nahe dabei iſt, daß er aus einem in den andern ſogleich kommen kann. Dieſes wäre nun die Art und Weiſe, den Bieber mit dem Netze zu fangen. Nunmehr aber folget eine andere Methode, den Bieber mit der Wathe zu fangen.

Das ſechs und achtzigſte Kapitel.

Methode, den Bieber mit der Wathe zu fangen.

Es pflegt der Bieber auch zuweilen ſeine Burg und Bau an den Laachen und Orten, wo vor dieſem die Flüſſe gegangen, und bei groſſem Waſſer auch noch hinein treten, darinn auch ſowohl Waſſer, als Fiſche, bleiben, zu bauen, und aufzuführen. Daſelbſt ſind ſie nun mit geringer und leichter Mühe zu fangen. Nämlich man macht eine Wathe von 15 bis 18 Ellen lang, mit einem ziemlich langen Küttel und mit Geſenke und Blei, wie eine ordinaire Fiſcherwathe. Dieſe nehmen ihrer

zwei oder drei, und ſtellen ſie um den Bau und die Burg. Man muß aber ganz ſtille und behutſam hinzugehen, auch die Wathe behutſam und vorſichtig ins Waſſer bringen. Hernach ſchicket man einen Dachshund in den Bau und die Burg hinein, daß er ihn heraus ſtöbere.

Wenn er nun kömmt, und in die Wathe fährt, muß man fix ſeyn, und die Wathe geſchwinde aufheben, ſo liegt er darinn wie ein Fiſch; ſodann ſchlägt man ihn todt. Anbei kann ich nicht vorbei laſſen, wie ich zu der Zeit, da ich in Deſſauiſchen Dienſten war, geſehen, daß die Fiſcher einen Bieber im Garnſacke gefangen, und denſelben lebendig herein gebracht und erhalten haben, welchen ich ſelbſt geſtreiffet habe.

Dieſes ſey nun genug von Fangung dieſes Amphibii. Ich gehe von hier weiter auf ein, ſo zu ſagen, unterirdiſches, und in ſehr tiefen Bauen ſich aufhaltendes Thier, den Dachs, und will von den verſchiedenen Arten, denſelben zu fangen, auch etwas anzeigen, ſo wie es am practicableſten iſt, und zwar erſtlich:

Das ſieben und achtzigſte Kapitel.

Die Dachſe in Schlagbäumen zu fangen.

Wo nun die Dachſe ihre Winterbaue haben oder man ſpürt des Sommers über junge Dachſe zu den Bauen aus- und eingehen; daſelbſt macht man Schlagbäume vor die meiſten und gangbarſten Röhren.

Dieſe werden alſo gemacht: Man ſchlägt 2 Stangen vor eine Röhre mit ſtarken Hacken, daß ſie tief in die Erde kommen, und nur etwas heraus ſtehen. Sie können 3 Fuß lang ſeyn. Eine Stange kömmt ſo dichte, als es nur ſeyn kann, an die Röhre; die andere anderthalb Fuß weiter hinaus.

Die Stangen werden aufwärts an beiden Seiten etwas behauen, daß ſie oben einen etwas ſpitzigen Rücken aus der Erde ſtehen haben: Zwiſchen den beiden Stangen kömmt die Fallſtange 4 Fuß lang in der Mitte. Dieſelbe muß recht ſtark ſeyn.

An einem Ende der Fallſtange werden 2 Pfähle, auf jeder Seite einer, und darhinter ein etwas breit gemachter Pfahl geſchlagen. Das andere Ende der Fallſtange richtet man 1 Fuß vor die Unterſtangen hinaus. Da werden denn vor den Enden der Unterſtangen 2 Gabeln geſchlagen, 2 Fuß hoch. Auf die Gabeln wird ein Querſtock gelegt.

Zwi-

Zwiſchen den 2 Unterſtangen wird hinten ein Stock daumensdicke an dem Mittelpfahle mit einer Schnur angemacht, und gehet der Stock, welcher die Zunge zum Stellen iſt, ſo lang durch, daß ſie dem Fallbaume 3 Zoll vorgehe, und ein Kerb darinn ſey.

An den Fallbaum wird ein Kranz von einer Wieden gedrehet, und hinter die Gabel geſteckt. Da nimmt man einen Stock von anderthalb Fuß lang, ſticht ihn mit einem Ende in den Kranz, und legt ſelbigen auf das Querholz. An einem Ende des Stockes iſt eine feſte Schnur, woran ein Stellholz eines Fuſſes lang iſt.

In dem Fallbaume vorne iſt ein Kerb oder Renne gemacht. Stellet man nun den Baum auf; ſo drückt man an den Stock, der durch den Kranz ſtecket, ſo gehet der Baum in die Höhe. Hierauf legt man die Schnur in die Renne, und ſetzet das Stellholz unten an den Fallbaum mit dem längſten Ende, mit dem andern aber in den Kerb der Zungen, ſo iſt es aufgeſtellt.

Gehet nun der Dachs aus oder ein; ſo muß er die Zunge wegſtoſſen, und drückt denn der Fallbaum herunter, daß er ſtille halten muß, bis man ihn auslöſet. Auf den Fallbaum leget man entweder ſchwere Stücken Holz oder Steine. Denn der Dachs iſt ſtark, damit er nicht darunter hervor kann.

Dieſe Schlagbäume aber werden im Vorrath und bei Zeiten gemacht, können auch beſtändig da-

vor bleiben, und ſetzet man vorne unter den Schlagbaum eine Stütze, daß ſie das Ein- und Ausgehen gewohnt werden, das Gewichte oder Schwere muß aber nicht darauf liegen, bevor die Schlagbäume aufgeſtellt werden. Denn ſonſt werden ſie krumm. Wenn es nun nach Michaelis kömmt, ſo ſind die Dachſe am beſten; alsdenn ſtellet man die Schlagbäume auf, und wird die Mühe wohl bezahlet, weil ſie alsdenn brav fett ſind.

Das acht und achtzigſte Kapitel.

Die Dachſe mit der Haube zu fangen.

Erſtlich muß man die Haube alſo machen: Man nimmt einen eiſernen Ring, ſo weit daß man faſt eine Hand durchſtecken kann, in und um den Ring fängt man mit ſtarkem Bindfaden an zu ſtricken, und ſtrickt 10 Maſchen in den Ring, und ſtrickt alſo fort rund herum, und wird allemal eine Maſche zugenommen, bis die Haube 5 Fuß lang iſt; alſo wird ſie auch wegen des Zunehmens die Weite haben. In die letzten Maſchen ziehet man eine Leine, die ein Paar Klafter lang iſt. Die Maſchen können in der Weite ſeyn als wie die im Haſengarne. Dieſer Hauben hat man 3 bis 4 Stück.

So man nun den Dachs fangen will, ſo gehet man zum Bau des Nachts, wenn zu vermuthen, daß der Dachs auſſer dem Baue iſt. Um ihn auch gewiſſer zu haben, ſetzt man ſich wohl des Abends auf einen Baum über den Dachsbau, gibt

Ach-

Achtung, wenn der Dachs heraus kommt, wartet ein wenig, bis man glauben kann, daß er eine Ecke vom Bau weg ſey, ſteiget ſodenn vom Baume, und legt in die gangbareſten Röhren in jede eine Dachshaube, ſtecket den Ring, ſo weit es ſich thun läßt, in die Röhre, das weite Theil ſtecket man mit ſpitzigen kleinen Heftlein rund um die Röhre auswendig an, die Leine bindet man an einen Heftel oder Stange an, die Nebenröhren aber, welche man nicht mit Hauben belegen kann, müſſen vorher ſchon zugemacht ſeyn. Alsdenn ſucht man den Dachs mit dem Hunde auf ſeiner Weide, ein Mann muß aber bei den Hauben bleiben.

So nun der Hund den Dachs findet, wird er ſich bald nach dem Bau retiriren, fähret aber in die Haube. Wären ihrer mehr, wie einer; ſo kann er nicht wegen des vor ihm ſchon hineingefahrnen Dachſes in dieſe Röhre kommen, und ſucht alſo die andere. Die Hauben ziehen ſich zu, und langt man ſie bald mit der Haube heraus. Sonſt wenn ihnen lange Zeit gelaſſen wird, zerbeiſſen ſie die Haube, und wäre denn der Fang vergebens. Auf dieſe Art fängt man wohl 2 bis 3 Dachſe auf einmal.

Das neun und achtzigſte Kapitel.

Die Dachſe auszugraben.

Hierzu gehören gute Dachshunde. Gut iſt es, daß man zwei Hunde habe, und beſtändig ein Hund am Dachſe bleibe. Wenn die Hunde in den Bau gelaſſen worden, legt man ſich zu Boden auf den Bau, und höret den rechten Ort ab, wo die Hunde vorliegen, gräbet denn auf die Hunde, daß man gedenket kurz davor zu kommen. Denn ſo dichte leidet der Dachs den Hund nicht an ſich, und muß der Einſchlag die Quer auf die Röhre kommen, auch fein geräumlich ſeyn, daß man ſich darinnen umkehren kann. Das darzu nöthige Grabezeug, als eine gute ſcharfe Hacke, ein Paar Spathen, eine Schippe, eine Axt und eine Zange, gehöret hierzu, und iſt auf dem Riſſe aufgezeichnet.

So bald man auf die Röhren kommt, muß man ſich gleich hinter den Hunden zu machen. Denn ſonſt geſchieht es wohl, daß der Dachs, ſo man ihm zu nahe auf den Hals kömmt, über die Hunde weggehet, und in den Bau ſeine Retirade ferner ſuchet, und müſte man alsdenn von neuem wieder einſchlagen.

So geſchieht es auch, daß, wenn die Hunde nicht recht ſcharf ſind, der Dachs ſich nur in einen Keſſel ſetzet, und erwartet, bis man bald auf ihn iſt; ſodann gehet er fort, und ſetzt ſich erſt an einem Orte nieder, mithin wäre die erſte Arbeit

beit umſonſt. Auch geſchieht es, daß, ſo die Hunde nicht ſcharf ſind, und anhalten, ſie öfters heraus kommen, und nicht ſogleich wieder hinein kriechen.

Insbeſondere iſt es ſchlimm, wenn man bald auf den Dachs iſt, und die Hunde abgehen, denn er verkluftet ſich, und gräbet das Erdreich immer tiefer hinein, und ſcharret es hinter ſich, verſetzt ſich alſo, und ſitzet ſtille, daß ihn alſo die Hunde ſelten wieder finden. Aus dieſem Grunde, weil der Bau voll ſtarken Geruchs iſt, und wenn er ſo verborgen ſtille ſitzet, ſie ihm nicht auf den Leib kommen, muß man denn, aller Arbeit ohngeachtet, doch auf ſolche Weiſe leer abziehen. Wenn man aber den Dachs aus dem Bau bekommen hat, ſo lege man Holz quer über die Röhren, und decke ſelbige zu, daß das Erdreich in die Röhren nicht ſo häufig hinein laufe, und ſchmeiſſe das Erdreich alle wieder drauf. Alſo bleiben die Baue im Stande. Denn ſonſt, wenn man die Baue ſo offen läſſet, werden ſie ruiniret, und ziehen ſich die Dachſe und Füchſe weg in andere Reviere.

Das neunzigſte Kapitel.

Die Dachſe mit Eiſen zu fangen.

Es gehet auch an, daß man die Dachſe mit Eiſen fangen kann. Hierzu nimmt man gute Teller-eiſen, und legt ſelbige vor die Röhren. Sie müſſen aber in die Erde eingehauen, und wieder mit leichter Erde und Laub bedecket, das Eiſen aber darf nicht verwittert, ſondern nur mit Fichten- oder Tannenſpitzen, oder Eichel- und Haſellaub berieben werden.

Das Eiſen muß auch an eine Kette gelegt werden, oder an eine Leine, die zwar etwas in den Bau, aber auch nicht allzuweit hinein lange, damit er ſich mit dem Eiſen wohl im Bau verbergen, aber auch nicht zu tief hinein kommen kann, daß man denſelbigen hernach ausgraben müſſe, denn ſogleich gehen ſie nicht aufs Eiſen. Man läſſet es aber liegen, bis ſie doch heraus müſſen. Die vielen Nebenröhren vermacht man, daß ſie ſelbige nicht brauchen, ſondern aus dieſem, wo das Eiſen liegt, heraus können. So viel von der Dachsjagd und deſſen Fangen. Nun folget.

Das

Das ein und neunzigſte Kapitel.

Von der Fuchsjagd.

Der Fuchs wird nicht nur in Fabeln als ein ſehr verſchlagenes Thier vorgeſtellt, ja man nennt auch ſo gar einen intricanten und verſchlagenen Menſchen einen Fuchs, weil deſſelben Fineſſen nicht zu ergründen, ſondern er iſt auch in der That eines von den allerverſchlagenſten, liſtigſten und betrüglichſten Thieren. Und indem er mit den andern, die er ſo herzlich lieb hat, daß er ſie in dem innerſten ſeines Leibes zu haben heftig verlanget, abſonderlich aber mit den Haſen, gleichſam zu ſpielen ſcheinet; ſo erhaſchet er ſie unverſehens, und erzeiget ihnen ſolche Gewogenheit, daß ſie ſeiner ſo leicht nicht mehr vergeſſen können.

So liſtig und ſchädlich aber die Füchſe ſind, ſo unmöglich hat es auch bis hieher fallen wollen, dieſe der Wildbahne ſo verderblichen Gäſte gänzlich auszurotten, zu tilgen, und gar von dem Erdboden zu verweiſen; ſondern ſo ſehr ihnen auch an allen Orten nachgeſtellt wird, ſo groß wird doch faſt überall in allen Provinzen und Reichen derſelben Menge ſeyn.

Ich meines Orts halte dafür, es komme daher, weil ſehr viele junge Jäger nicht fähig ſind, einen Fuchs zu fangen, und die Eiſen recht zu legen, vielweniger eine gute Witterung zu machen, ſowohl daß man darauf den behörigen Fleiß nicht anwende, und theils groſſe Hauptjagen dieſerwe-

gen anſtelle, oder ſie ſonſt wegzuſchaffen bemühet ſey.

Ich will daher einem jeden treuherzig und aufrichtig zeigen, und ſo, wie es am practicabelſten iſt, Anleitung geben, ſowohl wie man ſie graben, mit den Netzen, Schlagbäumen und Eiſen fangen, als auch ſchieſſen, und ſonſten tilgen ſolle, und dieſe hier nachſtehende Erfindungen her ſetzen, welche alleſammt wohl anwendbar ſind.

Das zwei und neunzigſte Kapitel.

Die Füchſe zu graben.

Wenn es Baue ſind, die nicht in Felſen, oder allzu groß und tief ſind; ſo hat man eine Luſt, ſelbige zu graben, und wird auch die Mühe belohnet. Wo aber zu groſſe und feſte Baue ſind, iſt es beſſer, daß man dieſelben auf eine andere Art fange.

Man muß zum Graben gute Hunde haben, und läſſet man einen oder zwei hinein. Wenn ſie laut werden, ſchlägt man oben mit der Hacke derb auf den Boden, wenn er ſich etwan in einen Keſſel geſetzet, und nicht in eine Röhre zum Ende weichen wollte, ſo wird durch das Schüttern ſich der Fuchs ſo weit machen, als er kann, und die Hunde bekommen auch mehr Eifer.

Man muß ſich aber auf den Boden mit den Ohren legen, daß man den Laut der Hunde recht

ab=

abhöre, und alsdenn nicht zu weit vor den Hunden niedergraben; und wie man den Eingang der Röhren von auſſen beurtheilen kann, ſo ſchlägt man alsdenn auch ſo ein, daß es quer über die Röhre komme, und der Einſchlag (Loch) wird lieber etwas länger, als kürzer gemacht, ſo behält man Platz, die Erde heraus zu bringen, und daß man ſich auch recht bewegen kann. Es iſt ein fein Plaiſir, aber auch Arbeit, und kann man denſelben lebendig haben, und noch zu Hauſe in einem Garten oder Hofe hetzen. Das darzu nöthige Arbeitszeug iſt auf dem Riſſe zu ſehen.

Das drei und neunzigſte Kapitel.

Noch eine andere Art, die Füchſe durch Dachshunde und Netze zu fangen.

Hiermit kann man ein ſonderliches Plaiſir und Kurzweil haben; es gehören aber auch beſonders gute Hunde darzu.

Man mache ſich ein Paar Garne von Bindfaden, als ein Haſengarn, deren Länge ſey, daß jedes buſenreich 20 Schritte ſtelle. Wer nun ſeine eigene Reviere hat, der ſchlägt zuvor in der Sommerszeit Heftel, und ſtöſſet auch Forcheln. Auch räumet man, ſo dickes Holz iſt, ein wenig, damit die Garne gut abfallen, und alles parat ſey, und die Garne ganz leicht geſtellet werden können.

Wenn nun im Winter ſtäubricht Wetter iſt, je mehr es ſtäubert und ſchneiet, je mehr kriechen

die Füchſe ein, bei dem guten Wetter findet man ſie nicht viel in Bauen, in der Ranzzeit kriechen ſie fein zu Paaren, ja wohl 3 oder 4 hinein. Bei gedachten Zeiten wird man wenig vergebens gehen, wenn anders Füchſe vorhanden ſind.

Man nimmt die beiden Garne, und beſucht die Baue, ſtellet die Garne vorher, als ein Winkeleiſen, und dahin, wo die meiſten Röhren auswärts gehen, aber ganz ſtille und ohne Poltern. Denn ſonſt wollen ſie nicht heraus, und laſſen ſich eher antreiben. In der Ecke, wo kein Garn geſtellt iſt, ſtellt man ſich mit der Flinte.

Will man es ſich aber beſchwerlicher mit Garn heraus zu tragen machen, ſo kann man vier Garne machen, und den Bau ganz umſtellen. Sind die Garne geſtellt, ſo läſt man einen Hund ganz ſtille hinein. So bald der Hund an den Fuchs kömmt, fähret er bald zum Baue heraus, entweder in die Garne, oder man heiſt ihn mit der Flinte willkommen.

Es iſt eine gute Luſt, auch ein Accidens für den Weidmann. Ich habe zuweilen in einem Tage etliche auf die Art gefangen, wohl 2 bis 3 aus einem Baue. Ich habe wohl eher die Dachshunde bei groſſem Schnee in Weidtaſchen hinaus geſchaft; er verſüſſet aber das gehabte Plaiſir und der darauf erfolgte Nutzen alle Mühe.

Das

Das vier und neunzigſte Kapitel.

Eine Schießhütte auf die Füchſe.

Eine Schießhütte wird auf unterſchiedliche Art gemacht, davon ich hier etwas melden will.

Man macht nämlich eine Hütte in der Erde, in einem Berge aber muß es ſeyn; denn ſolche ſind jederzeit fein warm. Dieſelbe kann 10 Fuß lang, und 8 Fuß breit ſeyn, und 7 Fuß hoch, ſie wird ausgehöhlet, und hernach wieder oben mit Erde zugedeckt. Die Schießlöcher aber müſſen gegen Süden, ſo viel möglich, gemacht werden, daß der Mondenſchein gut vorfalle. Recht gut iſt es auch, ſo ein rauſchend Bächlein vor der Hütte flieſſe, daran wird das Luder gebracht.

Wenn nun Mondenſchein oder Schnee iſt, ſo ſetzt man ſich in die Hütte, und nimmt einen Sack voll Heckerling zu ſich, und ſetzt die Füſſe hinein, das erhält einen recht wohl gegen den Froſt. Wenn es ſtark frieret, ſo kommen ſie ſo fleißig zum Luder, daß man wohl in einer Nacht etliche ſchieſſen kann.

Man leget auch nicht weit davon Eiſen. Geſchieht es, daß ſich einige nicht gleich heran wagen wollen, ſo fangen ſie ſich doch in dem Eiſen. Auch muß im Falle, wenn man nicht wegen harten Froſtes ausdauern könnte, ſo viel möglich, Luder vor die Hütte gebracht werden. Es ſprechen auch zuweilen Wölfe zu, die man gleich den Füchſen bewillkommen kann.

Es werden auch Hütten auf einen Baum gemacht. Dieſe ſind wohl etwas kälter; allein es ſtöſſet ſich kein Wind daran, welchen der Fuchs vernehmen könnte. Bringt man aber auch Heu hinein, und hat einen Heckerlingsſack mit; ſo kann man ſich auch darinn ganz wohl erhalten. Es bezahlet alle Koſten, wenn nur etwas von Füchſen vorhanden iſt, indem man wohl etliche in einer Nacht davon ſchieſſen kann, und die Luſt vertreibt auch den Froſt.

Das fünf und neunzigſte Kapitel.

Die jungen Füchſe zu tilgen.

Dieſes iſt ſehr nöthig, wo Wildbahnen und Gehäge ſind.

Wenn aber auch dieſes geſchehen ſoll, ſo gibt man dem Jäger für junge Füchſe ſo viel, als was ein alter Fuchsbalg gilt, und man möchte noch wohl mehr geben, damit ſie wegkämen, ehe ſie ſo vielen Schaden thun. Kriegen aber die Jäger nicht ein gutes Schießgeld, ſo laſſen ſie die jungen Füchſe lieber gehen, bis die Bälge mehr gelten. Es iſt ihnen auch nicht zu verdenken, indem auch dieſes Accidens ein Stück ihrer Beſoldung mit iſt. Dieſelben ſind nun auf unterſchiedliche Art zu tilgen.

Wo es gut graben iſt, und man einen guten Dachshund hat, ſo kann man ſelbige leicht mit einander bekommen. Oder aber man macht Schlagbäume,

bäume, wie bei dem Dachsfange gemeldet worden, und kann man ſie auch alſo fangen.

Auch legt man Tellereiſen vor die Röhren, darinn man ſie auch meiſt wegnimmt, wo ſie aber nur nicht zu alt ſind. Denn ſonſt, ſo ſich einer gefangen, kriechen die andern heraus, und die Alte führet alsdenn ſelbige weiter, welches auch beizeiten geſchehen muß.

Wenn man ſie mit der Flinte wegnehmen will, ſo ſtellt man ſich zum Baue; oder wenn ein Baum da iſt, ſo iſt noch beſſer, daß man ſich darauf ſetze. Und weil die Alte gemeiniglich gegen Abend oder Morgens frühe zu ihren Jungen kömmt, ſo läſſet man anfangs lieber die Jungen mit Frieden, und ſchieſſet erſt die Alte todt, ſo kann man die Jungen darauf alle auch ſchieſſen.

Man muß aber nicht vom Baume gehen, ſie kommen heraus und ſehnen ſich nach der Alten, daß man auch wohl ein Paar, und mehr, auf einen Schuß ſchieſſen kann, und bleibet keiner darinn. Man muß nur Gedult haben, und ſollte man auch ein Paar Tage daran wenden müſſen.

Das ſechs und neunzigſte Kapitel.

Die Füchſe in Schwanenhälſen oder Berliniſchen Eiſen zu fangen.

Dieſe mag man wohl mit Rechte den Würger und Tilger der Füchſe nennen.

Es iſt dieſe Invention recht vollkommen gut. Allein es iſt auch zu bedauern, daß es in dieſem Fange ſehr viel Stümpler gibt. Denn es will ein jeder, welcher etwan einmal geſehen ein Eiſen legen, und eine Witterung von ohngefehr erſchnappet, ſogleich einen Fuchs mit dieſem Eiſen fangen.

Jedoch der erforderte Fleiß, die beſondere Accurateſſe und Wiſſenſchaft, ſowohl als die nette Reinlichkeit, fehlet bei vielen. Der Fuchs iſt gar zu ſchlau, liſtig und verſchlagen, und gehet es mit deſſen Fang nicht ſo, als wenn man etwa eine Droſſel in den Donen fängt, oder die Sperlinge in hohlen Bäumen und Strohdächern aus dem Neſte nimmt.

Durch Unwiſſenheit und Unerfahrenheit wird mancher Fuchs mit dem Eiſen verbäumet oder verprellet, daß man ihn ſchwerlich oder gar nicht wieder auf einen Platz, geſchweige zum Eiſen, bringen kann. Weswegen ich denn die rechte Ordnung und richtige Accurateſſe allhier ausführlich beſchreiben will.

Die Schwanenhälſe oder Berliniſchen Eiſen werden jetziger Zeit zwar hier und dar nachgemacht. Allein

Allein die in Berlin verfertigten behalten doch vor allen den Preiß. Die Figur iſt Tab. XVII. in den Riß gebracht. Wenn man nun mit dieſem Fange etwas rechts ausrichten will; ſo müſſen die Eiſen recht rein geputzet und recht ſauber gehalten werden, auch iſt wohl zuzuſehen, daß kein Oel oder Schmier daran ſey.

Wenn nun der Fuchsfang angehen ſoll, ſo thut man recht wohl, und iſt ſehr gut, daß man dürren Pferdemiſt mit reinem Waſſer in einen Keſſel thue, das Eiſen aus einander nehme, und es recht wohl und gut ausſiede, hernach daſſelbe vollends mit klarem Sand und reinem Waſſer abputze, alle Schrauben, Gewürbe und Löcher mit ſchönen reinen Sande ausſaubere, und alle Stücke recht vollkommen abtrocknen laſſe.

Ehe ich aber weiter fort gehe, und fernere Anleitung gebe, wie damit verfahren werde, ſo will ich erſtlich zeigen, was man zu den Witterungen nehme, und hernach wie dieſe bereitet werden ſollen. Einige können und müſſen gegen den Herbſt im Vorrath, einige aber im Winter zubereitet und gemacht werden.

Hier folgen unterſchiedene

Witterungen.

¼ Pfund ungeſalzene Butter oder Gänſefett.

Alfranken oder Mäuſeholz, die Schale davon, eine gute Hand voll.

Violenwurzel, und Fœnum græcum, gröblich zerſtoſſen, und ſo viel als man dreimal zwiſchen die Finger faſſet.

Kampher, zwei Erbſen groß, und etwas

Wachs.

Eine andere.

Butter oder Gänſefett.

Alfranken oder Mäuſeholzſchalen, eine gute Hand voll.

Fœnum græcum, ſo viel man 3 mal zwiſchen die Finger faſſet.

Fenchelkraut klein geſchnitten, ſo viel man dreimal zwiſchen die ſpitzigen Finger faſſet.

Kampher, zwei Erbſen groß, und etwas

Wachs.

Eine andere.

Butter und Gänſefett.

Alfranken eine Hand voll.

Violenwurzel, ſo viel man 3 mal zwiſchen die Finger faſſet.

Von den Spitzen der jungen Kiefern oder Tannen kaum eine halbe Hand voll.

Kampher.

Wachs.

Eine andere.

Marum verum, eine halbe Hand voll.

Rothe Butter für 1 gl.

Die Geburt von einer Füchſin.

Kampher 2 Erbſen groß.

Bibergeil für 6 pf.

Anis für 6 pf.

Eine andere.

Violenwurzel für 3 pf.

Ameißöl für 1 gl. und

Alfranken, eine gute Hand voll.

Eine andere.

Butter oder Gänſefett.

Alfranken eine gute Hand voll.

Violenwurzel, ſo viel 3 mal zwiſchen drei Finger gehet.

Kampher, Wachs, und wenn ſie ausgedruckt, etliche Tropfen von einem friſchen Pferdeapfel hinein getröpfelt.

Dieſe Witterungen werden nun folgendergeſtalt zubereitet: Man nehme einen neuen Tiegel, und ſiede ihn erſt mit reinem Waſſer aus, laſſe ihn wieder trocken werden, nehme die Butter, laſſe ſie

im Tiegel zergehen und abgeſchäumet, laſſe ſie aber recht braun werden. Nimmt man Fett; ſo läſſet man es auch erſt zergehen.

Von Alfranken oder Mäuſeholze wird vorher die graue Rinde oben ſubtil abgeſchabet und weggeworfen, hernach die grüne auch abgeſchabet, und in die Butter oder das Fett, nebſt den andern Speciebus zugleich hinein gethan, auſſer Kampher und Wachs, welche nicht zugleich mit hinein kommen, alleſammt mit einem reinen Hölzlein fleißig umgerühret, daß ſie nicht brandig werden, ſonſt iſt ſie nichts nütze.

Wenn nun die Species etwas in der Butter, oder in dem Fette gebraten, ſo thut man den Kampher auch darzu, und läſſet es braten, bis es anfänget bräunlich zu werden, nimmt einen reinen Leinwandlappen, ringt den Saft heraus, ſchabt ein Wenig Wachs hinein, nur darum, daß es ein wenig ſteif werde.

Wo man den Pferdmiſt darunter haben will, wird er denn auch, da es noch heiß iſt, hinein gedruckt, und thut man dieſe Witterung alsdenn in ein rein gläſern oder irdenes Geſchirr. Sie ſind alle gut, und man kann ſie zum Gebrauche wohl ein halb Jahr aufheben.

Nun wäre die Witterung gemacht. Alſo macht man denn auch die Brocken, oder die Kirrung. Man nimmt einen reinen Tiegel, und thut ungeſalzene Butter oder Gänſefett hinein, läſſet es zergehen, ſchneidet eine kleine Zwiebel ganz klar,

und

und läſſet ſie in der Butter braten, und alsdann wird auch der Kampher hinein gethan.

Auch nimmt man einen guten Löffel voll Honig mit darunter. Vorher aber nehme man Brod, und röſte es bräunlicht, und ſchneide es würflicht, thue es in den Tiegel zu den andern Speciebus, und laſſe es recht wohl mit fleißigem Umrühren braten. Dieſe Brocken kann man etliche Wochen gut behalten.

e

Auch ſind die Heringsköpfe gut, welche die Füchſe und kleinen Raubthiere gern nehmen. Wo ſich auch die Mäuſe auf den Plätzen einfinden ſollten, ſo ſind dieſe ebenfalls gut. Denn dieſelben tragen und freſſen ſie ſo leichte nicht weg als das Brod. In dieſem Falle kann man auch Fleiſch oder Wildpret, desgleichen von Krähen, Heger, Tauben oder dergleichen, die Brüſte heraus ſchneiden, und in Butter und Kampher braten.

Dieſes wäre die Kirrung. So wollen wir denn nunmehr auch zum Fange ſelber ſchreiten. Es iſt gut, wenn man die Lager, worinn die Eiſen zu liegen kommen, einhaue, ehe es zufrieret. Denn im Froſte iſt es mühſamer zu machen, und es macht auch mehr Unreinigkeit bei dem Eiſen herum.

Die Lager zu machen, muß man eine kleine Hacke haben, ſo auf beiden Seiten Schneiden hat, deren in eine die Länge, und die andere in der Quere ſtehe, auf die Art wie eine Zimmermannsquerart. Das Lager macht man ſowohl in den

Wieſen und Gründen, oder auf den freien Plätzen, und alten Leehden, in und zwiſchen dem Walde. Denn die Füchſe pflegen gern auf den Feldern und Wieſen des Nachts nach Mäuſen, oder was ſonſt zu rauben iſt, zu ſchleichen.

Man ſpannt das Eiſen auf, ſtellt es feſte, und legt es auf den Fleck, wo einer hin ſoll; doch daß die Feder allezeit gegen den Wind liege. Denn weil der Fuchs gegen den Wind zum Eiſen gehet; ſo fängt er ſich beſſer, wenn er vorne gerade zwiſchen die Bügel, als wenn er die Quer oder über die Feder kömmt.

Nun kann man zwar nicht wiſſen, wo der Wind herkomme, wenn man das Eiſen legen wird; alſo haue man das Lager ſo ein, daß die Feder gegen Nordweſt komme. Auch kann man noch ein Lager etliche Schritte davon mit der Feder in Oſten hinein bringen.

Wenn es auf dem Boden abgezeichnet iſt, ſo hauet man von 3 Finger breit eine Rinne in die Erde, und bringet das Erdreich heraus, wo die Feder, desgleichen wo die Bügel hinkommen. Wo das Schloß kommt, muß es fein geraumlich und ſo tief eingehauen ſeyn, daß das Eiſen nicht über dem Boden heraus zu ſehen iſt, und daß es überall fein gleich tief liege.

Iſt nun aber ſolches nicht in Vorrath gemacht, ſo muß man auch mit mehrerer Mühe das Eiſen im Froſte einhauen, und thut es wegen des Fanges nichts. Denn ſo der Fuchs die Kirrung

oder

oder Brocken erſt auf den Plätzen weggenommen; ſo leget oder hauet man das Eiſen ein, und fängt er ſich deswegen doch in der erſten Nacht.

Wenn ich nun den Fuchs begehre zu fangen, ſo mache ich Plätze an ſolchen Orten, wo ich vermeine, daß die Füchſe des Nachts herum traben.

Die Plätze werden alſo gemacht: Ich hacke mit der Hacke ein rund Fleckgen in den Erdboden ſo groß, als wo ein Eiſen liegen kann, ein wenig auf, oder ſcharre nur mit dem Schuhe etwas weg. Im Schnee aber muß man nur den Schnee etwas wegſtreichen, aber nicht aufhauen; denn ſonſt will er nicht gern daran.

Kirrungsplätze macht man wenigſtens 3 auch 4, 5 bis 6, da er denn durch mehrere Plätze dreuſter und konfus wird. Auf jedem lege ich von einem Kirrungsbrocken 2 bis 3 Stückgen, mache an mehrern Orten Plätze, daß ſich mehr Füchſe darzu gewöhnen. So ſchleiffe ich denn auch vor dem Holze, und von einem Orte der Plätze zum andern.

Zur Schleppe iſt recht gut, wenn man eine Katze nimmt, oder einen Fuchs ſtreifet, und ſelbige ſo ganz bratet, nur muß das Geſcheide weggeſchmieſſen werden. Man beſtreiche es auch mit Gänſefett, und ein klein wenig mit der gemachten Witterung, auch wohl mit Butter und ein wenig Kampher.

Wenn es gebraten iſt, ſo mache ich es an ein reines Leinlein, fange an dem begehrten Orte an, ſolches hinter mir her zu ſchleppen, und laſſe dann und wann einen Brocken von der Kirrung einzeln auf die Schleppe fallen, bis zu den Plätzen, und ſo fort. Auch gehen die Füchſe gut, wenn man mit Rehhaſen- oder Wildpretsgeſcheide ſchleppet.

Wenn nun Reinicke auf die Schleppe kommt, folget er ſelbiger nach bis an die Plätze, da er ſich denn läßt gefallen die daſelbſt befindlichen Brocken zu ſpeiſen. Man leget auch, ohne wieder geſchleppt, eine oder zwei Nächte wieder etwas hin. Kömmt er nun fleißiger, ſo lege ich gegen Abend das Eiſen, da denn an dem Abzuge ein von Zwirn geflochtenes Schnürlein, und an demſelben ein Brocken, oder von dergleichen, womit ich ihn angekirret, etwas ſeyn muß.

Allzulang muß der Brocken nicht vom Schloſſe heraus ſeyn. Hierauf wiſche ich das Eiſen rein ab, und ſtelle es auf. Hinter dem Abzuge aber muß man entweder was von Holze, oder ein darzu gemachtes rundes kleines Eiſen vorſtecken, daß es ſich im Legen nicht aufziehen kann.

Unter den Bügeln, auf jeder Seite, wie auch unter der Feder, lege ich einen kleinen breiten Stein, das gibt im Losſchlagen dem Eiſen mehr Force, daß es nicht unter ſich in den Boden drücken kann. Sodenn lege ich über das Schloß, und vorne über die Wirbel auch über die Bügel (zwar iſt letzteres nicht allezeit nöthig,) rein und weich Papier, füttere und bedecke das Eiſen überall mit

reiner

reiner Spreu. Vorher aber muß auch auf den Plätzen dergleichen geſtreuet geweſen ſeyn, daß es der Fuchs ſchon gewohnt ſey. Auch nimmt man etwas von Ameiſenhaufen, und füttert es damit ein, welches auch ſehr gut iſt.

Anbei muß auch nicht vergeſſen werden, daß, ſo ich das Eiſen in das Lager legen will, man ein rein leinwandenes Läpplein haben, daſſelbe mit der Witterung beſtreichen und ſie einreiben muß.

Mit dieſem Witterungsläpplein überſtreiche ich das Eiſen um und um; doch aber auch ſo mäſſig, daß ich nicht zu ſtark komme, auch nicht zu wenig. Komme ich zu wenig, gehet der Fuchs nicht daran; iſt es aber zu ſtark, ſo fänget er an vor dem Eiſen zu graben, und bis auf das Eiſen. Wird er dieſes gewahr, gehet er dieſelbe Nacht nicht an den Brocken, vermerket Unrecht, und geht davon.

Wenn aber die Accurateſſe in Acht genommen, und das Eiſen ordentlich dem Boden gleich eingefüttert, und alles erſt fertig wird, bis auf das Fleckgen, wo ich zum Schloſſe kommen, und das, was ich vorgeſtecket, ſubtil heraus ziehen kann, und auch gemächlich decke; wie es denn auch nicht ſchaden kann, wenn man mit einem Reiſe etwas dünne Erde darauf ſtäubet. Auf ſolche Art wird der Fuchs, ſo wohl, als er ſich auch in Acht nehmen will, jedennoch durch die Niedlichkeit betrogen, und er wird die eiſerne Halskrauſe, ehe er es ſich verſiehet, und kaum den Brocken am Abzuge angegriffen, am Halſe haben, die er nicht

ver-

vermögend iſt, eher los zu werden, bis der Weidmann kömmt, und ihm ſolche los macht. Viele ſind noch lebendig, wenn man des Morgens hinzu kömmt, und ſehen ſich gefährlich um, da man ſie vollends auf die Naſe ſchlägt und abſtraft.

Es iſt annoch dieſes anzumerken: wenn Schnee geweſen, ſo habe ich öfters das Eiſen in puren Schnee gelegt, ohne daß ich das Schloß eingefüttert, und ſolches hat gut gethan. Wenn ich es aber überall einfüttere, ſo muß ich auch mit einem Rüthlein ein wenig Schnee darüber ſtäuben, im Erdreiche aber einzuhauen, brauchet man alsdenn nicht.

Käme aber der Fuchs nicht ſogleich auf das Eiſen; ſo muß man des Morgens doch allezeit darnach ſehen, und mit einem Reiſe nur den Brocken zudecken, damit die Krähen, Raben oder dergleichen, ſolches nicht los ziehen. Des Abends aber muß man das Reiß wieder weg nehmen.

Sonſt iſt hierbei noch zu gedenken, daß neben den Abzugsbrocken noch ein oder zwei dergleichen mit hingelegt werden, und auf den Nebenplätzen müſſen gleichfalls Brocken ſeyn. Etliche Füchſe ſind ſo liſtig, daß ſie wohl die Nebenplätze wegnehmen, aber zu dem Eiſen bezeugen ſie keine Luſt.

Geſchieht ſolches ein, zwei oder drei Nächte, ſo iſt es falſch mit dem Eiſen; daher nehme man es lieber ein Paar Tage weg, und kirre den Fuchs fort an, lege es alsdenn neben den erſten Platz, ſo läßt er ſich betrügen. Sie ſind auch wohl ſo behut-

hutſam, daß ſie den Brocken vom Schnürlein abkäuen. In dieſem Falle muß das Eiſen nicht zu feſte ſtehen.

Auch wollen ſie zuweilen an den rechten Brocken ſich nicht wagen, nehmen die von der Seite weg, und laſſen den rechten liegen. Merkt man dieſes, ſo ſticht man einen ſtarken Faden durch die Nebenbrocken, und hängt ſie an den mittelſten an; da wird er endlich doch konfus und betrogen.

Durch fleißige Uebung wird man ihre Ränke noch mehr erfahren, welche alle zu weitläuftig allhier zu beſchreiben wären, dieſes mag hier genug ſeyn. Wenn man dieſes in Acht nimmt, ſo wird man auch die Füchſe wohl fangen und erhalten können.

Doch will ich noch dieß mit anführen: Wenn es verprellte Füchſe ſind, die wohl an die Plätze gehen, aber nicht auf das Eiſen wollen, ob es gleich recht ordentlich zu recht gemacht iſt, ſo muß man es mit der Witterung verändern. Sollte man aber den Fuchs ſpüren, und er gienge zwar an den Plätzen hin, nähme aber die Brocken nicht, ſo verändert man auch die Kirrung. Nimmt er auch dieſes nicht an, ſo iſt alles umſonſt.

Noch etwas beſonderes will ich hierbei in dieſem Falle zeigen, daß man nämlich, wenn der Fuchs nicht gern auf das Eiſen wollte, und nähme doch von den Plätzen, Kurelkern zugleich mit an dem Brocken brate. So er davon etwas nimmt, wird er gleich ſo confus, daß er ſich vor dem Eiſen

nicht

nicht mehr in Acht zu nehmen weiß, und muß er ſich alsdenn fangen.

Auch muß ein Fuchsfänger dieſes merken, daß nicht einerlei Witterungen in allen Hölzern, oder der Landesart nach gut thun. Ich habe daher mehr als eine hergeſetzt, die ich auch ſelbſt probiret.

Die Witterungen, wo Fichtene oder Tannene Spitzen darunter kommen, thun an denen Orten am beſten gut, wo dergleichen Art Holz iſt, aber an andern Hölzern nicht. Hingegen will der Fenchel in kieferichten Hölzern und ſandigtem Boden auch nicht ſo gut thun, as wo fetter Boden, und harte oder Laubhölzer ſind. Es dürfen auch nicht nach jedem Fuchſe allezeit neue Plätze gemacht werden; ſondern man fängt auf den alten Plätzen wohl etliche, und kommen ſie gar gerne auf die Plätze, wo ſich ſchon einer oder mehr gefangen haben.

Das ſieben und neunzigſte Kapitel.

Die Füchſe in Tellereiſen zu fangen.

Mit dieſem Eiſen iſt eine kurze Arbeit. Denn Witterungen brauchet man nicht, auſſer zu den jungen Füchſen. Wenn man dieſelben vor dem Bau fangen will, ſo muß man das Eiſen mit obiger Witterung verwittern, wie ſchon bei den jungen Füchſen gedacht iſt. Die alten Füchſe aber werden auf die Art leicht gefangen.

Wo

Wo Quellen oder Springbrunnen im Walde ſind, die ablaufen, ſo nehme man das Eiſen, und lege es in die Quelle ohne Witterung, daß aber das Waſſer darüber laufe. Auch ſchneidet man ein Stückgen von dem in der Quelle befindlichen dünnen oder moſichten Graſe aus, ſo groß, daß es über das Eiſen langet.

Iſt dergleichen nicht vorhanden, ſo leget man ein dünnes laubigtes Zäckgen, und ſtreuet dürres Laub vor das Zäckgen darauf, daß es das Waſſer nicht wegſchwemme. In die Quelle ſtecke man eine Gabel hinein, und hänge etwas von Wild- oder Rehgeſcheide neben das Eiſen, und um die Quelle wirft man alt Holz und allerhand Reiſſig, daß der Fuchs über das Eiſen muß, wenn er zum Geſcheide will.

Kömmt er nun nach dem Geſcheide, ſo wird er ſich in das Eiſen fangen. Wenn es hart frieret, und er ſich mit dem Eiſen im Waſſer überſchläget, und naß machet, wird ihm der Peltz bald ſteif frieren, und er nicht weit laufen. Bei weichem Wetter reiſen ſie zuweilen wohl eine Ecke weg; wenn aber Schnee iſt, kann man ihn bald ausmachen.

Die Füchſe fangen ſich auf ſolche Art recht gut, und ſind dieſe, ſo mit andern Eiſen verprellet, doch hierinn zu fangen. Denn ſie haben keine Witterung vom Eiſen, weil ihnen das Waſſer die Witterung benimmt.

Das

Das acht und neunzigſte Kapitel.

Die Füchſe mit Schlagbäumen zu fangen. Auf dem Riſſe Tab. XVIII.

Die Schlagbäume werden auf folgende Art zubereitet und gemacht, wie auf dem Riſſe Tab. XVIII. oben an G. gezeichnet und zu erſehen.

Man nimmt nämlich zwei Stücke von einer ſtarken Stange, und macht davon, wie Nro. 1. und 2. zu ſehen, zwei Unterſtangen, jede vier Fuß lang, welche nur ſo weit von einander zu liegen kommen, daß noch eine dergleichen ſtarke Stange darzwiſchen liegen mag. Dieſe werden feſte angepflöckt, und in die Erde ganz gleich eingegraben, daß nichts davon herausgehe, immaſſen der Fuchs ſich vielmehr vor dem, was auf der Erden iſt, als vor der Ober- und Schlagſtange, ſo über derſelben, und mit Reiſe verbunden und verwittert iſt, ſcheuet. Die Unterſtangen dienen darzu, daß, wenn ſich etwan ein Fuchs fängt, er recht feſt liege, und ſich nicht in der Erde ausreiben könne. Sie werden auch ſodenn gleich todt geſchlagen, und können ſich die Haare von den Bälgen nicht abreiben.

Zu den Ober- oder Schlagbäumen wird eine faſt etwas ſtärkere mit Nro. 3. bezeichnete, fünf und einen halben Fuß lange Stange genommen, welche fein gleich ſeyn muß, auch muß in ſelbige kein Hieb oder Hau geſchehen; ſonſten zerbricht ſie.

Nro. 4. und 5. ſind zwei ſtarke Stützen, mit ſtarken Gabeln, welche neben den beiden Nro. 1. und 2. obangeführten in der Erde liegenden Stangen auswendig daran in die Erde feſt eingeſchlagen werden, welche drei viertel Elle hoch über der Erde ſtehen, und worauf eine Stange, ſo drei viertel Elle lang, gelegt wird.

Nro. 6. iſt das Querholz, ſo 12 Zoll lang, und Nro. 7. ein von eichenen, Haſeln, oder andern Wieden, oder aber auch von Wachholderreiſe recht feſte geflochtener Kranz. Nro. 8. und 9. kommen hinten zwei Pfähle, ſo weit die Stellung gehet, welche man an dieſen hinterſten Pfählen anmacht, wohinter, gerade der Fallſtangen, noch ein breiter Pfahl geſchlagen wird, daß dieſelbe nicht hinterwärts weichen könne.

Nro. 10. iſt eine meßingene Saite, wie man auf den Inſtrumenten zu haben pfleget, dieſe reichet von den hinterſten Pfählen Nro. 8 und 9. bis an die förderſten Stützen Nro. 4. und 5. woran ein meßingener oder eiſerner, glatt und rund gefeilter, mit Nro. 11. bezeichneter, und ſo weiter, Ring iſt, daß man mit einem Daumen hinein fahren kann.

Nro. 12. iſt ein Schnürlein, ſo zwiſchen den unten in der Erde verborgen liegenden Stangen mit einem Häckgen eingeſchlagen iſt, und bis an den Ring gehet, und ſelbigen niederhält, daß er ſich nicht in die Höhe ziehe.

Nro. 13. iſt das Stellholz, ſo 6 Zoll lang, wovon ein von Haaren gemachtes kleines Strickgen Nro. 14, bis zu dem Querholze gehet. Es muß aber ein hären Strickgen ſeyn, indem eines von Hanf im Regenwetter zuſammen läuft, und das Stellholz zerbricht. Nro. 15. wird ein Häckgen eingeſchlagen, an welchem das Leingen, woran der Ring iſt, gebunden wird; und Nro. 16. iſt ein Kerb in der einen fördern Stütze, in welchen das Stellholz kömmt.

Ehe nun dieſer Schlagbaum aufgeſtellt wird, ſo beſchweret man den obern, oder Schlagbaum gegen die Mitten, mit einigen Stücken Holz oder Steinen, damit der Fuchs denſelben nicht aufheben kann, und verwittert ihn neben her und darüber mit grünen Reiſern. Wann dieſes geſchehen, ſo ſtellt man ihn, wie folgt, auf:

Erſtlich hauet man ſich eine Stütze, und ſetzt ſie unter den Schlagbaum Nro. 3. nimmt das Querholz Nro. 6. ſtecket es in den Kranz Nro. 7. über die auf Stützen liegende Stange, mit einem Ende kurz von inwendig heraus, an dem andern Ende iſt das Nro. 14. bezeichnete härne Leingen angebunden, an welches in der Mitten das Stellholz angemacht iſt. Dieſes Stellholz Nro. 13. nimmt man, und ſetzet es in den Nro. 16. befindlichen Kerb, und ſtecket den Ring Nro. 11. an das Stellholz ſo genau und knapp es immer ſeyn kann; und alſo wäre nun die Stellung fertig und gut.

Dergleichen Schlagbäume kann man vor allen Bäuen, Fluchtröhren und unter Bäumen die hohl

ſind

ſind, appliciren und gebrauchen, ſie auch in Zeiten verfertigen, und den Schlagbaum auf eine Stütze aufſtellen, damit die Füchſe gewohnt werden, darunter aus- und einzugehen, man läſſet ſie im Sommer und Winter alſo ſtehen, und nimmt die Beſchwerung herunter, damit die Bäume nicht krumm werden.

Wenn nun der Fuchs am Balge gut, und er bei Regen- oder ſonſt ſchlimmen Wetter in den Bau gehet, ſo muß man erſtlich ſehen, ob er hinein gekrochen, und wenn dieſes geſchehen, ſtellet man ſodenn alle Schlagbäume auf, ſo wird er ſich ganz leicht fangen.

Man ſtellt ſie auch an die zwiſchen den Wieſen hin flieſſenden Bächlein. Daſelbſt muß man ſie ſtark verwildern, und Reiß darum werfen, auch auf beiden Seiten Brocken oder Heringsköpfe legen; es müſſen aber ſodenn zwei beiſammen geſtellt werden.

Wer nun ein eigenes Revier hat, der kann ſich derſelben bedienen, indem dieſelben über 10 Jahr dauern, und koſtet weiter nichts, als daß man ſich die Mühe gebe, und die Beſchwerung, wenn man keine Füchſe fangen will, herunter nehme, damit die Schlagbäume nicht krumm lauffen, und ſie wieder, wenn man Füchſe fangen will, aufſtelle. Dieſer Schlagbäume fernern Gebrauch werde ich im folgenden Kapitel, bei den Fuchsgarten, weiter ausführen, als wohin ich, beliebter Kürze halber, mich beziehe.

Es iſt auch die Erklärung von dieſen Schlag- bäumen im 117 Kapitel deutlich beſchrieben.

Das neun und neunzigſte Kapitel.

Vom Fuchsgarten, wie derſelbe anzulegen.

Es iſt allerdings an dem, daß dem erſten Anblick nach dieſer Garten vielen zu koſtbar und weitläuftig ſcheinen möchte. Allein wenn man ihn nur recht betrachten und beleuchten, ſowohl deſſen Nutzen, als Bequemlichkeit, wenn er einmal in Stand geſetzt iſt, erwegen wird, daß man auf eine ſothane Weiſe die Füchſe über eine Meile und noch weiter durch das Luder herbei bringen könne; ſo wird er finden, daß er vornämlich in groſſen Waldungen und Gehölzen von beſonderer Nutz- und Schätzbarkeit ſey, und die Koſten, ſo man darauf verwenden müſſen, doppelt und vielfach wieder einbringe. Es koſtet auch deſſen Erhaltung ſehr wenig. Denn man darf ihn nur gut mit Dornen, oder in Ermangelung dieſer, mit andern Reißbunden wohl bedeckt erhalten, damit der Zaun trocken ſtehe, und wo es ein Loch bekömmt, ausbeſſern, und die Lücken zumachen.

Zu dieſem Garten wählet und ſiehet man ſich im Walde einen Ort aus, ſo recht dicke iſt, oder recht zu ſagen, man erwählet darzu einen Dickicht, und junges Gehäu, von 100 Ellen im Quadrat; ſo, daß dieſer Platz auf allen Seiten 100 Ellen habe, umzäunet ihn mit einem Zaune von zwei und einer halben Elle hoch, lege darauf gute tüch-

tige

tige Dornenbunde in der Quer und länge, damit er recht wilderich ausſehe, machet an zwei Seiten einen Thorweg gegen über, daß alſo ein Thorweg auf der einen Seite, gegen das andere auf der andern Seite gleich zu ſtehen komme.

Zu dieſem einen Thorwege ſchleppet man das Luder, welches man zuvor im Walde abdecken laſſen, und eine Ecke herum geſchleifet hat, bis auf die Mitten hinein, läſſet es daſelbſt liegen, und reitet oder gehet zum andern Thorwege wieder hinaus. In dem Zaune auf den andern beiden Seiten werden in jeder fünf Löcher gelaſſen, ſo ein und ein viertel Elle hoch ſind, unten aber werden die Löcher entweder eine halbe Elle hoch verzäunet, oder Stücken Holz dahinein geleget, damit die Füchſe darüber ſteigen, und eher an den Drat ſtreichen müſſen.

Vor dieſen Löchern nun werden die oben ſchon beſchriebenen Schlagbäume, welche doch etwas höher, als oben geſaget, ſeyn können, drei viertel Elle weit vom Zaune geſtellet. Jedoch muß der Schlagbaum gleich dem Zaune, welcher oben auch geflochten ſeyn muß, gleich oben über das Loch geſtellet, und gleichſam vom Zaune verdecket werden, damit er nicht ſo gleich zu ſehen. Denn ſonſt möchte der Fuchs, wenn er ihn erblickte, wieder umkehren, und nicht in den Schlag gehen.

Der Zaun unten iſt deswegen verordnet, daß der Fuchs bei offenem Wetter ſich bemühen müſſe, darüber zu ſteigen, und auch die Löcher bei Schnee noch hoch genug bleiben. Wenn nun einer fleißig

die Schlagbäume aufgeſtellet und täglich beſuchet; ſo wird ſich der Nutzen ſelbſt zeigen.

Das ein hunderte Kapitel.

Die Füchſe mit Krähenaugen zu fangen.

Hier muß man ſich in Acht nehmen, daß nicht etwan ein guter Hund darüber komme. Denn alles, was blind gebohren iſt, muß von Krähenaugen ſterben. Auch kann man dieſen Fang nicht eher vornehmen, als wenn es frieret. Er wird alſo gemacht:

Man nimmt Fleiſch, und ſchneidet dünne Scheiben, ſtreuet eine Meſſerſpitze Krähenaugen darauf, und wickelt das Fleiſch zuſammen, es muß ſo groß werden, als eine Schnellkugel, und leget die Kügelein gleich hinaus, daß ſie zuſammen frieren. Aber ſehr wohl muß man ſich in Acht nehmen, daß keine Krähenaugen auswendig daran kommen; ſonſt ſchmeckt es der Fuchs, und läßt ſie liegen.

Wenn man nun den Fang vornehmen will, ſo kirret man die Füchſe an, auf Plätzen. Wenn er denn nun ein- oder zweimal von den Plätzen weggenommen hat; ſo werden die Kugeln mit den Krähenaugen erſt den Tag, da man ſie hinaus legen will, gemacht. Wenn ſie ſteif gefroren, beſtreichet man dieſelbigen mit zerlaſſenem Gänſefett, oder Butter, legt auf 2 oder 3 Plätzen, 8 bis 9 Stücke von den Fleiſchkügelein. So bald er ſie genommen, und die Kügelein im Leibe warm worden,

wird

wird ihm ſo übel, daß er nicht weit laufen kann, ſondern crepiren muß.

Dieſer Fang iſt am beſten, wenn Schnee iſt, daß, ſo er die Doſin zu ſchwach eingenommen, und noch weit gienge, man ihn nach und nach ausmachen könne. Geſtreift müſſen ſie aber bald werden, denn ſonſt gehen ihnen die Haare ab.

Das ein hundert erſte Kapitel.

Aufs Reitzen die Füchſe zu ſchieſſen.

Dieſes wird auf unterſchiedliche Art tractiret. Auf den Haſenruf zu reitzen; ſo muß man erſt recht reine reitzen lernen, und dieſes macht man alſo:

Man nimmt den Daumen an der Hand, legt den Nagel mit der Helfte zwiſchen die Lippen, oder die Spitze von dem Zeigefinger wird zwiſchen die Lippen, oder auch die Hand an das Maul gehalten, und an den Fingern oder der Hand ſcharf angeſäuget, daß es einen Laut geben muß, wie ein Haſe, wenn er gefangen wird. Auch bläſet man in die zugemachte Hand, und gibt auch den Laut des Haſens an.

Noch hat man auch ein Horn, welches abgedrehet iſt, und einen Anſatz hat, wie ein Hüfthorn, und iſt eines guten Fingers lang. Selbiges hält man auch mit einem Ende in die Hand, bläſet darauf, und thut die Hand auf und zu. Solche ge-

geben unter allen Reitzen den ſtärkſten Laut, wie ein Haſe, und ſind weit zu hören.

Ferner reitzet man auch mit der Vogelpfeife, und wie eine Droſſel, wenn ſie gefangen wird. Ingleichen ſpitzet man auch mit dem Maule, als eine Maus. Die beſchriebene Arten zu reitzen müſſen aber rein gemacht werden. Denn der Fuchs iſt ſo ſchlau, daß er es gleich verſtehet, und wird er eher vom Schützen weg, als zu ihm laufen.

Man ſtelle ſich gegen Abend oder des Morgens mit anbrechendem Tage, an den Ort, wo man vermeinet, daß Füchſe heraus oder hinein traben, und reitze dann und wann einmal, aber nicht oft. So man ihn aber eher zu ſehen bekommt, iſt es deſto beſſer. Reitzet man nun, wird er bald darauf hören, und reitzet man noch einmal, wird er geſchwinde auf das Reitzen los laufen.

Fertig zum Schuſſe muß man aber vorher ſeyn. Denn er kömmt ſo geſchwinde, ehe man ſich es verſiehet, wartet aber auch nicht ſo lange, daß man ihn mit Pulver und Blei bewillkommen kann.

Das ein hundert zweite Kapitel.

Vom Fiſchotter, wie derſelbe auf Tellereiſen zu fangen.

Der Fiſchotter wird auf die Weiſe mit gutem ſtarken an Federn und Schrauben recht feſten Tellereiſen, eines Theils im Waſſer, andern Theils auf trockenem Lande, oder auf den Kaupen und Sandhügeln, ſo aus dem Waſſer hervorragen, gefangen.

Man nimmt nämlich vorbeſchriebenes Tellereiſen, ſchläget zuvor ins Waſſer vier Stützen oder Micken, legt auf ſelbige Stangen, und ſodenn das Eiſen darauf an dem Orte, wo er ein- und ausſteiget, und vor dem Bau, doch ſo, daß das Waſſer über das Eiſen gehe.

Hierzu braucht man zwar eben keine Witterung; doch iſt es beſſer, wenn man darauf noch hergeſetzte Witterung auf ein Rohrblatt ſtreichet, und ſie mit einem Stückgen Rohr auf das Eiſen ſtecket, ſo, daß das Rohrblatt aus und über das Waſſer heraus zu ſtehen komme. Denn ſodenn wird der Otter, wenn er unter dem Waſſer mit der Naſe, Luft zu ſchöpfen hervor kömmt, Wind von der Witterung empfinden, und gleich darauf zugehen und ſich fangen, indem er nicht länger unter dem Waſſer bleiben kann, als ſein Othem währet.

Oder man legt ſolch Tellereiſen auf das Land, wo er ordinair ſeinen Ein- und Ausgang hat. Denn wo er einmal ausſteiget, kömmt er gemeiniglich wieder; man ſchneidet es in die Erde ſo tief ein, daß es nicht zu ſehen iſt, beſtreichet das Eiſen mit ſchon gedachter und unten beſchriebener Witterung, legt auf die Schrauben und Würbel entweder Papier oder Laubblätter, damit der Sand nicht darzwiſchen komme, ſtreichet von den Seiten gemach den Sand darauf, und bedecket damit das Eiſen ganz dünne, ſo iſt die Stellung fertig.

Dabei iſt zu merken, daß man das Eiſen ſowohl im Waſſer, mit einer Kette, als auf dem Lande mit einer Kette und Leine anlegen muß, die ſo lang ſeyn muß, daß der Otter ins Waſſer reichen und ſich erſäufen kann. Denn ſonſt macht er leicht das Eiſen zu Schanden; ſo aber erſäuft er gar bald im Waſſer.

Witterung zum obigen Fange.

Die Witterung auf den Fiſchotter wird alſo zubereitet: Man nimmt ein viertel Pfund reines Schweinefett oder ungeſalzene Butter, läſſet es in einem neuen und reinen Tiegel zergehen, hernach eine gute Hand voll Baldrian, drei Erbſen groß Biebergeil, zwei Erbſen groß Kampher, gröblich geſtoſſen, hinein gethan, es mit einander braten laſſen, und mit umgerühret, daß es nicht anbrennet. Wenn es nun gelblich wird, nimmt man es vom Feuer, ſeiget es durch ein reines Tüchlein, und hebt es in einem glaſürten Geſchirre zum Gebrauche

auf.

auf. Dieſe Witterung kann auf ein Jahr dauern. Damit beſtreicht man das Eiſen.

Oder:

Man nehme nur wilde Krauſemünze, und bereibe das Eiſen damit;

Ferner:

Einige ſagen, man ſolle einen guten fetten Karpfen nehmen, denſelben in einem neuen Tiegel ſieden, das Fett davon abſchöpfen, dieſes Fett in einen andern Tiegel thun, und warm werden laſſen, darein Biebergeil, oder, welches noch beſſer wäre, die Geile von einer Fiſchotterin thun, und prägeln, und damit die Eiſen, wie oben beſchrieben, beſtreichen. Weilen aber dieſes nicht gebraucht noch practiciret wird; ſo überlaſſe ich dieſes Rezept einem jeden zur Probe. Es kann vielleicht probat ſeyn, indem es doch nach Fiſchen riecht.

Das ein hundert dritte Kapitel.

Den Fiſchotter mit Stangeneiſſen zu fangen. Auf dem Riſſe Tab. XVII.

Dieſes wird alſo prakticiret: Man nimmt das Stangeneiſſen, wie es Tab. XVII. Nro. C. abgeriſſen und beſchrieben, ſtellet es gleichfalls auf Micken in den Flüſſen, Bächen und Wäſſern, an die Dämme und Mühlengerenne, wo der Otter ſtrei=

ſtreichet, fiſchet, und nach den Fröſchen gehet, auch in die Teiche, an einem Drate auf.

Wenn nun der Otter kömmt und ſtreichet; ſo trift er an den Drat oder Saite, er mag von einer Seite kommen, von welcher er will, und fängt ſich. Dieſes Eiſen iſt ſehr gut, und läßt ſich recht wohl prakticiren. Es fängt auch beſſer, als die Tellereiſen, und wird leicht keiner, wenn er an die Saiten trift, entgehen.

Desgleichen ſind auch die Bieber mit dieſen Stangeneiſen recht gut zu fangen, und leget man dieſe Eiſen dahin, wo er ſeinen Ausgang nach dem Holze zu ſcheelen nimmt, oder vor die holen Ufer, wo er ſich Baue gemacht, oder ſeine Burg angebracht hat.

Das ein hundert vierte Kapitel.

Eine Fiſchotterfalle.

Dieſe wird alſo zubereitet: Man nimmt darzu zwei Säulen, drittehalb Elle hoch, Nro. 1. und falzet in beide auf einer Seite einen recht gleichen und glatten Falz, wie Nro. 3. und 4. zu ſehen, macht das Querholz oben Nro. 5. von 2 Ellen breit darauf, und zapfet es oben ein. Durch dieſes kömmt das Loch, Nro. 6. ſodenn zwei Kloben Nro. 7. und 8. darauf, in die Falze legt man den Klotz, Nro. 9. in welchem eiſerne Spitzen ſind, ſo nahe, daß zwei den Otter treffen können.

Unten wird gleichfalls ein Querriegel Nro. 14. gemacht, womit die Säulen unten zuſammen halten müſſen. Jedoch muß dieſer Riegel in der Mitte einen Falz haben, welcher ganz durchgehet, auf daß die eiſernen Spitzen durchfallen können, immaſſen, wenn die Falle etwan leer abfiele, und mit den Spitzen in den Riegel träfe, ſelbige wieder ſchwer heraus zu bringen ſeyn würde.

Vom Klotze geht ein Leinchen von Haaren oder Drath durch das Loch über die beiden Kloben, und von dar an die Säule herunter, bis an das Stellholz Nro. 10. In dieſer Säule iſt Nro. 11. ein Kerb, an der andern Säule wird ein Drat oder Saite angemacht, welche über zwei Querfinger breit über das unterſte Querholz nicht gehen darf. An der Saite iſt ein glatter Ring Nro. 12. woran ein Bändgen Nro. 13. angebunden iſt, und unten an das unterſte Querholz geht. Die Spitzen aber von den Säulen Nro. 1. und 2. müſſen mit eiſernen Schuhen beſchlagen ſeyn, daß man ſie bei den Stellungen gut und wohl unten im Waſſer einbringen kann.

Dieſe Falle ſtellt man in die Flutrennen der Teiche, kleinen Bäche und Flüſſe, eine, zwei, oder drei derſelben, nach der Gröſſe der Bäche, neben einander, damit der Otter nicht vorbei ſtreichen kann, an die Orte, wo er zu fiſchen pfleget, ſolcher geſtalt auf: Man nimmt das Leinchen, ziehet den Klotz in die Höhe, und das daran gebundene Stellholz Nro. 10. in den Kerb Nro. 11. faſſet den Ring Nro. 12. an dem Querdrathe, und ſtecket ihn an das Stellholz, ſo genau und knapp

es

es nur möglich. Man kann auch an die Säulen alte Stücken Holz lehnen, doch ſo, daß ſie nicht in die Falle fallen können. Dadurch wird dieſelbe etwas verwildert. In groſſen Flüſſen kann man ſie nicht appliciren, noch gebrauchen. Dieſe Falle iſt auf dem Riſſe Tab. XVIII. bei H. zu erſehen.

Das ein hundert fünfte Kapitel.

Den Fiſchotter mit Nutzen und Hunden zu fangen.

Die Biebernetze, welche beim Bieber beſchrieben, ſind hier ſehr wohl und gut zu gebrauchen. Jedoch will ich noch eine Art, und wie ſie gemacht werden, hier mit anführen.

Man ſtrickt eine Wathe von Bindfaden, wie zu Rehenetzen genommen wird, vier und zwanzig Maſchen hoch, jede Maſche hält von einem Knoten zum andern 4 Zoll. Die Länge richtet man nach der Breite des Fluſſes oder Baches ein; unten aber kömmt Blei und Geſenke, wie an den Fiſcherwathen. Man ſtellt ſie auf Forcheln, wie die Rehe- oder Haſennetze geſtellt werden, quer über den Fluß, zuweilen, wenn der Fluß breit, zwei oder drei neben einander.

An den Netzen bleiben zwei Mann bei den Leinen, die Achtung geben, wenn der Otter kömmt, und rücken, wenn derſelbe in der Wathe iſt, die Unterleine in die Höhe, und ziehen die Wathe geſchwinde heraus, damit der Otter ſich nicht durch-

heiſſe. Wenn die Wathe geſtellt iſt, gehet der Otterfänger mit den Hunden, und ſucht den Otter auf, und ſobald er ſelbigen attraviret, will er im Waſſer ſich weiter ſalviren, und geräth darüber in die Netze.

Das ein hundert ſechſte Kapitel.

Den Fiſchotter zu ſchieſſen.

Dieſes iſt gar leicht. Denn bei Winterszeit, wenn die Bäche, Teiche und Flüſſe zugefroren ſind, ſucht der Fiſchotter Löcher, und ſieht, wie er in die Flüſſe, Bäche, oder Teiche kommen möge, gehet ſeiner Nahrung nach, indem er von Fiſchen lebt, und weis auch die Löcher oder Wuhnen ſehr accurat, und ofte eines auf das andere recht genau zu treffen.

Wenn ihn nun der Weidmann ſpürt, ſo geht er hin an die Oeffnung oder das Loch, ſtellt ſich an ſelbige hin, und wartet, bis derſelbe wieder heraus kommt, ſintemal er nicht lange darinn bleibt, ſondern bald wieder heraus kömmt, und den gefangenen Fiſch auf dem Eiſe verzehret. So bald er nun auf das Eis heraus iſt, ſo bald muß auch der Weidmann ihn ſchieſſen; dabei aber, wo er ihn nicht recht getroffen, daß er auf der Stelle liegen bleibt, ſondern vielmehr wieder ins Waſſer geht, geſchwinde zueilen, daß er ihn, wenn er wieder in die Höhe geht, ergreiffe, oder durch gute Hunde heraus langen laſſe. Anderer Geſtalt ſinkt er unter, und kömmt wieder in die Höhe und frie-

ret unten am Eiſe an, folglich kommt man um den Balg.

Das ein hundert ſiebente Kapitel.

Wilde Katzen in Eiſen zu fangen.

Hierzu braucht man die Tellereiſen, ſo zu Füchſen und Mardern dienlich ſind; dieſe müſſen aber auch verwittert werden. Die Witterung wird auf eben die Art, als die Fuchswitterung, gemacht. Dazu wird genommen:

Butter, Alfranken, Fenchelkraut, Violenwurzel, Kampher, und Marum Verum, geſchnitten, unter einander gebraten, ausgedrückt, wie bei der Fuchswitterung, deren Zubereitung oben beſchrieben. Auf eben dieſe Weiſe wird auch die Witterung allhier zu den Katzen gemacht, und das Eiſen damit verwittert.

Auch verdeckt man das Eiſen mit Spreu, leichter Erde, oder Laub. Wenn eine Katze von dieſer Witterung etwas merket, ſo wird ſie nicht vorbei gehen, ſondern ſich im Eiſen fangen. Auf den Teller kann man einen Vogel oder Brocken von der Fuchskörrung binden.

Ferner ſchieſſet man auch die Katzen aufs Reizen, wie die Füchſe; und laufen ſie eben ſo geſchwinde, wie der Fuchs, insbeſondere aufs Vogelgeſchrei und Mäuſereitzen, herzu.

Das ein hundert achte Kapitel.

Die Marder in Eiſen zu fangen.

Die Marder gehen gern auf die Fuchsplätze, vornämlich die Baummarder. Man kann ſie auch eben wie die Füchſe, ankörren. Es freſſen ſowohl die Baum- als Steinmarder gern gebacken Obſt, als Birnen und Pflaumen, und damit laſſen ſie ſich gut ankörren.

Die Steinmarder kann man nur in Gebäuden, auf Böden und dergleichen Plätzen, mit Spreumachen, und darauf zu körren, fangen; die Baummarder aber im Walde, wenn ſie angekörret, fängt man am leichteſten in einem Schwanenhalseiſen.

Wo Marder ſind, hat man auch ein ſolch Eiſen, welches etwas kleiner, als ein Fuchseiſen iſt. In Ermangelung deſſen aber muß man ein Fuchseiſen darzu brauchen, und muß im letztern der Abzugsfaden etwas länger ſeyn, als zum Fuchſe, daß der Brocken beſſer vorn hinaus nach dem Bügel komme. Denn ſonſt überſchlägt das Eiſen den Marder.

In Ermanglung dieſer Art Eiſen nimmt man Tellereiſen, die aber nicht ſo ſehr roſtig ſind. Auf den Teller bindet man ein Paar Brocken, oder gebacken Obſt. Die Eiſen müſſen aber gut verwittert und verdeckt werden; jedoch darf die Witterung nicht zu ſtark ſeyn, ſonſt ſcharren ſie ſelbiges auch auf, wie die Füchſe.

Dieſe Witterung, welche folgt, iſt die beſte, und wird wie die Fuchswitterung zubereitet.

Ungeſalzne Butter, oder Gänſefett, Alfrankenſchalen, Fenchelkraut, Marum verum, Baldriankraut, Kampher. Wird ein Marder dieſe Witterung inne, ſo läſt er das Eiſen nicht liegen, ſollte er auch ſein Leben dabei einbüßen.

Das ein hundert neunte Kapitel.

Die Marder in Schlagbäumen auf der Erde zu fangen.

Dieſe macht man an ſolche Oerter, wo ſie ihre Gänge haben, um und nach den Gebäuden.

Hierzu nimmt man vier Stück Stangen, eines Armes ſtark, und 4 Fuß lang, bohret an einem Ende durch alle 4 Stangen ein Loch, dadurch kömmt ein hölzerner Nagel, eines Daumens ſtark, die zwei mittelſten Stangen müſſen ſich am Nagel leichte drehen können, und ſind dieſe etwas kürzer am andern Ende, daſelbſt werden ſie auch beide mit einem hölzernen Nagel zuſammen verfeſtiget.

Die beiden Seitenſtangen werden auch durch einen hölzernen Nagel zuſammen verbunden. Auf jeder Stange wird eine kleine Säule 2 Zoll ſtark, und oben mit einem Querholze feſte zuſammen gemacht. In und durch den Schlagbaum geht ein Stock, Fingers ſtark und an einem Ende angebun-

bunden. Vorne wird ein Kerb hinein geſchnitten, darzu ein Stellholz, 6 Zoll lang, und an dieſes eine dünne Leine gemacht, welche an die oberſten Bäume angemacht iſt, womit die Bäume aufgezogen, und eine ſolche Stellung formiret wird, wie eine Rattenfalle.

An die Zunge ſtreicht man ein wenig Witterung, und bindet einen Vogel oder Brocken daran. Auch legt man auf die Mittelbäume einen Stein, und wirft an den Seiten herum etwas Reißig, daß es wildrich ausſiehet. Wenn nun der Marder an die Zunge ſtößet, ſo fallen die Fallbäume herunter, und wird der Marder ſolchergeſtalt arretiret, daß er warten muß, bis man den Arreſt relaxire, und ihn auslöſe.

Das ein hundert zehnte Kapitel.

Die Marder in Schlagbäumen auf den Bäumen zu fangen.

Wie dieſe Schlagbäume gemacht werden.

Auf dem Riſſe Tab. XVIII.

Erſtlich ſehe ich mich nach jungen Bäumen um, woran ich dieſe Falle gut anbringen kann, denn aller Orten wird ſichs nicht ſchicken.

So bald ich nun deren gefunden, ſo nimmt man zwei Stangen, jede 4 Ellen lang. Nro. 1. iſt

die Unterlage, Nro. 2. die Fallſtange, Nro. 3. ein Stück Stange, darum hingeleget, daß Nro. 4. die Stücken Holz zur Beſchwerung mit einem Ende darauf geleget werden können. Denn mit dem andern Ende liegen ſie auf der Fallſtange.

So legt man auch an den Baum Nro. 16. ein alt Stück Holz, welches den Raubthieren, nach dem Schlagbaum hinauf zu lauffen, bequem ſcheinet, und ſie darauf zu ſteigen mehr animiret. Nro. 1. und 2. in beide Stangen, wo das Stellholz hinkommet, Nro. 5. und 6. machet man 2. platte Kimmen oder Kerben, welche allerdings ſeyn müſſen. Denn ſonſt können die Thiere, ohne ihren Schaden, das Stellholz, herum drehen. Nro. 7. iſt das Stellholz ſo 15 Zoll lang ſeyn, und einen Aſt, faſt eben ſo lang, gerade aus haben muß. Unten und oben wird es eingekerbt. Es iſt ſo ſtark, daß man es mit dem Daumen und längſten Finger umgreiffen kann.

Die Stellung iſt gar leichte. Erſtlich legt man vorne ein Stück Holz an; ſodenn bindet man einen Vogel an den Aſt des Stellholzes, hebt die Fallſtange auf, ſetzt das Stellholz in die platten Kerben der Falle und Unterſtange, ſo, daß der Vogel auswärts zu ſtehen komme, legt auf die Falle und dabei gelegte Stange die Beſchwerung zuvor darauf, wie auch auf der Seite, wo der Vogel herauswärts hänget, Reiſſig und Holz, damit der Marder oder die Katze nicht von dar, ſondern auf der andern Seite darzu kommen kann.

Wenn

Wenn nun der Marder den Vogel herein ziehen will, gehet und drehet ſich das Stellholz von der Stange, und wird alſo gefangen. Man kann auch bisweilen einen Klumpen Ebſchbeeren an das Stellholz mit hangen, inſonderheit wenn man merket, daß er darnach geht. Man braucht dieſe Falle vornämlich in Dohnenſtrichen, und ſteht ſie auf den Bäumen faſt Mannes hoch, und ſo, daß man mit der Achſel den Schlagbaum aufheben mag.

Dieſe Stellung iſt eine gar alte, aber dabei eine gute Invention. Man kann auch wohl zuweilen einen Fuchs darinn fangen, desgleichen die wilden Katzen.

Hierbei aber will ich noch eine andere Einrichtung zur Stellung vorzeigen:

Nro. 8. iſt ein ausgewachſener Aſt, oder in Ermangelung deſſen bohret und ſchlägt man einen hölzernen Nagel daſelbſt ein. Nro 9. iſt ein glatter dünner Stock, oder noch beſſer, man mache anſtatt des Stockes einen doppelt geflochtenen meſſingenen Drat, woran vorne ein Stöckchen mit einer eingeſchnittenen Kerbe zum Stellen angebunden iſt. Nro. 10. iſt eine Stange oben mit einer Gabel, worinn ein Querholz Nro. 11. eingelegt, und mit dieſem, wie auch dem andern Ende am Baume verfeſtiget iſt. Nro. 12. iſt ein Schnürlein, woran das Stellholz Nro. 13. angebunden wird.

Die Aufſtellung geſchieht alſo: Wenn vorher die Beſchwerung aufgelegt iſt, hebt man den Schlag- oder Fallbaum in die Höhe, ziehet das Schnürlein über das Querholz Nro. 11. ſetzt das Stellholz Nro. 13. mit einem Ende an das Querholz, und mit dem andern in die Kimme des Stelldratſtockes, ſo iſt es aufgeſtellt. Zuvor aber iſt ein Vogel, oder was den Raubthieren angenehm, am Drate angebunden. Kommt nun dergleichen Thier, und will das, was angebunden, herunter langen, ſo fährt die Kimme vom Stellholze herunter, und fängt es ſich alſo.

Dieſe Invention der Stellung ſtehet ſubtiler; derowegen es auch leichter abzuziehen iſt. Auch kann man auf dieſe Art die Schlagbäume höher machen. Wenn man nur erſt den Fallbaum mit den Händen in die Höhe gehoben, ſo erhält man mit dem Schnürlein ſolchen gar gut, bis es aufgeſtellt iſt.

Auch kann man eine Stütze bei ſich haben, und ſolche, bis es aufgeſtellt, unter den Fallbaum ſetzen. So habe ich es auch auf dem Riſſe mit dieſer Stellung vorgeſtellt, und obiges Stellholz unten hin beſonders gezeichnet. Es kann alſo ein jeder nach Gefallen dieſe oder jene Stellung zur Hand nehmen, und probiren.

Das ein hundert eilfte Kapitel.

Wie die Marder bei dem Schnee auszumachen, und deren Gänge zu obſerviren ſind.

Ob gleich die Baummarder kleine Raubthiere ſind, wie ich im erſten Theile ſchon beſchrieben; ſo ſind ſie dennoch auch ſehr liſtig, und wohl zu obſerviren, wenn man ſie ausmachen und fangen will, immaſſen dieſelben viele bewunderns-würdige Gänge auf den Bäumen, ſowohl oben herüber, als auch von unten hinauf machen.

Wenn denn ein Neues (friſcher Schnee) fällt; ſo geht man in die Waldungen, und gebraucht ſich bei den Kreiſen, der breiten Alleen oder Wege, allwo die Bäume oben mit den Aeſten nicht ſo nahe zuſammen gewachſen ſind, alldieweil derſelbe oben wohl mehr als hundert und weit mehrere Schritte, auf den Boden gerechnet, von einem Baume zum andern, fortkommen und baumen kann.

So bald ich einen Baummarder ſpüre, ſo bleibe ich gleich auf ſeinem Gange, (wie er ſich ſpüret, iſt im erſten Theile genugſam beſchrieben,) gehe beſtändig auf ſeiner Ferten fort, daß ich ſie austrete, zumalen er bei langen Nächten weit geht, auch wo er ſich bald zur Ruhe ſtecken will, öfters mannichfaltige Gänge über einander her macht. Komme ich nun an den erſten Kreuzgang, wo die Ferten über einander zu ſehen; ſo gebe ich wohl Achtung, mit welchem Gange er über den andern weggegangen.

Dieſes iſt hieran zu marquiren, wenn er mit den letzten Ferten die erſtern etwas mit Schnee zugeſtrichen; alsbald nehme ich die letzte Ferte auf, und folge dieſer nach, und trete ſie immer aus, gebe wohl Achtung, daß, da er wieder zu Baume iſt, ich gleich etliche Schritte weit vom Baume rund herum gehe, indem er zuweilen auf einer Seite des Baumes hinauf, und auf der andern gleich wieder herum baumet derſelbe von des Baumes Aeſten auf eine Stange, welche etwan nahe dabei ſteht, und darauf herunter: auch baumet er wohl auf eine Stange hinauf bis oben an, von derſelben auf den nächſten Baum, und denn immer oben von einem Baume zum andern fort.

Wenn das geſchieht; ſo muß ich vorgreiffen, und einen Kreiß herum nehmen, und über mich mit wahrnehmen, allwo er nicht hat von einem Baume oben wegkommen können. Wäre er nun eine Ecke oben weg, und wieder herunter, verfolge ich den Gang weiter fort. So bald er wieder zu Baume, mache ich es ebenermaſſen wieder ſo, und greiffe vor.

Iſt er nun an keinem Orte wieder herunter; ſo muß ich die Bäume oben wohl betrachten, ob Löcher in den Bäumen oder in den Aeſten ſind; zumal ſie wohl in Spechtlöcher, oder in Eichhorns- und Raubvogelhorſten einkriechen können. Ich kann es auch einiger maſſen gewahr werden, wenn ich obſervire, ob er den Schnee an den Löchern ab- und herunter geſtoßen.

Zuweilen iſt er auch wohl in einem Loche geweſen, hat ihm aber darinn nicht angeſtanden, und iſt in ein anderes darneben gekrochen. Alſo muß ich in dem ganzen umgangenen Kreiſe, da er aufgebaumet und nicht wieder weg iſt, alle Bäume wohl betrachten, ob mehr Löcher ſind, und ob der Schnee noch vorliegt, oder herunter geſtoſſen iſt. Denn ſonſt würde ich mir mit dem beſchwerlichen Baumhinaufſteigen viel vergebliche Mühe machen.

Wenn nun zu glauben, daß er in dieſem oder jenem Baume ſteckt; alsdenn muß man hinauf ſteigen, die Höhle gröſſer machen, und ihn, wie hiernach folgt, heraus holen.

Es darf ſich aber ein Marderfänger nicht verdrieſſen laſſen, wenn er im erſten Tage, da ein Neues gefallen, nicht gleich einen Marder ſpüret, zumalen ſie gerne ſich im erſten Tage oder Nacht verſchneien laſſen, und nicht ausgehen. Alſo darf er nur den andern Tag ſeine Kreißgänge wieder thun; ſo wird er auch alsdenn, ſo anders Marder in derſelben Gegend vorhanden ſind, ſeine Mühe doch belohnt bekommen. Zu deren Fangung, und dieſelben gewiß zu erhalten, ſind nachfolgende Garne ſehr nützlich.

Das ein hundert zwölfte Kapitel.

Die Marder im Garne zu fangen.

Die Garne werden alſo gemacht: Es werden von dünnem Bindfaden 3 bis 4 Garne geſtrickt, welche ſo enge ſeyn müſſen, daß ſie nicht mit dem Kopfe durchfahren mögen, die Höhe muß buſemreich, 3 Schuh hoch, und die Länge 25 Schritte ſtellen.

Wenn nun Schnee iſt, und man einen Steinmarder in Gebäuden ausgemacht hat; ſo umſtellt man die Scheune, oder den Stall, oder den Ort, wo man merkt, daß er hinaus komme, ſucht ſodenn in den Gebäuden ſelbigen auf, da ſie denn gemeiniglich im Heue oder Stroh liegen. Lange warten ſie nun eben nicht, wie die Jltiſſe, ſondern reiſſen bald aus, darüber ſie ſich denn im Garne fangen.

Hat man aber Baummarder ausgemacht, welche im Walde in holen Bäumen, oder in Raubvögelhorſten ſtecken, darzu kann man die Garne auch brauchen, und ſie um den Baum ſtellen. Jedoch muß man zuſehen, wo ſie herunter kommen müſſen, und nicht oben wegbäumen können. Wiewohl ſie manchmal ſo feſte ſtecken, wenn ſie in hohlen Bäumen ſind, daß man faſt auf ſie hauen muß, ehe ſie heraus wollen.

Wenn es auch nicht möglich wäre, den Baum zu beſteigen, und man ſelbigen umhauen muß, ſo blei-

bleiben ſie doch noch wohl darinn, wenn der Baum gleich zu Boden fällt, bis man die Höhle gröſſer hauet, und auf ſie kommt. Hierzu ſind die Garne auch nöthig; denn, ſo ſie etwan entwiſchen wollen, fallen ſie dennoch ins Garn.

Sollte aber einer die Mühe oder Koſten, die Garne zu machen, nicht daran wenden wollen; ſo hauet man die Höhlen gröſſer im Baume; ſtöret ſelbige mit einem Stock heraus, da ſie denn wohl heraus wiſchen, und auch oben auf einem andern Baume ſitzen bleiben, und kann man ſie alſo mit einer Flinte und Hagel herunter ſchieſſen.

So legt man auch die Tellereiſen auf den Sprung, iſt ſo viel zu verſtehen, ich muß vorher wohl und fleißig mich erkundigen, wie und wo die Marder von Gebäuden und Mauren, oder die Baummarder im Walde von Bäumen ab- und herunter ſpringen.

Wo nun der Herunterſprung bemerkt wird, allda legt man das Tellereiſen hin, und verdeckt es. Wollen ſie nun, wie ſelbige vorher gethan, herunter ſpringen, treffen ſie das Eiſen, und ſind alſo gefangen. Es iſt dieſes eine gar gute und leichte Art zu fangen, beſonders mit den Steinmardern an den Mauern und Gebäuden, indem, wo ſie erſt ihre Gänge haben, ſie ſelbige gemeiniglich wieder ſuchen und gebrauchen.

Das ein hundert dreizehnte Kapitel.

Die Marder mit Selbſtſchüſſen zu Schieſſen.

Mit einem Selbſtſchuſſe ſind ſie auch gut zu ſchieſſen und zu bekommen. Wenn der Marder zuvor angekörnet wird, ſo legt man alsdenn einen Selbſtſchuß, und machet eine Dratſaite von 10 bis 12 Schritten an einen Pfahl, zu beiden Seiten wirft man Brocken oder gebacken Obſt. Wenn er nun herüber und hinüber nach dem gebackenen Obſte will, trift er an den Drath, und ſchießt ſich ſelbſt todt.

Das ein hundert vierzehnte Kapitel.

Die Iltiſſe auszumachen und zu kreiſen.

Wie ich hiebevor die Ausmachung der Baummarder beſchrieben, daß ſelbige oben auf den Bäumen wegbaumen; ſo bleiben im Gegentheile dieſe, wie auch die Steinmarder, auf der Erden, und retiriren ſich die letztern gerne in Scheunen, Ställe oder Holzhaufen. Gleicherweiſe machen es die Iltiſſe.

Nur, daß dieſe auch in hohlen Baumwurzeln und Stöcken, auch in kleinen Bauen, ingleichen unter den Schwellen der Gebäude, nicht weniger an den Waſſerbächen und Teichrinnen, durchgraben; wie ſie denn auch, wo ſie einmal eingewohnt ſind, in einer Nacht, von einem Orte zum andern, öfters viele Gänge hin und wieder machen.

Alſo muß man die Gänge genau zählen. Denn wo ſie ungerade, als daß ſie 3 oder 5 mal herein, und 2 oder 4 mal heraus ſind; ſo iſt leicht zu ſchlieſſen, daß, wo der meiſte oder ungerade Gang hinein iſt, der Iltiß geblieben. Mit gleichen Gängen aber hat man ſich hierinn in Acht zu nehmen, daß man nicht vor dem Eingange zu viel tremmelt, ſondern vorher genau obſerviret, mit welchem Gange der andere zugetreten oder beſtrichen iſt.

So auch übers Freie die Gänge über einander kommen, muß man neben den Ferten treten, und kann man da klärlich ſehen, mit welchem Gange er über den andern weggekommen iſt. Sie wenden ſich auch wohl zuweilen auf ihrem Gange wieder ein; alſo muß man die, wo die meiſten ſind, austreten, und die wenigſten ausmachen. Wie ſie alsdenn auf unterſchiedliche Art zu fangen, folget hier mit mehrern.

Das ein hundert fünfzehnte Kapitel.

Von Iltißfallen.

Solche Fallen werden von Bretern gemacht, wie auf dem Riſſe Tab. XVIII. aufgezeichnet. In ſelbigen fangen ſich die Iltiſſe recht gut, und bleiben auch für andern wilden Thieren, auſſer den Katzen und Wieſeln, ſtehen.

Wo man nun Iltiſſe vermerkt, wirft man nur allerhand kleine Vögel hin. Wenn er nur erſt einen geholet, ſo kommt er fleißiger wieder.

Als-

Alsdenn bindet man einen Vogel inwendig auf die Zunge der Stellung; oder aber man bindet ein ganz rohes Ei auf die Zunge, welche ſie auch gerne genieſſen, ſetzet die Falle ſo, daß der Iltiß ſeinen Gang hindurch nehmen muß.

Wenn denn die Falle aufgezogen und geſtellet iſt, und er den Vogel darinn gewahr wird, ſo wird er ſolchen zu ſich nehmen wollen, aber auch dabei ſich einſperren, bis man ihn wieder heraus läſſet.

Dieſe Fallen ſind in und um die Gebäude recht gut. Denn wenn eine zahme Katze, woran einem Hauswirthe wegen deren Nutzbarkeit im Hauſe viel gelegen, und die er nicht gerne verlieret, hinein käme, ſo bleibt ſie doch am Leben.

Ingleichen in Schlagbäumen werden die Iltiſſe ebenermaſſen wie die Marder gefangen. Weil ich aber dieſelben ſchon oben beſchrieben habe, ſo beziehe ich mich wegen dieſer Bäume dahin.

Das ein hundert ſechzehnte Kapitel.

Die Iltiſſe in Tellereiſen zu fangen.

Die Iltiſſe fängt man auch in Tellereiſen, wie die Marder, und kann man das Eiſen wohl verwittern, aber ganz zu verdecken, iſt nicht allemal nöthig. Wenn man nur einen kleinen Vogel, ein Ei, oder Stück Fleiſch, oder Wildpret darauf bindet, ſo fängt man ſie gar leicht.

Das ein hundert ſiebenzehnte Kapitel.

Erklärung von den Kupferplatten.
Tab. XVII. und Tab. XVIII.

Erſtlich auf dem Riſſe Tab. XVII. A. 1. iſt ein aufgeſtelltes Fußeiſen, oder wie ſie ſonſt Schwanenhals oder Berliniſche Eiſen genennt werden.

Wie ſelbige in ihrer Proportion verfertiget werden müſſen, will ich, Weitläuftigkeit zu vermeiden, übergehen, indem ſie auch ſchon ziemlich bekannt ſind, und daher nur ſo viel mit kurzem melden, daß dieſes die beſte Art iſt, wenn ſelbige quer herüber von einem Bügel zum andern, als wo auf dem Riſſe bei A. 3 und 3 ſtehet, zwei Fuß breit ſind, von 4 zu 4 einen Fuß neun Zoll, und die Feder von 4 bis 5. einen Fuß zwei Zoll. Und iſt dieſes das vornehmſte, wenn ſie tüchtige Federn haben, daß ſie fein raſch ſind, und aus dem Lager in die Höhe hinauf ſpringen, allermaſſen der Fuchs den Brocken ganz behutſam und mit langem Halſe wegnimmt. Wenn denn das Eiſen nicht raſch iſt, und hinaus und nachfähret, ſo iſt er ſchon mit dem Kopfe weg, ohne daß ihn ein mattes Eiſen erwiſcht.

A. 2. iſt die Proportion, wie das Eiſen ausſieht, wenn es zuſammen ſtehet. Ferner B. iſt ein Teller- oder Tritteiſen zu Bibern und Fiſchottern. Weil dieſe Thiere eine ziemliche Force haben, ſo iſt es nöthig, daß zwei Federn daran ſind,

wel-

welche mit 8 und 8 bezeichnet ſind B. 1. iſt ein aufgeſtelltes Eiſen, B. 2. aber ein zuſammengeſchlagenes. Wiewohl dergleichen Eiſen auch ziemlich bekannt ſind, die Stellung aber unterſchiedlich iſt, ſo habe ich nur, was mir gefallen, und wie ich es angemerkt, hierbei beſchreiben wollen.

Nro. 3. iſt ein runder Kranz von andert halb Zoll breit geſchmiedetem Eiſen, Nro. 4. ſind die Bügel von einem Zoll breit, worauf ſcharfe eiſerne Spitzen oder Zähne ſeyn müſſen. Nro. 5. iſt ein von eiſernem Bleche gemachter Teller, welcher aber voller Löcher ſeyn muß, damit er ſich im Waſſer deſto geſchwinder und beſſer drehen könne. Nro. 6. ſind auf dem Teller aufgemachte und winklicht eingerichtete Häckgen, welche über dem Teller einen und ein halben Zoll hoch ſtehen, und das Querhäckgen, ſo nach dem Bügel zuſtehet, und gleich iſt, hat die Länge, daß, wenn die Bügel von einander geſchlagen ſind, ſelbiges über den Stellſtift Nro. 7. ſo drei viertel Zoll lang, und mitten in den Bügel gemacht iſt, reichet.

Es hat aber ſowohl dieſer Stift, als das Stellhäckgen, auf dem Teller halbrunde Schärfen, als wie in einem Wagebalken der Dorn iſt, daß, wenn nun aufgeſtellt wird, die beiden Schärfen accurat auf einander treffen, und wagerecht über einander ſtehen müſſen. Denn ſo bald der Teller nur auf einer Seite getroffen wird, ſo fahren die Schärfen neben einander weg, und ſchlägt das Eiſen zuſammen.

Und

Und weil dieſe Eiſen zwei Federn haben, wie 8 und 8 zeiget, und man ſelbige nicht beide zugleich niedertreten kann, wäre auch ſehr gefährlich, ſo iſt nöthig, daß, wo bei 9 die Löcher gezeichnet, Schraubenlöcher in den Federn, und wie darunter an Nro. 10. ſolche Schrauben gemacht werden, da man oben mit den Fingern hinein greifen, und die Federn ſo weit als nöthig, zuſammen ſchrauben kann, ſo ſtellt ſich das Eiſen geſchwinde und auch ſicher. Iſt es denn geſtellt, werden die Schrauben wieder heraus genommen.

An C. habe ich ein Stangeneiſen hingezeichnet, C. 1. iſt das aufgeſtellte Eiſen, C. 2. iſt, wenn es zuſammen ſtehet, a. iſt ein breiter Stab Eiſen, wie eine breite Radeſchiene von 15 bis 16 Zoll lang: worauf b. eine gute ſtählerne Feder, vorne auf dem Stabe Eiſen ſind zwei Backen, worinn die Stangen in einem Wirbel gehen, c. ſind zwei Stangen von einem und ein viertel Zoll breit, einen halben Zoll ſtark, und 15 Zoll lang, an ſelbigen ſind ſpitzige Zähne. An g. iſt die Stellung, h. iſt ein Hacken unten an dem Stabe gemacht, welchen man in währendem Stellen über die eine Stange leget, auf daß man ſich nicht ſelbſt Schaden mit dem Eiſen thue, e ſind runde Stängelgen Eiſen von drei Zoll, woran die Saite d. zum Stellen gemacht wird.

Um mehrerer und deutlicher Anweiſung willen zum Stellen, habe ich die Stellung unter dem zugemachten Eiſen zwiſchen 1. 1. 1. 1. gezeichnet, 2. iſt ein tief runder gefeilter Kerb worinn die unterſte Drückſtange, ſo quer über die Stange c. herüber gehet,

gehet, zu liegen kommt, 3. iſt ein eiſern Stängelgen von zwei und einen halben Zoll lang, 4. iſt ein gekröpptes oder an beiden Enden kurz gebogenes Stängelgen, 5. iſt ein gerade aufſtehendes Stängelgen, ſo unten kurz nach 4 hin gebogen, oben aber einwärts auch nur kurz gebogen iſt, daß es unter der Querſtange 6 antrift; wie denn 6. ein Querſtängelgen von zwei Zoll lang iſt, 7. iſt ein gerade auf ſtehendes Stängelgen, worinn nach 6. zu ein oder zwei Kerben ſind. Oben drin iſt ein Löchlein, dadurch der Stelldrat gezogen werden kann.

Dieſe fünf Stängelgen gehen alle an Wirbeln, wie die Ringel, ſo daran gezeichnet, zeigen, daß ſie aber ſich gar leichte an ſelbigen drehen können, und ſind auf einem eiſernen ſtarken Bleche aufgemacht, wie die Proportion zwiſchen 1. zeiget. Daſſelbe iſt an dem eiſernen Stabe a. an der Seite und vorne hinaus angelötet. Desgleichen iſt gegenüber und hinterwärts ein eiſerner Backen, auch an der andern Seite des Stabes angelötet, woran eine eiſerne Stange i. an einem Wirbel gehet, und quer herüber bis unter 2. reichet.

Die Stellung geſchieht alſo: Man tritt vorne vor die Stangen auf die Feder, und drückt ſelbige herunter, hat dabei einen Schraubenhacken, ſchraubet ſelbige an, daß ſolcher die Feder hinunter auf den Stab a. halte, leget die Stangen aus einander, daß eine die Länge hinaus über der Feder, und die andere vorne hinaus zu liegen komme, nimmt die Stange i. von der einen Seite, und leget ſelbige quer über die eine Stange C. bis in

den

den Kerb. 2. Sodenn wird die Stange 3. über dieſe Stange 1. gelegt, die gekröppte Stange 4. herauf auf 3. gedruckt, und die Stange 5. unter 4. und zugleich oben unter 6. gedruckt, die 6. in der Stellſtange 7. und f. im Kerbe eingeleget, eine Dratſaite an der einen Stange oben an e. angemacht, und durch das Stellſtängelgen 7. oben an f. durchgezogen, und an der andern Schlagſtange an e. ſteif angemacht. So iſt die Stellung fertig. Das Eiſen wird auf Micken gelegt, und mit einer Kette angefeſſelt. Wenn es denn ordentlich lieget; ſo ſchraubt man den Hacken vorne an der Feder wieder ab.

Es iſt eine recht gute Invention. Es mag der Biber oder Fiſchotter von einer Seite kommen, von welcher er will, und an die Saite trefen, wo er wolle; ſo ſchiebt ſich das Stellſtängelgen 7. ab, und das Eiſen fähret zuſammen. Man könnte zwar die Stellung mit wenigern Stellſtängelgen an dem Bleche 1. einrichten. Alleine es ſtehet alsdenn nicht ſo leichte, und ſtellet feſte; daher ich ſolches auf dieſe Art eingerichtet.

Auch könnte man die Schlagſtangen einrichten, daß ſelbige auf den Seiten die Quer heraus zu liegen kämen; ich halte es aber für beſſer, wie hier oben ſtehet, dieweil ſolch Eiſen an den Ufern beſſer anzubringen. Denn lägen die Stangen die Quere heraus, ſo müſte der Biber oder Otter über oder gegen der Feder ſtreichen; träfe er die Feder, könnte er gar leichte zurücke prallen, wie ſie ohnedem als ein Pfeil im Waſſer ſind.

Auf dem Riſſe Tab. XVII. Nro. D. iſt ein ordinaires Tellereiſen zu allerhand Raubthieren, auf die Art gemacht, wie das vorbeſchriebene, mit zwei Federn; nur daß dieſes kleiner iſt und nur eine Feder brauchet, immaſſen es mit der einen Feder zu Füchſen und allerhand kleinen Raubthieren zu gebrauchen. Wenn aber die Feder recht gut iſt; ſo kann man auch wohl Biber und Ottern darinn fangen.

Die Stellung an 1. iſt ebenfalls, wie bei dem Eiſen mit zwei Federn beſchrieben worden. An der einen Seite unten an dem eiſernen Kranze bei Nro. 2. iſt ein Hacken, welcher daher nöthig, daß, wenn man das Eiſen ſtellt und legt, ſelbiger Hacken über den Bügel gelegt werden kann, damit man verſichert iſt, daß es im währenden Legen, Einfüttern und Decken, nicht aufſchlagen, und man gar leicht ſich ſelbſt Schaden verurſachen könne.

Wenn es vollkommen fertig gelegt und nach Erfordern bedeckt iſt; ſo nimmt man auf der Seite den Hacken ſubtile wieder vom Bügel ab, und legt ſolchen dabei mit in die Erde. Wie dergleichen Eiſen zu gebrauchen, iſt bei den Dächſen, Füchſen, Katzen, Mardern und Iltiſſen angeführt und deutlich vorgezeiget, woſelbſt nachzuſehen iſt.

Gleichfalls iſt an E. auch ein dergleichen Tellereiſen, welches eckicht gemacht wird. Es ſind ſelbige auch ſo nützlich, als jene; die Stellung aber iſt hiervon ganz anders. Sonſt iſt das Eiſen unten auch, wie bei dem runden, von einem eiſer-

nen,

nen, jedoch viereckicht gebogenem Stabe, und ſodenn die Bügel in eiſernen Backen und Wirbeln gehend, darauf.

Zu beiden Seiten an 3. ſind unten inwendig an das Eiſen ein Stellhäckgen gemacht, welche ſich gar leicht an einer eiſernen Niete, auf- und niederdrehen laſſen; zumal da ſie in eiſernen Backen gehen, oben hat es auf jeder Seite ein Häckgen auf drei viertel Zoll lang nach Proportion, wie hinter dem Eiſen unter 3. zu ſehen. Nro. 5. iſt ein hölzerner Teller, worauf ein eiſernes breites Stängelgen genietet, an beiden Enden iſt ein Kerb.

Wenn nun das Eiſen aufgeſtellt wird, ſo tritt man die Feder herunter, ſetzt den Teller mit den Kerben an die beiden Häckgen 3, und daß die Bügel hinter und unter den Häckgen feſte liegen; man leget aber auch den Hacken 7. über den einen Bügel, ſo iſt die Stellung fertig.

Dieſe Eiſen ſind beſonders gut zu Dächſen und ſtarken Raubthieren, allermaſſen dieſelben das Eiſen oftmals ſchleppen, und dadurch den Teller, wenn er an dem Eiſen, wie an den runden Eiſen, feſte anhält, ſelbigen zu Schanden machen. Dieſe hölzerne Teller aber, weil ſolche vom Eiſen abfallen, bleiben alſo liegen; mithin iſt es eine gute Invention.

F. iſt ein Eiſen zu allerhand Raubthieren und ohne Teller, wird mit einem Schnürlein oder Saite geſtellt. Auf dem Riſſe Tab. XVII. iſt F. 1. das zuſammen geſchlagene Eiſen, F. 2. iſt das

Eiſen, wie es aufgeſtellt iſt, F. 3. iſt die Stellung beſonders, die Nummern aber ſind auf allen dreien nachzuſehen.

Nro. 1. Iſt ein Stab Eiſen, 13 Zoll lang, zwei und einen halben Zoll breit, ein viertel Zoll ſtark, darauf an beiden Enden auf zwei und einen halben Zoll herein ein Paar zangen oder Backen kommen, worein die Bügel gehen, mit 3 bezeichnet. Selbige ſind 5. Zoll hoch. Auf dem Stabe 1. liegt die Feder: Nro. 2. zur Stellung iſt ein Blech 7, da an einem Ende ein eiſern Stängelgen 4. woran ein Wirbel, und unten iſt das Blech auch ſchmal ausgefeilet, daß, wenn die Feder herunter gedruckt, und das Blech unter dem Stabe 1. angelegt wird, das Stängelgen über der Feder paſſet und geleget werden kann. Zugleich iſt auch ein Kerb im Bleche, daß das Stängelgen hinein gedruckt werden kann. An dieſem Stängelgen iſt auswärts ein Häckgen gebogen, worauf das doppelt gekrümmte Häckgen 5. faſſen kann. Selbiges Häckgen Nro. 5. iſt an das Blech gemacht, und muß ſich leicht drehen können.

Nro. 6. iſt ein längliches Stängelgen, ſo am Ende aufwärts gebogen, und auch an ein Blech gemacht iſt; aber es muß ſich auch leicht drehen können. Nro. 8. iſt ein gerades Stängelgen, auf zwei und einen halben Zoll lang, und am Ende des Bleches 7. als wie in einen Ring gemacht, daß es an demſelben leicht hin und wieder gehen kann. In dieſem Stängelgen iſt oben ein Löchlein, worein der Stellfaden gebunden werden kann, und darinn drei bis vier Kimmen oder Kerbe ſeyn. Nro.

9. iſt der Stellfaden, und Nro. 10. der Vogel, oder was man ſonſt daran binden will.

Die Stellung geſchieht alſo: Man druckt die Feder herunter. Am beſten iſt es, ſo man einen Federhacken oder eine Schraube dabei hat, daß die Feder damit herunter zu halten iſt, damit man keinen Schaden nehmen kann. Man legt alſo das Blech 7. am Bügel 3. das Häckgen 4. über die Feder, das Krummhäckgen 5. aus dem Häckgen 4. mit dem einen Ende, das lange Stängelgen 6. wird mit dem kurzem Ende unter 5. mit dem aufgebogenen Ende an das Stellſtängelgen 8. in die Kimme oder Kerbe geſetzt, woran alsdenn der Stellfaden 9. mit einem Ende gebunden iſt, und über das Eiſen quer herüber gezogen, und am andern Bügel angebunden wird.

An den Stellfaden bindet man einen Vogel in der Mitte an 10. oder was man zu demjenigen, was man fangen will, brauchet. Alſo iſt die Stellung fertig. Es iſt eine recht gute Invention. Und weil an dieſem Eiſen die Feder nicht auf der Seite hinaus lieget; ſo iſt es recht bequem, ſelbige an allen Orten anzubringen. Auch kann man die ſtarken Raubthiere darinn fangen, wenn das Eiſen nach Proportion auch ſtärker gemacht wird.

Auf dem Riſſe Tab. XVIII. iſt der oben und an G. gezeichnete Schlagbaum, Kap. 98. bei dem Fuchsfange ſchon beſchrieben, woſelbſt man alſo nachſehen kann. Ob ſelbiger zwar zum Fuchsfangen eigentlich angeführet iſt, ſo kann jedennoch

dergleichen Invention auch zu andern Raubthieren emploiret werden.

Die Fiſchotterfalle H. iſt gleichfalls ſchon vorher beſchrieben, und bei dem Otterfange Kap. 104. angeführet, woſelbſt ſolches deutlich zu erſehen iſt.

Der Schlagbaum, unten auf dem Riſſe Tab XVIII. iſt bereits bei dem Marderfange Kap. 9 beſchrieben, woſelbſt deſſelben Verfertigung und Gebrauch ausführlich zu erſehen iſt.

Der Schlagbaum an K iſt noch eine gute Invention, deſſen Beſchreibung ich dem Liebhaber hier noch mittheilen will. Nro. 1. und 2. ſind zwei Stützen oder Gabeln, Nro. 1. und 4. die zwei Unterbäume oder Stangen, Nro. 5. die Fall- und Schlagſtange, Nro. 6. ein rundes Querholz, ſo oben in die Gabeln geleget wird, Nro. 7. ein Schnürlein, ſo an der Fallſtange 5. angebunden, und am andern Ende das Stellholz 9. gemacht iſt, Nro. 8. iſt auch ein Querſtock an beiden Stützen, allwo in den Stützen 1. und 2. etwas Kerbe eingeſchnitten werden müſſen, daß das Querholz 8. ſich darein ſtemmen kann, Nro. 10. iſt der Stellfaden, noch beſſer aber iſt ein meßingener Drat, Nro. 11. und 12. ſind zwei Pfähle, welche hinten neben denen Unterbäumen eingeſchlagen werden müſſen, daß ſie nicht aus einander weichen können, Nro. 13. iſt ein breiter Pfahl, welcher hinten vorgeſchlagen wird, daß die Bäume nicht hinterwärts rücken können, Nro. 14. ſind Stücken Holz zur Beſchwerung, Nro. 15. ſind zwei Hacken, welche die Un-

terbäume halten müſſen, daß ſie nicht weichen können.

Es wird aber dieſer Schlagbaum alſo geſchlagen und aufgeſtellt: Man ſchlägt den Pfahl Nro. 13. ſetzet die Unter- und Fallſtangen 3. 4. und 5. daran, man kann auch die Unterſtangen 3. und 4. etwas im Boden einlegen, daß ſie gar nicht zu ſehen ſind. Nebſt dieſen werden die Pfähle 11. 12. und 15. dabei, ſodenn die Stützen 1. und 2. gerade vor, und an die Unterſtangen 3. und 4. geſchlagen.

Das Querholz 6 wird auf die Stützen 1. und 2. gelegt, das Schnürlein 7. mit dem Stellholze 9. an den Fallbaum 5. gebunden, und oben über das Querholz 6. und dem Fallbaum zugleich aufgezogen, und da der Stelldrat zwiſchen den Pfählen 11. und 12. vorher angebunden worden, alſo das Querholz 8. auch an die Stützen und Kümmen geſetzt, woran das Stellholz 9. angeſtemmet, und an dieſem der Stelldrat 10. angehängt wird; ſo iſt die Stellung fertig.

Bevor aber muß auch die Beſchwerung 14. ſchon auf dem Fallbaume liegen, auch an dem Stelldrate ein Vogel, Heringskopf, oder was ſelbigen Raubthieren angenehm zu ihrem Fraße iſt, angeheftet ſeyn. Dergleichen Schlagbäume können zu allerhand Raubthieren gebrauchet werden. Jedoch müſſen ſie auch mit ihrer Länge und Stärke darnach eingerichtet werden. Denn zu Wieſeln braucht man ſie nicht länger, als 3 Fuß zu machen; nach Mardern und Iltiſſen 4 Fuß, nach

Es iſt auch die Erklärung von dieſen Schlagbäumen im 117 Kapitel deutlich beſchrieben.

Das neun und neunzigſte Kapitel.

Vom Fuchsgarten, wie derſelbe anzulegen.

Es iſt allerdings an dem, daß dem erſten Anblick nach dieſer Garten vielen zu koſtbar und weitläuftig ſcheinen möchte. Allein wenn man ihn nur recht betrachten und beleuchten, ſowohl deſſen Nutzen, als Bequemlichkeit, wenn er einmal in Stand geſetzt iſt, erwegen wird, daß man auf eine ſothane Weiſe die Füchſe über eine Meile und noch weiter durch das Luder herbei bringen könne; ſo wird er finden, daß er vornämlich in groſſen Waldungen und Gehölzen von beſonderer Nutz- und Schätzbarkeit ſey, und die Koſten, ſo man darauf verwenden müſſen, doppelt und vielfach wieder einbringe. Es koſtet auch deſſen Erhaltung ſehr wenig. Denn man darf ihn nur gut mit Dornen, oder in Ermangelung dieſer, mit andern Reißbunden wohl bedeckt erhalten, damit der Zaun trocken ſtehe, und wo es ein Loch bekömmt, ausbeſſern, und die Lücken zumachen.

Zu dieſem Garten wählet und ſiehet man ſich im Walde einen Ort aus, ſo recht dicke iſt, oder recht zu ſagen, man erwählet darzu einen Dickicht, und junges Gehäu, von 100 Ellen im Quadrat; ſo, daß dieſer Platz auf allen Seiten 100 Ellen habe, umzäunet ihn mit einem Zaune von zwei und einer halben Elle hoch, lege darauf gute tüch-

tige

tige Dornenbunde in der Quer und länge, damit er recht wilderich ausſehe, machet an zwei Seiten einen Thorweg gegen über, daß alſo ein Thorweg auf der einen Seite, gegen das andere auf der andern Seite gleich zu ſtehen komme.

Zu dieſem einen Thorwege ſchleppet man das Luder, welches man zuvor im Walde abdecken laſſen, und eine Ecke herum geſchleifet hat, bis auf die Mitten hinein, läſſet es daſelbſt liegen, und reitet oder gehet zum andern Thorwege wieder hinaus. In dem Zaune auf den andern beiden Seiten werden in jeder fünf Löcher gelaſſen, ſo ein und ein viertel Elle hoch ſind, unten aber werden die Löcher entweder eine halbe Elle hoch verzäunet, oder Stücken Holz dahinein geleget, damit die Füchſe darüber ſteigen, und eher an den Drat ſtreichen müſſen.

Vor dieſen Löchern nun werden die oben ſchon beſchriebenen Schlagbäume, welche doch etwas höher, als oben geſaget, ſeyn können, drei viertel Elle weit vom Zaune geſtellet. Jedoch muß der Schlagbaum gleich dem Zaune, welcher oben auch geflochten ſeyn muß, gleich oben über das Loch geſtellet, und gleichſam vom Zaune verdecket werden, damit er nicht ſo gleich zu ſehen. Denn ſonſt möchte der Fuchs, wenn er ihn erblickte, wieder umkehren, und nicht in den Schlag gehen.

Der Zaun unten iſt deswegen verordnet, daß der Fuchs bei offenem Wetter ſich bemühen müſſe, darüber zu ſteigen, und auch die Löcher bei Schnee noch hoch genug bleiben. Wenn nun einer fleißig

die Schlagbäume aufgeſtellet und täglich beſuchet; ſo wird ſich der Nutzen ſelbſt zeigen.

Das ein hunderte Kapitel.

Die Füchſe mit Krähenaugen zu fangen.

Hier muß man ſich in Acht nehmen, daß nicht etwan ein guter Hund darüber komme. Denn alles, was blind gebohren iſt, muß von Krähenaugen ſterben. Auch kann man dieſen Fang nicht eher vornehmen, als wenn es frieret. Er wird alſo gemacht:

Man nimmt Fleiſch, und ſchneidet dünne Scheiben, ſtreuet eine Meſſerſpitze Krähenaugen darauf, und wickelt das Fleiſch zuſammen, es muß ſo groß werden, als eine Schnellkugel, und leget die Kügelein gleich hinaus, daß ſie zuſammen frieren. Aber ſehr wohl muß man ſich in Acht nehmen, daß keine Krähenaugen auswendig daran kommen; ſonſt ſchmeckt es der Fuchs, und läßt ſie liegen.

Wenn man nun den Fang vornehmen will, ſo kirret man die Füchſe an, auf Plätzen. Wenn er denn nun ein- oder zweimal von den Plätzen weggenommen hat; ſo werden die Kugeln mit den Krähenaugen erſt den Tag, da man ſie hinaus legen will, gemacht. Wenn ſie ſteif gefroren, beſtreichet man dieſelbigen mit zerlaſſenem Gänſefett, oder Butter, legt auf 2 oder 3 Plätzen, 8 bis 9 Stücke von den Fleiſchkügelein. So bald er ſie genommen, und die Kügelein im Leibe warm worden,

wird

wird ihm ſo übel, daß er nicht weit laufen kann, ſondern crepiren muß.

Dieſer Fang iſt am beſten, wenn Schnee iſt, daß, ſo er die Doſin zu ſchwach eingenommen, und noch weit gienge, man ihn nach und nach ausmachen könne. Geſtreift müſſen ſie aber bald werden, denn ſonſt gehen ihnen die Haare ab.

Das ein hundert erſte Kapitel.

Aufs Reitzen die Füchſe zu ſchieſſen.

Dieſes wird auf unterſchiedliche Art tractiret. Auf den Haſenruf zu reitzen; ſo muß man erſt recht reine reitzen lernen, und dieſes macht man alſo:

Man nimmt den Daumen an der Hand, legt den Nagel mit der Helfte zwiſchen die Lippen, oder die Spitze von dem Zeigefinger wird zwiſchen die Lippen, oder auch die Hand an das Maul gehalten, und an den Fingern oder der Hand ſcharf angeſäuget, daß es einen Laut geben muß, wie ein Haſe, wenn er gefangen wird. Auch bläſet man in die zugemachte Hand, und gibt auch den Laut des Haſens an.

Noch hat man auch ein Horn, welches abgedrehet iſt, und einen Anſatz hat, wie ein Hüfthorn, und iſt eines guten Fingers lang. Selbiges hält man auch mit einem Ende in die Hand, bläſet darauf, und thut die Hand auf und zu. Solche

geben unter allen Reitzen den ſtärkſten Laut, wie ein Haſe, und ſind weit zu hören.

Ferner reitzet man auch mit der Vogelpfeife, und wie eine Droſſel, wenn ſie gefangen wird. Ingleichen ſpitzet man auch mit dem Maule, als eine Maus. Die beſchriebene Arten zu reitzen müſſen aber rein gemacht werden. Denn der Fuchs iſt ſo ſchlau, daß er es gleich verſtehet, und wird er eher vom Schützen weg, als zu ihm laufen.

Man ſtelle ſich gegen Abend oder des Morgens mit anbrechendem Tage, an den Ort, wo man vermeinet, daß Füchſe heraus oder hinein traben, und reitze dann und wann einmal, aber nicht oft. So man ihn aber eher zu ſehen bekommt, iſt es deſto beſſer. Reitzet man nun, wird er bald darauf hören, und reitzet man noch einmal, wird er geſchwinde auf das Reitzen los laufen.

Fertig zum Schuſſe muß man aber vorher ſeyn. Denn er kömmt ſo geſchwinde, ehe man ſich es verſiehet, wartet aber auch nicht ſo lange, daß man ihn mit Pulver und Blei bewillkommen kann.

Das

Das ein hundert zweite Kapitel.

Vom Fiſchotter, wie derſelbe auf Tellereiſen zu fangen.

Der Fiſchotter wird auf die Weiſe mit gutem ſtarken an Federn und Schrauben recht feſten Tellereiſen, eines Theils im Waſſer, andern Theils auf trockenem Lande, oder auf den Kaupen und Sandhügeln, ſo aus dem Waſſer hervorragen, gefangen.

Man nimmt nämlich vorbeſchriebenes Tellereiſen, ſchläget zuvor ins Waſſer vier Stützen oder Micken, legt auf ſelbige Stangen, und ſodenn das Eiſen darauf an dem Orte, wo er ein- und ausſteiget, und vor dem Bau, doch ſo, daß das Waſſer über das Eiſen gehe.

Hierzu braucht man zwar eben keine Witterung; doch iſt es beſſer, wenn man darauf noch hergeſetzte Witterung auf ein Rohrblatt ſtreichet, und ſie mit einem Stückgen Rohr auf das Eiſen ſtecket, ſo, daß das Rohrblatt aus und über das Waſſer heraus zu ſtehen komme. Denn ſodenn wird der Otter, wenn er unter dem Waſſer mit der Naſe, Luft zu ſchöpfen hervor kömmt, Wind von der Witterung empfinden, und gleich darauf zugehen und ſich fangen, indem er nicht länger unter dem Waſſer bleiben kann, als ſein Othem währet.

Oder man legt ſolch Tellereiſen auf das Land, wo er ordinair ſeinen Ein- und Ausgang hat. Denn wo er einmal ausſteiget, kömmt er gemeiniglich wieder; man ſchneidet es in die Erde ſo tief ein, daß es nicht zu ſehen iſt, beſtreichet das Eiſen mit ſchon gedachter und unten beſchriebener Witterung, legt auf die Schrauben und Würbel entweder Papier oder Laubblätter, damit der Sand nicht darzwiſchen komme, ſtreichet von den Seiten gemach den Sand darauf, und bedecket damit das Eiſen ganz dünne, ſo iſt die Stellung fertig.

Dabei iſt zu merken, daß man das Eiſen ſowohl im Waſſer, mit einer Kette, als auf dem Lande mit einer Kette und Leine anlegen muß, die ſo lang ſeyn muß, daß der Otter ins Waſſer reichen und ſich erſäufen kann. Denn ſonſt macht er leicht das Eiſen zu Schanden; ſo aber erſäuft er gar bald im Waſſer.

Witterung zum obigen Fange.

Die Witterung auf den Fiſchotter wird alſo zubereitet: Man nimmt ein viertel Pfund reines Schweinefett oder ungeſalzene Butter, läſſet es in einem neuen und reinen Tiegel zergehen, hernach eine gute Hand voll Baldrian, drei Erbſen groß Biebergeil, zwei Erbſen groß Kampher, gröblich geſtoſſen, hinein gethan, es mit einander braten laſſen, und mit umgerühret, daß es nicht anbrennet. Wenn es nun gelblich wird, nimmt man es vom Feuer, ſeiget es durch ein reines Tüchlein, und hebt es in einem glaſürten Geſchirre zum Gebrauche

auf.

auf. Dieſe Witterung kann auf ein Jahr dauern. Damit beſtreicht man das Eiſen.

Oder:

Man nehme nur wilde Krauſemünze, und bereibe das Eiſen damit;

Ferner:

Einige ſagen, man ſolle einen guten fetten Karpfen nehmen, denſelben in einem neuen Tiegel ſieden, das Fett davon abſchöpfen, dieſes Fett in einen andern Tiegel thun, und warm werden laſſen, darein Biebergeil, oder, welches noch beſſer wäre, die Geile von einer Fiſchotterin thun, und prägeln, und damit die Eiſen, wie oben beſchrieben, beſtreichen. Weilen aber dieſes nicht gebraucht noch practiciret wird; ſo überlaſſe ich dieſes Rezept einem jeden zur Probe. Es kann vielleicht probat ſeyn, indem es doch nach Fiſchen riecht.

Das ein hundert dritte Kapitel.

Den Fiſchotter mit Stangeneiſen zu fangen. Auf dem Riſſe Tab. XVII.

Dieſes wird alſo prakticiret: Man nimmt das Stangeneiſen, wie es Tab. XVII. Nro. C. abgeriſſen und beſchrieben, ſtellet es gleichfalls auf Micken in den Flüſſen, Bächen und Wäſſern, an die Dämme und Mühlengerenne, wo der Otter ſtrei-

ſtreichet, fiſchet, und nach den Fröſchen gehet, auch in die Teiche, an einem Drate auf.

Wenn nun der Otter kömmt und ſtreichet; ſo trift er an den Drat oder Saite, er mag von einer Seite kommen, von welcher er will, und fängt ſich. Dieſes Eiſen iſt ſehr gut, und läßt ſich recht wohl prakticiren. Es fängt auch beſſer, als die Tellereiſen, und wird leicht keiner, wenn er an die Saiten trift, entgehen.

Desgleichen ſind auch die Bieber mit dieſen Stangeneiſen recht gut zu fangen, und leget man dieſe Eiſen dahin, wo er ſeinen Ausgang nach dem Holze zu ſcheelen nimmt, oder vor die holen Ufer, wo er ſich Baue gemacht, oder ſeine Burg angebracht hat.

Das ein hundert vierte Kapitel.

Eine Fiſchotterfalle.

Dieſe wird alſo zubereitet: Man nimmt darzu zwei Säulen, drittehalb Elle hoch, Nro. 1. und falzet in beide auf einer Seite einen recht gleichen und glatten Falz, wie Nro. 3. und 4. zu ſehen, macht das Querholz oben Nro. 5. von 2 Ellen breit darauf, und zapfet es oben ein. Durch dieſes kömmt das Loch, Nro. 6. ſodenn zwei Kloben Nro. 7. und 8. darauf, in die Falze legt man den Klotz, Nro. 9. in welchem eiſerne Spitzen ſind, ſo nahe, daß zwei den Otter treffen können.

Un-

Unten wird gleichfalls ein Querriegel Nro. 14. gemacht, womit die Säulen unten zuſammen halten müſſen. Jedoch muß dieſer Riegel in der Mitte einen Falz haben, welcher ganz durchgehet, auf daß die eiſernen Spitzen durchfallen können, immaſſen, wenn die Falle etwan leer abfiele, und mit den Spitzen in den Riegel träfe, ſelbige wieder ſchwer heraus zu bringen ſeyn würde.

Vom Klotze geht ein Leinchen von Haaren oder Drath durch das Loch über die beiden Kloben, und von dar an die Säule herunter, bis an das Stellholz Nro. 10. In dieſer Säule iſt Nro. 11. ein Kerb, an der andern Säule wird ein Drat oder Saite angemacht, welche über zwei Querfinger breit über das unterſte Querholz nicht gehen darf. An der Saite iſt ein glatter Ring Nro. 12. woran ein Bändgen Nro. 13. angebunden iſt, und unten an das unterſte Querholz geht. Die Spitzen aber von den Säulen Nro. 1. und 2. müſſen mit eiſernen Schuhen beſchlagen ſeyn, daß man ſie bei den Stellungen gut und wohl unten im Waſſer einbringen kann.

Dieſe Falle ſtellt man in die Flutrennen der Teiche, kleinen Bäche und Flüſſe, eine, zwei, oder drei derſelben, nach der Gröſſe der Bäche, neben einander, damit der Otter nicht vorbei ſtreichen kann, an die Orte, wo er zu fiſchen pfleget, ſolcher geſtalt auf: Man nimmt das Leinchen, ziehet den Klotz in die Höhe, und das daran gebundene Stellholz Nro. 10. in den Kerb Nro. 11. faſſet den Ring Nro. 12. an dem Querdrathe, und ſtecket ihn an das Stellholz, ſo genau und knapp

es

es nur möglich. Man kann auch an die Säulen alte Stücken Holz lehnen, doch ſo, daß ſie nicht in die Falle fallen können. Dadurch wird dieſelbe etwas verwildert. In groſſen Flüſſen kann man ſie nicht appliciren, noch gebrauchen. Dieſe Falle iſt auf dem Riſſe Tab. XVIII. bei H. zu erſehen.

Das ein hundert fünfte Kapitel.

Den Fiſchotter mit Nutzen und Hunden zu fangen.

Die Biebernetze, welche beim Bieber beſchrieben, ſind hier ſehr wohl und gut zu gebraüchen. Jedoch will ich noch eine Art, und wie ſie gemacht werden, hier mit anführen.

Man ſtrickt eine Wathe von Bindfaden, wie zu Rehenetzen genommen wird, vier und zwanzig Maſchen hoch, jede Maſche hält von einem Knoten zum andern 4 Zoll. Die Länge richtet man nach der Breite des Fluſſes oder Baches ein; unten aber kömmt Blei und Geſenke, wie an den Fiſcherwathen. Man ſtellt ſie auf Forcheln, wie die Rehe- oder Haſennetze geſtellt werden, quer über den Fluß, zuweilen, wenn der Fluß breit, zwei oder drei neben einander.

An den Netzen bleiben zwei Mann bei den Leinen, die Achtung geben, wenn der Otter kömmt, und rücken, wenn derſelbe in der Wathe iſt, die Unterleine in die Höhe, und ziehen die Wathe geſchwinde heraus, damit der Otter ſich nicht durch-

beiſſe.

heiſſe. Wenn die Wathe geſtellt iſt, gehet der Otterfänger mit den Hunden, und ſucht den Otter auf, und ſobald er ſelbigen attrapiret, will er im Waſſer ſich weiter ſalviren, und geräth darüber in die Netze.

Das ein hundert ſechſte Kapitel.

Den Fiſchotter zu ſchieſſen.

Dieſes iſt gar leicht. Denn bei Winterszeit, wenn die Bäche, Teiche und Flüſſe zugefroren ſind, ſucht der Fiſchotter Löcher, und ſieht, wie er in die Flüſſe, Bäche, oder Teiche kommen möge, gehet ſeiner Nahrung nach, indem er von Fiſchen lebt, und weis auch die Löcher oder Wuhnen ſehr accurat, und ofte eines auf das andere recht genau zu treffen.

Wenn ihn nun der Weidmann ſpürt, ſo geht er hin an die Oeffnung oder das Loch, ſtellt ſich an ſelbige hin, und wartet, bis derſelbe wieder heraus kommt, ſintemal er nicht lange darinn bleibt, ſondern bald wieder heraus kömmt, und den gefangenen Fiſch auf dem Eiſe verzehret. So bald er nun auf das Eis heraus iſt, ſo bald muß auch der Weidmann ihn ſchieſſen; dabei aber, wo er ihn nicht recht getroffen, daß er auf der Stelle liegen bleibt, ſondern vielmehr wieder ins Waſſer geht, geſchwinde zueilen, daß er ihn, wenn er wieder in die Höhe geht, ergreiffe, oder durch gute Hunde heraus langen laſſe. Anderer Geſtalt ſinkt er unter, und kömmt wieder in die Höhe und frie-

ret unten am Eiſe an, folglich kommt man um den Balg.

Das ein hundert ſiebente Kapitel.

Wilde Katzen in Eiſen zu fangen.

Hierzu braucht man die Tellereiſen, ſo zu Füchſen und Mardern dienlich ſind; dieſe müſſen aber auch verwittert werden. Die Witterung wird auf eben die Art, als die Fuchswitterung, gemacht. Dazu wird genommen:

Butter, Alfranken, Fenchelkraut, Violenwurzel, Kampher, und Marum Verum, geſchnitten, unter einander gebraten, ausgedrückt, wie bei der Fuchswitterung, deren Zubereitung oben beſchrieben. Auf eben dieſe Weiſe wird auch die Witterung allhier zu den Katzen gemacht, und das Eiſen damit verwittert.

Auch verdeckt man das Eiſen mit Spreu, leichter Erde, oder Laub. Wenn eine Katze von dieſer Witterung etwas merket, ſo wird ſie nicht vorbei gehen, ſondern ſich im Eiſen fangen. Auf den Teller kann man einen Vogel oder Brocken von der Fuchskörrung binden.

Ferner ſchieſſet man auch die Katzen aufs Reizen, wie die Füchſe; und laufen ſie eben ſo geſchwinde, wie der Fuchs, insbeſondere aufs Vogelgeſchrei und Mäuſereitzen, herzu.

Das ein hundert achte Kapitel.

Die Marder in Eiſen zu fangen.

Die Marder gehen gern auf die Fuchsplätze, vornämlich die Baummarder. Man kann ſie auch eben wie die Füchſe, ankörren. Es freſſen ſowohl die Baum- als Steinmarder gern gebacken Obſt, als Birnen und Pflaumen, und damit laſſen ſie ſich gut ankörren.

Die Steinmarder kann man nur in Gebäuden, auf Böden und dergleichen Plätzen, mit Spreumachen, und darauf zu körren, fangen; die Baummarder aber im Walde, wenn ſie angekörret, fängt man am leichteſten in einem Schwanenhalseiſen.

Wo Marder ſind, hat man auch ein ſolch Eiſen, welches etwas kleiner, als ein Fuchseiſen iſt. In Ermangelung deſſen aber muß man ein Fuchseiſen darzu brauchen, und muß im letztern der Abzugsfaden etwas länger ſeyn, als zum Fuchſe, daß der Brocken beſſer vorn hinaus nach dem Bügel komme. Denn ſonſt überſchlägt das Eiſen den Marder.

In Ermanglung dieſer Art Eiſen nimmt man Tellereiſen, die aber nicht ſo ſehr roſtig ſind. Auf den Teller bindet man ein Paar Brocken, oder gebacken Obſt. Die Eiſen müſſen aber gut verwittert und verdeckt werden; jedoch darf die Witterung nicht zu ſtark ſeyn, ſonſt ſcharren ſie ſelbiges auch auf, wie die Füchſe.

Dieſe Witterung, welche folgt, iſt die beſte, und wird wie die Fuchswitterung zubereitet.

Ungeſalzne Butter, oder Gänſefett, Alfrankenſchalen, Fenchelkraut, Marum verum, Baldriankraut, Kampher. Wird ein Marder dieſe Witterung inne, ſo läſt er das Eiſen nicht liegen, ſollte er auch ſein Leben dabei einbüßen.

Das ein hundert neunte Kapitel.

Die Marder in Schlagbäumen auf der Erde zu fangen.

Dieſe macht man an ſolche Oerter, wo ſie ihre Gänge haben, um und nach den Gebäuden.

Hierzu nimmt man vier Stück Stangen, eines Armes ſtark, und 4 Fuß lang, bohret an einem Ende durch alle 4 Stangen ein Loch, dadurch kömmt ein hölzerner Nagel, eines Daumens ſtark, die zwei mittelſten Stangen müſſen ſich am Nagel leichte drehen können, und ſind dieſe etwas kürzer am andern Ende, daſelbſt werden ſie auch beide mit einem hölzernen Nagel zuſammen verfeſtiget.

Die beiden Seitenſtangen werden auch durch einen hölzernen Nagel zuſammen verbunden. Auf jeder Stange wird eine kleine Säule 2 Zoll ſtark, und oben mit einem Querholze feſte zuſammen gemacht. In und durch den Schlagbaum geht ein Stock, Fingers ſtark und an einem Ende angebun-

bunden. Vorne wird ein Kerb hinein geſchnitten, darzu ein Stellholz, 6 Zoll lang, und an dieſes eine dünne Leine gemacht, welche an die oberſten Bäume angemacht iſt, womit die Bäume aufgezogen, und eine ſolche Stellung formiret wird, wie eine Rattenfalle.

An die Zunge ſtreicht man ein wenig Witterung, und bindet einen Vogel oder Brocken daran. Auch legt man auf die Mittelbäume einen Stein, und wirft an den Seiten herum etwas Reißig, daß es wildrich ausſiehet. Wenn nun der Marder an die Zunge ſtößet, ſo fallen die Fallbäume herunter, und wird der Marder ſolchergeſtalt arretiret, daß er warten muß, bis man den Arreſt relaxire, und ihn auslöſe.

Das ein hundert zehnte Kapitel.

Die Marder in Schlagbäumen auf den Bäumen zu fangen.

Wie dieſe Schlagbäume gemacht werden.

Auf dem Riſſe Tab. XVIII.

Erſtlich ſehe ich mich nach jungen Bäumen um, woran ich dieſe Falle gut anbringen kann, denn aller Orten wird ſichs nicht ſchicken.

So bald ich nun deren gefunden, ſo nimmt man zwei Stangen, jede 4 Ellen lang. Nro. 1. iſt

die Unterlage, Nro. 2. die Fallſtange, Nro. 3. ein Stück Stange, darum hingeleget, daß Nro. 4. die Stücken Holz zur Beſchwerung mit einem Ende darauf geleget werden können. Denn mit dem andern Ende liegen ſie auf der Fallſtange.

So legt man auch an den Baum Nro. 16. ein alt Stück Holz, welches den Raubthieren, nach dem Schlagbaum hinauf zu lauffen, bequem ſcheinet, und ſie darauf zu ſteigen mehr animiret. Nro. 1. und 2. in beide Stangen, wo das Stellholz hinkommet, Nro. 5. und 6. machet man 2. platte Kimmen oder Kerben, welche allerdings ſeyn müſſen. Denn ſonſt können die Thiere, ohne ihren Schaden, das Stellholz, herum drehen. Nro. 7. iſt das Stellholz ſo 15 Zoll lang ſeyn, und einen Aſt, faſt eben ſo lang, gerade aus haben muß. Unten und oben wird es eingekerbt. Es iſt ſo ſtark, daß man es mit dem Daumen und längſten Finger umgreiffen kann.

Die Stellung iſt gar leichte. Erſtlich legt man vorne ein Stück Holz an; ſodenn bindet man einen Vogel an den Aſt des Stellholzes, hebt die Fallſtange auf, ſetzt das Stellholz in die platten Kerben der Falle und Unterſtange, ſo, daß der Vogel auswärts zu ſtehen komme, legt auf die Falle und dabei gelegte Stange die Beſchwerung zuvor darauf, wie auch auf der Seite, wo der Vogel heraüswärts hänget, Reiſſig und Holz, damit der Marder oder die Katze nicht von dar, ſondern auf der andern Seite darzu kommen kann.

Wenn

Wenn nun der Marder den Vogel herein ziehen will, gehet und drehet ſich das Stellholz von der Stange, und wird alſo gefangen. Man kann auch bisweilen einen Klumpen Ebſchbeeren an das Stellholz mit hangen, inſonderheit wenn man merket, daß er darnach geht. Man braucht dieſe Falle vornämlich in Dohnenſtrichen, und ſteht ſie auf den Bäumen faſt Mannes hoch, und ſo, daß man mit der Achſel den Schlagbaum aufheben mag.

Dieſe Stellung iſt eine gar alte, aber dabei eine gute Invention. Man kann auch wohl zuweilen einen Fuchs darinn fangen, desgleichen die wilden Katzen.

Hierbei aber will ich noch eine andere Einrichtung zur Stellung vorzeigen:

Nro. 8. iſt ein ausgewachſener Aſt, oder in Ermangelung deſſen bohret und ſchlägt man einen hölzernen Nagel daſelbſt ein. Nro. 9. iſt ein glatter dünner Stock, oder noch beſſer, man mache anſtatt des Stockes einen doppelt geflochtenen meſſingenen Drat, woran vorne ein Stöckchen mit einer eingeſchnittenen Kerbe zum Stellen angebunden iſt. Nro. 10. iſt eine Stange oben mit einer Gabel, worinn ein Querholz Nro. 11. eingelegt, und mit dieſem, wie auch dem andern Ende am Baume verfeſtiget iſt. Nro. 12. iſt ein Schnürlein, woran das Stellholz Nro. 13. angebunden wird.

Die Aufſtellung geſchieht alſo: Wenn vorher die Beſchwerung aufgelegt iſt, hebt man den Schlag- oder Fallbaum in die Höhe, ziehet das Schnürlein über das Querholz Nro. 11. ſetzt das Stellholz Nro. 13. mit einem Ende an das Querholz, und mit dem andern in die Kimme des Stelldratſtockes, ſo iſt es aufgeſtellt. Zuvor aber iſt ein Vogel, oder was den Raubthieren angenehm, am Drate angebunden. Kommt nun dergleichen Thier, und will das, was angebunden, herunter langen, ſo fährt die Kimme vom Stellholze herunter, und fängt es ſich alſo.

Dieſe Invention der Stellung ſtehet ſubtiler; derowegen es auch leichter abzuziehen iſt. Auch kann man auf dieſe Art die Schlagbäume höher machen. Wenn man nur erſt den Fallbaum mit den Händen in die Höhe gehoben, ſo erhält man mit dem Schnürlein ſolchen gar gut, bis es aufgeſtellt iſt.

Auch kann man eine Stütze bei ſich haben, und ſolche, bis es aufgeſtellt, unter den Fallbaum ſetzen. So habe ich es auch auf dem Riſſe mit dieſer Stellung vorgeſtellt, und obiges Stellholz unten hin beſonders gezeichnet. Es kann alſo ein jeder nach Gefallen dieſe oder jene Stellung zur Hand nehmen, und probiren.

Das

Das ein hundert eilfte Kapitel.

Wie die Marder bei dem Schnee auszumachen, und deren Gänge zu obſerviren ſind.

Ob gleich die Baummarder kleine Raubthiere ſind, wie ich im erſten Theile ſchon beſchrieben; ſo ſind ſie dennoch auch ſehr liſtig, und wohl zu obſerviren, wenn man ſie ausmachen und fangen will, immaſſen dieſelben viele bewunderns-würdige Gänge auf den Bäumen, ſowohl oben herüber, als auch von unten hinauf machen.

Wenn denn ein Neues (friſcher Schnee) fällt; ſo geht man in die Waldungen, und gebraucht ſich bei den Kreiſen, der breiten Alleen oder Wege, allwo die Bäume oben mit den Aeſten nicht ſo nahe zuſammen gewachſen ſind, alldieweil derſelbe oben wohl mehr als hundert und weit mehrere Schritte, auf den Boden gerechnet, von einem Baume zum andern, fortkommen und baumen kann.

So bald ich einen Baummarder ſpüre, ſo bleibe ich gleich auf ſeinem Gange, (wie er ſich ſpüret, iſt im erſten Theile genugſam beſchrieben,) gehe beſtändig auf ſeiner Ferten fort, daß ich ſie austrete, zumalen er bei langen Nächten weit geht, auch wo er ſich bald zur Ruhe ſtecken will, öfters mannichfaltige Gänge über einander her macht. Komme ich nun an den erſten Kreutzgang, wo die Ferten über einander zu ſehen; ſo gebe ich wohl Achtung, mit welchem Gange er über den andern weggegangen.

Dieſes iſt hieran zu marquiren, wenn er mit den letzten Ferten die erſtern etwas mit Schnee zugeſtrichen; alsbald nehme ich die letzte Ferte auf, und folge dieſer nach, und trete ſie immer aus, gebe wohl Achtung, daß, da er wieder zu Baume iſt, ich gleich etliche Schritte weit vom Baume rund herum gehe, indem er zuweilen auf einer Seite des Baumes hinauf, und auf der andern gleich wieder herum baumet derſelbe von des Baumes Aeſten auf eine Stange, welche etwan nahe dabei ſteht, und darauf herunter: auch baumet er wohl auf eine Stange hinauf bis oben an, von derſelben auf den nächſten Baum, und denn immer oben von einem Baume zum andern fort.

Wenn das geſchieht; ſo muß ich vorgreiffen, und einen Kreiß herum nehmen, und über mich mit wahrnehmen, allwo er nicht hat von einem Baume oben wegkommen können. Wäre er nun eine Ecke oben weg, und wieder herunter, verfolge ich den Gang weiter fort. So bald er wieder zu Baume, mache ich es ebenermaſſen wieder ſo, und greiffe vor.

Iſt er nun an keinem Orte wieder herunter; ſo muß ich die Bäume oben wohl betrachten, ob Löcher in den Bäumen oder in den Aeſten ſind; zumal ſie wohl in Spechtlöcher, oder in Eichhorns- und Raubvogelhorſten einkriechen können. Ich kann es auch einiger maſſen gewahr werden, wenn ich obſervire, ob er den Schnee an den Löchern ab- und herunter geſtoßen.

Zuweilen iſt er auch wohl in einem Loche geweſen, hat ihm aber darinn nicht angeſtanden, und iſt in ein anderes darneben gekrochen. Alſo muß ich in dem ganzen umgangenen Kreiſe, da er aufgebaumet und nicht wieder weg iſt, alle Bäume wohl betrachten, ob mehr Löcher ſind, und ob der Schnee noch vorliegt, oder herunter geſtoſſen iſt. Denn ſonſt würde ich mir mit dem beſchwerlichen Baumhinaufſteigen viel vergebliche Mühe machen.

Wenn nun zu glauben, daß er in dieſem oder jenem Baume ſteckt; alsdenn muß man hinauf ſteigen, die Höhle gröſſer machen, und ihn, wie hiernach folgt, heraus holen.

Es darf ſich aber ein Marderfänger nicht verdrieſſen laſſen, wenn er im erſten Tage, da ein Neues gefallen, nicht gleich einen Marder ſpüret, zumalen ſie gerne ſich im eeſten Tage oder Nacht verſchneien laſſen, und nicht ausgehen. Alſo darf er nur den andern Tag ſeine Kreißgänge wieder thun; ſo wird er auch alsdenn, ſo anders Marder in derſelben Gegend vorhanden ſind, ſeine Mühe doch belohnt bekommen. Zu deren Fangung, und dieſelben gewiß zu erhalten, ſind nachfolgende Garne ſehr nützlich.

Das ein hundert zwölfte Kapitel.

Die Marder im Garne zu fangen.

Die Garne werden alſo gemacht: Es werden von dünnem Bindfaden 3 bis 4 Garne geſtrickt, welche ſo enge ſeyn müſſen, daß ſie nicht mit dem Kopfe durchfahren mögen, die Höhe muß buſemreich, 3 Schuh hoch, und die Länge 25 Schritte ſtellen.

Wenn nun Schnee iſt, und man einen Steinmarder in Gebäuden ausgemacht hat; ſo umſtellt man die Scheune, oder den Stall, oder den Ort, wo man merkt, daß er hinaus komme, ſucht ſodenn in den Gebäuden ſelbigen auf, da ſie denn gemeiniglich im Heue oder Stroh liegen. Lange warten ſie nun eben nicht, wie die Iltiſſe, ſondern reiſſen bald aus, darüber ſie ſich denn im Garne fangen.

Hat man aber Baummarder ausgemacht, welche im Walde in holen Bäumen, oder in Raubvögelhorſten ſtecken, darzu kann man die Garne auch brauchen, und ſie um den Baum ſtellen. Jedoch muß man zuſehen, wo ſie herunter kommen müſſen, und nicht oben wegbäumen können. Wiewohl ſie manchmal ſo feſte ſtecken, wenn ſie in hohlen Bäumen ſind, daß man faſt auf ſie hauen muß, ehe ſie heraus wollen.

Wenn es auch nicht möglich wäre, den Baum zu beſteigen, und man ſelbigen umhauen muß, ſo blei-

bleiben ſie doch noch wohl darinn, wenn der Baum gleich zu Boden fällt, bis man die Höhle gröſſer hauet, und auf ſie kommt. Hierzu ſind die Garne auch nöthig; denn, ſo ſie etwan entwiſchen wollen, fallen ſie dennoch ins Garn.

Sollte aber einer die Mühe oder Koſten, die Garne zu machen, nicht daran wenden wollen; ſo bauet man die Höhlen gröſſer im Baume; ſtöret ſelbige mit einem Stock heraus, da ſie denn wohl heraus wiſchen, und auch oben auf einem andern Baume ſitzen bleiben, und kann man ſie alſo mit einer Flinte und Hagel herunter ſchieſſen.

So legt man auch die Tellereiſen auf den Sprung, iſt ſo viel zu verſtehen, ich muß vorher wohl und fleißig mich erkundigen, wie und wo die Marder von Gebäuden und Mauren, oder die Baummarder im Walde von Bäumen ab- und herunter ſpringen.

Wo nun der Herunterſprung bemerkt wird, allda legt man das Tellereiſen hin, und verdeckt es. Wollen ſie nun, wie ſelbige vorher gethan, herunter ſpringen, treffen ſie das Eiſen, und ſind alſo gefangen. Es iſt dieſes eine gar gute und leichte Art zu fangen, beſonders mit den Steinmardern an den Mauern und Gebäuden, indem, wo ſie erſt ihre Gänge haben, ſie ſelbige gemeiniglich wieder ſuchen und gebrauchen.

Das

Das ein hundert dreizehnte Kapitel.

Die Marder mit Selbſtſchüſſen zu Schieſſen.

Mit einem Selbſtſchuſſe ſind ſie auch gut zu ſchieſſen und zu bekommen. Wenn der Marder zuvor angekörnet wird, ſo legt man alsdenn einen Selbſtſchuß, und machet eine Dratſaite von 10 bis 12 Schritten an einen Pfahl, zu beiden Seiten wirft man Brocken oder gebacken Obſt. Wenn er nun herüber und hinüber nach dem gebackenen Obſte will, trift er an den Drath, und ſchießt ſich ſelbſt todt.

Das ein hundert vierzehnte Kapitel.

Die Iltiſſe auszumachen und zu kreiſen.

Wie ich hiebevor die Ausmachung der Baummarder beſchrieben, daß ſelbige oben auf den Bäumen wegbaumen; ſo bleiben im Gegentheile dieſe, wie auch die Steinmarder, auf der Erden, und retiriren ſich die letztern gerne in Scheunen, Ställe oder Holzhaufen. Gleicherweiſe machen es die Iltiſſe.

Nur, daß dieſe auch in hohlen Baumwurzeln und Stöcken, auch in kleinen Bauen, ingleichen unter den Schwellen der Gebäude, nicht weniger an den Waſſerbächen und Teichrinnen, durchgraben; wie ſie denn auch, wo ſie einmal eingewohnt ſind, in einer Nacht, von einem Orte zum andern, öfters viele Gänge hin und wieder machen.

Alſo

Alſo muß man die Gänge genau zählen. Denn wo ſie ungerade, als daß ſie 3 oder 5 mal herein, und 2 oder 4 mal heraus ſind; ſo iſt leicht zu ſchlieſſen, daß, wo der meiſte oder ungerade Gang hinein iſt, der Iltiß geblieben. Mit gleichen Gängen aber hat man ſich hierinn in Acht zu nehmen, daß man nicht vor dem Eingange zu viel tremmelt, ſondern vorher genau obſerviret, mit welchem Gange der andere zugetreten oder beſtrichen iſt.

So auch übers Freie die Gänge über einander kommen, muß man neben den Ferten treten, und kann man da klärlich ſehen, mit welchem Gange er über den andern weggekommen iſt. Sie wenden ſich auch wohl zuweilen auf ihrem Gange wieder ein; alſo muß man die, wo die meiſten ſind, austreten, und die wenigſten ausmachen. Wie ſie alsdenn auf unterſchiedliche Art zu fangen, folget hier mit mehrern.

Das ein hundert funfzehnte Kapitel.

Von Iltißfallen.

Solche Fallen werden von Bretern gemacht, wie auf dem Riſſe Tab. XVIII. aufgezeichnet. In ſelbigen fangen ſich die Iltiſſe recht gut, und bleiben auch für andern wilden Thieren, auſſer den Katzen und Wieſeln, ſtehen.

Wo man nun Iltiſſe vermerkt, wirft man nur allerhand kleine Vögel hin. Wenn er nur erſt einen geholet, ſo kommt er fleißiger wieder.

Als-

Alsdenn bindet man einen Vogel inwendig auf die Zunge der Stellung; oder aber man bindet ein ganz rohes Ei auf die Zunge, welche ſie auch gerne genieſſen, ſetzet die Falle ſo, daß der Iltiß ſeinen Gang hindurch nehmen muß.

Wenn denn die Falle aufgezogen und geſtellet iſt, und er den Vogel darinn gewahr wird, ſo wird er ſolchen zu ſich nehmen wollen, aber auch dabei ſich einſperren, bis man ihn wieder heraus läſſet.

Dieſe Fallen ſind in und um die Gebäude recht gut. Denn wenn eine zahme Katze, woran einem Hauswirthe wegen deren Nutzbarkeit im Hauſe viel gelegen, und die er nicht gerne verlieret, hinein käme, ſo bleibt ſie doch am Leben.

Ingleichen in Schlagbäumen werden die Iltiſſe ebenermaſſen wie die Marder gefangen. Weil ich aber dieſelben ſchon oben beſchrieben habe, ſo beziehe ich mich wegen dieſer Bäume dahin.

Das ein hundert ſechzehnte Kapitel.

Die Iltiſſe in Tellereiſen zu fangen.

Die Iltiſſe fängt man auch in Tellereiſen, wie die Marder, und kann man das Eiſen wohl verwittern, aber ganz zu verdecken, iſt nicht allemal nöthig. Wenn man nur einen kleinen Vogel, ein Ei, oder Stück Fleiſch, oder Wildpret darauf bindet, ſo fängt man ſie gar leicht.

Das ein hundert ſiebenzehnte Kapitel.

Erklärung von den Kupferplatten.
Tab. XVII. und Tab. XVIII.

Erſtlich auf dem Riſſe Tab. XVII. A. 1. iſt ein aufgeſtelltes Fußeiſen, oder wie ſie ſonſt Schwanenhals oder Berliniſche Eiſen genennt werden.

Wie ſelbige in ihrer Proportion verfertiget werden müſſen, will ich, Weitläuftigkeit zu vermeiden, übergehen, indem ſie auch ſchon ziemlich bekannt ſind, und daher nur ſo viel mit kurzem melden, daß dieſes die beſte Art iſt, wenn ſelbige quer herüber von einem Bügel zum andern, als wo auf dem Riſſe bei A. 3 und 3 ſtehet, zwei Fuß breit ſind, von 4 zu 4. einen Fuß neun Zoll, und die Feder von 4 bis 5. einen Fuß zwei Zoll. Und iſt dieſes das vornehmſte, wenn ſie tüchtige Federn haben, daß ſie fein raſch ſind, und aus dem Lager in die Höhe hinauf ſpringen, allermaſſen der Fuchs den Brocken ganz behutſam und mit langem Halſe wegnimmt. Wenn denn das Eiſen nicht raſch iſt, und hinaus und nachfähret, ſo iſt er ſchon mit dem Kopfe weg, ohne daß ihn ein mattes Eiſen erwiſcht.

A. 2. iſt die Proportion, wie das Eiſen ausſieht, wenn es zuſammen ſtehet. Ferner B. iſt ein Teller- oder Tritteiſen zu Bibern und Fiſchottern. Weil dieſe Thiere eine ziemliche Force haben, ſo iſt es nöthig, daß zwei Federn daran ſind,

wel-

welche mit 8 und 8 bezeichnet ſind B. 1. iſt ein aufgeſtelltes Eiſen, B. 2. aber ein zuſammengeſchlagenes. Wiewohl dergleichen Eiſen auch ziemlich bekannt ſind, die Stellung aber unterſchiedlich iſt, ſo habe ich nur, was mir gefallen, und wie ich es angemerkt, hierbei beſchreiben wollen.

Nro. 3. iſt ein runder Kranz von andert halb Zoll breit geſchmiedetem Eiſen, Nro. 4. ſind die Bügel von einem Zoll breit, worauf ſcharfe eiſerne Spitzen oder Zähne ſeyn müſſen. Nro. 5. iſt ein von eiſernem Bleche gemachter Teller, welcher aber voller Löcher ſeyn muß, damit er ſich im Waſſer deſto geſchwinder und beſſer drehen könne. Nro. 6. ſind auf dem Teller aufgemachte und winklicht eingerichtete Häckgen, welche über dem Teller einen und ein halben Zoll hoch ſtehen, und das Querhäckgen, ſo nach dem Bügel zuſtehet, und gleich iſt, hat die Länge, daß, wenn die Bügel von einander geſchlagen ſind, ſelbiges über den Stellſtift Nro. 7. ſo drei viertel Zoll lang, und mitten in den Bügel gemacht iſt, reichet.

Es hat aber ſowohl dieſer Stift, als das Stellhäckgen, auf dem Teller halbrunde Schärfen, als wie in einem Wagebalken der Dorn iſt, daß, wenn nun aufgeſtellt wird, die beiden Schärfen accurat auf einander treffen, und wagerecht über einander ſtehen müſſen. Denn ſo bald der Teller nur auf einer Seite getroffen wird, ſo fahren die Schärfen neben einander weg, und ſchlägt das Eiſen zuſammen.

Und

Und weil dieſe Eiſen zwei Federn haben, wie 8 und 8 zeiget, und man ſelbige nicht beide zugleich niedertreten kann, wäre auch ſehr gefährlich, ſo iſt nöthig, daß, wo bei 9 die Löcher gezeichnet, Schraubenlöcher in den Federn, und wie darunter an Nro. 10. ſolche Schrauben gemacht werden, da man oben mit den Fingern hinein greifen, und die Federn ſo weit als nöthig, zuſammen ſchrauben kann, ſo ſtellt ſich das Eiſen geſchwinde und auch ſicher. Iſt es denn geſtellt, werden die Schrauben wieder heraus genommen.

An C. habe ich ein Stangeneiſen hingezeichnet, C. 1. iſt das aufgeſtellte Eiſen, C. 2. iſt, wenn es zuſammen ſtehet, a. iſt ein breiter Stab Eiſen, wie eine breite Radeſchiene von 15 bis 16 Zoll lang: worauf b. eine gute ſtählerne Feder, vorne auf dem Stabe Eiſen ſind zwei Backen, worinn die Stangen in einem Wirbel gehen, c. ſind zwei Stangen von einem und ein viertel Zoll breit, einen halben Zoll ſtark, und 15 Zoll lang, an ſelbigen ſind ſpitzige Zähne. An g. iſt die Stellung, h. iſt ein Hacken unten an dem Stabe gemacht, welchen man in währendem Stellen über die eine Stange leget, auf daß man ſich nicht ſelbſt Schaden mit dem Eiſen thue, e ſind runde Stängelgen Eiſen von drei Zoll, woran die Saite d. zum Stellen gemacht wird.

Um mehrerer und deutlicher Anweiſung willen zum Stellen, habe ich die Stellung unter dem zugemachten Eiſen zwiſchen 1. 1. 1. 1. gezeichnet, 2. iſt ein tief runder gefeilter Kerb worinn die unterſte Drückſtange, ſo quer über die Stange c. herüber

 gehet,

gehet, zu liegen kommt, 3. iſt ein eiſern Stängelgen von zwei und einen halben Zoll lang, 4. iſt ein gekröpptes oder an beiden Enden kurz gebogenes Stängelgen, 5. iſt ein gerade aufſtehendes Stängelgen, ſo unten kurz nach 4 hin gebogen, oben aber einwärts auch nur kurz gebogen iſt, daß es unter der Querſtange 6 antrift; wie denn 6. ein Querſtängelgen von zwei Zoll lang iſt, 7. iſt ein gerade auf ſtehendes Stängelgen, worinn nach 6. zu ein oder zwei Kerben ſind. Oben drin iſt ein Löchlein, dadurch der Stelldrat gezogen werden kann.

Dieſe fünf Stängelgen gehen alle an Wirbeln, wie die Ringel, ſo daran gezeichnet, zeigen, daß ſie aber ſich gar leichte an ſelbigen drehen können, und ſind auf einem eiſernen ſtarken Bleche aufgemacht, wie die Proportion zwiſchen 1. zeiget. Daſſelbe iſt an dem eiſernen Stabe a. an der Seite und vorne hinaus angelötet. Desgleichen iſt gegen über und hinterwärts ein eiſerner Backen, auch an der andern Seite des Stabes angelötet, woran eine eiſerne Stange i. an einem Wirbel gehet, und quer herüber bis unter 2. reichet.

Die Stellung geſchieht alſo: Man tritt vorne vor die Stangen auf die Feder, und drückt ſelbige herunter, hat dabei einen Schraubenhacken, ſchraubet ſelbige an, daß ſolcher die Feder hinunter auf den Stab a. halte, leget die Stangen aus einander, daß eine die Länge hinaus über der Feder, und die andere vorne hinaus zu liegen komme, nimmt die Stange i. von der einen Seite, und leget ſelbige quer über die eine Stange C. bis in

den Kerb. 2. Sodenn wird die Stange 3. über dieſe Stange 1. gelegt, die gekröppte Stange 4. herauf auf 3. gedruckt, und die Stange 5. unter 4. und zugleich oben unter 6. gedruckt, die 6. in der Stellſtange 7. und f. im Kerbe eingeleget, eine Dratſaite an der einen Stange oben an e. angemacht, und durch das Stellſtängelgen 7. oben an f. durchgezogen, und an der andern Schlagſtange an e. ſteif angemacht. So iſt die Stellung fertig. Das Eiſen wird auf Micken gelegt, und mit einer Kette angefeſſelt. Wenn es denn ordentlich lieget; ſo ſchraubt man den Hacken vorne an der Feder wieder ab.

Es iſt eine recht gute Invention. Es mag der Biber oder Fiſchotter von einer Seite kommen, von welcher er will, und an die Saite trefen, wo er wolle; ſo ſchiebt ſich das Stellſtängelgen 7. ab, und das Eiſen fähret zuſammen. Man könnte zwar die Stellung mit wenigern Stellſtängelgen an dem Bleche 1. einrichten. Alleine es ſtehet alsdenn nicht ſo leichte, und ſtellet feſte; daher ich ſolches auf dieſe Art eingerichtet.

Auch könnte man die Schlagſtangen einrichten, daß ſelbige auf den Seiten die Quer heraus zu liegen kämen; ich halte es aber für beſſer, wie hier oben ſtehet, dieweil ſolch Eiſen an den Ufern beſſer anzubringen. Denn lägen die Stangen die Quere heraus, ſo müſte der Biber oder Otter über oder gegen der Feder ſtreichen; träfe er die Feder, könnte er gar leichte zurücke prallen, wie ſie ohnedem als ein Pfeil im Waſſer ſind.

Auf dem Riſſe Tab. XVII. Nro. D. iſt ein ordinaires Tellereiſen zu allerhand Raubthieren, auf die Art gemacht, wie das vorbeſchriebene, mit zwei Federn; nur daß dieſes kleiner iſt und nur eine Feder brauchet, immaſſen es mit der einen Feder zu Füchſen und allerhand kleinen Raubthieren zu gebrauchen. Wenn aber die Feder recht gut iſt; ſo kann man auch wohl Biber und Ottern darinn fangen.

Die Stellung an 1. iſt ebenfalls, wie bei dem Eiſen mit zwei Federn beſchrieben worden. An der einen Seite unten an dem eiſernen Kranze bei Nro. 2. iſt ein Hacken, welcher daher nöthig, daß, wenn man das Eiſen ſtellt und legt, ſelbiger Hacken über den Bügel gelegt werden kann, damit man verſichert iſt, daß es im währenden Legen, Einfüttern und Decken, nicht aufſchlagen, und man gar leicht ſich ſelbſt Schaden verurſachen könne.

Wenn es vollkommen fertig gelegt und nach Erfordern bedeckt iſt; ſo nimmt man auf der Seite den Hacken ſubtile wieder vom Bügel ab, und legt ſolchen dabei mit in die Erde. Wie dergleichen Eiſen zu gebrauchen, iſt bei den Dächſen, Füchſen, Katzen, Mardern und Iltiſſen angeführt und deutlich vorgezeiget, woſelbſt nachzuſehen iſt.

Gleichfalls iſt an E. auch ein dergleichen Tellereiſen, welches eckicht gemacht wird. Es ſind ſelbige auch ſo nützlich, als jene; die Stellung aber iſt hiervon ganz anders. Sonſt iſt das Eiſen unten auch, wie bei dem runden, von einem eiſer-

nen,

nen, jedoch viereckicht gebogenem Stabe, und ſo-
denn die Bügel in eiſernen Backen und Wirbeln
gehend, darauf.

Zu beiden Seiten an 3. ſind unten inwendig
an das Eiſen ein Stellhäckgen gemacht, welche ſich
gar leicht an einer eiſernen Niete, auf- und nieder-
drehen laſſen; zumal da ſie in eiſernen Backen ge-
hen, oben hat es auf jeder Seite ein Häckgen auf
drei viertel Zoll lang nach Proportion, wie hinter
dem Eiſen unter 3. zu ſehen. Nro. 5. iſt ein hölzer-
ner Teller, worauf ein eiſernes breites Stängel-
gen genietet, an beiden Enden iſt ein Kerb.

Wenn nun das Eiſen aufgeſtellt wird, ſo tritt
man die Feder herunter, ſetzt den Teller mit den
Kerben an die beiden Häckgen 3, und daß die Bü-
gel hinter und unter den Häckgen feſte liegen; man
leget aber auch den Hacken 7. über den einen Bü-
gel, ſo iſt die Stellung fertig.

Dieſe Eiſen ſind beſonders gut zu Dächſen
und ſtarken Raubthieren, allermaſſen dieſelben das
Eiſen oftmals ſchleppen, und dadurch den Teller,
wenn er an dem Eiſen, wie an den runden Eiſen,
feſte anhält, ſelbigen zu Schanden machen. Dieſe
hölzerne Teller aber, weil ſolche vom Eiſen abfal-
len, bleiben alſo liegen; mithin iſt es eine gute
Invention.

F. iſt ein Eiſen zu allerhand Raubthieren und
ohne Teller, wird mit einem Schnürlein oder
Saite geſtellt. Auf dem Riſſe Tab. XVII. iſt F.
1. das zuſammen geſchlagene Eiſen, F. 2. iſt das

Eiſen, wie es aufgeſtellt iſt, F. 3. iſt die Stellung beſonders, die Nummern aber ſind auf allen dreien nachzuſehen.

Nro. 1. Iſt ein Stab Eiſen, 13 Zoll lang, zwei und einen halben Zoll breit, ein viertel Zoll ſtark, darauf an beiden Enden auf zwei und einen halben Zoll herein ein Paar zangen oder Backen kommen, worein die Bügel gehen, mit 3 bezeichnet. Selbige ſind 5. Zoll hoch. Auf dem Stabe 1. liegt die Feder: Nro. 2. zur Stellung iſt ein Blech 7, da an einem Ende ein eiſern Stängelgen 4. woran ein Wirbel, und unten iſt das Blech auch ſchmal ausgefeilet, daß, wenn die Feder herunter gedruckt, und das Blech unter dem Stabe 1. angelegt wird, das Stängelgen über der Feder paſſet und geleget werden kann. Zugleich iſt auch ein Kerb im Bleche, daß das Stängelgen hinein gedruckt werden kann. An dieſem Stängelgen iſt auswärts ein Häckgen gebogen, worauf das doppelt gekrümmte Häckgen 5. faſſen kann. Selbiges Häckgen Nro. 5. iſt an das Blech gemacht, und muß ſich leicht drehen können.

Nro. 6. iſt ein längliches Stängelgen, ſo am Ende aufwärts gebogen, und auch an ein Blech gemacht iſt; aber es muß ſich auch leicht drehen können. Nro. 8. iſt ein gerades Stängelgen, auf zwei und einen halben Zoll lang, und am Ende des Bleches 7. als wie in einen Ring gemacht, daß es an demſelben leicht hin und wieder gehen kann. In dieſem Stängelgen iſt oben ein Löchlein, worein der Stellfaden gebunden werden kann, und darinn drei bis vier Kimmen oder Kerbe ſeyn. Nro.

9.

9. iſt der Stellfaden, und Nro. 10. der Vogel, oder was man ſonſt daran binden will.

Die Stellung geſchieht alſo: Man druckt die Feder herunter. Am beſten iſt es, ſo man einen Federhacken oder eine Schraube dabei hat, daß die Feder damit herunter zu halten iſt, damit man keinen Schaden nehmen kann. Man legt alſo das Blech 7. am Bügel 3. das Häckgen 4. über die Feder, das Krummhäckgen 5. aus dem Häckgen 4. mit dem einen Ende, das lange Stängelgen 6. wird mit dem kurzem Ende unter 5. mit dem aufgebogenen Ende an das Stellſtängelgen 8. in die Kimme oder Kerbe geſetzt, woran alsdenn der Stellfaden 9. mit einem Ende gebunden iſt, und über das Eiſen quer herüber gezogen, und am andern Bügel angebunden wird.

An den Stellfaden bindet man einen Vogel in der Mitte an 10. oder was man zu demjenigen, was man fangen will, brauchet. Alſo iſt die Stellung fertig. Es iſt eine recht gute Invention. Und weil an dieſem Eiſen die Feder nicht auf der Seite hinaus lieget; ſo iſt es recht bequem, ſelbige an allen Orten anzubringen. Auch kann man die ſtarken Raubthiere darinn fangen, wenn das Eiſen nach Proportion auch ſtärker gemacht wird.

Auf dem Riſſe Tab. XVIII. iſt der oben und an G. gezeichnete Schlagbaum, Kap. 98. bei dem Fuchsfange ſchon beſchrieben, woſelbſt man alſo nachſehen kann. Ob ſelbiger zwar zum Fuchsfangen eigentlich angeführet iſt, ſo kann jedennoch

dergleichen Invention auch zu andern Raubthieren emploiret werden.

Die Fiſchotterfalle H. iſt gleichfalls ſchon vorher beſchrieben, und bei dem Otterfange Kap. 104. angeführet, woſelbſt ſolches deutlich zu erſehen iſt.

Der Schlagbaum, unten auf dem Riſſe Tab XVIII. iſt bereits bei dem Marderfange Kap. 9 beſchrieben, woſelbſt deſſelben Verfertigung und Gebrauch ausführlich zu erſehen iſt.

Der Schlagbaum an K iſt noch eine gute Invention, deſſen Beſchreibung ich dem Liebhaber hier noch mittheilen will. Nro. 1. und 2. ſind zwei Stützen oder Gabeln, Nro. 1. und 4. die zwei Unterbäume oder Stangen, Nro. 5. die Fall- und Schlagſtange, Nro. 6 ein rundes Querholz, ſo oben in die Gabeln geleget wird, Nro. 7. ein Schnürlein, ſo an der Fallſtange 5. angebunden, und am andern Ende das Stellholz 9. gemacht iſt, Nro. 8. iſt auch ein Querſtock an beiden Stützen, allwo in den Stützen 1. und 2. etwas Kerbe eingeſchnitten werden müſſen, daß das Querholz 8. ſich darein ſtemmen kann, Nro. 10. iſt der Stellfaden, noch beſſer aber iſt ein meßingener Drat, Nro. 11. und 12. ſind zwei Pfähle, welche hinten neben denen Unterbäumen eingeſchlagen werden müſſen, daß ſie nicht aus einander weichen können, Nro. 13. iſt ein breiter Pfahl, welcher hinten vorgeſchlagen wird, daß die Bäume nicht hinterwärts rücken können, Nro 14. ſind Stücken Holz zur Beſchwerung, Nro. 15. ſind zwei Hacken, welche die Un-

ter-

terbäume halten müſſen, daß ſie nicht weichen können.

Es wird aber dieſer Schlagbaum alſo geſchlagen und aufgeſtellt: Man ſchlägt den Pfahl Nro. 13. ſetzet die Unter- und Fallſtangen 3. 4. und 5. daran, man kann auch die Unterſtangen 3. und 4. etwas im Boden einlegen, daß ſie gar nicht zu ſehen ſind. Nebſt dieſen werden die Pfähle 11. 12. und 15. dabei, ſodenn die Stützen 1. und 2. gerade vor, und an die Unterſtangen 3. und 4. geſchlagen.

Das Querholz 6 wird auf die Stützen 1. und 2. gelegt, das Schnürlein 7. mit dem Stellholze 9. an den Fallbaum 5. gebunden, und oben über das Querholz 6. und dem Fallbaum zugleich aufgezogen, und da der Stelldrat zwiſchen den Pfählen 11. und 12. vorher angebunden worden, alſo das Querholz 8. auch an die Stützen und Kümmen geſetzt, woran das Stellholz 9. angeſtemmet, und an dieſem der Stelldrat 10. angehängt wird; ſo iſt die Stellung fertig.

Bevor aber muß auch die Beſchwerung 14. ſchon auf dem Fallbaume liegen, auch an dem Stelldrate ein Vogel, Heringskopf, oder was ſelbigen Raubthieren angenehm zu ihrem Fraße iſt, angeheftet ſeyn. Dergleichen Schlagbäume können zu allerhand Raubthieren gebrauchet werden. Jedoch müſſen ſie auch mit ihrer Länge und Stärke darnach eingerichtet werden. Denn zu Wieſeln braucht man ſie nicht länger, als 3 Fuß zu machen; nach Mardern und Iltiſſen 4 Fuß, nach

Füchſen und Dachſen 5 Fuß, und nach Wölfen 6 bis 7 Fuß lang.

Sie können in Steigen und alten Wegen, und hin und wieder geſtellt werden; immaſſen da ein Thier von einer Seite durch den Schlagbaum ſchlupfen will, wo es iſt, ſo fällt derſelbe ihm auf den Hals, weil der oben gezeichnete Schlagbaum G. nur ſo eingerichtet iſt, daß ſelbiger bloß von einer Seite zum Fangen abgeſtrichen werden kann.

Dennoch aber erfordert die unterſchiedliche Gelegenheit, daß man auch unterſchiedliche und mehrere Inventiones nöthig hat, zudem ein geſchickter Weidmann ſich allezeit nach dem Orte, wo er was tentiren will, anſchicken muß. In kleinen Bächen und unter Fluthrinnen und Teichgräben ſind dieſe Schlagbäume nach Fiſchottern auch nützlich zu gebrauchen. Hierzu aber müſſen oben in der Fallſtange 5. eiſerne Spitzen durchgeſchlagen ſeyn, welche den Otter halten können.

Die bei L. gezeichnete Iltißfalle wird auf dieſe Art von Brettern gemacht: Es werden wie ein Kaſten drei Bretter zuſammen geſchlagen, alſo, daß ein Bret zum Boden kommt, und auf jeder Seite eines gerade auf ſtehe, wie an 1. zu ſehen. Deren Höhe und Breite kann einen Fuß ausmachen. Oben an 9. wird ein Brettgen von drei Zoll breit quer herüber genagelt, welches die Seitenbreter zuſammen hält, und an welchem auch die Deckbretter 2 antreffen, und auf beiden Seiten, ſo lang der Kaſten iſt, reichen müſſen, woran die Vorfallbretter 3. winkelrecht angemacht ſind, damit

mit ſie, wenn ſie herunterfallen, den Kaſten feſte zumachen und beſchlieſſen.

Die obern Bretter 2. ſind entweder mit Riemen an das Brettgen 9. angenagelt, oder in den Seitenbrettern mit Zapfen eingemacht, daß ſie leicht auf- und niederfallen. 4. ſind vier gerade aufſtehende Säulgen von drittehalb Zoll breit, 1 Zoll ſtark, und 14 Zoll hoch, worein oben an 5 runde Stücken feſt eingemacht ſind. An dieſen aber ſind niederwärts Stützen. Nämlich es wird in eine breit geſchnittene Stange ein Loch gebohret, und ſolche an den Stock 5. geſteckt, welche denn abgeſchnitten werden, daß ſie nur auf 12 bis 13 Zoll lang bleiben.

Dieſe ſind deswegen, daß, wenn ſich etwas in der Falle gefangen, ſolche die Falldecken herunter halten, damit nicht inwendig etwas die Decke aufheben, und entlaufen kann.

Ferner iſt an jeder Falldecke ein Schnürlein 7. angemacht, und gehen beide nach der Stellung 8. zuſammen; da ſie denn an einem Stellholze, ſo 3 Zoll lang iſt, angebunden ſind. An 8. iſt auf einer Seite ein länglicht Loch in das Seitenbret geſchnitten; da denn inwendig eine drei Zoll breite hölzerne Zunge angemacht iſt, welche an 8. zu dem Loche herausreicht.

Die Stellung geſchieht alſo: Man ziehet an den Schnüren 7. die Falldecken 3. auf, legt die Schnüre auf das Querholz 5, ſetzet das Stellholz

über

über dem Loche 8. an, und hängt die Zunge unten daran, ſo iſt es aufgeſtellt.

Die Zuhaltſtützen 6. müſſen allezeit auf der Falldecke 2. liegen. Wie weiter mit dieſer Falle zu procediren, iſt Kap. 115. bei dem Iltißfange angezeiget. Es ſcheinet dieſe Invention vielleicht wohl manchem ſchlecht auszuſehen. Alleine es iſt ſelbige gewiß recht nützlich, wo in Gebäuden Iltiſſe und Wieſeln ſind. Ich habe manches Iltiß in Ställen und Scheunen hierinn gefangen, wo ich wegen den Katzen keine Eiſen hinlegen mochte. So ſind ſie auch zu dem Wieſelfangen recht gut; zu dieſen aber müſſen ſie um etwas kleiner gemacht werden.

Die Dratſchleiffen an M. werden alſo eingerichtet: 1. und 2. ſind krummgebogene über Daumens ſtarke Stöcke, worinn oben an 3. kleine Löcher gebohret werden, daß ein Drat leicht darinn gehen kann. 4. Sind durchſchlagene Nägel. 5. Iſt die Stellzunge, welche von einem dünnen Brettlein iſt, und woran ein Kerb an der Seite und eine dergleichen Kümme oder Kerb am Ende auf der Zunge geſchnitten wird. 6. iſt ein Pfählgen von 6 bis 7 Zoll lang, in welchem oben ein Kerb geſchnitten iſt, 7. iſt ein Stellholz von 3 bis 4 Zoll lang, welches an ein Schnürlein. 9. und oben an den krummgebogenen Stock 10. angebunden iſt; wie denn auch an dieſen Stock, welcher wie ein Rechenſtiel dicke iſt, die beiden Dratſchleiffen 8. angemacht ſeyn müſſen, welche durch die Löcher gezogen ſind.

Die-

Dieſelben werden nun alſo aufgeſtellt:

Erſtlich werden die zwei Bogen 1. und 2. in die Erde feſt eingeſteckt, daß ſie auf 15 bis 16 Zoll über der Erde ſtehen, und auf 18 Zoll weit von und gegen einander kommen, der Stock 10. wird hinter den Bogen eingeſteckt, und gebogen, daß das Schnürlein 9. mit dem Stellholze 7. an der Stellung hinunter reicht. Selbiges wird an den Pfahl 6. angeſetzt, und die Zunge 5. hinauf an das Stellholz gebracht; die Dratſchleiffen werden aufgezogen, und accurat dem Bogen gleich gerichtet.

Zwiſchen den Bogen wird die Gabel 12. geſteckt, woran an einem ausgewachſenen Aeſtlein ein Vogel, oder ſonſt etwas zu ihrem Fraße angehängt wird. An beiden Seiten muß etwas alt Holz oder Reißig hingeſchmiſſen werden, damit die Iltiſſe durch die Bügel müſſen; oder aber man macht vier Bügel und Schleiffen, und ſtellt ſie als ein Quadrat; ſo kann nichts vorbei kommen. Will nun ein Iltiß nach dem Vogel hinauf langen; ſo muß ſelbiger auf die Zunge kommen, und ſobald er dieſelbe herunter tritt, ſo bald ſchnellt der Stock 10. mit den Schleiffen herauf, und ziehet den Iltiß oben an und in die eiſernen Nägel 4. und macht ihm das Garaus. Dergleichen Invention koſtet gar wenig, und kann man deren viel umher ſtellen.

Die Wieſelſchleiffen an N. werden alſo gemacht:

1. und 2. ſind zwei Pfähle, welche auf 16 bis 18 Zoll lang ſind. In dem Pfahle 1. iſt ein

Kerb

Kerb geſchnitten, welcher von oben herunter auf zwei oder drei Zoll iſt. In dem Pfahle 2. iſt oben ein Loch, wodurch die Schleiffen 6. gar leicht gehen können. 3. iſt die Stellzunge, welche von einem Daumens ſtarken Stocke iſt, und an einem Ende eine Kimme eingeſchnitten, daß man ſelbige an den Pfahl anhacken kann. In der Mitte auf dieſer Stellzunge iſt noch ein Kerb, wie denn die ganze Zunge nur auf 8 Zoll lang wird, 4. iſt ein Stellholz von viertehalb Zoll lang, welches an einem Schnürlein Nro. 5. angebunden und oben an dem Stocke 7. angemacht iſt. 6. Sind drei Dratſchleifen von meßingenem Drate, wie man zu den Inſtrumenten nimmt, welche an ein Leinchen Nro. 9. angebunden ſind.

Die Stellung geſchieht alſo: Man ſchlägt den Pfahl 1. feſt in die Erde, daß er auf 10 bis 11 Zoll über dem Boden ſtehe, 9 bis 10 Zoll hievon den andern Pfahl. Nro. 2. ſteckt den Stock 3 bis 4 Fuß von den Pfählen, doch ſo, daß die Pfähle mit dem Stocke in einer Linie ſtehen, bieget den Stock etwas, und ſetzt das Stellholz 4. in den Kerb an den Pfahl 1, legt die Zunge 3. mit der Kimme an denſelben Pfahl, und drückt ſelbige mit dem mittelſten Kerbe an das Stellholz 4.

An dieſer Zunge hat man nun einen Vogel, wie an 8. zu ſehen, angebunden, ziehet die Dratſchleifen auf, und ſetzet ſelbige, als wie in einem Triangel um die Zunge und den Vogel, daß alſo auf jeder Seite eine, und eine quer vor nach dem Pfahl 2. zu ſtehen komme. Wollen die Schleifen

nicht

nicht recht ſtehen; ſo ſteckt man dünne Reiſergen dabei hin: ſo iſt die Stellung richtig.

Es komme nun die Wieſel, wo ſie wolle, und begehrt ſie den Vogel zu nehmen; ſo ziehet ſie die Zunge vom Stellholze herunter, der Stock Nro. 7. ſchnellt mit den Schleifen, und ziehet die Wieſel mit den Schleifen an den Pfahl, und ſo muß ſie alſo crepiren.

Wenn auch neben dem Loch in dem Pfahle, wo die Schleifen durchgehen, ein Paar eiſerne Stifte eingeſchlagen würden, wäre es deſto beſſer weil ſie die Wieſel deſto feſter hielten, und mit ihrem Stechen dieſelbe bald umbrächten. Es koſtet dieſe Einrichtung ſehr wenig, wäre aber wohl nothwendig, daß man ſich die Mühe gäbe, und dergleichen Schleifen und Fänge viele ſtellte, um die ſehr ſchädlichen Wieſeln auszurotten.

Das ein hundert achtzehnte Kapitel.

Die Iltiſſe in Dratſchleifen zu fangen.

Dieſe kann man auf dem Riſſe Tab. XVIII. ſehen. Selbige ſind nicht koſtbar zu machen, und kann man deren viele umher ſtellen.

Zwiſchen den Schleifen hängt man einen Vogel an eine Gabel: Wenn nun der Iltiß nach dem Vogel will, ſo wird ihm die Dratſchleife die Kehle bald zuſammen ziehen.

Das

Das ein hundert neunzehnte Kapitel.

Die Wieſel zu fangen.

In meinem erſten Theile habe ich ſchon eine wohleingerichtete Wieſelfalle beſchrieben, welche beſonders in den Faſanengärten zu gebrauchen. Dieweil aber dieſes kleine und ſehr ſchädliche Thier auf allerhand Art auszurotten nöthig iſt; ſo habe ich hierbei noch mehrere Inventiones anführen wollen.

Es können dieſelben in den Schleifen gefangen werden, wie auf dem Riſſe Tab. XVIII. gezeichnet und daſelbſt erkläret worden. Selbige ſind gar nicht koſtbar, und dergleichen kann man viele umher ſtellen, und ſie auch damit ziemlicher maſſen tilgen.

So kann man auch die Wieſeln auf dieſe Art tilgen: Weil ſolche ſehr groſſe Liebhaber von Eiern ſind, ſo nehme man friſche Eier, mache darein ein kleines Loch, und thue Mercurium ſublim. darein, lege ſelbige an die Oerter, wo man vermeinet, daß die Wieſeln ſich aufhalten. Werden ſie ſelbige gewahr, und ſaufen ſolche nach ihrer Gewohnheit aus; ſo werden ſie, wie leicht zu ermeſſen, das Wiederkommen unterwegens laſſen. Ob man nun zwar auf dieſe Art die Bälge einbüßet; ſo werden ſie doch hierdurch getödtet und aus dem Wege geräumt. Und hiermit will ich denn alſo die Jagen und Fangung der Thiere beſchlieſſen.

Das ein hundert zwanzigſte Kapitel.

Von den Raubvögeln.

Es wird wohl mancher Gloſſen machen, und ſich darüber aufhalten, daß ich allhier die zuvor gemachte Ordnung, da ich von der Eigenſchaft des ſämmtlichen Geflügels und der Vögel geſchrieben, und erſtlich die guten, hernach die Raubvögel, als eine den erſtern feindſelige und ſchädliche Art, beſchrieben, dieſelben entweder nach Meriten erhoben und gelobet, oder die ſchädlichen zum Tode verurtheilet, und getadelt habe, gänzlich umkehre, und hier zuerſt von den Raubvögeln, und wie dieſelben gefangen, getilget, getödet, weggeſchafet, und geſchoſſen werden, den Anfang mache.

Allein wie man die guten Vögel nicht eher wird fangen, und durch deren Fangung ſich divertiren können, wenn man nicht zuvor deren Feinde und Vertilger aus dem Wege geſchaffet, und um deren Erhaltung bemühet iſt; ſo habe ich von dem Fange und Schieſſen der Raubvögel den Anfang machen wollen. Denn wenn dieſe weg ſind, ſo wird ſich die Zahl der guten Vögel um ſo vielmehr vermehren, und wird man ſelbige ſodenn in gröſſerer Menge haben, fangen und ſchieſſen können. Und weil ich einmal hier in meinen Gedanken begriffen bin, die Raubthiere zu tilgen; ſo habe ich auch hiervon nicht abbrechen mögen, und ſo fort die Tilgung der Raubvögel zugleich mit vor die Hand nehmen wollen.

Nun wohlan! ſeyd munter und unverdroſſen, ihr Weidmänner, ſetzet eure Kräfte zuſammen, ſparet keinen Fleiß, nehmet dieſe hier vorgeſchriebene Methoden, den Raubvögeln den Garaus zu ſpielen, mit freudigem Gemüthe an, bemühet euch anbei, deren mehrere zu finden; wo nicht, ſo wählet doch davon eine, welche euch am bequemſten fallen wird. So laſſet uns denn ſehen, wie wir zuförderſt dem Steinadler Abbruch thun mögen.

Das ein hundert ein und zwanzigſte Kapitel.

Von dem Steinadler, wie ſelbiger zu ſchieſſen.

Demſelben iſt nicht beſſer Abbruch zu thun, als daß man ſeinen Horſt auskundige; und wenn dieſes geſchehen, ſo muß man ſich eine grüne laubichte Hütte dabei machen, daß man darinn verborgen ſey, und ſich mit einer guten Büchſe vor Tage hinſtellen.

Wenn nun der Adler entweder noch Eier, oder Jungen hat, ſo iſt, wo nicht beide, doch einer, gemeiniglich in oder bei dem Horſte, oder kommt doch bald dahin, da kann man ihn mit der Kugel herunter langen. Er fällt auch gern auf Luder. So man nun etwas davon an die Gegend herbringen läßet, kann man ihn gleichfalls aus einer Hütte dabei ſchieſſen.

Das ein hundert zwei und zwanzigſte Kapitel.

Vom Schuhu oder Uhu.

Dieſelben fängt man mit Schleifen, welche von Dratſaiten oder Bindfaden gemacht werden. Die Schleifen hängt man über und neben den Horſt. So nun der alte abflieget, und für die Jungen Fraß holen will, oder bringt etwas, ſo wird er ſich leicht in der Schleife fangen. Auch noch über den Eiern kann man ihn mit dergleichen Schleifen fangen.

Man ſtellt auch ein Stoßhabichtgarn, auf die Art, wie zu den Habichten gemacht wird, aber von etwas ſtärkerm Zwirne oder dünnem Bindfaden, und ſtopfet einen Haſenbalg aus, und ſetzt ihn in das Garn; oder wo graue Kaninchen zu haben, bindet man ein lebendiges an einem Pfahle mit im Stoßgarne an, ſo fängt er ſich auch gar leicht darinn.

Das ein hundert drei und zwanzigſte Kapitel.

Die Melanen und Mauſegeier in Eiſen zu fangen.

Man ſetzt Säulen von umgeſchlagenem Holze, und nimmt die Spitzen von Bäumen, daß fein viel Aeſte daran ſind, an welchen man an den Säulen hinauf ſteigen kann; in Ermangelung der Aeſte aber bohret man zum Hinaufſteigen ſtarke hölzerne Nägel ein.

Oben auf der Säule wird eine kleine Scheibe gemacht, worauf ein Tellereiſen gelegt wird. Auf dem Eiſen bindet man Fleiſch, Hamſter oder Mäuſe. So bald nun dieſe Raubvögel es gewahr werden, wollen ſie nach den Raub, fangen ſich aber darüber. Wo Gehege gehalten werden, ſetzt man die Säulen hin und wieder, und ſie können damit ziemlich getilget werden.

Das ein hundert vier und zwanzigſte Kapitel.

Die Raubvögel mit dem Bocke auf dem Horſte zu fangen.

Der Bock wird von drei zuſammen gewachſenen Holzſpitzen gemacht, die etwan eines Fuſſes und Fingers ſtark, und ſo weit aus einander gewachſen ſind, daß ſie über den Horſt reichen. In jedem Fuſſe werden zwei Schleifen von Pferdhaaren

ge-

gemacht, daß alſo auf jeder Seiten des Fuſſes eine Schleife komme.

Alſo wird der Bock auf den Horſt geſetzt, und die Schleifen aufgezogen. Wenn ſie nun zu dem Horſt ab- oder zufliegen wollen, fangen ſie ſich in die Schleifen.

Das ein hundert fünf und zwanzigſte Kapitel.

Die Raubvögel, Blaufuß, Habicht und dergleichen, in dem Stoß oder der Rinne zu fangen.

Das Stoßgarn wird aus grobem Zwirne geſtrickt, daß die Oefnung der Maſchen von einem Knoten zum andern 4 Zoll weit ſey. Es wird mit einer Maſche angefangen, und zugenommen, ſo oft man herum geſtrickt hat, bis daß 20 Maſchen ſind. Alsdenn wird auf der einen Seite ab- und auf der andern zugenommen, bis es vier Klaftern lang iſt. Nach dieſem wird allemal wieder abgenommen, wenn man herum iſt, bis daß wieder eine Maſche wird.

Einige ſtricken auch die beiden Enden mit den Säumen durch zuſammen. Ich ſtelle es einem jeden zu probiren anheim; mir will es nicht gefallen. Es ſtellt ſich beſſer, wenn es nicht zuſammen geſtrickt wird, welches ich gar vielmal ſelbſt probiret.

Dieſes Garn ſtellt man an 4 Stäben ins Quadrat; an den einen Stab werden die beiden Enden in etwas eingeſchnittenen Laſchen oder Kerben angemacht, oben und in der Mitte werden die Laſchen aufwärts, unten aber niederwärts eingeſchnitten, und dieſes geſchieht an allen 4 Stäben, worinn das Garn eingehängt wird, daß alſo alle vier Wände Manns hoch ſtehen.

In der Mitte ſchlägt man Pfählgen, daran wird eine Taube angebunden, wenn Schnee iſt, eine ſchwarze oder blaue, ohne Schnee aber eine weiſſe oder bunte. Wenn die Raubvögel die Taube gewahr werden, ſo wollen ſie ſelbige rauben, ſie ſchlagen aber darüber ins Garn und alſo ſind ſie gefangen.

Die Mauſegeier kommen öfters von oben herein, verzehren die Taube, und marſchiren wieder ab. Solchen vorzukommen, nimmt man einen Bindfaden, und bindet ihn oben an das Garn, kreutzweiſe darüber weg. Wenn nun der Vogel gleich wieder oben herein ſteigen wollte, trift er doch den Bindfaden, und ziehet das Garn über ſich zu, und fängt ſich.

Das

Das ein hundert ſechs und zwanzigſte Kapitel.

Eine andere Art, die Rinne zu ſtellen.

Man ſetzt 4 Säulen zehen Schuhe weit auseinander, und ins Quadrat, darauf legt man die Balken, und auf dieſe wird Schalholz gelegt, daß es dichte beiſammen liege. Darauf wird ebenfalls, wie hiebevor beſchrieben, daß Stoßgarn mit der Taube geſtellt, und fangen ſie ſich recht gut darinn.

Es wird dieſes auch recht wohl und beſſer, denn die erſte Rinne, ſonderlich an den Orten und Enden, wo etwan die Katzen, Iltiſſe, Wieſel und dergleichen herum ſind, und die Tauben öfters auf- und wegfreſſen, oder nur daraus wegholen, ehe noch ein Raubvogel darzu kommt.

Hier aber müſſen ſie davon bleiben, und die Taube ungehindert laſſen, beſonders aber, wenn man die Säulen rund herum etwan 3 Fuß lang mit Bleche beſchlagen, und verwahren läßt. Dieſer Stoß iſt in groſſen Wäldern auf Schlägen ſehr nützlich und ganz wohl zu gebrauchen.

Das ein hundert ſieben und zwanzigſte Kapitel.

Noch eine andere Art von Stoßgarnen.

Wie nun das vorher beſchriebene Stoßgarn geſtrickt wird; alſo ſtrickt man auch dieſes, jedoch in vier Theilen, daß ſolchem nach die 4 Theile die Länge des vorigen ausmachen, die Höhe hingegen iſt mit dem vorigen einerlei.

Dieſes nun recht ordentlich zu ſtellen, ſo werden in den vier Stäben, woran es ebenfalls ins Gevierte zu ſtehen kommt, unten, ſo weit der Stab über der Erde geht, und oben auch, ſo breit und hoch das Garn iſt, Löcher gebohret, durch dieſe Löcher werden dünne gezwirnte Leinchen gezogen, welche an beiden Seiten an jedem Stabe von oben herab bis unten hin langen; zuvor aber macht man an dieſe vier Garne an beiden Seiten Ringel von Horn oder Knochen, daß durch dieſe Ringel an den Leinen gezogen werden, und die Netze mit den Ringeln an den Leinen leichte und behende laufen und fallen können.

Alsdenn wird ebenfalls eine jede Wand von dieſem Stoße beſonders in die darzu gemachte Taſchen eingehangen, und eine Taube in der Mitten angebunden. Wenn nun ein Raubvogel darauf ſchlägt, ſo fällt nur eine Seite, alſo können ſich 2, 3 auch wohl 4 Vögel fangen.

Das

Dabei kann ich aber nicht unerinnert laſſen, daß man dieſes Stoßgarn in den Wänden weiter ſtellen muß, als das einfache, damit es mehr Buſen faſſen kann. In dieſem Stoße kann der Vogel auch nicht allemal wie im erſtern, die Taube freſſen.

Die Raubvögel fangen ſich im Winter, wenn es frieret, und Schnee iſt, am bequemſten, füglichſten, und beſten; ich habe deren zu verſchiedenen malen und öfters zwei auf einmal darinn bekommen und gefangen.

Das ein hundert acht und zwanzigſte Kapitel.

Die Raubvögel auf dem Sattel zu fangen.

Hier verfähret man folgender Geſtalt:

Man nimmt eine Taube, und ſodenn ein Leder zwei Finger breit, macht darein pferdhärne Schleifen, wie man in die Dohnen macht, bindet alsdenn daſſelbe Leder, welches vom Halſe der Taube bis an den Schwanz gehen muß, der Taube mit einem Bindfaden an den Hals, und Kreutzweiſe über den Rücken bis hinten, und bindet ſolche an den Keulen feſte an, gehet hernach damit an die Oerter, wo die Raubvögel entweder zu Holze des Abends fliegen, oder des Morgens verſtieben.

So bald nun der Raubvogel nach ſeinem Horſte ſeinen Flug macht oder frühe verſtiebet, und man ihn gewahr wird, ſo läßet man die Tauben

fliegen, alsbald wird er herunter fallen, und da er die Taube ſchlagen und fangen wollen, dagegen ſich ſelbſt in den Schleifen mit einem oder auch mit beiden Fängen fangen, und wird er ſodenn entweder mit der Taube auf der Erde, oder auf einem Baume anfußen wollen, aber nicht können.

Wenn er nun die Taube gefangen, ſo muß man ihm ja nacheilen, auf daß man ihn auch erlange: Denn wenn ihm die Zeit gelaſſen werden ſollte, ſo möchte er die Taube verzehren, und ſich aus ſeiner Gefangenſchaft nach und nach befreien, folglich würde alsdenn alle Mühe umſonſt und vergebens ſeyn.

Das ein hundert neun und zwanzigſte Kapitel.

Die Raubvögel mit Leim zu fangen.

Dieſes erfordert nicht viele Umſtände.

Man darf nur eine Taube nehmen, an deren einen Fuß einen Bindfaden anbinden, denſelben mit Leim beziehen, und unten an den Faden eine kleine leichte Bleikugel anmachen, daß der Bindfaden, wenn die Taube flieget, gerade herunter hänge, und die Taube ſich nicht darein verwickele.

Damit verfüget man ſich an die Orte, wo dieſe Raubvögel ſowohl Abends, nach ihren Horſt, oder Baum fliegen, als bei angehendem Tage verſtieben. So bald man nun deren einen gewahr wird, läßet man die Taube mit ihrem Faden fliegen.

gen. Wenn aber der Raubvogel die Taube ſchlagen und fangen will, ſo wird die Kugel gleich in die Höhe ſchlagen, und er ſich mit den Schwingen oder Federn daran verwickeln, und ſelber fangen.

Dieſe Arten und Methoden habe ich von den Falconiers gelernt, auch verſchiedene ſelbſt damit gefangen. Es iſt an dem, wie ſie reden, daß ſich der Vogel nicht wehe thue, vielweniger etwas verrenke.

Allein wer ein weitläuftiges Revier, und ſonſt viel zu thun hat, dem ſind die Rinnen und Stoßgarne commoder, indem er, wenn er ſie aufgeſtellt, hingehen kann, wo er will; da im Gegentheile dieſe beiden Fänge eine ziemlich groſſe, und faſt des Herculis Gedult und beſondere lange Weile erfodern und haben wollen, indem man dabei ſo lange warten und paſſen muß, bis einer etwa gezogen kömmt.

Es möchte wohl mancher vielleicht bei dem Worte commoder ſich in etwas aufhalten, und ſagen: Ein Weidmann müſſe nicht commode ſeyn, und die Jägerei nach ſeiner Bequemlichkeit treiben, ſondern ſowohl Tag als Nacht derſelben obliegen, ſintemal die edle Jägerkunſt keinen Faulenzer, und Schläfer, vielweniger einen bequemen Mann leiden könne, ſondern vielmehr ein munters, aufgewecktes, unverdroſſenes, tapferes, unerſchrockenes, arbeitſames, dabei frommes, edles, kluges, vorſichtiges, erfahrnes, wohlgeübtes, verſtändiges, mit einem ſcharfen Judicio begabtes, reſolutes, und ſich in alle Begebenheiten wohl ſchicken-

des

des Subjectum, das nicht gleich den Muth und Begierde, wenn das verlangte nicht gleich da iſt, fallen laſſe, erfodere.

Ich gebe ihm auch hierinn vollkommen Recht, und pflichte ihm bei. Nur ſage ich, daß die Rinnen und Stöße ſodenn commoder ſind, wenn einer bei ſeinem Revier ſonſt ſehr viel zu thun hat, und auf eine Art ſich nicht allein legen kann. Denn ſonſt würde es ſowohl hier als in den Diſciplinen, zu jeder Art faſt ein beſonderes Subjectum ſeyn müſſen. Jedoch ich will hier nicht einen Vertheidiger aller Worte abgeben: daher gehe ich weiter, und beſehe auch die Körbe.

Die Raubvögel in Körben zu fangen.

Es dienet zur Nachricht, daß ich dieſelben in meinem erſten Theile, da ich von der Faſanerei geſchrieben, zur Gnüge und zum Ueberfluß beſchrieben; daher will ich mich, um alle Ausſchweifungen zu vermeiden, dieſerhalb dahin beziehen, hoffe auch, der geneigte Liebhaber werde daſelbſt zureichenden Unterricht davon finden, und ſeine Satisfaction erhalten.

Ich will aber nur noch dieſes hier beiläufig mit berühren, daß mir die Körbe, ohne daß ich die andern Arten und Methoden gering ſchätze, indem eine jede was beſonderes mit ſich führet, und nach Vielheit des Vergnügens, bald dieſem, bald einem andern, eine Anmuth verſchaffet, am beſten gefallen haben, weil man darinn vielerlei zu fangen vermag.

Nun-

Nunmehr will ich auch auf den Horſt des Baumfalkens meine Betrachtung richten, und zeigen.

Das ein hundert dreißigſte Kapitel.

Den Baumfalken auf dem Horſte zu fangen.

Wenn man deſſen Horſt weis; ſo macht man, wie ſchon vorher bei den Melanen zum Ueberfluſſe und ſattſam ausgeführet, einen Bock, und fängt ihn auf gleiche Art.

Das ein hundert ein und dreißigſte Kapitel.

Den Baumfalken in Stoßgarne zu fangen.

Gleichwie man nun den Baumfalken gern lebendig fängt, und ihn zum Lerchenfange gebraucht, mit dem Bocke aber derſelbe öfters gar leichte ums Leben kömmt, daß alſo der Endzweck nicht erreicht wird, und man ihn darzu, worzu man ihn doch haben will als einen todten Vogel ſodenn nicht gebrauchen kann. Alſo muß man um eine Invention, denſelben lebendig zu erlangen, ſich bemühen. Dieſe iſt nun folgende:

Man macht ein Stoßgarn von mittelmäſſigem Zwirn, jedoch die Maſchen an ſelbigem etwas enger, als an den Raubvögelſtößen, welche ich vorher angeführt, und nach Möglichkeit kürzlich beſchrieben; nur daß es zwei Klafter lang ſeyn darf, aber doch ſieben Schuh hoch ſeyn muß.

Wenn

Wenn man nun dieſes hat; ſo erkundiget man ſich um des Baumfalkens Horſt, ſtellt nicht weit davon dieſes Netz auf drei Forcheln in Form eines Winkeleiſens auf. Kann man einen lebendigen Schuhu, Habicht oder Raben haben; ſo ſetzet man einen von dieſen Raubvögeln zwiſchen das Garn. So bald der Baumfalke denſelben gewahr wird, ſtöſſet er gleich auf ihn zu, in Meinung, daß jener ſeine Jungen rauben wolle, fänget ſich aber in dem Stoßgarne.

Hat man aber von vorher benannten Raubvögeln keinen; ſo muß man eine lebendige Lerche oder Schwalbe haben, und gleichfalls den Stoß bei dem Horſte ſtellen, oder wo er ſeinen Zug öfters und fleißig nimmt, man macht daran eine Ruhrruthe, wie bei dem Vogelheerde, und an ſelbige einen langen Bindfaden, und legt ſich etwas verborgen. Wenn man den Falken ſieht gezogen kommen; ſo zieht man an der Ruhr die Lerche oder Schwalbe. Wird es der Falke gewahr; ſo wird er bald darnach ſchlagen, ſich aber darüber ſelbſt im Netze fangen.

Mit der Lerche und Schwalbe fängt man den Falken mit Rückwänden. Allein bei dieſen beiden letztern Inventionen muß man ziemliche Gedult haben, auch manchmal ganze und mehr Tage warten. Auf die erſtere Art aber, nämlich mit dem Schuhu, oder Habicht, habe ich in einem Tage wohl zwei bis drei Falken gefangen; es geht auch damit gar hurtig und geſchwinde von ſtatten.

Das ein hundert zwei und dreißigſte Kapitel.

Die Rittelgeier zu fangen.

Dieſer ſucht ſeine Delicateſſe an Mäuſen; und weil er ſich am meiſten von Mäuſen ernährt, ſo kann man auch denſelben damit am füglichſten fangen. Dieſes macht man alſo:

Man nimmt kleine Tellereiſen, legt ſie dahin, wo ſie pflegen herum zu ſchwärmen, bindet auf ſothane Eiſen ein Paar Mäuſe, und verdeckt die Eiſen, daß die Mäuſe deſto beſſer zu ſehen ſind. Wenn man nun verſchiedene Eiſen da herum leget, ſo wird man ſie bald damit wegfangen.

Ingleichen macht man ein leichtes Stoßgarn, etwas enger, als zu den groſſen Raubvögeln, ſtellet es aufs Feld, oben an dem Garn macht man zweimal kreutzweiſe einen Bindfaden, wie es ſchon mit dieſem Kreutze gelehret, und ſetzet in die Mitten eine dräterne Mäuſefalle mit ein Paar Mäuſen. Wenn nun der Rittelgeier die Mäuſe gewahr wird, ſchläget er bald nach den Mäuſen, trift oben den Bindfaden, und ziehet alſo das Netz über ſich zu.

Nach dieſem wollen wir ferner einen plaiſanten, und denjenigen, ſo ſich im Schießen zu exerciren Belieben tragen, vergnügſamen, luſtigen, und vielen bekannten Fang anzeigen:

Das

Das ein hundert drei und dreißigſte Kapitel.

Wie man eine Raben-oder Krähenhütte zubereiten ſoll.

Dieſe macht man im freien Felde, und gräbt ſie in einen Hügel, und zwar den Grund ſo tief, als es möglich ſeyn kann, mauert ſothane Hütte rund, und wölbet ſie oben gleichfalls rund zu.

In der Mitte des Gewölbes wird ein Loch gelaſſen, ſo groß, daß dadurch eine Stange geſteckt werden kann. Auf den Seiten kommen ſechs bis acht gedoppelte Schießlöcher, oder Scharten. Das untere Schießloch geht ſo tief, daß man auf der Erden ſchieſſen kann; darüber ſind eben dergleichen Löcher, daraus man die Krähen auf den Bäumen ſchieſſet. Gerade den Schießlöchern gegen über, auf 20 bis 24 Schritte von der Hütte ab, werden Bäume geſetzt, worauf kein Laub iſt, und die auch nicht überflüßige Aeſte haben. Alsdenn wird eine Scheibe gemacht, und in der Mitte eine Stange, daß man die Stange durch das Loch, ſo oben im Gewölbe iſt, ſtecken kann. Auf die Scheibe wird ein ausgeſtopfter Haſenbalg gebunden.

Wenn man nun Krähen ſchieſſen will, ſo feſſelt man einen lebendigen Schuhu mit ſeinen Fängen auf dem Haſenbalge an, gehet in die Hütte, und macht die Hütte zu. So nun der Schuhu mit der Scheibe aufwärts geſtoſſen wird, und die Krähen kriegen ihn zu ſehen; ſo kommen ſie, weil

zwi-

zwiſchen ihm und den Krähen eine natürliche Antipathie iſt, alsbald herbey, und locken mit groſſem und ſtarckem Geſchrei noch mehrere zuſammen, lärmen und ſchwärmen um den Schuhu herum, und ſetzen ſich auf die da herum geſetzten dürren Bäume, wovon man ſie herunter ſchieſſet.

Es wird auch Luder dabei hingeſchaffet, wenn denn die Krähen auf oder neben das Luder fallen, können etliche auf einen Schuß getroffen werden. Es kommen auch die Raubvögel, Melanen, Mauſegeier, Habichte und dergleichen, zugleich öfters mit herbei, und kann man ſich ſolchemnach ein beliebiges Plaiſir, ohne viele Bemühung und Weitläuftigkeit, ſo oft es gefällig, nach Bequemlichkeit machen.

Es iſt auch dieſes ganz beſonders nutzbar, ich will nicht ſagen, fruchtbar, jedoch faſt nöthig. Denn dadurch wird man ſowohl die Krähen, als auch die mit herbeikommende Raubvögel in des Plutons Reich ſchicken, ſelbige tilgen, und entweder zur Speiſe des Schuhu machen, oder ſie ſonſten in ihr voriges Nichts verwandeln, und der Verweſung überlaſſen; hingegen aber ſeinem Revier viele Vortheile verſchaffen, und zuwege bringen, immaſſen, wie ich im erſten Theile angemerkt, ſelbige den Gehägen groſzen Schaden thun.

Das ein hundert vier und dreißigſte Kapitel.

Die Raben und Krähen auf eine andere Art zu tödten.

Hiebei verfährt man alſo: wenn Schnee iſt, ſo ſchüttet man Plätze hin und wieder mit Blut vom geſchlachteten Vieh an, ſtreuet darauf klein gemachte Krähenaugen. Und wenn ſie das Blut freſſen, ſo werden ſie bald umpurzeln, und hin und wieder hinfallen; die aber weggeflogen, wird man finden, daß ſie crepiret und erſtarret ſind.

Das ein hundert fünf uud dreiſſigſte Kapitel.

Mit dem Bömſch die Raubvögel, Raben und dergleichen zu fangen.

Die Bömſche werden alſo gemacht:

Man nimmt zwei Stöcke, die ſo dicke als ein Rechenſtiel ſind, von Haſeln, Weiden- oder dergleichen zähem Holze; die Stöcke können drei bis viertehalb Ellen lang ſeyn. Dieſe Stöcke werden gebogen, daß ein jeder wie ein halber Mond, und alſo beide zuſammen einen Zirkel ſind. An den Enden wird ein Loch durchgebohret, worinn ein feſtes Leingen iſt, damit die Stöcke zuſammen gebunden ſind; doch ſo, daß ſie leicht aus einander, als wie in einem Zirkel, geleget werden, und beim Fange ſchnell aufſchlagen können.

Hier-

Hierzu wird nun ein Garn auf dieſe Art geſtrickt: Ich ſtricke erſt 16 Maſchen, alsdenn faſſe ich den mittelſten Knoten ganz allein, und ſtricke rund herum, bis es auf eine Klafter lang werde, ziehe es alſo aus einander, und probire, ob es in den voneinander gelegten Bügeln zureiche. Es muß aber auch nicht zu ſtraf, ſondern etwas Buſem darinn ſeyn; es wird alſo das Garn rund um an den Bügeln feſte angemacht.

Die Stellung iſt alſo: Man bereitet einen Pfahl, welcher 14 Zoll lang, viereckigt und auf drei Zoll breit iſt. Hierein macht man ein Loch von vier Zoll lang; ferner wird eine Zunge gemacht, von 10 bis 12 Zoll lang, und 3 Zoll breit, und an einem Ende alſo eingeſchnitten, daß ſie in das Loch des Pfahles einpaßt, da denn durch den Pfahl und die Zunge ein Loch gebohret, und ein höltzerner Nagel gemacht wird, vorne hinauswärts aber iſt die Zunge ganz dünne, damit ſie im Stellen nicht zu ſchwer ſey, ſondern ſich gar leichte hinauf und herunter drehen kan.

In den Pfahl wird über der Zunge ein Kerb hineingeſchnitten, desgleichen auch auf der Zunge, Ferner wird ein ſtarker zäher Stock armſtark, und neun Fuß lang genommen, und etwann auf fünf Fuß weit von dem Bömſch geſtochen. An dieſen Stock werden drei fein gezwirnte Leingen gebunden, welche, wenn man den Stock bieget, hinunter an die Stellung langen. An dem einen Leingen wird ein Stellholz von 4 bis 5 Zoll lang gemacht, welches an beiden

Seiten breit geſchnitten iſt, die andern beiden Leingen werden an jedem Bügel des Bömſches feſt angebunden.

Die Stellung ſelbſt aber geſchiehet alſo: Wo Raubvögel, Krähen oder Dohlen, ſich aufhalten, daſelbſt ſchlägt man die Bömſche auf; man ſchlägt den Pfahl mit der Zunge feſt in die Erde, jedoch daß die Zunge frei über der Erde ein paar Zoll bleibe. Ferner legt man den Bömſch um den Pfahl, daß alſo die Stellung in der Mitte ſtehe.

Anbei muß man zwei Haken haben, womit man die Bügel feſt aufhake; doch werden die Haken dahin eingeſchlagen, allwo die Bügel mit dem Leingen zuſammen gebunden ſind.

Hierauf ſteckt man, wie oben gedacht, den Stock mit dem Leingen fünf Fuß neben dem Bömſch ein, bieget den Stock, und faſſet das Stellholz, ſetzet es mit einem Ende an den Pfahl, mit dem andern aber auf die Zunge in den Kerb. Die beiden Nebenleinen werden an die Bügel des Bömſches gebunden, ſo iſt es aufgeſt.ut.

Vorher aber muß an der Zunge ein Stück vom Wildpretsgeſcheide oder Fleiſch gebunden werden. Kommt nun den Krähen ſolches in die Augen, ſo bekommen ſie Appetit, ſolches wegzunehmen. Wenn ſie nun ſolches von der Zunge abhacken wollen, alsbald fähret die Zunge vom

Stell-

Stellholze ab, und der Stock ſchnellet die Bügel auf, und oben zuſammen, ſo müſſen ſie alſo im Garne warten, bis man ſie auslöſet.

Auf dem Schnee iſt dieſer Fang am beſten, ob man gleich mit einem Froſtbohrer zum Pfahlhacken und Stocke vorbohren muß; jedennoch aber kann man den Bömſch fein mit Scheee bedecken, deſto eher gehen ſie ein.

So habe ich denn zur Gnüge, eines Theils wie die Raubthiere und Raubvögel getilget, andern Theils wie dieſelben mit Luſt, Plaiſir und Vergnügſamkeit gefangen werden, ſattſam und überflüſig, und ſo beſchrieben, daß ein jedweder ſich daran wird begnügen laſſen, auch genug zu thun haben wird, wenn er alle dieſe Methoden und verſchiedene Arten in der Praxi wircklich ausüben will, und habe ich keinen der Fänge, meines Wiſſens, es müſte denn einer ſeyn, ſo von ſchlechter Wichtigkeit, und ſo beſchaffen wäre, daß deſſelben Gebrauch gar nicht practicable, oder nicht weidmänniſch eingerichtet, vorbei gelaſſen.

Wie nun die Raubthiere ſowohl, als die Raubvögel, zuvor wegzuſchaffen, ehe man den wahren Nutzen von der hohen Wildbahn und Geflügel percipiren mag; alſo bin ich auch bemühet geweſen, vorher von deren Austilgung zu handeln.

Doch muß ich allhier auch, ehe ich weiter gehe, einen gewiſſen Auctorem berühren, welcher vorgibt, das Federwildpret gehöre nicht mit zum Weidwerke; Allein es muß derſelbe derer Mandate, Verordnungen und Geſetze, ſo wegen der Hohen- und Niedern, oder Hohen-Mittel-und Niederjagd an allen und jeden Ort ergangen, gar nicht eingedenk geweſen ſeyn, oder er muß nicht wiſſen, daß auch ein fertiger Jäger ſowohl das kleine, als groſſe Federwildpret zu fangen verſtehen muß, und da die groſſen Herren ſelbſt das Federwildpret entweder zur Hohen-oder Mittel-oder Niederjagd oder zur Hohen und Niederjagd nach Beſchaffenheit der Provinzen und Reiche, bis auf den Sperling referiren und zählen, auch bewährte Rechtslehrer ſie alſo eintheilen; ſo kann ich allhier keinen andern Schluß faſſen, als daß es allerdings dahin zu rechnen und zu zählen ſey, ob ich gleich ſonſt zugebe, daß zwiſchen einem Jäger und Vogelſteller ein Unterſchied ſey. Doch folgt daraus nicht, daß das Federwildpret nicht zum Weidwerk gehöre.

Es gemahnet mich eben ſo, als wenn ich einen Unterſchied zwiſchen den philoſophiſchen Diſciplinen machen, und ſagen wollte, die Matheſis wird à parte tractiret, derowegen gehört ſie nicht zur Weltweisheit. Allein ſothanes Raiſonnement iſt ohne Grund, daher laſſe ich es in ſeinem Werth und Unwerthe. Ich will mich auch mit dieſem Anonymo nicht um die Kappe herum zanken; ſondern ich laſſe ihn mit ſeinem Klugdünkel fahren. Da ich nun alles mögliche

von

von den Raubvögeln geſagt habe, ſo ſchreite ich nunmehr zu den edeln Vögeln, und will einige Methoden anführen, und zeigen, wie man dieſelbigen fangen ſolle, und mache den Anfang vom Auerhahne.

Von der Federwildpretjagd, wie ſolche vom gröſsten bis zum kleinſten habhaft zu werden, und durch vielerlei Inventionen zu ſchieſſen und zu fangen ſind.

Das ein hundert ſechs und dreiſsigſte Kapitel.

Den Auerhahn auf der Faltz oder Baltz zu ſchieſſen.

Es iſt dieſe Luſt billig einem groſſen Herrn allein zu gönnen, inſonderheit weil es dieſer Art Vögel nicht viel gibt; ja es iſt auch recht plaiſirlich mit anzuſehen und zu hören, wenn der Hahn faltzet.

Jedoch für einen ſchläfrigen Weidmann iſt es zwar nicht, denn weil der Faltz des Morgens früh vor Tage angeht; ſo muſs man früh auf, und ſchon an dem Orte ſeyn, wo der Auerhahn ſeinen Stand hat. Höret man nun den Auerhahn faltzen; ſo eilet, oder ſpringet man etliche Schritte auf ihn zu. So bald man aber vernimmt, daſs deſſen Faltz oder Laut aufhöret, ſo bald muſs man ſtille ſtehen, ſich aber

nicht

nicht rühren noch wenden, indem er ſo leiſe, auſſer dem Faltz höret, daß er auch das kleinſte und geringſte Reißlein höret zerbrechen. Fänget er nun wieder an zu ſchnalzen und zu faltzen, eilet man wieder nach ihm zu. Diß muß man nun ſo fort ſetzen, bis daß man nahe genug und verborgen ſtehen kann. Iſt es noch nicht helle genug; ſo erwartet man den Tag.

Wenn man in währendem Faltzen nach ihm ſchieſſet, höret er es nicht; daher kann man, ſo gefehlet worden, noch einmal ſchieſſen. Und weil er zur hohen Jagd gehöret; ſo iſt es auch billig, daß ſelbiger mit der Pürſchbüchſe und Kugel geſchoſſen werde. Jedoch werden auch zuweilen welche mit grobem Hagel geſchoſſen.

Das ein hundert ſieben und dreißigſte Kapitel.

Mehr vom Auerhahnſchieſſen.

Es werden die Auerhähne, auch die jungen gepürſchet, und zwar vor einem Hunde. Man hat gemeiniglich kleine braune Hündlein; doch nimmt man auch Spionhunde, und ſucht die Reviere aus, wo man Auerhühner zu haben vermeinet. Doch muß man behutſam und ſachte gehen. Wenn der Hund einen Auerhahn findet und aufiaget, ſo ſteigt er zu Baume, und wird ihn der Hund alsdenn verbellen. Wenn dieſes geſchieht; ſo ſchleichet man hinan und langet ſelbigen mit Pulver und Blei herunter.

Es geben zwar einige vor, daß man den Auerhahn nur in der Falz ſchieſſen könne. Allein ſie fehlen weit, vielmehr muß ein erfahrner Weidmann geſtehen, daß man ſie auch auſſer dieſer Zeit ſchieſſen kann, und verfähret damit, wie hier beſchrieben. Ja man hat es aus der Erfahrung, daß ſie ſich ſo gar unten vor die Hunde geſtellt haben. Man muß auch dabei geſchickt ſeyn, und ſo viel möglich, ſich ſtille zu ihm hin verfügen.

Anbei iſt nicht vorbei zu laſſen, daß die Jäger zuvor den Auerhahn ſowohl in der Falzzeit verhören, wo ſie ihren Stand haben, auch gegen Abend, wo ſie einfallen, als auch auſſer Falz dieſelbe ausmachen, und ſodenn es der hohen Herrſchaft mit allem ſchuldigſten Reſpect melden müſſen. Da ſich denn dieſelben in der Falzzeit des Nachts um 1 oder 2 Uhr an den Ort, wo der Auerhahn ſeinen Stand hat, in hoher Perſon begeben, und ſich an der Pürſchung deſſelben divertiren, auſſer dem aber mit Hunden dieſelbe ſuchen.

Dieſes Divertiſſement iſt nicht gemein, und wegen deſſelben Rarität den Hohen in der Welt allein zu laſſen; und wer wollte auch den mit vielen Regimentsſorgen überhäuften groſſen Perſonen daſſelbe mißgönnen? Es müſte denn die allerundanckbarſte Kreatur von der Welt und die Mißgunſt ſelbſt ſeyn.

Denn die durch ihre hohe Conduite einer Republik, einem Lande oder Reiche vorſtehen, ſolches

ches regieren oder beherrſchen, erweiſen demſelben die meiſten Wohlthaten, und ſind der Sonnen gleich, die mit ihren Strahlen allgemach das Waſſer von der Erde in die Höhe ziehet, damit ſie dadurch die Erde befeuchte.

Da nun die Fürſten hier auf Erden Götter ſind, auch ſelbſt in der Schrift ſo genennt werden; ſo kann es nicht anders ſeyn, als daß ſie ein beſonders ausnehmendes, von den gemeinen und täglich vorfallenden Ergötzlichkeiten ganz abgeſondertes Vergnügen ſich zueignen; und ſind diejenigen böſe, undanckbare, ungehorſame und ſtrafbare Unterthanen, die ſie in der ihre Regimentsſorgen erleichternden Anmuth ſtöhren und hindern, oder ihnen dieſes Plaiſir rauben und entwenden wollen.

Jedoch habe ich mir nicht vorgenommen, einen Panegyricus zu ſchreiben; (*) ich werde mich auch dieſes nicht unterwinden, und mein ſchlechter Stil würde ſich auch auf hohe Sachen und Perſonen nicht ſchicken. Denn hohe Sachen erfodern hohe Worte: Ich bin auch überall nur um die Sachen, nicht aber um die Worte bekümmert. Daher mache ich mich nun an den Kranich, und überlaſſe dieſe Pflicht einem Redner. Dieſer Art Auerhähne und junge vor dem Hunde zu ſchieſſen, bedienet man ſich beſonders,

wenn

(*) Der Verfaſſer hätte auch beſſer gethan, wenn er dieſe Ausſchweifung bei Seite gelaſſen hätte, denn ſollte man ſeine Meinung hier genau unterſuchen wollen, ſo dürfte wohl noch eines und das andere dabei zu erinnern ſeyn. A. d. H.

wenn auf Befehl der hohen Herrſchaften die Jäger zur Delikateſſe ihnen Auerhähne ſchieſſen müſſen.

Das ein hundert acht und dreißigſte Kapitel.

Vom Kranich- Trappen- und Fockenſchieſſen. (*)

Dieweil dieſe Vögel ſehr ſcheu, jedoch aber hier in Deutſchland für etwas rares gehalten und geachtet werden; ſo haben einige groſſe Herren Karrenbüchſen machen laſſen, und angeſchaffet, welche neun Läufe dichte auf einander liegen haben, gleichwie ein Spiel Kegel ſtehet. Hieran iſt nur ein Büchſenſchloß, und liegen dieſelben alle in einem Schafte. Die Röhre ſind gezogen, und werden auch mit zwei Kugeln geladen. Mit dieſen Büchſen kann man völlig auf dreihundert Schritte hinſchieſſen. Es treffen auch die drei mittelſten Röhre accurat dahin, wo man ſie hin hält; die drei unterſten ſchieſſen etwas kürzer, die oberſten aber etwas höher.

Wenn man nun ihre drei oder etliche bei einander findet, ob ſie gleich etwas weit einer vom andern, und nie ganz bei einander gehen; ſo halt man auf den mittelſten, da geſchieht es vielmal, daß man ſie alle drei oder etliche auf einmal trift.

Da-

(*) Es iſt ſchon im erſten Theile dieſes Wercks angemerkt worden, daß nicht wohl abzuſehen ſey, was für einen Vogel der Verfaſſer unter dem Socken verſtehe. A. d. 5.

Dabei iſt aber wohl zu merken, daß man dieſe Büchſe zwar feſte anlegen, ſich aber dabei mehr hinterwärts, als vorwärts, ſtellen muß. Denn wenn man ſich zu weit vorwärts legt, ſo ſtößet ſie einen zurück, und ſo harte an die Bäume, daß man ſich nicht beſinnen kann. Vorne leget man ſie in die Gabel, doch ſo, daß dieſe Büchſe mehr in den Wagen, als heraus, zu liegen komme.

Es ſind aber dieſe Büchſen daher **Karrenbüchſen** genennt worden, weil man ſie vor Alters auf einen Karren geführet. Heutiges Tages hat man dazu beſondere Wägen, worauf nicht allzu hohe, jedoch oben gerade Leitern ſeyn müſſen; an jeder Leiter werden zwei Säulen angemacht, darinn oben ein Loch iſt, worein man eine eiſerne Gabel ſticht, um die Büchſe feſt hinein zu legen; unten im Bodenbrette werden Klappen gemachet, daß man ſich, ſo man ſchieſſen will, herunter ſetzen, und die Füſſe durchſtecken könne. Oben auf der Leiter wird ein Schirm aufgeſtochen, doch ſo, daß man ſelbigen von einer Seite zur andern bringen und brauchen kann.

So bald man nun von dieſen Vögeln einige zu ſehen bekömmt, ſo bald fähret man anfangs von ferne, und immittelſt immer näher und näher daran, ſetzet ſich zu rechte, und legt die Büchſe auf. Wenn es denn nahe genug iſt, wird dem Knechte, ſo da fähret, ein Zeichen um Anhalten gegeben; ſo bald er nun ſtill hält, ſo bald

muß

muß man auch fertig zum Schieſſen ſeyn. Mit der Büchſe wird, wie geſagt, auf das mittelſte gehalten, weiln ſie ſo eingerichtet, daß ſie die Kugeln wie Hagel wirft, und nicht alle neun auf einen Fleck ſchieſſet.

Das hundert neun und dreißigſte Kapitel.

Weiter vom Kranich-Trappen-und Focken Schieſſen.

Man ſchieſſet auch ferner dieſe Vögel mit Anziehung eines Schießpferdes. Darzu gehöret eine gute Büchſe; jedoch muß man den Wind wohl in Acht nehmen, und unter dem Wind anziehen, ſo kann man ſie auch auf dieſe Art beſchleichen, und ſie ſchieſſen.

Noch mehr auf dieſe Art:

Man verkleidet ſich wie eine Frau, und nimmt einen Korb auf den Buckel, hält die Büchſe an ſich, damit ſie es nicht gewahr werden. Ob es nun wohl lächerlich ausſiehet, ſo halten dieſe Vögel doch gerne, daß man mit Schieſſen an ſie kommen kann, und thut man es einem groſſen Herrn gern zu Liebe und Dienſt; wie denn ein rechtſchaffener Jäger nichts unterlaſſen, ſondern alles willig und gern verrichten, unternehmen und ausüben wird, wenn es nur ſeinem Principal zum Vergnügen gereichen mag. Und wie er nun dieſes vergnügt annimmt; alſo

wird er es auch mit ſeinem Jäger gnädig gut meinen, ihm ſein genugſames Brod, ſattſames und gutes Auskommen dargeben, und reichen laſſen.

Ferner:

Man kann den Trappen mit geſchwinden Pferden beikommen, weil dieſes ein ſchwerer Vogel iſt, und nicht leicht aufliegen kann, auch, ehe er in die Höhe kömmt, verſchiedene mal aufſußet. Daher nimmt man ein Paar geſchwinde Pferde, reitet auf ſelbigen, ſo geſchwinde es ſeyn kann, zu; doch muß man es ſo obſerviren, daß man einiger maſſen über den Wind auf ihn zureite, weil der Trappe gegen den Wind, wegen ſeiner Schwere, aufſtehet, und lange Zeit haben muß, ehe er in die Höhe kömmt. So bald als man ihn mit dem Schuſſe erreichen kann, langet man ihn damit herunter; es müſſen aber darzu abgerichtete Pferde genommen werden, und ſchicken ſich die Parforcepferde darzu am beſten.

Ich habe zwar von den Faſanen, da ich von ihren Eigenſchaften gehandelt, in meinem erſten Theile ſehr vieles beigebracht, und faſt ganz umſtändlich von ihnen gehandelt. Allein weil ich in dieſem Theile, von der wilden Art derſelben auch etwas anzuführen, mir vorgenommen habe; ſo will ich allhier einige Arten, dieſelben zu fangen und zu ſchieſſen, den Liebhabern mit-

theilen, und mache den Anfang mit dem Spion-hunde, oder Faſanenbeller.

Das ein hundert vierzigſte Kapitel

Die Faſanen vor dem Spionhunde zu ſchieſſen.

Dieſe Art von Jagd iſt inſonderheit angenehm und plaiſant, vornehme Herren können ſich an derſelben ungemein divertiren. Man verfährt bei derſelben alſo: Man geht nämlich an die Oerter und Ende des Holtzes, wo man dergleichen wilde Faſanen hat, und läſſet den Faſanenbeller das Holtz ausſuchen. Wenn nun der Spionhund einen antrift, ſo bäumet der Faſan auf; hingegen läuft dieſer Faſanbeller rings um den Baum herum, und verbillet ihn, da indeſſen der Faſan vom Baume herunter nach genanntem Hunde ſiehet. Mittlerweile ſchleicht man gemach, und ſo leiſe und ſtille, als nur geſchehen kann, jedoch geſchwinde nach dem Baum hinzu, und langt ihn mit der Flinte von der Höhe hernieder.

Wie luſtig, divertirend und angenehm dieſe Art dieſelben zu ſchieſſen ſey, iſt nicht ſattſam mit Worten auszudrücken, und wird ein jeder, der dergleichen in Praxin ſetzen wird, durch die Erfahrung die angenehmſte Luſtbarkeit empfinden. Es bedienen ſich die Jäger inſonderheit dieſes Mittels, wenn ſie in der Eile Faſanen ſchaffen ſollen.

Jedoch wenn man durch dieß Mittel dieſelben nicht ſo gleich habhaft werden kann, indem es öfters zu geſchehen pflegt, daß man auch mit dem beſten Fange manchen Tag nicht glücklich iſt, gleichwohl aber Faſanen ſchaffen muß; ſo mache man es alſo, und ſuche dasjenige bei Nacht, was einem der Tag verſagt.

Das ein hundert ein und vierzigſte Kapitel.

Die Faſanen bei der Nacht zu ſchieſſen.

Zuvor muß man ſich an den Ort hin verfügen, wo die Faſanen aufbäumen, und noch vor Abends dahin gehen, ſich ein wenig verborgen halten, und merken, in welcher Gegend ſie aufgebäumet haben. Solches höret man an ihnen bald, weil der Hahn im währenden Aufſteigen ſich laut hören läſt, daß man es eine ziemliche Ecke vernehmen kann, die Hüner aber nur leiſe zippen. Wenn dieſes geſchehen; ſo muß man ganz leiſe, zuweilen auf den Strümpfen, dahin ſchleichen.

Damit man aber genau erkennen möge, welches der Hahn oder das Huhn ſey; ſo ſehe man bei geſtirntem Himmel oder Mondenſcheine, fleiſſig und wohl darnach, und obſervire ſie genau, jedoch iſt es bei hellem Geſtirne beſſer, als bei dem Mondſcheine, indem es da gar zu helle, und ſie alsdenn leicht fortgehen. Der Hahn iſt daran zu erkennen, daß er gerade aufgeweckt, munter und keck aufſitzet, den Hals gerade in die Höhe, das Spiel aber oder den Schwanz gerade aus hält;

das Huhn aber hat den Hals mehr eingezogen und gerade vor ſich weg, und ziehet den Schwanz etwas unter ſich.

Wenn man nun dieſes beobachtet hat; ſo leget man an, hält die Flinte etwas unterwärts, und ſchieſſet ihn. Wenn man aber gerade auf ihn zu hält, ſo überſchieſſet man ihn gar leicht, und bekommt ihn öfters gar nicht.

Die Beobachtung, den Hahn für das Huhn zu erkennen, geſchiehet deshalb, damit man das Huhn zur Erhaltung dieſes Geſchlechtes ſchone. Denn wenn man dieſes unterläſſet, wird man eher das Huhn, als den Hahn ſchieſſen, und dadurch vielen Schaden verurſachen. Dieſes ſey alſo genug vom Schieſſen. Nun will ich auch eine Anweiſung geben, wie man die Faſanen in Steckgarnen und Treibzeugen fangen ſoll.

Das ein hundert zwei und vierzigſte Kapitel.

Die Faſanen in Steckgarnen zu fangen.

Dieſes erfodert wenig Kunſt, und iſt gar leicht, ob gleich die Bemühung dabei ſowohl, als der Fleis nöthig iſt, zumal da einem, nach dem gemeinen Sprüchworte, nicht einmal eine gebratene Taube, geſchweige ein ſo delicater Vogel, ins Maul fliegt.

Wer

Wer nun die Faſanen in Steckgarnen fangen will, der muß ſich ein Garn, gleich einem Rebhünerſteckgarne machen laſſen, welches jedoch nach Proportion dieſes Vogels an Maſchen und der Höhe etwas weiter und höher ſeyn muß, dieſes appliciret man eben ſo, wie die Hünerſtecknetze. Nämlich man ſteckt ſie quer durch das Holz, wo es Faſanen gibt, geht hernach zurücke, und treibet mit etwas wenigem Gehuſte und Getöſe von beiden Enden nach dem Steckgarne zu, oder man nimmt Hunde, ſo darzu abgerichtet ſind, und geht damit von beiden Enden auf das Netz zu, und treibet, wie geſagt, das Holz durch, ſo werden ſie ſich darinn fangen.

Oder wenn auf dem Felde noch einzelne Stücke Getreide ſtehen; ſo pflegen ſich die Faſanen dahinein zu ziehen. Wenn ſie nun darinn ſind; ſo nimmt man dieſes Steckgarn, ſtecket es quer durch das Getreide, und treibt von ferne, mit leiſem Gehuſte, oder blöcket ein wenig. Doch darf man das Lermen nicht zu groß machen, ſonſt ſtehen ſie auf, und die gehabte Mühe iſt vergebens.

Das ein hundert drei und vierzigſte Kapitel.

Die Faſanen im Treibzeuge zu fangen.

Hier hat man eben die Methode, als wie bei den Hünertreibzeuge; jedoch müſſen ſowohl die Geländer höher, die Schmaſſen darinn weiter, und ſtärker ſeyn, als auch der Himmel, auf ein Ahl oder

drei breiter, derſelben Höhe etwan zweimal höher, auch der Sack gröſſer und weiter, als am Hünerzeuge ſeyn.

Die Stellung iſt wie beim gedachten Zeuge. Wenn nun dieſer Zeug aufgeſtellet iſt; ſo verſteckt ſich einer hinter einen Strauch oder Lauſche im Verborgenen; ſo, daß ſie ihn nicht ſehen können. Sodenn gehen die andern, die auſſerhalb dem Holze ſind, zurück und treiben mit mittelmäßigen Gehuſte und Geblöcke, nach dem Zeuge hinzu. So bald ſie aber den Zeug hinein ſind; ſo kömmt der hinter dem Strauche oder Lauſche Verborgene hervor, und ziehet den Himmel herunter, damit ſie nicht heraus und zurück gehen.

Ein Plaiſir folgt auf das andere, und die Menſchen ſind ſo beſchaffen, daß ſie die Veränderung lieben. Es iſt aber auch nichts verdrüßlicher, als wenn man immer bei einerlei bleiben ſoll. Einerlei Vergnügen, kein Vergnügen. Hier haben wir nichts, als anmuthsvolles Vornehmen. Denn wo kann ein groſſer Herr wohl mehr Ergötzlichkeiten finden, als bei der edlen Jägerei; und wenn man in dieſem Buche zurück gehet, ſo findet man überall plaiſante Actiones. Hiernächſt ſoll eines dergleichen folgen, da wir nunmehr den Birkhahn zu ſchieſſen zeigen wollen.

Das

Das ein hundert vier und vierzigſte Kapitel.

Den Birkhahn auf der Falz zu ſchieſſen.

Dieſem iſt faſt noch ſchwerer und weniger anzukommen, als dem Auerhahne. Und zwar aus dieſer Urſache, weil er mehr auf der Erden als oben auf dem Holze, falzet. Daher thut man am klügſten, auch iſt es am beſten, wenn man mit einem Schießpferde auf ihn heran ziehen kann, oder man muß ſich auch Gruben und Schirme machen. Wenn nun ihrer zwei; ſo geht es am füglichſten und beſten an. Denn da kann einer dem andern ſie jagen, und dieſelben ſchieſſen.

Das ein hundert fünf und vierzigſte Kapitel.

Auf eine andere Art, ſo auf den Balbahn zu ſchieſſen genannt wird.

Dazu nimmt man einen alten Hut, beuget den Rand unterm Kopfe zuſammen, ſchneidet an einem Ende in den Hutrand, als wie einen Hals vom Birkhahne, machet auf beiden Seiten rothe Flecklein, die gleich der Birkhähne ihren über den Augen ſind; am andern Ende aber wird ein Schwanz hinein geſchnitten. Einige ſtopfen auch eine ordentliche Birkhahnshaut mit den Federn aus; noch macht man auch von Papier dergleichen,

und mahlet ihn an, wie die Farbe des Birkhahns iſt.

Wenn nun der Balbahn fertig iſt, ſo ſteckt man ihn auf eine Stange, macht man deren zwei bis drei, ſo iſt es deſto beſſer, und bringt ihn an den Ort, wo dieſes Wildpret ſich gern aufhält, macht ſich da eine Grube in die Erde, und darüber einen grünen Schirm von Reiſig, daß man ſich dahinter verbergen kann.

Wenn nun dieſes alles fertig iſt, ſo gehet einer umher, noch beſſer iſt es, ſo ein Paar zu Pferde ſind, macht ſie rege, und treibt ſolche gegen den Balbahn, der andere aber verbirgt ſich in der Grube unter und hinter dem Schirme, nicht weit von dem Balbahn, und ſitzet ganz ſtille. Wenn der andere ſie rege gemacht hat, ſo werden ſie bei dem Balbahn herum fallen, da kann man ſie recht gut und wohl ſchieſſen.

Dieſes ſey genug von dem Birkhahne. Nun will ich auch eine Anweiſung mittheilen, wie man die raren und delicaten Haſelhüner, die nicht an allen Orten anzutreffen ſind, fangen ſoll. Man hat verſchiedene Arten, dieſelben zu erhalten, und iſt nächſt folgende eine davon.

Das

Das ein hundert ſechs und vierzigſte Kapitel.

Die Haſelhüner nach einer Pfeife zu rufen; und zu ſchieſſen.

Dazu braucht man Pfeifen auf zweierlei Art: Erſtlich nimmt man die Knötchen, die auf dem büchenen Laube wachſen, macht ſie von dem Laubblatte ab, doch ſo, daß es ganz und die Schärfe bleibe. Daſſelbe Knötchen faſſet man unten bei der flachen Hand zwiſchen dem Zeige- und Mittelfinger, und ſezet die Knebel von den Fingern an den Mund, und pfeifet auf das Knötchen zu; ſo gibt es eben einen ſolchen Ton, als wenn die Haſelhüner biſchten. Im Herbſte kann man dergleichen friſche Knötchen nehmen; im Frühjahre muß man deren ſchon zum Voraus geſammlet haben.

Wenn man nun Haſelhüner ſchieſſen will, ſo geht man an den Ort, wo ſich dieſelben aufhalten, ſtöſſet ſie auf, wenn ſie im Kitt liegen, daß ſie zerſtieben, und aus einander baumen. Hernach nimmt man dieſes obbeſchriebene Knötchen, ſezet ſich ins Vorborgene, und pfeifet auf dem Knötchen; ſo kömmt eines nach dem andern auf den Ruf zugeflogen, abſonderlich die Jungen, und ſetzen ſich da herum auf die Bäume, da kann man den eines nach dem andern herunter langen.

Man braucht auch dieſes Pfeifen bei ihrer Falz, und weil ſie meinen, es rufen die andern, ſo

ſo kommen ſie gewiß. Man nimmt auch einen Gänſeknochen, oder eine Röhre oben aus dem Haſenlaufe, aptiret ſolche faſt wie die Pfeife an der Wachtelpfeife; jedoch muß die Röhre oder der Knochen fein gerade und glatt an den Enden geſchnitten werden, hält dieſen vorne bis auf die Hälfte zu, und pfeifet darauf, ſo gibt es einen lauten, ſcharfen, und ſolchen Ton, wie die Haſelhüner haben.

Man kann ſich dieſer Pfeife in der Falzzeit, als auch wenn ſie im Kitt oder Volke liegen, bedienen, und iſt beſſer als das Knötchen, und braucht man dieſes nur in dem Falle, wenn man keine Pfeife bei ſich hat.

Mit dieſer Pfeife macht man es eben, wie beim Knötchen gelehret worden, nur iſt dieſes dabei zu erinnern, daß man ſie in der Falz nicht aufſtöſſet, ſondern man pfeifet nur im Verborgenen auf dem Pfeifgen, ſo kommen ſie derſelben nach, und man kann ſie ſodann ganz bequemlich ſchieſſen.

Das ein hundert ſieben und vierzigſte Kapitel.

Die Haſelhüner mit dem Steckgarne zu fangen.

Wer dieſelben damit fangen will, der muß zuvor ſich erkundigen, wo ſie ihren Stand haben, geht hernach hin, ſtöſſet ſie auf, ſchieſſet auch wohl darunter. Hernach ſteckt man die Steckgarne durch das Holz, wie bei den Rebhünern. Wenn

ſie ſich nun zuſammen beſichten, ſo werden ſie ſich in die Netze fangen. Die Steckgarne ſind gemacht wie die Hünernetze.

Ich habe auch in meinem erſten Theile ſattſam von dem Haſelhünerſtand, und daß ſie ſich gerne in haſelnen Gebüſche aufhalten, geſagt. Alſo ſucht man nach ſelbigen, wo ſie ſich aufhalten, und ordinair aufbäumen, geht da hin, macht hin und her Steige, und ſchleppet oder kehret mit einem Dornbeſen das Laub hinweg, wie bei den Schnepfen angeführet, beſteckt etwan mit 40 Stücken Netze, oder wie viel ſonſt die Gegend erfordert, den Ort; doch werden die Netze ſo hin und her geſtellt, daß ſie gleichſam Triangel und Winkel machen.

Wenn ſie nun nach ihrem Geäße gehen, und auf die Steige kommen, ſo finden ſie es, wie auch Sandkörnlein, laufen auf den Steigen fort, gelangen an die Netze, und verirren ſich in die Winkel, fangen ſich alſo von ſelbſt. Dieſer Arten bedient man ſich, wenn man ſie lebendig einfangen ſoll; ſonſt aber kömmt man mit dem Schieſſen kürzer davon.

Das ein hundert acht und vierzigſte Kapitel.

Die Haſelhüner in Dohnen zu fangen.

Weilen aber die Haſelhüner auch gerne nach den Ebſchbeeren gehen, ſo kann man ſie auch mit den Dohnen fangen. Man macht nämlich krumme Bügeldohnen, ſo, wie ich ſie bei dem Krammetsvogelfang beſchrieben, beeret ſie ein, macht an den Orten und Pflegen, wo ſie ſich aufhalten, lichte, gerade und reine Steige, hängt die Dohnen auf krumme Bügel auf, ſo kann man ſie gar leicht ſonder viele Mühe fangen.

Das ein hundert neun und vierzigſte Kapitel.

Von unterſchiedlichen Schnepfenfängen.

Wie die Schnepfen in Klebgarnen zu fangen, oder Stoßgarne zu den Schnepfen.

Die Kleb- oder Stoßgarne werden hier alſo verfertiget: Die Maſchen ſind von einem Knoten zum andern drei und drei viertel Zoll weit, und wird mit 300 Maſchen angefangen, und ſtrickt man ſo gerade fort, bis daß ſelbige die Höhe von drei Klaftern bekommen, oder es wird 24 mal herum geſtrickt. Hierzu gehöret grober Zwirn von gutem ausgehecheltem Flachſe. Oben und unten ſtrickt man mit feinem Bindfaden

faden einmal herum, (nennet man verhäupt maſchet,) nachmals faſſet man die Maſchen alle auf mittelmäßigen Bindfaden. Zwiſchen jede zwölf Maſchen wird ein Ring in den Bindfaden geſchleift; doch ſo, daß der Bindfaden allemal angezogen werde, und die Maſchen buſenreich zwiſchen den Ringen fallen. Ferner wird eine Hauptleine, kleinen Fingers dicke, von gutem Hanfe gemacht, welche 12 Klafter lang iſt, an dieſe wird das Garn mit den Ringen geſtochen; alſo iſt das Garn fertig. Dergleichen Garne macht man 10 bis 12 Stück nach erforderndem Falle, daß man den Ort des Schnepfenzuges beſtellen kann.

Hierauf ſieht man nun einen Ort aus, wo ein guter Schnepfenzug geht, indem die Schnepfen des Abends aus den Hölzern nach der grünen Saat heraus, theils auch des Morgens wieder zurücke ins Holz fallen. Auch nehmen ſie an ſolchen Orten gerne ihren Zug, wo in Gebürgen, oben hinaufwärts Gründe zuſammen ſchieſſen, und ſodenn Flächen von Leehden oder Wieſen ſind, über den Flächen aber wieder Vorhölzer, kleine Büſche, Brüche, Wieſen oder Saatfelder dabei ſich befinden, ingleichen wo platte Heiden, oder Wälder, und Wieſen, junge Schläge und Dickichte dahinter, wie auch wo Feldhölzer ſind, da ſie von einem Feldholze zum andern ziehen. Mithin muß man des Frühjahrs, im März und im Herbſte, als im September und Oktober, einen ſolchen Ort ausſuchen, da man ſich des Abends und Morgens vor Holze ſtellet, und in Acht nimmt, wo ein Zug von Schnepfen geht.

Da=

Dahin werden nun die Garne ein Eckchen vom Holze weg geſtellt, daß die Garne die Quere des Zuges zu ſtehen kommen. Hierzu nimmt man feine glatte Stangen, die eines Arms ſtark, und zehn Ellen hoch ſind. Alsdenn ſtöſſet man Löcher mit einem Pfahleiſen, die ſo weit ſind, daß die Stangen leichte aus- und eingeſetzt werden können.

Alſo legt man die Stangen mit den untern Spitzen an die Löcher, bindet an die erſtere Stange die Hauptleine an, läſſet ſie auf und an der andern Stange angebunden. Alsdenn wird die erſte Stange aufgerichtet, und das Garn, nach der andern Stange zu, aufgezogen. Immittelſt bindet man an der andern Stange die Hauptleine des andern Garnes an, und zieht die Leine an der dritten Stange, und angebunden, läſſet das Garn auch auf, und richtet alsdenn die andere Stange auch auf, und wird alſo fort ein Garn am andern an den hohen Stangen angebunden, und aufgerichtet, daß alſo, wie oben gedacht, der Ort des Zuges quer vor mit dieſem Klebgarne beſtellet iſt.

Wenn die ganze Wand oder Reihe der Garne ſteht; ſo müſſen an beiden Enden, oben an den letzten Stangen, Windleinen angebunden, und an einen Heftel angezogen und verfeſtiget werden, auf daß die ganze lange Wand mit den Oberleinen ſtraf ſtehe. Unten bleiben die Garne frei hängen, wie die Lerchenklebgarne oder Tagenetze. Jedoch wenn es windicht iſt, ſo ziehet man durch die unterſten Maſchen einen Bindfaden, und hängt ſelbigen an die Stangen an, daß der Wind die Garne nicht in die Höhe treibe. Doch muß der Bindfaden

den auch etwas hoch gebunden ſeyn, daß das Garn Buſen faſſen kann, wenn eine Schnepfe einflieget; wie denn auch die Garne überhaupt nicht ſo gar tief zu Boden hängen dürfen, indem gar leicht die Schnepfen ſo tief nicht ziehen, daß ſie unten weg- zögen. Die Höhe von den Garnen iſt das nütz- lichſte.

Sind die Garne alſo aufgeſtellt worden; ſo ſtellen ſich ein oder ein Paar Jäger neben den Gar- nen, gegen Abend und Morgen frühe, können ſich auch etwa von grünem Reiſe Schirme machen, daß ſie nicht ſo blank ſtehen, doch aber einer gegen den andern die Garne überſehen könne, nehmen auch Flinten bei ſich, wenn ja eine Schnepfe über die Garne zuweilen zöge, daß ſie ſelbige mit dem Schieſſen einholen können.

Wenn es beginnt Abend zu werden, oder der Tag des Morgens anbricht, ſo kommen die Schne- pfen gezogen, ſchlagen und verwickeln ſich in die Garne. Hierauf eilet der Jäger hinzu, und hebet die beiden Stangen von demſelben Garne, wo die Schnepfe hängt, geſchwinde heraus, und legt ſie um, damit er die Schnepfe auslöſen kann. Man muß aber fein geſchickt und hurtig dabei ſeyn, daß die Stangen mit dem Garne gleich wieder aufge- richtet werden, auf daß, wenn mehr Schnepfen kommen, ſolche wieder parat ſtehen.

Die Garne, wenn es nicht regnet, bleiben alſo ſtehen, und hängt man ſie, wie oben gemel- det, unten mit einem Bindfaden an, daß ſie der Wind nicht in die Höhe und um die Hauptleinen

wie

wie eine Bratwurſt drehe, welches eine mühſame Arbeit iſt, ſolche Würſte wieder heraus zu machen; man würde mit gröſſerm Appetit eine wirkliche Bratwurſt faſt noch eher verzehren und genieſſen.

Anbei will ich noch eine andere Invention die Garne zu ſtellen hier angeben. Es koſtet zwar etwas mehr, aber es iſt doch mit dem Stellen und Auslöſen der Schnepfen bequemer, und zwar auf dieſe Art:

Die Netze oder Garne ſind, wie anfangs gemeldet, verfertiget, an beiden Enden der Hauptleinen müſſen Schleifen ſeyn, worinn Knebel eingeknüpft werden können, wie ich hier weiter anzeigen werde. Die Stangen ſind auf 10 Zoll höher, in denſelben werden oben zwei Kloben oder Rollen gemacht, in jeder Rolle wird eine feine gezwirnte Leine gezogen, woran an einem Ende ein hölzerner Knebel iſt. Dieſelbe Leine muß aber faſt noch einmal ſo lang, als die Stangen hoch ſeyn.

Alsdenn ſtöſſet und ſtellet man die Stangen nach der Länge ihrer Garne feſte ein. Vorher aber iſt oben über den Rollen eine Hauptleine gemacht, von einer Stange zur andern, ſo lang als ſonſt das Garn iſt, ingleichen auch zwei Windleinen auf beiden Seiten feſt angezogen. Wie denn auch an der erſten und letzten Stange von der ganzen Wand eine Windleine iſt, womit die ganze Wand in der Länge nach auch feſt angezogen, und an Hefteln gebunden wird; da denn die Stangen, durch die ganze Wand ſowohl auf den Seiten als nach der Länge, mit Windleinen ſtraf und wohl verfeſtiget

ſte-

ſtehen, und in den Rollen die Aufziehleinen mit den Kneben vorher eingezogen ſind. Auch muß in dieſen Leinen in der Mitte eine Schleife ſeyn, und in der Stange unten ein Hacken, woran die Leine gehängt werden kann. Das Ende von der Leine wird a parte an der Stange angebunden, wäre es alſo zum Stellen gerichtet.

Geht man nun des Abends oder Morgens zu der Stellung, und trägt die Netze mit herbei, ſo nimmt man die eine Schleife von der Oberleine des Garns, und hängt ſelbige an den einen Knebel, ziehet die Leine mit der darinn befindlichen Schleife unten an der Stange in den Hacken, läſſet die Oberleine auslaufen, macht ſelbige mit ihrer Schleife an der andern Stange, und auch an den Knebel, ſo an der durch die Rolle befindlichen Leine iſt, ziehet alſo das Netz oder Garn an dieſer Stange auch hinauf, und alſo wird das andere Netz oder Garn gleichfalls an der Leine, ſo durch die andere Rolle gehet, eingeknebelt, hinaufgezogen, und ebenermaſſen an den Hacken mit der Schleife gemacht.

Gleicherweiſe verfähret man mit den andern Garnen, und an den Stangen, ſtellt ſich ſodenn wie vorher erwähnet, vor oder gleich den Garnen, und erwartet die Schnepfen auf dem Zuge. Fliegt nun eine Schnepfe ein, ſo bald geht man hinzu, und hängt die Leine von den Hacken ab, läßt ſie geſchwinde herunter, und wird dieſelbe hurtig ausgelöſet, alsbald aber an der Leine durch die Rolle das Garn wieder aufgezogen.

Es

Es geht noch geſchwinder, als bei der erſten Anweiſung, daß man die Stangen umlegen muß; aber wegen den Hauptwind = und Aufzieheleinen, wie auch der Rollen, koſtet es etwas mehr. Jedoch iſt es den Garnen zuträglicher, dieweil man ſelbige des Abends allemal gar bald herunter laſſen, zuſammen ſtreichen und abknebeln, ſelbige auch jederzeit ins Trockene bringen kann. Es iſt auch gar bald wieder aufgeſtellt, dieweil die Stangen immer feſte ſtehen bleiben.

Es iſt dieſes eine recht gute Invention vom Schnepfenfange, auch nützlich, da man viele Schnepfen damit fangen kann. Ob gleich die Garne anfangs etwas koſten, ſo bezahlen ſie ſich doch bald wieder; und wenn man die Garne wohl in Acht nimmt, ſo kann man ſelbige viele Jahre gebrauchen.

Wenn man auch ſolche Paſſagen ausſiehet und hat, die nicht gar zu breit ſind, und die Schnepfen durch ſchmale Schluften ziehen, hat man auch nur wenige Garne nöthig, und ich verſichere, daß es eine plaiſirliche und recht nützliche Invention vom Schnepfenfange iſt, dieweil man auch ſelbige über Viehtriften und dergleichen gebrauchen kann.

Das

Das ein hundert fünfzigſte Kapitel.

Die Schnepfen in Fallen zu fangen.

Hierzu muß man Oerter ausſuchen, die von Viehtriften befreit ſind, oder man muß mit dem Viehe, ſo lange der Schnepfenfang währet, nicht hinkommen. Dieſe Fallen können nun alſo gemachet werden.

Man ſchlage einen Pfahl in die Erde, welcher eines Daumens dicke iſt. An dem Pfahl iſt an einer Seite ein Kerb eingeſchnitten, der Pfahl kann mit dem Kerbe vier Zoll über der Erde ſtehen. Hierzu wird eine Zunge gemacht, auch von einem ſtarken Stecken, von 7 bis 8 Zoll lang, iſt etwas breit geſchnitten, an einem Ende iſt an der ſchmalen Seite der Zunge ein flacher Kerb eingeſchnitten, und auf der Zunge und deſſen breiter Seite auch ein Kerb. Hierzu kommt das Stellholz, welches drei Zoll lang ſeyn kann. Dieſes ſind nun die drei Stöcke zur Falle.

Alsdenn werden von 6 langen Pferdehaaren zwei Schleifen gedrehet, wie zu einer Dohne, jedoch kann man auch die Schleifen von feinem meſſingenen Drate machen, dieſe ſtellen ſich leichter und beſſer. Dieſe zwei Schleifen bindet man an ein dünnes Leingen, oder ſtarken Bindfaden. Zugleich wird das Stellholz auch mit einem Bindfaden an dieſes Leingen nebſt den Schleifen gebunden.

Dieſe Fallen werden nun auf den Wildprets-ſteigen, oder wo das Veh Steige gemacht, geſtellt, und der Pfahl neben dem Steige eingeſchlagen, daß alſo die Zunge über den Steig quer über reiche. Ferner ſieht man ſich nach einem Stocke um, welcher wie ein Rechenſtiel dicke iſt. Wäre aber kein ſolcher Stock eben ſo nahe dabei gewachſen, daß man ihn ſo ſtehend nach der Falle beugen könne; ſo muß man an einem andern Orte einen abſchneiden, und neben der Falle, auſſer dem Steige einſtecken. An dieſen Stock wird die Leine mit den Schleifen und dem Stellholze gebunden.

Die Aufſtellung geſchieht alſo: Ich beuge den Stock, woran das Stellholz und die Schleifen ſind, herüber nach der Falle, daß ich das Stellholz mit einem Ende in den Kerb in dem Pfählgen, und mit dem andern auf der Zunge in den Kerb bringen kann. Die Zunge muß aber unten frei ſtehen, daß ſie leicht niedergetreten werde, dabei aber auch ſehr leiſe ſtehen kann. Neben der Zunge ſtelle ich die Schleifen zu beiden Seiten, ſtecke auch wohl von der Seite ganz dünne Reißlein, daß die Schleifen vom Regen nicht ſelbſt ſich zuziehen.

Auf beiden Seiten der Falle muß ein Steig mit einem ſtumpfen Beſen fleißig gekehret werden, daß ſie fein glatt und ſchwarz ausſehe, weil die Schnepfen dem ſchwarzen und freien Erdreiche gerne nachlaufen. Wenn nun die Schnepfe auf dem Steige hinläuft, und tritt auf die Zunge; ſo ſchnellt der gebogene Stock auf, und wird ſie von der Schleife erwiſcht und gefangen.

Hierbei iſt aber zu bemerken, daß neben den Fallen und Steigen, auch allerhand alt Reiß und Holz geworfen wird, daß die Schnepfen nicht neben den Steigen weglaufen, und wirft man ganze Striche quer durch die Dickichte, oder Oerter, wo die Schnepfen gern liegen, und ſodenn darzwiſchen Fallen, ſo viel man deren anbringen kann. Es iſt um die Mühe zu thun, daß man der Fallen eine Partie zu Hauſe verfertige, ſo ſind ſie alsdenn bald aufzuſchlagen und zu ſtellen. Die Schnepfen fangen ſich damit recht gut, und wird einem die Mühe gar wohl belohnt.

Das ein hundert ein und fünfzigſte Kapitel.

Eine andere Invention, die Schnepfen in Schleifen zu fangen.

Es koſtet zwar dieſe Invention anfangs zu machen etwas Mühe; ſo man es aber genauer einſiehet, iſt ſie nachher ſehr bequem, und auch wegen des Holzes gar menagirlich.

An ſtatt deſſen, daß man neben den Schnepfenfallen Holz und Reißig wirft; ſo mache man von Weiden, Haſeln und dergleichen ſchwachen Ruthen kleine Horden, welche ſechs Ellen lang, und eine Elle oder nur drei viertel Ellen hoch ſeyn können. Wenn nun der Schnepfenzug angeht, ſo ſchlägt man die Horden in einer Reihe weg, zwei und zwei dichte neben einander, darzwiſchen allemal Raum 7 bis 8 Zoll gelaſſen wird. In dieſen Oefnungen kehrt man auch Steige durch, bindet

alsdenn einen Stecken quer von einer Horde zur andern über, 8 Zoll hoch von der Erde; hieran werden drei Schleifen von Pferdehaaren gemacht, und die Schleifen zum Fangen aufgezogen.

Wenn dergleichen Horden einmal gemacht ſind, ſo kann man ſelbige, wenn der Schnepfenzug vorbei iſt, mit den Pfählen allemal aufheben, und ins Trockene bringen, ſie können lange Jahre gebraucht werden, und darf man nur die Horden allemal wieder hinſchlagen. Man braucht auch nicht alle Jahre Reiß oder Holz zu werfen, ſondern nur die Schleifen aufzuziehen, und gerade hinzuhängen, ſo ſtellen ſie ſich wieder recht gut.

Annoch kann man mit dieſen Horden in den Schlägen auch gut ankommen, da ſonſt das Reiß, ſo neben her zu werfen, weit zu tragen wäre. Es iſt auch überdem feſter auf dem Boden, indem durch das Reiß die Schnepfen gar leichte durchkriechen möchten. Wer nun gedenkt viel Schnepfen zu fangen, derſelbe wende den Fleis daran, und ſchlage etliche Striche dergleichen Horden durch die Hölzer oder Büſche, beſonders wo die Küh- oder Viehlager im Sommer in den Wäldern ſind.

Das

Das ein hundert zwei uud fünfzigſte Kapitel.

Annoch auf eine andere Art die Schnepfen in Laufdohnen oder Schleifen zu fangen.

Dergleichen Invention iſt am prakticabelſten, wo die Schnepfen zwiſchen den Wachholderbüſchen, oder an den kleinen Brüchern und naſſen Flecken fallen. Hierzu macht man Laufdohnen oder Erdzeug, dieſe werden alſo gemacht:

Man ſchneidet Stöcke, welche eines Fingers dicke, und auf 20 Zoll lang ſind, ſchneidet ſelbige an einem Ende ſpitzig, gegen dem andern Ende hinauf, ſticht man mit einem Meſſer durch den Stock, und ziehet eine Schleife von Pferdehaaren gedreht, durch, welche aber an einem Ende einen doppelten ſtarken Knoten habe, daß ſie ſich nicht durch den Stock ziehen kann, am andern Ende aber iſt ein Auge zu einer Schleife.

Mit dieſem Zeuge ſtecke ich zwiſchen den Wachholderbüſchen, wo Steige daran und drum gehen, und an den brüchigten Oertern die Stöcke mit den Schleifen herum, alſo daß die Stöcke wie ein Triangel ſtehen, doch müſſen ſie oben nicht dichte zuſammen kommen, ziehe alsdenn die Schleifen zum Fangen auf, daß ſie aber nicht gar auf den Boden kommen, damit die Schnepfen ſelbige eben treffen müſſen, wenn

ſie im Laufen ſind. Beſonders ſteckt man auch die Stöcke, daß ſie wie ein Gelender ſtehen.

Es geht auch an, daß man eine ganze Partie dergleichen Laufdohnen mache, und durch die jungen Schläge und Dickichte, auch Steige mit durchſtecke; wie man denn nicht nur Schnepfen, ſondern auch die Krammetsvögel in dieſem Zeuge in der Menge fangen kann. Im Winter, wenn der Vogelfang vorbei, kann man ſie wieder aufheben, und die Schleiffen ausſtreichen, daß ſie gerade hängen, deſto accurater ſtellen ſie ſich wieder. Anbei iſt noch mit anzumerken, daß man auch mit einem ſtumpfen oder von Dorn gemachten Beſen glatte Steige nach den Dohnen zu kehre, damit ſie deſto lieber laufen.

Das ein hundert drei und fünfzigſte Kapitel.

Ein Schnepfenfang mit Steckgarnen.

Zu dieſem Fange werden die ordinairen Hünerſteckgarne genommen. Wie ſolche zu verfertigen, kann bei dem Rebhünerfange nachgeſehen werden. Je mehr man nun Steckgarne hat, deſto beſſer iſt es. So kann man auch einen ziemlichen Diſtrickt vor ſich nehmen. Wenn man derſelben 50 bis 60 Stücke haben kann, reichen ſie ſchon eine feine Ecke.

Mit dieſen Steckgarnen nun geht man in die Höltzer, allwo die Schnepfen gern den Tag über liegen; am beſten aber iſt es in Dickichten, und auch ſtehenden Höltzern. Auf flachen

jun-

jungen Schlägen laufen ſie ſo gut nicht. Alſo ſtecket man die Steckgarne in eine Reihe, ſo lang ſie reichen wollen. Man muß aber auch jezuweilen Winckel ſtechen, daß man eine Spindel herauswärts, und die andere wieder herein in die gerade Reihe bringe, beſonders wo Steige ſind.

Wenn nun die Garne gerichtet ſind, alsdenn nimmt man etliche Leute, welche Hacken oder derbe Stangen in Händen haben, legt ſie eine Ecke von den Garnen ab und an, in einer Reihe. Nach dieſem fangen ſie an zu treiben, ruffen einander zu: Picke ho! und ſtoſſen mit den Stangen, oder ſchlagen mit den Hacken auf den Boden. Jedoch muß nicht ſehr gelärmet oder geſchrien werden; ſondern ſie bleiben in ihrer Ordnung, und ſtampfen vor ſich hin, nach den Garnen zu, ganz gemächlich.

Wenn denn die Schnepfen das Pochen und Schuttern des Erdbodens vermercken, machen ſie ſich auf, und laufen nach den Garnen zu, woſelbſt ſie hinein ſchlupfen, aber weder durch, noch wieder zurücke können, und müſſen alſo warten, bis man ſie auslöſet.

Auf dieſe Art kann man in einem Tage etliche Treiben thun. Es iſt ein vortreflich Plaiſir, gibt auch, wenn der Zug recht iſt, brave Ausbeute. Ob es zwar ſcheint, daß die Steckgarne viel koſten; ſo kann doch ein fleißiger Jäger hierzu bald kommen, wenn er ſich Flachs kauft und ſpinnen läſt, und die Garne bei Gelegen-

heit ſelbſt ſtrickt, er kann dieſelben lange Jahre brauchen. Wie denn auch zu den Stellungen feine glatte ſchmale Steige zu machen, und erhalten werden, daß die Garne nicht überall anhängen, oder zu vieles Holz hinein komme, dadurch die Garne gar leicht beim Herausleſen und Aufheben zerriſſen werden.

Das ein hundert vier und fünfzigſte Kapitel.

Noch eine Anweiſung Schnepfen zu bekommen.

Wer ein Liebhaber vom Schieſſen iſt, und ſich die Geduld nicht nehmen will, Zeuge zu machen, und zu ſtellen, wie ich hier genugſam Anweiſung gethan, für diejenigen iſt das Schnepfenſchieſſen, und kann man ſich damit viel Vergnügen machen.

Wenn der Zug mit Schnepfen geht, ſo ſtellt man ſich mit ein Paar Flinten (hierzu ſind die Doppelflinten, welche mit zwei Läufen ſind, beſonders recht gut,) an dergleichen Oerter, wo die Schnepfen des Abends und Morgens von einem Dickicht zum andern ziehen. Man kann ſelbige bald hören, indem, ſo ſie aufgeſtoben und gezogen kommen, ſie ihre Stimme mit öfterm kätzſch, kätzſch rufen hören laſſen.

So muß man aber auch ſich allzeit parat halten, daß man ſelbige im Fluge herunter ſchieſſen könne, denn ſie halten ſich nicht lange auf. Wie nun aber öfters geſchieht, daß ſogleich wieder eine andere Partie hinter her gezogen kommt; alſo iſt es am beſten, daß man noch eine geladene Flinte bei ſich habe, damit den andern auch zu begegnen ſey.

Hat man auch einen guten dreßirten Hünerhund, ſo kann hiermit ebenfalls beſondere Vergnügung geſchehen, wenn man die jungen Hölzer, welche wegen ihrer Höhe zu überſchieſſen ſind, abſuchet. Steht nun der Hund recht gut, ſo ziehet man mit der Flinte hinan, und läſſet den Hund einſpringen, daß er die Schnepfe aufjagt; da muß aber auch ein hurtiger Schütze ſeyn, daß er ſie herunter ſchieſſe.

Ferner kann man auch das Schnepfenſchieſſen alſo anſtellen: Man nimmt etliche Jungen, und hat vorhero hölzerne Klappern gemacht. Dazu wird ein dünnes eichen Bretgen genommen, welches zwanzig Zoll lang ſeyn kann, und acht Zoll breit, oben mit einem länglichtem Loche worein man mit der Hand greifen kann; wie denn auch zwei Löcher darinn, ſieben Zoll weit von einander ſeyn müſſen. Durch dieſe Löcher ziehet man Riemen, welche die Riemer Nehriemen nennen.

An jeder Seite wird an den Riemen eine hölzerne Kugel, die wie ein Hünerei groß iſt, gezogen, und ein Knoten vorgeknüpfet, jedoch ſo, daß

die Kugeln, deren alſo viere ſind, auf dem Brete anſchlagen können, wenn man das Bret mit der Hand hin und her wendet. Dieſe Klappern ſind weit zu hören.

Währender Zeit, daß ſich die Jungen in einer ordentlichen Reihe anſtellen; ſo haben ſich die Schützen bereits voran geſtellt, und erwarten, bis die Jungen mit ihren Klappern durchtreiben, und die Schnepfen aufjagen, da ſie den Schützen zu Schuſſe kommen, die ſich allezeit parat halten, und paſſen. Beſonders wenn eine Schnepfe aufſtiebet, und die Jungen Schnepfe hoch! oder Kirro! ruffen; wie fleißig ſehen ſie ſich vorwärts und zu beiden Seiten um, wo die Schnepfe geflogen kommt, da öfters aus übermäßiger Hitze mancher vorbei ſchieſſet, auch wohl zwei gegen einander ſtehende Schützen nach einer Schnepfe ſchieſſen, und will ein jeder ſowohl die Freude, als Ehre haben, die Schnepfe geſchoſſen zu haben. Es iſt aber eine vortrefliche Luſt und Vergnügen. Bei dieſer Materie muß ich auch kürtzlich etwas von den Waſſerſchnepfen mit anführen.

Das

Das ein hundert fünf und fünfzigſte Kapitel.

Von Ried- Pfuhl- und Mittel-Schnepfen, wie ſolche zu fangen und zu ſchieſſen.

Ob zwar dieſe Schnepfen unter die Waſſervögel gehören; ſo will ich doch, weil ich hier von Schnepfen ſchreibe, ſolche in einer Reihe bei einander zu ſetzen fortfahren.

Mit dieſen kann man ſich zwar auch eine feine Luſt machen; es iſt aber nur für einen mühſamen Jäger, weil man dabei ſtarck im Moraſte baden muß. Für groſſe Herren hingegen will es dabei nicht anders angehen, als daß dieſelben nur an den Stein gehen und fahren, oder mit einem guten Schießpferde reiten. Die Jäger aber müſſen mit den Hnnden in den Moraſt. Hierzu ſind die Barbets die beſten, ingleichen die Pudelhunde.

Wenn nun die Hunde recht gut ſtehen, ſo läßt man ſelbige einſpringen, daß ſie dieſelben heraus jagen; und weil die Waſſerſchnepfen häufiger bei einander in Brüchern und Friſchen liegen, ſo gibt es auch deſto fleißiger zu ſchieſſen.

Es hindert den Schützen auch kein Holtz, wie bei den Waldſchnepfen. Jedennoch fliegen ſie auch ſchneller; dazu muß man denn gute Flinten haben, daß man damit eine Ecke hinter

drein

drein langen kann. Das iſt gewiß, wer gut im Moraſte baden will, und dazu nicht verdrüßlich iſt, der kann in der That ein recht Plaiſir dabei haben.

Man kann auch noch die Waſſerſchnepfen mit Klebgarnen fangen, wenn dazu vier Klebgarne geſtrickt werden, aber etwas enger, als wie ich dergleichen zu den Waldſchnepfen angezeigt habe. Hierzu werden Stangen geſtoſſen, worinn oben Rollen ſind, und ſtellt man alſo zwei Garne in eine Reihe, und die Oberleinen werden durch die Rollen oben an den Stangen durchgezogen.

Ferner ſtellt man die andern Stangen auf 50 Schritte von den erſtern, und ſelbige alſo gleich gegen über den erſtern. Die Garne läſſet man ganz herunter bis auf den Bruch oder Sumpf. Alsdenn ſucht man den Bruch von einem Ende gegen die Garne zu mit Spionhunden ab. Auf jeder Seite ſitzt ein Mann, der ſich von ein wenig Schilfe einen Schirm gemacht, und dieſe haben die Oberleine vom Garne in der Hand.

Wenn nun die Schnepfen aufſtieben, und nach den Garnen zu fliegen; ſo rücken dieſe am Garne ſitzende die Garne ſchnell in die Höhe, müſſen aber, ſo viel möglich, das Tempo ſo in Acht nehmen, daß die Schnepfen über die erſten hin, und alſo zwiſchen die Garne hinein fliegen, da ſie denn entweder von den vorderſten in die hinterſten, oder von dieſen in die vordern ge-

ſchreckt werden. Wenn ſie das Garn recht aufzurücken verſtehen; ſo geht es auch recht gut von ſtatten. Die Garne kann man lange gebrauchen, wenn ſie nur allemal fein wieder trocken gemacht werden.

Hierbei aber iſt auch wohl in Acht zu nehmen, daß der Ort, worauf die Garne unten zu liegen kommen, fein geſäubert ſey, und nichts vom Schilfe oder dem knötigten Graſe und Binzen in dem Garne hängen bleibe; ſonſt würde man ſie ziemlich im Heraufziehen zerreiſſen.

Es laſſen ſich auch die **Mittelſchnepfen** tiraßiren, wenn man einen guten vorſtehenden Hund hat. Wenn ſelbiger vorſtehet; ſo nehmen ihrer zween den Tiraß an den Enden zuſammen gefaßt, und tragen ihn ſo bis an den Hund, alsbald wird über den Hund herüber gezogen. Denn weit mit dem Tiraſſe zu ziehen, geht nicht gut an, indem der Tiraß an den Kaupen oder Binzen leicht hängen bleibt; es ſey denn, daß ſchlecht Gras da ſtünde. Wie aber ein ſolcher Tiraß zu machen iſt, ſoll bei dem **Wachtelfange** mit angeführt werden.

Von den **kleinen Waſſerſchnepfen**, als **Grießhuhn** und **Sandläufer**, habe ich nach dem Pürſchen, und bei den Pfeifen zu machen, angeführt, woſelbſt der geneigte Leſer nachſchlagen kann.

Das

Das ein hundert ſechs und fünfzigſte Kapitel.

Vom Rebhünerfange.

Wie das Treibzeug verfertiget werde.

Auf dieſe Art die Rebhüner zu fangen, iſt das vornehmſte Stück beim kleinen Weidewercke, dieweil hierzu ſchon ein wohlexercirter Jäger vom kleinen Weidwercke gehöret. Zuförderſt wollen wir demnach die hierzu erforderte Treibzeuge betrachten. Dieſelben ſind nun auf unterſchiedliche Art zu machen. Und zwar erſtlich auf dieſe Art:

Man fängt den Hamen mit 24 Maſchen an, jede Maſche iſt von einem Knoten zum andern einen und einen halben Zoll weit. Wenn ich nun die letzte Maſche habe; ſo werfe ich die Maſchen vom Strickholze ab, und faſſe die letzte Maſche zu der erſten, auf den dritten Theil derſelben Maſchlänge, ſtricke denn alſo fort, immer rund herum, bis ich auf zwei Klafter lang geſtrickt; alsdenn fange ich an abzunehmen, und nehme alſo, wenn ich drei-bis viermal herum geſtrickt, eine Maſche ab, entweder ich laſſe eine Maſche fallen, oder ich nehme zwei Maſchen zuſammen, und ſtricke alſo fort, bis die Länge auf 8. bis 9 Klafter wird, und hinten hinaus durch das Abnehmen ſpitziger zuläuft. Hierinn muß aber auch eine bis zwei Einkehlen, wie in einem Fiſchergarnſacke, geſtrickt werden.

Die-

Dieſe Einkehle zu machen, muß man, wo die Einkehle werden ſoll, an jeder Maſche eine zunehmen, und alſo einmal rund herum geſtrickt werden. Sodenn im andern male Herumſtricken, läſt man allemal ein Maſche fallen, und ſtrickt alſo eine Maſche um die andere den Hamen ſo fort. Wenn nun die Einkehlen gemacht werden ſollen; ſo ſtricke ich an den Maſchen, die ſtehen geblieben, rund herum fort, nehme aber dabei ab, daß die Einkehle enger werde, und die Hüner, wenn ſie hineingelaufen, nicht wieder zurücke hinaus können. Hinten werden die Maſchen an ein Leinchen gefaßt und angereihet. An dieſem Leinchen muß ein Heftel etwa ſpannenlang ſeyn.

Ferner müſſen Reifen in dieſem Hamen ſeyn, zwei Ellen weit aus einander, die vorderſten weit, und alſo hinten hinaus etwas kleiner. Die Reifen müſſen an die Maſchen eingebunden, die Einkehle aber muß mit vier Bindfaden inwendig an den äußerſten Hamen angeheftet ſeyn, damit ſie fein ſteif und gerade ſtehen. Vor die Hamen muß auch ein Stück Garn ſeyn mit einer Decke, welches man den Himmel zu nennen pflegt.

Dieſes wird nun alſo gemacht, doch nach Gefallen ſchmal oder breit; jedoch ſind die breiten beſſer, als die ſchmalen.

Es kann der Himmel mit 8 Maſchen an dem Hamen angefangen, und alsdenn auf beiden Seiten zugenommen werden. Will man ſelbigen vor-

vorne hinaus weit haben; ſo wird er auch etwas lang. Wenn ſolcher 2 Klafter lang iſt; ſo bekommt er eine vollkommene Länge und Breite. An den Seiten wird ein Geleiter geſtrickt; ſelbiges wird mit einer Maſche angefangen, die Maſche von einem Knoten zum andern ein und ein viertel Zoll weit, nimmt alſo zu beiden Seiten zu, bis es 12 Maſchen ſind; alsdenn werden die zwölf Maſchen fortgeſtrickt, und auf einer Seite zu- und auf der andern abgenommen, daß alſo die Seitenwände am Himmel ſpiegelicht ſtehen, und zu beiden Seiten ſo lang werden, als der Himmel iſt.

Dieſe Geleiter werden an Spindeln eingebunden, allemal auf zwei Ellen weit aus einander, und daß das Geleiter fein ſtraf wie eine Wand ſtehe. Zu den Spindeln iſt am beſten, wenn man von Weißdorn ſolche Stecken, wie ein kleiner Finger dicke, und die Schale im Feuer abgebähet, nimmt, dieſe ſind recht feſte.

Wenn ich die Geleiter einbinden will, ſo bohre ich oben vom Ende anderthalb Zoll herunter ein klein Loch, daß nur feiner Bindfaden etliche mal durchgeſtochen werden kann. An dieſer Spindel und gegen dem Loche binde ich den obern Saum von dem Geleitergarne an, und ziehe alsdenn das Garn ſtraf nach der Gleiche des Fadens an; und wo unten der Saum hinein reichet, daſelbſt wird wieder ſo ein klein Löchlein gebohret, und der untere Saum angebunden, da den an der Spindel unten vollends eine Spitze

zum

zum Einſtecken iſt. Alſo werden die andern Spindeln auch angemacht.

Nachdem wird die Decke oben auf den Geleitern feſte angemacht, und mit Zwirn verſtricket, alsdenn aber auch der Himmel mit dem Geleiter an dem vorderſten Bügel oder Reifen des Hamens verfeſtiget. Hierzu müſſen nun noch beſonders mehr Geleiter gemacht werden, von zwölf Maſchen hoch, wie die vorigen. Ein jedes kann 6 bis 7 Klafter ſeyn, dergleichen man noch 5 bis 6 Stücke hat, welche als Flügel von dem Treibzeuge an, und ſo fort, hinaus zu ſtecken ſind, wie hernach weiter angezeiget werden wird.

Ferner:

Man macht auch auf dieſe Art ein Treibzeug:

Man fängt es mit einer Maſche an, nimmt alsdenn auf jeder Seite allemal eine Maſche zu, bis man 40 Maſchen hat, die Maſchen ſind in der Weite, wie die vorigen. Alsdenn ſtrickt man gleich fort, nimmt allzeit auf einer Seite ab, und auf der andern wieder eine zu. Wenn man nun eine oder anderthalb Klafter fortgeſtrickt, läſt man an der Seite eine Maſche fallen, doch nur auf die andere Maſche; da es denn ſchmäler wird, und ſtrickt, bis man noch 10 Maſchen hat. Nachdem ſchlägt man den geſtrickten Strich zuſammen, und ſtrickt beide Säume zuſammen.

Ferner theilt man die 49 Maſchen in vier Theile, daß es alſo recht viereckicht wird, und bindet

ſodenn erſt vorne auf jeder Seite eine feine ſtarke Spindel, und ſo fort an den Hamen zu beiden Seiten Spindeln auf zwei Ellen weit an. Hinten müſſen die letzten Maſchen mit einem Leinchen zuſammen gereihet, und ein Heftel einer Spannen lang daran befeſtiget werden. Dieſes wäre nun der Hamen.

Hieran wird auch ein Himmel geſtrickt, wie bei vorigen ſchon angewieſen. Dieſer Hamen ſtellt ſich recht viereckicht, und laufen die Hüner commode hinein, weil er ſo platt auf dem Boden liegt. Bei der andern Spindel des Hamens wird eine Brücke hinein geſtrickt. Nämlich es wird unten an die 10 Maſchen, wieder angefangen zu ſtricken, und 8 bis 10 Maſchen gerade fortgeſtrickt, welches Stückgen Garn mit einem durchgezogenen Bindfaden an beiden Seiten und etwas vom Boden erhaben, ſtraf angebunden wird, daß es alſo wie eine Brücke iſt. Damit die Hüner, wenn ſie in den Hamen über die Brücke hinaufgelaufen, und wieder umkehren und heraus laufen wollen, an die Brücke mit der Bruſt anſtoſſen, alſo aufgehalten werden, und ſich bequemen wieder zurück zu laufen und im Hamen zu bleiben, bis der Jäger kommt, und hinter ihnen zubindet, ſie alſo zu Hauſe trägt und nachmals auslöſet.

Eine andere Invention Treibzeuge zu ſtricken.

Dieſe Invention hält man für die neueſte, ich will ſie dem Liebhaber zu Gefallen mittheilen. Den Hamen ſtrickt man alſo:

Man

Man fängt mit einer Maſche an, welche vom Strickholze abgeworfen, und wieder die eine Maſche aufgeſtrickt, und eine Maſche zugenommen, und ſo fort allemal eine Maſche zugenommen wird, bis man 25 Maſchen hat. Alsdenn nehme ich die letzte geſtrickte Maſche, und die erſten Maſchen dazu, laſſe aber die letzte zugenommene fallen, und fange an rund herum zu ſtricken. Alſo ſtricke ich hin und her, laſſe die eine Maſche allemal fallen, und nehme die auf die Seite dazu; ſo kommt es denn endlich gleich, und alſo ſtricke ich immer fort rund herum:

Habe ich nun etwan eine Klafter lang geſtrickt; ſo muß ich ein kleines Schedel oder Strickholz haben, oder aber ich ſchneide von meinem erſten Strickholze etwas weniges ab, und ſtricke ferner ſo fort, daß ich nach und nach was abſchneide, daß ſolchergeſtalt die Maſchen hinten gar enge werden; es bleiben aber dennoch gleichviel Maſchen.

Ein ſolches Treibzeug ſtellt ſpiegelicht, und iſt doch ohne Naht, wird auch mit Reifen oder Bügeln eingebunden, wie ich bei dem erſtern ſchon gelehret, und hinten mit einem Leinchen zuſammen geſchnüret, und ein Heftel daran gemacht. Alsdenn ſtrickt man auch vorne einen Himmel daran, von dem vorderſten Bügel in einer Weite etwa auf drei Ellen lang, ſtrickt ſelbigen auch ſpiegelicht und gleich ſo breit, daß es auf den Seiten die Geleiter und die Decke darüber gibt. Nach dem macht man Spindeln daran, womit der ſchmale Hinterhimmel angeſtochen werden kann.

An dieſem wird hernachmals ein breiter Vorhimmel geſtrickt, welcher eben ſo breit als der ſchmale iſt, auch ſpiegelicht fortgeſtrickt wird, da er aber vorne heraus breit ſeyn muß, ſo ſtrickt man an dieſem noch auf beiden Seiten ein Stück ſpiegelicht als einen Triangel an; daß es aber als wie im Triangel werde; ſo muß man ein kleines Schedel= oder Strickholz, welches endlich auf zwei Drittel kleiner wird, nehmen, und ſtellt der Himmel alsdenn auch recht accurat ſpiegelicht.

Alſo ſtellt das ganze Zeug ſpiegelicht. Hiervon hat man nun dieſe Raiſon, daß ein ſpiegelicht Zeug ſtrafer ſtellet, und in keinen Buſen fällt, damit, wenn ein Huhn daran ſtöſſet, es nicht hängen bleibe, oder ſich fange. Und daß der Hamen rund geſtrickt und ohne Naht iſt, jedennoch ſpiegelicht ſtellt, iſt eine Curioſität, und werden Hüner genug darinn gefangen.

Ich meines Orts verachte zwar dieſes Zeug gar nicht, doch gebe ich dieſe meine Meinung hiervon, daß der Hamen, weil er hinten ſo gar enge Maſchen kriegt, gar dunkel ſcheinet. Es probire es einer nur, und lege ſich vor das Zeug; ſo wird er gewahr werden, daß der Hamen wegen der engen Maſchen gar dunkel hinten hinein ſcheinet. Jedoch ſtelle ich es einem jeden Liebhaber in ſein Belieben. Denn was dem Menſchen nach ſeinem eigenen Geſchmack gefällt, das iſt auch das beſte, derowegen ich auch ſo unterſchiedliche Inventiones anführe, daß ſich einer dieß, ein anderer ein anders ausſuchen und probiren kann.

Annoch werden ferner auch ſo wohl zu dieſen, als vorigen Treibzeugen Geleiter geſtrickt, die unumgänglich ſind, dieweil ſolche auf den Flügeln als Wehren geſtochen werden können. Derſelben macht man etwan vier bis ſechs Stücke, wie bei den erſtern ſchon gedacht worden.

Zum Treibzeuge gehöret

nun auch ein wohl-abgerichtetes Schießpferd. Wie ſolches abzurichten, iſt in meinem erſten Theile ſchon deutlich beſchrieben; derowegen ich mich hierbei nicht aufhalten will.

Da nun aber vielen Jägern oder Hünerfängern kein Pferd gehalten, oder Futter darauf gegeben wird; ſo wird in Ermangelung deſſen, ein Schild von Leinewand, auf 3 Ellen breit und drittehalb Elle hoch, an einem Ende auch noch ein Stück Leinwand daran gemacht, und ausgeſchnitten, daß es wie ein Pferd- oder Rindviehhals ausſiehet. Zu beiden Seiten müſſen hölzerne Rahmen oder Leiſten in der Leinwand feſte gemacht ſeyn, in welche in der Mitten länglichte Löcher kommen, worein man einen Querſtock ſpannen kann, damit die Leinwand aufgeſteifet, der Querſtock auch wieder heraus genommen und das Schild zuſammen gerollet werden könne.

Annoch muß gegen die Mitte in dem Schilde ein länglicht oder zwei runde Löcher gemacht werden, etwan drei viertel Elle von oben herunter, dadurch der Hünerfänger ſehen und die Hüner obſerviren kann. Dieſes Schild nun wird mit blaſſer

Farbe gemahlet. Denn es muß nicht glänzen ſonſt wenn die Sonne darauf ſcheinet, vermerken die Hüner Unrecht, und wird auf dieſes Schild entweder wie ein Pferd oder Stück Rindvieh gemahlt, und verfertiget. Selbiges gebraucht man, die Hüner in die Zeuge einzutreiben, wie hiernach weiter angezeigt wird.

Das ein hundert ſieben und fünfzigſte Kapitel.

Wie der Rebhünerfang mit dem Treibzeuge vorgenommen, und ſelbige darein getrieben werden.

Hierzu gehöret billig ein guter tüchtiger und vorſtehender Hünerhund, womit man die Reviere und Felder abſuchen könne. Trift man nun Hüner an, und der Hund ſtehet feſte und ſicher; ſo rufet man ihn ab, und zu ſich. Mit dem Hunde wird ein wenig ab- und herum gegangen, und läßt man ihn wieder anziehen. Iſt man nun verſichert, daß der Hund Hüner vor ſich habe; ſo läßt man ihn davor ſtehen. Derſelbe legt ſie auch wohl davor nieder. Immittelſt legt man das Treibzeug.

Iſt aber kein guter Hund vorhanden, ſo muß man des Morgens frühe mit anbrechendem Tage ſchon auſſen im Felde ſeyn, und die Hüner auf dem Ruf verhören und ausmachen; wie denn die Rebhüner des Morgens, da kaum der Tag anbricht, anfangen, ſich einander zuſammen zu rufen, fliegen auf, fallen aber bald wieder ein, fangen nochmals alſo an zu rufen, und ſtieben auf,

fallen aber auch ſogleich wieder ein. Wenn ſie ſonſt ruhig ſind, ſo fallen ſie ordentlich mit dergleichen Rufen dreimal ein.

Wo ſie nun das drittemal einfallen, daſelbſt muß man hinſchleichen, da man ſie bald zu ſehen bekommen wird, weil ſie wegen des Thaues oder Reifes noch etwas hoch ſitzen, und nach dem völligen Tage und Aufbruch der Sonne verlangen. Sieht man ſie aber nicht, ſo zieht man mit dem Schilde herum, ob man ſie alſo zu ſehen bekommen kann. Sieht man denn durch oder an dem Schilde die Hüner, ſo geht man ein- oder zweimal von ferne herum, damit ſie einen gewahr werden, und ſich drücken, alsdenn kann man das Zeug legen.

Wer nun damit glücklich ſeyn will, der muß für allen Dingen den Wind obſerviren, zumal das Huhn allezeit dem Winde entgegen geht, und ſich ſchwerlich dem Winde nach treiben läſſet; aus Urſache, weil der Wind ihm ſodenn in die Federn bläſet, und dieſelben aufwehet, welches es nicht vertragen kann, und wird es eher aufſtehen, als ſich in das Garn treiben laſſen. Dahero muß man das oben beſchriebene Zeug mit dem Hamen dem Winde entgegen und in eine Forche oder Fahre legen, die Leitern werden dem Winde nach, und zwar die erſtern beiden im Anfange etwas gerade aus, hernach die andere ſchief geſteckt.

Der Hamen muß feſte mit Häckgen angemacht werden, damit der Wind nicht damit ſpiele, ſonſt ſcheuen ſich die Hüner davor. Die Leitern müſſen auch auf der Erde mit ſolchen Häckgen feſte

gemacht werden; und wenn eine Forchel nicht feſte ſteht, ſetzet man eine Steife dahinter. Wenn dieſes nicht geſchieht, ſo bleiben unten Oeffnungen, dadurch gehen ſodenn die Hüner, und iſt der Fang umſonſt; oder wenn die Forcheln nicht recht feſte ſtehen, ſtoßen die Hüner das Geländer um, und gehen darüber weg.

Wenn man nun das Hünerzeug recht ordentlich geſtellt, ſo hat man ein ordentlich Schießpferd, und zieht mit demſelben hinter die Hüner, verbirget ſich dahinter auf eine Seite, daß einen die Hüner nicht gewahr werden, hält damit eine Weile, bis die Hüner das Pferd annehmen. Wenn ſie es angenommen haben, ſodenn zieht man ganz ſachte auf die Hüner zu, hält wieder ſtille, indeſſen budeln die Hüner immer ſachte fort.

Wenn ſie nun anfangen zu laufen, und in der Forche oder accurat auf den Hamen zugehen, ſo ziehe ich mit dem Pferde hinter drein. Wollen ſie aber etwan auf einer Seite heraus; ſo muß man vorbeugen, damit man ſie wieder nach den Flügeln zu bringe. Wenn ſie nun an das Geländer kommen, ſo muß man Acht haben, wie ſie thun. Denn wenn ſie ſchnippen und böſe thun, muß man ſich öfters retiriren, und ihnen Gedult und Zeit laſſen. Bisweilen beſinnen ſie ſich doch anders und gehen in das Zeug hinein. Jedoch iſt dieſes ein Zeichen, daß ſie ſchon dabei geweſen, und gehen ſie ſchwerlich, wenn ſie aber das Zeug kennen, gar nicht ein. Da muß man nun öfters den Hamen, wie auch den Himmel und die erſten Leitern verreiſern, dadurch betrügt man ſie doch. Bei dieſem

ſem Treiben kann man zwar auch ein wenig mit reuſpern, oder huſten; doch darf man nicht allzu groſsen Lermen machen.

Bei dem Pferde iſt dieſes noch zu obſerviren, daſs man ſelbiges ſo ſtelle, daſs man ſich auf der Seite, und nicht hinter daſſelbe verbergen kann; darum muſs man das Pferd etwas ſchrege führen, und über daſſelbe nach den Hünern ſehen. Doch muſs man den Hünern Zeit laſſen. Denn wenn man gleich gerade auf ſie los ziehen wollte; ſo würden ſie aufſtehen, und das Verlegen würde vergeblich ſeyn.

An das Pferd mache ich eine dünne Schieſsleine auf beiden Seiten an den Zaum an, und wende daſſelbe damit. Es muſs aber ſo abgerichtet ſeyn, wie hiervon im erſten Theile deutlich beſchrieben, daſs es bei dem Wenden mit den Vorderfüſſen herum gehe, und mit den hintern ſtehen bleibe; da wendet ſich der Hünerfänger auch, daſs er hinten zu ſtehen komme.

Doch ſo bald ſich das Pferd gewandt, ſo tritt er wieder auf die andere Seite des Pferdes, ohne daſs ihn die Hüner zu ſehen bekommen. Mit den Leinen muſs man das Pferd wenden und lenken können, wohin man will. Daſſelbe muſs auch den Kopf nach der Erde hängen, daſs es ausſieht, als graſete es. Wenn nun die Hüner unter dem Himmel ſind, ſo kann man geſchwinde auf ſie zu eilen, damit ſie nicht etwan zurück prallen.

Wenn man die Hüner hat, ſteckt man ſie in einen Sack. Doch muß man dieſe in dem Hamen zudecken, daß ſie ſich nicht zu Schanden ſchlagen. Wenn ſie aber mit dem Rocke zugedeckt werden; ſo ſind ſie darunter ſtille, und thun ſich nichts wehe. Auch muß man den Hamen verbinden, ſonſt gehen ſie zurück wieder heraus, und wenn eines heraus-kömmt, ſo kann es ein ganz Volk verderben. Denn wenn eines dabei iſt, welches das Zeug kennet; ſo fänget es an zu ſchnippen, wenn es daran kommt, und ſtehet auf, da gehet das ganze Volk fort. Zudem ſind die Hüner ſo geartet, daß keines allein bleibt, ſondern ſie beiſſen ſich zu den andern ein. Der Sack iſt von Leinewand mit 2 Boden, und in den Sack werden Löcher gemachet, damit ſie Luft haben, und nicht erſticken.

Gleichwie aber den Jägern nicht allenthalben ein Pferd gehalten wird; alſo hat man noch eine andere Invention, welche zwar ein wenig mühſamer, als mit dem Pferde, iſt. Man bedienet ſich nämlich des oben beſchriebenen Schildes, und verlegt damit, wie ſchon beſchrieben. Nur muß ich beim Verlegen noch dieſes melden, daß, wenn man Holzhüner hat, die ſich gern nach dem Holze ziehen, man das Zeug nach dem Holze zu in halben Wind lege. Wenn etwan der Wind nicht nach dem Holze zu ſtreichet; ſo nimmt man das Schild, ſtellt ſich damit hinter die Hüner von ferne, nicht zu nahe, hält mit demſelben ſo lange, bis ſie das Schild angenommen, welches man dadurch wahrnimmt, wenn ſie nach demſelben ſehen, und immer fort budeln. So bald ſie es angenommen, kann man ein wenig auf ſie mit dem Schilde anrücken, hält

aber

aber wieder damit ſtille. Thun ſie gelaſſen, ſo bleibt man ſtehen; richten ſie ſich auf, ſo zieht man ſich wieder ein wenig zurücke; denn ſonſt ſtehen ſie auf. Geſchieht es nun, daß ſie nach dem Hamen in der Forche zu und fortgehen, ſo rücket man mit dem Schilde ſachte nach, fangen ſie aber an zu laufen, und gehen gerade auf den Hamen los, ſo geht man mit dem Schilde auch geſchwinde nach.

Bisweilen geſchieht es, daß man ſie in einer halben Stunde, auch wohl eher, in den Hamen kriegt; zuweilen aber muß man wohl einen ganzen halben Tag halten, und davor liegen. Wollen die Hüner ausweichen, und nicht nach dem Geländer zu eilen; ſo muß man geſchwinde vorbeugen, ſonſt gehen ſie darüber heraus, und vorbei.

Jedoch darf man nicht mit ihnen ſtürmen, ſonſt werden die Federn bald das Wildpret wegtragen; darum muß man dabei gelaſſen ſeyn, und viel Gedult haben. Denn ſie laſſen ſich nicht, wie eine Heerde Vieh, in den Stall treiben, ob man gleich zuweilen ein klein wenig huſten kann. Doch muß die Erfahrung hierbei einem viel Unterricht geben, und kann man nicht alles ſo genau beſchreiben, als die Uebung ſelbſt lehret. Denn es iſt und bleibt wohl dabei, daß die Uebung der beſte Meiſter ſey. Ja in allen und jeden Sachen wird ſie uns am klügſten machen, und es iſt dann erſt wohl gethan, wenn man das Werk ſelbſt angreift. Darum muß ein Hünerfänger ſein Judicium hier ſelbſt adhibiren, und urtheilen, wie die Hüner thun;

jedoch dabei oben angeführte Grundſätze genau in Acht nehmen.

Mit leichter Mühe kann man die Rebhüner an den Orten fangen, wo es Dornhecken, oder weidenes niedriges Holz, junge Gehäue, oder Dickichte gibt. Denn dahin fallen ſie leichte, wenn ſie aufgeſprengt werden. Wenn man nun da herum Hüner hat, ſo geht und ſucht man ſie mit dem Hunde auf, und ſprengt ſie, gibt dabei Achtung, wo ſie hinfallen, merkt die Gegend wohl, läſſet einen auſſen Achtung geben, auf daß ſie unter dem Verlegen nicht wieder aus dem Holze gehen. Derſelbe geht etliche hundert Schritte, auch wohl näher, nachdem es ſich will thun laſſen, auſſen am Gehölze hin und her. Solches geſchieht aber nur, wenn auf der andern Seite entweder groß Holz, oder Waſſer iſt. Denn wenn es ein klein Büſchgen iſt; ſo muß ſich einer auſſen am Holze anſtellen, und etliche hundert Schritte, oder weniger, davon ſtehen bleiben. Wenn er nun merkt, daß ſie heraus wollen; ſo darf er nur huſten, oder wie ein Schaaf oder Rindvieh blöcken; ſo gehen ſie wieder zu Holze.

So bald ſie nun verlegt und der Hamen auf einen Steig gebracht worden; ſo gehen ihrer zwei oder drei, nachdem das Holz breit, auch wohl nur einer, wenn ein ſchmales Rändgen iſt, auſſen am Holze von ferne hin, und ſehen, wenn das Holz lang iſt, daß ſie den Rebhünern nicht zu nahe kommen, zumal es beſſer iſt, daß man ein wenig zu weit, als zu nahe, hinter ihnen ins Holz gehe, fängt ſodann an zu treiben, hohet, als wenn

einer

einer eine Heerde Vieh triebe, blöcket, huſtet, als wenn man einen ſchweren Huſten hätte, mit unter; bisweilen ſtellt man ſich, als wenn ein Bauer fährt, und ruft: Soho, gieſte, wieho, hotte, und ſo fort, pochet auch ſowohl im Holze als auſſer demſelben, mit einem abgeſchnittenen Stocke.

Jedoch muß der, ſo auſſen lang geht, etwas vorbeugen, und wenn er an die Leitern kommt, ſtehen bleiben, bis der andere auch heran, und ihm gleich iſt; alsdenn treiben ſie ganz ſachte an den Geländern fort bis an den Himmel. Dieſes muß ich hier nicht vorbei laſſen, daß einer ſich zuvor beim Hamen hinter einen dicken Strauch verbergen müſſe, oder wenn er nicht dicke genug, muß man einen Lauſch von grünem Reiſe machen, etwan 30 Schritte von dem Hamen, gegen das Geländer, damit er ſehe, wenn ſie hinein gehen.

Wenn ſie nun unter dem Himmel, und im Hamen, diejenigen aber, ſo da treiben, noch weit zurück ſind, ſo gehe er vorne vor, damit ſie hinter in den Hamen gehen, verbindet und verdeckt ſie, verbirgt ſich wieder, indem es oft geſchieht, daß 2, 3, oder mehr Volk ſchon zuvor im Holze liegen; da kann man vielmal 2 bis 3 Volk auf einmal fangen. Wenn ſie denn gefangen ſind, ſo nimmt man ſie hinten heraus.

Dieſes aber muß ich noch ſagen, daß der Hamen hinten recht feſte angemacht werden muß. Denn wenn dieſes nicht geſchieht, und der Heftel herausgeht; ſo gibt ſich der Hamen, weil er mit einem Leingen hinten zuſammen gezogen wird, an

wel-

welchem er auch angepflöckt wird, von einander, und gehen die Hüner heraus und davon. Und dieſe wird man dieſes Jahr mit dem Zeuge nicht wieder fangen.

Gleichwie man aber zu Anfange, wenn das Gras noch hoch iſt, gar ſachte treibet, auch in ſelbigem zuvor darinn Steige macht, damit ſie deſto beſſer fort können; indem ſie ſich im hohen Graſe leicht zerſtreuen, und verkriechen, auch wohl einen auf einen Baum ſtellet, der obſerviren muß, wo ſie ſind, und denen, welche treiben, ein Zeichen gibt, wo ſie hingehen ſollen, daher man den auf dem Baume wohl in Acht nehmen, und deſſen Zeichen regardiren, auch ſich darnach richten muß; alſo kann man auch deſto geſchwinder treiben, wenn das Gras hinweg iſt, und die Hüner bereifet ſind. Denn da laufen ſie ohne dem geſchwinder.

Jetzt gleich kömmt mir Monſieur Anonymus wieder in die Hände, dieſer weis auch, daß man ſie mit einer abgerichteten Kuh fangen könne, wenn er ſaget: Am beſten aber laſſen ſie ſich treiben mit einem abgerichteten Schießpferde, oder Kuhe, und ſollte man nicht über das Pferd ſehen, ſonſt giengen ſie durch. Auch zeigt er, daß der Jäger in die Kuhe krieche. Ueber dieſes will er auch mit einer angezogenen Hirſchhaut die Hüner treiben, oder vielmehr in das Garn locken, da er vorgibt und ſchreibt: Man treibt aber auch die Hüner mit einer Hirſchhaut, oder lockt ſie vielmehr in das Garn.

Allein

Allein es muß derſelbe wenig vom Hünerfange geſehen haben; denn ſonſt würde er nicht ſo abgeſchmackt und einfältig in den Tag und in die Welt hinein ſchreiben. Ein vernünftiger und in Praxi geübter Jäger, redet und ſchreibet von dem Weidwerke, wie es praktikable, nöthig, nützlich, und wohl angeht. Denn wem iſt wohl unbekannt, daß ſich eine Kuh ſo wenig zum Hünerfangen ſchicke, als der Eſel zur Leier?

Eine Kuh iſt viel zu ungeſchickt darzu, und glaube ich, daß es ſehr langſam und ſchlecht damit von ſtatten gehen möchte. So viel weis ich, daß ich niemals damit ein Huhn fangen ſehen. Es iſt auch dieſelbe gar ungeſchickt darzu. Denn dieſelbe läßt ſich nicht ſo leicht, als ein Pferd, regieren.

So ungewöhnlich aber dieſe vorhergehende von dem Anonymo angeführte Fangungsart iſt; eben alſo wird es auch ein Nonens ſeyn, mit einer Hirſchhaut die Hüner in das Garn zu locken. Er muß der Eigenſchaften der Thiere und des Geflügels nicht wohl kundig ſeyn. Denn ſonſt würde er nicht geſchrieben haben, daß zwiſchen dem Hirſche und Huhne eine ſolche Sympathie ſey, daß eines gerne zum andern, und das Huhn ihm nachgienge. Vielmehr wird man geſtehen müſſen, daß daſſelbe vor den vierfüßigen Thieren laufe. Denn man ziehe nur mit dem Pferde auf ſie los, ſo erfährt man, daß ſie davor laufen. Und wenn dieſes nicht wäre, müſten ſie auch auf das Pferd eben ſo los kommen, und wäre es auch eine verkehrte Art mit dem Fangen zu procediren, welches aber keiner wird einräumen können.

So

So lange nun Monſieur Anonymus die Sympathie zwiſchen beiden nicht erweiſet, ſo lange werde ich ihm auch keinen Glauben beimeſſen. Jedoch halte ich dafür, daß er kein Jäger ſey, ſondern einer, der ſich etwan hier und dar dergleichen blaue Dünſte hat vormahlen laſſen. Ich weis auch nicht, wie ich die Gedult gehabt, einige von deſſen Abſurdis mit anzuführen, denn alle durchzugehen, würde viel zu weitläuftig fallen. Daher laſſe ich dieſen Anonymum mit ſeiner altfränkiſchen Kuhmaſchine, und dem Hirſche, zu ſeinem Geſchlecht gehen, belache deſſen Thorheit, und will keinem darzu rathen, geſchweige ſolchen Poſſen und Frazen Beifall geben. Weg damit! Ich laſſe mich mit ihm nicht weiter ein, ſondern nehme vielmehr die Invention mit einem abgetragenen Falken vor.

Das ein hundert acht und fünfzigſte Kapitel.

Wie die Rebhüner von einem abgetragenen Habicht ſowohl zu fangen, als auch zu ſchieſſen ſind.

Unter dem ganzen Rebhünerfange habe ich meines Theils dieſes für das plaiſirlichſte gehalten, und es iſt auch kurz damit umzugehen, hat auch wegen der geſchoſſenen Hüner und dem einfallenden harten Winter gar groſſen Nutzen. Ehe ich aber den wirklichen Fang beſchreibe; ſo muß ich vorher zeigen, wie der Habicht abzutragen und abzurichten iſt.

Hier-

Hierzu fängt man einen Habicht oder Blaufuß in der Rinne oder einem andern Fange, wie ich bei Fangung der Raubvögel genugſam vorgezeiget. Wenn ich nun einen guten Habicht gefangen, löſe ich denſelben fein ordentlich aus, daß die Federn nicht ſo an ihm zerbrochen werden, ſetze demſelben eine Falkenkappe auf, welche von Leder gemacht wird, und ihm über den Kopf und die Augen geht.

Selbige muß von einem Sattler oder Riemer ſehr accurat gemacht werden. Nämlich es muß von Holz ein ordentlicher Stock als ein Habichtskopf geſchnitten werden, und wo die Habichtsaugen ſind, daſelbſt muß der Stock etwas erhabene Hügel haben, damit die Kappe inwendig Höhlen bekommt, und dem Vogel nicht auf den Augen dichte an zu liegen komme, und ihm dadurch die Augen verletze.

Hierzu werden nun drei Theile von Leder geſchnitten. Das obere Theil iſt faſt gerade, nur daß es in der Mitten etwas breiter falle. Die beiden Seitentheile werden unten gerade, und oben hinauf rund, wie ein halber Mond, geſchnitten. Auf den Seitentheilen wird auch wohl zur Zierrath Sammet oder feine Tuchläppgen mit geleget.

Alsdenn werden die 3 Theile über den Stock zuſammen mit einer ſubtilen Stoßnath genehet. Das Obertheil wird ſodenn vorne ausgeſchnitten, daß der Schnabel des Habichts durchgehet. Hinten im Obertheile wird ein Schlitz geſchnitten,

darinnen zwei Riemen gegen einander durchgezogen, und an den Enden Knöpfgen daran gemacht werden, daß man die Kappe auf erforderndem Fall auf und zuziehen kann. Unten herum wird die Kappe eingefaßt.

Dergleichen Kappe nun wird über den Kopf des Habichts geſetzet, der Schnabel durchgeſtochen, und hinten zugezogen. Nachgehends muß man dem Vogel Feſſel anmachen. Dieſe ſchneidet man von guter gahrgemachter Hirſchhaut, an einem Ende meiſt eines Fingers breit, am andern Ende aber ſchmäler zu, welche eine Spanne lang ſeyn müſſen. Alsdenn nehme ich einen Riemen, ſchlage denſelben am breiten Ende zweimal um, und ſteche mit einem Sattlerorthe ein Loch durch das doppelt umgeſchlagene, ziehe ſodenn das ſchmale Ende des Riemens durch das Loch ganz durch, merke aber, daß das umgeſchlagene nur ſo dichte ſey, daß dadurch des Vogels Fang über dem Gelencke der Finger (Klauen) juſt Platz habe. Sodenn ſteche ich zwiſchen das umgeſchlagene hinein, und ziehe es etwas auf, daß die Finger (Klauen) durchzuziehen ſind, und hierauf wird wieder an dem dünnen Theile des Fanges das ſchmale von dem Feſſel (Riem) feſt heran gezogen. Alſo wird es an beiden Fängen des Habichts gemacht.

Dieſes heiſſen nun die Kurz = oder Wurffeſſel. Hierzu wird ein Wirbel verfertiget, welches zwei Ringe als ein ſtarker Drat ſind, und daß kaum ein kleiner Finger durchgeſtochen werden kann. Die zwei Ringe aber ſind mit einem

Wirbel aneinander gemacht, daß ſie ſich leichte herum drehen; da denn an einem Ring die Kurzfeſſel eingeſchleift werden, am andern Ringe aber kommen die Langfeſſel, welche gleichfalls von guter Hirſchhaut und eines kleinen Fingers breit, jedoch zwei Spannen lang geſchnitten ſind.

Wenn denn der Vogel (Habicht) verkappt und gefeſſelt iſt; ſo ſetze ich ihn erſt einen Tag auf die Erde in eine Kammer, und kann man ihm auch wohl eine Stange auf den Boden legen, ſo wird er ganz ſtille ſitzen, ſo lange er die Kappe auf hat. Deswegen ſind die Kappen, daß der Vogel verblendet werde, und damit ſtille ſitze, ſich die Federn nicht verſchlage, oder ſonſt etwas verrenke.

Den andern Tag ziehe ich einen ſtarken ledernen Handſchuh an, wobei zu merken, daß es auf der linken Hand ſeyn muß, dieweil der Habicht nach ordentlicher Manier jederzeit auf der linken Fauſt ſtehen und getragen werden muß; gehe zu meinem Vogel oder Falken, (Habicht) und ſchleife vorher den einen Langfeſſel an der Stulpe des Handſchuhes, faſſe ihn ſodenn an die Kurzfeſſel, und hebe ihn auf die Fauſt, da ich meine Finger in die Hand hineingelegt und allezeit ſo halten muß.

Wenn nun der Vogel ſo auf der Fauſt ſtehet, ſo trage ich ihn etliche Stunden herum, ziehe alsdenn die Kappe bei dem Riemen auf, und nehme ihm die Kappe ſubtil ab. Daß er ſich dabei wild umſieht, und gern fortfliegen will, iſt leicht zu

erachten; deswegen rede ich ihm ganz glimpflich zu: O ho! Männgen! pfeiſe auch dabei, daß er es gewohnt werden muß. Will er aber gleichwohl fort, und flieget gar öfters von der Fauſt, ſo muß ich ihn kürzer faſſen, und ihn ſo an der Hand wenden, bis er nach und nach lernet aufſitzen.

Sollte er jedoch noch nicht dran wollen aufzuſitzen, ſo verkappe ich ihn wieder, und ſetze ihn auf eine Stange, welche ſo frei an einem Orte in einer Kammer oder Vorhauſe angemachet werden muß, daß, wenn er ja herunter fiele, er nicht an die Wand mit den Flügeln antreffe, und die Schwingfedern zerſtoſſe. Es muß auch anfangs genau nach ihm geſehen werden, ob er etwan herunter fiele, und, da er verkappt iſt, ſich nicht wieder hinauf finden könnte.

Den dritten Tag nehme ich ihn auf vorgedachte Weiſe auf die Fauſt, und kappe ihn ab, probire ſodenn, ob er kröppen (freſſen) will, halte ihm von einer Taube, welcher die Haut mit den Federn etwas abgezogen iſt, vor, in meiner Fauſt und unten an ſeinen Fängen, ſpreche ihm zu: Kup an, Männgen, ſtreichle ihn auch glimpflich mit einer langen Feder, daß ihm ſeine Federn fein glatt an und gleich liegen, dieweil ein Vogel es nicht duldet, daß ihm die Federn ſo hin und her liegen, es thut ihm auch weh. Wollte er nun noch nicht kröppen, ſo ſetze ich ihn ebenfalls, wenn ich ihn vorher etliche Stunden getragen, ſo verkappt wieder auf die Stange.

Man-

Mancher hartnäckigter Vogel ſitzt wohl vier bis fünf Tage, ehe er auf der Fauſt ſich getrauet zu kröppen; deswegen muß man ſelbigen den Tag über fein fleißig tragen, daß er es gewohnet werde, und ihm was beſonderes hinzu werfen; daß er von ſelbſt kröppen ſolle, iſt nichts nutze, es ſey denn, daß er übermäſſig hartnäckigt wäre, und man in Beſorgniß ſtünde, er möchte gar zu ſchwach werden, da man ihm denn wohl, nachdem man ihn in einer Kammer auf der Erde angefeſſelt, was hingeben kann, ſonſt aber nicht, und denn auch nur einen Tag. Alsdenn darf man ihn nur alle Tage fleißig ohnverkappt tragen, ſo muß er doch gewohnt werden. Wenn er nun auf der Hand zu kröppen gewohnet, ſo darf man ihm alle Tage nur einmal, entweder Tauben, Rindfleiſch, das nicht fett iſt, oder vom Herzen des Viehes, welches auch jederzeit ſein Fraß iſt, geben.

Für die gar Einfältigen zur Lehre muß ich hier mit anmerken, daß er nicht ſäuft; ſondern das rohe Fleiſch ſeine Nahrung iſt. Wer auch ſparſam mit dem Habichte haushalten will, ſchieſſet Krähen, und giebt ihm die Brüſte und das derbe davon zu kröppen. Die ſchwarzen Krähen ſind die beſten für ihn; die Dohlen aber noch beſſer.

Da nun, wie geſagt, der Habicht jederzeit und ruhig auf der Fauſt in etlichen Tagen kröppen lernt; ſo fange ich alsdenn an, ihn abzutragen, oder abzurichten, ſetze ihn, wenn ich ihn von der Stange auf die Fauſt genommen, und abgekappet, auch vorher ein Paar Stunden ge-

tragen habe, in der Stube oder in eine Kammer auf eine Stuhllehne, behalte aber den Langfeſſel an den Handſchuh gebunden, und nehme das, womit ich ihn ätzen oder kröppen will, in die Fauſt und auf den Handſchuh, ruffe ihm zu, und halte ihm den Fraß vor, daß er vom Stuhle nur bloß auf meine Fauſt und zu ſeinem Fraſſe ſpringen kann, gebe es ihm aber anders nicht, als daß er ſich bemühen muß, darauf zu ſpringen.

Thut er dieſes, ſo trete ich den andern Tag wieder weiter, (wenn ich ihn, wie erſt gedacht, vorher getragen habe) von ihm, wenn er kröppen ſoll, daß er ſchon fliegen muß; hat er ſich nun ein Paar Tage hierzu bequemt, daß er allemal nach der Fauſt flieget, aufſetzet und kröppet, macht man es auch ſo, und ziehet ihm gemächlich den Fraß weg, ſetzet ihn wieder hin, und läßt ihn jederzeit etwas nehmen, welches auch etliche mal ſo hinter einander gethan wird. Letztens wird ihm auch ſatt gegeben.

Nachmals ſo ich ihm den andern Tag wieder was geben will, trage ich ihn erſt ein Paar Stunden, und gehe mit ihm ins Freie, mache die Langfeſſel vom Handſchuh ab, und binde einen langen Bindfaden daran, ſetze ihn von der Fauſt ab, und trete 40 oder 50 Schritte weit von ihm, ruffe ihm zu: Ho Männgen, pfeife auch wohl, halte die Fauſt mit einer todten Taube vor mich ausgeſtreckt in die Höhe; ſo muß er gezogen kommen, und ſich auf die Fauſt ſetzen.

Ich bringe aber unvermerkt die Taube weg, ſetze ihn wieder ab, und laſſe ihn noch ein⸗oder zweimal ſo kommen, und gebe ihm denn nach und nach ſatt. Hierauf wird noch etliche Tage ſo mit ihm exerciret, daß er etwas weiter kommen muß. Weil man ihm aber nun nicht ſo recht trau⸗en darf, ſo muß allezeit ein Bindfaden an⸗gemacht werden, daß, wenn er ja durchgehen wollte, er damit zurück zu halten iſt.

Wenn er nun recht locke und gut werden ſoll; ſo muß ich die völlige Arbeit mit ihm vornehmen. Alſo nehme ich ihn einen Tag auf die Fauſt, und trage ihn den ganzen Tag, gebe ihm gar nichts, ingleichen auch die ganze Nacht hindurch nichts. Einige wollen es ſich nun commode ma⸗chen, und nehmen einen Reifen von einem Faſſe, hängen ſelbigen an einen Bindfaden, und oben in eine Kammer an der Decke oder Balken an, daß er ſchwebend hänge, ſetzen den Habicht in den Reifen, auf daß, wenn er einſchlafen wollte, und den Kopf herunter zu halten beginnet und kip⸗pet, ſich der Reif herum drehet, davon er wieder aufwachen muß. Oder aber es wird ein alter Be⸗ſen genommen, ſelbiger an zwei Bindfaden in der Quere und ſchwebend gehangen, und der Vo⸗gel darauf geſetzet, ſolcher verhindert ihm auch den Schlaf, wenn er einſchlafen will, und der Beſen kippelt. Es gehet beides gut an; jedoch halte ich ihn eine Nacht auf der Fauſt getragen, und in die ſtärkſten Compagnien gegangen und gewacht für beſ⸗ſer, als zwei Nächte mit dem Beſen oder Reifen. Durch das Wachen wird der Habicht gezähmet, und muß lernen gut thun.

Des andern Tages darauf gehe ich mit ihm ins Freie, mache ihm den langen Bindfaden wieder an die Langfeſſeln, und probire, ob er fertig kommen will, wenn ich ihn rufe, pfeife, und die Fauſt zeige. Sollte er ſogleich nicht kommen wollen, und muckiſch ausſehen, ſo gehe ich ihm etwas näher und näher, damit ich ihn nicht gar rappelköpfiſch mache.

Wenn man den Vogel ins Freie ſetzt, und er auf die Fauſt kommen ſoll; ſo muß man allemal über den Wind treten, weil der Vogel gegen Wind ziehet. Merke ich nun an ihm, daß er nicht recht willig kommt; ſo laſſe ich ihn zwar etwas kröppen, aber nicht recht ſatt, damit er nicht gar von Kräften kommen möge, und gebe ihm auch etwas Gewölle mit ein. Dieſes Gewölle will ich hernachmals bei der Baiz deutlicher beſchreiben.

Ich behalte demnach denſelben wieder auf der Fauſt, und wache gleicherweiſe die andere Nacht mit ihm, ſo wird er des Tags darauf ſchon fertiger kommen. Wäre es aber nicht, ſo laſſe ich ihn ſehr wenig kröppen, und wachen die dritte Nacht auch, wie ich die beiden erſtern gethan, und wird er ſich gewiß beſſer bequemen, nach dem Rufe zu kommen. Da er nun alſo an einen langen Bindfaden jederzeit kommt; ſo nehme ich ihm die andern Tage ſelbige ab, und muß er denn alſo frei mit den puren Feſſeln kommen.

Hierbei iſt auch in Acht zu nehmen, daß, wenn ich den Habicht hingeſetzt, und rufe, er gemei-

meiniglich nahe an der Erde hergezogen kommt, und ſich erſt nahe an der Fauſt, und darauf erhebt, ich die Fauſt ſteif von mir geſtreckt halten, und nicht, wenn der Vogel aufſitzen will, wegrucken muß. Welches mir in meiner Jugend, da ich etwa 14 Jahr alt war, und geſchahe, da ich noch etwas ſcheu war, mir der Vogel neben der Fauſt wegzog, und auf einen Baum ſich ſetzte.

Wenn er auch ja auf einen Baum ſteigt, muß man nicht ſo nahe darunter ſtehen, dieweil der Vogel ſo gerade herunter nicht auf die Fauſt kommen kann, ſondern er ſchieſſet über die Fauſt, wie mir es ſelbſt, wie vorgedacht, in meiner Jugend paßiret. Welches ich einem Liebhaber hierbei zur Lehre geben will, damit man ſich beſſer in Acht nehme. Denn ſonſt wird der Vogel confus; und alſo wird derſelbe durch das fleißige Tragen, und denn vollends durch das Wachen, indem man ihn in der Abtragung oder Abrichtung die etlichen Tage nicht im geringſten ſchlafen laſſen muß, ſo mürbe und zahm.

Wenn er nun einmal gut abgetragen iſt, ſo bleibt er es auch. Dennoch aber muß man ihn alle Tage, wenn man ihm zu kröppen geben will, hinaus in das Freie ſetzen, und alſo zur Fauſt rufen. Sonſt iſt hierbei annoch zu erinnern, daß man bei Abtragung des Vogels Hunde bei ſich herum laſſe, damit der Vogel der Hunde gewohnt werde. Iſt nun der Vogel gut; ſo kann

alsdenn der Hünerfang mit demſelben alſo angeſtellet werden:

Wenn die Hüner in freien Feldern liegen, und man hat einen guten vorſtehenden Hund; ſo ſucht man mit demſelben die Felder ab. Steht nun der Hund vor die Hüner; ſo rufe ich ihn ab, habe meinen abgetragenen Habicht auf der Fauſt, ſetze denſelben von der Fauſt auf die Erde, und gehe um die Hüner herum, rufe den Vogel, da ich aber ſo ſtehe, daß der Vogel gerade über die Hüner ziehen muß.

Kommt alsdenn der Vogel nach mir gezogen, wie er allezeit dichte auf der Erden hinziebt, und ſetzt ſich auf meine Fauſt; ſo laſſe ich ihn etwas weniges kröppen, ſetze ihn wieder dahin, und gehe wieder um die Hüner herum, daß der Vogel mir gleich über den Hünern iſt, rufe ihn, daß er nachmals gerade über die Hüner herziehe, und mache es zu gröſter Verſicherung nochmals ſo mit dem Ueberziehen, ſo drücken ſich die Hüner vor ihrem Erbfeinde, daß ſie wie Steine ſo feſte und ſtille liegen.

Hierzu hat man auch einen Tiraß, welcher ſpiegelicht geſtrickt, und viel gröſſer als ein Wachteltiraß ſeyn, auch noch halb ſo weite Maſchen haben muß, mit feinen langen Leinen. Des Tiraſſes Verfertigung werde bei dem Wachtelfange deutlicher anzeigen. So bald iſt man mit dem Tiraß her, läſſet ſelbigen aus einander, und faſſet an jeder Leine ein Mann, ziehet in der Geſchwindigkeit über die Hüner,

läßt

läßt den Tiraß mit den Leinen fahren, wenn er über die Hüner iſt; ſie müſſen aber auch ſogleich mit ihren Röcken oder Kleidern hurtig zum Ausziehen ſeyn, mit ſolchen gleich zum Tiraß eilen, und ſie auf die Hüner decken, indem ſonſt leichte geſchieht, daß, wenn viel Hüner darunter ſind, ſie denſelben aufheben, oder da von etlichen ſtark zuſammengezogen wird, ſie alſo theils frei werden, und davon fliegen.

Zu mehrerer Verſicherung, daß man Gewißheit habe, wo die Hüner liegen, zieht man auch wohl mit dem Schilde oder einem Schießpferde von ferne herum, ob man die Hüner zu ſehen bekommen könne. Man kann auch eine Stange von 6 bis 8 Ellen nehmen, macht oben eine Krücke darauf, und die Stange unten geſpitzt. Wenn man den Habicht hat laſſen überfliegen, ſo ſetzt man ihn auf die Krücke, und ſtellt ihn über den Wind, daß ihn die Rebhüner annoch ſehen können, und deſto beſſer halten. Anbei iſt noch anzumerken, daß man auch gegen dem Winde tiraßiren muß; ſo hebt der Wind das Garn deſto beſſer, zieht ſich leichter, und rauſchet nicht ſehr.

Ferner wird ſolches auch auf dieſe Art ſehr nützlich practiciret: Wenn der Winter mit allzuvielem Schnee anhalten will, darinn die Hüner vielmals darauf gehen; ſo nimmt man den abgetragenen Vogel und Hünertiraß, und zieht aus auf die Felder. Wenn ihrer zwei zu Pferde ſind; ſo geht es am beſten mit dem Tiraßiren von ſtatten, indem dieſe den Tiraß fein hoch führen können, daß er gar nicht entweder in dem gefror-

nen

nen Schnee, oder etwas gefrornen Erdklöſen hangen bleibe.

Wie man nun auf dem Schnee die Hüner gar weit im Felde kann liegen ſehen; alſo nimmt man den Vogel, wie ich vorher ſchon genugſam angezeiget, und läſſet ſelbigen zwei- oder dreimal über die Hüner her ziehen, und tiraßiret, wie ſchon erwähnet, man ziehet auch gleich die Kleider aus, und ſteiget vom Pferde herunter, damit ſolche darauf geworfen werden können.

Auf dieſe Art kann man alle Tage, wo Hüner ſind, etliche Volk einfangen, welches auch gewiß ſehr nützlich iſt; denn ehe man die Hüner umkommen läßt, kann man ſie alſo fangen und in Kammern den Winter vollends durch ausfüttern. Oefters gibt es auch einen Spaß mit ab, wenn man den Habicht nicht weit von den Hünern ſtehen gelaſſen, und er gewahr wird, daß die Hüner unter dem Tiraß anfangen aufzuflattern, da er denn geſchwind da iſt, und ſich ſelbſt auch ein Huhn zu ſeinem eigenen Gefallen fängt. Zuweilen liegen ſie auch ſo feſte, daß man völlig auf ſie gehen, und die Kleider darauf werfen kann.

Ein gewiſſer Autor ſchreibet auch von einem Schneegarne, und will hierinn eigentlich einen Unterſchied zwiſchen dieſem und dem Tiraſſe machen, alſo daß er dieſen Hünertiraß ohne Zweifel wird gemeinet haben, dieweil man dieſen weiten Hünertiraß auch ein Schneegarn zu nennen pflegt, deswegen, weil er beim Schnee am meiſten gebraucht wird.

Es dient aber hievon ſo viel zur Nachricht, daß man die Hüner auf die Art, wie ich hier beſchrieben, mit dem Tiraß fange, wenn ſie vollkommen ſtark ſind. Denn zu jungen halbgewachſenen Hünern kann man nur den Wachteltiraß brauchen, welcher enger, als jener ſeyn muß. Und daß ſelbiger ſo weit in Maſchen ſeyn ſoll, geſchicht deswegen, weil ein weites Garn nach Proportion der Vögel beſſer, als ein enges fängt. So iſt er auch leichter, indem er auf 30 und wohl etliche 30 Ellen breit und faſt ſo lang ſeyn muß, fliegt alſo beſſer, und liegt nicht ſo ſtark zu Boden als ein enger; in welchem mehr feiner Bindfaden ſeyn muß. Zumaln da auch vielmehr Knoten drein gehören; da hingegen der Wachteltiraß nur von Zwirne und nur etwas über die Hälfte ſo groß zu ſeyn nöthig iſt.

Dieſes kömmt mir aber von erwehnten Autore ganz lächerlich vor, daß er diſcuriret, man müſſe einen guten vorſtehenden Hund haben, welcher denn erſt die Hüner auf dem Schnee ſuchen, und davor ſtille ſtehen ſolle, davor ſich die Hüner drückten, und ſollte man alsdenn über den Hund und Hüner her das Schneegarn ziehen. Es ſcheint als wenn der gute Herr nicht viel von dieſem Fange müſſe geſehen haben, ſondern ſich ſolchen als ein Mährlein habe erzählen laſſen. Wer nur ein wenig von Rebhünern verſteht, ich will ſagen, der Bauer auf dem Lande ſollte faſt die Rebhüner auf dem Schnee liegen ſehen, alſo brauchte man keinen vorſtehenden Hund hierzu, daß eben um des Hundes halber ſich auch die Hüner drücken müſten.

Auch

Auch will er noch gedenken, daß man einen Habicht oder Sperber hierzu abtrage. Wie aber die Abtragung geſchehe, muß ihm vollends gar nicht erzählet worden ſeyn; ſonſten würde er ſein Mährlein wohl weiter extendiret haben. Und riechen nicht nur dieſes, ſondern auch noch mehr dergleichen ſeiner angeführten Fabeln ſehr nach der Unwiſſenheit.

Es wäre alſo wohl beſſer, wenn ein Theologus bei ſeiner Bibel, ein Juriſt bei ſeinem Corpore Juris, ein Doctor Medicinæ bei ſeinem Wurzeln, Kräutern und dergleichen zur Arznei dienlichen Mitteln, ein Schulmeiſter bei ſeinen Kindercatechismo, ein Schneider bei ſeiner Nehenadel und Biegeleiſen, ein Leinweber bei ſeinem Webeſtuhl und Spuhlrade bliebe, und ein jeder von ſeiner Profeſſion ſchriebe, was er ſelbſt praktiziret; ſo weis er es auch beſſer zu Markte zu bringen, als wenn hier und da einer von dem edlen Weidwerke und der kunſtreichen Wiſſenſchaft der Jägerei, welche er nicht ſelbſt ex fundamento gelernet und exerciret, ſchreiben will.

Jedoch ich muß meinem Kiele allhier Einhalt thun, meine verdrüßlichen Gedanken über ſolche Stümper und Pfuſcherei nicht weiter an den Tag zu legen, und mein Buch mit Widerlegung dergleichen Schriften nicht weitläuftig machen. Daher will ich hier von dem Nutzen des abgetragenen Habichts nicht aus Erzählung, ſondern aus eigener Praxi weiter zeigen, wie derſelbe zu den beſchloſſenen Rebhünern nützlich zu gebrauchen.

Wer

Wer mit dem Hünerfange umzugehen weis, wird wiſſen, daß, wenn unter die Hüner geſchoſſen wird, ſelbige im Treibzeuge nicht zu fangen ſind, beſonders im freien Felde. Wenn es Buſchhüner ſind, da läßt es ſich jezuweilen noch thun, wenn man das Zeug tüchtig mit Reiſe verſtecken kann; derowegen iſt der abgetragene Habicht recht gut. Wenn ich nun dergleichen Hüner weis, ſo gebe ich meinem Vogel des Abends Gewölle, und ziehe alsdenn aus. Iſt kein Schnee, ſo muß ich einen guten Hünerhund haben, reviere und ſuche mit ſelbigem in die Felder, habe aber jederzeit meinen Vogel parat, als wie zum Baitzen, da ich ihm die Langfeſſel mit dem Wirbel abgebunden, und nur mit den Kurzfeſſeln auf der Fauſt ſitzen habe.

So bald ich an dem Hunde vermerke, daß er an Hüner kommt, nähere ich mich mit dem Vogel. Da ſie aber nicht gerne vor dem Hunde halten wollen, und aufſtieben, ſo werfe ich den Vogel ſo bald daran, welcher ſie denn in die nächſten Büſcher oder Dornreinen, oder wo ſie ſich ſonſt zu verbergen ſuchen, hinein begleiten wird, er fängt auch wohl zuweilen eins.

Wenn ſie nun in ihrer Retirade ſind, ſo liegen ſie auch ſo feſte, daß man den Hund kann laſſen anziehen; und werden ſo leichtlich nicht aufſtieben, wenn man den Hund nicht einſpringen, und ſie herausſprengen läßt; da man denn eines nach dem andern herunter ſchieſſen kann. Gerne ſtieben ſie nicht zugleich auf, ſondern fürchten ſich vor ihrem Feinde, dem Vogel. Stieben ſie aber

ja auf, ſo ſchickt man den Vogel noch einmal hinter drein, daß ſie auseinander kommen, ſo kann man denn mit dem Hunde ſie ſuchen, und mit Plaiſir nach und nach ſchieſſen.

Noch plaiſanter iſt es, wenn etwas Schnee fällt; ſo ſiehet man ſie fein weit liegen. Und da die beſchoſſenen Hüner alsdenn vollends nicht gern halten, ſondern wohl auf etliche hundert Schritte ſchon die Köpfe in die Höhe recken, und fortgehen, ſo wirft man den Vogel daran, welcher ſie bald in den Dornhecken oder Feldbüſchen einſchlägt. Sodenn kann man ſie fein liegen ſehen, und einer ſie im Sitzen, ein anderer im Fluge ſchieſſen.

Zuweilen kann man auch etliche mal im Sitzen darunter ſchieſſen. Ja es paſſiret oft, daß, ob man gleich darunter ſchieſſet, ſie jedennoch liegen bleiben, bis man nach den angeſchoſſenen Hünern unter ſie hinein, und mitten darunter kommt. Alſo iſt dieſes, wie oben gedacht, ein recht nützlich Werk, dieweil man auf dieſe Art auch den allerbeſchoſſenſten Rebhünern Abbruch thun kann, welches denjenigen recht wohl zu ſtatten kommt, die Kuppeljagden haben.

Und ob es gleich ſcheinen möchte, als wenn der Habicht etwas zu erhalten koſte; ſo bedeutet dieſes ja ſo viel nicht, da man ſolchen eben nicht mit Tauben allein, ſondern auch mit Krähen und Dohlen erhält. So braucht man ja auch nicht den Habicht Jahr aus Jahr ein zu haben; ſondern man fängt ſich ſolchen erſt gegen die Zeit, wenn er gebraucht werden ſoll, und kann ſelbiger in 14

Ta-

Tagen hierzu ſchon gebraucht werden, er verdient und bringt ſeine Koſten wieder doppelt ein, zu geſchweigen, daß man ſich dabei auch beſondere Vergnügungen machen kann.

Das ein hundert neun und fünfzigſte Kapitel.

Die Rebhüner mit einem Habichte oder Blaufuß zu baitzen.

Es ſind die Falconiers, welche ſonderlich aus Brabant, und vornämlich aus Falkenwerth kommen, hier in Deutſchland gar wohl bekannt, es wird auch an manchem Hofe ſehr viel auf dieſe Leute gewendet, woruntet gleichwohl wenige ſind, die vom andern Weidwerke etwas wiſſen, ſondern ſich bloß hierauf legen, daß ſie die Falken, Habichte, und dergleichen zum Baitzen abtragen und abrichten.

Sie bringen auch wohl ſelbſt Falken von unterſchiedenen Gattungen mit, und laſſen ſich ſelbige recht theuer bezahlen, welches ich hier zu erzählen für unnöthig achte, wie denn mein Werk nicht iſt, dieſes weitläuftig anzuführen. Ich will hier nur ſo viel zeigen, was wir hier zu Lande ohne ſonderlich groſſe Koſten ſelbſt tentiren können; man iſt ja im Stande, mit unſern hieſigen Habichten, Blaufüſſen, groſſen und kleinen Sperbern, eben ſowohl allerhand zu baitzen, als wie mit den ausländiſchen Vögeln, man hat auch dergleichen Pro-

ben ſchon an einigen fürſtlichen Höfen gemacht, und iſt ſolches richtig von ſtatten gegangen.

Man kann nun hierzu die oben angeführten Vögel ſelbſt einfangen, nur muß man wohl in Acht nehmen, daß ſie die Schwing- und Schwanzfedern nicht zerbrechen oder zerſtoßen. Auch ziehet man ſelbſt junge Habichte oder Blaufüße dergeſtalt auf:

Man nimmt die jungen mit ihrem Horſte, und ſetzt ſelbige in einen Baumgarten, oder Ort, da ſie in Ruhe ſind, füttert ſie ſodenn alle Tage mit friſchem, und nicht fettem Rindfleiſche, mit unter auch wohl mit jungen Tauben. Ihren Horſt ſetzt man auf einen Baum und Aſt, macht darüber eine feine grüne Hütte von Reiß, continuiret alſo mit füttern, bis ſie ſelbſt beflogen werden, und abſtreichen, dabei aber werden ſie alle Tage zu ihrer gewiſſen Zeit an dem Hüttgen gefüttert, hierdurch werden ſie faſt von ſelbſt zahm.

Wenn ſie nun vollkommen befedert ſind, alsdenn fängt man ſelbige wieder ein, und trägt ſie gleicher Weiſe ab, wie ich ſchon oben angeführet: Dieſe Vögel werden alſo faſt zahm durch das Füttern; nur daß man ſie jedoch noch gut abtragen und locke machen muß. Sind ſie denn locke, ſo fange ich ein jung Rebhuhn, ziehe ſelbigem auch wohl die Schwingfedern aus, und gebe dem Vogel des Abends vorher Gewölle. Dieſes geſchiehet alſo:

Wenn ich den Habicht oder Falken exercire, auf die Hand zu fliegen, ſo nehme ich eine Taube, und kröppe ihn damit. Immittelſt aber nehme ich auch Federn, und wickele Fleiſch darum, daß er alſo etliche Stückgen mit Federn hinein bekomme; oder aber ich nehme Werk von Flachſe, und mache Kügelein daraus, umwickele ſelbige mit Fleiſch, und gebe es ihm, daß er es mit hinein ſchlinget.

Solches wirft er des Morgens wieder aus, und wird er davon wieder recht hungerig und begierig. Alsdenn trage ich, wie vorher gedacht, erſt den Vogel ein paar Stunden, und gehe hernachmals mit ihm aus, mache ihm aber anfangs einen Bindfaden an die Feſſel, laſſe das Rebhuhn von mir unvermerkt ausfliegen, und werfe alsdenn den Vogel daran, welcher es bald fangen wird.

Wäre er nun willens, ſolches fortzuführen, ſo hält man ihn bei dem Bindfaden an, damit er ſich ſolches nicht anfangs angewöhne, laufet an ihn hinauf, und läßt ihn unter Careßiren von dem Rebhuhne etwas kröppen. Man kann ihm auch wohl vorher ſchon Taub n, woran noch die Federn ſind, auf einen Saal oder in einer groſſen Stube vorwerfen, daß, da er allemal hungerig ſeyn muß, er darauf ſpringen lerne, und ihn ſodenn auch etliche mal mit einem Rebhuhne, wie angewieſen, exerciren. Wenn er dieſes thut, und fängt auf dieſe Art ſein Huhn; ſo kann man hernachmals jederzeit mit ihm Hüner baitzen.

Doch iſt hierbei zu merken, wenn des andern Tages ſoll gebaitzet werden, ſo muß man dem Vogel nicht allzuviel, dabei aber auch das Gewölle geben. Alsdenn ziehet man zum Baitzen aus, verkappt den Vogel, nimmt ihn auf die Fauſt, ſucht mit einem guten vorſtehenden Hünerhunde ein Volk Hüner, und ſprengt ſelbige aus einander. Wenn ſie nun einzeln liegen, läßt man den Hund ein Huhn nach dem andern wieder ſuchen, er muß aber billig gut vorſtehn.

Steht der Hund, ſo habe ich die Kappe am Falken ſchon hinten aufgezogen, laſſe den Hund das Huhn ſprengen, und werfe den Vogel daran, da ich ihm vorher die Langfeſſeln mit Wirbel abgebunden, und ſogleich die Kappe abgezogen habe. Wenn ſonſt der Vogel raſch iſt, wird er es nicht weit fliegen laſſen.

Schlüge der Vogel aber fehl, und griffe das Huhn nicht; ſo muß ich gleich hinter drein jagen, und eine lebendige Taube in meinem Pandelier haben, welcher die langen Schwingfedern ausgezogen ſind. Dieſe Taube laſſe ich ſofort fliegen, daß ſie der Vogel zu ſehen und zu fangen bekommt. Wäre es aber, daß er gar durchgienge, wenn er den Jäger nicht bald vermerkt; ſo muß man annoch jagen, wo man vermeinet, daß er etwan möchte aufgebaumet haben, und ihn mit einer lebendigen Taube wieder zu ſich rufen. Man kann zwei bis drei Hüner in einem Tage baitzen. Die beſte Luſt iſt, wenn die Hüner noch nicht recht vollkommen beflogen ſind.

Auf

Auf dieſe kurtz erzählte Art kann man auch Haſen, Faſanen, Enten, Krähen, Melanen, Reiger, und dergleichen baitzen. Jedoch gehöret hierzu viel Fleiß und mehrere Falcken oder Vögel, und muß der Vogel auch auf dasjenige, ſo er baitzen ſoll, abgerichtet werden.

Welches ich jedoch hier Weitläuftigkeit halber übergehen will; ſondern ich habe dem Liebhaber hiermit nur einen gründlichen Vorſchmack von der Baitze, und weil ich hier vom Rebhünerfange ſchreibe, dieſerwegen einige Anleitung geben wollen, wie ein deutſcher Jäger auch ohne groſſe Unkoſten einem Herrn hiermit Plaiſir machen kann. Denn zu einer vollkommenen Baitze gehören auch etliche Leute, die ohnedem, wie oben gemeldet, an vielen groſſen Höfen gehalten werden, und weiter nichts, als dieſes, zu thun haben.

Das ein hundert ſechzigſte Kapitel.

Die Rebhüner in Steckgarnen zu fangen.

Dieſer Fang iſt zwar kurtz. Jedoch weil ich bei den Faſanen, Haſelhünern und Schnepfen von dem Steckgarne geſchrieben und die Verfertigung derſelben bis hieher verſparet, auch daſelbſt verſprochen, wie ſolche gemacht werden, allhier anzuzeigen, ſo will ich nunmehr auch ſolches deutlicher beſchreiben, und zwar auf unterſchiedliche Art. Ueberhaupt aber wird ein Steckgarn dreifach, nämlich auf beiden Seiten werden ſpiegelichte Netze, ſo Spiegel heißen, in und zwi-

ſchen denen das Inngarn zu ſtehen kommt, welches fangen muß.

Die Spiegel zu ſtricken, verfährt man folgender Geſtalt.

Erſtlich fängt man die Spiegel mit einer Maſche an, wirft ſie ab, ſtrickt ſelbige wieder auf, und nimmt eine Maſche zu, wirft die wieder vom Schedel oder Strickholze, und ſtrickt ſelbige auf, und nimmt wiederum eine Maſche zu, wird alſo fortgeſtrickt, und auch alſo zugenommen, bis es ſechs Maſchen ſind. Wenn man nun die ſechs Maſchen anſtrickt, ſo nimmt man eine ab; alſo, daß man die fünfte und ſechſte Maſche zuſammen nehme, ſtrickt alsdenn wieder herum, und nimmt auf der andern Seite eine zu. Alſo verfährt man fort mit ſtricken, bis daß es lang genug iſt. Deſſen Länge kann nach Gefallen 16 bis 12 Klafter ſeyn, und müſſen zwei ſolche Stücken Spiegel ſeyn. Die Maſchen ſind drei und drei viertel Zoll weit von einem Knoten zu dem andern, und wird es vier Maſchen hoch.

Denn dieſes iſt anzumerken, daß alle ſpiegelichte Garne zwei Maſchen höher angefangen werden müſſen, als wie ſie ſtellen ſollen, dieweil auf jeder Seite eine Maſche in den Saum gehet. Welche nun dergleichen Spiegel zum Steckgarne ſtricken, geben hievon dieſe Urſache, daß, weil oben und unten doppelte Säume kommen, das Steckgarn dauerhafter werde, und ſich unten ſowohl, als oben, ſteif anziehen laſ-

ſe.

ſe. So iſt es auch zum Ausbüſſen, wenn ſie reiſſen, bequem, dieweil der Buſen oder das Inngarn unten ſowohl als oben, frei herausgezogen werden könne.

Zweitens werden die Spiegel auch auf dieſe Art geſtrickt:

Es wird mit einer Maſche angefangen, und ſo fort auf beiden Seiten zugenommen, bis man 10 Maſchen hat. Nachgehends wird auf einer Seite ab- und auf der andern zugenommen, wie bei dem erſten angemerket, bis es ſeine Länge habe; alsdenn auf beiden Seiten abgenommen, bis es wieder eine Maſche wird, und nach dieſem werden die Maſchen von beiden Seiten zuſammen geſchlagen, ſo wird es auch vier Spiegel hoch. Alsdenn wird auf dem unterſten oder Mittelfaden nochmals angeſtraft und durchgeſtrickt, daß er alſo doppelt werde und damit er beſſer, als ein einfacher Faden halte.

Die Weite der Maſchen iſt, wie bei den vorigen, drei und drei viertel Zoll. Diejenigen, ſo dergleichen Spiegel ſtricken, geben vor, daß zu dieſen Spiegeln nicht ſo viel Zwirn darauf gehe, und iſt auch wahr, in Erwägung daß zu jenen, von beiden Seiten gerechnet, 12 Maſchen kommen, und dieſes hat nur 10 Maſchen, daß alſo die 2 Maſchen den ſechſten Theil an Zwirn mehr austragen. Jedoch iſt es auch nicht ſo dauerhaft, und halte ich nicht viel darauf.

Drittens wird der Saum auch gleich auf einmal mit hinein geſtrickt. Nämlich man fänget ſelbiges mit 10 Maſchen an, wirft dieſe ab, und ſtrickt wieder vier Maſchen, die fünfte und ſechſte aber nimmt man zuſammen, und ſtrickt alsdenn die übrigen viere auch fort, nimmt aber noch eine zu; alsdenn wirft man wieder ab, und ſtrickt wieder vier Maſchen, die fünfte und ſechſte werden wieder zuſammen genommen und zu einer gemacht, die übrigen viere auch fortgeſtrickt und eine zugenommen. Alſo wird immer fortgefahren, bis die Spiegel die Länge des ganzen Garnes haben. Da aber an beiden Enden die Maſchen nicht ſpiegelicht fallen, ſo wird es gerade, und die vorſtehende Eckmaſchen abgeſchnitten. Hiervon wird die Raiſon gefällt, daß der Saum gleich mitten in eines geſtrickt wird, und man damit ehe, als mit den vorher angeführten, fertig werde, ſtellet auch beſſer und unten ſteifer, und iſt eine gute Invention.

Viertens gebe ich hiemit gewiß eine perfecte gute Invention, ſie erfordert aber auch ſchon einen Meiſter im Stricken, ich will ſie dennoch deutlich genug beſchreiben. Man fängt 14 Maſchen an zu ſtricken. Nur iſt zum voraus zu bemerken, daß dieſes auf jeder Seite vier ganze und ein halber Spiegel werde, jedoch in der Mitten oder unten am Steckgarne einen zweifachen Saum bekomme. Hierzu wird nun entweder ein beſonderes Strickholz verfertiget, welches an einem Ende hinein offen und ausgehölet wird, daß man am obern Theile juſt eine

halbe

halbe Maſche macht; welches alſo zu verſte-
hen:

Wenn ich auf dem ganzen Ende die Ma-
ſchen, und denn in der Höle dabei am andern
Ende hinein ſtricke, daß die Maſchen accurat
die Helfte der Weite oder Brette haben, als
jene. Ich mache es mir aber leichter. und tref-
fe es auch recht accurat auf dieſe Weiſe, daß,
wenn ich die ganzen Maſchen mache, ich den
Faden zweimal um den Schedel oder das Strick-
holtz, zu den halben aber nur einmal herum
ſchlage. Woraus leicht zu ſchlieſſen, daß ich
auf dieſe Art die richtige Helfte gegen jener gan-
tzen Maſche haben muß. Alſo, wie gedacht, ha-
be ich 14 gantze Maſchen angefangen, werfe die
ab, und ſtricke 5 gantze Maſchen, nämlich mit
zweimal herumgeſchlagen, wieder auf. Sodenn
nehme ich die ſechſte und ſiebente Maſche zuſammen,
und ſchlage nur einmal um; ſo habe ich eine
halbe Maſche.

Ferner nehme ich die achte und neunte Ma-
ſche auch zuſammen, und ſchlage einmal um das
Strickholz herum; ſo habe ich die andere halbe
Maſche. Weiter ſtricke ich die übrigen fünfe zu
gantzen Maſchen, mit zweimal umgeſchlagen
übers Holtz, auch auf.

Die Maſchen deren ich nun 12 habe, wer-
fe ich ab, und ſtricke wieder die fünf halben
Maſchen zu gantzen auf, nehme ſodenn die bei-
den halben Maſchen zuſammen, und mache eine
halbe daraus. Alsdenn faſſe ich die nächſte gan-

ze Maſche, und mache wieder eine halbe, ſo blei⸗ben noch 4 ganze Maſchen.

Dieſe zu ganzen fortgeſtrickt, und am Ende eine ganze zugenommen, wird fünfe; dieſe zuſam⸗men abgeworfen, und wieder fünf ganze geſtrickt, und denn die darauf folgenden zwei halben zuſam⸗men genommen, und eine halbe gemacht, auch an der nächſten ganzen eine halbe Maſche geſtrickt, bleiben wieder viere; hierzu an der Seite eine zu⸗genommen, daß es wieder fünfe werden. Und alſo fährt man allzeit fort, daß es die Länge be⸗komme.

Die Weite der Maſchen kann drei und einen halben Zoll ſeyn, von einem Knoten zum andern gerechnet, und kann es nach Belieben zwölf Klaf⸗ter lang ſeyn. An beiden Enden fallen zwar die Maſchen nicht ſpiegelicht, deswegen müſſen ſelbige weggeſchnitten und gerade gemacht werden. Ich aber meines Theils halte dieſe Spiegel für die be⸗ſten, dieweil unten eine halbe Maſche kommt. Denn die beiden halben Maſchen, ſo in der Mitte geſtrickt werden, kommen unten am Steckgarne. Zu erwägen, daß, wenn ein Huhn in das Steck⸗garn hinein lauft, es gerade einen offenen Spiegel vor ſich hat, welches wegen der halben Maſche iſt. Wenn aber unten ganze Maſchen ſind; ſo kommen ſie gerade mit der Bruſt an den Querfaden der gan⸗zen Maſche, und müſſen ſich ſodenn drücken, oder herüber zwingen.

Es iſt auch dieſes hieran recht gut, daß, wenn das Huhn über der halben Maſche einmal im

Inngarne lieget, es dieſerwegen und durch die halbe Maſche nicht wieder rückwärts kann, welches bei den Maſchen, die ganz unten ſind, gar leicht geſchieht. Ueberdem ſtellen dieſe Spiegel auch wegen des Abnehmens in der Mitte zu halben Maſchen fein gleich mit den obern Säumen, und iſt, wie ſchon erwähnet, dieſes die beſte Einrichtung von Steckgarnen, ſie müſſen aber auch im Stricken fein gerade geſtrickt werden.

Fünftens will ich noch eine leichte Invention zu ſtricken vorſchlagen, für diejenigen, welche ſich in die halben Maſchen, in der Mitte zu ſtricken, nicht ſollten finden können. Allein es muß angehen; denn man muß probiren. Gehet es einmal nicht an, muß man es wieder anfangen, bis man den Zweck trift. Dieſe hier vorzuſtellende Art Spiegel bekommen unten auch halbe Maſchen, und werden alſo geſtrickt: Man fängt mit einer Maſche an zu ſtricken, und, wie mehrmals angezeigt, wenn allzeit vom Strickholze abgeworfen worden, wird vorher eine Maſche, und immer ſo fort zugenommen, bis man 11 Maſchen hat. Nachdem wird auf einer Seite ab- und auf der andern zugenommen, behalte ich alſo neun volle Maſchen, und zwei im Saume. Alsdenn wird immer ſo fort geſtrickt, bis man die begehrte Länge habe. Die Weite iſt von einem Knoten zum andern dr i und einen halben Zoll weit und breit. Letztlich wird wieder auf beiden Seiten abgenommen, bis es wieder eine Maſche iſt. Hernachmals die halbe Maſche zu machen, ſchlage ich die Spiegel zuſammen, und ſtricke durch die mittelſte Maſche, recht in der Mitte des Schenkels, einmal, jedoch mit

Dem

dem Spiegel gleich angeſtraft, durch alle Spiegelmaſchen, und von jenem Ende auch wieder herwärts durch, ſo bekommt man auch zwei halbe Maſchen, und einen Unterſaum im Steckgarne.

Vornämlich aber iſt bei allen Spiegeln in Acht zu nehmen, daß die Maſchen fein gleich geſtrickt werden, damit ſie, wenn ſie zuſammen gegen einander gebracht werden, auch gleich auf einander paſſen. Denn wenn dieſes nicht iſt; ſo fänget es ſich nicht gut, oder leichtlich darinn. Alle Spiegel zu dieſem Steckgarne werden von mäßig dünnem Bindfaden gemacht; das Inngarn aber wird von Zwirn verfertiget, wie hiernach folget.

Das Inngarn fange ich mit 20 Maſchen an zu ſtricken. Dieſe Maſchen ſind in der Weite den dritten Theil enger, als die vorgedachten Spiegel.

Zu einem Steckgarne, welches 12 Klafter lang iſt, werden 18 Klafter Inngarn erfordert, indem ſich der dritte Theil zum Buſen einſtellet. Wenn nun das Inngarn und Spiegel fertig, wird ſolches auf dieſe Art eingebunden: Hierzu muß man haben 19 Spieße, welche eines Fingers dicke, von Weißdorn- oder ſonſt feſtem Holze, da die Schaale abgebähet iſt, und an einem Ende ſpitzig ſind, damit in die Erde zu kommen iſt. Ferner wird oben an jedem Spieße eine Laſche eingeſchnitten, daß die Laſche am Spieße noch hängen bleibe, welches denn unten nach der Spitze ebenfalls ſo ſeyn muß, das Inngarn wird auf einen Bindfaden gefaßt und gereihet. Alsdenn zieht man es

mit

mit dem Bindfaden aus einander, daß es eben ſo lang, als die Spiegel, doch buſenreich ſey.

Nach dieſem lege ich das Inngarn in und zwiſchen die Spiegel, zähle aber vorher ſowohl die Spiegel- als Inngarnmaſchen, und theile ſie ordentlich ein, daß ein Spieß ſo weit von einander, wie der andere, auch auf einen jeden gleich viel Inngarn komme. Sodenn mache ich in der eingeſchnittenen Laſche, an dem Spieße ein Theil von dem Spiegel und den Bindfaden vom Inngarne hinein, nach dieſem aber das andere Theil der Spiegel auch darauf, und recht feſt zugebunden. Welches denn unten in der Laſche auch geſchieht, daß die Spiegel und der Bindfaden mit dem Inngarne feſte eingebunden werden.

Auf ſolche Weiſe werden alle Spieße eingebunden, und am Ende ein Bindfaden, damit das ganze Garn, wenn es zuſammen gewickelt iſt, zuſammen gebunden werde. Annoch iſt auch nöthig, daß die Steckgarne entweder erdfahl, oder grün gefärbt werden. Sie müſſen aber, ehe ſie eingebunden werden, gefärbt ſeyn.

Man kann derer Steckgarne 20 bis 24 Stück haben. Wenn man aber weitläuftige Büſche hat, ſo müſſen derer wohl mehr ſeyn. Will man nun Hüner hiemit fangen, ſo ſucht man die Hüner mit einem vorſtehenden, oder auch nur mit einem Spionhunde auf. Stieben ſie auf, und fallen in einen Buſch, oder Rain, oder auch in Werder an den Waſſerflüſſen, und dergleichen, ſo ſtecke ich die Garne dichte am Buſche vor, wo man vermuthet,

daß

daß ſie gerne wieder heraus laufen, da ſie denn von ſelbſt in die Garne laufen.

Auch müſſen die Garne fein winklicht geſteckt werden, auf daß, wenn ſie etwa in die Winkel gerathen, und wieder zurück prellen wollen, ſie ſich doch verirren, und hinein kommen müſſen. Sollten aber ja die Hüner, wie es wohl öfters zu geſchehen pflegt, zu lange liegen bleiben, ſo iſt das beſte Mittel, daß man ſie wieder ſprenge und aus einander preſche. Wollen ſie aber nicht auseinander, ſo ſchieſſet man darunter. Gleich darauf werden auch die Steckgarne zwiſchen durchgeſteckt, da ſie denn nicht lange liegen bleiben, und ſich wieder zuſammenrufen.

Auch kann man ſie mit einer darzu gemachten meßingenen Pfeife oder Klutter von birkenen Schalen (welche beide ſo gemacht ſind, als wie diejenige, ſo man zu Droſſeln und dergleichen Vögeln gebraucht, jedoch etwas ſtärker) aufmuntern, und anfangen zu rufen. Da ſie nun wie gedacht, einander rufen, und zuſammen laufen wollen, ſo bleiben ſie unterwegens im Steckgarne kleben; man kann denn jezuweilen nach das Steckgarn hinzugehen, und dieſelbigen, welche hinein gelaufen, auslöſen.

Hat man nun erſt die Alten, beſonders das Huhn, und ſezt es in einen hierzu von Leinwand gemachten Hühnerſack, hängt auch ſolchen zwiſchen die Garne, ſo wird dieſes gewiß durch ſein Rufen die andern, ſo zu ihm gehören, herbei rufen, und eben in den Ort und das Garn bringen, wie es ihm ergangen.

So

So kann man auch dieſe Steckgarne recht nützlich gebrauchen, wenn noch einzelne Aecker mit Früchten im Felde ſtehen. Daſelbſt ſteckt man die Garne quer durch, und treibt ſie mit Huſten, und da man Sand bei ſich und vor ſich herum zuwirft, in die Garne.

Es iſt alſo mit dieſem Fange ein kurzer Prozeß, und kann einer dieſes gar leicht exerciren und bewerkſtelligen, er mag hierzu einen guten Hund haben, oder nicht, wenn er ſich nur die Garne anſchaffen kann. So viel iſt gewiß, daß es mit dieſem Steckgarnfange, ohne ſonderliche künſtliche Wiſſenſchaften zu praktiziren, und beſonders mit den beſchoſſenen Hünern angeht, die ſchwerlich im Treibzeuge zu fangen ſind.

Jedoch wenn ich ſelbige mit dem Treibzeuge fangen kann, ſo bekomme ich alle, die in einem Volke ſind; da hingegen ſolche nicht alle in die Steckgarne einlaufen. Sie ſind alſo, wie erwähnet, ſehr nützlich, beſonders wo viele Kuppeljagden und Gränzen ſind. Sie können auch lange Jahre gebraucht werden, wenn ſie allzeit wieder gut trocken gemacht und fleißig ausgebüſet werden.

Das

Das ein hundert ein und ſechzigſte Kapitel.

Die Rebhüner in den hohen Garnen, oder Hochgarne genannt, zu fangen.

Dieſe Hochgarne werden alſo gemacht:

Man fängt ſelbige mit 300 Maſchen an, und kann man erſt mit dünnem Bindfaden dreimal herum ſtricken. Der Maſchen Weite kann drei Zoll ſeyn. Sodenn ſtrickt man mit gutem feſten Zwirne fort, bis ſie die Höhe von 15 Ellen haben. Unten durch werden ſie auch dreimal mit dünnem Bindfaden durchgeſtrickt. Oben faſſet man ſie an einen ſtarken Bindfaden, und ſchleift von 10 zu 10 Maſchen einen beinernen oder meßingenen Ring ein. Hierzu gehöret nun eine Hauptleine, Fingers ſtark, woran das Garn mit den Ringen geſtochen wird. Unten durch wird auch ein Leingen, welches nicht ſo ſtark, als die obere ſeyn darf, gezogen.

Dieſer Hochgarne kann man nun etliche Stücke haben. Um aber mit denſelben den Fang einzurichten, obſerviret man in den Feldern, wo die Hüner ſich gern hinbegeben, wenn ſie geſprengt werden, ſolches geſchieht entweder nach den Rainen oder Feldbüſchen, oder wie die Gelegenheit iſt.

Hierbei will aber auch der Wind wohl obſerviret ſeyn. Denn wenn der Wind gar ſtark geht, muß es zwar wohl auch angehen, doch iſt es etwas beſchwerlich. Insbeſondere fliegen die Hüner gern gegen den Wind. Doch wenn ſie den Buſch

vor ſich haben, nehmen ſie den Wind nicht allemal in Acht, ſondern fliegen gar confuß, derowegen es denn am beſten iſt, daß man die Garne gegen den Wind und die Raine oder Büſche bringen kann.

Die Stellung geſchieht folgender Geſtalt:

Man nimmt lange Stangen von 10 Ellen, und ſtellt eine Wand von etlichen dieſer Hochgarne dahin, auf die Art, wie die Schnepfenſtöße geſtellt ſind, und woſelbſt nachzuſehen iſt.

Jedoch müſſen dieſe Hochgarne mit der unterſten Leine auf zwei Ellen hoch vom Boden an den Stangen feſt angebunden ſeyn, die Oberhauptleinen aber 9 Ellen hoch an den Stangen oben ankommen, daß das Garn unten viel Buſen habe, und neben der Unterleine hinunter noch auf dem Boden aufliege. Deswegen aber muß es unten viel Buſen haben, damit, wenn die Hüner einfliegen, und da ſie, wie zu erachten, ſchon ziemliche Force im Fluge haben, und kurz hinter und neben einander herkommen, die vorderſten mit dem Garne eine Ecke hinaus fliegen können, und daß, da es ſo weit hinaus reichet, die hinterſten auch ſchon in dem Garne ſind, und nicht ſogleich wieder heraus prellen können.

Wenn die Garne geſtellt ſind, ſo gehen zwei oder drei Jäger ins Feld, ſuchen mit den Hunden die Felder gegen die Garne zu ab, nehmen auch wohl (da es noch beſſer geht,) etliche Leute mit, daß ſie in einer Linie neben einander, wie im Trei-

ben, gehen, damit ſie die Hüner alſo nach die Garne treiben.

Flieget nun ein Volk Hüner in die Garne hinein, ſo haben ſich ſchon zwei oder drei Männer vorher dabei gelegt, Achtung zu geben. Dieſe laufen hierauf alsbald auf die Garne, heben die Stangen gleich heraus, werfen das Garn hurtig vollends über die Hüner her, und löſen ſie aus, geben auch den andern, welche treiben, ein Zeichen, daß ſie ſo lange ſtille ſtehen bleiben, bis die Garne wieder gerichtet ſind. Alsdenn treiben ſie wieder fort auf die Garne zu.

Es können mit dieſen Garnen gar viele Hüner gefangen werden, auch die allerſcheueſten, die ſonſt in keinem andern Zeuge eingehen wollen, es iſt auch damit gar kurze Arbeit. Auch bleiben die Hüner beſſer und geſünder, verſchlagen ſich nicht ſo ſehr, als in den Steckgarnen. Der beſte Fang iſt gegen die Abendzeit, und auch bei nebelichtem Wetter.

Ob gleich die Netze etwas koſtbarer, als die Steckgarne oder Treibzeuge zu ſeyn ſcheinen; ſo bringen ſie doch auch wieder das ihrige reichlich ein, wo viele Hüner ſind. Sind aber an theils Orten die Hüner rar zu fangen, deſto eher ſchaft man ſich ſolche an, dieweil man allzeit damit etwas ausrichten kann; beſonders da, wie oben erwähnet, die Hüner brav beſchoſſen ſind.

Das ein hundert zwei und ſechzigſte Kapitel.

Rebhüner in der Schneehaube zu fangen.

Es wird die Schneehaube alſo gemacht:

Man ſtrickt ein Stück ſpiegelicht Garn von Bindfaden, welches wie eine Maſche angefangen, und bis auf 20 Maſchen zugenommen wird. Alsdenn wird auf einer Seite, wie auf der andern, zugenommen, und ſofort geſtricket, bis es vier Klafter lang iſt. Hernachmals werden die beiden Enden zuſammengeſtrickt, daß es nunmehr viereckicht iſt, und vier gleiche Wände gibt, und dieſelben werden alſo eingetheilet, daß in jeder Ecke ein Spieß, gleichſam eines Daumens dicke von feſtem Holze eingebunden wird.

Hierüber wird ein viereckicht Stück Garn auch ſpiegelicht geſtrickt, daß es gleich ſo weit und breit iſt, damit es als eine Decke auf dem erſtgeſtrickten viereckigten Garne liege, und wird ſolches aufdemſelben angeſtrickt und verfeſtiget.

In den Seitenwänden aber ſchneidet man etliche Maſchen heraus, und ſtrickt hingegen in jeder eine Einkehle hinein, als wie in einem Garnſacke. An dem Himmel oder der Decke wird auch in der Mitte ein Bindfaden mit einem kleinen Heftel angebunden.

Dieſe Schneehaube wird alſo, wenn Schnee gefallen, dahin geſtellt, wo Hüner ſich einfinden.

Es werden die vier Spiẞe am Garne recht viereckicht in der Erde feſte eingeſtochen, und daß auch das Garn recht ſtraf ſtehe. Der Heftel an dem Himmel wird ebenfalls feſte eingebracht, welcher ſo viel hilft, daß, wenn Hüner in der Haube ſind, ſie nicht ſo hoch mit dem Himmel aufliegen können.

Nach dieſem ſtreuet man Weitzen, Gerſte, und dergleichen, und körnet die Hüner vorher dahin an, wo die Schneehaube zu ſtehen kommt, macht glatte Steige im Schnee nach den Einkehlen zu, wirft Getreide darauf lang hin, in der Haube aber deſto mehr, und auch ein Büſchel Weitzenähren, daß ſie etwas zu hacken darinn finden. Alſo werden ſie nun dem Futter nachgehen, und kriechen zu den Einkehlen hinein. Da ſie aber inwendig enge ſind, können ſie nicht wieder heraus, bis man ſie auslöſet. Dieſes iſt gewiß eine gute Invention, und koſtet nicht viel, und kann man ſich deren etliche für wenig Koſten in Vorrath machen.

Das ein hundert drei und ſechzigſte Kapitel.

Vom Wachtelfange.

Die Wachteln kann man im Frühjahre, wenn ſie wieder zurücke kommen, in dem grünen Weitzen oder Korne mit einem vorſtehenden Hunde, welchen Hund man darbei auch beſſer abrichten kann, fangen.

Man

Man geht nämlich damit hinaus, und läſſet den Hund im Getreide ſuchen. Wenn er nun vor der Wachtel ſteht, überzieht oder bedecket man ſie mit dem Tiraß, da will die Wachtel auffliegen, und bleib im Netze kleben.

Der Tiraß wird ſo geſtrickt, und zwar ſpiegelicht:

Es wird mit einer Maſche angefangen, und denn auf beiden Seiten jedesmal zugenommen, bis er acht Klafter breit iſt; alsdenn wird auf der einen Seite eine Maſche ab, und auf der andern mit einer Maſche zugenommen, und ſo fort geſtrickt, bis er die Länge von ſieben Klaftern hat. Endlich wird auf jeder Seite wieder eine Maſche abgenommen und fortgeſtrickt, bis es wieder eine Maſche wird. Alſo kriegt der Tiraß auf allen Seiten einen Saum von doppelten Maſchen. Vorne wird eine Leine von vierzehn Ellen eingezogen, welche ſo einzutheilen, daß auf jeder Seite drei Klaftern übrig bleiben.

Das ein hundert vier und ſechzigſte Kapitel.

Wachteln im Steckgarne nach der Pfeife zu fangen.

Es iſt dieſes zwar ziemlich gemein, und fängt auch mancher, der gleich ſonſt nichts vom Weidwerk gelernt oder weis, zur Noth wohl eine Wachtel im Steckgarne, nach der Pfeife. Jedennoch wird auch manche Wachtel von ſolchen Stümplern verprellet und verdorben, daß ſie denn nicht mehr nach der ordinairen Pfeife zu fangen iſt.

Ueberdem habe ich auch bei vielen Weidleuten und jungen Jägern wahrgenommen, daß ſie wohl eine Wachtel gefangen, aber was dazu gehöret, nicht zu verfertigen gewuſt. Welches ich deshalber für nothwendig erachte, hier deutlich vor Augen zu legen.

Und erſtlich wie die Steckgarne am beſten zu verfertigen ſind, melde hievon nur kürzlich, daß ſelbige auf die Art, wie bei den Rebhünern, zwar auch können gemachet werden, jedoch die Spiegelmaſchen nur zwei und drei viertel Zoll von einem Knoten zum andern, ingleichen eine ganze Maſche niedriger oder weniger ſeyn müſſen.

Die nun viertehalb Maſche hoch ſtellen ſollen, (welches auch die beſten ſind,) werden alſo gemacht:

Es wird mit 12 Maſchen angefangen, alsdenn werden von vorne 4 Maſchen wieder aufgeſtrickt, die 5te und 6te zuſammen genommen, und eine halbe Maſche daraus gemacht, wie bei dem Rebhünerſteckgarne angewieſen. Weiter wird die 7. und 8te auch zuſammen genommen, und eine halbe daraus gemacht, und hierauf die vier Maſchen vollends durch zu ganzen Maſchen geſtrickt, alsdenn abgeworfen, und wieder 4 ganze Maſchen geſtrickt, ſodenn von den zwei halben eine halbe Maſche, wie auch von der nächſt daran ſtehenden ganzen Maſche ebenfalls eine halbe gemacht. Bleiben alſo drei Maſchen. Dieſelben werden zu ganzen Maſchen fortgeſtrickt, und eine auf der Seite zugenommen, hernach wird abgeworfen, und wieder vier ganze Maſchen, und von den zwei halben eine halbe, und von der nächſt ſtehenden ganzen eine halbe Maſche gemacht, und alſo bleiben wieder drei. Dieſe werden zu ganzen geſtrickt, und eine zugenommen, auch alſo fortgeſtrickt, bis man die ganze Länge hat. Wenn man 180 Maſchen der Länge hat, ſo wird es ein vollkommen langes Garn.

Hierzu kommt nun das Inngarn von feinem Zwirne. Deſſen Maſchen können 1 Zoll weit ſeyn, und fänget ſolches mit 16 Maſchen hoch an, und kann man zu 800 Maſchen die Länge nehmen, ſo erhält es genugſam Buſen. Ferner werden hierzu 16 Spieße erfordert, und von 12 zu 12 Spiegelmaſchen eingebunden.

Am beſten iſt es auch, wenn man die Netze färbt, und zwar alſo, daß ein Ende grasgrün, und ein Ende erdfahl, und wieder grün wird,

und ſo fort, welches wegen der Farbe die Wachteln auch mit confus macht. Dieſes wäre alſo hier genug, weil man bei dem Hünerſteckgarne die Verfertigung noch deutlicher erſehen kann.

Hierzu aber ſind noch die Pfeifen alſo zu machen: Man nimmt entweder roth oder ſchwarzes Kalbleder, ſchneidet einen Strich von 7 Zoll lang, und 3 Zoll breit, an dem einen Ende aber, wo die Pfeife hinein kommt, etwas ſchmäler. Selbiges wird mit doppelter Seide recht feſt genehet; unten am weiten Ende aber wird ein breit dünne zugeſchnitztes Holz eines guten Zolles lang, in das Leder gemacht.

Nach dieſem ſchneidet man ein rundes Stöckgen, und ſchabet es fein glatt, daß es in das Leder ganz leichte hinein gehe, macht ſodenn das Leder naß, oder weichet es eine Viertelſtunde ein, zieht es auf das glatte Stöckgen, bindet einen Zwirnfaden unten feſte darum, über das erſt hinein gemachte Holz, ſchiebet ſodenn das Leder nach dem Zwirnfaden, daß es eine runde gleiche Falte gibt, bindet wieder einen Zwirnfaden feſte darum, und ſchiebt wieder eine Falte, bindet abermal einen Faden darum, und wird eine Falte dichte an die andere geſchoben, und unterbunden, daß alſo 11 bis 12 Falten werden.

Hierauf legt man es auf ein gerades Brett oder einen Tiſch, und rollet es hin und her, daß die Falten recht dichte, feſte und gerade werden. Sodenn läßt man es ſo recht trocken und harte werden, ziehet das Stöckgen aus dem Balge heraus,

aus, ſchneidet die Zwirnsfaden aus den Falten, ſo iſt der Balg zur Pfeife fertig.

Hierzu macht man ein beinern Pfeifgen aus einem Raiger oder Gänſeflügelknochen, worinn ein rund oder halb rundes Löchlein in der Mitten seyn muß, und zum Kerne nimmt man Wachs; da denn das Pfeiflein mit einem Ende feſt in den Balg gebunden, am andern Ende aber die Pfeife mit Wachs zugeklebet wird. Hierbei iſt vornämlich zu obſerviren, daß man am Ende in dieſem Wachſe die Pfeife ſtimmen kann, daß ſie accurat den Ton habe, wie eine Wachtelſiecke oder Chanterelle.

Macht man mit einer Stecknadel das Loch im Wachſe gröſſer, ſo bekommt die Pfeife einen höhern Ton; im Gegentheil aber, ſo das Löchlein klein iſt, bekommt die Pfeife einen tiefern Ton. Daher denn, wie ſchon gedacht, ſehr wohl in Acht zu nehmen, daß die Pfeife eben die Stimme der Wachtelſiecke habe.

Wenn man nun einen Wachtelhahn ſchlagen höret, und ſelbigen fangen will; ſo ſchleichet man auf 50 Schritte nahe hinan, und ſtecket das Steckgarn im Getreide hin, welches aber unten auf dem Boden wohl aufliegen muß. Denn ſonſt kriechen ſie gar leichte unten weg. Nach dieſem ſetzt man ſich etliche Schritte hinter das Garn. Schlägt nun die Wachtel; ſo ſtößt man auch mit der Pfeife zwei- bis dreimal. Man muß ſich aber alſo darnach richten, daß, wenn die Wachtel aufhöret zu ſchlagen, man nur mit der Pfeife noch ein oder zweimal hinter drein ſtöſſet, gleich der Siecke.

Jedoch muß man auch ſo behutſam damit umgehen, daß nicht allzu viel Gelocke, oder ungleiche und falſche Stöſſe mit der Pfeife gemacht werden. Denn ob es wohl an dem, daß der Wachtelhahn ein ſehr geiler Vogel iſt, und ſobald er nur die Siecke, oder dergleichen Ruf auf der Pfeife höret, derſelben gleich zuläuft; ſo iſt er aber auch vor dem Fange ſo ſcheu, daß, ſo bald er unrecht vermerket, er von der Pfeife ſich entfernet, auch wohl gar aufhöret zu ſchlagen, und je mehr und mehr von derſelben wegläuft, und ſich auch in demſelben Jahre mit dergleichen Pfeife auf die Art nicht leichte fangen läßt.

Es iſt auch etwas beſonders, daß die Wachtel demſelben Fleck ſo gerade und accurat zuläuft, und ihn zu finden weis, daß, wenn ſie etwan unter dem Garne weggeſchlichen, ſie ſo nahe an die Pfeife kommt, daß man ſie mit der Hand langen könnte. Merkt man nun, daß ſie unter oder neben dem Garne weg wäre, ſo ſchleicht man mit der Pfeife zurück und um das Garn auf die andere Seite, und antwortet ihr wieder mit der Pfeife, ſo wird ſie dennoch gar leicht betrogen. Einige laufen auch wohl um das Garn, beſonders wo es helle und blank ſtehet. Es iſt alſo am beſten, daß man an beiden Enden Winkel mit dem Garne mache. Denn da verirret ſie ſich im Herumlaufen gar leichte.

Hierbei iſt auch zu merken, daß bei naſſem Wetter die Wachtel nicht lauft, ſondern ſo bald ſie den Ruf höret, kommt ſie gerade geflogen, welches ſie auch zur Abend- und Morgenzeit bei dem

Thaue

Thaue thut, man muß alſo dieſen Fang bei trockenem Wetter anſtellen, und iſt es ein feines Plaiſir. Wie ich denn auch gar vielfältig zwei, drei, wohl bis vier Wachteln auf einem Fleckchen gefangen.

Wer ſich nun rechte Luſt mit dem Wachtelfange machen will, muß auch noch mehr Rufe oder Pfeifen haben. Als da iſt nothwendig ein Wecker oder Aufwecker. Dieſen macht man auf gleiche Weiſe, wie die vorige Pfeife beſchrieben, aber nach Proportion noch mehr, als einmal ſo groß, zwar nicht in der Länge, ſondern nur in der Weite und Stärke.

Hierzu nimmt man auch einen Knochen, aus einer Reh- oder Hammelskeule und macht eine ſolche Pfeife, damit man gleich dem Wachtelhahne ſchlagen kann. Vornämlich aber dienet dieſe Pfeife hierzu, daß, wenn man durch ein Feld gehet, und ſich die Wachteln gar nicht hören laſſen, man nur mit dieſem Wecker ſchlagen darf.

Wenn es die andern Hähne hören, fangen ſie bald an zu antworten; da man denn hinzu gehet, und dieſelben mit dem Steckgarne verſticht, und mit dem Sieckenrufe ins Garn locket. Hierbei aber iſt anzumerken, daß ſie nicht nach dem Wecker oder Hahnenrufe laufen, ſondern daß ſie nur zum Schlagen dadurch aufgemuntert werden.

Einige machen auch Wachtelrufe oder Pfeifen ohne Falten, und nur gerade weg, und unten rund, ſo wie ein mittelmäßiger Geldbeutel, und thun hierein geſottene Pferdehaare, und binden ſie

oben

oben an die Pfeiſe an. Dieſelben ſind zwar leichter, als die mit Falten gemachten, die Accurateſſe aber zum ordentlichen Rufen halte ich mit der oben beſchriebenen für beſſer. Denn mit dieſer kann ich mir einen ordentlichen und accuraten Stoß angewöhnen; hingegen da ich auf jene nur mit dem Finger tipfen muß, ſo kann man bald zu ſtark oder zu ſchwach kommen. Jedoch kommt es auf den Liebhaber an; ich habe deswegen auch hier mehrere Inventiones anführen wollen.

Noch eine curiöſe Invention, ſo mir bekannt iſt, und die ich ſelber exerciret habe, will ich hierbei mit anführen, welche ich den Contraruf nenne. Dieſer wird alſo gemacht: Man macht eine lange hölzerne Röhre, von ſieben bis acht Fuß lang, auf die Art, als ein Blaſerohr. Hierzu wird noch eine Hülſe zum Windgeben gemacht, als wie eine halbe und weit ausgehölte Granate, woran an einem Ende eine Röhre von 4 Zoll lang iſt, welche in die lange Röhre hinein geſtochen werden kann.

In dieſer weiten Hülſe werden geſottene Pferdehaare dichte voll geſtochen, und ein dünnes ſchmeidiges Leder feſte darüber gebunden, daß kein Wind dabei hinaus gehen kann. Dieſe Hülſe wird in der langen Röhre eingeſteckt, doch auch ſo, daß keine Luft dabei weggehen kann. Am andern Ende in der langen Röhre wird ein ſolches kleines Pfeiflein gemacht, wie zu der oben beſchriebenen Wachtelpfeife. Wenn ich nun mit dem Finger auf das Leder, ſo über die Pferdehaare gebunden iſt, zweimal kurz hinter einander tipfe, ſo gibt es gleich den Ruf an, wie die Wachtelſiecke.

Die=

Dieſe Pfeifen kann man alſo gebrauchen: Wenn man eine Wachtel mit dem Steckgarne verſteckt, ſo ſetze ich mich ebenfalls, wie oben ſchon gedacht, mit der Pfeife hinter das Garn und wenn der Hahn ſchlägt, ſo halte ich die Röhre mit der Pfeife nach der Wachtel, und antworte gleichfalls wie mit einer andern Pfeife, ſo lauft die Wachtel ebenfalls nach dieſem Ruf.

Dieſes aber iſt das vornehmſte von dieſem Rufe, wenn eine Wachtel verderbt, und vor der Pfeife weicht, wie ſchon oben erwähnt, ſo gehe ich um die Wachtel herum, und ſtecke die Röhre mit der Pfeife gegen die Wachtel. Da ſie nun vor der Pfeife weicht, ſo treibe ich ſie nach dem Garne zu. Will ſie neben weg, ſo kann man mit der langen Röhre doch ziemlich vor ſich hin reichen, und ihr vorbeugen. Auf dieſe Weiſe müſſen auch die verprellten und verderbten Wachteln ins Garn getrieben werden; daher man auch dieſen Ruf den Contraruf mit Rechte nennen kann, weil man dadurch die Wachteln ſowohl gegen ſich rufen, als von ſich treiben kann.

Das

Das ein hundert fünf und ſechzigſte Kapitel.

Eine andere Art, die Wachteln in Steckgarnen zu fangen.

Wenn man ſich mit der Pfeiſe keine beſondere Mühe machen will; ſo hat man ſich eine Siecke aufgehoben, oder vorher gefangen, und dieſelbe in einen mit grüner Leinwand überzogenen Bauer geſetzt.

Alsdenn nimmt man ein Gäbelchen, und ſteckt ſelbiges in das Getreide, wo Wachteln da herum ſchlagen. Daran hängt man den Bauer mit der Wachtelſiecke, und ſtecket ein Paar Steckgarne da herum. Wenn nun die Hähne anfangen zu ſchlagen, beſonders gegen Abend, und die Siecke antwortet ſelbigen in dem Bauer; ſo laufen oder fliegen dieſelben nach der Siecke, und bleiben denn im Garne kleben. Oder wenn ſie hinein geflogen ſind, und Unrecht vermerken, und wieder davon laufen wollen; ſo kommen ſie ebenfalls in die Garne.

Auf dieſe Art kann man ſie öfters zu halben Dutzenden auf einen Ruck fangen.

Das

Das ein hundert ſechs und ſechzigſte Kapitel.

Noch auf eine andere Art, die Steckgarne zu den Wachteln zu gebrauchen, und viele damit zu fangen.

Solches muß exerciret werden, wenn die Früchte vom Felde meiſt abgehauen, und eingeerndtet ſind, und nur noch hie und da Feldfrüchte ſtehen, worein ſich hernach die Wachteln häufig retiriren.

Hierzu muß man von den Steckgarnen ſechs bis acht Stücke haben. Mit dieſen ſteckt man an einem Orte durch das ſtehende Getreideſtück quer durch, und nach dem Ende deſſelbigen Stückes nochmals quer durch. Alsdenn fängt man an einem Ende an zu treiben, und auf dieſe Art:

Man nimmt eine lange Leine, die über das Stück Acker quer herüber reichet. An dieſe werden Schellen an dünnen Leinchen oder Bindfaden gehängt, und faſſen ſodenn ihrer zwei an die Enden der Leine, und ziehen ſo über das Stück her, daß die Schellen meiſt zu Boden im Getreide herunter hangen, ritteln ſie auch öfters, damit die Wachteln ſich bequemen, nach den Garnen zu laufen, und da ſie meinen dem Klange der Schellen zu entweichen, kommen ſie darüber ins Garn, und bleiben kleben. Iſt man nun an die erſten Garne; ſo löſet man die gefangenen Wachteln aus, und treibt alsdenn weiter mit den Schellen nach dem letztern Garn auch zu.

Es

Es iſt keine ſonderliche groſſe Mühe, und gibt recht gute Ausbeute, dieweil zu der Zeit die jungen Wachteln gleich den alten erwachſen, und brav fett ſind; ich kann verſichern, daß, wo viele Wachteln ſind, man ihrer in einem Tage wohl ein Schock fangen kann; wie ich dergleichen ſelbſt auch in ſolcher Vielheit mehr als einmal gefangen habe.

Das ein hundert ſieben und ſechzigſte Kapitel.

Wachteln auf dem Wegzuge mit Lockwachteln und Treibzeuge zu fangen.

Wie ich in meinem erſten Theile angezeiget, daß die Wachteln nur pure Sommervögel ſind, und im Frühjahre erſt im Mai bei uns ankommen, auch hier ſich ſtark vermehren, ſo bald aber das Feld von Früchten ledig wird, ſich bald und häufig fortmachen; ſo kann man auch dieſelben auf dem Wegzuge in ziemlicher Menge fangen, und zwar auf folgende Art:

Man fängt ſich im Frühjahre Hähne und Siecken beizeiten mit dem Tiraſſe ein; noch beſſer aber iſt es, wenn ſie vom vorigen Jahre aufbehalten worden, und dämpfet alsdenn dieſelbigen ein, wie bei dem Sangfinken zu leſen.

Wenn nun die Zeit des Wachtelzuges bald ankommen will, ſo hat man eine jede ſolche Wachtel in einem beſondern mit grüner Leinwand überzogenen Bauer ſitzen, hängt ſie einen Monat vorher

her in die freie Luft, gibt ihnen gut Futter, daß ſie geil werden, als Semmel in Milch eingeweicht, welche vorher trocken ausgedruckt worden, ingleichen hart geſottene und klein gehackte Eyer, guten Weitzen, Ameiſeneier, ſtellt ſich verborgen neben den Wachteln und Bauern, ermuntert oder ruft ſelbige zuweilen mit der beſchriebenen Wachtelpfeiſe, damit ſie anfangen zu ſchlagen.

Wenn man aber den Fang gut einrichten will, ſo ſäet man in den Sommerfeldern etliche Aecker ſpäten Sommerweitzen, Gerſte oder Hafer, damit, wenn das andere Getreide alles reif iſt, und wegkommt, dieſes noch ſtehe.

Wenn denn, wie gedacht, das Feld leer iſt, und die Wachteln im Zuge ſind, ſo nimmt man ſeine Lockwachteln hinaus zu Felde, hängt ſie an dazu aufgerichtete Stangen, ſowohl in der noch ſtehenden Frucht, als eine Ecke zu beiden Seiten neben aus, und zwar Nachmittags, ſetzet ſich mit der Pfeiſe dabei, und muntert dieſelben zum Schlagen und Locken auf.

Wenn nun die Hähne die Siecken in den Bauern vermerken, und begehren zu ſchlagen, ſo antwortet eine der andern. Welche denn auf dem Zuge ſind, hören dieſes mit an, fallen bei dem Locke nieder, retiriren ſich alsdenn in das ſtehende Getreide, und verſammlen ſich in ziemlicher Menge hinein. Um nun ſolche des Morgens zu fangen, ſo hat man ein beſonderes darzu geſtricktes Treibzeug, wie bei den Rebhünern beſchrieben, welches aber enger von Maſchen iſt.

Auch kann man wohl zwei Hamen oder Säcke haben; in den Hamen aber müſſen Einkehlen ſeyn. Dieſe legt man am Ende in das Getreideſtück, macht kleine ſchmale Steige nach den Hamen zu, ſteckt auch zu beiden Seiten Geletter. Alsdenn fängt man an mit Schellen, wie vorher beſchrieben, zu treiben, oder mit einem Schilde, wirft mit Sande und Erde vor ſich her in das Getreide; da ſie ſich dann nach den Hamen zu machen werden, kriechen zwar hinein, können aber zu den Einkehlen nicht wieder heraus.

Auf ſolche Art fängt man in etlichen Tagen viele Wachteln, und die Mühe wird ſehr wohl belohnt.

Das ein hundert acht und ſechzigſte Kapitel.

Noch mehrere Inventionen, Wachteln zu fangen.

Man kann, wenn nicht viel Getreide mehr ſteht, auch beſonderes Plaiſir mit den Wachteln haben, nachdem vorher ein Paar kleine Sperber, welche bei den Raubvögeln beſchrieben ſind, abgetragen, und locke gemacht worden, wie der Habicht zu den Rebhünern, wie ſchon daſelbſt deutlich angemerkt.

Alsdenn nimmt man einen guten vorſtehenden Hünerhund, und zieht aus aufs Feld. Stehet

het nun der Hund vor, ſo läſſet man ihn die Wachtel ſprengen, hält den Sperber zum Baizen parat, wirft ihn an die Wachtel, welcher ſie bald baitzet und fängt. Man kann auch mit zwei ſolchen abgetragenen Sperbern Rebhüner baitzen.

Annoch iſt ein beſonderes Plaiſir, die Wachteln in einzelnen Stücken zu ſchieſſen, wenn man gute Spionhunde hat. Man läßt nämlich dieſelben kurz vor ſich revieren, welche die Wachteln aufſtoſſen, da man ſie denn mit einer guten Flinte, Pulver und Hagel mit Vergnügen herunter langen kann. Ingleichen vor einem vorſtehenden Hunde in den liegenden Getreideſchwaden kann man die Wachteln mit Luſt tiraßiren.

Die Erfindungen der Menſchen, eine Sache zu erlangen, ſind mancherlei, und die Wege verſchieden. Jedoch zielen, gelangen, und ſind ſie zu einem Endzweck gerichtet. Nur iſt dieſes der Unterſchied, daß einer immer bequemer, leichter, und nützlicher iſt, auch weniger Koſten erfordert. Man wird dieſes auch bis hieher wahrgenommen haben.

Es iſt wahr, wenn man alles recht erwäget, daß der Menſchen Klugheit, Witz, Verſtand, Weisheit, und das noch überbliebene göttliche Weſen aus der Vielheit der Inventionen ſtark hervorleuchtet; und da er alle Dinge zu ſeinem Nutzen anwendet, ſo ſiehet man, daß er dem göttlichen Befehle nachgehet, ſich nicht nur die Erde unterthän macht, ſondern auch über die Thiere und Vögel und andere Kreaturen, die völlige Herrſchaft

behauptet. Und da er dieſe nicht mit Güte erlangen kann, ſo denket er auf unterſchiedene Inventiones. Deren habe ich bisher zwar ſchon viele angezeigt.

Hier aber will ich auch noch ferner Anleitung geben, wie man den delikateſten Vogel, die anmuthig ſingende Lerche fangen ſoll.

Das ein hundert neun und ſechzigſte Kapitel.

Einen großen Lerchenfang zu machen.

Zum voraus muß ich geſtehen, daß hierzu ziemlich vieles Garn und Netze erfodert werden, und iſt dieſer Fang nur für groſſe und reiche Herren; denn ein Unvermögender kann ihn nicht in gehörigen Stand ſetzen. So viel er aber gleich erfordert, ſo viel bringt er doch auch ein, indem darinn keine Lerche davon kommen kann.

Hierzu werden vier Hauptwände, und zwar alleſamt ſpieglicht geſtrickt, doch ſo, daß ſie mit einer Maſche angefangen werden, und auf allen vier Seiten Säume bekommen. Zwei von dieſen Garnen müſſen 200 Schritte, die andern zwei aber 150 Schritte lang ſeyn; und von dieſen beiden langen wird die eine die vörderſte, die andere die hinterſte Querwand genannt, die andern beide ſind die Seitenwände.

Ueber-

Ueberdieß muß noch ein groß Netz, oder Garn, welches man den Himmel nennt, gemacht werden. Eben dieſer Himmel ſoll 150 Schritte lang, 200 Schritte breit, und ſpieglicht geſtrickt ſeyn. Da nun dieſes Garn ziemlich groß iſt, ſo könnte es wohl von vier Theilen gemacht, und alsdenn zuſammen geſtoſſen werden. In den vier Wänden werden unten und oben Leinen gezogen. Auch kann man durch den Himmel einige Leinen ziehen, damit er deſto ſtraffer angezogen werden kann, und in der Mitten nicht einbieget. Am Himmel der beiden langen Seiten machet man Ringe. Auch können an den Seiten und Querwänden oben und unten Ringe ſeyn, auf daß ſie, ſo man ſie aufnimmt, zuſammen geſchoben werden können.

Die Stellung geſchieht auch an dem Orte, wo man mit den Tagenetzen, oder Klebgarnen ſtellen will. Zur hinterſten Querwand werden 5 ſtarke Stangen in einer geraden Linie eingeſtoſſen. Oben in den Stangen ſind Kloben oder Rollen, darinn geht die Oberleine, und es wird ſelbige an beiden Enden ſtraff angezogen, wie auch die Unterleinen. Eben ſo verfährt man mit beiden Seitenwänden. Die vörderſte Querwand wird unten feſt angezogen; die Oberleine aber bleibt mit dem Garne unten auf dem Boden liegen.

Zu dem Himmel ſind auf jeder Seite zwei ſtarke Stangen, nämlich in den Ecken der Wände, auch geſtoſſen, welche gleichfalls Kloben haben. Von den drei mittelſten Stangen der hintern und vörderſten Querwand müſſen auch Leinen gezogen ſeyn, daß der Himmel darauf ruhe, und in der Mit-

Mitten ſich nicht zu Boden ſenken kann. Alſo bleibt die vorderſte Querwand unten zuſammengezogen liegen. Der Himmel wird auch an der hinterſten Querwand zuſammengeſchoben.

Alsdenn treibt man die Lerchen, wie bei dem Klebgarne gedacht wird, auch nach dieſem Fange zu, und wenn die rechte Zeit iſt, da ſich Tag und Nacht ſcheidet, dieſelben zwiſchen den vier Wänden gemächlich hinein. Sobald ſie da hinein ſind, ſobald muß man die vörderſte Wand mit den Oberleinen auf, und in die Kloben legen, auch an beiden Enden an- und den Himmel von beiden Seiten nach der vörderſten Querwand zuziehen. In der Mitten des Himmels können auch zwei dünne Leinen angemacht ſeyn, damit man das Zuziehen befördern kann.

Mit dieſer Invention fängt man viel Lerchen, allermaſſen man ſolches bei windigtem Wetter practiciren, und die vor dem Zeuge liegenden, und dahin getriebenen Lerchen in dieſes Zeug alle eintreiben kann. Denn wenn die Lerchen mit Behutſamkeit eingetrieben werden, ſo müſſen ihrer nicht viel davon kommen.

Sollen nun die Lerchen aus dieſem Fange eingeſammelt werden; ſo thut man am beſten, man ſtelle etliche mal quer durch, von den Klebgarnen oder Tagenetzen, nehme eine Leine, treibe hin und her in dem Fange, jage ſie alſo ein, und löſe ſie alsdenn aus.

Groſſen Herren iſt es eine Luſt, wenn ſelbige eine gute Quantität Lerchen bei einander ſehen, und fangen können. Die Unkoſten kommen auch wieder heraus, zumaln, wie oben erwehnet, dieſes Zeug auch in windigtem, oder dem Lerchenfange zuwider ſeyendem Wetter gebraucht werden kann; in Betrachtung deſſen, daß die Lerche beſonders bei trübem Wetter lauret, und nicht recht fort will. Kommt denn hell Wetter, ſo geht ſie eilends fort. Wenn nun zu der Zeit ſtürmiſch Wetter iſt, ſo kann man mit andern ſo viel nicht, als mit dieſem Zeuge thun.

Hierbei iſt auch zu beobachten, daß man in dem Felde, wo man einen Tag mit dieſem Zeuge geſtrichen und gefangen, nicht wieder den andern Tag daſelbſt ſtelle, ſondern ein Paar Tage dieß Feld in Ruhe laſſe, bis daß wieder Lerchen ankommen, und daſelbſt einfallen; denn man findet ſonſt nicht alle Tage wieder Lerchen.

Allein in groſſen Feldern, wozu eigentlich dieſer Fang iſt, ziehen die Lerchen zwar viel, aber nicht ſo eilends und geſchwinde fort, ſondern ruhen dabei; es ſey denn, wie gedacht, daß ſich die Lerchen bei trübem Wetter zurück hielten, und ſodenn bei ſchönem hellen Wetter über Hals und Kopf forteilten, darauf ein Vogelfänger, ſo Nutzen ſchaffen will, wohl Acht zu geben hat.

Das ein hundert ſiebenzigſte Kapitel.

Die Lerchen im Klebgarne, oder in ſogenannten Tagenetzen zu fangen.

Ob ich mich zwar jetziger Zeit nicht gar den älteſten Jäger nennen kann; ſo kann ich doch ſo viel verſichern, daß vor 36 Jahren die Tagnetze oder Klebgarne an vielen Orten noch was neues waren, und wurden ſie an einigen Orten als was Mirakuleuſes, an andern aber als was allzukoſtbares geachtet. Der Erfinder iſt zu loben. Wie nun aber in allen Sachen ein mehreres nachgeſonnen wird; ſo iſt auch beſonders bei dem edlen Weidwerk nöthig, daß man ſich die Mühe gebe, ein mehrers nachzuforſchen, und in die Probe zu bringen, mithin auch vieles möglich zu machen, wenn der Fleiß die Klugheit ſecundiret. Alſo hat auch der Erfinder dieſer Klebgarne ſeine Klugheit mit dem Fleiße vereinbaret, dieweil zu einer vollkommenen Stellung der Klebgarne Mühe erfordert wird. Wie es auch an dem, daß ehemals zwar nicht mehr als 3 oder 4 Wände angeſchaft wurden, vorjetzo aber werden derer wohl 10 bis 12 Wände an manchen Orten angeſchaft, zwar mit vielen Koſten, theils aber auch mit wenigem Nutzen.

Es ſtreichen zwar viele mit Klebgarnen nach Lerchen; ſie wiſſen aber nicht, wie ſolche zu verfertigen, oder ein Garn angefangen, noch eingeſtellt wird; die rechte Ordnung dabei zu halten, will ich nicht einmal gedenken, noch weniger ein Garn auszubüſſen. Sie wiſſen wohl anzugeben, daß ein Herr durch Verfertigung anderer die Gar-

ne anſchaffet, ſie bilden ſich auch ein, wenn ſie es einmal geſehen, ſo ſey es gleich geſchehen; es wird aber öfters gefehlet.

Derowegen ich dem Weidwerksliebhabenden, und hiervon noch wenig Wiſſenden, ſowohl die Verfertigung deſſelben, als auch deſſen practicableſte Einrichtung und Nutzen, vor Augen legen will. Und weil ich bei den Schnepfen, Kramets, und andern Vogelfange auf dieſe Art Garne zu ſtricken angewieſen, und den ordentlichen Anfang deſſelben bis hieher verſparet; ſo muß ich ſolches deutlicher demonſtriren.

Man fange alſo eine Maſche an zu ſtricken, werfe dieſelbe ab, und ſtricke wieder nur eine Maſche, und immer ſo fort eine Maſche nach der andern, bis zu der begehrten Länge. Dieſe ſey hier 700 Maſchen von ſtärkerm Zwirne, als wie derſelbige iſt, ſo zum übrigen Garne kommt, alſo dreiſchäftig.

Wenn ich nun ſo viel Maſchen habe, als ich begehre, wie hier z. E. 700 Maſchen, ſo mit einer fortgeſtrickt werden; alsdenn faſſe ich die Maſchen alle bei einander auf einen Bindfaden oder Schnur, ſtricke dann an dieſen Maſchen noch einmal, und nachdem mit dem feinen Zwirne 36mal herum und durch, und noch zweimal unten durch von dem oberſten ſtarken Zwirne.

Die Maſchen müſſen zwei und einen halben Zoll weit von einem Knoten zum andern gerechnet ſeyn. Hierbei iſt anzumerken, daß die Kleb-

garne von oben herunter geſtrickt werden müſſen, aus dieſer Raiſon, weil ein Garn, das oben herunter geſtrickt wird, allezeit beſſer fängt, dieweil die Maſchen ſich mehr zuſammtn ziehen, als wenn es die Quere geſtrickt wird. Sodenn ziehe ich oben einen Bindfaden durch, woran von Horn, Knochen oder Meßing Rinken eingeſchleift, und alſo eingetheilet werden, daß die Rinken zwei Fuß weit aus einander kommen, und zwiſchen zwei Rinken 12 Maſchen ſind.

Ferner muß oben die Leine, ſo noch nicht eines kleinen Fingers dicke iſt, fein gezwirnt ſeyn, und am beſten iſt es, wenn ſie widerwindiſch gemacht werden; alſo, daß die Schäfte halb rechts und halb links gedreht ſind, dieweil die Leinen bei dem Aufheben und Stellen ſonſt ſehr zuſammenlaufen. An beiden Enden der Leinen müſſen Augen geknüpfet ſeyn, die oben an die Stangen leicht geſteckt werden können. Dergleichen auch auf den Bindfaden kommen. Und ſolcher Garne hat man 18 Stück in einer Wand (Reihe.)

Hierinn ſind zwar die Meinungen auch nicht einerlei. Denn einige wollen für gut halten, daß nur 10 bis 12 Stücke zu einer Wand kommen, und deſto mehr Wände hinter einander ſtellen. Dieſer Meinung aber bin ich, und viele hingegen nicht, und halte für beſſer zu ſeyn, welches auch die Erfahrung einen jeden lehren wird, daß, wenn die Wände lang ſind, es beſſer ſey, maſſen die Lerchen nicht ſo enge zuſammen getrieben werden dürfen. Anerwogen, daß, wenn die Lerchen ſo enge zuſammen müſſen, ſelbige auf den Seiten an den Flügeln über

die

die Treibleinen heraus prellen müſſen, und wenn man 6, 7 bis 8 Wände hintereinander ſtellet, die langen Wände beſſer thun, als wenn der kurzen 12 hintereinander ſtehen.

Derowegen mache ich hier die Einrichtung zu einem completen Lerchenklebgarne auf acht Wände, und in jeder Wand 18 Garne, ferner zu jeder Wand 19 Stangen, wovon die in der vorderſten Wand fünf und einen halben Fuß, die in der andern aber drei Zoll länger, und ſo fort in jeder darauf folgenden Wand wieder drei Zoll länger ſeyn müſſen.

So kommen alsdenn auch die erſten beiden Wände acht Schritte auseinander, die andere und dritte 10 Schritte, die dritte und vierte 15 Schritte, dieſe und die fünfte 20 Schritte, die fünfte und ſechſte 30 Schritte, dieſelbe und die ſiebente 10 Schritte, und die achte vollends auch 10 Schritte.

Die Stellung iſt leicht: Da man an der erſten Stange das Garn oben anhängt, wenn ſelbige vorher eingeſtoſſen worden, heftet man ſelbige mit einer Windleine an einen Heftel, welcher gerade der Wand ſtehet, hängt auch das eine Ende Bindfaden zugleich am Stabe an, läßt das Garn ſo zuſammengeſchlungen hängen, und geht mit der Leine gerade fort, ſo weit als dieſe langt. Alsdenn wird wieder eine Stange geſtoſſen, die Leine ſcharf angezogen, und alſo fort durch die ganze Wand, an der letzten Stange wieder mit einer Windleine, ſo ſtraff es ſeyn will, angezogen. Es muß auch in Acht genommen werden, daß die Wände fein gerade kommen.

Die

Die andere Wand nun ſchlage ich am Ende vor der erſten hinaus, daß alſo die Wechſel an den Stangen gleich in der Mitte des vorderſten Garns kommen, und alſo halte ich es auch mit den folgenden Wänden, daß die folgende mit ihren Stangen gegen die Mitte der vorſtehenden komme: Aus dieſer Raiſon, damit, was durch die Wechſel an den Stangen durchflieget, in die Mitte des andern Garns einfliegen muß. Und weil die hinterſten Wände hoch ſind, ſo zieht man ſelbige entweder heraus, macht die Garne an, und ſtöſſet ſie wieder ein, oder aber man führet ein Bänkgen mit ſich, darauf zu ſteigen.

Die Gelegenheit der Stellung aber muß ſeyn, daß die Wände alſo ſtehen, daß ſie nach ihren Reihen aus Mittag und Mitternacht ſtehen, und die Lerchen aus dem Abend gegen Morgen hineinwärts eingetrieben werden. Und dieſes deswegen, dieweil es des Abends, wenn ſich Tag und Nacht ſcheidet, gegen Oſten am dunkelſten iſt.

Sollte es ſich etwan wegen des gebürgichten Terains nicht ſo accurat ſchicken, das gegen Oſten eingetrieben und geſtellt werden könnte; ſo geht es zur Noth an, daß die Wände etwas gegen Norden geſchwenkt werden; gegen Süden geht es gar nicht an. So läßt es ſich auch gar nicht thun, die Wände auf eine Höhe oder Berg zu ſtellen, ſondern es muß entweder auf der Ebene, oder etwas vor dem Berge geſchehen; wie denn auch die Stellung im Sommerfelde, als wo Hafer und Gerſte geſtanden, hingebracht wird, oder doch dich-

te

te vor den Wänden fein rauhe Stoppeln ſeyn müſſen.

Ferner gehören Treibleinen hierzu; dieſe können nach der Größe des Feldes auch eine ziemliche Länge haben, mit 800 Klafter iſt ein groß Stück Feld abzutreiben. Dieſelben ſind eines kleinen Fingers dicke, und auf zwei Haſpeln, deren auf jedem Flügel eine hineingeſchlagen wird.

An einer Leine iſt ein eiſerner Knebel mit einem Wirbel, und an der andern ein länglicht eiſern Gelenke, gleichfalls mit einem Wirbel. Ingleichen könnten in den Leinen noch ein Paar Wirbel ſeyn, daß ſie ſich drehen, und nicht ſo zuſammen laufen.

Die Zeit des Lerchenſtreichens gehet bald nach Egidii an. Man ziehet des Nachmittags aus, und ſtellt die Garne; am beſten iſts, ſo man ein Paar Pferde hat, und ſpannt ſelbige auf jedem Flügel an die Leine, reitet damit (da immittelſt die Leinen von den Haſpeln abgelaſſen werden,) zu äuſſerſt des Terrains aus, bis man mit den Pferden hinten zuſammenkomme; an den Leinen müſſen aber auch etliche Jungen ſo eingetheilet mit dran gehen, und die Leinen in die Hand nehmen, daß ſie ſolchen abhelfen, wo ſie etwan an den Rainen oder ſonſten anhängen möchten.

Die Leinen werden in der Mitte zuſammen geknebelt, die Pferde auf beiden Flügeln zurück genommen, wieder an die Leinen geſpannet, und nach die Garne zu getrieben. Das Eintreiben aber

muß

muß nur eine Stunde vor Abend geſchehen, nachdem die Größe des Feldes iſt. Die Leine muß im Bogen, wie ein halber Mond jederzeit gehalten werden. Auch gehet das Treiben gemächlich, daß die Lerchen immer wieder etwas ruhen. Fangen ſie etwan an in die Höhe zu ſchwärmen; ſo muß man inne halten, und ſie ruhen laſſen, bis man nach und nach dieſelben vor den Wänden hat, ſodenn bleiben ſie etwas in Ruhe.

Nach dieſem geht das Eintreiben vor ſich; man nimmt aber die Zeit gar wohl in Acht, ſo bald als nur der erſte oder Abendſtern zu ſehen, und ſich eben Tag und Nacht ſcheidet, ſo treibt man vollends nach den Garnen und Wänden zu, ohne Lermen. Die Leinen auf den Flügeln werden neben den Wänden hinaus gezogen, und die Mitte im Bogen gehalten, bis die Leinen ſo kurz werden, daß ſie denn vollends gerade an die vorderſte Wand kommen.

Wobei noch mit anzumerken, daß nicht zu ſpäte eingetrieben wird. Denn ſonſten wird es gleich oben wieder heller, und ſteigen alsdenn die Lerchen mit Gewalt in die Höhe übers Zeug weg; geſchieht es zu Zeiten, ſo ſehen ſie die Garne, und prellen zurück, oder auf den Seiten weg. Iſt alſo dieſes das vornehmſte, daß die rechte Zeit in Acht genommen werde; ſonſt richtet man nicht viel aus, welches auch geſchieht, wenn der Wind ſtark weht, ſo gehet es gar nicht an. Daher erfordert es ſtilles und angenehmes Wetter. Wenn es auch neblicht iſt, und der Nebel fällt; ſo ſteigen ſie auch nach dem Hellen hinauf. So es aber

wie

wie gemeldet erſprießlich Wetter iſt, kann man auch einen rechten Zug thun; wie ich mich denn gar wohl entſinne, daß ich in einem Abend 15 bis 16 Schock fangen helfen.

Wenn aber ſolche ſtarke Züge gethän werden; ſo wird auch die darauf folgenden Abende nicht ſo gleich wieder ein ſolcher ſtarker Fang ſeyn, immaſſen ſich die Lerchen bei ſolcher Begebenheit geſammelt haben, und geht es denn auch nach ſolchen ſtarken Zügen damit bald zum Ende.

Wie ich nun oben angezeigt, daß die Lerchen durch die Wechſel viel durchfliegen, und die Wechſel gegen die andern Garne gebracht werden ſollen; ſo will ich hier noch eine und die andere Methode anführen.

Man ſtricke die beiden vorderſten Wände nur in zwei Garnen weg. Es erfordert wohl einen recht geſchickten Steller und Aufheber; dennoch aber thut ſelbiges recht gut, und bleibt manche Lerche mehr darinn hängen, die ſonſt durch die Wechſel und auch wohl über die andern Wände wegfliegt.

Sind alſo die Lerchen eingetrieben, ſo eilet man zu den Garnen, drückt ſolche tod, und löſet ſie aus. Bei dem Auslöſen aber iſt auch fein in Acht zu nehmen, daß keine unverſtändigen Leute hierzu genommen werden, die ſolche nicht auslöſen, ſondern heraus reiſſen, oder auch mit den Köpfen brav im Garne hängen bleiben, und ſelbige ſehr zerreiſſen.

Das

Das löbliche Frauenzimmer ſtiftet zuweilen auch bei dem Lerchenauslöſen übeln nutzen, wenn ſie mit ihren ſaubern Scheergen, ſo ſie an ſich hängen haben, die Lerchen ſamt dem Garne heraus ſchneiden. Die Löcher ſind ſo geſchwinde nicht wieder ausgebüßet, und thut es ſowohl dem Eigenthümer derſelben, als auch, ehe dieſelben ausgebüßet werden können, zu dem künftigen Fange groſſen Schaden.

Die Garne ſtreichet man nachdem, und ſchlinget ſie zuſammen, nimmt die erſte Windleine, und reihet die Garne von einer jeden Wand in ihrer Ordnung, ſo wie ſie geſtanden haben, aneinander und ſtecket ſie, ein jedes in einen Sack. Wenn der Fang ſich geendiget, müßen ſelbe wieder ausgebüßet und luftig gehangen werden, daß ſie nicht verſtocken.

Anbei aber dem Liebhaber noch eine Art von dieſen Klebgarnen vorzuzeigen, da ich bereits erwehnet, daß bei windigtem Wetter mit den Klebgarnen oder Tagenetzen nichts zu thun iſt, wie es denn auch nicht wohl ſeyn will, wenn der Wind ſich nur in etwas erhebet, welches öfters in wehrendem Eintreiben geſchieht; ſo hangt man, um ſich hierinn in etwas zu helfen, die Garne ein wenig unten an die Stoppeln. Jedoch fangen ſelbige alsdenn nicht ſo gut; es geſchieht auch hierinn den Garnen öfters groſſer Schaden. Noch beſſer aber iſt es, ſo man die Wände mit Spiegeln und Inngarnen macht, gleich den Stecknetzen, wie ich ſolche bei dem Rebhünerfange beſchrieben habe.

Die Spiegel zu dieſen Lerchengarnen müſſen weit, auf 12 Zoll von einem Knoten zum andern gerechnet, und ſieben Spiegel hoch ſeyn. Derowegen aber müſſen die Spiegel weit ſeyn, däß ſie nicht ſo aufliegen. Selbige werden von Bindfaden gemacht. Das Inngarn aber wird anderthalb Zoll in Maſchen weit, und iſt ſodenn auch mit dem Eingarne einzutheilen, wie oben von dem Steckgarne gewieſen worden. Oben und unten macht man Rincken, welche aber ſo eingerichtet werden, daß auf jeden Spiegel ein Rincken kommt. Gleichfalls kommen unten ſowohl, als oben, Leinen in den Rincken.

Dergleichen Garne ſind bei windigtem Wetter recht nützlich zu gebrauchen. Ob ſelbige zwar anzuſchaffen ein mehrers, als die Klebgarne, koſten; ſo bringen ſie es doch wieder ein, in Erwägung, da viele Lerchen im windigtem Wetter vorbei ſtreichen, ſo ſind ſie beſonders hierinn zu deren Fange ſehr nützlich. Ueberdem ſo iſt dieſer Lerchenfang ein Plaiſir für groſſe Herren und Dames, ſelbigem mit beizuwohnen.

Das ein hundert ein und ſiebenzigſte Kapitel.

Die Lerchen mit dem Nachtnetze zu fangen.

Es wird dieſes Garn deswegen ein **Nachtgarn**, oder **Nachtnetze** genennt, weil mit ſelbigem die Lerchen des Nachts gefangen werden. Bei Leipzig auf etliche Meilen umher ſind ſie ſehr gemein, und habe ich auf dergleichen Diſtrict, wie bei Leipzig geſchieht, in andern deutſchen Ländern nicht ſo gefunden, zumal um Leipzig herum faſt kein Dorf iſt, wo nicht theils Jäger, theils Bauern, dieſen Fang exerciren, da denn die Lerchenfänger auf drei, und vier bis fünf Meilen weit die Lerchen nach Leipzig zu Kaufe bringen, welche ins beſondere wegen ihrer Fettigkeit weit und breit in Ruhme ſind, und alles **Leipziger Lerchen** heiſſen, wenn ſie gleich wie oben gedacht, auf etliche Meilen von Leipzig gefangen worden ſind.

Deren Fettigkeit kommt daher, dieweil in daſiger Landſchaft die Winterfrüchte, als Rübeſaamen, Weitzen und Rocken, gar zeitig geſäet werden, und bei dem Lerchenzuge vollkommen grün ſind, allermaſſen die Lerchen gar geſchwinde fett werden, aber auch bald wieder abnehmen.

Es wollen zwar einige für gewiß halten, daß die Lerchen, ſo des Nachts gefangen werden, fetter ſind, als welche mit Klebgarnen oder Ta-

genetzen gefangen werden, und geben dieſes zur Raiſon an:

Dieweil die Lerchen mit den Tagenetzen verunruhiget werden, dahero dieſelben nicht zu, ſondern abnehmen, ſolche aber, die des Nachts etliche Stunden, da ſie ſich mit grünem Korne geſättiget, in Ruhe lägen, und alsdenn mit dem Nachtgarne gefangen würden, in etlichen Stunden ſo vieles Fett anlegen ſolten, indem deren Fett für ſehr ſubtil und zart gehalten wird, wie ſchon oben gedacht.

Allein ich laſſe mich hierüber nicht in Weitläuftigkeit ein. Denn ich habe befunden, daß die Lerchen, welche man am Tage fängt, wenn ſie nur grüne Saat haben, eben ſo gut und fett ſind, als die bei nächtlicher Zeit gefangen werden.

Die Verfertigung des Garnes iſt alſo: Man fängt mit einer Maſche an zu ſtricken, und zwar ſpiegelicht, wie ein Tiraß, und wird auf beiden Seiten mit einer Maſche zugenommen, bis es 500 Maſchen hat. Alsdenn wird 800 mal herum geſtrickt, darneben auf einer Seite eine Maſche ab- und auf der andern Seite mit einer Maſche zugenommen, gleich wie ich ſchon beim Tiraß gedacht und angeführet habe. Ferner wird abermal beim Herumſtricken allzeit eine Maſche abgenommen, bis es wieder eine Maſche iſt. Einige ſtricken auch an der hinterſten Seite einen Zipfel oder Schwantz, wie an den groſſen Vogelwänden an den Seiten iſt; ich ſtel-

le es auch in eines jeden Belieben, ob er dergleichen machen will, oder nicht. Jedoch kann ich an dieſem Schwantze keinen groſſen Nutzen ſehen, noch finden.

Wenn nun das Netz fertig iſt, ſodenn bindet man es an zwei feine gleiche und gerade Stangen an, zieht vorne und hinten eine Leine durch das Garn hin, und in der Mitte werden ſubtile von feinem Zwirn oder Garn gemachte Leinen gezogen, damit das Garn recht ſtraff angezogen werden kann. Dann wenn dieſes nicht geſchieht; ſo hängt das Netz in der Mitten herunter auf die Erde, raſſelt auf den Stoppeln, und würde man alsdenn nichts, es müſte denn eine taube und blinde Lerche ſeyn, fangen. An den Stangen werden zwei Halskoppeln, und alſo auf jeder Seite eine, angemacht, mit welchen man das Garn trägt.

Es werden zu dieſem Fange, wenn er wohl von ſtatten gehen ſoll, drei Perſonen erfordert; zwei, die das Garn mit den Koppeln auf den Schultern tragen, eine aber, die da Achtung gebe, wenn die Lerchen aufſtehen, und zurufe, jedoch ſo viel immer möglich, und daß es nur diejenigen, ſo das Netz tragen, hören können, ganz leiſe ruft und deckt.

Hierbei wird von allen dreien ein recht gutes Gehör erfordert, und müſſen ſie alleſamt munter, hurtig und geſchwinde, ſowohl im Zuruffen, als Decken ſeyn, darbei auch keinen groſſen Lermen machen, ſondern ſich ſo behutſam und

ſtill,

ſtill, als es ſich thun laſſen will, dabei verhalten und aufführen, nicht zu geſchwinde, und auch nicht zu langſam über die Stoppeln hinſtreichen, ſondern vielmehr nach dem gemeinen Sprüchworte: Medium tenuere beati das Mittelpoint obſerviren.

Dennoch aber können ſolchen Fang und Lerchenſtreichen auch zwei Mann verſehen; ſie müſſen ſich aber auch ſowohl im guten Gehör, als zum Decken recht wohl mit einander verſtehen, ſonſt wird nichts daraus, und der Fang ſehr ſchlecht.

Dieſes Nachtnetz braucht man bei ſtockfinſterer Nacht, und je dunkler es iſt, je mehr fängt man von den Lerchen. Wer aber bei hellem geſtirntem Himmel und bei Mondenſcheine damit operiren wollte, derjenige darf gewiß und verſichert leben, daß alle ſeine Mühe und Arbeit umſonſt und vergebens ſeyn werde; hingegen aber muß er ſich gefallen laſſen, daß die Lerchen weit vor ihm aufſtehen, und die Federn das Gevögel wegtragen.

Ehe man aber dieſen Fang vornimmt, muß man ſich zuvor im Felde umſehen, wo die Lerchen gegen die Abendzeit hinfallen, damit man nicht, wie oft zu geſchehen pflegt, das ganze Feld fruchtlos und vergebens durchziehe, und nichts, oder wenig fange.

Man kann auch zuvor die Lerchen, an dem Orte, wo ſie liegen, ein wenig zuſammen treiben;

ben; da denn der Fang um ſo viel mehr und beſſer von ſtatten geht, ſintemal man alsdenn nicht ſo viele Zeit darauf verwenden darf, ſondern bisweilen 4, 5, 6 bis 10 und mehr auf einmal decken kann.

So bald man ſie gedecket hat, geht man auf das Garn, wo man ſie darunter flattern höret, hinzu, und nimmt dieſelben durch das Garn hervor, drückt ihnen den Kopf ein, und ſteckt ſie, wenn man ſie hat, in den Sack. Und ſo verfähret man immer weiter, bis man die Gegend, wo die Lerchen liegen, durchſtrichen hat; und wenn man nichts mehr fängt, ſo hört man auf, welches ſich von ſelbſt lehret.

Dieſes muß man auch genau obſerviren, daß man mit dem Winde ſtreiche. Denn alles Gevögel ſitzet mit dem Kopf gegen den Wind; aus Urſache, weil ſie nicht vertragen können, daß der Wind ihnen die Federn aufwehe. Wenn man nun ſo, wie geſagt, das Streichen verrichtet; ſo wird die Lerche um ſo leichter, wenn ſie aufſtiebet, in das Garn kommen, als wenn man im Winde ihr entgegen käme. Dieſer Fang iſt für groſſe Herren nicht, weil wenig Plaiſir dabei, hingegen aber derſelbe gewiß recht mühſam, ſauer und beſchwerlich iſt, maſſen man von beiden Seiten recht ſtraff und ſtarck anziehen muß.

Das ein hundert zwei und ſiebenzigſte Kapitel.

Die Lerchen mit Steckgarnen zu fangen.

Dieſes iſt eine Art, welche nicht viel koſtet, und ſonderlich in Böhmen ſehr gebräuchlich, aber nicht aller Orten bekannt iſt, und kann man dieſelbe abſonderlich bei windigem Wetter, allwo man mit den Tagenetzen wenig oder gar nichts ausrichten kann, gebrauchen, und ſich deren bedienen. Man fängt auch darinn gar leichtlich drei bis vier Schock, auch wohl mehr Lerchen auf einmal.

Zu dieſen muß man zum wenigſten 24 Stücke Steckgarne, 15 Schritte lang haben. Auch ſollen dieſelben Garne im Spiegel nur 3 Maſchen hoch ſeyn, welche wie die Wachtelnetze zu ſtricken ſind, und auch alſo eingebunden werden. Damit verfährt man folgendermaſſen:

Nämlich man ſtecket die Garne gegen den Wind; doch ſo, daß ſie an unterſchiedenen Orten Winckel und Ecken machen. Wenn es nun um zwei Uhr Nachmittags hinkommet, als um welche Zeit die Lerchen liegen bleiben, fängt man an zu verſtecken. So bald dieſes erfolget, treibt man mit einer Leine dem Winde entgegen, die Lerchen darein.

Jedoch muß man dabei nicht nur einen lebendigen Falken, welcher in der Mitten auf der Fauſt an einem Feſſel von einem getragen wird, welcher denſelben zuweilen aufſtieben läßt, ihn aber an dem Feſſel hält, damit er ſich wieder auf die Fauſt ſetzen muß, ſondern auch auf jeder Seite einen ausgeſchnitzten und auf Art eines Falckens angeſtrichenen höltzernen Falcken haben, welche ſo zugerichtet ſeyn müſſen, daß ſie an eine Stange mit einem Leinichen können angehencket und beweget werden. Dieſe werden auf beyden Seiten von zweyen getragen, und immer geſchwencket. Dieſes verurſachet, daß die Lerchen ſich ducken, und nicht aufſtieben.

An den Leinen muß man nach Proportion Jungen anlegen und haben, welche, gleichwie bei den Tagenetzen treiben helfen. Jedoch darf man ſich bei dem Treiben nicht übereilen, ſondern ganz gemach und Schritt vor Schritt fortgehen, bis man weit genug heran iſt, welches ein jeder kluger und verſtändiger Lerchenfänger ſelbſt verſtehen muß.

Dieſe Garne kan man bis dreimal fortſtecken, folglich eine gute Menge von Lerchen fangen. Jedoch muß man nicht eine allzu groſſe Fläche vor ſich nehmen, indem es zu mühſam iſt, auch die Lerchen durch allzu weites Treiben leicht aufſtieben und davon gehen.

Bei Regenwetter kann man auch nicht viel damit ausrichten, weil die Lerchen alsdenn zu feſte liegen, und ſo man ihnen zu nahe auf den

Hals

Hals kommt, ſie leicht aufſtieben. Hingegen ſind ſie bei windiger Witterung deſto bequemer, nützlicher, und beſſer, als die Tagenetze.

Das ein hundert drei und ſiebenzigſte Kapitel.

Die Lerchen vor dem Baumfalken zu fangen.

Auf dieſe Manier Lerchen zu fangen, hat man unterſchiedliche Inſtrumente dazu, die ich vorher anzeigen will. Z. E. man hat ein Fähnlein; ſelbiges wird alſo gemacht: Ich ſtricke ein Garn, drei Ellen lang und breit, von feinem Zwirne, die Maſchen aber ein und drei viertel Zoll weit. Selbiges Garn binde ich an eine lange dünne Stange, daß es wie eine Fahne wird.

Ferner hat man auch eine Haube. Dieſe wird von einem ſtarcken Drate alſo verfertiget:

Der Drat wird rund gebogen, daß er über den Diameter auf 18 Zoll habe, welcher an ein langes ſchwaches Stängelchen gebunden wird. In den runden Drat kommt ein dreifaches Garn, nämlich zweifache Spiegel, und darzwiſchen ein Inngarn; jedoch daß die Spiegel weit ſind, und ſtraff in dem Drat ſtehen, das Inngarn aber von feinem Zwirne, und buſenreich in den Spiegeln liege.

Auch macht man eine Schleiſe von vier Pferdehaaren, bindet ſelbige an die Spitze eines ganz dünnen Stängelgens oder einer recht langen Ruthe, oder aber man ſtrickt einen Tiraß, wie zu den Wachteln.

Den Fang tractiret man alſo: Da vorher ein Baumfalke eingefangen worden, deſſen Fang ich bei den Raubvogelfängen beſchrieben, mache ich demſelben Feſſel an, auf die Art, wie ich bei dem Habichte deutlich angemerket, und ziehe aus aufs Feld. Habe ich einen guten vorſtehenden Hünerhund, welcher zu den Lerchen auch mit abgerichtet, ſo iſt es deſto beſſer; ſonſt aber ſuche ich mit einem Spionhunde die Lerchen, oder ſtoſſe ſie durch mein Hin- und Hergehen auf dem Felde ſelbſten auf, wie denn die Lerchen nicht weit zu fliegen pflegen. Alſo nehme ich den Ort genau in Acht, wo ſie hinfallen, eile ſogleich hinzu, halte die Fauſt mit dem Falcken in die Höhe, drehe die Hand etwas, daß der Falcke ſich bewegen, und die Flügel aus einander thun muß, wovor ſich die Lerchen gar ſehr fürchten und drücken; ich habe indeſſen das Fähnlein auf der Schulter, und laſſe ſolches aus einander fliegen, decke es über die Lerche, welche auch ſo lange ſtille ſitzet, bis man ſie unter dem Garne aufjagt, da ſie ſich alsdenn darein fängt.

Nehme ich aber die Haube, ſo muß ich auf den Ort, wo die Lerche hingefallen, ſehr wohl zuſehen, wo ſie liegt. Alsdenn wird die Haube darüber gedeckt, und daran gerüttelt, ſo will ſie auffliegen, bleibet aber in der Haube hängen.

Mit

Mit der Schleiſe aber muß ich auch die Lerche erſt ſehen liegen; der Falcke wird indeſſen beſtändig in der Höhe gezeiget, und die Schleiſe der Lerche über den Kopf und um den Hals geleget, womit man ſie mit gröſtem Spaſſe aufheben und zu ſich ziehen kann. Es gehören aber auch, als wie bey der Haube, ſcharf ſehende Augen darzu, daß man die Lerche gut kann liegen ſehen.

Zu dem Tiraß aber braucht man ſo genaues Aufſchauen nicht; hingegen müſſen ihrer zwei da zu ſeyn, daß der eine den Falcken, der andere aber den Tiraß allezeit parat halte. Dieſer gibt jenem, welcher indeſſen den Ort wohl behält, wo die Lerche hingefallen, die eine Leine vom Tiraß in die Hand, und ziehen ſie alſo den Tiraß über die Lerche her. Wenn man einen Gehilfen haben kann; ſo iſt es mit dem Tiraß am beſten, indem mehr Lerchen in einem Tage damit zu fangen ſind, als mit der Schleiſe, Haube, oder Fähnlein, allermaſſen mit dem Tiraß öfters zwei bis drei Lerchen auf einen Zug auf den Getreideſchwaden, und wo lang Gras iſt, wo die Lerchen gar wohl zu ſehen ſind, gefangen werden.

Dieſer Fang geht im Julio und Auguſto am beſten. Wenn die Lerchen in der Rauhe oder Mauſe liegen, (friſche Federn bekommen,) und die Erndte angegangen; ſo macht man ſich frühe aus, weil der Thau noch naß lieget, alsdenn ſiehet man ſie auf dem Freien der Näſſe halber ſitzen.

Ferner ſucht man ſie noch in währender Erndte, zwiſchen den Schwaden, bis das Feld vollends

reine

reine iſt. So geht es auch wohl eine kurze Zeit; ſie fangen aber an ſich zuſammen zu machen, und wollen alsdenn nicht gerne mehr halten.

Annoch iſt dieſes hauptſächlich hierbei in Acht zu nehmen, daß, wenn man nach der Lerche zu läuft, und ihr den Falcken zeigt, daß ſie liegen bleiben ſoll, an ſelbiger allemal gegen dem Winde hinan ziehe, dieweil der Falcke jederzeit ſich gegen den Wind auf der Fauſt ſetzet, damit ſelbiger mit⸗dem Kopfe, und nicht mit dem Schwantze gegen die Lerche komme.

Der beſte Fang iſt, wenn man die Lerchen mit dem Hünerhunde aufſucht, und öfters die wil⸗den Falcken kommen, die ſich über dem Hunde her⸗um zu ſchwencken pflegen, bis eine aufgeſtoſſen wird. Fällt ſie nicht allzu kurtz wieder ein, ſo fängt er ſie weg. Bei dieſer Gelegenheit liegen und halten die Lerchen zum Fangen recht vollkommen gut, und iſt am meiſten auszurichten.

Das

Das ein hundert vier und ſiebenzigſte Kapitel.

Einen Vogelheerd mit dem hohen Strauche anzulegen, darauf man Krammetsvögel, Droſſeln, Stockziemer, Amſeln, Seidenſchwänze, Gimpel und dergleichen, fängt.

Die Gelegenheit des Heerdes muß man für allen Dingen wohl in Acht nehmen. Denn es iſt nicht gleich viel, daß man einen Heerd hinlegen kann, wo man will, ſondern man muß vorher wohl obſerviren, wo ein Zug von Vögeln geht, entweder wo der Vogel am Holtze anfällt, oder wo er auf eine Holtzecke wieder ausfällt.

Wo auch Leehden oder Wieſen zwiſchen den Höltzern liegen, iſt es auch gut, inſonderheit, wo der Vogel am Vorholtze lang her ziehet, und lieget; ſodenn ein freier Platz, wo man um ſich ſehen kann; ingleichen wo freie junge Schläge oder Verhauichte ſind. Auch ſchickt ſich ein Heerd in tiefen Thälern, aber nicht beſſer, als auf den Höhen, und muß ein Heerd frei liegen, daß man um ſich ſehen kann, jedoch auch nicht an ſo einem Orte, wo die Sturmwinde anfallen. Am beſten aber iſt es, wenn der Heerd ſo liegen kann, daß ihn der Nordwind nicht ſo ſehr trift.

Ueberhaupt muß man ſich nur vorher umſehen, wo ein guter Strich geht. Denn der Vogel hält ſeinen accuraten Strich und Zug, als

wie der Wandersmann ſeine Straſſe. Jedoch iſt einem Vogelſteller wohl bekannt, daß ſich auch die Züge bisweilen verändern, beſonders wenn die Höltzer verhauen werden, die Dickichte entweder ſich vermehren, oder das ſtehende und Oberholtz weniger wird. Wenn ſich nun die Dickichte vermehren, und die Verhauichte davor oder dahinter werden, daſelbſt ſchickt ſich beſonders aufs freie ein Heerd. Denn der Vogel liebet den Dickicht, da er denn entweder begehret einzufallen, oder kommt des Morgens wieder da heraus gezogen. Viel hohe Bäume dichte bei dem Heerde ſind auch nicht nütze. Wenn etwas dabei ſtehet, wo der Vogel ſonſt ſeinen Anfall gerne hat, ſchadet es nicht.

Uebrigens iſt auch wohl in Acht zu nehmen, daß, dieweil alle Vögel aus dem Morgen gegen Abend, auch theils Züge halb Abend und Mittags ſich nach Gelegenheit des Waldes ziehen, daſelbſt, wo ſolche Züge juſt zuſammen treffen, deſto beſſer der Heerd anzulegen ſey. Welches auch zu beobachten, wo Gebürge und etliche Thäler ſich nach der Höhe zuſammen ziehen, indem gemeiniglich die Vögel an den Thälern ſich nach der Höhe hinauf ziehen, und daſelbſt die Züge zuſammen fallen.

So viel mit kurtzen von der Gelegenheit des Heerdes.

Um aber ſolchen anzulegen, ſo erwählet man einen hübſchen gleichen Platz, der nicht ſo hügelicht iſt, und ſo etwas lebendige Hecke mit in

den

den Strauch kommen kann, iſt es gut. Der Strauch an ſich ſelber wird zwar auch nicht einerlei gemacht; doch will ich hier dieſe Art anführen, ſo wie ich es ſelbſt gemacht: Ich mache den Strauch 16 Fuß lang, und 7 Fuß breit. Wenn ich nun ſolchen erſt nach dieſer Länge und Breite abgeſtochen, und auf den Ecken kleine Pfählchen geſchlagen habe, alsdenn nehme ich das Mittel von ſieben Fuß, und ſtoſſe dahin die Schwerdtſtangen, welche eines Armes ſtarck ſind, und über der Erde ſieben Fuß hoch ſtehen, oben aber gantz dünne und breit geſchnitten ſind, daran die Oberleinen mit den Stäben hinten und vorne anſchlagen müſſen.

Nach dieſem nehme ich lange dünne Stängelgen, die ſich beugen laſſen, und ſtecke ſolche in das Loch hinein, wo ein Eckpfahl gegen der Schwerdtſtange ſteckt, beuge ſodenn die Stange herüber nach dem andern Eckpfahle, und ſtecke ſie auch daſelbſt ein; doch alſo, daß in der Mitte, als am Schwerdte der Bogen drei und einen halben Fuß hoch wird. Alſo verfahre ich auch hinten am Strauche oder andern Ende. Nachmals mache ich zwiſchen den zwei Hauptbogen, noch vier dergleichen Bogen. Oben auf den Bogen durch binde ich zwei Stängelgen neben einander, ingleichen von unten hinauf an beiden Seiten anderthalb Fuß hoch andere Stängelgen, wie auch in der Mitten lang durch, desgleichen auch die Quere eben ſolche Stängelgen. Doch müſſen an jedem Bogen auch Pfähle ſtehen.

Nach-

Nachmals wird der Strauch, nach Gelegenheit des dabei herum ſtehenden Holtzes entweder mit jungen Kiefern, Fichten, Tannen oder Wachholderſträuchern beſetzt, dazwiſchen aber auch Ebſchen- oder Vogelbeeren, und von den ſchwartzen Schießbeeren und Kreutzbeeren geſetzt. Denn hierinn muß man ſich nach dem Orte richten, wo man iſt. Jedoch wo man es haben kann, ſind die Wachholderbeeren, Ebſchen und Kreutzbeeren die beſten im Strauche, beſonders für die Krammetsvögel oder Ziemer, die Droſſel aber liebet die Schießbeeren ſehr ſtarck.

Neben dem Strauche müſſen auf beiden Seiten lange Schwingruthen geſtochen werden, damit das Garn nicht auf den Strauch falle, und im Zurücklegen nicht dran hängen bleibe. Ferner wird nach der Hütte zu ein Heftel, ſo auf zwei Seiten einen Haken hat, feſt eingeſchlagen. In Ermangelung eines ſolchen ſelbſt gewachſenen Hakens, bohret man ein Loch durch den Heftel, und ſchlägt einen ſtarcken hölzernen Nagel hindurch, welches der Schlag- oder Schwangheftel heiſt. Dieſer muß gerade vor dem vorderſten Schwerdte acht Fuß weit geſchlagen werden. Hinten muß auch ein Heftel, welchen ich den Straffheftel benenne, gleichfalls auf acht Fuß von der hinterſten Schwerdtſtange geſchlagen werden. Jedoch müſſen die Heftel mit den Schwerdſtangen in accurater Linie ſtehen.

Neben den Schwerdtſtangen werden die **Lorven** geſchlagen, welche am geſchwindeſten alſo zu verfertigen: Man ſchneidet einen Heftel

vier-

viereckicht, und vier Zoll breit, und drei Zoll ſtarck, bohret von oben herunter, auf zwei und einen halben Zoll herunter gemeſſen, quer durch ein Loch, wodurch die eiſernen Boltzen eines kleinen Fingers ſtarck, können geſtochen werden. Die Lorven ſchlage ich alſo, daß ſie auf jeder Seiten einen halben Fuß von einander ſtehen. Wenn die Heftel eingeſchlagen ſind, ſo ſpalte ich ſelbige recht in der Mitte, und ſchlage einen Keil hinein, ſo tief, daß er unter das Loch komme. Hierzu ſetze ich endlich die Schlagſtäbe, welche drei und einen viertel Fuß lang, und woran unten eiſerne Hülſen, welche unten Löcher haben, die denn in die Lorve gebracht, und ein eiſerner Boltzen durch die Lorve und des Stabes Hülſe geſtochen werden, daß ſie auch gar leichte daran auf und nieder gehen.

Alſo wäre nun der Strauch fertig. Alsdenn wird neben dem Strauche das Gras fein ordentlich weggemacht, jedoch daß ein Gang von Raſen nach den Rinnen bleibe, worinn die Wände oder Garne zu liegen kommen. Dieſe werden nun alſo gemacht: Ich ſchlage die Stäbe herunter, und grabe eine Rinne eines Fuſſes breit aus auf acht Zoll tief, nnd wieder nach den Hefteln zu, damit die Garne fein eingelegt werden können. Noch muß vor dem Schlagheftel, nach der Hütte zu, auf jeder Seite ein Schlagbaum oder Schnellbaum zwiſchen zwei ſtarcke eingeſchlagene Heftel geleget werden.

Um den Heerd herum macht man einen Zaun auf die Seite gegen Morgen, wo der Zug herkommt, etwas niedriger, wie an der andern gleich über ſtehenden Seite, doch alſo, daß derſelbe fein lebendig ausſehe. Ferner ſetzt man um den Heerd dürre Bäume, welche Krackeln, oder Antrittreiſer genennet werden. Die nächſten an dem Heerde aber müſſen nicht allzuhoch ſeyn, daß der Vogel beſſer darnieder abfliegen kann.

Die Hütte wird nach Gefallen groß oder klein gemacht. Bequem iſt ſolche, wenn ſelbige acht Fuß breit und lang, mit Holtze abgebunden, auch gekleibet, und ein kleiner Ofen darein gemacht iſt, daß man ſich vor der Kälte einiger maſſen conſerviren kann. Auswendig aber muß die Hütte mit grünem Reiſe bekleidet werden, und auf die Seiten Ausſehe- oder Gucklöcher haben.

Jedennoch wo groſſe Herren dieſer Luſt mit beiwohnen wollen, wird oben ein Thürmgen darauf gemacht, worinn der Vogelſteller ſitzen und paſſen muß. Ich könnte auch wohl koſtbare Anlegungen, dergleichen ich theils geſehen, und auch neu inventiren wollte, mit anführen, welches ich jedoch um Weitläuftigkeit halber zurücke laſſen, und allhier dagegen nur, was für einen Jäger nöthig, anzeigen will.

Alsdenn muß auch zu den Ruhrvögeln das Benöthigte gemacht werden. Als oben auf den Strauch zwei Fuß weit von den Schwerdtſtangen muß man einen Raſen von einem Fuß

breit

breit und lang legen, worauf ein Vogel frei aufgeſetzt und aufgeläufert wird. Noch ferner wird zum Anruhren dahinwärts, wo der Zug herkommt, von der Hütte ab, auf 50 bis 60 auch 70 Schritte weit, eine Stange, welche bis 16 Fuß hoch iſt, ingleichen bei der Hütte, etwan auf 15 bis 20 Schritte weit, dergleichen Stange geſtoſſen, woran oben ein runder Bügel iſt.

An der hinterſten Stange wird oben ein ſtarker ſchwarz gewichſter Bindfaden angemacht, und oben durch den Bügel der erſten Stange in die Hütte gezogen, welches das Schweberohr heiſt, woran zwiſchen beiden Stangen ein Bindfaden iſt, an welchem der Ruhrvogel angemacht wird.

Die Wände oder Garne werden alſo verfertiget: Es wird eine Wand mit zweihundert Maſchen angefangen, und ſo gerade fortgeſtrickt, bis auf 300 Maſchen. Alsdenn ſtrickt man auf 50 Maſchen auf, und nimmt ſodenn eine ab, ſtrickt vollends gerade durch, und wieder zurücke ohne abnehmen. Nach dieſem wird wieder eine Maſche abgenommen, und alſo fort verfahren, daß ein mal um das andere abgenommen wird, bis daß noch 40 Maſchen bleiben.

Die Maſchen werden einen und einen halben Zoll weit von einem Knoten zum andern gerechnet. Hierauf wird an dem Ende, wo die Wand angefangen werden, wieder angefangen zu ſtricken, und eine Maſche um die andere abgenommen, bis auf 40 Maſchen, daß auf dieſer Seite auch

ſo ein Zipfel wird. Dieſe Vogelwände werden von feinen feſtem Zwirne gemacht. Nach dieſem wird mit dreiſchäftigen Zwirne oder dünnen Bindfaden rund herum geſtrickt, und alſo verhauptmaſchet.

Ferner gehören hierzu ein Paar Oberleinen, die Fingers ſtarck und von gutem ausgehecheltem Hanfe, auch fein gezwirnt, und ſieben Klafter lang ſeyn müſſen. Die Unterleinen ſind nur den dritten Theil ſo ſtark und 6 Klafter lang. Hierzu kommt noch eine Ruckleine von ſechs Klafter lang. Billig gehören hierzu auch acht Vogelbauer, worinn die Lock- und Läufervögel ſitzen.

Die Wände müſſen alsdenn eine ſo ſtraf als die andere, beim Stellen angezogen werden, und verfähret man damit alſo: Man legt die Oberleine an den hinterſten Haupt-oder Strafheftel, ſchlägt die Oberleine um den hinterſten Stab einmal herum, ziehet die Oberleine an den vorderſten Stab etwas an, und alsdenn um den vorderſten Haupt- oder Schwangheftel herum, und an den Schlagbaum, ſo ſtraff als es ſeyn kann, an. Die Rückleine wird an jeden vorderſten Stab angeſchleift, und ſodenn werden beide in der Mitten zuſammen gebunden, und in die Hütte gezogen, und ein Knebel daran gemacht, die Garne in die Riemen zuſammen hinein gelegt, und die Unterleinen auch angezogen, und mit Häkgen angeheftet. So wären nun die Wände aufgeſtellt.

Hier-

Hierbei will ich eine leichte Stellung anführen, womit man mit weniger Mühe rücken kann. Man muß nämlich die vorderſten Stäbe auf acht Zoll länger machen, daß ſie über die Oberleine ſo weit hinaus reichen. Hierzu mache ich einen breiten Haken, ſo vier Zoll lang, einen Zoll ſtark, und zwei Zoll breit iſt, auch an einem breiten Heftel, und an einem hölzernen Nagel angemacht wird, daß er ſich daran leicht herum drehen, und nahe an den vorderſten Stäben ſeyn kann.

Auf der andern Seite der Stäbe wird wieder ein breiter Heftel geſchlagen, daran denn auch ein Holz an einem hölzern Nagel gebracht wird, welches einen Fuß lang iſt, daß es über den Stab reiche. Alſo wird das lange Holz über den Stab gelegt, und der Haken darauf gedruckt. An die beiden Haken iſt ein ſtarker Bindfaden gemacht, welcher nach der Hütte hinein gezogen wird, und alſo an ſtatt der Rückleinen iſt.

Damit nun die Stäbe ſchnell mit den Wänden auffliegen; ſo ſtößt man eine ſchwancke Stange vor hin. An ſelbiger befeſtiget man eine Leine, und wird ſodenn die Stange gebogen, und die Leine an den Stäben, wo die Stellung iſt, angebunden; oder aber man ſtößt etwas ſtarke Stangen gegen den Stäben über ein, worinn oben Kloben oder Rollen ſind, dadurch Leinen mit einem Gewichte gehen, und werden dieſelben an den Stäben feſt gemacht

Es iſt dieſe Stellung ſehr bequem, geht auch ſo leiſe, daß, wenn man nur mit einem Finger an dem Bindfaden zieht, die Wände aufſchnellen.

Wenn denn geſtellt wird, ſetzet man zwei Vögel, entweder Droſſeln, oder Ziemer, auf die Raſen, ſo oben auf dem Strauche ſind, die andern Vögel aber mit den Bauern an und auſſer den Zaun. Auf der Seite am Schwebrohre wird auch ein Vogel gemacht, welcher geblendet werden muß. Dieſen zu blenden verfähret man alſo: Man ziehet ihm die Augenlieder mit einem Zwirnsfaden zuſammen. Deswegen aber blendet man den Ruhrvogel, auf daß, wenn man ihn aufziehet, ſelbiger alsdenn wieder ſtille liegen bleibt. Denn ſonſt wenn er ſo hin und her flattert, verjaget er den ankommenden Vogel.

Zum völligen Stellen aber hat der Vogelſteller eine Klutter oder Pfeife. Die Klutter wird von birckener Schale gemacht, ein bis fünf viertel Zoll lang, und einen halben Zoll breit; da denn in der Mitten die ſtarcke Rinde mit einem ſcharffen Meſſer ſubtile weggeſchnitten wird, daß etwas ganz dünne Schale ſtehen bleibet. Solche legt man auf die Zunge, und ſetzet ſie vor die Zähne, darauf man der Vögel ihren Geſang und Stimme blaſen kann.

Oder aber man hat von Meßing oder Silber eine Pfeife, welche wie ein Rockknopf groß iſt, und zwei gegen einander ſtehende kleine runde Löcher hat, dieſe ſetzt man auswendig an die

Zäh-

Zähne, und kann man die Vogelſtimmen drauf pfeifen. Man muß ſich aber auch mit dem Pfeifen ſehr wohl in Acht nehmen. Denn die Zipp- und Wein-Droſſeln vertragen nicht vieles Pfeifen.

Wenn man vernimmt, daß Vögel im Zuge ankommen, welches bald an den Lockvögeln zu verſtehen, die man am Heerde herum in Bauern ſitzen hat; ſo pfeiffet man den Geſang der ziehenden Vögel. Siehet man nun von ferne, daß Vögel gezogen kommen, ſo wird das Ruhr oder Schweberohr mit dem Vogel ſchnelle aufgezogen, daß die Ruhrvögel ſachte wieder herunter zu Boden fliegen.

So bald aber die Vögel ſich nähern, muß man mit der Pfeife nicht viel Weſens machen, ſonſten gehen die Droſſeln fort. Die Schnerre, Krammetsvögel, See- und Schwarzamſeln aber vertragen mehr die Pfeife. Jedoch iſt alles in ſeiner Maaſſe zu halten, und iſt es zwar gut mit der Pfeife, mit der Klutter aber noch beſſer, am allerbeſten und ſicherſten aber iſt, wenn man gute Lockvögel in Bauern hat. Dieſe bringen die ziehenden Vögel am beſten heran, und wendet man lieber hierauf etwas mehr Futter, um deſto mehrere Vögel zum Locken zu halten.

Zum Futter für dieſe Vögel nimmt man Gerſtenſchrot, oder Weitzenkleien mit Waſſer eingerührt, auch reibt man gelbe Rüben auf einem Reibeeiſen, und darunter gemiſcht. Anfangs

fangs, ehe ſie recht daran wollen, druckt man Ebſchbeeren mit drunter. Im Winter halten ſie ſich am beſten, wenn man ſie frei in der Stube herum laufen läſſet. Bei dem Stellen hängt man etliche vor den Heerd eine Ecke hinaus. Selbige werden die Vögel wohl herbei locken.

Auch iſt es recht gut, daß man 40 bis 50 Schritte vor dem Heerde hinaus einen Vogel frei auf eine Stange, worauf ein Scheiblein, und die mit Raſen bedeckt iſt, ſetzet. Nur muß man in Acht nehmen, welcher unter den Lockvögeln am beſten lockt Selbigen nimmt man hierzu, und wird dieſer ſchon von ferne die Vögel ſehen, und anlocken können.

Mit den **Zippdroſſeln** iſt zu obſerviren, daß dieſe nicht in ſo ſtarcken Zügen, ſondern nur zu zwei, drei und vieren kommen; die **Weindroſſeln** aber und **Krammetsvögel**, See- oder **Schildamſeln** ziehen in ſtärckern Flügen.

Auch muß man ſo ſehr geitzig nicht thun, daß wenn ein ſtarker Flug Vögel angekommen, und theils im Heerd und Strauche eingefallen, und man erſt warten will, bis die übrigen etliche auch noch vollends hinein kommen. Ehe dieſe hinein kommen, ſo ſind die erſten ſchon wieder heraus, und bekommt man öfters gar nichts davon. Denn der Vogel, ſo er ſich zum Aezen niederläſſet, bringet nicht etwan eine ſolche lange Weile zu, als wenn man einem Pferde ein Futter zu freſſen ein-

ge-

geſchüttet; ſondern da er etliche Beeren zu ſich genommen, hüpfet er weiter. Alſo, wie gedacht, iſt es beſſer, man nehme etwas, als gar nichts von einem Zuge.

Unter den Vögeln iſt die See- oder Schild-amſel ſehr dumm. Wenn die gezogen kommt, fällt ſelbige ohne ſonder Scheu in den Strauch. Wenn auch welche heraus kommen, ſind ſie doch wohl wieder an, und fallen nochmals ein.

Der Seidenſchwantz iſt am beſten zu fangen. Denn wenn dieſe ankommen, welche auch meiſt den Winter über hier bleiben; ſo beeret man den Strauch im Heerde ein, und läſſet ſie etliche mal den Heerd ausbeeren, ſo bringen ſie alsdenn auch mehrere mit. Alsdenn kann man einen Tag einmal ſtellen; da wird auch zuweilen ſo ein guter Ruck gethan, der beſſer iſt, als wenn man etliche Tage geſtellt hätte.

Sehr wohl iſt dieſes bei dem Heerde in Acht zu nehmen, daß die Wände recht raſch, und oben fein dichte zuſammen ſchlagen. So man auch geruckt hat, jagt man die Vögel nach den Zipfeln, welche denn viel Buſem haben, worinn ſie bald hängen bleiben.

Man muß auch nicht ſo in die Garne tappen, daß ſie dadurch zerriſſen werden. Sind denn die Vögel todt gemacht und ausgelöſet; ſo müſſen auch die Federn davon nicht im Heerde herum liegen bleiben, auch müſſen die Wände fein ge-

mächlich zurücke geſchlagen und in die Rennen eingelegt werden.

Wenn denn das Stellen gegen Mittag vorbei iſt; ſo hacket man die Unterleinen ab, und ſchlägt ſie in der Höhe auf den Strauch, daß ſie wieder abtrocknen. Bei naſſen Wetter müſſen die Oberleinen etwas nachgelaſſen werden, damit ſie nicht ſpringen, oder die Heftel heraus reiſſen.

Die Wände, ſo über dem hohen Strauche ſind, werden nicht alle Tage aufgehoben, ſondern bleiben, ſo lange die Stellzeit währet, alſo auf dem Heerde, dieweil ſie nicht alle Tage ſogleich des Morgens gerichtet werden können. Denn der Vogel ziehet gar früh. Beſonders wenn das Wetter hell iſt, alsdenn ziehen ſie früh, vor Tage, und gegen 9 bis 10 Uhr iſt der Zug ganz vorbei.

Wenn aber der Schnee kommet, und der Krammetsvogel noch da iſt; ſo ſtellt man auch Nachmittage. Die Praxis wird ein mehreres zeigen.

So viel will ich hierbei nur noch anmercken, daß auch einige zu dieſem hohen Strauche die Wände gar enge von Maſchen ſtricken, damit ſie Fincken, Quäcker, und dergleichen kleine Vögel, mit fangen können. Ich meines Theils aber halte nicht viel darauf, dieweil mit engen Maſchen die Wände gar ſchwer werden. Es fänget ſich auch nicht in ſolchen engen Maſchen ſo

gut,

gut, und gibt öfters Schaden, wenn man kleine Vögel gerückt hat, und damit umgeht, ſolche todt zu machen, und auszulöſen, oder da man die Wände noch nicht vollkommen fertig gerichtet hat.

Man thut alſo beſſer, wenn man ja kleine Vögeldabei ſtellen will, daß man auf der andern Seite der Hütte einen aparten Heerd zu kleinen Vögeln anlegen, und den Strauchheerd zu groſſen Vögeln eingerichtet laſſe. Annoch iſt hierbei zu gedencken, daß man auch den Strauch, ſo wie ich ſelbigen oben rund zu machen beſchrieben, und auch dergleichen Heerd oben gerade und platt machen könne, indem ſelbiger gleichergeſtalt die Dienſte, wie jener, thut.

Das ein hundert fünf und ſiebenzigſte Kapitel.

Ein anderer Heerd zu Krammetsvögeln.

Es machen auch einige, beſonders, wo es viele Wachholderbüſche gibt, den Heerd auf dieſe Art: Sie ſtricken die Wände 24 Ellen lang, und 6 Ellen breit, ſie müſſen aber, ſo lang die Länge ſeyn ſoll, angefangen, und alsdenn bis auf 6 Ellen herunter geſtrickt werden. Hieran kommen keine Zipfel. Darzu werden die Stäbe 4 Fuß, die Oberleinen 21 Ellen, und die Unterleinen 16 Ellen lang. Hierzu muß ein fein gerader grüner Platz erwählet werden.

Die

Die Schlagbäume an dieſen Wänden legt man hinter den Heerd. Auf dieſem Heerde werden zwei kleine Sträucher von Wachholderbüſchen, etwan einer Ellen hoch gemacht. Es werden die Wachholderbüſche von beiden Seiten gegen einander krumm gebogen geſteckt, daß vor den beiden Wänden die Sträuche kommen, und zwiſchen den Sträuchen auf die Mitte der Heerd frei ſei, und alſo die Wände über die Sträuche in der Mitte auf die platte Erde zuſammen ſchlagen können. Auf jeder Seite zwiſchen den Wänden und Sträuchen wird ein oder zwei Krammetsvögel aufgeläufert.

Auch macht man einen Ruhrvogel an einem Schweberohr, welcher auf dem Heerde allezeit wieder herunter fällt, auf die Art, wie bei dem Heidelerchenheerde gezeiget werden ſoll. Jedoch muß bei dieſem groſſen Vogel, Blei oder ein Stein am Ruhrbindfaden mit ſeyn, daß ſolches den Vogel allemal geſchwinde wieder zu Boden ziehe.

Die Hütten hierzu kann man in die Erde etwas eingraben, und oben über nur ein klein Hüttchen, mit Raſen bedeckt, machen, daß der Vogelſteller halb in der Erde ſitze, und nur oben wegen des Vogelzugs ausſehen könne. Krackeln und Antrittreiſer werden gleichfalls drum herum geſetzt, und wo es vor dem Viehe und dergleichen ſicher iſt, braucht es auch keinen Zaun. Es iſt auch dergleichen Heerd noch beſſer ohne Zaun.

Dieweil nun dieſe Wände recht gut ſind, und auch nöthig iſt, daß ſie lang ſind; ſo iſt auch um raſcher Ueberſchlagung willen vollkommen gut, wenn doppelte Rückleinen auf dieſe Art gemacht werden. Als: ich nehme eine Leine von 8 Ellen lang, ſchleife hieran, in der Mitte einen Ring, mache ſelbige mit einem Ende, mit einem Auge oder Schleife an dem vorderſten Stabe feſt, und ſchlage alsdenn auf der andern Seite vor dem Stabe, wo er unten in der Lorve ſtehet, nach der Linie der Länge nach einen Heftel. An ſelbigen Heftel binde ich das andere Ende dieſer Leine. Gleicher Weiſe mache ich es auch auf der andern Seite mit einer ſolchen Leine, Ring und Heftel, daß alſo die Züge kreuzweiſe über einander gehen. An dieſe Ringe werden die Ruckleinen gemacht, und fein gerade zuſammen genommen, und in die Hütte gezogen. Mit dergleichen Ruckleinen ziehen ſich die Wände viel ſchneller und geſchwinder, als nur mit einfachen Zügen.

Mit den Vogelheerden muß man ſich nach Gelegenheit der Waldungen richten, in Erwägung, daß da, wo hohe Waldungen ſind, und die Vögel nur auf die Ebſchen- oder Schießbeeren fallen, auch hohe Sträuche gemacht werden müſſen; wo aber der Vogel auf und in Wachholderbüſche fällt, ſo thun die jetzt beſchriebenen niedrigen Sträuche viel beſſer. Ueberdem wo Wachholdern ſind, da iſt auch der Vogelfang, beſonders mit den Krammetsvögeln, ſehr erſprießlich.

Das ein hundert ſechs und ſiebenzigſte Kapitel.

Ein Vogelheerd mit doppelten Wänden.

Dergleichen Heerd habe ich nur einen in der Grafſchaft Lippe, ohnweit Detmold, geſehen, welchen ich nur kürzlich den Liebhabern allhier mit anzeigen will.

Derſelbe Heerd lag auf einem ziemlich weiten, freien und auf den Bergen gelegenem Platze. Die Holzung waren daſelbſt ein hoher Büchener Wald, wie auch mit darzwiſchen liegenden Dickichten, danebſt war auch hohes Heidekraut. Der Platz war zum Heerde, daß der Vogel über den freien Platz und über ein Thal wegſtreich n ſollte; da denn der Heerd oben, ehe das Thal völlig angieng, lag.

Der Heerd hatte einen gar hohen Strauch, auf 12 Fuß hoch, von lebendigem Buſchholze; da denn unten herum auf drei Ellen hoch die unterſten Wände, ſo auf der Erde lagen, am Strauche hinauf ſchlugen. Um den Strauch waren von grünen Brettern Rähme gemacht, darinn die oberſten Wände lagen. Hinten und vorne ſtand eine Säule, worauf an ſtatt der Lorven auf der Erde eiſerne Lorven waren.

Die Oberleinen an den oberſten Wänden waren ziemlich ſtark, und wurden mit Winden ange-

gezogen. Die Schlagbäume lagen hinten, und waren zwei ſtarke Schlagbäume auf jeder Seite.

Die Wände wurden mit Gewichten aufgezogen oder aufgeſchnellt, und mit Schnellern herunter gehalten und geſtellt, daß ſie auch faſt wie ein Schneller an der Büchſe abzuziehen waren. Um den Heerd herum ſtand eine Reihe grüner Bäume. Auch war der Heerd ſo gemacht, daß man an einem Ende unter den bretternen Rainen in den Strauch hinein gehen, und wenn Vögel geruckt waren, ſie in die Zipfel zum Fangen hinein jagen konnte.

An dem Heerde ſtand ein propres Haus, in der Länge am Berge hin, welches aber von oben, wo der Zug her kommt, von ferne nicht viel zu ſehen war, ob es gleich mit einem Ende am Heerde ſtand, und in dem Hauſe waren etliche ſchöne Zimmer, woſelbſt Se. Hoch-Reichs-Gräfl. Gnaden, der Herr Graf von der Lippe zu Detmold, vielfältig ſich befunden und übernachtet.

Das iſt gewiß, daß es eine recht beſonders ſchöne Anlegung eines Heerdes iſt, welche jedoch nur für einen groſſen Herrn, nicht aber für einen Jäger angehet und praktikable iſt; derowegen ich ſelbigen auch nur um ſeiner Sehenswürdigkeit hier mit anführe, dabei aber verſichere, daß ſehr viel Vögel darauf gefangen worden ſind.

Sollte ich deſſen vollkommene Anlegung mit allen dabei befindlichen nöthigen Stücken, und dem Gebäude beſchreiben; ſo könnte ich ſolches ohne einen

einen beſonderen Riß nicht deutlich genug angeben, und würde auch eine ziemlich weitläuftige Beſchreibung dabei nöthig ſeyn. Wie ich aber hier dieſes Werk aufs kürzeſte zu machen mich befleißige; ſo will ich, dafern es von einem Liebhaber beſonders von mir verlanget werden ſollte, demſelben entweder mit einem dergleichen Grundriſſe und deutlicher Beſchreibung, oder das Werk ſelbſt in natura anzulegen, dienen.

Das ein hundert ſieben und ſiebenzigſte Kapitel.

Krammetsvögel, Droſſeln und dergleichen mit Vogelleime zu fangen.

Dieſer Fang iſt nicht ſonderlich koſtbar; jedoch werden viel Vögel auf dem Leime gefangen. Er wird auch auf unterſchiedliche Art eingerichtet, wovon ich allhier nur das praktikableſte anführen will.

Auf eine Art wird es ſo eingerichtet: Man ſetzet Bäume ein, die auf drei Spannen dicke, und 24 Fuß hoch ſind. Hieran wird eine lange Stange angebracht, die oben an einen eiſernen Bolzen geht, auf die Weiſe, wie die Stangen zum Vogelſtellen gemacht werden, daß man alſo die Stange auf- und ablaſſen kann. Oben an der langen Stange wird der Quirl zu den Leimſpillen gemacht, welches Spitzen von einer ſtarken Stange ſind, und etliche aufwärts ſtehende Aeſte haben, ſo meiſt Arms ſtark ſind, worein die Leimſpillen

ein-

eingebohret werden; alſo, daß zwei und zwei Lö- cher einer Querhand breit über einander kommen, und bringt man an jedem Aſte Quirls zwei oder drei Paar an.

Hierzu werden nun die Leimruthen verfertiget, welche von Aſpen- oder Haſelholze am beſten ſind; in der Länge von 1½ Fuß lang, und noch nicht gar eines kleinen Fingers dicke. An einem Ende werden ſie etwas dünne zugeſpitzt, daß ſie leicht in die Löcher zu ſtecken ſind. Ferner müſſen auch Ruheböcke gemacht werden, daß, wenn die Leimſtangen herunter gelaſſen werden, ſie auf den Böcken ruhen können.

Annoch gehöret hierzu eine Leimbank, welche von einem Brette iſt, ſo zwei Fuß lang ſeyn kann, und worein Löcher gebohrt werden, darein die Leimſpillen zum Forttragen und bei dem Aufſtecken geſtochen werden können. Unten in dieſem Brette werden Füſſe gemacht, daß es hingeſetzt werden kann, wo man will. An der Seite dieſer Bank muß ein Brettchen hinauf ſeyn, um, wenn man die Leimbank mit dem aufgezogenen Leime, mit einem Riemen oder einer Leine an ſich tragen und anhenken muß, nicht an die Leimſpillen anzuſtoſſen. Der Leimſtangen oder Leimböcke kann man nach Gefallen 4. 5. bis 6. haben. Hierzu muß auch ein guter Zug ausgeſehen werden, und zwar auf einem freien Platze, wo nicht hohe Bäume allzumal ſtehen; und endlich wird hierbei auch ein Hüttchen gemacht.

Wenn nun der Fang geſchehen ſoll; ſo ziehet man den Leim des Morgens frühe vor Tage auf die Leimſpillen. Nämlich es wird etwas Vogelleim genommen, und an einer Spille lang hinauf geſtrichen, oder ich tunke die Leimſpillen in den Leim ein, habe ſodenn in jeder Hand eine Leimſpille, und drehe ſo fort die Spillen immer eine um die andere herum, daß ſich alſo der Leim um beide Spillen bis ganz hinunter (auſſer wo ſie eingeſtochen werden,) rund herum drehe und ſtecke ſie eine neben der andern auf das Leimbänkchen. Frühe, wenn der Tag anbrechen will, hänge ich die Leimbank an den Hals, laſſe die Böcke oder den Quirl herunter, und ſtecke die Leimſpillen ein, ziehe ſodenn die Böcke wieder in die Höhe, und ſetze die Lockvögel unter oder vor den Leimſtangen herum.

Einige haben auch Ruhrvögel am Schweberohre. So nun der Vogel kommt, und iſt in der Meinung, daß dieſe Leimſpillen dürre Bäume ſind; ſo bleibet er, ſo bald er drauf anfuſſet, mit den Federn am Leime kleben. Sodenn läſſet man die Stangen herunter, und nimmt die Vögel ab. Zugleich aber müſſen auch die Federn fein ſauber vom Leime mit abgenommen werden.

Wie nun vielfältig die Vögel zwar von ſelbſt herunter fallen, können aber doch nicht fort, dieweil der Leim die Federn zuſammen hält; ſo ſtecket man Steckgarne um das ganze Leimgeſtelle herum, ſo müſſen ſie doch im Steckgarne kleben bleiben. Denn ſonſt verkriechen ſie ſich. Auch

kann

kann man ein Zäulein an ſtatt der Steckgarne drum machen.

Auf eine andere Art wird das **Leimgeſtelle** alſo gemacht: Man ſucht hierzu einen Fichten- oder Tannenbuſch, allwo etliche Tannen bei einander ſtehen, oder die Fichten oder Kiefern von unten bis oben hinaus dichte von Aeſten gewachſen ſind. Solcher Buſch muß auch auf 8 bis 10 Ellen hoch gewachſen ſeyn. An ſelbigem ſtutzt man die Aeſte gerade zu, wie die Gärtner die Piramiden verſchneiden, und pflegt man ſolches einen **Kolben** zu nennen. Neben den Kolben wird eine kleine Stellage zu einer Hütte gemacht, worein ſich der Vogelſteller mit der Klutter oder Pfeife ſetzen kann. Um und vor den Kolben aber hängt man die Lockvögel. Die Leimſpillen werden in dünnen Stängelchen Paar und Paar und kreutzweiſe eingebohret, und eingeſteckt. Die Stängelchen, deren man an einem Kolben drei bis viere haben kann, werden mit den Leimſpillen in den Kolben, jedoch auswärts, gelegt.

Auf dieſe Art kann man auch viel Vögel fangen. Denn wie ich bei dem **Vogelheerde** erwehnet, daß man ſich nach der Gelegenheit und des Holzes Wuchſe zu achten habe; ſo iſt es auch mit dem **Leimfange** beſchaffen.

Das ein hundert acht und ſiebenzigſte Kapitel.

Tüchtigen Vogelleim zu machen.

Die Bereitung des Vogelleims geſchieht alſo: Man nimmt Kenſter oder Miſtel genannt, von Birken, Kiefern, Fichten, oder Tannen iſt der beſte, bricht und ſchneidet ſelbigen in kleine Stückchen, ſtöſſet ſie in einem groſſen Mörſel, oder hierzu beſonders gemachten Stampfſtroge ganz klein, und geuſt zuweilen zwei oder drei Löffel friſch Waſſer hinein. Alsdenn nimmt man ſelbigen heraus, und wäſcht ſolchen mit kaltem Waſſer rein aus, daß das Holz heraus komme.

Nachdem wird er aus dieſem Waſſer genommen, und in warmes Waſſer gethan, das auch nicht gar zu heiß iſt, auch mit einem Holze umgerühret; ſo treiben ſich auch die Faſen heraus, welche beſonders rein heraus müſſen. Nachgehends muß man denſelben gut mit den Händen durcharbeiten, vorher aber die Hände mit Leinöl beſtreichen, ſo klebet es nicht ſo an.

Wollte nun bei warmen Wetter der Leim zu weich werden, ſo thue man ein wenig Hausblaſenharz, oder weiß Pech, ingleichen Harz, ſo zwiſchen den Tannenblättern iſt, unter den Vogelleim, laſſe ſolches untereinander zergehen und warm werden, ſo wird er ſteifer werden. Bei dem Froſte aber ſoll man die Hände in Brandtwein oft eintunken, und alſo den Leim mit durchkneten, ſo

frieret er nicht leichte. Bei naſſem Wetter und Nebel iſt wohl in Acht zu nehmen, daß man den Leim, wenn man die Spillen aufziehen will, vorher mit Leinöl durcharbeite, denn ſonſt nimmt der Leim die Näſſe an, und bleibt denn leichte kein Vogel kleben. So aber der Leim von Federn unrein würde, oder er fängt au⸗ an zu dürren, ſo nimmt man einen Bindfaden um die Leimſpille herum, ſtreichet und ziehet damit den Leim ab, wäſcht ſelbigen rein aus, und macht ihn wieder an, wie hier oben angewieſen; ſo iſt ſelbiger wieder zu gebrauchen.

Es iſt ein fein Plaiſir mit dieſem Vogelfange, und koſtet nicht viel; nur daß man ſich fein vorſehen muß, daß man die Kleider oder dergleichen mit dem Leime nicht beſchmiere. Wenn der Zug recht geht, fängt man manchen Tag wohl ein Schock Vögel eher auf dem Leime, als auf dem Heerde, wenn die Witterung nur nicht allzu naß, und der Froſt gar zu harte, welches beides dem Leimfange ſchädlich iſt.

Das ein hundert neun und ſiebenzigſte Kapitel.

Die Krammetsvögel mit Klebgarnen zu fangen.

Allwo Dickichte, und ſolche noch nicht allzu übrig hoch, dabei auch nicht viel Oberholz, als hohe Bäume, vorhanden ſind, an ſolchen Orten geht dieſer Fang recht wohl von ſtatten. Wo aber viel Oberholz oder allzu hohe Stangen ſind, daſelbſt iſt nichts zu thun, wie hernach zu erſehen iſt.

Die Garne hierzu werden alſo gemacht: Man fängt die Garne mit 600 Maſchen an, welche $3\frac{1}{2}$ Zoll von einem Knoten zum andern weit ſeyn ſollen, und ſtrickt oben den Anfang mit dünnem Bindfaden oder groben dreiſchäftigen Zwirne. Wenn die Maſchen aufgefaßt ſind, wird noch einmal alſo herum, und nachdem noch 50 Maſchen oder ſo viel mal mit feinerm Zwirne durch, unten aber wieder zweimal herum mit ſtarkem, wie oben, geſtrickt. Alsdenn werden die Obermaſchen auf einen langen Bindfaden gefaſſet, von 10 zu 10 Maſchen Rinken eingeſchleift, und alſo auf das Drittheil eingeſtellt, ebenermaſſen wie bei dem Lerchenklebgarne deutlicher zu erſehen, und kommen alsdenn Oberleinen hierzu, woran die Rinken geſteckt und aufgezogen werden. In den unterſten Maſchen wird auch ein fein dünn gezwirntes Leinchen oder Bindfaden eingezogen. Der Garne müſſen etliche Stück ſeyn, daß eine ziemliche Ecke durchgeſteckt werden kann. Hierzu müſſen auch lange gerade Stangen von 21 Fuß ſeyn.

Wenn nun der Vogelzug geht, wiewohl man es auch vorher ſchon exerciren kann, wenn die Heckvögel, als die Zippe und Amſeln, vollkommen befedert ſind; ſo räumet man vorher Schneiſſen, oder breite alte Wege breit und ſauber aus; jedoch daß ſie ſo liegen, daß wenn man aus Morgen in Abend treibet, man die Quere hin die Schneiſſen vor ſich habe. Wo auch ſchmale Wieſengründe ſind, da geht es mit dieſem Fange gar gut an. Alſo werden die Garne an ihren langen Stangen auf die Schneiſſen, in einer Reihe weggeſtellt; doch ſo, daß ſie näher an der Seite, wo hergetrieben werden ſoll, gerichtet werden; aber auch nicht ſo nahe am Holze, daß ſie ſich daran verwickeln. Unten müſſen die Leinen auch angebunden ſeyn, jedoch daß auch das Garn zur Gnüge Buſen habe.

Nach dieſem gehen etliche Leute, und treiben den Ort, nach die Garne zu, ab, jedoch ganz gemächlich, und gehen ſie Anfangs nur hin und her ſpatzieren, pfeifen, huſten, und dergleichen, ſo machen ſich die Vögel gemächlich fort und nach dem Garne zu. Wenn ſich denn etliche vorher vor die Garne auf 10 oder 15 Schritte geleget; ſo geben ſie Acht, wenn die Vögel unter den Büſchen hergezogen kommen, und bei ihnen vorbei wollen, richten ſich geſchwind oder werfen ſich in die Höhe, daß der Vogel vollends ins Garn geſchreckt werde, und einfliege. Wenn es fein dunkel Wetter, oder windicht iſt, iſt dieſer Fang am beſten.

Will ſich ein groſſer Herr hiermit Plaiſir machen; ſo tritt er in die Mitte der ganzen Wand, an die Garne in einen kleinen Schirm, und kann

 ſelbi-

ſelbiger mit Plaiſir auf beiden Seiten die Vögel einfliegen ſehen. Hat man nun einen Ort abgetrieben; ſo werden die Garne wieder vorwärts auf eine andere Schneiſſe oder Stellweg geſtellt, und nach demſelben zugetrieben. Es können öfters mehr als 100 Stücke auf dieſe Art in einem Tage gefangen werden. Ob gleich Anfangs die Garne etwas koſten anzuſchaffen; ſo bezahlen ſie ſich doch nach und nach wieder.

Auch fängt man die kleinen Vögel, als Finken, Goldammern und dergleichen, mit ſolchen Garnen. Nur daß dieſe etwas enger in Maſchen ſeyn müſſen. Diejenigen, ſo die Garne richten, haben ſich ſehr wohl in Acht zu nehmen, daß ſie im Aufziehen und Abnehmen die Garne nicht ſo in das Holz flattern laſſen, indem es ſonſt viel Löcher und Riſſe gibt. Deßwegen gehören zu dieſer Garnrichtung drei bis vier Perſonen, auf daß ſie die Garne in Acht nehmen können.

Das ein hundert achtzigſte Kapitel.

Von Verfertigung und Gebrauch der Dohnen zum Vogelfange.

Es ſind die Dohnen zum Vogelfange zwar allen gemein; jedoch werden ſelbige auf verſchiedene Art gemacht, und allhier kürzlich beſchrieben, nebſt dem beigefügten Grunde, warum dieſe oder jene auf die und die Art zu machen.

Nro. I.

Nro. I.

Die erſte Art ſind die ſogenannten Baſtdohnen, dieſe werden von lindenem Baſte gemacht, welcher im Junio geſchälet, und hernach im Waſſer geröſtet worden, da er denn gelinde wird, und ſich nach Gefallen aus einander theilen läſt.

Hiervon wird die Dohne alſo gemacht: An einem Ende wird ein Auge faſt ein Zoll lang gemacht und geflochten. Nach dieſem wird die Dohne dreiſtrehnicht fortgeflochten, wie ein halber Finger breit, und auf 5 Zoll lang. Alsdenn knüpfet man einen Knoten, und läßt die langen Enden zum Anbinden dran. In den Flechten aber werden drei Schleifen von Pferdehaaren mit eingeflochten und eingetheilt.

Dieſe ſind alſo gemacht: Man nimmt drei lange Pferdehaare, und knüpft in der Mitten einen Knoten, drehet ſodenn die drei Haare doppelt zuſammen, und macht am Ende einen doppelten Knoten. Sind die Haare nicht lang genug; ſo muß man ſechs Haare nehmen, ſie zuſammen drehen, und an beiden Enden doppelte Knoten machen.

Dieſe Dohnen werden alſo geſchlagen oder gelegt: Man ſchneidet ein Stöcklein, eines kleinen Fingers ſtark, ab, an welchem ein Aeſtlein gerade ausgewachſen, bohret ein Loch in den Baum oder die Stange, und ſteckt das geſpitzte Stöcklein in den Baum, hängt die Dohne mit dem Auge an

das Aeſtchen, bindet ſodenn die Enden um den Baum oder die Stange, und ziehet die drei Schleifen auf. Wollten nun die Schleifen nicht accurat und nach der Dohne gerade hin ſtehen; ſo müſſen Windleinen oder Windhaare dran gemacht werden. Hierzu nimmt man Pferdehaare oder vom Leinweber die Trodeln, wo ſie das Gewerbgarn zum Anfang andrehen müſſen.

Die Windleinen ſind alſo beſchaffen: Ich ſchneide zu beiden Seiten ein ſubtiles Schnittchen in das Aeſtchen, ingleichen auch an der Stange, wo die Dohne eingeſtochen wird, lege alsdenn zu beiden Seiten einen Faden, oder ein Pferdehaar, welches aber auch ſo eingelegt ſeyn muß, daß es der Vogel, wenn er in die Dohne einfällt, leicht heraus ziehen könne. Einige legen den ganzen Faden oder das Haar um die Dohne, und hängen die beiden Enden an die Stange, welches aber nicht viel nütze iſt, dieweil es zu feſte ſteht.

Mit dieſen Windleinen ſtellen ſich die Schleifen recht gerade. Und weil dieſes das vornehmſte vom Dohnenſtellen iſt, ſo iſt auch derowegen nöthig, daß man ſich die Mühe gebe, und ſeine Dohnen alſo anfangs accurat richte, ſo wird der Fang auch deſto beſſer ſeyn. Unten werden die Beeren eingehängt.

Dieſe Dohnen ſind auch deswegen gut, daß man ſelbige, wenn der Zug vorbei iſt, abnehmen, aufheben, und etliche Jahre brauchen kann. Wenn ſolche abgenommen worden, nimmt man vier und vier Dohnen zuſammen, ziehet die Schleifen auf,

macht alsdenn Ringe von der Dohne, und die Schleifen werden mit eingeringt, die Enden aber drum herum gewickelt, ſo bleiben ſelbige fein accurat zum künftigen Stellen, welches auch, ſo die Dohnen neu gemacht werden, mit dem Aufringeln geſchieht.

Auf dieſe Art macht man auch Dohnen, und nimmt an ſtatt des Baſtes Bindfaden, knüpfet ſelbigen nur einfach an, wie den Baſt, und zieht die Schleifen hinein.

Nro. II.

Die andere Art Dohnen werden alſo gemacht: Man nimmt ein Rüthchen, wie ein halber kleiner Finger dick, beugt ſelbiges als einen halben Zirkel, bindet beide Enden mit einem gedreheten Baſte ſtraf gegen einander, daß alſo die Enden 8 Zoll breit von einander bleiben, die Höhe der Dohne vom Bogen in der Mitte bis oben an den Baſt aber 6 Zoll hoch ſey. Um dieſe Rüthchen wickelt man noch ein Rüthchen herum, daß die Beeren unten hinein zu hängen ſind. Oben am Baſte bindet man drei oder vier Schleifen von Pferdehaaren an.

Dieſe Dohnen werden auf folgende Art geſtellt: Man beugt zwei oben abgeſtutzte Stöcke, etwan Daumens ſtark, gegen einander, und wird einer von dieſer, der andere von der andern Seite in die Dohnen geſtochen, daran die Dohne feſt hängen muß.

Die

Die Invention iſt deswegen, daß man ſolche nach der Vogelfangszeit abnehmen, und im Trockenen aufheben; auch etliche Jahre brauchen kann. Benebſt ſind dieſe Art Dohnen auch deswegen gut, daß man ſelbige in jungen Hölzern recht wohl anzubringen weis, da die eingebohrten oder eingeſteckten Dohnen in ſolchem ſchwachen Holze nicht anzubringen ſind.

Nro. III.

Die dritte Art von Dohnen werden alſo gemacht: Man nimmt hierzu eine Ruthe von Haarweiden, oder im Auguſt, auch in der Frühjahrszeit von den kleinen Kiefern Aeſtlein, die meiſt eines kleinen Fingers dicke ſind, drehet ſelbige, vom dicken Ende auf 9 Zoll heraus, nach dem ſpitzigen Ende zu, einmal herum, ſetzet die Ruthe, ſo den Bogen geben ſoll, vors Knie, und beugt ſelbige rund, faſſet das dünne Ende mit dem ſtarken in eine Hand zuſammen, ſchneidet das dünne Ende von beiden Seiten dünne und breit, ſticht mit einem ſtarken und ſpitzigen Meſſer vön unten durch das ſtarke Ende durch, beugt ſelbiges etwas aus einander, daß die Spitze hinein zu ſtecken iſt; das dicke Ende muß auch von beiden Seiten breit und dünne geſchnitten werden, daß ſolches im Baume einzuſtecken iſt. Die Weite der Dohnen iſt 5 Zoll, die Höhe derſelben 6 Zoll. Hierein werden zwei Schleifen von 3 Pferdehaaren oben in den Bogen gedreht und eingezogen, indem mit einem ſpitzigen Meſſer vorher durchgeſtochen werden.

Es iſt dieſes eine recht gute Invention, indem man dieſelben gar geſchwind verfertigen, und ein Mann derſelben in einem Tage auf 8 bis 9 Schock (wenn die Schleifen vorher zu rechte gemacht worden) fertig machen kann, auch einer des Tages gar gerne 10 Schock einſchlägt. Hierzu nimmt man einen Meiſſel und Klopfkeule, hängt eine Parthie Dohnen mit einem Leinchen an ſich, ſteckt auch etliche und zwanzig Dohnen an den Arm, ſchlägt mit dem Meiſſel in einen Baum oder Stange nur an der Seite hinein vor, faſſet ſo gleich eine Dohne vom Arme herunter, ſteckt ſie über dem Meiſſel hinein, alſo, daß der Bogen oben zu ſtehen komme.

Dieſe Dohnen läßt man Jahr aus Jahr ein drauſſen ſtehen. Sie dauern drei bis vier Jahr, beſonders in den kieferichten Hölzern wachſen ſelbige feſte ein. Wenn einmal die Steige oder Schneiſſen eingerichtet ſind, ſo braucht man nur ferner alle Jahre wieder nachzubeſſern. Wenn der Fang und das Stellen des Jahrs zum Ende, ziehet man die Schleifen herunter, daß ſie gerade hängen, da ſie ſich denn künftig wieder beſſer ſtellen. Auch iſt mit dieſer Dohne im Stellen recht gut umzugehen, daß, wenn man ſonſt nicht will, oder dieſelben frei ſtehen, daß ſie der Wind ſo gar ſehr treffen kann, man Windleinen daran braucht. Denn man darf die Schleifen nur herauf- und hinunterwärts ziehen, ſo laſſen ſie ſich accurat und gerade ziehen.

Nro. IV.

Nro. IV.

Die vierte Art Dohnen ſind alſo zu machen. Man nimmt hierzu eine Ruthe, bohret zwei Löcher in eine Stange oder Baum 6 Zoll weit über einander, ſpitzet die Ruthe, und ſteckt ſolche ein, daß es wie ein halber Zirkel wird, ziehet oben drei Schleifen ein, ſo iſt die Dohne fertig. Sie ſind leichte zu machen, auch beſonders gut, wo viel Haſelhüner ſind, dieweil dieſe Dohnen wehrhaftig und feſt ſind, ſie können auch etliche Jahre dauern und ſtehen bleiben.

Nro. V.

Die fünfte Art Dohnen macht man alſo: Man nimmt eine Ruthe, ſo auf eine Elle, auch wohl länger iſt, und wie eine Gabel gewachſen seyn muß, und drehet unten die Spitzen über einander, desgleichen iſt es nöthig, auch in der Mitte ſolche etwas zu drehen, damit ſie nicht brechen. Oben kommen zwei Schleifen von Pferdehaaren hinein. Es ſind dieſe Dohnen recht nützlich, wo ſtarke Bäume ſind, an den Aeſten anzuhängen; anerwogen, daß ein Dohnenſteig oder Schneiſſe doch ſo eingerichtet werden muß, daß auf 10 bis 12 Schritte eine Dohne kommt. Wie ſich nun die vorher beſchriebenen Dohnen an ſtarken Bäumen nicht allzu gut einbohren oder einſchlagen; ſo macht man dergleichen Hängedohnen, auf daß der Dohnenſteig überall voll, und die Dohnen hinter einander kommen. So auch, wie öfters geſchieht, die Krammetsvögel den Winter über hier zu Lande bleiben, inſonderheit wenn es viele Ebſchenbeeren gibt; ſo

be-

behängt man mit dergleichen Hängedohnen die Ebſchenbäume an allen Aeſten, welche ſich beſonders gut dazu ſchicken, und wird man mit Vergnügen viel Krammetsvögel, Schnerren, und dergleichen darinn fangen.

Nro. VI.

Noch eine Art **Dohnen**, welche **Erd**=oder **Laufdohnen** genennet werden, habe ich bei dem Schnepfenfange bereits angeführt, welche ich alſo hier nur mit kurzem berühren will.

Hierzu werden zwei Stöcke Fingers dick genommen, und gegeneinander als ein Triangel geſtochen, doch nicht gar oben zuſammen, und in jedem Stocke wird eine Schleife gemacht, und alſo aufgeſtellt. Wobei aber zu beobachten, daß dieſe Schleifen etwas enger, als zu den Schnepfen gemacht werden.

Dergleichen **Laufdohnen** bringt man in ſolchen Oertern an, wo Wacholderbüſche ſind, und die Vögel nach den Würmern fallen und ſuchen. Wo aber Viehtriften, oder gar viel Wildpret und Sauen ſind, ſchicken ſich ſelbige nicht hin, dieweil ſonſt beſtändig auszubeſſern iſt. Zwiſchen den Dohnen werden Ebſchen= oder Wachholderbeeren mit hingeworfen, oder an kleine Gäbelchen gehangen.

Hierbei könnte ich zwar noch mehrere Inventionen anführen, als **Fallen**, die zu allerhand Vögel auf der Erde gemacht werden, auf ſolche Art,

wie

wie die Schlagbäume bei den Raubthieren beſchrieben, und bei welchen anſtatt der Dratſaiten ein Rüthlein zum Aufſtellen genommen wird. Auch müſſen auf dem oberſten, oder Schlagbaume Büſcher geſtochen werden, daß die Vögel nicht oben auf ſitzen, ſondern unten auf die Zunge hüpfen müſſen.

Dergleichen Fallen aber koſten Holz, derowegen ſie auch nur an ſolchen Orten anzulegen ſind, wo es viel Holz gibt; daher ich von ſolchen auch nur in der Kürze einen Vorſchmack geben wollen, ſonſt aber ſtelle es dem Liebhaber anheim, ſolche nach ſeinem Belieben einzurichten. Es koſtet auch viel Mühe.

Gleichergeſtalt wäre noch eine Invention anzuführen, die an einigen Oertern zwar auch bekannt iſt, und welche mit Wipp- oder Schnellſtöcken gemacht wird, da denn die Vögel ſich in den Schleifen an den Füſſen fangen. Dieweil es aber auch mühſam iſt; ſo halte für unnöthig, ſolche weitläufiger hier anzuzeigen. Der Liebhaber des Vogelfanges bleibe nur bei meinen hier oben angeführten ſechs Inventionen von Dohnen, ſo wird er ſein Vergnügen ſchon ſtillen, und ſowohl Krammetsvögel, als Schnepfen und Haſelhüner fangen können.

Das

Das ein hundert ein und achtzigſte Kapitel.

Einen Schießheerd anzulegen.

Es hat zwar der Verfaſſer des Flämmingiſchen Jägerbuchs oder des ſo genannten vollkommenen deutſchen Jägers, einen dieſem Schießheerde gleich ſcheinenden Fang angeführet, und mit dem Namen Roccolofang und Panthera benennt, aus deſſen dabei angeführten Rechnungen mit Gulden und Kreuzern aber, welche hier in Sachſen nicht gangbar und gebräuchlich, iſt zu ſchlieſſen, daß dieſer Fang, wie auch viele Sachen mehr in dem benannten vollkommenen deutſchen Jäger nicht von dem Herrn von Flämming concipiret oder angeordnet, ſondern aus andern Schriftſtellern, oder von hören ſagen mit eingeflickt, dabei aber auch nicht gar deutlich angeführt worden.

Ich habe daher dem Weidwerksliebhabenden hierbei einen Schießheerd gründlich und practicabel vor Augen ſtellen, und da ich ein gebohrner Deutſcher bin, ſo will ich mich auch mit dem italiäniſchen Namen Roccolo nicht vermengen, ſondern das deutſche Wort Schießheerd beibehalten. Es geſchieht aus dieſem Grunde, weil durch Herausſchieſſung der Pfeile oder des Baleſters dieſer Fang geſchieht.

Es iſt derſelbe am füglichſten alſo anzulegen: Man erwählet hierzu eine Gelegenheit, an einem Vorholze; oder iſt es in einem groſſen Walde, ſo

muß es einen freien geraumen Platz haben, ingleichen zwiſchen Feldhölzern. Die Länge des ganzen Heerdes ſetze ich auf 130 Schritte, hinten die Breite quer vor, auf 80 Schritte, dergleichen auch vorne, wo das Haus kommt, ſeyn kann. Das Haus kann nach Gefallen propre oder ſchlecht, jedoch muß vollkommener Raum darinn ſeyn. Alſo, es wären 9 Ellen ins Gevierdte, und noch einmal überſetzt; da denn unten 3 Ellen zum Vorhauſe genommen, und die übrigen 6 Ellen in ein Stübchen und Kammer eingetheilet werden können, worinn die Vögel, die Garne und darzu gehörige Geräthſchaft verwahret werden. Wie denn auch eine Treppe im Vorhauſe nach der oberſten Etage hinauf gehet, und oben nur ein Zimmer, worinn ein Camin, wie auch unten nöthig iſt.

Gegen dem Heerde macht man drei Fenſter mit Flügeln, und auswendig grüne Läden mit Schubbrettern, worauf die Pfeile gelegt, und heraus geſchoſſen werden können. Zu den Bogen oder Armbrüſten ſind oben an den Fenſtern Stellagen gemacht, daß ſie feſte liegen, und durch einen am Schneller gemachten, und herunter hängenden Faden losgeſchoſſen werden können. Unten in den Fenſterläden ſind Gucklöcher, wie ihrer denn auch zu beiden Seiten in den Fenſterläden ſeyn müſſen.

Unter dem Hauſe muß ein Keller ſeyn, darinn die Vögel eingedämpft, und im Frühjahre wegen des Geſangs verwahrt werden können. In das Haus gehören ſich auch zwei bis drei Bogen oder Armbrüſte, wozu Pfeile ſeyn müſſen. An dieſe Pfeile macht man einen Fuchsſchwanz, oder

ſtopft einen kleinen Sperber aus, mit ausgebrei⸗teten Flügeln, welcher auf die Pfeile verfeſtiget iſt.

Um dieſen Platz des Heerdes macht man ei⸗nen Zaun, noch beſſer aber iſt es, eine lebendige Hecke angelegt, welche fein hoch iſt, und dunkel ſcheinen muß. Inwendig vor dem Zaune, fünf Ellen weit, ſetzet man Bäume, entweder von Kie⸗fern, Fichten oder Tannen. Die Bäume ſind et⸗wan 8 bis 10 Ellen hoch, und von unten eine Ecke hinauf glatt ausgeſchneidelt; ſie müſſen auch fein ordentlich geſchnitten werden.

Dieſe Bäumlein werden nur deſſentwegen ge⸗ſetzt, daß ſolche die Garne verblenden, und ſelbige nicht ſo bloß und blank ſcheinen, und den Vögeln ſo hell in die Augen fallen. In dem inwendigen Platze ſetzt man Krackeln oder Antrittreiſer, darauf die Vögel anfuſſen können. So auch wenn Ebſchen⸗bäume, ingleichen Faulbäume, Creutzdorn, und allerhand Schießbeeren mit unter geſetzt werden, iſt es recht gut, weil die Beeren ſelbige nur noch mehr nöthigen, einzufallen.

Die Garne, ſo ſie bloß Krammets⸗ und der⸗gleichen Vögel zu fangen dienen ſollen, macht man auf drei und einen halben Zoll in den Maſchen weit, von einem Knoten zum andern gerechnet. So aber Finken, Quäcker und dergleichen Vögel zu⸗gleich mit gefangen werden ſollen, müſſen ſelbige einen Zoll enger ſeyn. Man ſtrickt ſelbige wie die Klebgarne, welche ich ſchon hiebevor angeführet. Deren Höhe kann 10 Ellen ſeyn, aber vollkom⸗

men buſenreich müſſen ſie auch gemacht werden. Die Länge wird alſo eingerichtet, daß ſowohl die Längen = als Querſeiten damit zu beſtellen ſeyn, und in jeder Längenſeite drei, und in den Querſeiten zwei Garne kommen.

Zwiſchen der auswendigen Hecke und den grünen Blendbäumen iſt ein Gang von 5 Ellen breit, welcher recht ſauber von allem Holze und Hügeln gemacht wird. In denſelben kommen die Garne, und ſetzt man hierzu entweder viereckigte Säulchen, oder ſtarke runde Stangen, woran oben in den mittelſten zwei Kloben oder Rollen, an den Eckſtangen aber nur eine Rolle kommt. In die Rollen zieht man eine gut gezwirnte Leine, ſo am Ende einen hölzernen Knebel, am andern Ende aber ein Gewicht hat.

Die Garne, welche ſowohl oben als unten, auf einen Bindfaden gefaſſet, und mit Rinken verſehen ſind, müſſen auch ſowohl unten als oben Hauptleinen haben, woran die Rinken gezogen ſind. An die Oberleinen kommen an den Enden auch Rinken oder Schleifen, daß die Knebel, ſo an den Rollen und Gewichtleinen ſind, durchgehen können.

Mit dem Aufſtellen verfährt man alſo: Die Garne hängt man mit der Oberleine an den Knebel, wogegen das Gewichte hängt. Da man vorher den Knebel herunter und das Gewichte hinauf gezogen, ſodenn aber das Garn angehangen, und das Gewichte herunter gezogen hat; ſo zieht ſich das Garn wieder herauf. Die unterſten Leinen werden an den Stangen ganz unten angebunden,

doch ſo, daß das Garn nicht auf der Erde ſich anhängen kann; iſt alſo die Stellung ganz commode.

Sollte man aber die Gewichte nicht daran wagen wollen; ſo ſtellt man die Netze auf die Art wie die Lerchenklebgarne. Zu dergleichen Stellung aber muß man Leitern haben, die ſo doppelt gemacht ſind, als wie die Baumgärtner zu den Bäumen haben. Jedoch iſt meine vorige Anweiſung mit den Gewichten bequemer, ſowohl zum Stellen, als auch die gefangenen Vögel auszulöſen.

Wenn denn die Garne des Morgens frühe vor Tage in die Ordnung gebracht und gerichtet ſind; ſo ſetzt man die Lock- und Sangvögel im ganzen Heerde herum mit ihren Bauern aus. Lockvögel muß man auf 20 und mehrere haben, welche im Frühjahre eingedämpft, und verhalten werden müſſen; da ſie denn etliche Wochen vorher in das Freie wieder gehangen werden, daß ſie zum Geſange und Locken ſich wieder aufmuntern.

Ingleichen ſetzt mau auch zwei bis drei Vögel aus, als Krammetsvögel, Droſſeln oder Amſeln. Hierzu kann man vier Säulen, zwei Ellen ins Gevierdte ſetzen, oben auf mit Brettern und grünen Raſen bedeckt, darauf ein Vogel frei auf geläufert wird. An den Seiten herum werden die Säulen mit grünem Fichten- oder Tannenreiſe verblendet. Ueber die Lockvogelbauer müſſen Decken mit ſeyn, auch derſelben vor dem Heerde hinaus, wo der Zug herkommt, etliche hingehangen werden.

Da alſo der Heerd eingerichtet, die Bogen geſpannt, mit ihren Pfeilen belegt, und gegen dem Heerde in den oberſten Fenſtern wie vorher gedacht, feſt ein- und angelegt ſind; ſo paſſet man alsdenn dabei auf.

Auch hat der Vogelſteller wohl eine Klutter, oder Pfeife, damit er im Ziehen den Vogel herbei locket. Doch iſt das beſte der Sang- und Lockvogel. An dem vernimmt man bald, wenn Vögel gezogen kommen, man gibt daher fleißig durch die Guklöcher Acht. Fuſſen nun die Vögel an, ſo werden die Bogen zugleich losgezogen, da denn die Pfeile mit den Fuchsſchwänzen oder ausgeſtopften Raubvögeln alſo gerichtet ſind, daß ſie im Bogen über die Antrittreiſer fliegen.

So bald aber die Pfeile herausgeflogen kommen, wird man mit Plaiſir anſehen können, wie die Vögel auf das ſchnellſte ſich unter die grünen Bäume nach der dicken Hecke oder dem Zaune zu retiriren ſuchen werden, bleiben aber im Garne hängen. Es könnten aber auch einige gleich in den grünen Bäumen bleiben; daher läuft man gleich vor den grünen Bäumen weg, daß ſie auch daraus und in die Garne fliegen müſſen: ſo fort iſt man beſchäftiget, die Garne herunter zu ziehen, und die Vögel auszulöſen.

Dergleichen Heerd koſtet nun freilich wohl ein Paar hundert Thaler anzulegen, und wohl noch mehr, nachdem das Haus dabei propre ſeyn ſoll. Die Garne an ſich ſelbſt kann ſich ein Jäger in einem Vierteljahre zwar ſelbſt verfertigen, nur daß

die

die andere Anlegung etwas koſtet; folglich iſt es eigentlich nur ein Vergnügen für einen großen Herrn, welcher etliche Leute im währenden Stellen dabei halten kann, indem es eines oder zweier Menſchen Arbeit nicht iſt, in Erwägung, daß gar viel, des Morgens den Heerd anzurichten, auch die gefangenen Vögel auszulöſen, dabei zu thun iſt.

Jedennoch aber können auch auf ſolchem Heerde viel Vögel gefangen werden, und ein großer Herr, ſo dieſem Weidwerke mit Commodität beiwohnen will, in dem Hauſe, mit ſonſt noch anderm Zeitvertreibe, als einem l' Ombre, oder Pfeifchen Toback, ſich die Zeit verkürzen, wenn nur der Jäger, ſo den Heerd zu obſerviren hat, Achtung gibt, wenn die Vögel angefuſſet, und ein Zeichen gibt, daß der Herr ſodenn nach dem Heerde hinaus ſchauet, und nach Gefallen die geſpannten Bogen abſchieſſet, und das Divertiſſement hat, die gefangenen Vögel auslöſen zu ſehen.

Wie ich nun zwar ſchon die Garne einfach zu ſtricken angezeigt; ſo will ich doch hierbei noch ſo viel Anweiſung thun, daß die Garne auch auf die Art, als die Steckgarne, mit Spiegeln und Inngarnen verfertiget werden können. Jedoch müſſen die Spiegel auf 9 Zoll weit, das Inngarn aber 2 Zoll weit in den Maſchen ſeyn. So müſſen ſelbige auch mit Rinken dergeſtalt eingebunden werden, daß an jeder Spiegelmaſche ein Rink oben ſowohl, als unten iſt, und ſelbige im Aufſtellen mit den Spiegeln recht ſtraff ſtehen. Das Inngarn aber muß vielen Buſen geben, welcher auch ordentlich eingetheilet worden. Auch muß jedesmal, wenn

Vögel darinn gefangen ſind, bei währendem Aufſtellen das Inngarn wieder ordentlich auseinander gezogen werden.

Wem nun beliebt, die Garne auf dieſe Art zu machen, dem melde ich anbei, daß ſie mehr, als die oben beſchriebene, anzuſchaffen koſten, auch kürzer eingetheilt ſeyn müſſen, doch ſo, daß mit demſelben der Fang umſtellt werden kann. Und wollte ich ſelbſt zu dieſen Garnen rathen; jedoch kommt es auf den Liebhaber an, ob ſelbiger viel oder wenig daran zu wenden gedenket.

Das ein hundert zwei und achtzigſte Kapitel.

Ein Heerd Schnerren zu fangen.

Ob zwar die Schnerren ſowohl im vorgedachtnn Schießheerde, als auch mit den kurz vorher angezeigten Vogelheerden, Dohnen und Leime gar wohl zu fangen ſind; ſo iſt es dennoch profitabler, daß man einen beſondern Schnerrenheerd mache, dieweil die Schnerre hier zu Lande ſtark brütet, auch ehender, als die andern Zugvögel ſich zuſammen zu geben, und fort zu ſchwärmen beginnet, auch gar ſtark und lieber auf dem Freien nach dem Wurm fällt, als daß ſie oben die Beeren ſucht.

Man macht ſich alſo mit wenigen Unkoſten einen beſondern Schnerrenheerd, an einem ſolchen

Orte

Orte, wo alte Lehden oder Wieſen an die Hölzer ſtoßen, woſelbſt ſie gar gerne drauf ausfallen. Den Heerd an ſich ſelbſten legt man alſo, wie gedacht, auf alte Lehden, Wieſen, oder wo ſie gern auf die Trenken fallen, an.

Hierzu kann man zur Noth die Wände, ſo zum groſſen Heerde gebraucht werden, nehmen; noch beſſer aber iſt es, wenn man ſich beſondere Wände eben auf die Art ſtrickt. Sie dürfen aber ſo breit nicht ſeyn, dieweil ſie ſo viel Buſen nicht brauchen, und die Zipfel dürfen auch nicht ſo buſenreich ſeyn, daß man alſo in Strickung der Zipfel allemal im Durchſtricken eine Maſche abnimmt. Jedennoch nicht an einer Seite, ſondern wenn man anfängt abzunehmen, ſo ſtrickt man eilf Maſchen, nimmt ſodenn die zwölfte und dreizehnte zuſammen in eine Maſche, und ſtrickt vollends durch.

Von der andern Seite werden wieder eilf Maſchen geſtrickt, und die zwölfte und dreizehnte zuſammen zu einer Maſche genommen. Alſo wird denn fortgefahren, daß allemal von der Seite herein die zwölfte und dreizehnte Maſche zuſammen genommen werden, bis daß noch 20 Maſchen ſind. Nachmals iſt es recht gut, wenn man die Garne, wenn man ſie auf die alten Lehden brauchen will, recht erdfahl, auf den Wieſen aber grasgrün färbet.

Demnach legt man, wie mehrmals erwähnet, den Heerd auf den Ausfall der Schnerren auf einem feinen geraden Platze an, ſtößet hinten und vorne eine Schwerdtſtange, und ſchlägt die Wände

eben ſo, als wie bei dem hohen Strauchheerde, zu den Krammetsvögeln deutlich gezeiget, wohin ich den geneigten Leſer gewieſen haben will. Welches aber dennoch ſo zu verſtehen, daß wohl die Wände alſo geſchlagen werden ſollen, aber es wird kein Strauch gemacht, ſondern der Heerd bleibt frei.

Dabei macht man eine Hütte, gräbt ſelbige halb in die Erde, und bedeckt ſie oben mit Raſen, und etwas grünem Reiſe. Auf dem Heerde läu-fert man vier Schnerren frei auf, und macht an ein Klipprohr eine Schnerre, wie bei dem Finkenheerde angeführet wird.

Neben dem Heerde braucht man keine Antrittreiſer, oder Krackeln. So man aber welche ſetzen will, ſchadet es nicht. Jedoch müſſen ſie nicht nahe am Heerde ſtehen, und hoch ſeyn; da man denn unten an die Krackeln etliche Schnerren in Bauern hängt. Auch muß kein Zaun um den Heerd ſeyn.

Zu den Schnerren kann man auch füglich eine Klutter oder Pfeife haben, damit man, wenn durch die Lockvögel zu vernehmen, daß Schnerren ausfallen wollen, oder gezogen kommen, die Lockvögel vollends ermuntert. Sehr gut iſt es auch, daß Schnerren über Winter aufbehalten, und im Frühjahre eingedämpft werden, welche man ſodenn zu Anfange des Julii aushängt, daß ſie ſich zum Locken, auch theils zum Geſange wieder anfriſchen. Singen wollen zwar die Schnerren nicht alle in Bauern; jedoch locken ſolche verhaltene Schnerren deſto beſſer, und kann man im Auguſt ſchon nach

Schnerren ſtellen, iſt auch beizeiten der beſte Fang. Denn was anfangs geſchieht, beſonders von den Heckſchnerren, gehet ganz gut. Nach dieſem ziehen die meiſten beizeiten weg, und was denn noch einzeln hier bleibt, das ſchwärmt nur hin und her, geſellt ſich auch wohl unter die Krammetsvögel, mit den man noch manchmal einige fängt und bekommt.

Das ein hundert drei und achtzigſte Kapitel.

Schnerren im Steckgarne zu fangen.

Es iſt dieſer Fang ohne groſſe Kunſt und Mühe zu verrichten. Dieweil er aber dennoch vielen Vogelſtellern und Weidleuten gar unbekannt iſt, ſo habe ich ſelbigen hier mit anführen wollen. Hierzu werden Steckgarne gleichfalls, wie bei den Rebhünern gebraucht. Wie ſelbige zu machen, iſt daſelbſt bei deren Beſchreibung nachzuſehen. Die Steckgarne aber müſſen entweder erdfahl oder grasgrün gefärbet werden.

Wie ich nun allererſt gedacht, daß die Schneeren auf den Wieſen und alten Lehden ausfallen; alſo ſind dieſe Steckgarne dahin recht wohl zu gebrauchen, inſonderheit wo Herbſt- oder Grummetwieſen ſind, oder wo auch Büſcher auf den Lehden hin und wieder, oder Wachholderſträuchlein mit unter ſtehen. Nur nimmt man vorher wahr, wo ihr meiſter Ausfall

fall geſchieht, und ſteckt die Steckgarne, ſo viel man deren hat, auf ſolche Oerter. Es müſſen aber auch dieſelben fein winckelicht geſtochen werden, daß, wenn die Schnerren in die Winckel laufen, ſie ſich darinn verirren und fangen müſſen. Man wirft auch wohl auf beiden Seiten etwas reife Ebſchbeeren, daß ſie ſelbige finden, und Luſt kriegen, ſie aufzuſuchen.

Man fängt auf dieſe Art die Schnerren gar leicht und viel, wenn man ſich nur die Mühe gibt, und die Garne fleißig ſteckt, des Tages ein paar mal darnach ſieht, und die gefangenen Schnerren auslöſet. Wer nun keine Hünerſteckgarne im Vorrath hätte, und zu den Schnerren ſich etwan 10 oder 12 Stücke machen will, der mercke nur ſo viel an, daß dieſe nicht ſo hoch, als die Hünerſteckgarne, ſondern in Spiegeln nur 2 1/2 Maſche, die Spiegel auch etwas kleiner ſeyn dürffen; jedoch das Inngarn muß buſenreich darinn fallen.

Es kann alſo ein Liebhaber mit wenigen Koſten dergleichen Steckgarne verfertigen, ſie machen ſich auch bald wieder bezahlt.

Das

Das ein hundert vier und achtzigſte Kapitel.

Amſeln und Droſſeln in Sprenckeln zu fangen.

Wiewohl die Sprenckel gar gemein ſind, indem auch die kleinen Jungen die Rothkehlchen, Meiſen, und dergleichen kleine Vögel vielfältig darinn fangen; ſo habe doch die Art, dieſe Vögel zu fangen, auch mit anführen wollen, dieweil ich gar viele Weidleute gefunden, die von dieſem Fange gar nichts gewuſt, auch wohl gar in der Meinung geſtanden, es giengen dieſe Vögel nicht auf die Sprenkel, oder aber es hätte viel Mühe, da man doch ohne Mühe und Fleiß nichts hat. Ob man nun etwas mehr Dohnen ſchlägt und ſtellt, oder macht etliche Schock Sprenkel, ſo kommt es auf einerlei heraus.

Auch thut es mit den Sprenkeln beſſer gut in Dickichten, als mit Dohnen. Denn wo ſich der Dickicht unten anfängt von den Seitenäſten zu reinigen, und dieſelben verdorren; da halten ſich die Amſeln und Droſſeln alle unten Wenn ſie auch des Nachts zur Ruhe, und des Morgens nach den Gewürme und dergleichen einfallen; ſo gehen ſie ebenfalls unten im Dickichte weg; und habe ich alſo das Sprenkelſtellen in Dickichten beſſer befunden, als mit Dohnen.

Wie nun die Sprenkel zu machen und zu ſtellen, halte ich für unnöthig hier weitläuftig anzuführen, weil ſie jedermann bekannt ſind; nur ſo viel iſt zu gedenken, daß die Sprenkel nach

Yy

Proportion groß und ſtark ſeyn, auch ſowohl Eb-ſchen- als Schießbeeren vor dieſelben gehangen werden müſſen. Ich verſichere aber, daß dieſer Fang auch recht gut iſt, wenn man ihn fleißig und ordentlich verſieht.

Das ein hundert fünf und achtzigſte Kapitel.

Einen Ortolanheerd anzulegen.

Nachdem von dieſen Vögeln groſſe Delicateſſen gemacht werden, wie es auch wohl an ihm ſelber iſt, daß er unter allen Vögeln der fetteſte wird, und gar bald fett zu machen iſt, wie ich in meinem erſten Theile deſſen Eigenſchaft bereits ausführlich beſchrieben; ſo will ich allhier auch deſſen Fang deutlich vorſtellen; dieweil es wohl der Mühe werth iſt, daß man hierzu Heerde an-lege, indem mancher groſſer Herr von einem Or-tolan zu vier bis ſechs Groſchen, ja halbe und wohl gar ganze Gulden von jedem Stück Fang-geld gibt.

Dieſer Ortolanfang muß zeitig, und zwar ſchon zu Ende des Monats Julii und zu Anfang des Auguſti angeſtellt werden. Denn wenn das Getreide, beſonders vollends der Hafer, vom Fel-de wegkommt; ſo geht dieſer Vogel auch fort. Sind alſo dieſe Ortolanheerde an den Feldern am dienlichſten anzulegen; ſonderlich aber auch wo Hölzer, Büſcher und Hecken zunächſt dabei ſtehen, indem es nicht ein Vogel iſt, der nur in Feldern,

wie

wie die Lerche, liegt, ſondern ſich auch im Holze aufhält.

Hierzu erwählt man einen feinen ebenen Platz, welcher fein grün iſt, und das Gras recht kurz davon abgeſchnitten iſt; oder aber man ſäet ſo ein Fleckchen Hafer gar ſpäte, daß er erſt in der Erndte grün iſt. Und kurz, die Länge und Breite des Heerdes kann gleich dem Finkenheerde gemacht, auch eben dieſelben Garne oder Wände dazu genommen werden.

Gleicherweiſe werden auch auf dem Heerde 3 bis 4 Ortolanen frei aufgeläufert, auch ein Paar neben dem Heerd in Bauern gehenkt. Die Ortolanen zum Locken müſſen des Winters in Kammern verwahrt, des Frühjahrs wie andere Lockvögel, eingedämpft, und im Junio wieder heraus gehängt werden.

Ferner wird um den Heerd ein Zaun gemacht, welcher aber nicht hoch ſeyn darf, und eine Hütte von Stroh oder Reißig.

Wenn man noch nicht viel Lock zum Heerde hat; ſo bindet und macht man auch wohl etliche Büſchel Hafer zuſammen, und ſetzt ſelbige auf dem Heerde herum, darauf ſie gar gern auffallen. Wenn nur einer kommt und auffällt, ſo muß man zurucken und ihn fangen; allermaſſen die Ortolanen nicht ſo häufig ziehen. Wenn ihrer zwei oder drei kommen; ſo iſt es ſchon genug. Wenn ſie gezogen kommen, hört man es gar bald an den Lockvögeln, indem ſie gar emſig locken; zwar lo-

cken ſie auch zuweilen andere Vogel an; jedoch nicht ſo ſtark.

Wenn der ziehende Ortolan bei dem Heerde erſt angefuſſet, ſo fällt er auch gern bei ſeines gleichen auf dem Heerde. Manchen Tag aber gibt es gar nichts, indem ſie ſo gar dicke nicht ziehen, muß man alſo Gedult haben. Wer ihrer 50 bis 60 Stück in einem Jahre gefangen hat, der kann ſchon recht wohl zufrieden ſeyn. Die Ortolanen, ſo man zum künftigen Locke aufheben will, werden mit Hafer gefüttert; aber nur nicht allzu ſtark, indem ſie ſich ſonſt ſo fett freſſen, daß ſie im Fett erſticken.

Das ein hundert ſechs und achtzigſte Kapitel.

Ein Heidelerchenheerd.

Zu dieſem delicaten Vögelein iſt wohl werth, daß man auch beſondere Heerde macht; wie es denn auch mit dieſen Heidelerchen ein angenehmer Fang iſt; und hierzu auch ganz beſondere Heerde verfertiget werden müſſen. Die Garne aber vorher zu machen, ſo werden ſolche von Mittelzwirne und mit 36 Maſchen angefangen, die Maſchen einen Zoll weit von einem Knotten zum andern gerechnet, und alſo mit 36 Maſchen gerade fort geſtrickt, bis eine Wand acht Klafter lang iſt, ſo bleiben ſie denn 6 Klafter, wenn ſie aus einander gezogen werden. Buſen bedürfen ſie nicht.

Fer-

Ferner wird noch einmal mit ſtarkem Zwirne oder vom feinſten Bindfaden rund herum geſtrickt, und alſo verhauptmaſchet. Oben ziehet man eine Hauptleine eines kleinen Fingers ſtark ein; unten aber nur halb ſo ſtark, ingleichen an beiden Seiten oder Enden werden auch Saumleinen eingezogen. Die Stäbe zu den Wänden werden ſo lang, als die Garne breit ſeyn, wenn ſie aus einander gebreitet ſind; ſie müſſen aber keinen Buſen haben.

Alſo legt man die Wände, ſtraf aus einander gezogen, mit den Oberleinen zuſammen, ſchleifet die Stäbe an, und ſchlägt ſodenn die Lorven ein. Die Unterleinen bindet man gerade gegen den Lorven, daß alſo die Garne, wenn ſie mit den Stäben zurücke gelegt werden, recht glatt und ohne Buſen liegen. Vorne werden 6 Fuß von den Lorven Heftel geſchlagen, daran die Oberleinen von den Stäben hinangebunden werden. Dieſe Heftel müſſen accurat in der Linie mit den Lorven geſchlagen ſeyn, gleich als in einem Winkel; ſonſt fliegen die Wände im Rucken nicht raſch genug.

Hinten aber ſchlägt man zwei Heftel, und legt Schlagbäume darzwiſchen hinein, daran die Oberleinen angezogen und angebunden werden, Vorne kommen die Ruckleinen, welche oben an die Stäbe feſt angeſchleiffet, und alsdenn beide zuſammen geknüpfet werden, doch aber auch accurat, daß ſich auch eine Wand ſo geſchwind ziehe, wie die andere. Auch müſſen die Ruck-

leinen auf 24 Ellen lang ſeyn, daß ſie auch in die Hütte reichen.

So breit und lang nun, als der Heerd iſt, muß das Gras, oder was darauf ſteht, glatt weg und umgegraben werden, daß der Platz fein mit ſchwarzem Erdreiche anzuſehen iſt. In der Mitten, wo die Wände mit den Oberleinen zuſammen ſchlagen, bleibt ein Strich Raſen ſtehen. Ingleichen, wo die Oberleinen im Zurücklegen der Wände hin zu liegen kommen, bleibt auch Raſen ſtehen, und in der Quere, wo die Saumleinen liegen, gleichfalls Raſen. Sonſt aber, wie gedacht, muß der Heerd, ſo weit die Wände hineinwärts ſchlagen und wieder ſo frei zurücke liegen, von ſchwarzer Erde ſeyn. Da auch kein guter oder ſchwarzer Boden auf dem Orte wäre; ſo läſt man von einem andern Orte welchen hinfahren.

Die Hütte kann nun nach Gefallen ſchlecht oder propre gemacht werden, davon ich jedoch allhier weitläuftig zu handeln mich nicht aufhalten will. Nur ſo viel iſt zu merken, daß ſie auf 20 Ellen von dem Heerde abliegen muß. Denn wenn die Hütte zu nahe am Heerde iſt, ſo fallen die Heidelerchen nicht gerne auf.

Hierzu gehören nun etliche Locklerchen, wiewohl ſie ſich auch gar gern mit einem meſſingenen Pfeifchen zum Heerde anlocken laſſen, wenn man ihren Geſang gut nachzumachen weis. Die Bauer mit dem Locke, werden auſſerhalb der Wände geſetzt. Hingegen iſt das

Schwe-

Schweberohr das vornehmſte, welches alſo gemacht wird:

Es wird eine Stange von 8 Ellen hoch, vor der Hütte etliche Schritte hinaus, nach der Mitte des Heerdes geſtoſſen, woran oben ein hölzerner halbrunder Bügel, oder ein weiter glatt gefeilter eiſerner Ring angeſchraubt iſt. Ingleichen kommt noch eine dergleichen hohe Stange gerade in der Mitten hinter dem Heerde, da denn ein ſchwarz gewichſeter Bindfaden aus der Hütte heraus, und durch den Ring oben an der vorderſten hohen Stange gezogen, und an der hinterſten Stange oben feſt angebunden, zwiſchen den beiden hohen Stangen aber am Bindfaden noch ein geflochtener vierfacher Zwirnsfaden von ¼ Elle lang gemacht wird, wenn die Ruhrlerche angefeſſelt iſt.

Die beiden Stangen aber müſſen darnach geſetzet ſeyn, ingleichen die Lerche mit dem Anbinden darzu gerichtet werden, daß, wenn die Lerche herauf gezogen wird, ſie accurat wieder auf die Mitte des Heerdes falle. Dieſe Stellzeit gehet auf Kreutzerhöhung ſchon völlig an.

Iſt nun der Heerd eingerichtet; ſo höret man es gar bald an dem Locke, und auch an ihrer eigenen Stimme, welche von fern zu hören iſt, wenn ſie ankommen, und fängt man gleich mit der Pfeife an zu pfeifen. NB. Die Pfeifen, ſo ich bei den kleinen Waſſerſchnepflein beſchrieben, ſind hier ebenfalls recht gut zu gebrauchen. Sieht man ſie nun gezogen kommen;

men; ſo zieht man das Schweberohr (den Bindfaden) ſchnelle mit der angebundenen Lerche hoch hinauf, und läſſet ſolche gleich wieder herunter, ſo ſind die ziehenden Lerchen in Meinung, daß aus ihrer Compagnie eine hinfällt, und fallen ſie alſo auch mit auf den Heerd; alsbald aber werden ſie beruckt und gefangen.

Hierbei iſt anzumerken, wenn man zum Anfange des Stellens noch keine Lock- oder lebendige Lerche an das Schweberohr zu machen hat, ſo ſchieſſet man eine, und macht ſie todt an das Schweberohr, hat aber auch die Pfeife dabei. Wenn man nun die todte Lerche aufrückt, ſo fallen die Lerchen mit auf den Heerd. Man muß aber geſchwinde rücken; denn ſie warten bei der todten nicht lange.

Wenn man auch nur ein todtes Rothkehlchen oder Fliegenſchnepper im Nothfall an das Schweberohr macht, ſo kann man nebſt der Pfeife zuförderſt den Lock damit fangen, um ſie ſowohl in die Bauer zu ſetzen, als auch die zum Schweberohre. Man braucht gar nicht, daß man über Winter Lerchen einſetze, und zum Heerde aufhalte; ſondern die friſch eingeſetzten thun zum Anlocken vollkommene Dienſte. Die Lerchen in den Bauern füttert man mit Mohn- und Rübe- und Dotterſaamen, ingleichen mit geknicktem rohem Hirſen und Hanfſaamen, auch Hafergrütze.

Es iſt in der That recht plaiſirlich, den Heidelerchenheerd zu ſtellen, da man ihre helle Stimme von weiten ſchon höret. Sie ſchweben auch wohl

wohl über und um den Heerd mit beſtändigem Geſchrei, laſſen ſich aber doch durch das öftere Ziehen die Ruhrlerche belieben, auf einmal herunter und auf den Heerd zu fallen.

Wobei jedoch die Anlegung des Heerdes hierinn auch wohl in Acht genommen werden muß, daß derſelbe nicht nahe an geſtürzten oder beſäeten Aeckern eingerichtet wird, oder wo hohe Rainen zwiſchen den Aeckern und tiefen Furchen, oder entblößete ſchwarze Flecken Erde ſind. Sind dergleichen auf 80 bis 100 Schritte dem Heerde zu nahe; ſo fallen ſie nach dem Lock und Pfeifen, aber neben den Heerd, auf dergleichen Feld oder Flecken. Derowegen muß ein Heidelerchenheerd auf alten Leehden, auch auf Wieſen, ingleichen auf jungen Schlägen, überhaupt aber in Wäldern oder an den Vorhölzern, und daran ſtoßenden Rändern, angelegt werden.

Annoch iſt hierbei anzuführen, wenn die Heidelerche völlig ziehet, und Gelegenheiten an groſſen Wäldern ſind, wo die Felder und Leehden daran ſtoſſen; ſo kann man auch dieſelbe mit dem Nachtnetze, wie die groſſe oder Feldlerche fangen, da man denn Nachmittages, wenn die Sonne bald untergehen will, vorher in Acht nimmt, wo dieſelben auf den Stoppelfedern oder alten Leehden einfallen, welches ſie gemeiniglich nahe am Holze thun, beſonders wo ſie unter Wind liegen können. In groſſen, platten oder weiten Feldern hält ſich dieſe Heidelerche nicht lange auf, ſondern, wie gedacht,

an Wäldern, welches derjenige, ſo Heidelerchen fangen will, in Acht zu nehmen hat.

Das ein hundert ſieben und achtzigſte Kapitel.

Von einem Kernbeiſſerheerd.

Zu dem Fange der Kernbeiſſer oder Kirſchſchneller iſt am beſten ein Heerd; man kann ſolche ſchon im Junio und Julio fangen. Jedennoch ſind ſie im Herbſte fetter und delikater, beſonders wenn der Weißbuchenſaame im Herbſt, und der Hanf im Sommer wohl geräth; wie denn, wo viel Weißbuchen ſind, die beſten Heerde auf dieſe Kernbeiſſer anzulegen. Die Einrichtung kann auf dieſe Art am beſten geſchehen, daß man dergleichen Garne oder Wände nimmt, die ſonſt zu Finkenheerden gebraucht werden, wie ich ſie denn auch beim Finkenheerde deutlicher beſchreiben will.

Dieſen Heerd ſchlägt man ſodenn auf einem feinen grünen Platze eben auf die Art, wie bei dem Finkenheerde gezeiget worden. Jedoch iſt daherum kein Zaun nöthig, auch nicht beſondere Krackel = Hock = odr Antrittreiſer, indem ſolcher in den Wald, und nicht auf gar freien Platz kommt. Anbei ſchaft man ſich auch etliche Kernbeiſſer zum Lock in Bauern, ingleichen drei bis viere zum Aufläufern auf den Heerd. Auch hat man nicht nö=

nöthig, alle Tage nach dieſen Vögeln zu paſſen und zu ſtellen, ſondern man bringt nur ein Paar Läufer und ein Paar Lockvögel alle Tage auf den Heerd, beſtreuet denſelben fleißig mit Hanfkörnern; ſo ziehen denn diejenigen, ſo einmal da geweſen, mehrere mit hin zum Heerde.

Wenn man nun merkt, daß Vögel auffallen, welche die Mühe belohnen; alsdenn gehe man früh, und richtet den Heerd, läſſet auch eine Partie zuſammen fallen. Denn wenn erſt etliche auf dem Heerde liegen und freſſen, ſo locken ſie immittelſt auch die andern herbei, da man denn zuweilen wohl ein Schock auf einmal rücken und fangen kann.

Hat man nun einmal einen Ruck gethan; ſo läßet man die andern wieder eine Zeitlang ungeſtöhrt, bis ſie von ſelbſt wieder auf den Heerd fallen. Wollen ſich aber nicht mehr viele herbeiziehen; ſo rücket man mit dem Heerde eine Ecke weiter fort, und ſchlägt ſelbigen anderwärts auf. Wenn gleich etwas Mühe dabei iſt; ſo kann doch ein ſolcher Heerd in einem halben Tage wieder fertig werden, und bezahlet ſich recht wohl.

Im Winter, wenn etwas Schnee liegt, und man einen Platz reine von Schnee kehret, drauf etliche mal Hanfkörner ſtreuet, daß ſie ſolches erſt ſchmecken, ſo ziehen ſie ſich beſonders häufig herbei, ſie fallen auch ſo zu ſagen, als wie recht heißhungerige Kreaturen auf den Heerd, dabei der Vogelſteller keine ſonderliche Hütte zum Verbergen braucht, indem ſie ſich an ſeine Per-

ſon nicht allzuviel kehren, wenn er nur etwas von ferne ſtehen kann, ob er gleich frei zu ſehen iſt. Die Kernbeiſſer, ſo man in Bauern behalten will, füttert man mit Hanfkörnern und Rübſaamen.

Das ein hundert acht und achtzigſte Kapitel.

Wilde Tauben zu fangen.

Es ſind die wilden Tauben ſonſt ſcheue Vögel, jedennoch werden ſolche mit Garnen oder Wänden gefangen, und zwar am beſten, allwo man den Tauben Sulzen oder Beitzen und Körrungen macht, wie ich im erſten Theile bei den Taubengehägen beſchrieben. Wo aber dergleichen Gehäge nicht angelegt werden, ſo wird man vielfältig die wilden Tauben auf die Salzlecken, (welche man für das Wildpret gemacht,) fallen ſehen, woſelbſt ſie mit Rückwänden zu fangen ſind.

Wo aber Gelegenheiten ſind, da die Tauben an Holzecken, und auf die Aecker oder Leehden ſtark fallen; ſo macht man an ſolchen Oertern auch wohl beſondere Sulzen oder Beizen, die man zugleich alſo einrichtet, daß man Wände nach Gefallen dabei haben und einrichten kann, desgleichen auch wo Quellen, und daran abflieſſende Bächlein ſind, da ſie ſich gewöhnet, auf die Tränken zu fallen.

Wir wollen vorerſt die Einrichtung der Garne zeigen: Man ſtrickt Wände, auf die Art, als wie die Wände zum Krammetsvogelheerde, jedoch die Maſchen viel weiter, daß ſie auf 3 Zoll weit ſind, fängt ſolche mit 72 Maſchen an, und ſtrickt ſelbige auf 10 Klafter lang, und nachgehends an beiden Seiten Zipfel, da ſie denn oben und unten mit Bindfaden verhauptmaſchet werden, wie bei andern Garnen ſchon mehrmals gezeiget. Sonſt aber müſſen die Garne an ſich ſelbſt von gutem feſtem groben Zwirne ſeyn, worinn hernach oben und unten recht gute Leinen eingezogen werden.

Mit dem Aufſchlagen der Wände will ich mich hier nicht lange aufhalten, ſondern dem Liebhaber nur ſo viel melden, daß ſie auf eben die Art, wie die Krammetsvogelwände, aufgeſchlagen werden müſſen, auſſer daß weder hinten noch vorne Schwerdtſtangen kommen, ſondern die Stäbe werden unten mit ihren Lorven, worinn ſie an eiſernen Bolzen gehen, weit auseinander geſchlagen, wenigſtens auf drei Fuß; daß alſo die Wände mit den Stäben nicht gerade auf ſtehen bleiben, ſondern etwas über einander ſchlagen müſſen.

Solches aber muß deswegen geſchehen, daß, weil die Tauben ſtark im Fluge ſind, ſie die Wände nicht aus einander oder rückwärts mit ihrem Auffliegen bringen können. Und wie an dem Krammetsvogelheerde der Strauch in der Mitte, alſo iſt hier die Salzlecke oder Beitze; oder aber ſie wird auf die Art über die Bäche und Tränken gerichtet. Desgleichen ſind auch von Krackeln,

Antritt ⸗ oder Hackreiſer eine Ecke darum herum etliche Stücke zu ſetzen, die aber fein hoch ſeyn müſſen.

Es iſt ferner nicht zu vergeſſen, daß man auch Lock ⸗ und Ruhrtauben dazu aufziehe, die man aus ihren Höhlen nimmt, und beim Aufziehen recht zahm bei ſich macht. Auch kann man im Fall der Noth ſolche zahme Tauben nehmen, die den wilden an Farbe gleich ſind, von dieſen Tauben werden zwei zum wenigſten in den Heerd geſetzt, und gegen die Zipfel angefeſſelt, damit ſie erſtlich frei ſitzen, und ſodann auch nicht leicht in die Garne reichen, und ſich darein verwickeln mögen. Zwei von den Locktauben kann man auf die nächſt dabei ſtehenden Bäume ſetzen; da vorher eine Stellage oben gemacht worden, daß die Tauben frei darauf ſitzen, und um ſich ſehen können.

Undienlich iſt es auch nicht, wenn man die Wände etwas bedeckt, daß ſie nicht ſo gar frei liegen. Denn ſie ſcheuen ſich anfangs doch davor. Ueber dem kann man auch bei gutem Wetter die Wände zwar frei, jedoch etliche Tage hintereinander liegen laſſen, daß, wenn ſie gleich Unrath vermerken wollten, ſie es doch endlich gewohnt werden müſſen. Das tägliche Futter, das man an Weitzen, Hanf, Wicken, Erbſen und dergleichen hinſtreuet, animiret ſie dazu ſehr; beſonders wenn ſie ſehen, daß ſchon eine da ſitzt und friſſet, da denn die andern auch gerne dabei ſeyn wollen; wenn ſie aber auf die Beitze, Futter oder Quellen auffallen, gerucket werden.

So bringt man ſie auch vielfältig zum Heerde und Fange, wenn einer ſie auf dem Felde, wie auch in den Hölzern, doch gar gemächlich, aufjaget, und ſie hinwärts zu treiben ſucht. Denn wenn ſie von ferne ſo gereget werden, kommt ſie alsdenn der Hunger zu ſtark an, daß ſie demnach dadurch genöthiget werden, auf die Beitze zu fallen. Eines Mannes Arbeit aber iſt es nicht, ſondern es müſſen etliche ſeyn, die herum gehen zu treiben. Zwei bleiben bei dem Heerde.

Die Hütte muß auch eine ziemliche Ecke von den gerichteten Garnen, und recht wie ein lebendiger Buſch bekleidet ſeyn. Alſo iſt auch nöthig, daß die Wände mit Aufſchnellſtöcken und Schnellern eingerichtet ſind, welche ſich gar leicht abziehen, daß alſo ſelbige ſchnell und hurtiger, als mit dem Rucken, die Wände hinauf fahren.

Es iſt ein recht Plaiſir, es gilt aber nicht alle Tage in der Woche; ſondern man muß ſie auch wieder in Ruhe laſſen, damit ſie gern wieder drauf fallen. Die Zeit zu deren Fang gehet ſchon in der Erndte an, ſo bald die jungen Tauben ausgeflogen, und währet bis nach der Erndtezeit; da denn auch die Tauben bald vollends weggehen.

Es iſt zwar viele Mühe bei dieſem Taubenheerde, jedoch kann ſie in einem oder zwei Rucken, wenn ſie gut ſind, wohl bezahlt werden.

Das

Das ein hundert neun und achtzigſte Kapitel.

Wie die Kibitze zu fangen.

Da ich zum Fangen ſcheue Vögel, die wilden Tauben, beſchreibe, ſo fällt mir eben ein dergleichen, und noch faſt ſcheuerer Vogel zum fangen ein, von welchem ich jedoch nur kürzlich etwas melden will.

Der Kibitz, ob er gleich zur Sommerszeit, wenn er Eier oder Junge hat, ſo ſehr dreuſte iſt, daß er faſt Menſchen und Vieh auf den Kopf fliegt, welche ſeiner Brut zu nahe kommen; ſo iſt er hingegen nach der Brut und gegen den Herbſt deſto ſcheuer, und will nicht gerne an ſich kommen laſſen.

Schieſſet man einmal darunter; ſo halten ſie ſo leicht nicht wieder aus. Derowegen muß man ſelbige auf den Heerden berücken; wozu man aber auch aparte Garnwände haben muß, welche von grobem Zwirne gemacht werden. Man fängt ſelbige mit 200 Maſchen an, ſtricket ſodann 40 mal herum oder durch, die Maſchen zwei und eine halbe Zoll weit, und kommen hieran keine Zipfel, ſondern ſie bleiben gerade am Ende. Doch müſſen dieſelben ſowohl, als die Leinen nach der Erde gefärbt ſeyn.

Wenn nun die Kibitze nach ihrer Heckzeit ſich zuſammen begeben haben, ſo ſieht man einen Ort aus, wo ſie gerne liegen, welches gemeiniglich an

den Viehhuthungen iſt, und wo die geſtürtzten Aecker daran ſtoſſen, wohin ſie nach den Würmern fallen. Daſelbſt ſchlägt man die Wände auf, wie die Finkenwände, mit fein tiefen Rennen oder Gräben, worinn die Garne ordentlich eingelegt werden können. Anbei iſt anzumerken, daß auch die Wände alſo geſchlagen werden, daß, wenn ſie geſtellet ſind, ſie von ſelbſt zuſammen fahren; dieſem iſt nun alſo zu helfen.

Wenn man die Stäbe in den Lorven, wie bei andern platten Heerden, ordentlich eingerichtet, ſo muß man die vorderſten Heftel, an welche die Oberleine kommt, nicht gerade nach der Linie der Lorven ſchlagen, ſondern mehr einwärts, ingleichen an die Schlagbäume die Leinen auch mehr nach der Mitte des Heerdes hineinwärts anziehen und binden. Dieſes macht alsdenn, daß, wenn ich die Wände zurück nach den Rennen lege, und ſie aus den Händen gehen laſſe, ſie allemal wieder in die Höhe und mitten zuſammen fahren. Man muß alſo einen Schneller an die vorderſten Stäbe machen, womit die Stäbe in den Wänden aufgeſtellt und zurück gehalten werden.

Annoch kann den Wänden auch auf dieſe Art geholfen werden, daß ſie geſchwinder zuſammenfahren: Man legt eine ſtarke Stange gleich den Vorderſtäben die Quere fünf Fuß weit davon. Ueber dieſe Querſtange legt man eine andere Stange, die nicht allzu ſtark iſt, und ſich etwas biegen läßt. Dieſe wird mit einem Ende unter den Stab der Wand, das andere Ende aber wird mit zwei gegen einander eingeſchlagenen Hacken feſt und etwas tie-

fer

ſer in die Erde eingeſchlagen. Dieſe Stangen wippen die Stäbe, wenn der Schneller losgezogen wird, ſchnell in die Höhe. Die Wände müſſen mit Gras, oder leichtem Staube bedeckt werden. Man macht auch trockenen Pferdemiſt drüber.

Die Hütte muß, ſo weit es ſich thun läſt, vom Heerde ſeyn. An den Schnellern zum Losrücken macht man ſchwarz gewichſeten oder grün gefärbten Bindfaden. Anbei muß man auch ein Schweberohr, wie bei dem Heidelerchenheerde haben, daran man einen lebendigen Kibitz macht. Auf dem Heerde ſollen wenigſtens ein Paar Kibitze aufgeläufert werden. Hätte man aber anfangs keine lebendige, ſo ſtopft man etliche Bälge aus, und ſetzet ſie auf den Heerd; beſſer aber iſt es, daß man ſich ein Paar junge Kibitze aufziehe.

Wenn man nun ſtellet, ſo bleibt einer bei der Hütte, und ein Paar Leute gehen von ferne herum, daß ſie die Kibitze nach dem Heerde zu treiben. Nach einem, oder einem Paar, wenn mehrere dabei vorhanden ſind, iſt es nicht rathſam zu rücken, (denn man verſchichtert die andern,) ſondern man wartet, bis ihrer mehr auf den Heerd kommen.

Auf den Heerd kann man Regenwürmer und dergleichen ſtreuen, daß ſie was drauf finden, und ſich aufhalten bis mehrere dazu kommen. Alldieweil es ein gut geſchmackt Wildpret, beſonders an den jungen Kibitzen iſt, ſo iſt es auch werth, daß man ſich die Mühe gebe, und einen Heerd nach ihm ſtelle. Es macht derſelbe ſich ſchon bezahlt

zahlt, iſt auch ein feines Plaiſir, wenn man ze-
hen oder zwölfe zuweilen auch wohl noch mehr auf einen Ruck unter die Garne bekommt, und ſie aus-
löſen kann.

Das ein hundert neunzigſte Kapitel.

Staare auf dem Heerde zu fangen.

Die jungen Staare zu fangen, verlohnet ſich wohl der Mühe. Denn ſelbige ſind gut zu verſpeiſen, aber an den alten iſt nicht viel, ſondern ſie ſind gar zähe. Deshalb richtet man auch die Heerde um Johannis ſchon ein. Selbige ſind am beſten dahin zu ſchlagen, wo bei den Teichen oder in den Auen grüne Wieſen ſind; da man denn, ſo groß der Heerd ſeyn ſoll, das Gras abhauet, jedoch nur ſo weit, als es die Garne bedecken können. Denn ſonſten fallen die Staare viel neben dem Heerd.

Hierzu ſtrickt man ſich nun Garne von mittelmäſſig ſtarkem Zwirne, die Maſchen ein und eine halbe Zoll weit, fängt ſelbige mit 250 Maſchen an, und ſtricket 120 mal durch. Alsdenn werden ſie ſchwarz oder grasgrün gefärbt, und alſo auf den abgegraſeten Platz aufgeſchlagen, wie ſchon bei den platten Heerden zu den Krammetsvögeln beſchrieben.

Man kann auch nach Gefallen Schneller auf dieſe Art dran machen: Man ſtoſſet Stangen, wie Arms ſtark, vor den vordern Stäben etwan auf

6 bis

6 bis 7 Fuß weit davon, machet an den Stangen oben Leinen feſt an, am andern Ende der Leine aber ein Auge, welches, wenn man die Stange herunterbieget, man an den Stab der Wände anlegen kann, daß alſo dieſe Stangen die Wände hurtig aufſchnellen, wenn die Schneller, ſo auf den Stäben gemacht ſind, losgezogen werden. Wie die Schneller zu machen, iſt bei dem **Krammetsvogelheerd** beſchrieben.

Es braucht nur eine ſchlechte Hütte von grünem Reißig. Auf dem Heerde aber muß man zwei Staare zum Anruhren haben, ingleichen noch drei bis vier aufgeläuferte. Wenn denn die Staare, wie ſie pflegen, des Morgens aus- und nach dem Wurm fallen, ſchweben auch wohl herum; ſo muß man den Staar, den man auf dem Schweberohre hat, etliche mal in die Höhe ziehen. So man ſiehet, daß ſich die Staare herunter ſchwenken, ziehet man ſodenn die Staare mit dem Klipprohre auf den Heerd. Wie ſie ſich nun bald herunterlaſſen, ſo fort, als ſie nur auf den Heerd fallen, auch ſo ſie noch im Fallen ſind, muß man auch rücken, dieweil ſie ſich nicht lange aufhalten.

Man kann öfters hundert und mehr Stücke auf einen Ruck thun. Hat man einen Ruck des Tages gethan, ſo thut man wohl, wenn den Tag nicht wieder geſtellt, oder gar der andere Tag frei gelaſſen wird. Denn ſonſten lernen ſie das Zeug gar zu wohl kennen. Wenn das Gras von den Wieſen wegkommt, alsdenn iſt nicht viel mehr zu thun, indem ſie denn gar zu gerne neben den Heerd fallen. Auch iſt es gut, wenn man ſich die Mü-

he

he gibt, und mit den Wänden oder dem Fange weiter rückt, dieweil ſie das Zeug an einem Orte kennen lernen, daß man alſo unter friſche Flüge Staare bekomme. Hat man nun 8 oder 14 Tage an einem andern Orte geſtellt, ſo geht man mit dem Zeuge, und ſchlägt es wieder am erſten Orte, ſo wird der Fang daſelbſt wieder ſo gut, als vom Anfange gehen.

Wer die Zeit recht in Acht nimmt, derſelbe kann mit den Ruckwänden den Sommer bis bald in den Herbſt eine rechte Quantität Staare fangen. Wenn nun aber der Herbſt heranrückt, die Wieſen gar kahl ſind, und die Staare beginnen in die Stoppeln zu fallen, könnte man noch wohl was in den Stoppeln mit den Ruckwänden thun, wenn man einen Heerd auf die Art im Felde macht, wie ich den Heidelerchenheerd beſchrieben.

Nach ſolchem Heerde aber müſſen ſie getrieben werden, es müſſen nämlich ein Paar Leute auf dem Felde von ferne herumgehen, und die Staare nicht lange an einem Orte ruhen laſſen, ſondern immer nach und nach dem Heerde zutreiben. Dieſes geht auch etliche mal recht gut an, nachmals aber iſt am beſten, daß man den Staarenfang ganz allein in Teichen und Geröhrigen vornehme, und zwar auf die nachfolgende Art.

Das ein hundert ein und neunzigſte Kapitel.

Die Staare in der Trommel, Reifen und Garnſacke zu fangen.

Dieſer Fang geſchieht zwar auf einerlei Weiſe; jedoch iſt das Zeug unterſchiedlich, welches ich nun deutlicher beſchreiben will.

Wenn man die Trommel ſtricken will, ſo fängt man mit 40 Maſchen an, nimmt alsdenn die erſte Maſche an die letzte, und ſtrickt alſo bis auf zehnmal rund herum, alsdenn wird abgenommen, bis man auf 24 mal fortgeſtrickt, hierauf nimmt man an jeder Maſche rund herum eine zu. Ferner ſtrickt man wieder rund fort, läßt aber die zugenommenen Maſchen alle fallen, bleibt ſodenn mit den 40 Maſchen ſo rund fort, bis auf eine Klafter lang. Alsdenn wird wieder auf jeder Maſche eine zugenommen, und nachdem wieder fortgeſtrickt, auch, da man die zugenommenen Maſchen wieder fallen laſſen, immer alſo fortgeſtrickt, und wie der Anfang geweſen, alſo muß es auch wieder zum Ende werden. Als man nimmt erſtlich zu, bis daß 40 Maſchen doppelt werden, und denn wird noch zehn mal herum geſtrickt, ſo iſt die Trommel zu äuſſerſt fertig.

Nun müſſen auch die Einkehlen geſtrickt werden. Ich nehme alſo die Maſchen, ſo ich fallen laſſen, und fange wieder an rund herum zu

ſtricken, nehme aber, ſo oft ich herum ſtricke, eine Maſche ab, bis es auf etliche Maſchen enger wird. Gleicherweiſe wird auch von dem andern Ende herein eine Einkehle gemacht. Auswendig an den letzten Maſchen des weiten Endes wird ein Reifen angebunden. Wo die doppelten Maſchen und der Einkehlen Anfang ſeyn ſoll, bringt man auch einen Reifen, ferner in der Mitte noch drei Reifen an. Die Einkehlen werden mit dem engen Ende an 4 Bindfaden und an dem mittelſten Reifen ſtraff angebunden. Daß alſo nun die ganze Trommel fertig iſt.

Mit der Stellung verhält es ſich alſo: Wo in den Teichen, Seen oder Brüchen viel Rohr ſteht, daſelbſt employiret man die Trommeln folgendergeſtalt: Man ſtöſſet zwei Stangen ſo weit von einander, daß die Trommel an beiden Seiten des weiten Endes angebunden werden könne, auch ſo, daß die Trommel recht ſteif auseinander ſtehet, ſie muß aber auch in dem dicken Rohre, wo die Staare des Abends einfallen, und ihr Nachtlager halten, hingebracht werden.

Wobei noch zu erinnern, daß in der Mitte der Trommel etliche Maſchen herausgeſchnitten, und ein Thürchen von 5 bis 6 Maſchen groß davor beſonders geſtrickt werden. Welches ſowohl zu Herauslangung der gefangenen Staare, als auch beim Stellen das faule Holz oder die Laterne hineinzubringen dienlich iſt.

Wenn nun die Trommel ſteht; ſo wird vor beiden Enden auf fünf bis ſechs Ellen weit da-

von, noch eine Stange geſtoſſen. An dieſe wird ein dünnes Stängelchen alſo angebunden, daß ſelbiges gerade nach und bis in die Einkehle reicht; es muß aber nur knapp bis über die enge Einkehle hineinreichen. In der Mitte der Trommel wird ein Stückchen von rothbüchenem faulen Holz hineingehangen, welches bei dunkler Nacht als ein Feuer leuchtet und ſcheinet. In Ermangelung deſſen aber hängt man eine feine helle Laterne in die Trommel.

Wie nun die Vögel das Helle lieben, fallen des Abends in das Röhrigt, kriegen ſodenn das helle faule Holz oder die Laterne zu ſehen, ſo machen ſie ſich nach demſelben hin, ſchwärmen theils drum herum, finden aber die Stängelchen, ſo nach der Einkehle gehen, ſetzen ſich in Menge darauf, und nähern ſich dem hellen Blicke, drängen ſich auf denen Stängelchen je mehr und mehr nach dem Hellen, es fällt aber immer einer nach dem andern zur Einkehle und in die Trommel hinein. Je dunkler es des Nachts iſt, je beſſer iſt der Fang.

Es iſt ein feiner Spaß, wenn man zuweilen des Morgens in einer Trommel wohl hundert Stücke auslöſen kann. Wo es viele Staare gibt, und man rechten Fleiß dran wenden will; ſo macht man ſich etliche dergleichen Trommeln, der Fang belohnt alle diese Mühe, und gibt guten Profit. Auch kann man dieſen Fang mit Fiſchreiſen, ingleichen mit Garnſäcken ausüben, und geht es ebenermaſſen damit an, wie mit oben beſchriebener Trommel; jedoch iſt mit den Trommeln der Fang viel reichlicher zu gewarten.

Das ein hundert zwei und neunzigſte Kapitel.

Die Staare auf eine andere Invention zu fangen.

Hierzu erfordert es viel Garne, und ſtrickt man zu der groſſen Decke oder dem Himmel ein Stück Garn von 50 Ellen breit, und auf 130 Ellen lang, und zwar ſpiegelicht alſo: Es wird mit einer Maſche angefangen, und ſodenn allemal im Herumſtricken an der Seite eine zugenommen, bis man auf 50 Ellen lang geſtrickt. Alsdenn nimmt man auf einer Seite eine Maſche zu, und auf der andern Seite, wenn man wieder herum kömmt, eine Maſche ab, verfährt auch alſo fort, bis die begehrte Länge auf 130 Ellen fertig iſt. Nach dieſen nimmt man allemal wieder auf den Seiten ab, bis es wieder eine Maſche wird. Dies iſt nun ein Stück, als Nro. 1.

Ferner wird auf beiden Seiten ein Stück, als Nro. 2. und 3. geſtrickt, fängt ſolche mit 20 Maſchen an, nimmt allezeit auf das dritte mal beim Herumſtricken in der Mitten eine Maſche zu, ſtrickt ſo fort, bis daß ſie dte Länge der Decke von 130 Ellen haben. Alsdenn wird auch zur Querwand ein ſpiegelicht Netz geſtrickt, von 50 Ellen breit und 15 Ellen hoch, Nro. 4. Dieſes iſt nun der Eingang.

Worzu denn ferner zum Ausfangen nöthig ein Stück Garn Nro. 5. von 64 Ellen breit, und

90 Ellen lang, ſpieglicht geſtrickt, alſo, daß mit einer Maſche angefangen, und auf beiden Seiten zugenommen, und zum Ende wieder abgenommen wird, wie oben angezeiget. Hierzu kommt annoch ein Stück Nro. 6. von 50 Ellen breit, und 7 Ellen hoch.

Nächſt dem müſſen zwei Säulen ſeyn, Nro. 7. und 8. welche oben 5 Zoll ins Gevierte, und 15 Ellen in der Höhe haben, ingleichen aber auch eine runde Walze von 3 Zoll, darauf die obern Haupt und Zugleinen leichtlich gehen können, auf zwei Nebenſeiten aber eine Schraube mit einem glatt gefeilten Ringe, wodurch die Leinen der hohen Querwand und der Seitenwände gezogen werden können. Unten ſind die Säulen in einer kreutzweiſe über einander liegenden Schwelle eingezapfet, woran auf den vier Seiten Strebebänder ſind, damit die Säulen feſte und unbeweglich ſtehen müſſen. Hierzu kommen noch zwei Säulen, Nro. 9. und 10 woran oben Kloben ſeyn, welche zum Ausfange in die Erde geſetzt werden.

Die Einrichtung zum Fange iſt dieſe: Wo die Staare, wie bekannt, im Rohre in den Teichen des Abends einfallen und die Nacht darinn ſitzen bleiben; daſelbſt richtet man im Rohre dieſe Garne, ſetzt am Rande des Waſſers die beiden Säulen Nro 7. und 8. worinn die Hauptleine von der Decke Nro 1. und die Zugleinen derſelben, wie auch die Zugleinen von den Seitenwänden Nro. 2. und 3. durch die Ranken der Schrauben vorher eingelegt, und durchgezogen worden. An der Decke Nro. 1. ſind zu beiden Seiten Ringe, wie auch

der-

dergleichen an der hohen Querwand auf beiden Seiten ſeyn müſſen.

Wenn nun die Säulen ſtehen, ſtreckt man die Seitenwände Nro. 1. und 2. zum Teiche ins Rohr hinein, da denn vorher feine glatte Steige hinein geräumt ſeyn müſſen. Am Ende der Querwände müſſen Pfähle eingerammelt oder geſtoſſen werden, daran die obere Hauptleine dichte auf das Waſſer angebunden wird, daher die Decke Nro 1. mit den Rinken angeſtochen iſt. Auch müſſen an dieſen Pfählen entweder die Seitenwände angebunden ſeyn, oder gleich dran hierzu beſondere Pfähle eingeſtoſſen werden.

Die Hauptleine der Decke, ſo oben über den Säulen 7. und 8. lieget, wird ſodenn drauſſen auf dem Lande ſcharf angezogen, und an einem Heftel gebunden. Die Seitenwände ſind auch oben an Leinen, welche oben durch den Rinken der Schrauben gezogen ſind, wie auch die Unterleinen derſelben am Lande an Hefteln angebunden.

Zu der hohen Querwand ſind an den Säulen hinauf Leinen, woran die Querwand mit den Rincken an den Seiten geſtochen worden. Alſo wird die Decke, ſo an den Seiten an den Hauptleinen gemacht iſt, zuſammen geſchoben, und auf einander in das Waſſer gelegt; die Seitenwände aber liegen unten, wie auch die hohe Querwand.

Wenn denn das Zeug alſo gerichtet iſt, und der Fang vor ſich gehen ſoll; ſo ſchneidet oder hauet man das Rohr und Schilf neben dem Zeuge alles

ab, daß die Staare in den eingerichteten Platz einfallen müſſen. Wäre aber des Schilfs oder Rohres zu viel und weitläuftig; ſo hauet man doch rund herum einen breiten Strich weg.

So iſt es auch gut, daß man die Staare etliche Tage erſtlich in Ruhe laſſe, auf daß ſie ſich gewöhnen auf den Platz zum Einrichten recht einzufallen. Alsdenn werden am Tage die Garne gerichtet, und darneben gepaſſet, bis daß die Staare gegen die Abendzeit ſtark einfallen.

Sollte nun, wie vorher gedacht, wegen der Vielheit des Rohres noch was müſſen ſtehen bleiben, ſo muß man dran ſeyn, und, da ſie noch im Einfallen ſind, aus den Nebenörtern hinaus und nach der Stellung zu jagen. Wenn ſie ſich aber ſchon reichlich verſammlet haben, wenn es dunckel geworden, ſo iſt der Fang alſo zu machen:

Erſtlich zieht man die Seitenwände ganz ſtille und behutſam an den Leinen, ſo oben durch die Rincken an den Säulen gehen, in die Höhe, und bindet ſelbige unten an ein Strebeband der Säule, woran vorher ein eiſerner Haken eingeſchlagen iſt. Sodann ergreift und zieht man die Zugleinen der Decke No 1. daß das Garn oben an den Säulen dichte an komme; nachmals wird die hohe Querwand auch geſchwinde herauf gezogen, und läſſet man das Zeug die Nacht durch ſo auf- und zugezogen ſtehen.

Des Morgens wird der Ausfang vorgerichtet, und nimmt man das Stück Garn No. 5. und

thei-

theilet die Breite der 64 Ellen ein, daß es auf jeder Seite eine Wand von 7 Ellen hoch, und oben die Decke von 50 Ellen breit, gebe. So hoch nun die Wände ſeyn ſollen, ſtrickt man auf den Spiegel durch hinaus, daß es einen Saum gebe. An dieſem Saume müſſen Rincken angemacht ſeyn, wodurch die Oberleinen gezogen werden können.

Wenn dieſes Garn nun in zwei Seitenwänden und der Decke eingetheilt iſt, ſo wird denn auch das Stück Garn No. 6. daran feſte angeſtrickt, daß es hinten die Quere vor komme. An den beiden hohen Säulen und der hohen Querwand werden noch zwei Stangen von 7 Ellen hoch, ſo oben Rollen haben, eingeſtoſſen.

Der Ausfang geſchieht alſo: Wenn die Seitenwände nebſt der Decke von der hohen Querwand an bis an die hinterſten niedrigen Säulen eingerichtet, die Oberleinen durch die Kloben der vier niedern Säulen gebracht, und das Garn alſo hinauf gezogen, unten aber auf dem Boden recht wohl angehacket und verfeſtiget worden, ſo zieht man die hohe Querwand von unten hinauf ſo hoch, als der Ausfang ſteht, und wird ſolche an derſelben Decke, mit Durchziehung einer Leine, feſt angemacht.

Wenn nun der Ausfang aufgeſtellt iſt, geht man in den Einfang, oder es wird, ſo tief das Waſſer iſt, mit einem Kahne hinein gefahren, und die Staare nach dem Ausfange gejagt. Sind ihrer denn eine Partie hinein geflogen, ſo bald läſſet man an beiden Seiten die Leinen vom Ausfange

herunter fahren, da denn die Decke derſelben die Staare mit herunter drückt, da man ſie todt machen, und auslöſen kann.

Wenn dieſes geſchehen, wird ſo fort wieder aufgezogen, und werden ferner die Staare aus dem Einfange und Rohre hinaus gejagt, und auf vorige Weiſe ausgefangen. Sollten nun auf die Letzte dieſelben nicht gern nach dem Ausfange hinaus, ſondern an der hohen Querwand immer in die Höhe flattern, ſo läſſet man ſelbige herunter, daß ſie mit dem Anfange in gleicher Höhe ſtehe, alſo müſſen ſie denn vollends heraus.

Wenn auf einem Teiche ein Zug gethan iſt; ſo ſchlägt man die Garne und das Zeug wieder an und in einem andern Teiche. Wo auch etliche Teiche an einander lägen; ſo ſchlägt man in einem Teiche die Garne auf, in den andern aber muß das Rohr und Schif heraus, damit ſie in einen Teich und zum Fange kommen.

Die Koſten des ganzen Zeuges betragen über 130 Thaler nicht; es kan aber eine groſſe Menge Staare damit gefangen werden, wenn man zumal die Garne allezeit wieder recht trocken macht, und alles fein ordentlich verwahret. Es können wohl auf einen Zug bis 1000 Stück Staare gefangen werden.

An manchen Orten iſt es auch nöthig, daß die Staare in etwas getilget werden, beſonders wo Weinberge ſind, indem die Staare den Weintrauben groſſen Schaden thun, allermaſſen dieſel-

ben

den bei gar groſſen Flügen einfallen, und was ſie an Weinbeeren nicht freſſen, jedoch herunter oder zu nichte hacken. Daher, wie geſagt, nöthig iſt, dergleichen Fang anzuſchaffen, und die Koſten nicht anzuſehen, welcher ſich auch über dem bald wieder bezahlen wird, und wenn auch nur für einen Staar 3 Pfennige gelöſet werden können.

Wie nun meine Intention iſt, nicht alleine die Eigenſchaft und das Vergnügen des Weidwercks an den Tag zu legen, ſondern auch deſſen Nutzen in allen Sachen zu zeigen, alſo habe ich auch bei dieſer Invention gleiche Meinung gehabt, und ſie, allen Liebhabern zu gefallen, recommandiren wollen. Auch hätte ich zum Ausfangen ſolches hinten aus zwar mit Hamen und Einkehlen zu machen, zeigen wollen, welches auch gar gut angienge, daß in der hintern niedern Querwand zwei bis drei dergleichen Säcke geſtrickt würden. Es iſt aber etwas weitläuftig, und erfordert auch mehr Koſten.

Es iſt alſo dieſe meine Invention mit Herunterfallung der Garne kürzer, ob man gleich mit dem Herausjagen etwas länger zubringen möchte, wenn ſolche etwan theils bald wieder umwendeten, und in den Einfang prelleten. Es iſt aber dieſerhalben nur ſo viel zu mercken, wenn etliche Leute dabei ſind, die ſo gleich die groſſe Querwand flugs herunter fallen laſſen, nachdem die Staare in den Ausfang hinein geflogen, ſo wird man ebenermaſſen bald fertig werden.

Das

Das ein hundert drei und neunzigſte Kapitel.

Ein erhobener Vogelheerd.

Nachdem ich ſchon bei dem groſſen Vogelheerde angeführet, daß der Vogel, wo er ſeinen Zug hat, denſelben accurat halte, und gleichwohl wie forſtmäſſig, die Höltzer verhauen und abgetrieben werden müſſen, dem Weidmanne aber bewuſt wäre, daß über und durch einen ſolchen Ort ein rechter guter Zug gehet, zumal wenn auch der Heerd fein in Gedult angeleget wird, daß er von den Nord- und Oſtwinden nicht ſo getroffen werden kann; ſo wäre wohl der Mühe werth, daß daſelbſt hin ein erhobener Heerd gemacht würde. Anerwogen wenn an einem ſolchen Orte der Heerd auf den Boden gelegt würde, wenn es auch gleich auf einer Wieſe oder einem engen freien Platze wäre, und ſodenn das junge Holtz wieder heran zu wachſen beginnet, es in zwei oder drei Jahren zu geſchehen pflegt, daß das Holtz zu hoch wird, und man alsdenn nicht mehr um ſich ſehen kann. Alſo ſoll es einem Liebhaber nicht reuen, die wenigen Koſten und Mühe daran zu wenden, dergleichen Heerd, wie ich hier anzeigen will, zu verfertigen.

Selbiger wird auf dieſe Art gemacht: Ich ſchlage die Wände zum Vogelheerde ordentlich auf, und zeichne denſelben recht accurat auf ein Papier nach dem Zirkel, Winkel und Maaßſtabe. Nachdem laſſe ich von 6 bis 7 Zoll ſtarkem Holze einen

Heerd

Heerd zulegen und abbinden, wo die Schwerdter, Lorven und Stäbe hinkommen, müſſen gleich Balken treffen, ingleichen, wo die Hauptheftel zu den Oberleinen, und diejenigen, ſo zu den Schnellbäumen gehören, ebenermaſſen breite Balken ſeyn.

Solche Zulage wird auf Säulen, welche 4½ Ellen hoch ſind, geſetzt; die Säulen aber müſſen unten auf Schwellen zu ſtehen kommen. An ſtatt der hölzernen Lorven werden eiſerne in die Balken geſchlagen, zu den Schwerdtſtangen große Löcher eingebohret, zu den Hauptefteln ſtarke runde eiſerne Nägel, mit an einer Seite gebogenen Köpfen, und zu den Hefteln hölzerne Walzen befeſtiget, daß die Leinen nicht an das bloße Eiſen gebunden werden, indem ſonſt das Eiſen die Leinen bald zerfriſt.

Der vorderſte Schwangheftel wird von Holze mit einem groſſen Loche gemacht, wodurch beide Oberleinen geräumlich durchzuziehen ſeyn. Selbiger hat unten einen langen Zapfen durch den Balken, wodurch ein Riegel geſchlagen wird, daß ſolcher ſich nicht in die Höhe begeben kann. Zu den Schnell- oder Schlagbäumen gehören auch eiſerne Hacken, daß ſolche darunter feſt zu liegen kommen.

Dabei wird eine Hütte, auch von Holz, ſo überſezt ſeyn muß, angebracht, deren Weite nach Belieben zu machen. Unten können die Lockvögel und das Geräthe hinein gebracht werden, und oben ſizt der Vogelfänger. Aus der Hütte macht man einen Gang nach dem Heerde hinüber. Die Zulage aber zum Heerde wird eingefalzt und mit Schaalholz,

wel-

welches oben mit dem Balken gleich iſt, ausgeſchaalt, und darauf ſodenn über und über Erdreich geſchüttet.

Vor den Wänden, wie auch dahinter, wo ſie zu liegen kommen, wird es mit Raſen fein dichte beſetzt, daß dazwiſchen Rennen bleiben, worein die Garne zu liegen kommen, wie denn auch ein ordentlicher Strauch, welcher nicht gar hoch nöthig iſt, darauf zubereitet wird, wie ſchon bei Einrichtung des **Vogelheerdes** beſchrieben, benebſt den dabei herumſtehenden Krackeln, Fallbäumen oder Antrittreiſern.

Ferner muß um die Hütte, (wie denn am beſten wäre, wenn ſelbige von unten, auſſer der Thüre, mit Erdreich bis gleich der Höhe des Heerdes beſchüttet, und mit Raſen recht grün beſetzet würde,) in den Spalten der Raſen Hafer, Gerſte oder Kleeſaamen hinein geſtreuet werden, ſo wachſen ſie fein in einander.

Wenn denn die Vogelſtellzeit angeht, bedeckt und bekleidet man oben die Hütte, wie auch das Säulwerk vom Heerde, rund herum mit grünen Fichten - oder Tannenreiſern, beſonders an dem Heerde herum müſſen etliche Tannen fein ordentlich geſetzet werden, daß es wie lebendig ausſieht.

Wie mit dem Stellen weiter verfahren wird, iſt bereits vorher ſchon angezeigt, da denn ebenermaſſen, als bei andern Heerden gemeldet, zu verfahren iſt; mithin iſt dieſe Invention vom Heerde in Wäldern wegen derer kurz daran ſtoſſenden Dickungen gewiß nützlich. Man kann den Heerd etliche

liche Jahre gebrauchen, bis daß das junge Holz wieder zu hoch wird, nachmals denſelben abreiſſen, aus einander ſchlagen, und wieder an einen andern Ort fortbringen und aufſetzen.

Das ein hundert vier und neunzigſte Kapitel.

Einen Vogelheerd zu Finken, Quäckern und dergleichen mit einem Strauche einzurichten.

Dergleichen Heerd ſchickt ſich, und iſt auch nützlich, wo große Waldungen ſind, allwo dergleichen Vögel meiſtens im Walde liegen. Solchen anzurichten, verfahre ich alſo, und zwar erſtlich die Garne oder Netze zu ſtricken, fange ich die eine Wand mit 250 Maſchen an, auf die Weiſe, wie ich bei dem Lerchenklebgarne oder Tagenetzen gezeiget. Sodenn werden dieſelben aufgefaßet, und 140 mal herum geſtrickt.

Die andere Wand wird mit 280 Maſchen angefangen, und 160 mal herum geſtrickt, die Maſche iſt ein Zoll weit von einem Knoten zum andern gerechnet. Nachdem werden beide Wände rund herum mit dünnem Bindfaden verhauptmaſchet, da die Wände nur von mittelmäßig- aber gutem feſtem Zwirne zu machen ſind. Darein gehören gut gezwirnte Oberleinen, eines kleinen Fingers ſtark, zu ſieben Klaftern lang, die Unterleinen aber werden kaum halb ſo ſtark, jede 5 Klafter, dergleichen auch zu vier Saumleinen 3 Klafter.

Der

Der Heerd wird 8 Ellen breit, und 14 Ellen lang. Die Stäbe macht man zwei Ellen lang, unten mit eiſernen Tillen, und Löcher drunter, das ſelbige an einem eiſernen Bolzen gehen, und ſich leichte drehen können.

Bei dem Anſchlagen legt man die Stäbe mit den Köpfen zuſammen, und ſchlägt die Lorven ein, welche alſo gemacht ſind: Man ſchneidet eine Stange, Arms ſtark, viereckicht, die Länge ½ Elle, unten zugeſpitzt, oben ein Loch quer durch gebohret, auf zwei Zoll von oben herunter. Unter dieſem Loche bohret man noch ein gröſſer Loch auf der andern Seite quer durch, und ſchlägt mit einem Meiſſel von dieſem Loche das Holz bis oben hinan ganz heraus, daß alſo auf beiden Seiten Backen, einen guten Zoll ſtark, ſtehen bleiben.

Wenn die 4 Stäbe zu den Wänden, wie oben gedacht, hinten und vorne gegen einander hingeleget ſind; ſo ſchlägt man in der Mitte des Heerdplatzes, als an den Stäben, wo ſie zuſammen ſtoſſen, wie auch in der Mitte des Heerdes, drei Pfählchen in einer Linie. Nach dieſem muß man auch die Lorven richten, daß ſelbige übers Kreutz winkelrecht, und ſo wohl an der Seiten hinten nach den Rennen, als auch hinten und vorne, in einer Linie ſtehen.

Dieſes accurat abgemeſſen, ſo mache ich einen Bindfaden an den mittelſten Pfahl auf dem Heerde. Mit ſelbigem meſſe ich auf alle vier Ecken nach den Lorven, daß eine ſo weit, wie die andere, vom Mittelpunkt, eingeſchlagen werde. Denn

die-

dieſes iſt das vornehmſte, daß die Lorven gleicher Linie und winkelrecht ſtehen, dieweil ſonſten die Wände nicht nur übel rücken, ſondern auch nicht zugleich ſich aufheben und niederfallen, welches ein groſſer Uebelſtand iſt. Anerwogen, daß, wenn ein Stab oder Ecke langſamer kommt, und zurücke bleibt, die Vögel daſelbſt heraus prellen.

Legt man denn die Stäbe zurück, ſo werden Rennen in die Erde, einen Fuß breit, und einen halben Fuß tief, eingegraben, und fein rein ausgeputzt, daß kein Gras, Wurzeln oder Steine drinnen ſind, damit ſich die Garne beim Rücken nicht verwickeln. Alsdenn müſſen die Hauptheftel eingerichtet und geſchlagen werden, dieſe aber mit den Lorven in gerader Linie, auch ſo lang, als die Stäbe ſeyn, die Heftel ſo weit davon ſtehen, daß ſie recht winkelicht kommen. Jedoch iſt beſſer, daß hinten Schnell- und Schlagbäume geſchlagen werden, dieweil mit Schlagbäumen die Wände ſich leichter und hurtiger rücken.

Die Unterleinen bindet man an kleine Heftel dicht an die Rennen; die Oberleinen ſind ſtraf anzuziehen, an den Vorderſtäben werden oben die Rückleinen angemacht, und in der Mitte zuſammen geknüpfet. Es kann auch der Liebhaber die Rückleinen auf die Art einrichten, wie ich bei dem Krammetsvogelheerde mit dem niedern Strauche bereits angeführet, woſelbſt nachzuſehen iſt.

Wenn alſo die Wände fertig und juſt geſchlagen ſind, alsdenn wird auf der einen Seite, wo die breite Wand hingebracht worden, ein Strauch

gemacht, auf die Art, wie zu den Krammetsvögeln, jedennoch nur $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch, 20 Fuß lang, und 4 Fuß breit, mit Bogen, wie ich bei dem erſten Krammetsvogelheerde hiebevor beſchrieben. Denſelben macht man mit Steinbuchenen laubichten Büſchen, Hörtern, Putſcherven und dergleichen, fein grüne, ſteckt an beiden Seiten Schwangrüthchen von glatten langen weidenen Sommerlatten, damit, wenn die Wand drüber ſchlägt, das Garn nicht am Strauche hängen bleibe. Iſt alſo dieſer Heerd gerichtet, daß die breite Wand über den Strauch ganz herüber und auf die Erde, die andere aber über den platten Heerd an dieſer platt hin ſchlage.

Der Platz des Heerdes muß ein feiner grüner Raſenplatz ſeyn; im Strauche aber iſt das Gras ab und der Boden fein gleich und klar zu machen. Um den Heerd wird ein feiner dichter Zaun gemacht, damit der Vogel dahinter fein in Geduld und Schauer falle, auch daß nichts vom Wildpret oder Viehe hinein laufen möchte. Dieſer Zaun iſt am beſten von grünem Reißig, welches alles aufrecht geſetzt iſt. Die Seite, wo der Zug herkommt, oder gegen Morgen, iſt um ein gut Theil niedriger, als nach der Mitternacht- und Abendſeite.

Um den Heerd rund herum ſetzt man Krackeln, Antrittreiſer oder Fallbäume, die nicht allzu hoch ſind. Wenn ein Paar grüne Bäume mit am Heerde ſtünden, als Buchen oder Birken, wäre es gut, dieweil die Finken gerne in ſelbige einbuſchen und einfallen. Inwendig an dem Zaune

herum

herum ſind ſchwache Stängelchen zu binden, darauf ſich die Vögel gern aufſetzen.

Annoch gehören auf den Heerd zwei Klipprohre, welche ich hier deutlicher beſchreiben will, dieweil ich ſolches bei Beſchreibung des Schnerrenheerdes verſprochen.

Hierzu nimmt man eine Ruthe, Fingers dicke, bieget ſolche als einen halben Zirkel, etwan ſo weit, als einen hölzernen Teller, ferner noch einen Stock, als Daumens ſtark, bohret zwei Löcher, einen Fuß breit auseinander, ſchneidet den gebogenen Stock ſpitzig zu, und ſtecket die beiden Spitzen in die Löcher. Alsdenn bohre ich in der Mitten noch zwei kleine Löcher, und mache ein länglicht Loch hieraus.

Hierein wird eine Ruthe geſtochen, die Fingers ſtark, und 2½ Fuß lang iſt. Dieſe Ruthe binde ich an den Bogen feſte an. An der Spitze (die aber auch nicht gar zu ſchwach ſeyn muß, daß ſie ſich mit dem Vogel nicht biege) mache ich eine von doppelten Zwirne geflochtene Schleife. Der Querſtock, wo der Bogen und die Ruthe hinein gemacht iſt, wird mit zwei Hacken auf den Boden angehacket; doch ſo, daß ſelbige ſich leichte darinnen drehet. In der Mitte der langen Ruthe wird ein Bindfaden angebunden, und bis in die Hütte gezogen, auf daß, wenn man an dem Bindfaden zieht, und der Ruhrvogel dran iſt, ſich das Klipprohr aufziehe, und mit dem Vogel wieder ſogleich herunter falle.

So müſſen auch zu beiden Seiten auf dem Heerde, ſechs Bogen zu den Läufervögeln geſteckt werden. Dieſe mache ich von einer dünnen glatten Ruthe, und ſtecke ſolche mit beiden Enden in die Erde, nicht gar hoch, daß nicht gar wohl ein Finke darunter durchkriechen mag. An dieſe müſſen geflochtene Zwirnfaden kommen, die mit beiden Enden zuſammen geknüpft, und auf einen Fuß lang, und gedoppelt ſeyn.

Dieſe Hütte iſt nicht nöthig über zehn oder zwölf Schritte von den Wänden weg zu machen. Selbige kann nach Gefallen propre oder ſchlecht ſeyn, ſchlecht, von Reißig, und inwendig mit Rohr oder Stroh dichte verbunden. Annoch muß aus der Hütte nach Oſten zu, wo der Zug herkommt, ein Schweberohr gezogen werden, welches ein gewichſter Bindfaden, auf 50 Ellen lang iſt, und der an eine Stange, welche 6 Ellen hoch iſt, oben angebunden wird.

An der Hütte ſteht auch eine dergleichen Stange, welche oben eine Gabel oder einen Ring hat, dadurch ſich der Bindfaden leicht ziehen läßt. Mitten an dieſem Bindfaden oder Schweberohre macht man drei doppelt geflochtene Zwirnsfaden, etwan 18 Zoll lang, an deren Ende Schleifen ſind, woran die Schweberohrvögel angemacht werden können. Noch werden 5 bis 6 Stangen geſtoſſen, die auf 5 Fuß hoch ſind, woran oben breit gebundene Bündel Reißig feſt anzumachen. Selbige ſtehen von der Hütte, nach dem Zuge zu, auf 50 bis 60 Schritte hinaus, woran die Sang finken anzuhängen.

Wäre demnach das zum Heerde gehörige fertig, wie dann der Finke um Bartholomäi ſeinen Zug ſchon nimmt. Alſo nimmt man nun die guten Sangfinken mit zum Heerde, hängt deren etliche an die darzu hingeſtoſſene und kurz vorher erwehnte Stangen, einen oder zwei in den Heerd, oder an den Zaun, kehret den Heerd fein rein ab, ſchneidet das lange Gras glatt, und beſtreuet ihn mit Hanfkörnern, Lein- und Rübeſaamen.

Auch wird etwas Leimwaſſer gemacht, und der Strauch damit begoſſen, gleich drauf ebener Maſſen erſt benannte Futter und Körrung geworfen, daß ſelbiges darauf recht blank ſcheinet und zu ſehen iſt.

Kann man auch ein Paar Finken vorher haben, wäre es gut, einen an das Schwebe- und einen auf das Klipprohr zu binden; ſonſt aber muß man die erſten Finken, ſo gefangen werden, zum Rohren und Läufern verwahren. Zum Läufern braucht man 10 bis 12. Dieſen bindet man die Flügelfedern über dem Schwanze zuſammen, und läufert ſolche an die auf den Heerd geſteckte kleine Bogen und die daran ſeiende Zwirnfaden, welche nur durch die Flügel durchgeſteckt und über das zuſammen gebundene gelegt werden. Zu Rohrvögeln aber braucht man nur zwei, denſelben bindet man einen doppelten Zwirnsfaden an den Schwanz, und mit dieſem an die Schleifen der Klippröhre.

So iſt auch nicht zu vergeſſen, daß bei jedem Läufer und Rohrvogel ein Trinkgeſchirr eingegra-

ben werden muß, worzu ſich am beſten die Schalen oder Schuhe von dem Rindviehe ſchicken, wie ſie von den Fleiſchern abgeſchlagen werden. Solche gräbt man bei jedem Ruhrvogel und Läufer ein, daß ſie daraus ſaufen können. Hiernächſt ſind noch drei Finken am Schweberohre zu machen. Dieſelben blendet man, nimmt ihnen eine Feder aus den Flügeln, und ſteckt ſolche durch beide Augen-Lieder durch, damit ſolche zuſammen gezogen, und ſie alſo nicht ſehen können. Die Urſache iſt dieſe, damit ſie ſtille liegen, indem ſie ſonſt mit ihrem Flattern mehr ſchädlich, als nützlich wären, worauf wohl Acht zu geben, daß keiner darunter iſt, der flattert, ſonſt muß man ſelbigen gleich abſchaffen. Wie denn auch die Rohrvögel am Schweberohre nur einen Tag zu gebrauchen ſind; daher alle Tage wieder andere angemacht werden müſſen, und bindet man ſie mit den Füſſen an die Fäden, ſo am Schweberohre in der Mitte ſind.

Wenn die Finken gezogen kommen, vernimmt man es bald an den Lockfinken, und gibt ſodann an der Guckloche bei dem Schweberohre Achtung. Wird man gewahr, daß ſie etwan zu hoch gezogen kommen, oder neben dem Heerde wegziehen möchten; ſo ziehet man die Vögel am Schweberohre ſchnell auf, und läßet ſie auch gleich wieder zur Erde fallen.

Fußen oder buſchen die Vögel an, und wollen ſie nicht bald herunter auf den Heerd, ſo ziehet man die Rohrvögel mit dem Klipprohre auf, und läſſet das Rohr wieder ſachte nach, daß ſich der Rohrvogel ſo fliegend ebenfalls ganz ſachte wieder

niederlaſſe. Wenn ſie erſt im Fallen ſind, folgen die andern gemeiniglich nach. Man thut öfters wohl auf einem Ruck 20 bis 30 Stück.

Es iſt mit dieſer Art Vögel ein recht luſtiges Vogelſtellen, beſonders wenn der Zug erſt recht geht, daß die Quäcker mit kommen, und unter dieſen auch der Schwunz oder Grünling, allermaſſen dieſe Vögel unter einander ziehen, und gibt es dabei fleißig was zu ſehen, indem unter den in Deutſchland bekannten ziehenden Vögel dieſe Arten nebſt den Lerchen noch am meiſten zu finden ſind. Wie ich mich denn entſinne, daß ich, da ich in meiner Jugend dergleichen Heerde geſtellt, manchen Tag auf 10 bis 12 Schock Finken, Quäcker und Schwunze unter einander gefangen habe.

Der Zug und das Finkenſtellen währet von Bartholomäi bis nach Michaelis, da es ſich denn bald endet, dagegen aber der Krammetsvogelfang deſto beſſer angeht.

Um aber auch wieder auf die Lockvögel zu kommen, ſo ſind die Quäcker und Schwunze nicht ſo ſonderlich, ſondern die Finken behalten den Vorzug. Wenn man die Finken fängt, ſo ſetzet man auch gleich anfangs welche in die Bauer, die man Pinkerte zu nennen pflegt, deswegen weil ſie nicht mit den verhaltenen Finken ſingen, ſondern nur pinken und locken, welches ſehr viel beim Heerde thut.

So müſſen auch welche zu künftige Sangfinken eingeſetzt werden. Hierzu erwählt man ſolche,

che, die fein ſtahlgrün am Halſe ausſehen, und hübſche rothe Brüſte, auch 6 weiſſe Federn im Schwanze haben, welche man Sechsſtänder nennet, dieweil es alte Finken ſind, und ihren vollkommenen Geſang haben.

Dem geneigten Leſer wird es hoffentlich nicht zu weitläuftig fallen, daß ich mich noch länger hier bei den Finken aufhalte. Anerwogen ich es für gar nöthig erachte, die Blendung und Wartung dieſer Vögel deutlich zu beſchreiben, zumal ich viele Vogelſteller gefunden, die vom Blenden der Sangfinken gar nichts gewuſt.

Selbiges geht nun alſo zu: Wenn ich mir im Herbſte beim Stellen, wie oben erwähnet, gute Finkenhähne eingeſetzt, ſo behalte ich ſelbige in ihren einmal eingeſetzten Bauern, verrücke ſelbigen weder das Futterkäſtchen und Waſſergefäſſe, noch auch ihre im Bauer habende Sprunghölzer keinesweges.

Hierbei iſt anzumerken, daß ſie nur zwei gleich gegen einander liegende Sprunghölzer haben müſſen. Da ſie nun etwan bis auf Weihnachten in ihren Bauern geſeſſen, und die Sprünge, Futter und Waſſer zu finden recht inne ſind; alsdenn nehme ich das Blenden mit ihnen folgender geſtalt vor:

Ich mache einen Drat glüend, brenne in das eine Auge, bis das Waſſer heraus dringt, nicht aber gar das Auge ausgebrannt, und laſſe ſolchen ein Paar Tage ſitzen. Wenn ich aber ſehe, daß

es zu ſehr ſchwillet oder gar materiſirt; ſo ſchmiere ich ſolches mit weiſſem Lilienöl, in 10 bis 12 Tagen muß es heil werden, und ein Fell oder die Augen-Lieder erſtarret drauf gewachſen ſeyn. Nach dieſem verfahre ich auch mit dem andern Auge auf die beſchriebene Weiſe.

Finde ich nun, daß ſie ſehr trauren, und weder an das Futter noch Saufen wollen; ſo tauche ich ein Federlein in friſches Waſſer, und ſtreiche es ihnen an den Schnabel, daß ſie Erfriſchung bekommen, oder auch zu ihrer Stärkung ein Paar Tropfen weiſſen Wein, ſchmiere ſie fleißig, daß ſie heil werden, da denn diejenigen, ſo davon kommen wollen, ihr Futter bald wieder ſuchen. Ich halte ihnen auch wohl zuweilen einen Löffel mit ihrem Futter, welches aber geknirſcht ſeyn muß, vor.

Alle kommen ſie nicht davon, ſondern es crepiret mancher von dem Blenden und den Schmerzen, beſonders wenn man ſie nicht recht fleißig mit Schmieren in Acht nimmt. So muß auch der geblendete Finke nicht aus ſeinem Bauer, wo er einmal inne ſitzt, genommen werden.

Des Frühjahrs nun, wenn ſie angefangen zu ſingen, muß man ſie eindämpfen, entweder in eine finſtere Kammer, wo ſie angenehme Luft empfinden, und derer drauſſen fliegenden Vogel ihre Stimmen hören, oder aber, ich mache hierzu eine beſondere Dämpfe, nämlich von Brettern einen Kaſten gleich einer Lade, oben mit zwei Thüren, die aufgeſchlagen werden können, darinn die Vögel mit den Bauern einzuhängen. Alsdenn ſetzt man

ſolche in eine Stube oder Kammer, bloß daß ſie, wie bereits erwähnet, die Luft von auſſen nicht genieſſen. Jezuweilen wollen doch einige anfangen zu ſingen. Denen muß man aber vorkommen, und wenn ſie anſtimmen, ſelbige mit Waſſer beſprengen und erſchrecken. Auf dieſe Weiſe werden auch ſehende Finken, und ſonſt allerhand Lockvögel eingedämpft und verhalten, daß ſie nicht eher ſingen dürfen, als bis ſie zum Heerdſtellen nöthig ſind.

Es möchte zwar mancher Unwiſſende denken, worzu das Blenden der Finken nöthig ſey. Es dient aber hierauf zur Nachricht, daß das Blenden dieſen groſſen Nutzen habe, damit, weil der Finke ſonderlich den Geſang ſehr achtet und liebt, ſolcher geblendeter Finke, es ſey trübe, neblicht oder naß Wetter, jederzeit fort ſingt. Wobei noch zu bemerken, daß die Bauer fein mit gewichſter Leinwand überzogen ſeyn müſſen, damit ſie von naſſer Witterung nichts empfinden können. Die ſehenden Finken aber, ſo es nicht gut Wetter iſt, ſitzen ſtumm und traurig. Hierzu kommt auch, wie gar vielfältig paßiret, daß die Raubvögel, Wieſeln, und dergleichen, ſich bei dem Heerde ſehen laſſen, auch manchmal einen Läufer oder Ruhrvogel vom Heerde wegrauben.

Bekommen nun die ſehenden Lockvögel ſolche zu ſehen; ſo ſitzen ſie aus Furcht ſtille, rühren ſich wohl noch weniger, ſingen in ein bis zwei Stunden nicht, und die Morgenſtunde geht währender Zeit meiſt vorbei; dieweil das Stellen nur vom anbrechenden Tage bis Mittags, ſelten aber lange drüber dauert, und iſt alſo leicht zu ſchlieſſen, daß

man-

mancher Zug ſchnell vorbei gehet, oder ſo ſtill-ſchweigend dem Heerd zu nahe kommt, daß kein Ruhren oder Ruhrvogel helfen will. Hingegen der geblendete Finke weis hievon nichts, und bleibt in ſeinem Geſange unveränderlich fort.

Es können auch die Schnerren, Droſſeln und Amſeln, eben ſo geblendet werden. Jedoch bedeutet es mit ſelbigen nicht viel wegen ihres Geſangs beim Heerde. Sie gehen auch vom Blenden noch eher drauf, als jene. Wenn ſolche nur ohngeblendet eingedämpft werden; ſo iſt es ſchon genug.

Der Finken, Quäcker und Schwunze ihr beſtes Futter iſt Hanfkörner, welche etwas zerknirſcht ſeyn müſſen, desgleichen Lein- und Rübeſaamen, auch Hafergrütze.

Zum Schluſſe iſt noch anzuführen, daß die Wände oder Garne auf dem Finkenheerde alle Tage aufgehoben, und nicht, wie bei dem Krammetsvogelheerde, beſtändig ſtehen bleiben, indem ſie ſonſt, wenn ſie auf der Erde liegen bleiben, bald verfaulen würden.

Auf dieſem hier beſchriebenen Finkenheerde kann man auch nach Krammetsvögeln ſtellen, wenn man den Strauch mit Ebſchen- Kreutz- und Schießbeeren graniret, auch mit dergleichen Lockvögeln beſetzet, dieweil auch der kleine Vogelfang meiſt vorbei iſt, wenn jener erſt recht angeht. Dennoch aber iſt die Gelegenheit und der Zug vorher wohl zu obſerviren, weil, wo ein Finkenzug geht, nicht eben

all-

allzeit viel Krammetsvögel ziehen, beſonders wo Feldbüſche oder Vorhölzer ſind.

Auch findet man an Strichen von Weiden, Hecken, und durch die Gärten ſtarke Züge von kleinen Vögeln; hingegen von den groſſen nicht. An ſolchen ſchlechten Holzungen und Strichen aber iſt der hier beſchriebene Heerd mit dem Strauche nicht nöthig einzurichten, ich halte ihn auch dahin nicht für ſo nützlich, als wie den hier nach beſchriebenen platten Heerd; immaſſen man ſich zwar nach der Gelegenheit und Situation, dieſe aber ſich nicht nach dem Heerde oder Vogelſtellern richtet, deßwegen ich auch folgenden platten Heerd deutlich erklären will.

Das ein hundert fünf und neunzigſte Kapitel.

Ein platter Heerd zu kleinen Vögeln.

Wie ich im vorhergehenden Kapitel angeführet, daß dieſe platten Heerde auch ihren beſondern Nutzen haben, allermaſſen dieſes ſowohl bei der hohen als niedern Jagd genau zu obſerviren, daß nicht genug iſt, ein Jagen, Fang, Heerd oder dergleichen einzurichten, ſondern vornämlich die Gelegenheit wohl zu beurtheilen; ſo iſt auch nöthig wenn ein Vogelheerd nützlich ſeyn ſoll, daß man die Situation betrachte. Denn wo hohes Holtz und viele Dickungen ſind, da der Fincke und dergleichen gewohnt iſt, ſeine Nahrung in und unter

ter den Büſchen zu ſuchen, daſelbſt iſt der vorbeſchriebene Heerd mit dem Strauche beſſer, als dieſer platte Heerd. Zu den Vögeln aber, die in Vorhöltzern, Feldbüſchen oder Rainen, und denen daran ſtoſſenden Wieſen und Feldern ſich nähren, iſt auch ſonder allen Zweifel dieſer platte Heerd gut.

Inſonderheit aber iſt der Zug derſelben wohl in Acht zu nehmen, da die kleinen Vögel an den Holtzecken, wo lange Striche dran heraus gehen, ihren Zug gern nehmen, wenn ſie ſo liegen, daß ſie gegen Abend und Südweſten hinaus ſtreichen können. Zwar fallen die Fincken überall aus dem Holtze auf die Felder hinaus, und auch an den Bächen auf die Träncken. Alleine darauf iſt von einem Zuge keine gewiſſe Reflexion zu machen; ſondern man muß den Ort, wo der Zug geht, und man gewahr worden, daß immer ein Flug nach dem andern über ſolchen Ort weg und fortzieht, obſerviren und recht erkundigen. Denn wo ſie wieder zurückfallen, das iſt nicht für einen Zug zu achten, ſondern nur ein Ausfall nach ihrer Nahrung. Befinden ſich aber Träncken mit auf dem Zuge, deſto beſſer iſt es, und erwählt man ſodenn zu dergleichen Heerde einen hübſchen grünen Raſenplatz, wobei aber zu mercken, daß der Wind nicht ſo ſcharf drauf anfalle.

Wenn man aber die Garne oder Wände vorher machen will, ſo fange ich ſelbige mit 236 Maſchen an, faſſe die Maſchen alle auf, und ſtricke 136 mal herum, die Maſche einen Zoll weit von

einem Knoten zum andern gerechnet. Hierzu wird mittelmäßiger, aber guter feſter Zwirn genommen, und nachmals rund herum mit dünnem Bindfaden verhauptmaſchet. Die Oberleinen werden eines kleinen Fingers ſtarck, jede 6 Klafter lang, die Unter = und Saumleinen an beiden Wänden $11\frac{1}{2}$ Klaftern, dieſe aber nicht halb ſo ſtarck.

Der Heerd wird 12 Ellen lang, und 8 Ellen breit. Die Stäbe, von 2 Ellen lang werden, wie bei vorigem Heerde gewieſen, aufgeſchlagen. Hierbei aber iſt nun dieſer Unterſcheid, daß beide Wände gleicher Länge und Breite ſind. Der Heerd muß fein glatt, eben und grün ſeyn. Wenn aber einmal ein gewiſſer Platz zum Heerde aptiret worden; ſo iſt recht gut, daß man den ganzen Platz, ſo lang und breit die Wände liegen und ſchlagen, mit gutem grünen dicht bewachſenen Raſen im Frühjahre beſetzt, von den Rennen nach der Mitten zu etwas höher, daß alſo der Heerd als ein halbes Gewölbe, jedennoch aber auch nicht allzu hoch iſt.

Uebrigens verfährt man mit dem Zaune, der Hütte, den Antrittreiſern, dem Rohren und der Bevogelung deſſelben, wie bei vorigem Strauchheerde ausführlich beſchrieben worden, dahin ich den geneigten Leſer angewieſen haben will.

Hierbei verſichere, daß auf dergleichen Heerde nicht nur Finken, Quäcker, und allerhand kleine Vögel in Menge zu fangen ſind, ſondern, wo die Heerde nahe an Feldern liegen, fallen auch wohl die böſen Sperlinge mit auf. Mit

ſelbigen aber muß man ſich wohl vorſehen. Denn ſie ſind ſo ſchlau, daß ſie, wenn ſie halbwege Unrath vermerken, auf und davon ſind. Derowegen wenn die Sperlinge im beſten Fallen ſeyn, ſo rücket man zu; wie ich mich denn noch wohl beſinnen kan, daß ich über einhundert Stück auf einen Ruck gefangen habe.

Das ein hundert ſechs und neunzigſte Kapitel.

Finken aufs Stechen zu fangen.

Dieſen Fang möchte man billig die durch Buhlſchaft ſich ereignete Jalouſieſtrafe nennen. Anerwogen daß die Finkenhähne, da ſie ſich mit ihren Weiblein gepaaret, um ihrer Eiferſucht willen, weil ſie ihren Nebenbuhler abzutreiben und abzuſchlagen ſuchen, welcher doch unſchuldig iſt, wie aus dem Fange zu erſehen, ſich darüber ſelbſt in den Kere r und die Gefangenſchaft ſtürzen, und gleichen alſo faſt den alten Männern, die junge Weiber haben. Sind etwan gute Freunde, die mit einem ſolchen lieben Kinde freundlich diſcuriren, wird ſie in Verdacht gezogen. Bekommt ſie nun, wie es im Eheſtande billig iſt, ein Kleines, ſagt der Alte, er ſey nicht Vater zum Kinde, ſtreitet und proceßiret ſich mit ſelbiger herum, bis er um das Seinige kommt, muß den Schatz noch wohl behalten, ſo hat er ſich denn vollends Lebenslang in einen rechten Kerker gebracht, muß nachgehends zu allem ſtille ſchweigen, wenn er gleich was merkt, oder

ſieht.

ſieht, und wird vor ſeine Eiferſucht alſo bezahlt, die er vielleicht anfangs unrechtmäßig gehabt.

Jedoch will ich mich bey dieſem Gedancken nicht länger aufhalten, hierinn zu moraliſiren, ſondern hier dagegen nur die bezahlte Eiferſucht des Finckenfanges deutlich erklären; dieſes geſchieht nun alſo: Im Frühjahr als im Martio und April, da ſich die Fincken gepaaret, nehme ich einen Finckenhahn, welchen ich vorher ſchon eine Zeit lang in der Stube oder dem Bauer gehabt, daß derſelbe nicht allzu wilde thue, binde demſelben die Flügelfedern über dem Schwantze mit einem Zwirnsfaden zuſammen, mache ſodenn ein Leimrütglein von einem dünnen Birkenreiſe, welches wie eine Gabel gewachſen, bewickele die Gabel mit Vogelleim, und binde die Gabel dem Fincken mit dem zuſammen gewachſenen Theile auf die Flügel, muß aber vorher die Gabel krumm gebogen haben, daß ſelbige dem Fincken, ſo ſie trägt, nicht ſelbſt auf den Kopf- oder Rückenfedern anklebe, ſondern frei ab und gerade über dem Fincken ſtehe, gehe mit ſolchem Fincken aus, wo ich einen Fincken ſingen oder ſchlagen höre, ſetze meinen Fincken ſachte hin auf die Erde, daß jener ſolchen zu ſehen bekommen kann, und gehe etwas davon ab.

Wenn der ſingende Fincke dieſen zu ſehen bekommt, wird er zornig, indem er keinen andern Hahn bei ſeinem Weiblein oder Sieke und in ſeinem einmal angenommenen Stande leiden will, ſticht alsbald herunter, beiſt und ſchlägt mit den Flügeln auf ihn los, bleibt aber alſo am Leime

kle-

kleben, daß man ſelbigen mit dem andern zugleich aufheben kann.

Annoch wird der Fincke auch auf dieſe Art aufs Stechen gefangen: Ich mache eine kleine Schlagwand, von 100 Maſchen lang, und 80 Maſchen breit, und alſo eingerichtet, wie ſie auf dem Finkenheerde ſind. Anbei habe ich einen geblendeten Fincken, welcher gut ſingt, und ſetze denſelben nahe dahin, wo ein wilder Fincke ſingt, ſchlage die Wand oder das Garn dabei auf, daß der Sangfincke in der Mitte ſtehe. Höret nun der Ständer dieſen im Bauer ſingen, ſo ſticht er nach ihm herunter, und rückt man alsbald die Wand über ihm zu. Will man aber keine Schlagwand machen; ſo werden nur kleine Leimrüthchen am Bauer herum geſteckt, daran er auch im Herunterſtechen kleben bleibt.

Es iſt nicht nur luſtig anzuſehen, ſondern auch hierinn ſehr nützlich, dieweil ein Liebhaber nach dem beſondern Geſang der Fincken gehen kan. Denn wie ich in meinem erſten Theile bei Beſchreibung der Fincken angemerckt, daß die Fincken nicht alle einerlei Geſang haben; ſo kann ſich ein jeder nach ſeinem Geſchmacke einen ſolchen Sangfincken von den ſingenden Fincken, welche man Ständer nennt, ausſuchen, und einſetzen. Ob nun ſelbige zwar daſſelbe Jahr nicht gern auf dem Heerde ſingen; ſo iſt man doch verſichert, daß man im künftigen Jahre gute Sangfincken habe, die recht tüchtig und von einem guten und ſcharfen Geſange ſind.

Das ein hundert ſieben und neunzigſte Kapitel.

Fincken, Quäcker, Grünlinge und dergleichen Vögel auf den Leimgeſtellen zu fangen.

Wer nicht viel Koſten auf das Zeug oder Garn wenden will, derſelbe kann dieſen Fang vornehmen. Solchen einzurichten, geſchieht folgendergeſtalt: Man macht zwei auch drei Schock Leimſpillen, je mehr je beſſer, welche auf 16 Zoll lang, und als ein Federkiel ſtarck ſind, von Aſpen- Linden- Bircken- oder Büchenholtz, fein glatt geſchabet, und unten, wo ſie eingeſteckt werden, ſpitzig zu geſchnitten. Auch iſt am bequemſten, daß man Leimſpillenbäncke dazu mache, wie ich bei dem Krammetsvogel ſchon angewieſen.

Alsdenn ſucht man eine Gelegenheit auf, wo feine rauhe Fichten oder Tannen ſtehen. Wo aber dergleichen Holtz nicht iſt, ſo ſucht man Buchen oder Eichen. An den letztern müſſen ſchon ein Jahr vorher oben der Gipfel herunter geſtutzt und die Seitenäſte beſchnitten werden, daß ſie rauch in einander wachſen; die erſtern aber können noch beſſer geſchnitten und eingerichtet werden.

Zwiſchen den grünen Bäumen richtet man auch Säulen von 4 Ellen hoch auf, welche im Diameter 12 Zoll ſind. Selbige werden ſechseckicht gearbeitet; oben drein wird ein Loch, desglei-

gleichen auch an den ſechs Seiten gemacht, darein man eine Stange, als zwei Daumen ſtarck, hinein ſtechen kann. Dieſe Stangen ſind von Haſeln oder ſonſt anderm glatten Holtze, ſo die Rinde behalten müſſen, und die auch nicht alle gleich lang ſind.

In jede Stange bohret man zwei bis drei Paar Löcher, welche drei Finger breit aus einander kommen, worinn die oben beſchriebenen Leimſpillen eingeſteckt werden müſſen. Auf den grünen Bäumen aber macht man an den Seiten herum Haſelſtöcke, die Daumens ſtarck, und auf zwei Ellen lang ſind. In ſelbige ſind in jeden ein Paar Löcher zu bohren, und Leimſpillen einzuſtecken. Die Stöcke macht man alſo an, daß ſie aus den grünen Seitenäſten mit den Leimſpillen heraus ſtehen.

Zwiſchen den Leimgeſtellen hängt man allerhand Sangvögel, und wo der Zug herkommt, macht man eine Hütte, desgleichen zu beiden Seiten aus der Hütte ein Schweberohr, woran drei Fincken angeſchleift ſind, wie ich ſchon bei dem Finckenheerde ausführlich berichtet habe, damit man die Vögel, wenn ſie gezogen kommen, anrohre, und ſie zum anbuſchen verleite.

Wenn denn die Vögel durch den Lock und das Anrohren ſich bequemen nieder zu ſetzen, und auf die Leimſpillen zu laſſen, bleiben ſie kleben, fängt ſich alſo der mehreſte Theil von ſolchem Fluge, und erhält man viele Vögel in einem Tage, wenn der

Zug halbwege geht, welches mit beſonderem Vergnügen anzuſehen.

Sind aber eine ziemliche Parthei Vögel am Leime beklebet; ſo muß man hurtig darüber her ſeyn, ſelbige abnehmen, die Federn nicht ſo am Leime laſſen, und ſo fort wieder aufſtecken. Sollte ſich es aber nicht anders ſchicken, daß die Leimſtöcke an den grünen Bäumen etwas hoch müſten angemacht werden, und von unten nicht zu erlangen ſeyn, ſo hat man eine doppelte Leiter, wie die Baumgärtner zu haben pflegen, darauf man ſteigen und die Leimſpillen erreichen mag.

Um dieſes Leimgeſtelle iſt auch nützlich einen Graben, und darauf ein dichtes Zäunlein zu machen, daß, wenn, wie es geſchieht, viele Vögel herunter fallen, und fortreiſen wollen, ſie ſodenn in dem Graben vor dem Zaune bleiben müſſen, bis ſie aufgeleſen werden, allermaſſen ihnen der Leim die Federn zuſammen hält, daß ſie nicht fortkommen können.

Mit dieſem Leimgeſtelle fängt man gar viel, und mehr als auf einem Heerde. Jedennoch iſt es nicht für jeden groſſen Herrn plaiſirlich, ſelbſt die Vögel anzugreifen, dieweil es ziemlich ſchmutzige Hände gibt. Für einen Vogelſteller aber, welcher ſeine Nahrung und Brod hiemit ſucht, iſt es ein recht profitabler Vogelfang, anerwogen es nicht koſtbar, und nichts dazu nöthig zu kaufen iſt, ſondern man ſich alles ſelbſt verfertigen kann, auſſer was weniges], wenn der Leim zu harte oder weich werden will, oder aber naß Wetter iſt. Wie ich

denn

denn die Bereitung des Vogelleims beſonders ſchon ausführlich beſchrieben habe, wo ſelbſt der geneigte Leſer ſattſamen Bericht finden wird.

Das ein hundert acht und neunzigſte Kapitel.

Ein Schreckheerd zu allerhand Vögeln.

Ob ich zwar Kap. 181. einen Schießheerd und vielerlei erfundene Methoden bereits vorgezeiget; ſo bin ich doch bemüht, dem Weidwercksliebhabenden noch mehrere Inventionen zu erſinnen und vor Augen zu legen.

Dieſen Schreckheerd macht man alſo: Man ſieht ſich an einem Vorholtze einen feinen dicken Buſch aus. Sollte aber ſich dergleichen nicht eben ſo finden, wie es verlangt wird; ſo muß man ſich dergleichen von allerhand Arten Laubholtze, an einem ſolchen Orte pflantzen und zeugen, wo ein guter Zug von Vögeln geht. Ehe aber das lebendige Holtz nach Verlangen hoch und dicke genug wird; ſo kann man ſolchen mit grünem Reißig, jungen Fichten und Tannen, dichter beſetzen, und wie lebendig machen.

Den Strauch oder Buſch zu dieſem Heerde macht man auf 50 Schritte oder 75 Ellen lang, und 12 bis 15 Ellen breit, die Höhe aber auf 8 Ellen. Auf den vier Ecken ſetzt man Säulen, die 8 Zoll breit, und 5 Zoll ſtarck, deren Höhe aber

9 Ellen iſt. Oben in den Säulen müſſen zwei Kloben oder Rollen dichte an einander ſeyn, und können beide zugleich an einem eiſernen Boltzen oder Nagel gehen, desgleichen auch unten; da denn in eine Rolle die Hauptleinen, und in die andere die Zugleinen kommen. Dichte unter dieſen Rollen macht man die Quere durch auch Rollen zu den Querwänden. An dem einen Ende bauet man eine Hütte, welche nicht weit vom Strauche kommt, anbei überſetzt, und ſo hoch, als die Säulen, gemacht wird; unten auf beiden Seiten hinaus aber bedeckte Gänge, welche eine Elle weiter über die Säulen hinaus gehen.

Hierzu müſſen nun auch Garne geſtrickt werden, als auf beiden Seiten, ein dreifaches Garn, auf die Art, als die Rebhünerſteckgarne, die Spiegel von Bindfaden, deren Maſchen 8 Zoll weit ſind, darein denn das Jungarn von mittelmäſſigem Nehezwirne kommt, deſſen Maſche 1½ Zoll weit, die Länge aber auf 80 Ellen wird. Desgleichen müſſen auch an beiden Enden Quergarne auf 17 Ellen ſeyn, welche ebenfalls dreifach, als jene, zu machen, und bis an die Eckſäulen reichen.

Oben her kommt eine Decke, welche nur einfach von dünnen Bindfaden zu ſtricken, die aber ſpiegelicht ſtehen, und juſt, ſowohl der Länge, als Breite nach, bis an die Eckſäulen reichen muß, deren Maſchen aber werden ein Zoll weit von einem Knoten zum andern gerechnet. Alsdenn wird die Decke an beiden Seitenwänden oben lang durch mit Bindfaden feſt angeſtrickt. An dieſem Saume werden eiſerne Rincken, ſo eine Elle weit aus

ein-

einander kommen, angemacht. Ferner kommen unten an den Seitenwänden auch eiſerne Rincken, desgleichen auch an den Querwänden oben und unten Rincken.

Nachdem werden ſowohl oben, als unten, Leinen eines ſtarcken Fingers dicke, in die Seiten- und Querwände ein- auch oben und unten in die Rollen gezogen. Desgleichen kommt auch vorne quer durch an der Decke eine Saumleine; hinten aber iſt die Decke an der Querwand angemacht. Auch ſind die Seitenwände an der hinterſten Querwand von oben bis unten verfeſtiget.

Oben an den erſten Rinken der Decke und der Seitenwand iſt eine Zugleine, ſo an der Oberleine lang weg und an der ledigen Rolle bis in die Hütte geht. Gleichfalls muß unten auch an jeder Seitenwand und dem erſten Ringe eine Zugleine gebunden werden, und durch die unterſten ledigen Rollen in die Hütte gehen, womit oben und unten zugezogen wird.

Die Oberleinen werden an Hefteln ſcharf angezogen und angebunden, welche 6 bis 7 Schritte von den Säulen ſtehen. Ingleichen müſſen die Unterleinen auch ſtraf gezogen, und an die Hefteln, welche nahe an den Säulen einzuſchlagen, gebunden werden.

Die vorderſte Querwand ſteht nicht weit von der Hütte, und wird mit grünem Reißig verblendet, mit Stängelein, als eine Wand, quer durch vorgebunden und recht dichte mit grünem Reiſe be-

kleidet, daß von der Wand nichts zu ſehen iſt. Die hintere Querwand wird auswendig auch mit Stangen und grünem Reiſe recht vollkommen verblendet, ſo hoch als die Wand vom Garne iſt.

Inwendig werden etliche junge Fichten oder Tannen geſteckt, welche die Wand verblenden; aber auch ſo, daß die Decke über deren Gipfel gezogen werden kann. Die Decke wird alsdenn mit den Seitenwänden zurück bis an die hinterſte Querwand zuſammen geſchoben. So müſſen auch die Seitenwände auswendig recht gut mit grünen Bäumchen verblendet werden, damit dieſelben nicht den Vögeln ſo helle in die Augen fallen.

15 bis 18 Schritte von den Seitenwänden werden 10 bis 12 Krackeln oder Antrittreiſe von dürren Bäumen, oder grüne, von welchen das Laub vorher abgeſtreift wird, nicht über 12 Ellen hoch, geſetzt. Annoch wird eine Leiter hierbei erfodert, auf welcher man an die Wände hinauf ſteigen kann, dafern es einem nicht gefällt, ſelbige herunter zu laſſen, wenn ſich Vögel gefangen haben. Dabei müſſen auch zur Zeit des Stellens ein Paar Sperber oder Habichte ſeyn, welche auſſer den Antrittreiſern auf hohen Stangen in Kaſten ſtehen müſſen.

Die Kaſten, worinn die Habichte ſind, werden alſo gemacht; Unten iſt ein Brett von 2 Fuß 3 Zoll lang, und 12 Zoll breit. An ſelbigem ſind zwei Seitenbretter von 15 Zoll hoch, welche mit gebrochenen eiſernen Bändern zuſammen gemacht ſind. Oben darüber zur Decke iſt an jedem Sei-

ten-

tenbrette ein Brettlein von 6 Zoll breit angemacht, welche, wo ſie in der Mitten zuſammen ſchlieſſen, mit einem eiſernen Häkchen und einer Feder an einander halten. An dem Häckchen iſt ein Drat oder Bindfaden, ſo in die Hütte geht, woran die Kaſten aufgezogen werden können.

In dem Kaſten ſind zu beiden Seiten eiſerne Federn, welche, ſo oben das Häkchen losgezogen wird, den Kaſten aus einander drücken. Annoch iſt in dem Kaſten ein Sprungſtängelein, Armes ſtarck, worauf der Sperber ſitzt. Die Sprungſtange iſt mit zwei Riemen oben an der Decke nach den Ecken zu angenagelt; ſo daß, wenn der Kaſten aus einander geht, ſich die Sprungſtange etwas hebe, und alſo der Sperber ſich regen muß.

Der Strauch im Heerde kan hübſch mit rothen und ſchwartzen Vogelbeeren eingebeeret ſeyn, daß ſelbiger fein helle ſcheine. Um den Heerd herum werden allerhand Sang- und Lockvögel gehangen, welche aber über die Bauer Decken haben, und meiſt ſo rangiret ſind, daß ſie beim Einſchrecken den Sperber nicht zu ſehen bekommen. Beſonders ſind hier die geblendeten Lock- und Sangvögel ſehr nützlich.

Neben der Hütte und dem Heerde hinaus, wo der Zug herkommt, macht man ein Schweberohr, woran geblendete Vögel angemacht ; und die Zugvögel damit angerohret werden, wie ich deutlich genug bei Beſchreibung des Krammetsvogel- und Finckenheerdes angezeiget.

Wenn nun der Heerd alſo fertig, die Decke und Seitenwände der Garne zurück an der hinterſten Querwand geſchoben, und die Sperber in ihre Kaſten eingeſetzt ſind; ſo gibt man fleißig Acht, wenn ein Zug Vögel kömmt, und ziehtdas Schweberohr bedürffenden Falls. So bald die Vögel anfuſſen, ſo zieht man die Bindfaden der Kaſten. So bald die Vögel den Sperber ſehen, fahren ſie aus groſſer Furcht in den Heerd; und zieht man alsbald den Heerd zu, ſo hat man den gantzen Flug Vögel im Heerde.

Das Heerdzuziehen könnten zur Noth wohl zwei Perſonen verrichten, wenn die Oberleine herunter in der Hütte zur Unterleine gebracht, und ſolche zugleich gezogen würden, ob es gleich etwas langſam zugehet, indem die Vögel nicht leichte aus dem Strauche begehren, weil die Sperber noch ſo bloß ſitzen bleiben. Jedoch aber iſt es viel beſſer, daß vier Leute ſind, davon zwei die Oberleinen oben in der Hütte, und zwei die Unterleinen unten in der Hütte zugleich ziehen. Es gehet accurater, und iſt auch, die Vögel auszulöſen, und den Heerd und Sperber wieder aufzuſtellen, weit nützlicher; Es lohnt ſich auch wohl der Mühe, daß vier Perſonen darauf warten, alldieweil es viele Vögel mit dieſem Fange zur Ausbeute gibt.

Man ſchleicht ſodenn an einer Ecke in die Garne und den Strauch hinein. Auch kann inwendig in der Mitten der Strauch ſo gemacht ſeyn, daß man darinn durchgehen, und mit Stecken die Vögel heraus in die Garne jagen und auslöſen kann. Hierbei muß man hurtig ſeyn, geſchwinde fertig zu wer-

werden, daß, wenn wieder ein Flug Vögel kommt, man dieſelben ferner hinein ſchrecken kann, und die Kaſten werden über dem Sperber wieder zugemacht.

Es möchte zwar mancher fragen: wie die Kaſten wieder zugemacht werden könnten? Alſo muß ich es deutlicher zeigen. Die Stangen ſind überall 12 bis 13 Ellen hoch, und alſo zu machen, daß vier ſtarcke Stangen von 8 Ellen genommen, ſolche auf einer Seite bis auf die Helfte breit gearbeitet, und ſodenn an einander geſetzt und gefügt werden.

In dieſen vier Stangen paſſet man eine viereckichte Stange hinein, darauf der Kaſten feſt zu machen, hierdurch und auch durch zwei Seitenſtangen bohret man etliche Löcher, worein ein ſtarcker eiſerner Nagel oder Boltzen geſteckt wird. Soll nun der Sperber mit den Kaſten auf = oder nieder gebracht werden; ſo zieht man den eiſernen Boltzen heraus, ſchiebt die Stange mit dem Kaſten alſo hinauf, und ſteckt den eiſernen Boltzen hinein, wozu aber auch eine Leiter ſeyn muß, hinauf zu ſteigen.

Hierbei iſt noch anzumercken, daß man die Sperber vorher, ehe ſie gebraucht werden, fleißig getragen, oder noch beſſer gar rein abgetragen habe, wie ich bei dem Rebhünerfange weitläuftiger gemeldet, und dieſelben auch in den Kaſten ſtille zu ſitzen gewöhne. Muß man aber gleich zur Noth gantz rohe oder wilde nehmen; ſo müſſen ſie verkappt werden. Denn ſonſt ſtoſſen ſie ſich die Köpfe zu nichte.

Es

Es kann mit dieſer Methode des Schreckheerdes ein ſonderlich Plaiſir gemacht werden, wenn man ſchauet, wie die Vögel, ſobald ſie den Sperber ſehen, erſchrecken, und ſo ſchnelle ſich in den Strauch oder Heerd zu ſalviren ſuchen, da denn der Heerd zugezogen, und die Vögel mit Stecken oder Spißruthen aus dem Strauche in die Garne gejagt werden.

Wenn auch etliche Perſonen einander helfen, daß der Heerd wieder hurtig eingerichtet und aufgeſtellt wird, was für viele Vögel können nicht in einem Tage gefangen werden? Die Koſten denſelben anzulegen, werden ſo groß nicht ſeyn, und über 60 Rthl. nicht kommen. Jedoch da derſelbe propre für einen großen Herrn, ſchlecht aber für einem gemeinen Mann angelegt werden kann, ſo iſt leicht zu erachten, daß eines jeden Geſchmack und Umſtände dazu erfodert werden.

Das ein hundert neun und neunzigſte Kapitel.

Die wilden Gänſe und Enten zu fangen.

Da ich mit dem Waldvogelfange weiter fortzufahren gedenke, ſo fallen mir zugleich die Waſſervögel bei. Ich will alſo auch deren Fang deutlich vorſtellen, und den Anfang mit den jungen Gänſen und Enten machen. Wenn dieſelben nun bald beflogen ſind, doch aber ſich noch nicht

getrau-

getrauen aufzufliegen, alsdenn ſind ſie vornämlich recht zart und delikat zu eſſen.

Es können ſelbige auf dieſe Art gefangen werden: Man ſtrickt ein dreifaches Garn, gleichwie allererſt beim Schreckheerde gedacht worden. Die Spiegel müſſen von ſtarkem Bindfaden, und deren Maſchen 12 Zoll weit, von einem Knoten zum andern gerechnet, ſeyn, deren Höhe aber iſt vier Maſchen. Das Inngarn wird von ſtarken feſtem Zwirne 18 Maſchen hoch, die Maſchen aber werden 3 Zoll weit gemacht. Die Länge des ganzen Garns kann 59 Klafter an den Spiegeln, das Inngarn aber auf 90 Klafter ſeyn, damit es recht buſenreich werde.

Daſſelbe wird nun, wie die Hünerſteckgarne eingebunden; jedoch ohne Spieſſe. Hingegen werden unten eiſerne Rinken und Bleigewichte, oben aber von Horne oder Beine eben dergleichen Rinken angemacht, worinn die Hauptleinen eingezogen werden. Unten können annoch Bleigewichte angebracht ſeyn, damit die Garne ſich in das Waſſer hinein ziehen.

Der Fang hiemit geſchieht alſo: Wo auf den Teichen oder Lachen die jungen Enten befindlich ſind, ſo richtet man dieſe Garne quer durch das Rohr oder Schilf, ſtellt ſelbige auf hierzu gemachte Forcheln, daß eine Maſche Spiegel unter das Waſſer, und drei über das Waſſer kommen. Nachdem treibt man die Gänſe und Enten dieſem gerichteten Garne zu, welche denn ganz leicht hinein kriechen, aber darinn behängen bleiben.

Es

Es fangen ſich nicht nur die jungen, ſondern auch vielfältig die alten, zumal, wenn ſie ſich noch nicht völlig verfedert, und noch in der Rauhe liegen. Ueberdem wollen auch die alten nicht gerne von den jungen weg, und ſelbige verlaſſen, ſondern laſſen eher ihr Leben dabei. Wenn man dergleichen Garne etliche Stücke im Vorrath ſchaft; ſo iſt auch in den groſſen Teichen und Seen damit auf dieſe Art zu procediren, und treibt man ſelbige mit Kähnen zu den Garnen hinein. Auch kann man in Ermanglung derer hier beſchriebenen Garne Haſengarne nehmen, die von feinem Zeuge gemacht ſind. Wenn ſolche recht buſenreich geſtellt werden, ſo geht es damit auch gar wohl zum Entenfangen an.

Das zwei hunderte Kapitel.

Auf eine andere Art wilde Enten zu fangen.

Zu dieſem Fange ſtrickt man ſechs bis acht Hamen oder Säcke, auf die Art, wie die Fiſchergarnſäcke, dennoch aber werden auch die Einkehlen ſo eingerichtet, daß die Enten hinein kommen können. Hierzu müſſen noch Geleiter oder Prellnetze geſtrickt werden.

Dieſe werden ſpiegelicht, mit einer Maſche angefangen, wie ich ſchon mehrmals die Spiegelgarne zu ſtricken angewieſen. Die Maſchen auf 3 Zoll weit, oben und unten kommen Rinken dran,

wo-

wodurch Leinen zum Stellen und Anbinden gezogen werden können, unten aber Bleigewichte, welche die Garne in das Waſſer halten. Ferner gehören hierzu auch Stellſtangen, darauf die Garne geſtellt werden, anbei aber auch Stangen, woran Hacken ſind, daß alſo zwiſchen zwo Stellſtangen ein Hacken eingeſteckt wird.

Mancher wird hier vielleicht wohl ſagen, es bedürfe ja nur, daß dieſe Prellnetze, wie die Geleiter am Hünertreibzeuge, mit Spieſſen angebunden würden. Es dienet aber hierauf ſo viel zur Nachricht, daß ich es deswegen nicht ſo anordne, indem die Waſſer nicht alle einerlei Tiefe und geraden Grund haben; derowegen mit Stangen beſſer zu richten iſt, denn iſt es zu flach; bricht man die Stangen, (die Stangen ſchief zu ſetzen,) wäre es gar zu tief, ſo müſte man längere anſchaffen.

Alſo ſtellt man nun die Hamen im Schilfe und Rohre, meiſt nach einem Ufer des Waſſers. Zwiſchen den Hamen ſtehen die Prellnetze, auch auf den Seiten hinaus. Nicht weniger ſtellt man dergleichen Geleiter auch auf den Flügeln und Seiten hinaus, treibt ſodenn von ferne mit etlichen Kahnen die Enten nach den Hamen zu, welche, wenn ſie an die Geleiter ſtoſſen, an denſelben wegſchwimmen. Kommen ſie aber an die Hamen, reiſſen ſie hinein ſich zu ſalviren. So ſie aber durch die Einkehle hinein ſind, können ſie nicht wieder zurücke hinaus, bis man ſie auslöſet.

Das

Das zwei hundert und erſte Kapitel.

Ein Entenfang an einem Flußc oder Strome.

Es iſt dieſer Entenfang blos auf dem Zuge einzurichten, und wird an ſolchen Orten am füglichſten angelegt, allwo ein Arm aus dem Fluße herausgeht. Soll er aber auf dem Fluße ſeyn, ſo muß er nahe an das Ufer kommen, wo das Grund- oder Frühjahrseis die Fahrt nicht ſo ſtark einnimmt, ſonſten möchte ſelbiger nicht lange beſtehen, und bald weggeriſſen werden. Zu beſſerer Verſicherung aber iſt das rathſamſte, daß ein Damm von Faſchinen eine Ecke im Fluße oberhalb des Entenfanges hineingebauet wird; wie denn auch der Damm zum Fangen ſelbſten ſehr nützlich iſt.

Zum Fange ſelbſten pflanzet man Hegerwerften und andere Weiden, nach dem Ufer aufs Land hinaus, beſonders recht dichte. Zwiſchen den Weiden, wo ſie nicht dichte genug ſind, ſtöſſet man geſchmeidige Stangen, beuget oben die Weiden und Stangen zuſammen, rund wie ein Gewölbe, und bindet ſie ſo dichte, daß keine Ente da durchkriechen kann. Den Fang ſelbſt aber kann man auf 40 bis 50 Ellen lang, und 4 Ellen breit machen. An beiden Oefnungen ſetzt man entweder runde oder eckigte Säulen, worinne Fallthüren ſind, welche aufgezogen, und zum Fange ſchnell herunter gelaſſen werden können. An der Seite nach dem Strome zu macht man

auch

auch ein Paar kleine Fallthürgen, dieſelben müſſen von Weiden und Rohre gemacht ſeyn, aber auch Steine daran gehangen werden, daß ſie ſich ins Waſſer hinein ziehen. Nach der Uferſeite aber kommen 2 bis 3 runde Löcher, wovor von Weiden gemachte Zuſetzthüren ſind.

Eine Ecke unter dem Fange wird eine Hütte für den Entenfänger gemacht. Steht Holz oder Bäume am Waſſer, ſo iſt es deſto beſſer, daß man die Hütte auf einen Baum ſetze; wo nicht, jedoch auf hohe Pfähle, daß man daraus bis zum Fange ſehen kann. Dieſelbe muß fein mit Reißig oder daran gepflanzten Weiden verblendet werden.

In den Fang macht man auch eine Bohle hinein, die an der Seite mit Baſtſtricken angebunden iſt, welche man nach dem Aufſteigen und Fallen des Waſſers höher oder tiefer hängen kann. Vor der einen Oefnung ſind zwei Paar Stangen hin zu ſtoſſen, und zwar die äuſſerſten ſo weit ab, daß man, wenn man mit einem Kahne an die Oefnung fährt, hinten her ſo viel Raum habe, daß daran ein beſonders hierzu geſtricktes Garn mit Seitenwänden und einer Decke angehangen werden kann, welches ſowohl an die mittelſten Stangen als bis an die Oefnung des Fanges reicht.

An dieſem Garne ſind unten langdurch Stangen, und Blei- oder Steingewichte. Auswendig und gegen die Oefnungen ſetzt man Schilf- oder Graſekaupen aus einem Teiche oder Bruche, ſchlägt auch Pfähle dabei, daß die Kaupen nicht wegſchwimmen mögen.

Hierzu muß man auch Lockenten aufziehen. Und zwar nimmt man von den wilden Enten Eyer, läßt ſolche ausbrüten, und zieht die ausgekrochenen Jungen mit andern zahmen Enten auf.

Wenn denn gegen den Herbſt die Enten anfangen zu ziehen, beſonders wenn die Seen und Teiche zufrieren, und ſich die Enten auf die Flüße begeben; ſo ſtellt man ſich in die Hütte, macht die Zugfaden, ſo an den Fallthüren in die Hütte gehen, zu rechte, daß ſelbige auf einmal losgezogen werden können, ſetzt auf jede Kaupe eine Lockente, und feſſelt ſie an, desgleichen ſtreuet man in dem Fange auf die Bohlen etwas weniges Hafer, deſto mehr aber in den Fang. Daß nun der Hafer nicht wegſchwimmen kann, ſo macht man von Rohr und Schilfe im Fange was vor, wie auch von Hafergarben, daß es das Waſſer nicht wegtreiben kann. Man kann auch an die Ente, ſo nahe der Hütte ſitzt, einen Ruhrfaden machen, daß, wenn die Lockente gar zu ſtille ſäße, ſelbige damit anzuröhren iſt, und ſich bewege. Kommen denn die wilden Enten, und fallen bei dieſer nieder, werden ſie ſodenn die im Fange, wie auch das Futter gewahr, und ſchwimmen zu ihnen hinein; alsbald läßt man die Fallthüren herunter fallen; ſo ſind ſie gefangen.

Auch kann man den Lock alſo einrichten: Man richtet eine Ente ab, daß ſie ſich laſſe an einem langen Bindfaden ziehen, wie man verlangt. Zum Stellen macht man ſelbige an einen Bindfaden, daß ſie draußen herumſchwimme, aber bei der äuſſerſten Kaupe ihr Futter zu nehmen gewohnt ſey,

ſetzt

ſetzt ſolche dahin, und dabei Futter, nimmt den Bindfaden unter Waſſer und unter dem Fange nach der Hütte, dabei aber läßt man auch etliche Lockenten frei herum ſchwimmen.

Fallen denn die fremden Enten dabei; ſo zieht man die Lockente gemächlich nach dem Fange. Wenn nun ſolche, gleich wie auch die andern Lockenten, nach dem Fange zu ſchwimmt, und ihr Futter, welches auf der Bohle iſt, ſuchet; ſo bequemen ſich die andern auch mit einzuſchwimmen, und werden alſo eingefangen.

Wenn das Eis auf dem Fluße geht, und vor dem Entenfange läge ein Bau oder Damm, wie ich oben gedacht, würden die Enten deſto lieber hinter dem Damme fallen, wo ſie vor dem Eiſe ſicher ſind. Dabei wäre deſto nützlicher, wenn zur Hilfe noch ein Jäger iſt, welcher einen abgerichteten rothen Hund habe, der, wenn er demſelben winkt, auf den Damm hinauf, und wieder zu ihm komme, deſto ſicherer werden die Enten. Wenn der Hund aber öfters kommt, weichen ſie allmählich, und kommen dem Fange näher, und mit den andern Lockenten gar hinein.

Iſt nun der Fang zu, ſo ſteigt man in den Kahn, welcher eine Ecke vom Fange ſteht, fährt damit hin auf die Seite, wo unten die Zuſetzthüren ſind, wenn anders das Waſſer nicht zu flach iſt, daß man mit ein Paar guten Stiefeln genöthiget iſt, hinein zu baden, hängt die zum Ausfangen gemachte Garnſäcke vor die Löcher, und pflöcket ſie bis an das Ufer hinaus an. Sodenn fährt

man mit dem Kahne auf die andere Seite des Fanges, und jagt die Enten nach den Löchern und Hamen. Sollten aber die Enten ſobald nicht hinein fahren wollen, ſo muß man vor die Oefnung zwiſchen den Stangen fahren.

Das darzu verfertigte Netz wird an den Stangen, und bis an die Oefnung angehangen, und bis in das Waſſer hinunter gelaſſen. Sodenn kann man die Oefnung des Fanges aufziehen, ſich bücken, und den Kahn hineinſchieben, und die Oefnung wieder zumachen, wenn nicht ſchon etliche hinaus nach dem vorgehangenen Garne wären. Alſo können die Enten entweder im Fange todt gemacht, oder in die Garnſäcke getrieben werden.

Annoch iſt allhier anzumerken, daß der Entenfänger frühe vor Tage in ſeiner Hütte ſeyn muß, indem die Enten gar frühe kommen, oder gegen Abend, da ſie einfallen. Auch muß man nicht verdrüßlich ſeyn, wenn es nicht alle Tage Enten zu fangen gibt; hingegen hat er auch manchen Tag deſto mehr.

Könnte auch ſo ein Ort erwählet werden, daß vor dem Fange der Fluß nicht ſo geſchwinde zufrieret, wäre es über die Maſſen gut, indem die Enten gar ſtark an den offenen Strichen fallen, ſich dabei auf das Eis ſetzen, und nach ihrer Nahrung ſehen; da man denn nur ein Paar Floßbäume von der Hütte bis an den Fang, und einen hinein legt, daß darauf hin zu kommen iſt, ſtreuet ſtark Hafer hinein, ſo gehen ſie ſonder Lockenten nach dem Hafer, körnet ſie ein Paar Tage ſo an, macht

im-

immittelſt alles zum Fange fertig, ſo wird alsdenn auf einen Fang ſo viel geſchehen können, daß alle Mühe und Koſten bezahlt werden.

Das zwei hundert und zweite Kapitel.

Die Enten an Angeln zu fangen.

Der Weidmann bemerke fleißig, wo die Enten auf den Teichen gern hinfallen und anſchwimmen; daſelbſt ſtößt derſelbe Pfähle ein, je mehr je beſſer, welche oben etwas zugeſpitzt, und nicht gar breit bleiben müſſen, worauf Steine gelegt werden. An den Stein bindet man einen Bindfaden, oder von Pferdehaaren gedrehte Schnürlein, woran an einem Ende ein Angelhaken, womit man die Fiſche zu fangen pflegt, darneben aber auch ein Federkiel gebunden wird, daß der Hacken nicht ſo tief unterſinken kann.

An dieſe Haken macht man ſodenn kleine Fiſche, oder auch eine Kalbs- oder Rehlunge, welche auch gut auf dem Waſſer ſchwimmt. Der Stein aber wird auch mit einem Bindfaden unter Waſſer angebunden.

Wenn nun die Enten die Fiſche, oder was an der Angel angemacht iſt, gewahr werden, ſo ſchlingen ſie ſelbiges nach ihrer begierigen Art hinein. Wenn ſie nun mit dem Haken fort wollen, und an dem Steine rücken; ſo fährt der Stein hinunter ins Waſſer zu Grunde, und nimmt die

Ente mit, daß ſie alſo nicht weis, wo ſie von ihrer Kompagnie hinkommt. Die andern vermerken auch ſo geſchwinde nicht Unrath, und beiſſen auch zum Theil an, es gehet ihnen aber gleich als jener. Stieben auch gleich etliche davon auf, ſo kommen ſie doch wieder, weil ſie nicht wiſſen können, was da paßiret iſt. Die untergeſunkene Ente endet indeſſen ihr Leben, dieweil ſie mit dem Steine unvermögend iſt davon zu fliegen, oder wieder herauf zu kommen, bis man kommt und ſie ablöſet.

Bei dieſem Fange ſind nicht viel Koſten, indem man für 8 gl. viele Angelhaken kauft, ſondern es erfodert nur ein fleißiges Aufſehen, daß an die Angelhaken wieder friſche Fiſche oder Lunge gemacht wird. Doch iſt auch dieſes zu bemerken, daß die Pfähle in ſolcher Tiefe ſtehen, daß auch die Enten, wenn ſie hinunter fallen, nicht über das Waſſer wieder heraufkommen können, dadurch die andern verſchichtert würden; welches auch geſchähe, wenn ſie todt oben her ſchwimmen ſollten.

Das zwei hundert und dritte Kapitel.

Enten zu ſchieſſen auf zweierlei Art.

Erſtlich um des Spaßes willen, zieht man wilde Enten zahm auf. Wenn denn die Zeit des Frühjahrs kommt, da die Enten reihen, (ſich begatten,) nimmt man die Ente zu einem Teiche, macht ſelbige an einen langen Bindfaden, und läßt

ſie

ſie alſo auf dem Teiche ſchwimmen. Auch kann man deren wohl zwei oder drei nehmen. Danächſt iſt vorher eine Hütte von grünem Reiſe und Rohre verfertiget. Wenn nun die Entvögel kommen, und dieſe Lockenten zu ſehen bekommen, fallen ſie bei ſelbiger nieder, um ſich bei derſelben zu ergözen, indem aber macht der Weidmann einen Strich in ihre Rechnung, und bläſt ihnen das Lebenslicht mit einem guten Schuß Pulver und Blei aus. Dergleichen Schieſſen iſt auch ſo lange zu exerciren, als die Enten brüten, indem die Entvögel, wo ſie eine Ente zu ſehen bekommen, ſich zu ihnen geſellſchaften.

Hierbei iſt aber in Acht zu nehmen, daß man ſeine eigene Lockenten nicht mit todt ſchieſſe. Daher läßt man den Courtiſan lieber auffliegen, und langt ihn ſodann im Fluge herunter. Noch iſt zu bemerken, daß, wenn die Entvögel gezogen kommen, und nicht gar bald fallen, oder anſchwimmen wollten, man die Ente anrohre, daß ſie beginnet zu ſchreien; auch wird derſelben des Morgens kein Futter gegeben, deſto eher meldet ſie ſich auch.

Hierbei iſt aber der Wind in Acht zu nehmen, dieweil die Enten gar ſtark durch den Wind vernehmen, was ihnen zuwider iſt; derowegen iſt gut gethan, daß man die Lockenten auf Kaupen anfeſſele, oder an Pfähle anbinde, auf dieſe Art ſind ſie auch ſo anzubringen, daß ſelbige über dem Winde ſitzen. Mithin iſt es ein Plaiſir, die Entvögel alſo zu ſchieſſen, es bringt auch keinen Ruin wegen der Brut, dieweil die Entvögel alleine geſchoſſen werden.

Zum andern werden die Enten auch um ihren Vorwitz und Kurioſität geſchoſſen. Dieſes geſchieht alſo: Man hat hierzu ein abgerichtetes Schießpferd, deſſen Abrichtung ich in meinem erſten Theile beſchrieben, ferner auch einen rothen Hund, der die Farbe eines Fuchſes, auch ſpitzigen Kopf und Ohren habe; noch beſſer aber iſt ein Fuchs, dergleichen ich ſelbſt auch deswegen zahm erzogen habe.

Wo nun die Enten auf einem Teiche oder See liegen, zieht man mit dem Schießpferde am Ufer oder Damme hin. NB. Wo man nicht über Wind kommen kann, laviret man mit dem Pferde hin und wieder, bis man zum Schuſſe komme, vornemlich aber läßt man den Hund oder Fuchs auf dem Damme oder am Ufer hin und wieder gehen, ſie müſſen aber alſo abgerichtet ſeyn, daß ſie hinlaufen, auch wieder herkommen, welches man ihnen mit einem Stückchen Brod hinzuwerfen beibringen kann.

Da nun alſo der Fuchs bald hinlauft, ſich ſehen läßt, auch wieder zum Jäger kommt, und verborgen iſt, und die Enten werden ſolches gewahr, wollen ſie eigentlich wiſſen, was da paſſire, beſonders wenn junge und alte Enten beieinander ſind, kennen ihren Feind zwar, jedoch aus Vorwitz denſelben recht zu ſchauen, oder denſelben wegen ihrer Jungen wegzujagen, führen aber ſich und die Jungen ſelbſt hin, wo ſie durch den ſchnellen Knall der Flinte ihr Leben einbüſſen.

Es iſt gewiß ein rechte Plaiſir, man ſchieſſet auch wohl mit Vergnügen etliche Stücke auf ein-

einmal, wozu aber auch ein guter Hund beſonders nöthig iſt, der die geſchoſſenen Enten aus dem Waſſer lange.

Sollte man ſich aber die Mühe nicht geben wollen, den Fuchs ordentlich abzurichten, ſo erzieht man ſolche, und behält ſie an Kettlein, gehet mit ſelbigem an den Damm, macht ihn an ein Stängelchen, und wird mit ſelbigem der Fuchs von ſich auf den Damm geleitet, und wieder zu ſich gezogen. Mit dem Hunde iſt es zwar leichter gethan, daß ſolcher nach dem Brode zuläuft, beſonders wenn ſelbiger des Tages nicht viel zu freſſen bekommen.

Jedennoch ſchwimmen die Enten viel lieber nach dem Fuchſe, als nach dem Hunde. Hätte man aber einen dergleichen Hund, der juſt dem Fuchſe an Farbe und Gewächſe gleich wäre, ſo muß man ſich die Mühe geben, und ſelbigen dreßiren, daß er ſowohl zum Vorſpringen, als auch die Ente heraus zu holen fertig iſt. Wie aber ein Hund dreßiret wird, iſt in meinem erſten Theile zu finden.

Hierbei muß ich auch von den wilden Gänſen mit gedenken, daß denſelben gleicherweiſe mit dem Schießpferde anzukommen iſt; desgleichen auf den Saat- und Brachfeldern laſſen ſie ſich mit gedachtem Schießpferde auch beſchleichen und ſchieſſen. Endlich aber iſt noch von den Enten zu erwehnen, daß man ſelbigen auch an den Strömen und Teichen bloß mit dem Schießpferde ankommen, und ſie durch Schießen erhalten kann.

Das zwei hundert vierte Kapitel.

Einen Entenheerd zu machen.

Gleichwie ich überhaupt geſinnt bin, vielerlei Methoden anzuführen, auf daß ſich der Liebhaber, was ihm gefällt herausſuchen könne; allermaſſen auch die Gelegenheit nicht überall einerlei iſt; alſo habe ich auch allhier einen Heerd, die Enten zu fangen, mit vorlegen wollen. Dergleichen Entenheerd kann man nun an einem Teiche nahe am Ufer anlegen, und hierzu auch die Wände, welche zum Staarenheerde gebraucht werden, nehmen.

Man richtet den Heerd ordentlich ein, machet von Schilf eine kleine Hütte, ſo weit aber, als es ſich nur wegen der Rückleinen thun läßt, nimmt die Wände wieder ab, und ſtreuet etliche Tage nach einander Hafer und eingequellte Gerſte oder Malz hin. Nothwendig iſt aber eine zahm erzogene wilde Ente mit drauf zu ſetzen, die aber auch ſchon gewohnt iſt, an einem Feſſel zu liegen. Und zwar braucht es nur den erſten Tag, daß die Enten die Körrung erſt angenommen haben. Alsdenn läßt man ſie etliche Tage die Körner auf dem Heerde genieſſen.

Nachdem ſchlägt man die Garne auf, wenn der Wind gut, und nicht zuwider geht. Die Garne müſſen fein mit Gras, welches nicht gar lang und ſperrig iſt, bedeckt werden. Ferner ſetzt man eine oder zwei Lockenten drauf, und erwartet, bis

eine

eine gute Parthei Enten auf dem Heerde ſind, und bedeckt ſie ſodenn mit dem Garne.

Sollten aber die Enten nicht recht dran wollen, ſäſſen noch viele im Waſſer, und kämen nur ein Paar drauf; ſo muß man aus Hitze nicht gleich zurucken, ſondern ſie lieber gehen laſſen, indem ſonſt die andern verprellt werden. Nicht weniger ſo einen Tag geſtellt und gefangen worden, bleiben ſie wieder etliche Tage frei, daß ſie den Heerd wieder annehmen und gewohnen.

Wäre es aber, daß die Enten hin und her auf andern Teichen abſielen; ſo iſt es denn Sache, daß alle Tage geſtellt werden kann. In Anſehung derer aber, ſo auf dieſem Teiche, wo der Heerd iſt, gemeiniglich liegen, iſt, wie gedacht, nicht beſſer, als daß man einen guten Zug auf einmal erwarte, dieweil diejenigen, ſo ſchon bei dem Heerde geſchichtert worden, ſogleich nicht wieder auf dieſen Heerd, ſo auf trockenem Lande gemacht wird, wieder dran wollen, allermaſſen ſie liſtiger und ſcheuer auf dem Heerde werden, als nur faſt ein Vogel ſeyn kann, welches mir ſelbſten ſo paßiret; ich will derowegen noch eine andere Invention hierbei anzeigen.

Das

Das zwei hundert fünfte Kapitel.

Ein Entenheerd mit Schlagwänden im Waſſer.

Ob gleich dieſe Invention koſtbarer anzulegen iſt, als vorgemeldete Heerde; ſo muß es doch auch mehrern Effekt thun. Hierzu ſind nun beſonders die Wände zu ſtricken, von feinem Bindfaden aus wohl ausgehecheltem Hanfe, ſelbige werden 180 Maſchen angefangen, und 120 mal herum geſtrickt, die Maſchen 2½ Zoll weit von einem Knoten zum andern gerechnet, auch mit etwas ſtärkerm Bindfaden rund herum verhauptmaſchet.

Hierzu werden gute gezwirnte Oberleinen, eines Fingers ſtark genommen, die Unterleinen etwas ſchwächer, wie auch die Saumleinen ſeyn müſſen; die Wände aber müſſen recht buſenreich eingeſtellet ſeyn.

Zum Platze des Heerdes macht man eine Inſel oder einen Hügel in einem Teiche, *alſo*: Ich meſſe das Waſſer erſtlich ab, und bemerke auch, wie hoch das Waſſer beſonders im Herbſte, im Steigen und Fallen iſt, darnach muß der Heerd auch eingerichtet werden, und zwar am beſten zu zwey Paar Wänden, führe die Hügel eben ſo lang und breit auf, daß ſelbige von den Wänden bedeckt werden können.

Die beiden Hügel ſind auch neben einander aus dem Grunde, dieweil die Enten gemeiniglich

weit

weit auseinander ſchwimmen, und alſo von einem Heerde die linke, und vom andern die rechte Wand neben einander zu liegen kommen. In der Mitten müſſen die Hügel erhaben, und von den Wänden und dem Waſſer wie ein Gewölbe nach der Mitte hinauflaufen. Die Hügel werden auch mit ſchönem Raſen beſetzt, daß ſelbige zu einem Grasfleck werden.

Sodenn paſſe und richte ich die Wände ordentlich ein, weil das Waſſer noch herunter iſt, wie ich bei dem Finkenheerde hiebevor angezeiget, die Heftel aber, wie dort gelehret, daß die Leinen angebunden werden, müſſen hier anders ſeyn, auch keine Schnellbäume; ſondern hinten und vorne weder Heftel, die Leinen auf dieſelbe Art anzubinden, gerade eingeſchlagen. Vorher aber wird ein Loch durchgebohret, wodurch die Leinen gar räumlich gezogen werden können; hinten und vorne gerade auswärts aber Winden, damit die Leinen anzuziehen ſind, dieweil im Waſſer die Leinen nur mit den Händen um den Heftel herum gar ſchwerlich anzuziehen ſeyn würden. Mithin muß auch weder von den Hefteln, noch einigem Zeuge aus dem Waſſer was hervor ragen, ſondern alles mit Waſſer bedeckt ſeyn.

Die Winden ſind alſo beſchaffen: Man rammlet zu einer Winde zwei viereckichte eichene Pfähle, ſieben bis acht Zoll ins Gevierdte, und zwei Fuß voneinander, ein; da denn vorher zu jedem Pfahl ein eiſerner Ring, wie an einem Thorwege, ſo in Angeln geht, gemacht wird. Die Weite des Ringes über dem Diameter iſt 3 Zoll, 2 Zoll breit,

und

und einen halben Zoll ſtark. Unten am Ringe iſt noch eine Stange Eiſen, mit dem Ringe in gleicher Breite auf drei viertel Zoll ſtark, und 7 Zoll lang, wodurch mitten ein viereckichtes Loch iſt, dadurch ein eiſerner Bolzen geht, welcher durch das Eiſen und die Säule durchlangen muß, an einem Ende aber, als am Eiſen ein Knopf, und auswendig an der Säule ein Splittnagel vorgeſtochen werden kann. Dieſe eiſerne Ringe oder Hülſen müſſen erſt in das Holz der Säulen eingelaſſen werden, ſo ſtark, als die eiſernen Stangen ſind, und daß die Hülſe über der Säule zu ſtehen kommt.

Zu den Walzen oder Winden wird gutes feſtes Holz genommen, welches zwei Fuß ohne die Zapfen lang werden, darann denn die Zapfen, welche zu beiden Seiten in die eiſernen Ringe kommen, gar leichte zu drehen ſind. In der Walze kommen vier Löcher, je zwei und zwei, nicht weit von einander, auch näher den Zapfen, als der Mitte. Die Löcher treffen auch übers Kreuz, und ſind meiſt über zwei Zolle lang, wozu noch zwei breit geſchnittene Windeknebel kommen, ſo breit zum Einſtecken, und auf ein und einen halben Fuß lang ſind. In der Mitte an der Walze iſt ein kurzer hölzerner, aber etwas ſtarker Nagel hinein zu bringen.

Die Lorven zu den Stellſtäben ſind auch mit eiſernen Balken, wie denn auch an den Stellſtäben eiſerne Tillen mit Löchern ſeyn, darzu auch eiſerne Bolzen. Und alſo iſt es bei allen vier Stäben zu Anziehung der Oberleinen gemacht.

Die

Die Aufſtellung betreffend; ſo iſt unter den Stäben durch ein Stück Holz von etwa 6 Zoll breit, worauf Stahlfedern zu machen, die gerade unter den Stäben liegen. Die Stäbe müſſen auch auf 6 Zoll über den Oberleinen hinaus reichen, worüber eine Stellung mit einem übergehenden eiſernen Bügel, und ein Hacken ſind, auf die Art, wie bei dem Vogelheerde von Holze zu machen angegeben.

An den Hacken ſind Dräte zum Abziehen, wie dann der Drat von der hinterſten Stellung beim Aufſtellen allemal unter den vorderſten Stab gelegt werden muß, indem ſonſt, ſo er oben wegkäme, der Vorderſtab den Zugdrat allemal wegriſſe, oder gar ſtehen bliebe; deswegen auch eine Elle vor den vorderſten Stäben Pfähle mit Löchern einzuſchlagen ſind, dadurch die Zugdräte gehen, und denn erſt gegen der Mitte des Heerdes ſchräge zuſammen laufen, und in die Hütte genommen werden.

Zu den Unterleinen müſſen oben rund geſchnittene und mit einem weiten Loche verſehene Heftel ſeyn, dadurch die Unterleinen gezogen, und daran gebunden werden können, um deswillen, daß die Wände nicht, als wie an einem oben ſtumpfen oder ſpitzigen Heftel behängen bleiben können, dieweil man nicht ſo eigentlich im Waſſer die Garne hinein zu legen ſehen kann, ob ſie an die Heftel antreffen oder nicht.

Dieſes wären nun die Heerde.

Hier-

Hierzu wird aber auch eine Hütte aufs trockene Land gemacht; ſchickte es ſich auf den Damm, wäre es gut, oder könnte ſie auf einen Baum geſetzt werden, thäte es noch beſſer gut wegen des Windes. Sonſt aber iſt dieſes zu merken, daß die Hütte vom Heerde aus gegen Südoſten angelegt, und ſelbige entweder mit lebendiger Hecke, Wintergrün, Je länger je lieber, und dergleichen, auswendig recht lebendig oder mit Raſen, daß ſie als ein grüner Hügel anzuſehen, verfertiget werde.

Wenn nun alſo die Anlegung des Heerdes fertig iſt, ſo wird der Teich wieder angelaſſen. Sollte es aber ein Teich ſeyn, der in 24 Stunden wieder anliefe; ſo könnte man die Wände und den ganzen Heerd ſo aufgeſchlagen und geſtellt liegen laſſen. Weil aber auf ſolchen kleinen Teichen der Fang nicht ſonderlich ſeyn kann, ſo will ich nunmehr auch die Stellung im Waſſer auf großen Teichen zeigen.

Ich fahre das Zeug mit dem Kahne hin zum Heerde, ſtecke die eine Wand auf das trockene des Heerdes, nehme die Unterleine, fühle im Waſſer nach dem hintern Heftel, ziehe die Leine durch, und binde ſie an, wie ſie denn auch an den vorderſten durchgeſteckt, und ſcharf angezogen wird. Hierauf nehme ich die Oberleine, ſchlage ſelbige oben um den Stab; das Ende derſelben wird mit einer halben Schleife an der Walze oder Winde und an den in der Mitte befindlichen hölzernen Nagel gelegt. Alsdenn werden die Windeknebel in die Löcher der Walze geſtochen, und gedrehet, ein Knebel wieder heraus gezogen, und in das andere Loch, ſo im

Dre-

Drehen oben gekommen, geſtochen, und alſo immer ein Knebel um den andern heraus gezogen, und in das oben ſtehende Loch geſtochen.

Das erſte Ende an der Leine wird nicht auf einmal ſo ſcharf angezogen, ſondern es wird die Oberleine auch an dem hinterſten Stabe umgeſchlagen, wie vorne, durch den Heftel gezogen, und an die Winde angelegt, wie bei der vorderſten Winde ſchon angezeigt worden.

Hernach drehet man vorne und hinten die Walzen oder Winden zugleich, daß alſo die Wand zugleich recht ſtraf werde. Auf gleiche Weiſe verfährt man mit den übrigen drei Wänden auch. Sodenn drückt man jeden Stab auf ſeine Feder herunter, legt und ſtellt die Schneller auf, ſo iſt die Stellung fertig.

Hierbei hat man nun etliche Lockenten, welche an den Hügeln des Heerdes entweder angefeſſelt, oder aber gewohnt ſind, ihr Futter auf dem Heerde zu nehmen. Es iſt viel beſſer, wenn man wilde Enten aufgezogen, welche ihr Futter gemeiniglich auf dem Heerde bekommen.

Solche können gelähmt werden, und läßt man ſie ſo auf dem Teiche frei herum ſchwimmen, bei welchen ſich die andern wilden Enten nicht nur bekannt machen, ſondern auch, wenn man ſtellt, dieſelben mit herbei führen.

Hat man nun, wie gedacht, aufgeſtellt, den Heerd fein mit Hafer und Gerſtenmalz beſtreuet, ſo er-

wartet man, bis ſich eine gute Partie auf den Heerden verſammlet, und ziehet an beiden Heerden zugleich die Schneller los. Wo es nöthig iſt, hat man eine Ecke davon einen Kahn parat, fährt hinüber, und macht die gefangenen Enten todt. Die Lockenten aber müſſen gezeichnet ſeyn, damit man ſich nicht zum Schaden ſelbige auch mit todt mache.

Es koſtet zwar die Anlegung eines ſolchen Heerdes im Anfange etwas, und kann leicht auf 150 Thaler kommen. Jedoch kann dergleichen Heerd auch etliche Jahre dauern, wenn nur die Wände, ſo ſie gebraucht worden, wieder fein trocken gemacht werden. So iſt auch mit dieſem Heerde ein recht Vergnügen zu haben, uud werden die Entengehäge hiemit nicht ruiniret. Denn man ſtellt nicht alle Tage drauf, ſondern nur, wenn Enten nöthig zu liefern ſind, oder ein groſſer Herr Plaiſir damit haben will.

Sonſt iſt noch anzumerken, daß die Enten fleißig bei dieſem Heerde zu füttern ſind. So kann man auch jederzeit nach Gefallen ſtellen, dieweil man durch die Fütterung die Enten dahin nöthiget und ziehet. Ich könnte zwar zu den Enten und Gänſen noch ein mehreres anführen, wenn aber der Liebhaber dieſes ordentlich traktiret, ſo werden dieſe Inventionen ſchon hinreichend ſeyn.

Das

Das zwei hundert ſechſte Kapitel.

Nachtigallen zu fangen.

Alldieweil ſich viele Liebhaber finden, welche die Nachtigallen wegen ihres überaus angenehmen Geſanges einfangen; ſo will ich ihren Fang hier auch kürtzlich anführen. Hierzu ſtrickt man ein viereckigtes Gärnlein ſpiegelicht, von 24 Maſchen breit und lang, die Maſche ein Zoll weit. Solches Gärnlein ſpannt man in einen von vier Stöcken zuſammen gemachten Rahmen. Zu dem Fange ſucht man in den Mühlen oder auf den Mehlböden die gelbbraunen Mehlmotten oder Würme, deren mache ich an einem dünnen Reiſe, welches 7 Zoll lang iſt, ſechſe alſo an:

Ich ſtecke Stecknadeln durch das Reißchen, biege ſie krumm, und ſodenn die Mehlmotten dran. Ferner ſchneide ich einen dünnen Stock von 6 Zoll ohngefähr lang, und habe noch ein dünnes Stöcklein von 12 Zoll lang, gehe damit an den Ort, wo die Nachtigall ihren Stand hat, und ſingt, räume auf dem Boden das Gras oder Laub, ſo groß als das Netz iſt, weg, damit die bloſſe Erde fein ſchwartz daher ſcheine, und ſtelle das Gärnlein über den bloſſen Fleck auf. Nämlich ich ſtecke den Stock vor 6 Zoll in die Erde und Mitten des Fleckens, lege das Gärnlein über den Fleck, und mache es an einer Seite mit zwei Haken feſte an, hebe ſelbiges auf, und lege das Rüthlein mit den lebenden und angemachten Mehlmotten auf den eingeſteckten Stock, ſetze das Stöcklein von

12 Zoll auf das Querrüthlein, und oben an den Rahmen des Garns, und gehe ſodenn etwas bei Seite. So bald die Nachtigall den friſch aufgeräumten Fleck zu ſehen bekommt, wird ſie bald darauf herunter fliegen, um zu ſehen, ob zu ihrer Nahrung da was zu finden, erſiehet die Mehlwürmer, will ſolche abhacken und freſſen, alsbald ſchlägt das Gärnlein auf ihr zu, und iſt ſie alſo gefangen.

Wie nun dieſer Vogel zum Speiſen nicht beſonders iſt, ſondern nur, wie oben gemeldet, zum Singen eigentlich eingefangen wird: ſo muß ich billig auch deren Erhaltung und Fütterung mit anführen.

Man ſetzt ſelbige in einen Bauer, welcher mit grüner Leinwand überzogen iſt, und füttert ſie ſodenn alſo: Ich nehme Mohn, und ſelbigen klein gerieben, thue ein wenig Milch dran, und ſetze ſolches in Bauer; wie denn auch etliche Mehlmotten drauf gedruckt werden, daß, wenn ſie ſelbige heraus hacken wollen, ſie zugleich den Mohn zu freſſen mit annehmen.

So wird auch von friſch geſchlachteten Rindern und Kälbern das Hertz gantz klein gehackt; es muß aber nicht gekocht ſein. Desgleichen giebt man ihnen von hart geſottenen Eiern das Weiſſe, klar gehackt. So freſſen ſie auch die Ameiſeneier gern, welche ihnen geſund ſind, und ſchlagen ſie auch fleißig und ſtarck darnach. Jedoch muß man die Ameiſeneier nicht zu lange liegen haben, und

über

über einen Haufen werfen; ſonſten werden ſie ſauer, und ſchaden ihnen.

Beſonders iſt ihnen angenehm, daß man ihnen eine Veränderung mit dem Futter mache, weil ſie alsdenn deſto mehr Appetit zum Freſſen bekommen. Nicht weniger muß ihr Futter alle Tage friſch gemacht, und ihnen auch friſch Waſſer gegeben werden, und kann man ſie alſo über Winter erhalten; da ſie denn gegen den Sommer deſto beſſer ſchlagen werden.

Das zwei hundert ſiebente Kapitel.

Hänflinge, Stieglitze und dergleichen zu fangen.

Gleichwie erſt angeführter Nachtigallenfang bloß wegen ihres annehmlichen Geſangs geſchiehet; alſo werden aus eben den Urſachen die obbenannten Vögel auch gefangen. Da es nun aber mit dergleichen Garnen, und auf dieſelbe Art, die Hänflinge und Stieglitze zu fangen nicht angehet; ſo will ich allhier eine andere Invention vorlegen.

Hierzu macht man einen Bauer von drei Fuß lang, theilet ſelbigen alſo ein, daß an beiden Enden die zwei Schlag- oder Fangthüren, und in der Mitte der Lockvogel kommt, zu welchen der Bauer noch einmal ſo hoch gemacht iſt, als zu den Seiten die Fänge. Zu dieſen werden die Säulen 8 Zoll hoch, die Länge eines Fanges 14 Zoll, hingegen zum Lockvogel 16 Zoll hoch, und 10 Zoll

der Bauer ins Gevierte. Auf bemeldeten beiden Seiten des Bauers ſind Fallthüren, mit Sproſſen gemacht, wie der Bauer iſt, welche daran zum Stellen aufgezogen werden.

Inwendig im Bauer zur Stellung iſt eine hölzerne Zunge, ſo die Länge durch den Bauer durch, und am Ende hinaus geht, woſelbſt eine Kimme eingeſchnitten iſt. So ſind auch durch die Zunge etliche Sproſſen quer durch eingebohrt. Die äuſſerſten 4 Eckſäulen ſind auf 16 Zoll hoch, wie in der Mitte diejenigen auch ſind, worauf der Lockvogel ſitzt. An den äuſſerſten Eckſäulen iſt die Hälfte hoch mit Sproſſen zugemacht, darauf die Schlagthüre zu liegen kommt, welche zurück an den Eckſäulen aufgezogen wird. Da denn an den Thüren ein Faden, und hieran ein Stellholtz iſt, welches unten an die Zunge geſtellt wird. Auch ſind an erwehnten Eckſäulen oben doppelte ſtarcke Bindfaden herum gezogen, dadurch ein breit geſchnittener Stock geſtocheu, und etliche mal herum gedreht wird, daß der Stock ſtraf an der Thüre, und im Herunterſchlagen auf derſelben zu liegen komme, dadurch die Thüre herunter gehalten wird.

Will man nun von unterſchiedlichen dieſer kleinen Sangvögel welche fangen, ſo müſſen dergleichen in den mittelſten Bauer eingeſetzt werden, danächſt die beiden Seitenſchlagbauer aufgeſtellt, und ihr Futter, was ſie gern freſſen, als Hanfkörner, Rübeſaamen, Salatſaamen, und dergleichen, hinein geſtreut werden. Wenn denn die Hänflinge oder Stieglitze von ihres gleichen was hören, und dieſer anfängt zu locken, ſo fliegen jene näher dabei,

bei, werden das Futter und die Körnung gewahr, wollen neben den Lockvogel im Bauer auf das Futter fallen, ſpringen aber auf die Sproſſen, ſo durch die Zunge gehen; alsbald ſchlägt die Fallthüre zu, und ſind ſie alſo gefangen.

Es können zwar auch in dieſen Schlagbauern andere kleine Vögel mehr, als Fincken und Meiſen, gefangen werden. Jedoch iſt es nicht ein Fang, daß man groſſe Quantitäten Gerichte oder Schüſſeln voll auf einer Tafel aufzuſetzen, ſondern nur ſo viel, als man deren zum Plaiſir in Bauer ſetzen und erhalten will, damit fangen mögte.

Hierbei fällt mir noch eine andere Art, die Stieglitze zu fangen, bei. Man macht Sprenckel, die jedermann bekannt genug ſind, nimmt und ſtellt an den Orten, wo man Stieglitze vermerckt, von den reif g wordenen Salatſaamenſtauden etliche zuſammen gebundene Büſchel hin, und hängt ſelbige rund herum mit aufgeſtellten Sprenckeln. Wie ſie nun den Salatſaamen ſehr lieben, und ſelbigen zu genieſſen, ſich auf die Sprenckel ſetzen, ſo fangen ſie ſich darüber an den Füſſen.

Desgleichen wo die groſſen Diſteln gegen den Herbſt reif werden, deren Saamen die Stieglitze auch ſehr gern freſſen mögen, wenn an ſelbige auch Sprenckel gehangen werden, ſo kann man ſie ebenfalls ziemlich dabei fangen.

Wo auch Hanf im Felde geſtanden, und abgeerndtet worden, und man behält denn etliche Büſchel von den Hanfkolben mit dem Saamen,

ſtellt ſelbige auf das Feld, und behängt ſie mit Sprenckeln, ſo wird man deren auch ziemlich darein fangen können.

Wenn man ferner die Salatſtauden, Diſteln oder Hanf, ſtatt der Sprenckel mit Leimruthen beſteckt, thun dieſe eben den Effekt im Fangen, und fängt man ihrer mit dem Leime faſt noch mehr, als in den Sprenckeln. Hingegen muß von den Leimruthen nicht lange weggegangen werden; Denn ſonſt, wenn die Vögel vom Leime oder mit dem Leimruthen herunter fallen, verkriechen ſie ſich, und würde man alsdenn für ſeine Mühe nicht viel erhalten.

Noch auf eine andere Methode ſind dieſe Vögel alſo zu fangen: Wo Hanf und Flachs, oder viele Diſteln mit Saamen geſtanden, ſchlägt man die Garne oder Wände, welche auf den Fincken- oder Ortolanheerden gebraucht werden, auf, ſetzet dazwiſchen Büſchel mit Hanfkörnern, Lein- oder Sallatſaamen, desgleichen ein Paar Lockvögel, und macht ſich nur eine kleine Hütte von Stroh dabei; ſo kann man ſelbige in Menge fangen.

Das

Das zwei hundert und achte Kapitel.

Schwalben zu fangen.

Indem ich hier von Vögeln handele, die nicht in groſſer Quantität gefangen werden; ſo will ich auch den Schwalbenfang hierbei folgen. Und ob gleich die Schwalben eben nicht zum verſpeiſen, ſondern nur wegen der koſtbaren Medicin, ſo hieraus bereitet wird, gefangen werden, ſo hat es doch ſeine Wiſſenſchaft zu fangen auch nöthig.

Hierzu ſtrickt man Wände, wie die zum Heidelerchenheerde, färbt dieſelbe grasegrün, ſchlägt ſolche ebenermaſſen auf, wie zum erwehnten Heidelerchenheerde, auf einem Graſeanger oder Hutung, macht auch eine oder zwei Schwalben an ein Klipprohr, wie ſelbiges bei dem Finckenheerde beſchrieben worden.

Hierbei aber braucht man keine Hütte, oder ſonſt weitere Umſtände, als daß die Wände bloß auf dem geraden Anger aufgeſchlagen ſeyn müſſen, man ſetzt ſich denn etwas von den Wänden ab hin, und behält die Ruckleine bei ſich zur Hand.

Wie nun die Schwalben in beſtändigem Fluge nahe an der Erde mit wegzuſtreichen pflegen, da es denn am beſten iſt, wenn es gegen Abend kommet, darauf zu warten; ſo ruhret man öfters die Schwalbe mit dem Klipprohre, ſo kommen die Schwalben, und ſetzen ſich neben dieſe hin.

Lange aber bleiben ſie nicht ſitzen, ſondern man muß gleich fertig zurucken, und wenn auch nur eine auf einmal zu fangen iſt. Wenn ſie auch nicht herunter wollen, ſondern ſchweben und flattern über dem Heerd; muß man das Tempo auch recht in Acht nehmen, und ſie im Fluge rücken.

Bei dieſem Fange darf man nun eben nicht warten, bis daß viele oder etliche auf einmal zuſammen kommen, ſonſt würde einem auf die letzt gar nichts zur Beute werden; ſondern man muß dieſelben, wie ſchon oben gedacht, ſo wie ſie einzeln auffallen, rücken, und können derſelben, beſonders bei trüben Wetter, jedennoch wohl 20 oder mehr Stück in einem Tage erhalten werden.

Das zwei hundert neunte Kapitel.

Vom Meiſenfangen.

Iſt unter dem gantzen Vogelfange wohl was kurtzweiliges zu ſehen, ſo iſt es gewiß mit dieſen kleinen Vögeln, den Meiſen; wie ich denn von einigen Fürſten, Grafen nnd Herren ſelbſt geſehen, daß dieſelben mit beſonderm Vergnügen dieſen Fang verrichtet, und glaube ich, daß, wenn mancher Weidwercksliebhabender hierinn gründliche Wiſſenſchaft hätte, ſolches zu practiciren, ſie gewiß befinden würden, daß es ein beſonders Plaiſir hiermit iſt.

Ich will derowegen auch den hievon Unwiſſenden dieſen Meiſenfang auf unterſchiedene Methoden deutlich vor Augen ſtellen.

Zuerſt die Hütte zu machen; ſelbige macht man rund. Wenn ſie räumlich ſeyn ſoll, muß ſie 6 Ellen über den Diameter haben, (breit ſeyn.) Die Runde zu machen, werden auswendig Pfähle von ſieben Ellen hoch eingeſtoſſen, und darein Zaungerten mit eingeflochten, als wie an einem Zaune. Das Dach iſt entweder von Rohr oder Stroh; inwendig aber wird erſt das Gezäune mit Leim ausgeſchmieret, und ſodenn mit Brettern rund herum ausgetäfelt, auch nach Gefallen ſauber mit Farben angeſtrichen.

An einer Seite gegen Südoſten kommt die Thüre. So iſt auch nicht undienlich, einen kleinen Windofen hinein zu ſetzen. Nach dem Morgen, oder gegen dem Zuge zu, iſt ein Guckloch; wie denn auch zu der Wand hinaus ſechs Löcher, die Kloben darein zu legen und hinaus zu ſtecken, ſind.

Ferner gehöret auch ein kleines rundes Tiſchlein in die Mitte, und an den Seiten rund herum Bäncke. Dieſes wäre nun eine ordentliche Hütte zum Klobenfange. Die Hütte muß auch alſo angelegt werden, daß grüne Bäume um die ſelbe ſtehen, und werden keine dürre Karckeln oder Fallbäume hierbei geſetzet, dieweil dieſe Vögel lieber in grünen, als dürren Bäumen aufuſſen.

Die Kloben müſſen accurat und alſo verfertiget werden; Es wird von eichenem oder feſtem

Hol-

Holtze derſelbe in zwei Theile zuſammen gefüget, daß der Kloben ſo ſtarck, als ein recht ſtarckes ſpaniſches Rohr, und auf $2\frac{1}{2}$ Fuß lang wird. Inwendig ſind aber beide Theile mit zwei Schärfen zuſammen gefügt, welche mit einem ſubtilen Ausziehhobel ausgezogen ſind, daß ſich eine Rieſe in die andere ſchicke. Sie müſſen aber auch ſo accurat ſeyn, daß, wenn man ein Haar hinein leget, und drückt den Kloben zuſammen, das Haar darin halten muß, und nicht, ohne daß es zerreißt, heraus zu ziehen iſt.

Wie nun auch die beiden Theile des Klobens, wenn ſie zuſammen ſind, nach einem Ende hinaus etwas dünner zulaufen; ſo muß alsdenn am dicken Ende, inwendig aus beiden Theilen, etwas Holtz ſchief heraus geſchnitten werden, daß, wenn das Ende feſt zuſammen gedruckt wird, ſich der gantze Kloben vorn hinaus aus einander thue. Kurtz über dem ausgeſchnittenen Ende wird ein Loch gebohret, und ein höltzerner Nagel durchgeſteckt, welcher die beiden Theile in ihrer geraden Gleiche hält, daß keines vor das andere hinſchiebe.

Hierzu muß nun auch eine höltzerne Hülſe ſeyn, die inwendig eben ſo ein weites Loch habe, daß ſie über dem Kloben eben ſo paſſe, wenn die Hülſe an dem dicken Ende des Klobens drüber hin geſteckt wird, den Kloben hinten, wo er ausgeſchnitten, zuſammen drücke, von der Hülſe aber vorne hinaus den Kloben aus einander thue; alſo, daß der Kloben vorn heraus auf $\frac{1}{2}$ Zoll aus einander ſtehe.

Sodenn werden die Quere durch den Kloben drei Löcher gebohret, und alſo eingetheilt, daß vom vorderſten Ende das erſte Loch vier Zoll komme, von dieſem wieder auf ſieben Zoll ein Loch, und ſodenn auf acht Zoll davon das dritte. Durch dieſe Löcher werden nun von vierfach geflochtenem Zwirne oder Bindfaden die Zugſchnürlein gezogen. Als, durch das erſte Loch ziehe ich ein Schnürlein mit dem Ende, mache am Ende einen Knoten vor, und ſchlage dabei einen hölzernen Nagel, nur daß das eine halbe Theil nicht gar bis in die inwendigſten Riefen gehe, daß auch der Kloben zuſammen ſchlieſſen kann.

Das andere Ende von dieſem Schnürlein wird durch das zweite Loch des Klobens ebenfalls, wie oben, durchgezogen, und auf der einen Seite verfeſtigt, da vorher ein klein beinern Ringlein dran gezogen worden, an welchem das andere Schnürlein angebunden wird, welches bis zum dritten Loche gezogen, und, wie das erſtere, dadurch geſteckt und verfeſtiget wird, da verhero ebenfalls ein Ringlein dran geſtochen worden. An dieſes Ringlein wird wieder eine Schnur gebunden, ſelbige reicht bis an die Hülſe, woran eine Schleife von Leder iſt, darein man mit zwei oder drei Fingern greifen kann, die Länge wird auch ſo eingerichtet, daß, wenn ich die Finger in der Schleife habe, und mit dem Daumen unter an der Hülſe vorhalte, ziehe alſo an der Schleife und Schnur, der aufgeſpannte Kloben ſich zuſammen ziehen muß.

Wenn

Wenn aber der Kloben zum Fangen nicht gebraucht oder ausgelegt iſt; ſo muß man die Hülſe am Ende abnehmen, und ſie jederzeit über das andere dünne Ende des Klobes ſtecken, deswegen, damit ſich der Kloben nicht verwerfe. Auch bleibt die Hülſe, wenn nicht geſtellt wird, allemal ſo drüber geſteckt.

Ferner gehöret hierzu auch eine Pfeife, welche am beſten von einem Knochen aus den Fiſchrecher oder Gänſeflügeln, von 2½ Zoll lang iſt. In der Mitte wird ein Loch zur Pfeife, und mit Wachs ein Kern hinein gemacht. Nahe am Ende muß noch ein Löchlein ſeyn, damit man auf der Pfeife den zweifachen Ton, wie die Meiſen haben, angeben kann. Der Pfeifen hat man auch gern von zweierlei Tone, eine tiefer wie die andere.

So hat man auch ſechs Bauer nöthig, welche von purem Drate ſeyn müſſen, weil die Meiſen die hölzernen Bauer zerhacken und zernagen.

Die Zeit zum **Meiſenfange** geht auf Egidi an. Die beſte Zeit und Zug iſt auf Kreuzerhöhung, wiewohl auch deren in ziemlicher Anzahl den ganzen Winter hier bleiben. Wenn nun, wie gedacht, der Zug angeht; ſo muß man früh mit anbrechendem Tag ſchon in der Hütte ſeyn, die Kloben aufſpannen, und zu den Löchern aus der Hütte bis an die Hülſe hinaus ſtecken.

Unter den Kloben, auswendig an der Hütte, werden die Bauer gehängt, darein nachmals Lockmeiſen geſetzt werden müſſen. Vor die Kloben,

jedoch etwas niedriger, wird ein Stock, der oben eine Gabel hat, hinein geſteckt. An den Spitzen iſt eine krummgebogene Stecknadel an einem Stück Zwirnfaden angebunden. An dieſem Stock iſt auch ein Bindfaden feſt gemacht, welcher in die Hütte gezogen wird, woran die Ruhrmeiſen angebracht werden.

Da man aber Anfangs freilich nicht gleich Lock- oder Ruhrmeiſen hat; ſo ſind ſie alſo zu bekommen: Man bindet einen Fuchsſchwanz an einen Stock, pfeifet fleißig mit der Pfeife, darnach die Meiſen gerne gehen und kommen. Sind nun die Meiſen auf den Bäumen bei der Hütte angefuſſet; ſo fähret man mit dem angebundenen Fuchsſchwantze ſchnell zur Hüttenthüre heraus, ziehet ihn aber auch alsbald wieder zu ſich hinein.

Werden die Meiſen ſolches gewahr, ſo treibt ſie ihre angeſtammte Neugierig- und Vorwizigkeit herunter, wollen ſehen, wo der ſich regende Fuchsſchwanz geblieben, und ſetzen ſich auf die Kloben; ſo gleich ziehtman den Kloben zuſammen, fängt ſie an den Zehen und Nägeln der Füſſe, ziehet ſelbige mit dem Kloben zu ſich herein, nimmt ſie aus, ſteckt alsbald den Kloben wieder heraus, ob ſich noch eine andere aufſetzen will.

Hat man nun erſt ſo viel Meiſen, daß man nur die Bauer mit Lockmeiſen beſetzen kann; ſo geht der Fang ſchon beſſer, und fängt man wieder mehrere, ſolche hängt man an die Ruhrruthen; auch wird ihnen die gebogene Stecknadel, wie oben er-

erwehnet, durch den Schnabel gebracht, und läßt man ſie alſo lebendig dran hencken.

Die **Lockmeiſen** füttert man mit unausgeſchmoltzenem Talch, auch Regenwürmer, zuweilen mit hartgeſottenen Eiern und gehacktem rohem Fleiſch; auch mögen ſie die Kürbiskerne ſehr gerne freſſen, zu ihrer Erfriſchung aber auch Vogelbeeren. Hat man nur erſt Lock; ſo geht der Fang gut, indem man gar bald an ihnen vernimmt, wenn Meiſen gezogen kommen, wie man denn auch mit der Pfeife fleißig locken hilft. Buſchen denn welche an; ſo ruhret man die am Ruhr hängende Meiſen, ſie mögen gleich todt oder lebendig ſeyn. Sehen es die angefuſſeten Meiſen; ſo wollen ſie derſelben zu Hülfe kommen, ſetzen ſich auf den Kloben, werden, wie ſchon erwehnet, bei den Zehen gefangen, und zur Hütte hinein gezogen, da denn dieſe brav ſchreien.

Man fährt kaum mit dem Kloben heraus; ſo ſetzt ſich ſchon eine andere drauf, will ſehen, wo die erſte geblieben, es geht ihr aber auch ſo, wie jener. Oefters zieht man mit einem Kloben fünf bis ſechſe, manchmal auch nur zwei oder drei auf einmal. Je mehr die gefangenen ſchreien, und noch welche vorhanden ſind, je mehr ſetzen ſie ſich auf die Kloben, werden aber über ihrer Vorwitzigkeit auch gleich jenen bezahlt.

Es iſt gewiß ein Spaß, beſonders wenn die Meiſen in braven ſtarcken Flügen kommen. Ich verſichere, daß, wenn ich ſelbſt in der Hütte geweſen, wir wohl zehen, zwölf, zuweilen auch

noch

noch mehr Schocke, in einem Vormittage mit ſechs Kloben gefangen haben. Wie man denn auch den Fang verbeſſern kann, wenn man den Meiſentantz dabei hat; welchen ich hier gleich anführen will.

Das zwei hundert zehnte Kapitel.

Der Meiſentantz

Iſt, wie oben erwehnet, mit bei der Hütte, wo die Kloben gebrauchet werden, zu machen; es gehöret aber auch mehr Arbeit, folglich auch mehr Leute darzu. Dieſer wird nun alſo verfertiget: Man ſtößt vier Stangen, ſo oben Gabeln haben, ins Quadrat, drei bis vier Ellen aus einander, die Stangen 4½ Fuß hoch, 12 Schritte von der Hütte. Auf dieſelben werden dünne Stangen gelegt, doch nur auf drei Seiten, daß alſo die Seite nach der Hütte zu offen bleibe.

Alsdenn müſſen auf drei Schock Sprenkel verfertiget ſeyn, welche einem jeden ſehr wohl bekannt ſind, und deren Beſchreibung alſo nicht nöthig hier anzuführen. Die Sprenkel werden auf die drei oben gelegte Stangen gelegt; doch ſo, daß der eine mit ſeinem Stell- oder Klippholze inwendig, der andere aber auswendig komme, und alſo werden auch die andern rund herum eingerichtet.

In dem Meiſentanze, oder zwiſchen den Sprenkeln, ſteckt man einen langen Stock, wel-

cher oben eine Gabel hat, in der Mitte hinein, woran bei dem Stellen zwei Meiſen an den Schnäbeln mit durchgeſteckten Stecknadeln (wie bei dem Kloben) zum Ruhren angemacht werden.

Wenn nun der Fang angehen ſoll, muß man früh vor Tage ſchon anfangen, die Sprenkel aufſtellen, und die Lockmeiſen um die Hütte ſetzen, es können auch ein Paar in den Meiſentanz geſetzet werden. Hierzu muß man allezeit eine gute Parthie Stell- oder Klipphölzer im Vorrathe haben. Sind nun drei oder vier Perſonen bei einander, die ſich helfen mögen; ſo kann man die Kloben alle ſechſe mit auslegen.

Kommen denn die Meiſen gezogen, ſo rufen die Lockmeiſen, dabei wird auch fleißig gepfiffen, und dieſelben buſchen an; ſo ruhret man an den Ruhrruthen. Die Meiſen wollen ſolches genauer beſehen, ſetzen ſich auf die Stellhölzer der Sprenkel, und fangen ſich an den Füſſen. Wenn nur erſt eine darinn flattert, ſo fliegen die andern eilends herbei, jener zu Hülfe zu kommen; es gehet ihnen aber auch ſo, daß ſie in die Sprenkel fallen. Je mehrere darinn flattern und ſchreien, je mehr ihrer herzufliegen und ſich fangen; ſo bald iſt man denn wieder hurtig dran, und ſtellt die Sprenkel wieder auf.

Es ſieht ſich mit Luſt zu, ob es zwar ein wenig mühſam ſcheinet. Wenn man aber nur erſt geſchickt und hurtig damit umzugehen weis; ſo wird es einem auch gar nicht ſauer, und verſüßet ſowohl das Plaiſir, als der reiche Fang alle Mühe.

An-

Anerwogen, wenn der Zug vollkommen geht, wird man von frühe bis an den Mittag, todt zu machen, auszulöſen, und die Zeuge wieder einzurichten, genug zu thun haben.

Das zwei hundert eilfte Kapitel.

Meiſen auf dem Leime und der Leier zu fangen.

Dieſes kann auch bei dergleichen Hütte, oder nur einer mit puren Reiſern zuſammen geſteckten ſchlechten Hütte eingerichtet werden, und geſchieht alſo: Man ſchlägt zwei Pfähle vier Ellen auseinander, in welchen oben groſſe Löcher durchgebohrt ſind, und 5 Fuß hoch, macht ſodenn eine Walze eines guten Arms ſtark, woran an beiden Enden Zapfen ſind, die in die Löcher der Pfähle hinein paſſen und ſich leicht darinn drehen.

In der Walze werden 18 Zoll weit aus einander Löcher gebohrt, daß zwei und zwei übers Kreutz kommen, worinn Haſelſtöcke, ſo Daumens ſtark, nicht geſchälet, und von 3 Fuß lang ſeyn, hinein geſtochen werden können. In ſelbige werden zwei Paar kleine Löcher zwei Zoll weit aus einander gebohrt; doch ſo, daß ein Paar auf einer Seite, und das andere Paar etwas drunter, den andern gegen über ſtehe. Auch müſſen ſie ſo zu ſtehen kommen, daß die Leimruthen vom andern gegen über ſtehenden Stocke an dieſe nicht antreffen können.

Hierzu macht man Leimruthen von 9 Zoll lang, und wie eine holländiſche Tobackpfeifenröhre ſtark, an einem Ende zum Einſtecken ſpitzig zugeſchnitten; worzu auch Leimbänke kommen, wie ich ſchon bei dem **Leimfange der Krammetsvögel** vorgezeigt habe.

Die Leimruthen kann man des Morgens frühe, wenn die Hütte darzu nicht bequem iſt, zu Hauſe mit Leim überziehen, ſodenn mit den Bänken hinaus tragen, und die Stöcke alle damit beſtecken, aber auch ſo, daß ſie nicht zu feſt ſtecken, und die Meiſen damit herunter fallen können.

Ferner wird auch in der Walze ein hölzerner Nagel eingebohrt, woran eine doppelte Leine iſt, wovon ſich die eine, wenn ſie aufgewickelt und nach ſich gezogen wird, daß ſich die Walze oder Leier herum drehet, ab- und die andere wieder darauf wickelt. Alsdenn ſetzt man ſich in die Hütte, hat die Leinen bei ſich, pfeifet fleißig, hat auch ein Paar Lockmeiſen, auch zu beiden Seiten Ruhrruthen, und lebendige oder todte Meiſen dran hängen, und ruhret die Ruhrruthen; ſo kommen denn die Meiſen an, und fallen bald auf die Leier, bleiben auch bald kleben, die andern, ſo ſolches ſehen, fallen aus überflüßigem Vorwitz bei dieſe auch auf die Leier und Leimruthen.

Wenn ſie aber etwan nicht bald drauf fallen wollten; ſo ziehet man an der Leine, daß ſich die Leier drehe, ſo werden ſich die andern bald bequemen, herunter zu kommen, bleiben aber auch, wie jene

jene, kleben, theils fallen ſodenn mit den Leimruthen herunter, daher auch unter der Leier, gleichwie unter dem Meiſentanze, fein das Gras abgeſchnitten, und alles rein abgekehrt werden muß, daß hier die Leimruthen rein bleiben, dort aber die Stellhölzer deſto eher wieder zu finden ſind. Um die Leier herum muß auch ein dichtes Zäunlein gemacht werden, damit die abgefallenen Vögel nicht weg und ſich verkriechen können.

Dieſe Meiſenfänge und Hütten müſſen an ſolchen Oertern, allwo Laubhölzer und feine Dickichte ſind, wo Erlen und Weiden ſtrichweiſe mit dran ſtehen, desgleichen an Teichrändern und flieſſenden Bächlein, wo Auen und Wieſengründe ſind, angelegt werden.

Ob gleich hiervon ſonſt noch einige Inventionen anzuführen wären, ſo halte ich es doch für unnöthig, zumal, da dieſes ſchon genug ſeyn kann, ſein Plaiſir zu haben, dieſes Werk ſo weitläuftig, wie etwan bei einigen Autoribus zu finden, mit allerhand Kinderſtreichen, oder wollte ich ſagen, Kinderfängen zu beſchmieren, und, wie etwan Meiſekaſten, Sprenkel, und dergleichen, zu verfertigen, zu beſchreiben, dergleichen die kleinen Jungen ſchon wiſſen, und damit eine Freude nach kindiſcher Art ſich zu machen ſuchen. Denn ob ich zwar bei einigen Vogelfängen die Sprenkel nützlich zu gebrauchen, und Quantitäten Vögel damit zu fangen angeführet: ſo vermiſche ich doch ſolches nicht mit puren Kindereien, ſondern bleibe bei meiner gefaßten Intention, dem Weidwerksliebhabenden nützliche Methoden vorzulegen, theils auch

groſſen Herren zum Vergnügen, dem Weidmanne aber zu ſelbſt eigenem Nutzen.

Das zwei hundert zwölfte Kapitel.

Meiſen und allerhand kleine Vögel mit dem Kautz und Leimſtangen zu fangen.

Dieweil ich eben bei dem luſtigen Vogelfange bin, will ich dieſen noch anbei ſetzen. Das vornehmſte Inſtrument aber hiezu iſt der Kautz oder Steinkautz, dergleichen man ſich anſchaffen muß. Selbige ſind nicht beſſer zu bekommen, als daß man ſich nach ihren Höhlen und Horſten erkundige, wo ſie in dem alten Gemäuer und Thürmen ſich aufhalten, und woſelbſt ſie des Abends heraus, und des Morgens früh wieder hinein ſchlupfen, woſelbſt man Schleifen von Pferdehaaren oder Leimruthen vormacht, darinn ſie ſich fangen.

Die Leimſtange hierzu richtet man alſo an: Man nimmt eine lange glatte Stange, bohrt in derſelben ſo viel Paar Löcher, als hinein kommen können, zu Leimruthen; die Leimruthen müſſen aber auch ſo ſtehen, daß ſie zwar auf allen Seiten ſind, jedoch nicht eine dichte und gerade über der andern. Die Leimruthen werden alsdenn mit Leim überzogen, und in die Stangen eingeſteckt, oder aber auf einer Leimbank heraus getragen. Ferner muß man noch eine glatte Stange haben, worauf oben ein rundes Scheiblein gemacht, und der Kautz aufgebunden wird.

Alſo

Alſo zieht man denn aus in die Büſcher oder Wälder, ſteckt die Stange mit dem Kautze hin, und ſtellt die Stange mit den Leimruthen daneben. Wie nun alle Vögel das Eulengeſchlecht ſehr verfolgen; ſo fangen ſie, ſo bald ſie den Kautz gewahr werden, an zu rufen und zu ſchreien, fliegen nach dem Kautze, und ſetzen ſich denn auf die Leimruthen, denſelben recht anzuſehen, bleiben aber bald kleben. Was nur an Vögeln in dem Bezirk iſt, und wenn ſie die bei dem Kautze nur hören können, kommen auch herbei, und werden ſich bald, gleich den erſtern fangen.

Iſt man nun an einem Orte fertig, ſo hebet man die Stangen wieder aus, und geht weiter an einen andern Ort, woſelbſt man ſie wieder hinſteckt. Es iſt eine rechte Luſt, da man ſich neben der Leimſtange etwas ab- und hinſetzen kann, und ſo mit anſiehet, wie ſie nach dem Kautze ſtechen, und ſich darüber fangen. Wie man denn ihrer auf dieſe Art auch in einem Tage 4, 5 bis 6 Schock fangen kann. Sonſt aber iſt dieſer Fang an allen Orten anzubringen.

Das zwei hundert dreizehnte Kapitel.

Vom Grünitz- oder Kreutzvogelfange.

Es werden dieſelben auf den Heerden gefangen, welche eben ſo, wie die Finkenheerde mit dem Strauche eingerichtet werden; den Strauch aber macht man von jungen Tannen, Fichten, oder Kiefern, hängt auch Kienäpfel oder Tannenzapfen hinein, beſtreuet auch den Heerd mit Hanfkörnern, und wird der Heerd in Kiefern- oder Tannenwäldern gemacht. Auch müſſen etliche Lockvögel zum Heerde gehalten werden, durch welche ſie zu Heerde angelockt werden.

Ob zwar ſelbige nicht alle Jahre ziehen, ſo kann man ihrer doch, wenn ſie ziehen, eine ziemliche Quantität fangen. Den Lock behält man in Bauern ſitzen, und ſind ſelbige wohl drei bis vier Jahr mit Hanfkörnern, Rübe- und Fichten- auch Tannenſaamen zu erhalten.

Ferner fängt man ſie auch in ziemlicher Menge auf dem Leime im Winter. Hierzu macht man zwei bis drei dergleichen hole Leimſtangen, wie bei dem hiebevor beſchriebenen Kautzfange. Jedoch müſſen die Leimruthen oder Spillen etwas ſtärker und länger ſeyn. Selbige ſetzt man in den Schwarzholzwäldern auf einen freien Platz, und hängt drei oder vier Lockvögel dabei, ſtellt ſich etwas davon ab; da man denn mit Vergnügen zuſehen kann, wie ſie nach den Lockvögeln fliegen, aber auf den Leimſpillen kleben bleiben.

Das

Das zwei hundert vierzehnte Kapitel.

Goldammer oder ſogenannte Grünſchlinge zu fangen.

Seiner Delicateſſe halber iſt dieſer Vogel, indem ſelbiger beſonders zur Winterszeit faſt den Lerchen gleich kommt, wohl der Mühe werth, daß man hierzu beſondere Fänge anrichte. Und ob zwar ſelbige gar ſchlau ſind; ſo können ſie doch auf verſchiedene Art betrogen werden, als nämlich mit kleinen Schlagwänden, welche von Mittelzwirne zu machen, deren Länge acht Ellen buſenreich, und jede vier Ellen breit iſt, ſie werden aber nicht gefärbt.

Solche ſchlägt man im Herbſte auf den Feldern, wo Sommergetreide, inſonderheit Flachs und Hanf geſtanden, auf die Art, wie die Finkenheerde, auf. Jedoch kommen keine Schnell-oder Schlagbäume hierzu; ſondern die Oberleinen ſind bloß an Hefteln angezogen und gebunden. Auch müſſen die Wände in Rennen liegen, und entweder mit Spreu oder Heckerling bedeckt werden.

Unter den beiden Vorderſtäben liegen auch in der Erde Stücke Holz, worauf dergleichen Federn ſind, wie ich ſolche bei dem Entenheerde angegeben, welche die Wände ſchnell aufſchlagen. Desgleichen werden auch die Wände oder Vorderſtäbe mit Schnellern geſtellt, und gleichfalls bedeckt. Ein Paar Goldammern läufert man frei auf dem Heer-

de, Ruhrvögel aber werden hierzu nicht gebraucht. Endlich aber wird dabei eine Ecke davon eine Hütte von Stroh gemacht.

Wenn ſie nun auf die Felder fallen; ſo ſetzet ſich einer in die Hütte, ein anderer aber geht im Felde herum, regt und treibt ſelbige, daß ſie ſich nach dem Heerde machen. So bald nur etliche auf den Heerd fallen, muß man zurücken, indem ſie ſich nicht lange aufhalten, beſonders ſo ſie nur den geringſten Unrath vermerken. Im Winter aber geht der Fang mit dieſen Goldammern noch beſſer, da ſie die Höfe, Scheuern und Ställe fleiſſig beſuchen.

Wenn es ſchneiet, ſchlägt man des Abends die Wände auf, und beſtäubt ſolche mit Schnee, oder ſiebt Spreu oder Heckerling drauf. Des Morgens ganz frühe ſtreuet man zwiſchen den Wänden Spreu; auch was Hafer, Weitzen oder Gerſten mit darunter. Auch legt man ein Paar Bund Stroh auf den Heerd, auch wohl aus dem Pferdeſtalle friſchen Miſt. Wenn es im beſten Schneien iſt, deſto lieber fallen ſie auf; da man denn mit dem Ruckfaden im Hauſe, Scheuren oder Stalle aufpaſſet.

Es iſt aber auch nöthig, daß man ſich umſehe, ob nicht mehr Goldammern auf den Dächern oder Wänden ſitzen. Wenn man ſolches gewahr wird, hält man nach den wenigen mit Rucken ein, indem ſonſten die andern verſchüchtert werden; hat man einen Ruck gethan, müſſen auch keine Federn

oder

oder Schweiß von den Todtgemachten auf dem Heerde liegen bleiben, die Wände aber nach Möglichkeit wieder bedeckt werden; da denn auf dieſe Art manch gut Gerichte dergleichen, wie auch Sperlinge mit unter gefangen werden können.

Auch kann man ſie bei dem Schnee mit einem Siebe, oder einer Thüre, oder hierzu gemachten Horte fangen, wenn man einen Stock drunter ſetzt, und an ſelbigen eine lange Schnure oder Bindfaden macht, da man denn darunter Spreu und Körner mit unter ſtreuet. Finden ſich denn welche drunter; ſo rückt man mit dem Bindfaden den Stock weg, ſo fällt die Thüre oder Horte herunter, und ſind ſie alſo gefangen. Hat man aber damit ein Paarmal auf einem Flecke gefangen; ſo muß man wieder auf einem andern Orte den Fang einrichten.

Gleichwie nun die Goldammern ihre Retirade in Dickichten haben; alſo kann man auch dieſelben mit Klebgarnen (wie ich bei dem Krammetsvogelfange gezeiget,) zur Herbſt- und Winterszeit fangen, welche aber ſo hoch und weit nicht ſeyn dürfen.

Man kann auch nur Lerchenklebgarne, wenn ſie nicht dunkel gefärbt ſind, hierzu nehmen, ſtellt die Klebgarne auf einem alten Wege oder Allee, treibt ſodenn mit etlichen Jungen den Dickicht nach dem Garne zu. Bei fallendem Schnee kann man 70 oder 80 Schritte von den Garnen auf beiden Seiten, wo die Garne gerichtet werden ſollen, etliche

liche Bund friſch Stroh auf einen etwas hellen Platz hinlegen, damit ſie ſich deſto mehr dahin verſammlen.

Nachdem aber, wie oben gedacht, die Goldammern ſehr liſtig ſind, und vor allen Nachſtellungen ſich ſehr ſcheuen; ſo hat man zu dieſem Fange einen, oder, welches noch beſſer, zwei Sperber. Sind ſelbige lebendig, wäre es deſto beſſer; ſonſt aber hat man ſolche mit ausgebreiteten Flügeln ausgebälget, und an ein Leingen und Stange gemacht. Mit ſelbigen ſtellt man ſich gegen die Garne, gibt wohl Achtung, wenn die Vögel in Büſchen vor den Treibern hergeflattert kommen. Wenn man denn vermerkt, daß ſie bald an den Garnen ſind; ſo fährt man mit der Fauſt in die Höhe, daß der Sperber von der Hand abfliege; jedoch behält man ſolchen an den Feſſeln. Iſt es aber, wie erwehnt, nur ein todter und ausgebalgter Sperber; fährt und ſchwenket man ſelbigen eilends in die Höhe, ſo fürchten ſich die Vögel in der Höhe wegzufliegen, werden furchtſam und confus, daß ſie die Garne nicht in Acht nehmen, ſondern hinein fliegen, und ſich fangen.

Das

Das zwei hundert fünfzehnte Kapitel.

Vom Sperlingsfange.

Es möchte zwar mancher ſcoptiſiren, warum ich die Sperlinge ſowohl in meinem erſten Theile, als auch hier, mit anführe, und ſolche unter das edle Weidwerk zähle. Ich gebe aber hierauf ſo viel zur Antwort, daß ich überhaupt von wilden Thieren und Vögeln rede, und alſo, weil es ein wilder Vogel iſt, ich ſelbigen auch mit in dieſe Reihe ſetzen wollen. Wiewohl dieſelben eben nicht, gleich andern Vögeln, zu hegen, oder dieſelben zu ſchonen anbefohlen wird; im Gegentheil, in einigen Ländern hat man hohe landesherrſchaftl. Befehle, daß dieſelben, als ein den Hauswirthen, und deſſen erbaueten Feld- und Gartenfrüchten ſchädlicher Vogel nach Möglichkeit getilget, auch zu deſſen mehrerm Beweiſe eine gewiſſe Anzahl Sperlingsköpfe geliefert werden müſſen.

Da aber den Bürgern und Bauern nicht geſtattet wird, auf freiem Felde mit Flinten oder Gewehr herum zu gehen und zu ſchieſſen, auch faſt überhaupt nicht nachgelaſſen iſt, in den Höfen bei Strohdächern, und dergleichen, mit feuerzündendem Gewehr zu ſchieſſen, indem alſo von manchem, der des Schießpulvers Effekt nicht recht verſteht, hiermit Schaden und Brand verurſacht werden könnte; ſo will ich allhier dennoch einem jeden Hauswirthe zu gefallen, dieſen recht nützlichen Fang zu Tilgung der Sperlinge deutlich vor Augen legen. Derſelbe wird nun alſo gemacht:

Man

Man macht eine Scheibe von Brettern oder nach Gefallen viereckigt, welche 2¼ Fuß über dem Diameter breit ſey. In ſelbige bohrt man rund herum vom Rande, aber drei Zoll hineinwärts, kleine Löcher, ſo dichte, daß ſich ein Sperling nicht durchzwingen kann. In allen dieſen Löchern werden glatte dünne Weidenruthen feſt eingeſteckt; 5 Zoll vom Brette herauf wird ein Geflechte von vier ganz dünnen Wieden rund herum gemacht, desgleichen eines beſſer hinauf, und 2 Fuß hoch oben auch dergleichen Geflechte, damit die Weiden ordentlich zuſammen gehalten werden.

Ueber dem oberſten Geflechte werden die Wieden etwas eingeknickt, und nach der Mitte zu hinein gebogen, daß davon eine Decke über dem Korbe werde. So wird auch in der Decke eine Thüre gemacht, wodurch man hinein greifen, und die gefangenen Sperlinge heraus langen kann.

Auf vier Seiten dieſes Korbes, über dem unterſten Geflechte, ſchneidet man etwas von Wieden heraus, und macht von Wieden Einkehlen, als wie in einer Fiſchreiſe, ſolche auswendig weit, und inwendig enge, daß die Sperlinge wohl hinein, aber nicht wieder heraus kriechen können; wie denn auch die Wieden an den Einkehlen ſpitzig geſchnitten werden müſſen. Auswendig vor den Einkehlen werden Auftrittbretter einer Hand breit, vorgemacht.

In dem Korbe wird Getreidig oder Sämerei, oder auch wohl friſches Käſewerk geſtreuet, und

der

der Korb alſo auf dem Hofe oder in Gärten hingeſetzt; da ſie denn nach dem Futter gern hinein kriechen, aber nicht wieder heraus kommen können, indem die Spitzen an den Einkehlen ihnen ſolches verhindern.

Mit dergleichen Körben kann man im Winter und Sommer die Sperlinge fangen, die Körbe auch etliche Jahre lang brauchen; wie ich denn ſelbſt in einem dergleichen Korbe manchen Tag 20 wohl 30 Stück gefangen. Es wäre alſo recht rathſam, daß ein jeder Hauswirth in ſeinem Hofe einen dergleichen Korb beſtändig hinſtellte, ſo würden die Sperlinge dadurch ſehr getilgt werden.

Ferner ſind die liſtigen und ſchädlichen Sperlinge auf dieſe Art zu fangen. Man braucht hierzu eben dergleichen Wände als wie zu den Goldammern, ſchlägt ſelbige auf den Höfen, vor den Scheuern oder Ställen, auch wohl in den Gärten und an den Zäunen, gleicherweiſe wie bei den Goldammern. Es iſt aber hierbei nicht nöthig, die Wände zu bedecken; ſondern man beſtreuet nur den Heerd mit Hanfkörnern, Geſämig, Getreidig oder Spreu, und paſſet alſo auf, wenn ſelbige auf den Platz des Heerdes fallen, daß man die Garne über ſie zurücke.

Wenn es windicht oder ſtürmiſch Wetter iſt; ſo kann man öfters, ſowohl von den Haus-als auch Holzſperlingen, (weil die letztern ſich auch gegen den Winter nach den Dörfern und Gärten machen,) einen guten Zug thun, da man die Wände auf dem Fel-

Felde oder hinter den Zäunen an einem ſchaurigen Orte ſchlägt, mit einem langen Bindfaden zum Rucken eine Ecke davon abtritt, einer aber die Sperlinge nach den Wänden zu treibt, wie ſie denn die auf dem Heerde aufgeläuferten Sperlinge bald inne werden, und zu ihnen hinfallen, der ſtarke Wind aber macht, daß ſie fein dichte zuſammen, und alſo meiſt alle auf den Heerd fallen. So bald ſie aber im Auffallen ſind, ſo muß man auch die Garne über ſie rucken, und kann man öfters auf einen Ruck hundert und mehr Stücke fangen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Das zwei hundert ſechzehnte Kapitel.

Vom Ausbüßen oder Ausbeſſern der Netze und Garne.

Es gibt viele Weidmänner, welche zwar mit Netzen und Garnen zu jagen wiſſen, aber ſelbſt keines verfertigen können. Desgleichen viele Vogelſteller, die ſich zu ihrem eigenen Gebrauche die benöthigten Garne nicht machen können, oder, wenn ſie zwar etwan neue machen, dennoch aber kein Loch auszubüßen wiſſen, obgleich ſolches eben nicht zu loben ſteht. Wie ich nun zu den Jagen und Vogelfangen die benöthigte Zeuge und Garne in dieſem andern Theile zu verfertigen genugſam angewieſen habe, ſo will ich auch allhier noch etwas vom Ausbüßen derſelben vorzeigen.

Der Hauptzweck, ein Garn auszubüßen, iſt dieſer, daß man das Loch recht ordentlich ausſchneide. Es müſſen aber nicht mehr als zwei Enden bleiben, als eines zum Anbinden, wo man anfängt auszubüßen, und eines, wo man zuletzt abſchneidet. So müſſen auch die beiden Enden nicht bei einander (in groſſen Löchern) eigentlich an einer Maſche oder Reihe ſeyn; ſondern man ſchneidet ſie alſo weiter aus, daß die letzte halbe Maſche entweder unten, oder auf der andern Seite bleibe. Dabei muß man denn ſonderlich in Acht nehmen, ob ich ganze oder halbe Maſchen hinein zu ſtricken brauche.

Dieſes aber weiſet ſich alſo: Wenn man die Maſchen und das neue darein geſtrickte gegen einander anſtrafet, und anbei in Acht nimmt, daß allemal vier Fäden in einen Knoten kommen, daß auch der neue hinein geſtrickte Faden dem alten in der Länge gleich ſey. Iſt das Loch groß, ſo hängt man das Garn oben an. Wenn es ausgeſchnitten iſt, bindet man an, und ſtrickt quer durch. Fallen nun an den Seiten ganze Maſchen, nimmt man ſelbige gleich wieder mit heran, ſiehet auch darnach, ob die unterſte Maſche ſich von unten hinaufſchicke, welches man gleich gewahr wird, wenn die Maſche heran gehalten wird, und dieſelbe ſich viereckigt anſtraffet. Schicken ſie ſich erſt ſo weit, ſo ſtrickt man oben in einer Maſche, und ſodenn wieder von unten herauf eine, bis es zu wird, und müſſen eben accurat wieder ſo viel Maſchen hinein kommen, als ihrer vorher darinn geweſen ſind.

Die Garne, ſo nicht ſpiegelicht geſtrickt ſind, büßen ſich noch eher aus, als wie die ſpiegelichten, beſonders in den Säumen. Denn daſelbſt muß gleicherweiſe, als wie es neu geſtrickt worden, ab- und zugenommen werden. In den ab- und zugenommenen Maſchen müſſen 6 Faden in einen Knoten kommen.

Wo aber beſonders die Ecke (allwo das Garn zu ſtricken angefangen worden) zerriſſen iſt, ſo muß man nur ein Stück Garn ſtricken, mit einer Maſche anfangen, und ſodenn auf beiden Seiten zunehmen, bis man ſo viel Maſchen und eine weni-

ger hat, als die Zahl derer iſt, wo ich die Ecke gerade geſchnitten habe. Alsdenn ſtricke ich das neue Stücke an das alte an; alſo, daß ich von oben eine und vom alten auch unten eine herauf nehme, ſo muß es wieder accurat werden.

Es läßt ſich dieſes ſo gar deutlich nicht genug beſchreiben, als wie man durch die Praxis ſelbſt lernen kann. Thut demnach ein Liebhaber ſehr wohl, wenn er ſich hierinn anfangs an kleinen Löchern, und ſodenn mehr und mehr an gröſſern exerciret, beſonders aber, wie oben vorgezeiget, das Ausſchneiden recht in Acht nimmt, und die Fäden mit den alten recht gleich anzieht. So es auch ja ein oder zweimal nicht recht würde, darf er nur wieder ausſchneiden, und ſo fort zubüßen, ſo muß er auch hierinn endlich geſchickt werden.

Das zwei hundert ſiebenzehnte Kapitel.

Die Garne oder Netze zu färben.

Die Garne, ſo dunkel oder ſchwarz werden ſollen, färbt man alſo: Man nimmt Braſilienſpäne, Kupferwaſſer und etwas weniges Alaun, ſiedet die Braſilienſpäne, und ſeiget es ſodenn ab, weichet das Kupferwaſſer die Nacht ein, und thut es darzu, ingleichen den Alaun, läßet es heiß werden, und zieht das Garn durch.

Erdfahl zu färben.

Man nimmt Erlenrinde, wie auch Eichenſägeſpäne, und grüne Nußſchalen. Solche werden geſotten, alsdenn abgeſeiget, und die Garne erſt durch Alaunwaſſer gezogen. Alsdenn werden dieſelben, nachdem man ſie zuvor trocken werden laſſen, in das abgeſeigte Waſſer gethan, welches man über dem Feuer recht heiß werden läßet, bis daß es anfängt zu ſieden. Es muß aber auch in Acht genommen werden, daß das Garn nicht verbrennt. Nach dieſem wird es heraus gezogen, und läßt man es ſo trocken werden.

Gelbe, und hieraus grüne Farbe zu machen.

Mache eine gute Lauge, und ſiede gelbe Blumen darinn, doch ſo, daß ſie nur aufſieden; ſeige die Lauge ab, thue etwas Grünſpan darein, und tunke die Garne darein. Soll es nun grün werden; ſo ſiede blaue Braſilienſpäne, ſeige ſolche ab, und thue ſie zu der gelben Farbe. Schüttet man wenig von Braſilien darein, ſo hat man ſitteriggrün; Schüttet man mehr von Braſilienſpänen darzu, ſo wird es Grasgrün, es muß aber allerwegen Grünſpan dazu kommen. Thut man aber viel Grünſpan darein; ſo wird es ſtahlgrün.

Hiermit will ich nun dieſen andern Theil von dem edlen Weidwerk, deſſen Geheimniſſen und Jagdrequiſiten beſchlieſſen, und dem Liebhaber im nachfolgenden dritten Theile zum Anhange noch unterſchiedliche hierzu nöthige Anmerkungen mittheilen.

Der Weidwerksliebhaber darf nur dieſen andern Theil genau durchſehen, und wo in einer Stelle etwas angeführet iſt, ſo ſich auf einen andern Ort bezieht, daſelbſt nachſchlagen; ſo wird er gewiſſen Grund und Fundament von der Jagdwiſſenſchaft finden. Den im Weidwerk Wohlerfahrnen können wohl eine oder andere Sachen zwar ſchon bekannt ſeyn; jedoch werden auch viel beſondere neue Inventionen hierbei zu finden ſeyn.

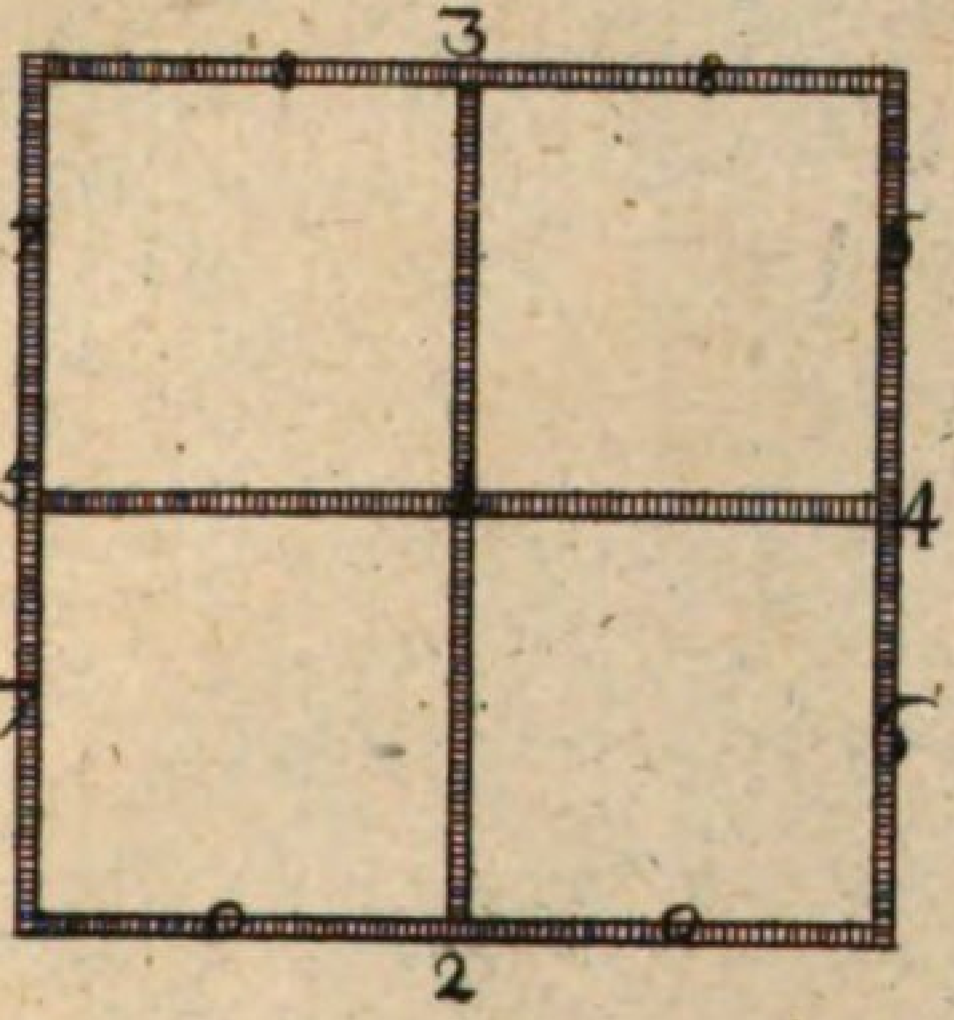
Wenn

Wenn aber den hierinn noch Unwiſſenden etwas hin und wieder zu dunkel vorkäme; ſo wollen ſie nur belieben, ſich an mich, als den Verfaßer zu wenden, da ich denn denſelben, ſolches ihr Verlangen entweder in der Praxis mit allen darzu nöthigen Handgriffen zeigen, oder durch Grundriſſe deutlicher vormahlen und überſchicken will.

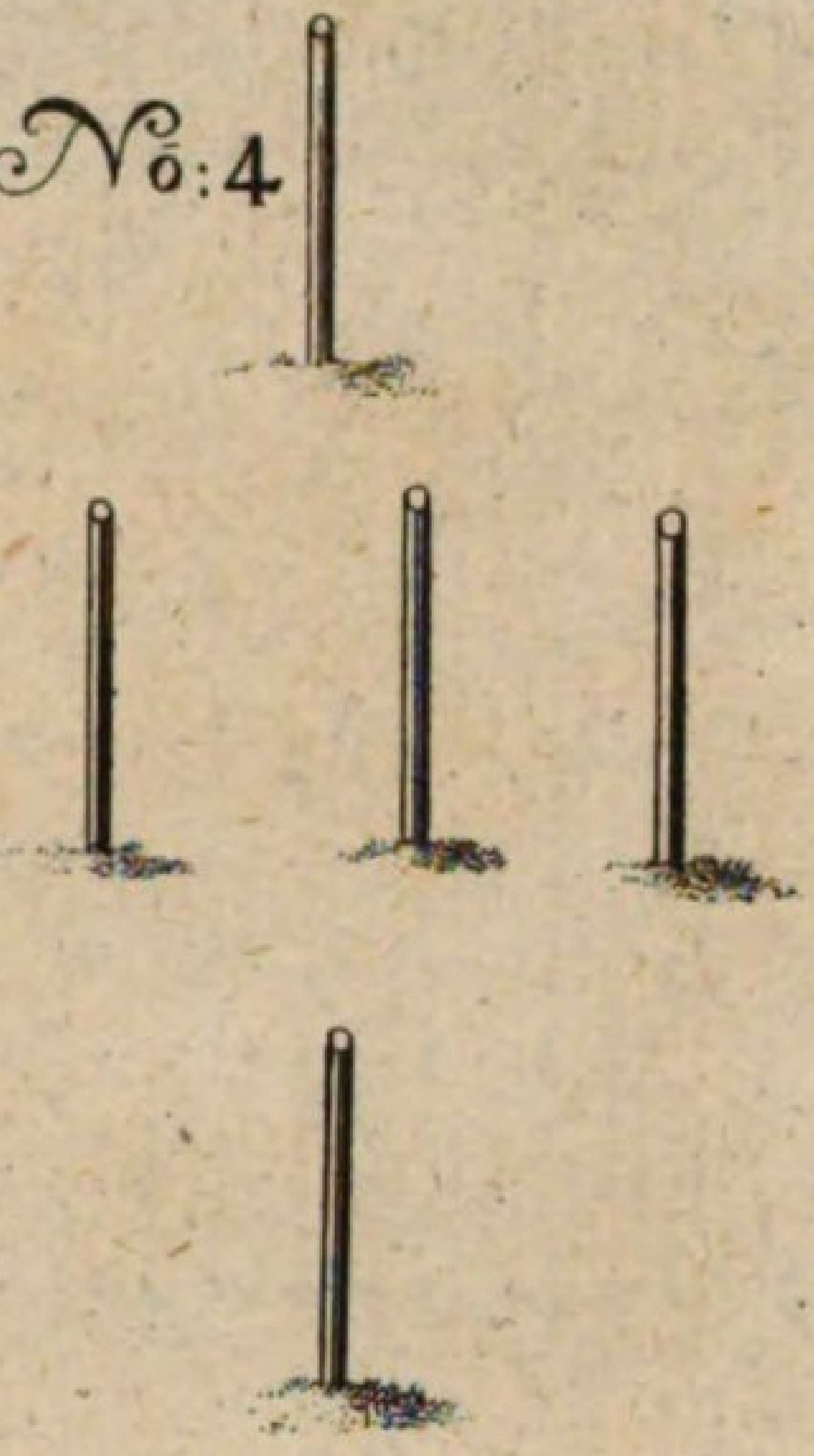
Ende des zweiten Theils.

Tab. I.

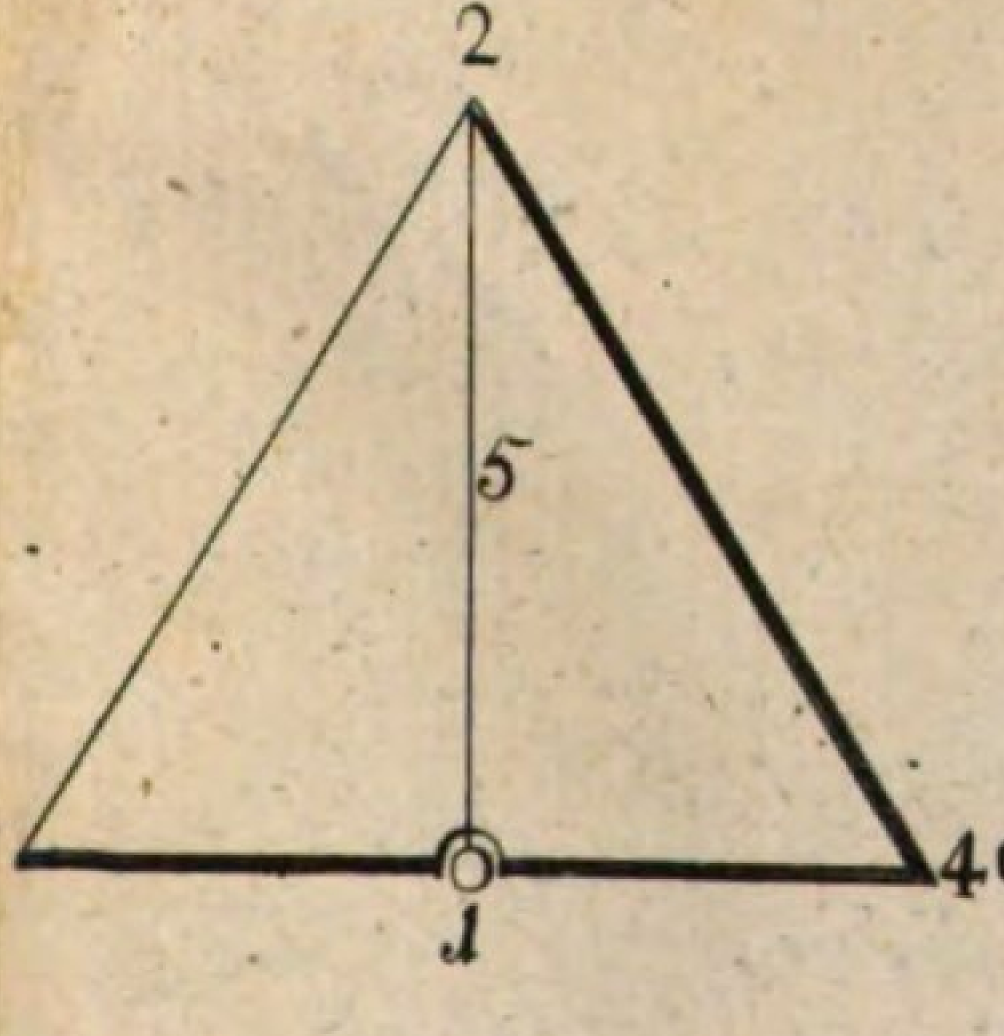
No: 3



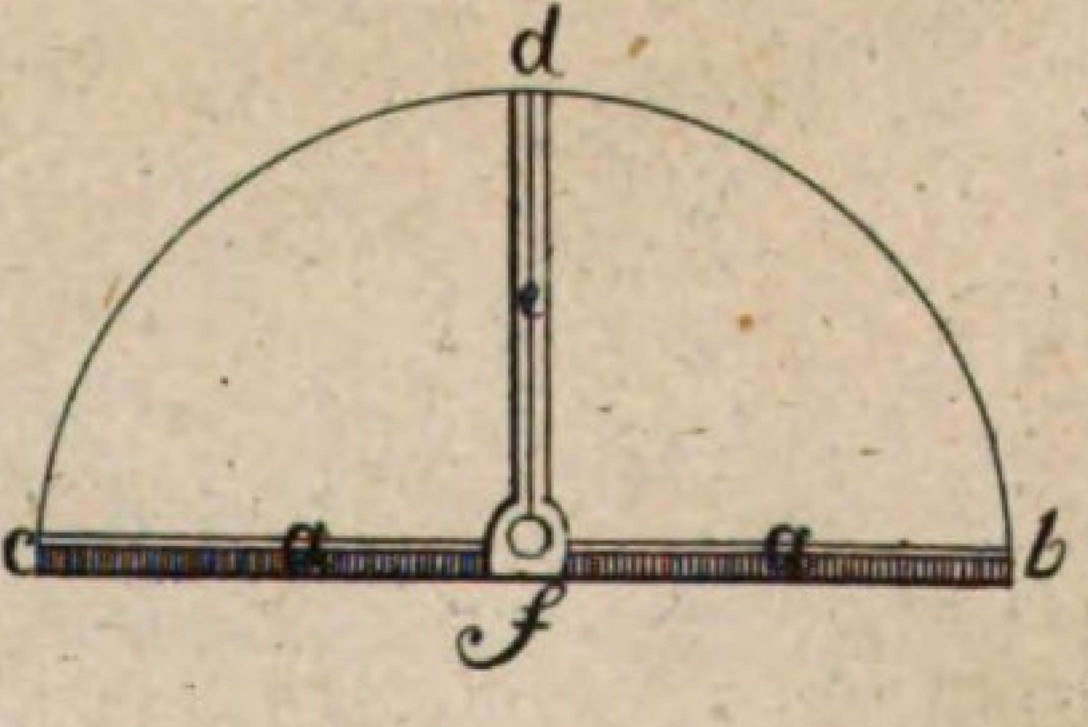
No: 4



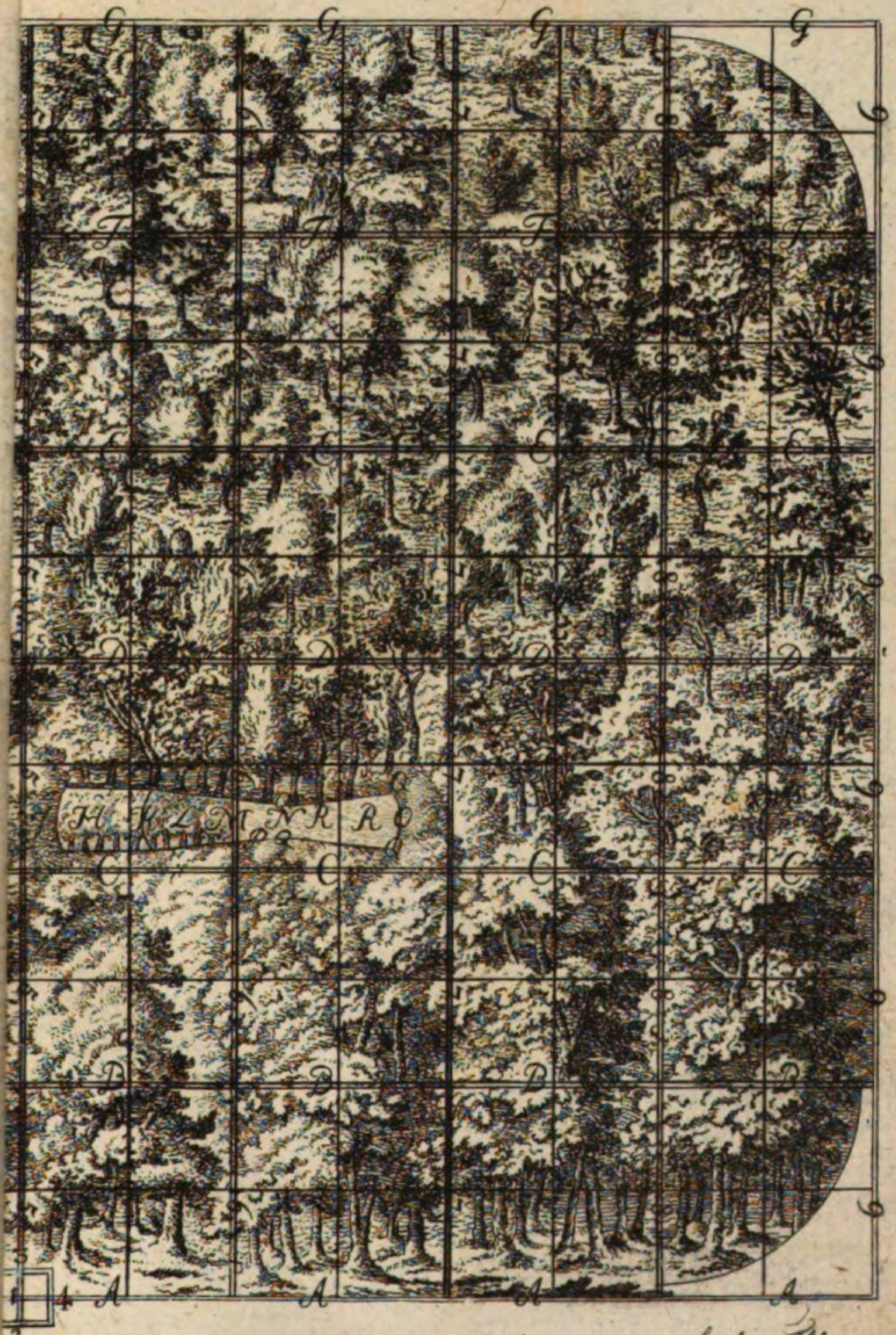
No: 5



No: 6.

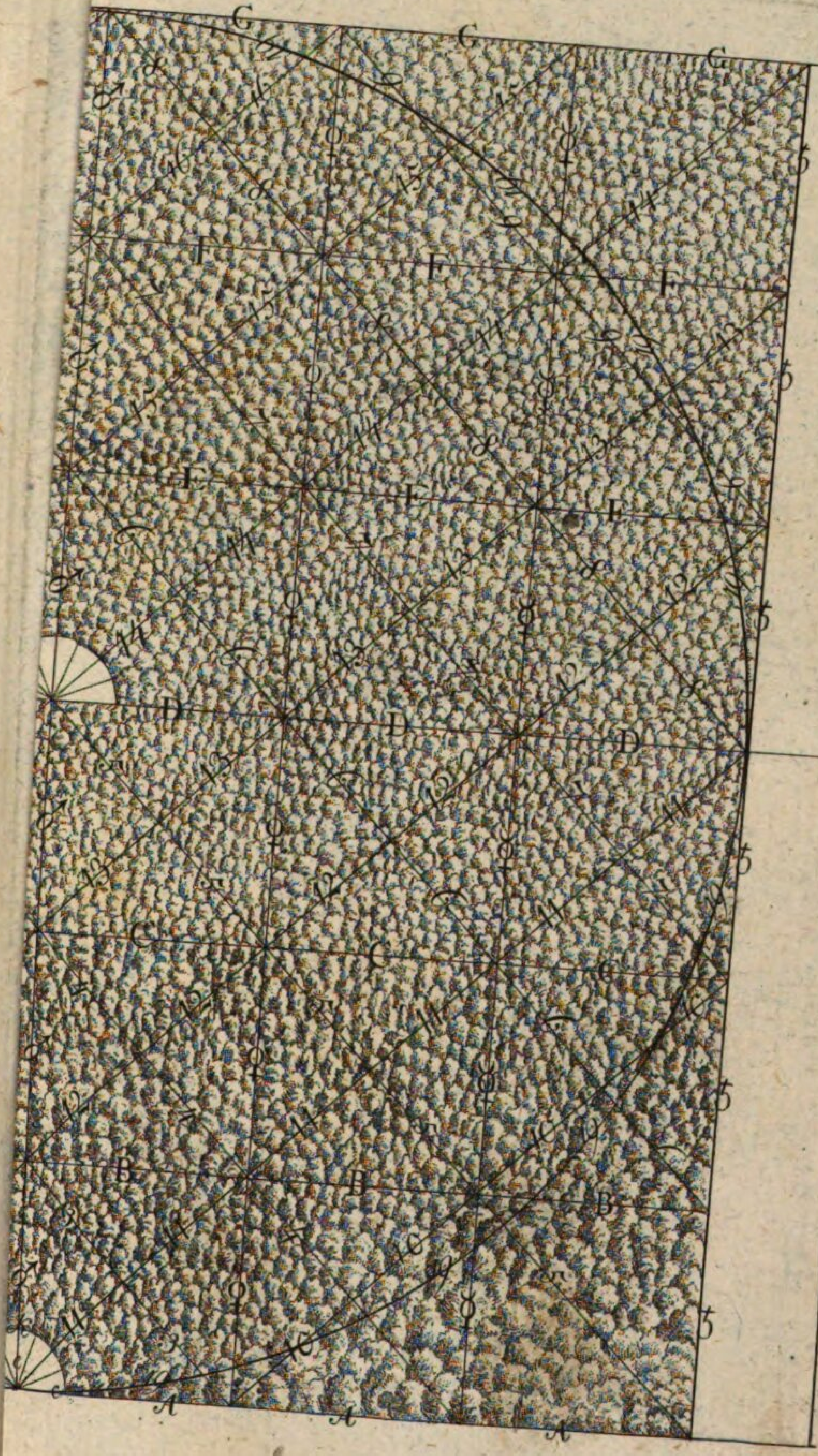


Tab. II.



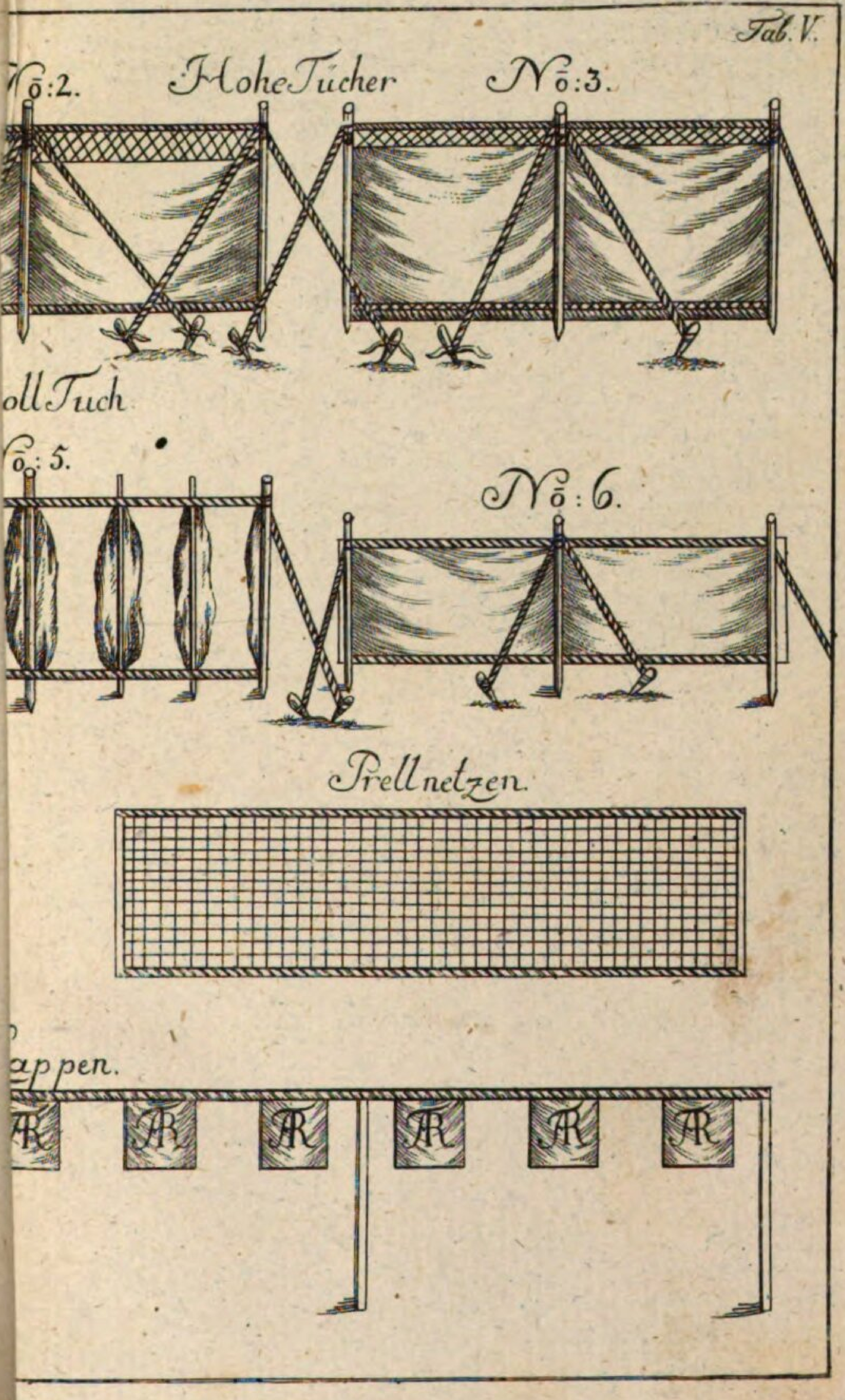
Döbels Jägerpraktik II. Thl.

Tab. I

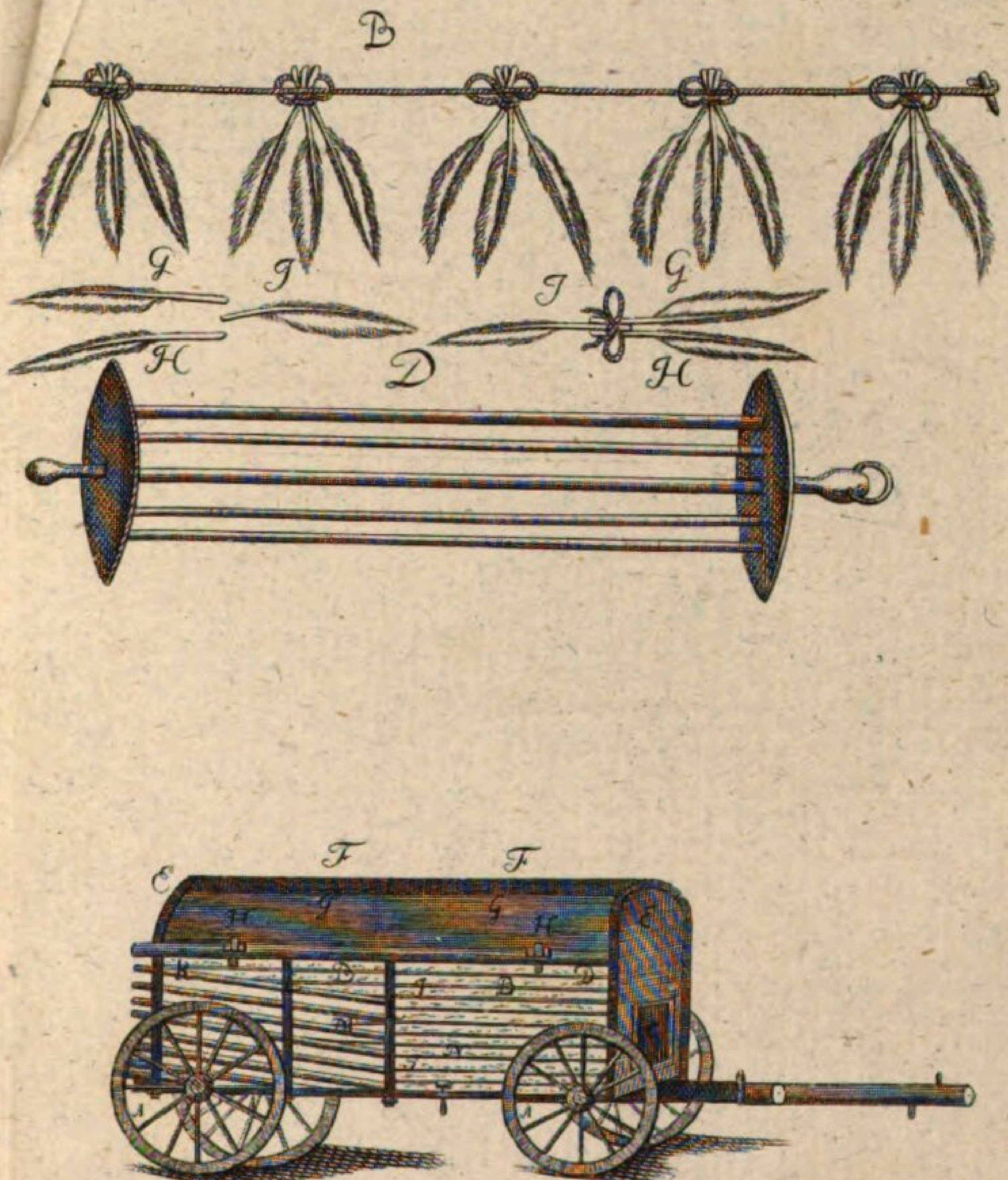


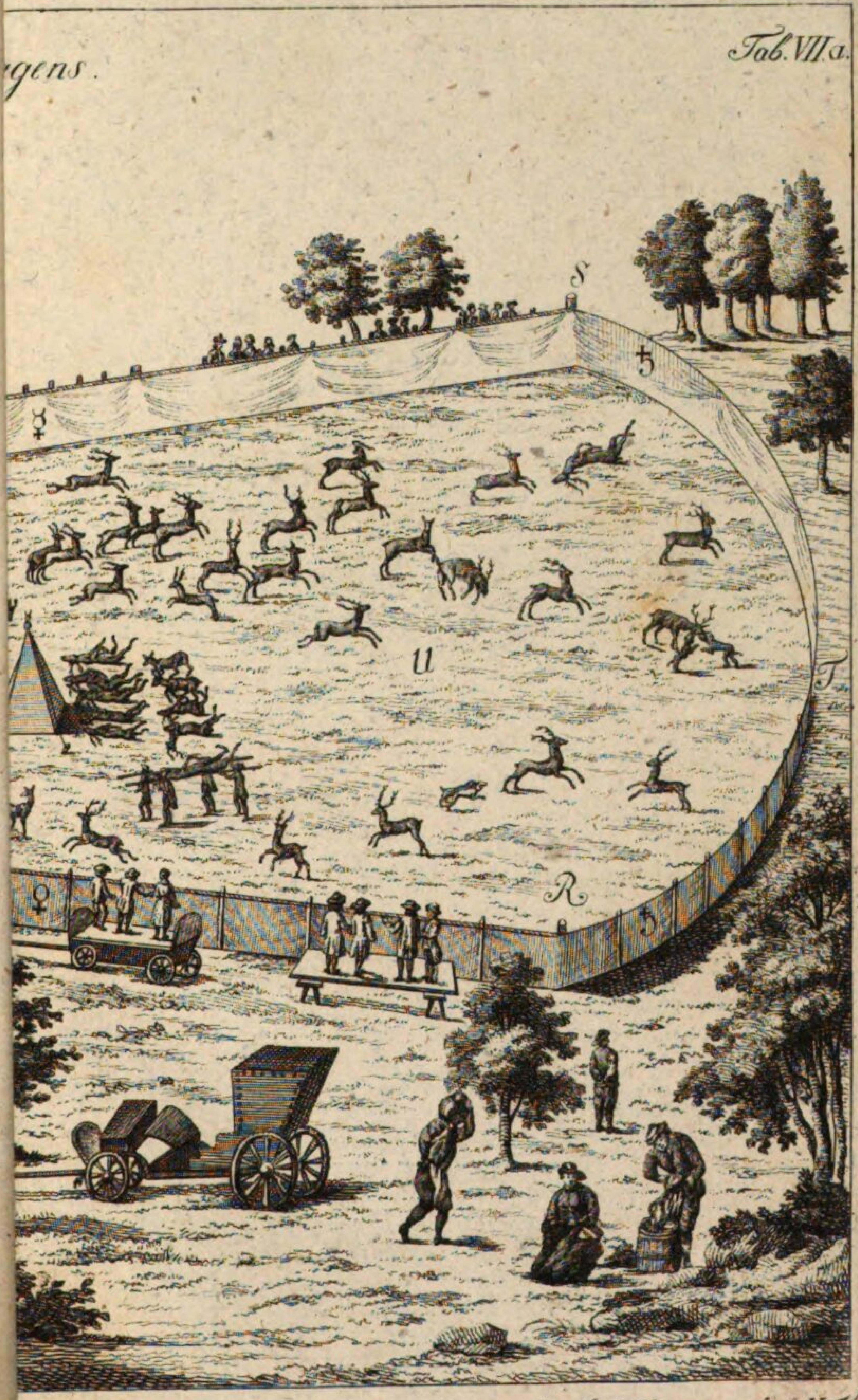
Tab. IV.

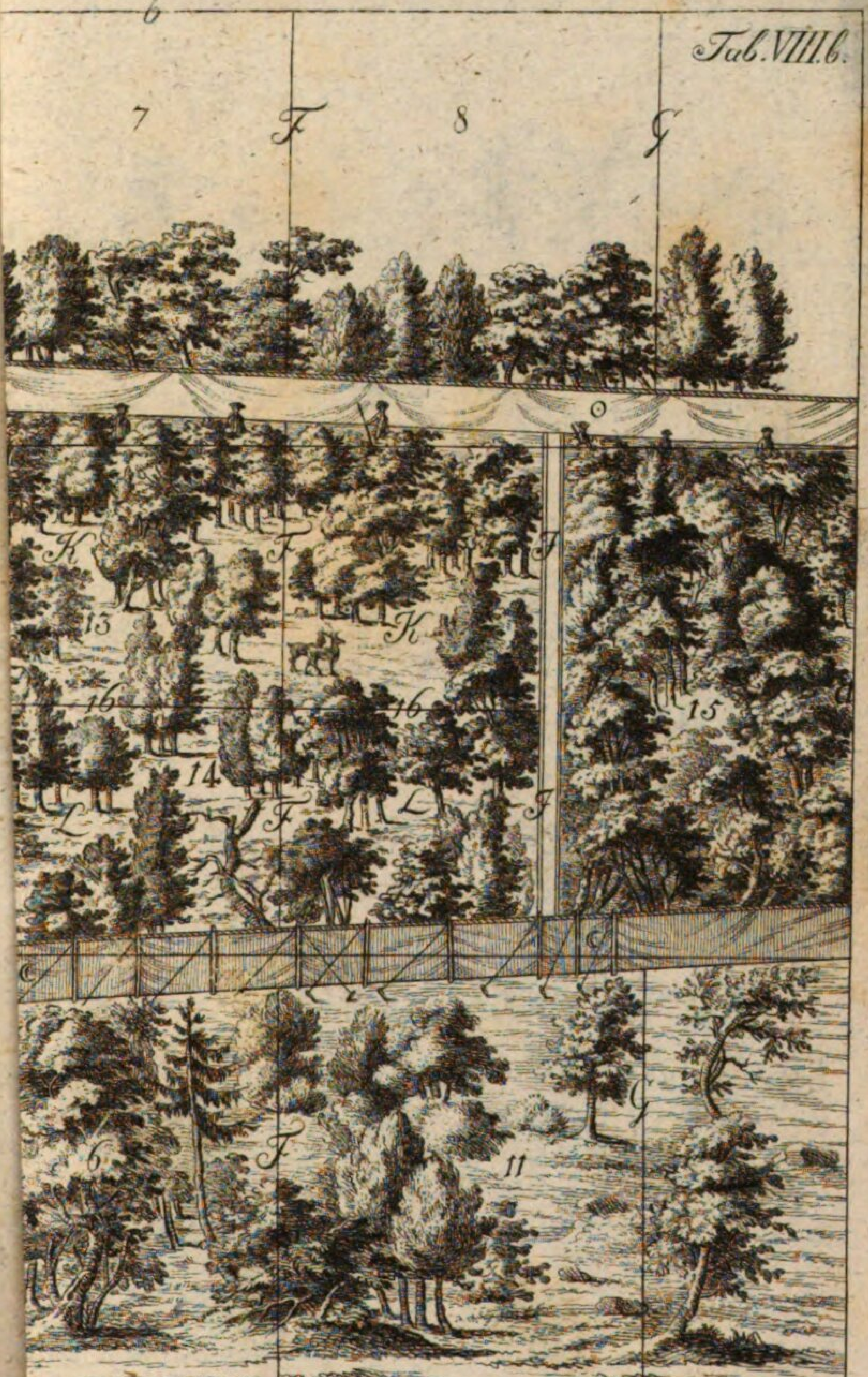
Döbels Jägerpraktik II. Thl.


Tab. V.
Hohe Tücher
No: 3.
No: 6.
Prellnetzen.

Tab. VI.

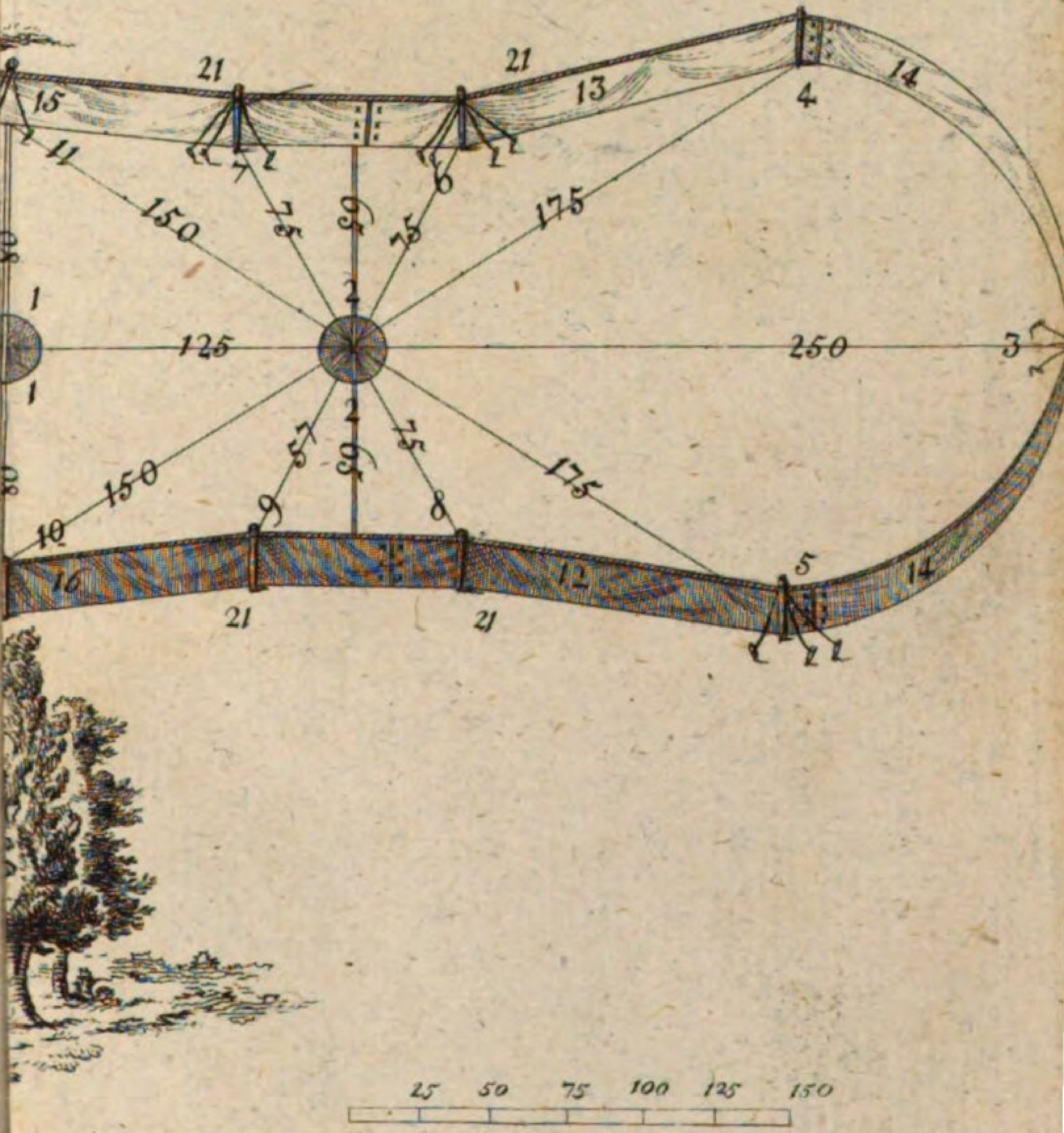



gens.
Tab. VII.a.
S
U
T
R



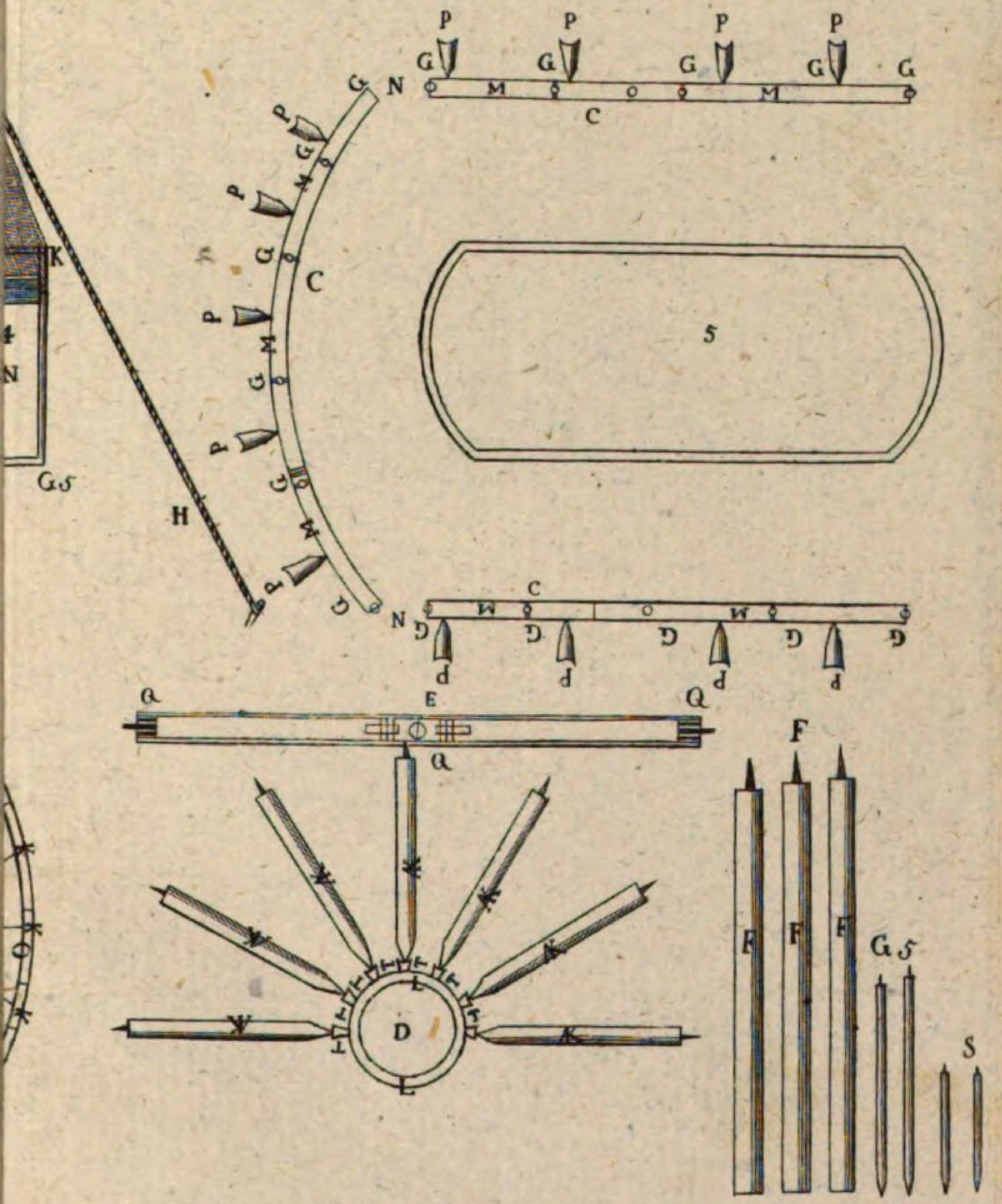
Döbels Jägerpraktik. II. Thl.

n Hirſchjagen.

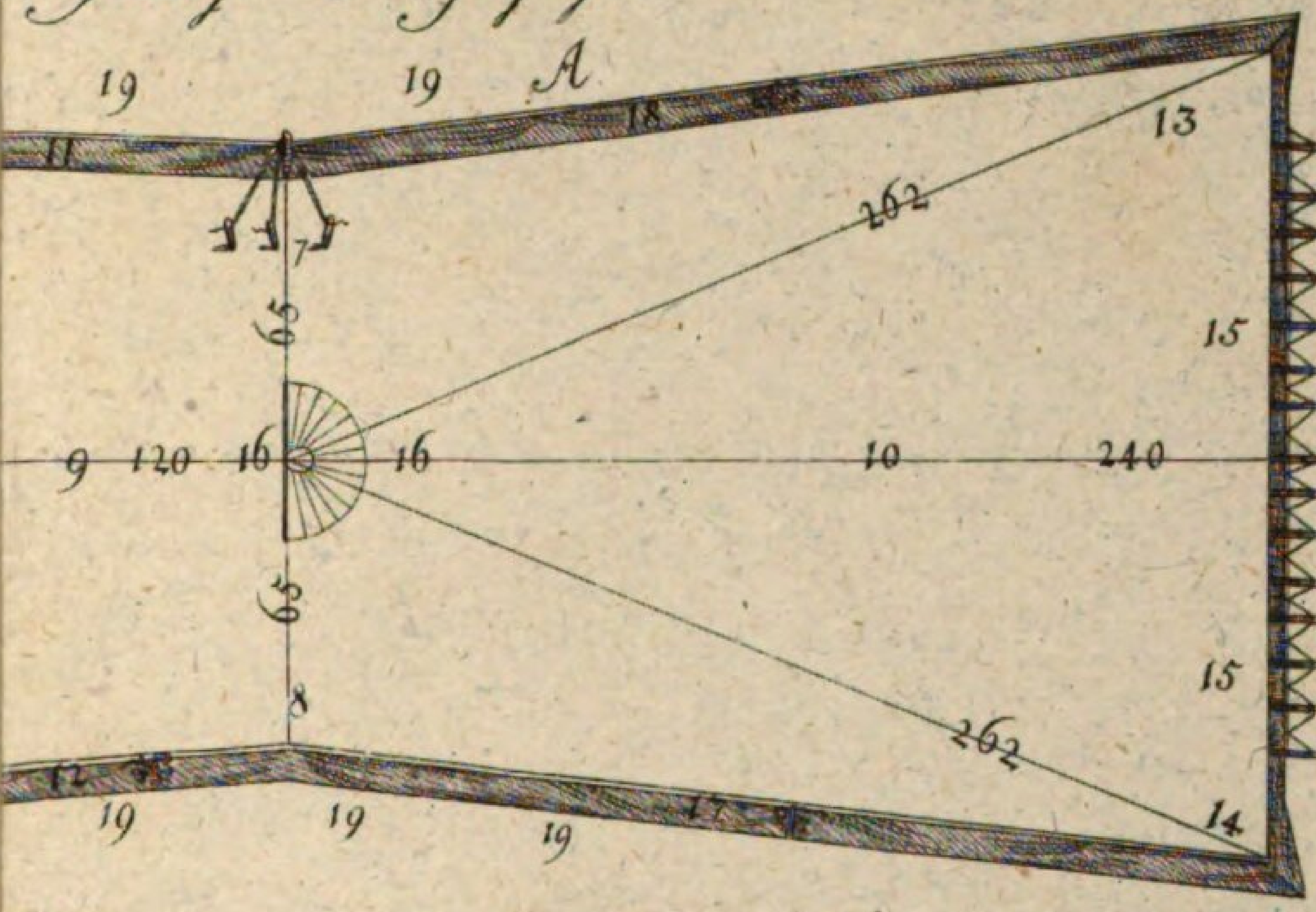


Tab. X.

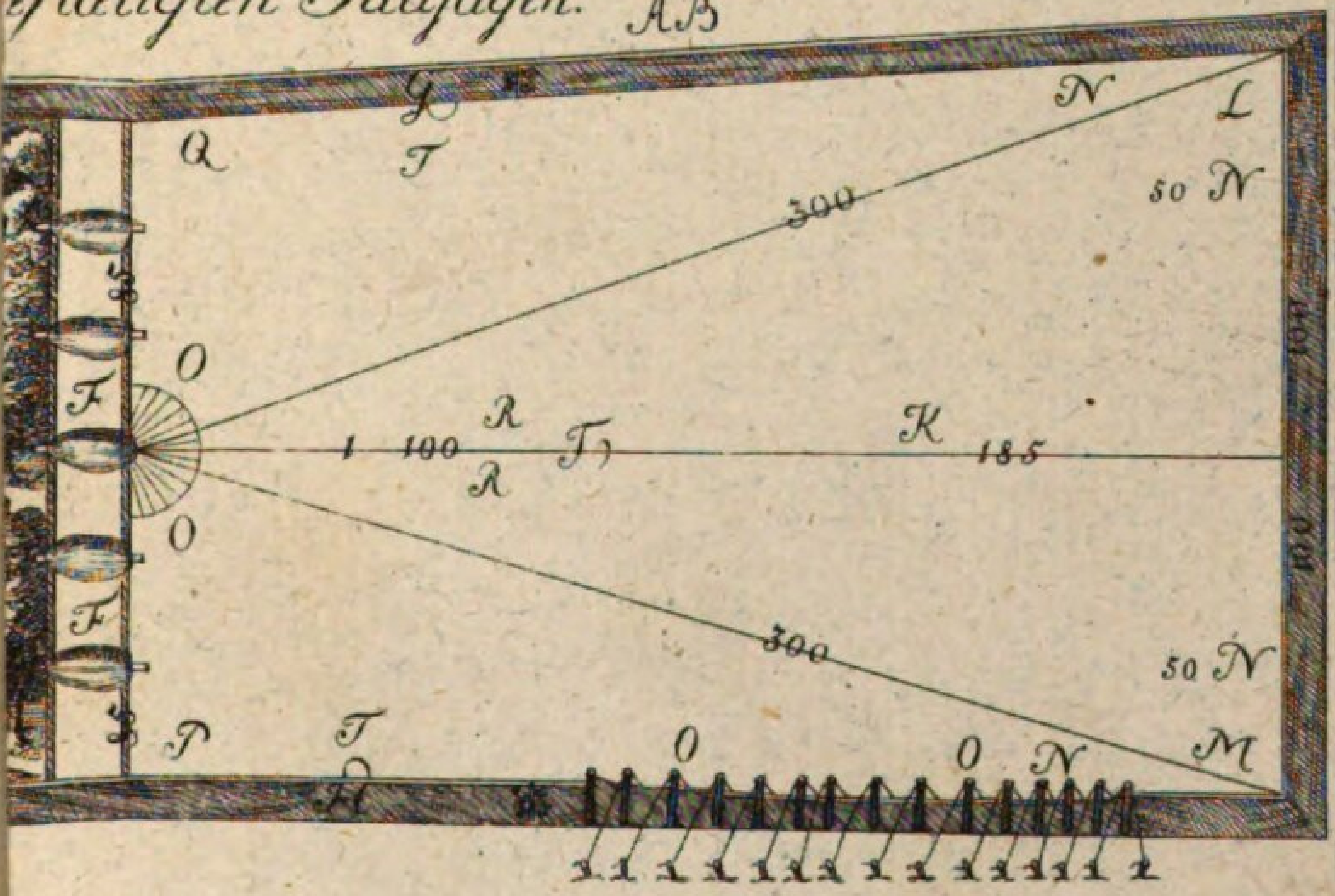
Schirm.



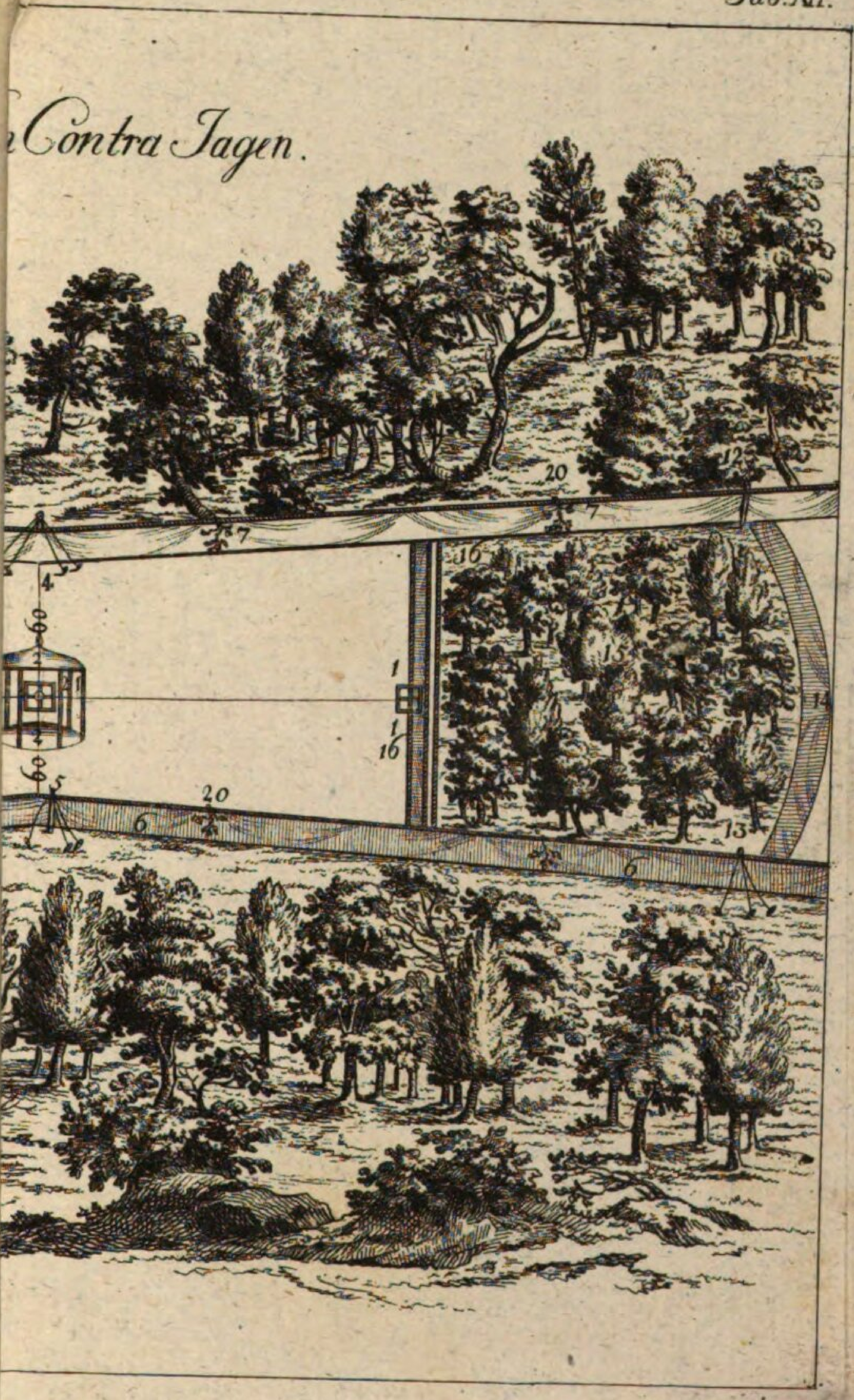
nbeſtætigten Hirſchjagen. Tab XI

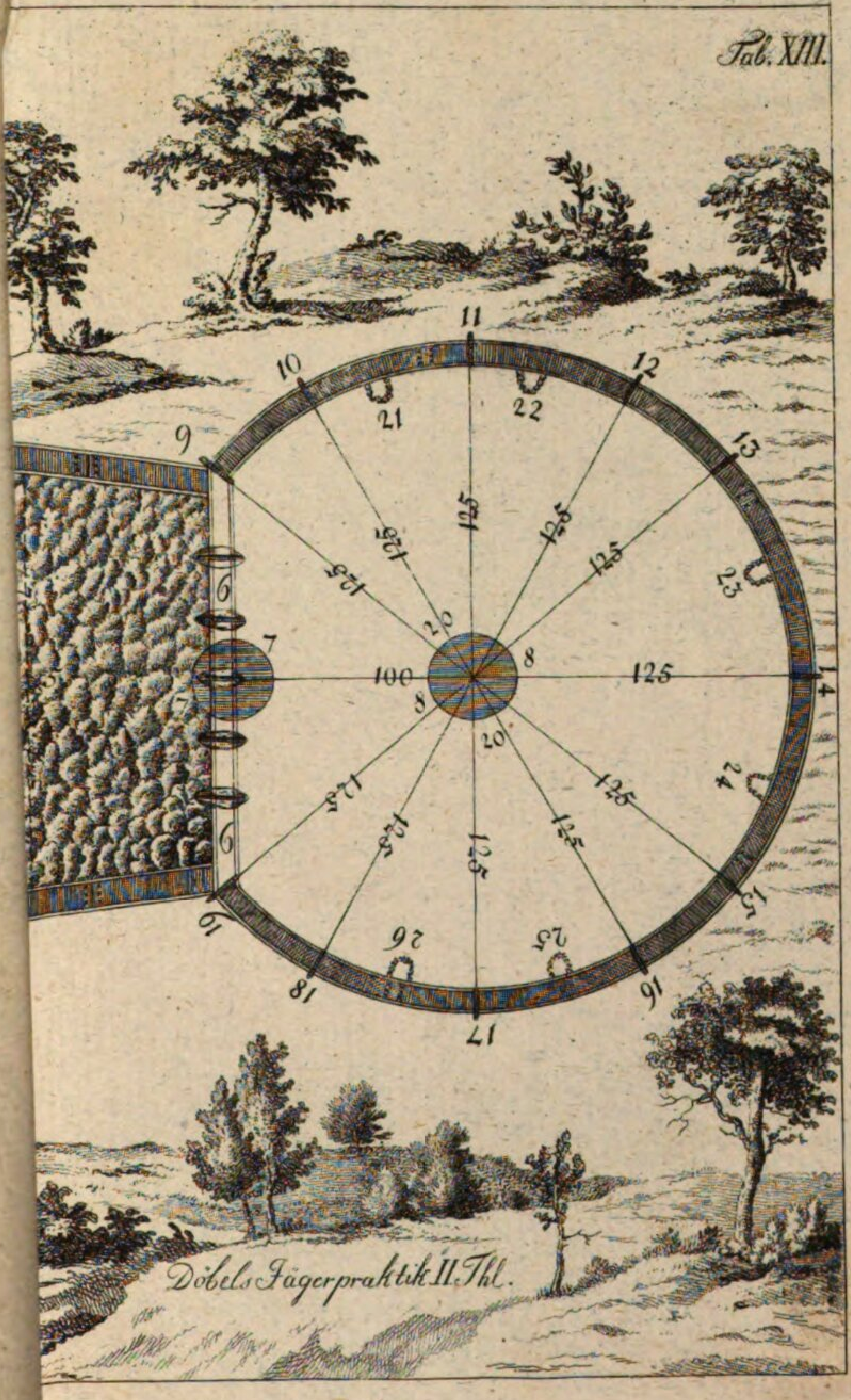


eſtætigten Saujagen. AB



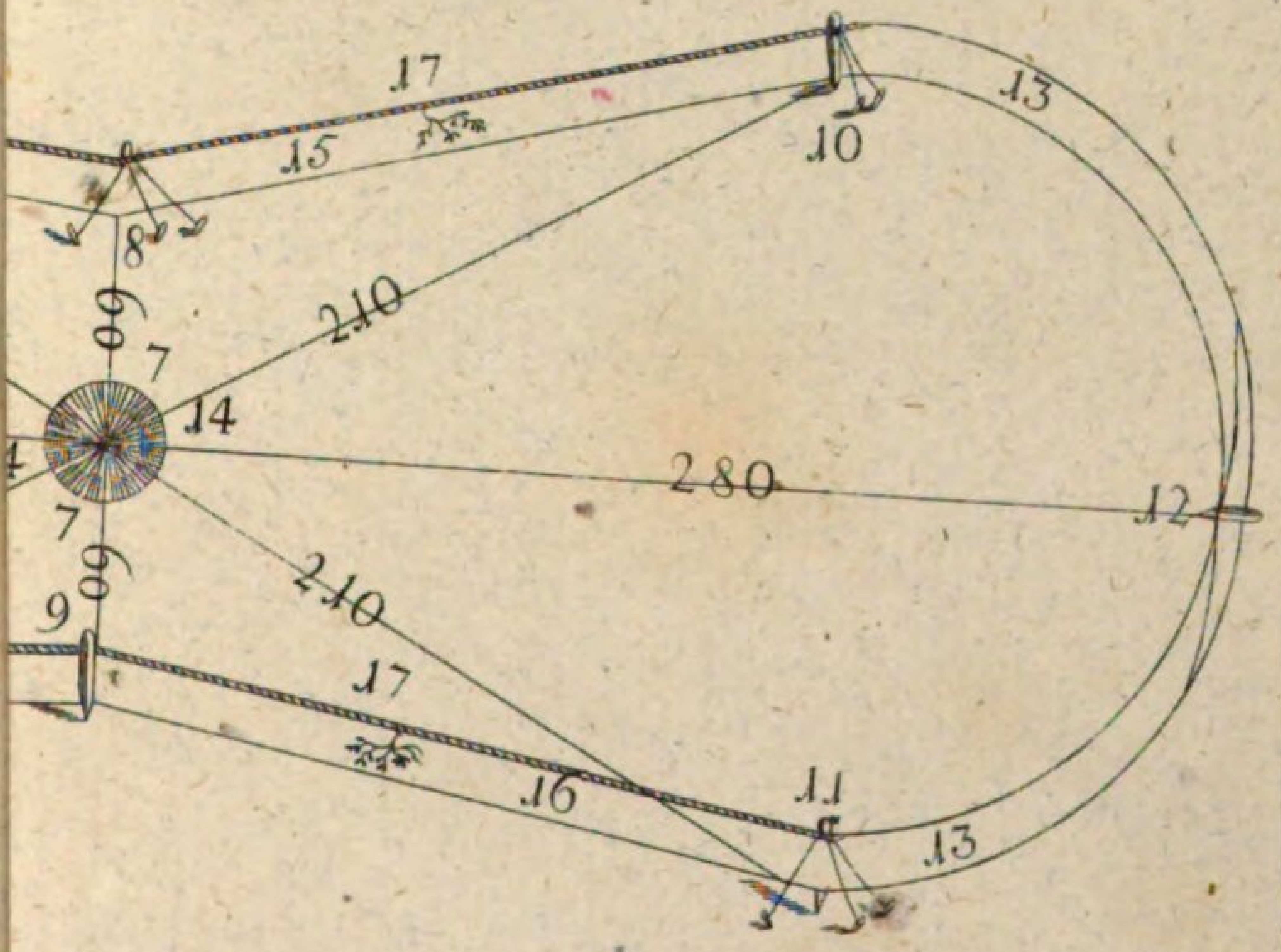
Döbels Jägerpraktik II Thl.


Contra Jagen.
20
12
7
7
16
4
1
1
16
15
14
5
20
6
6
13

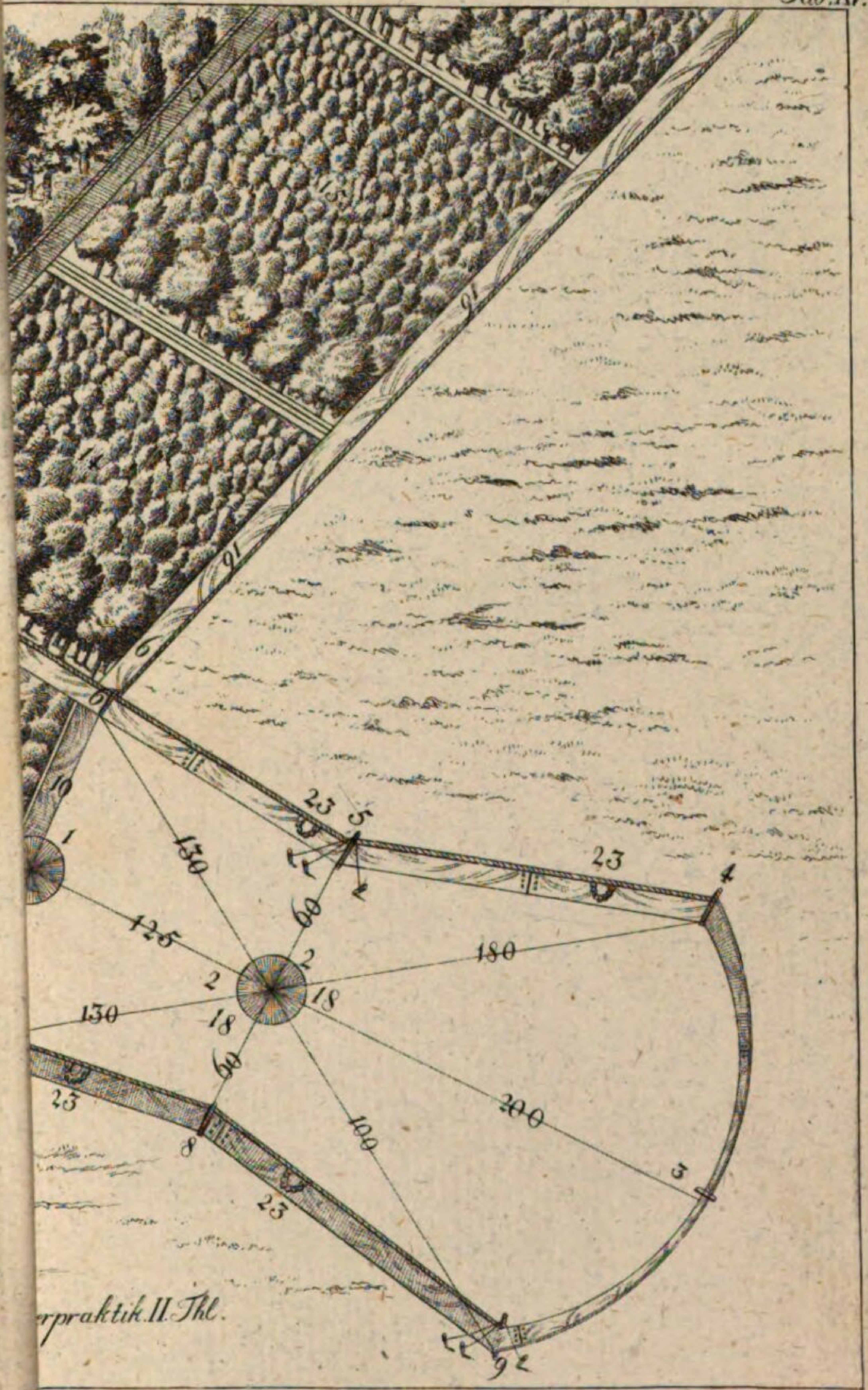

Tab. XIII
Döbels Jägerpraktik II. Thl.
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
100
125

Tab. XIV.

…einem Laufft.

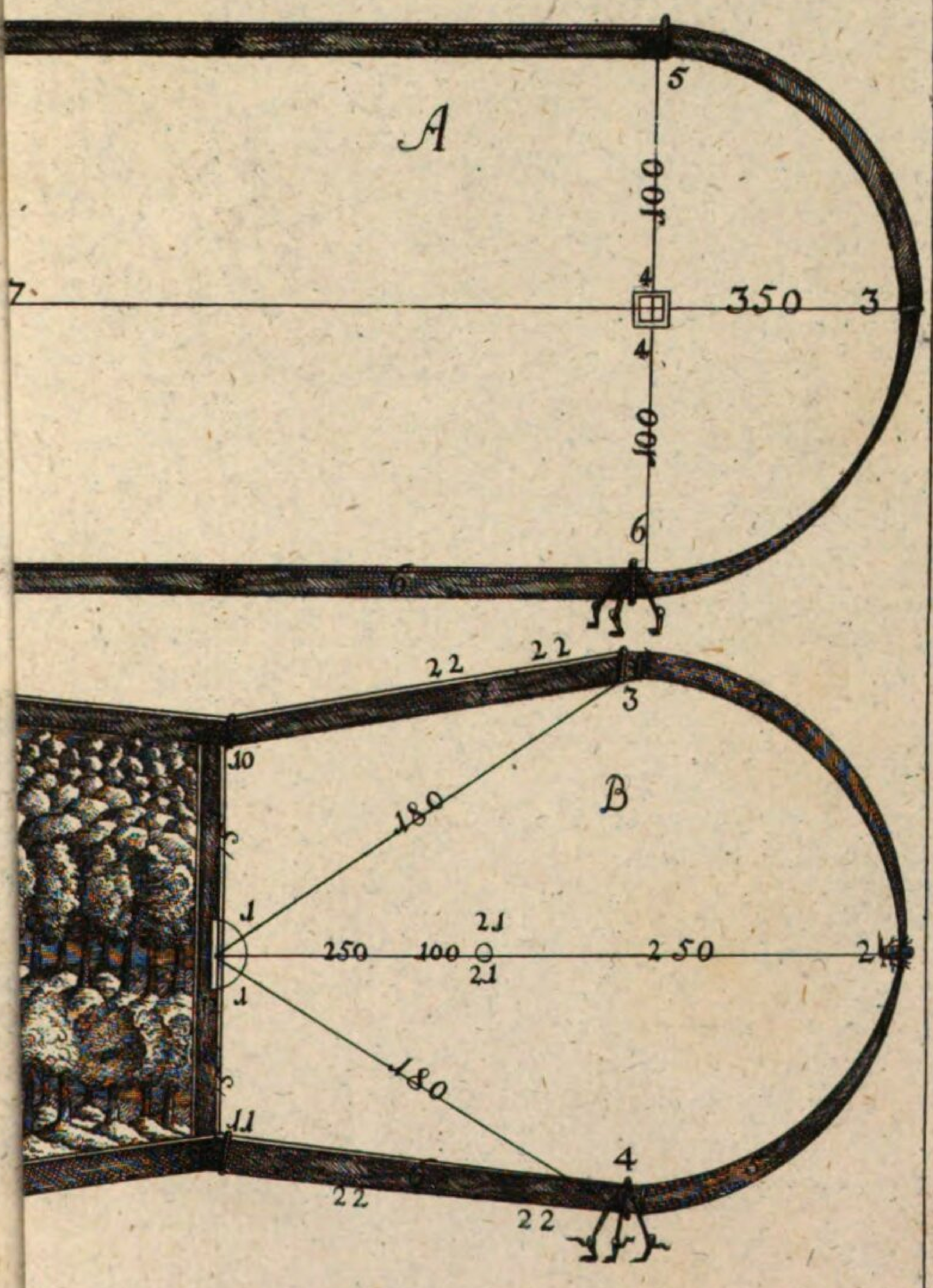


Tab. XV.

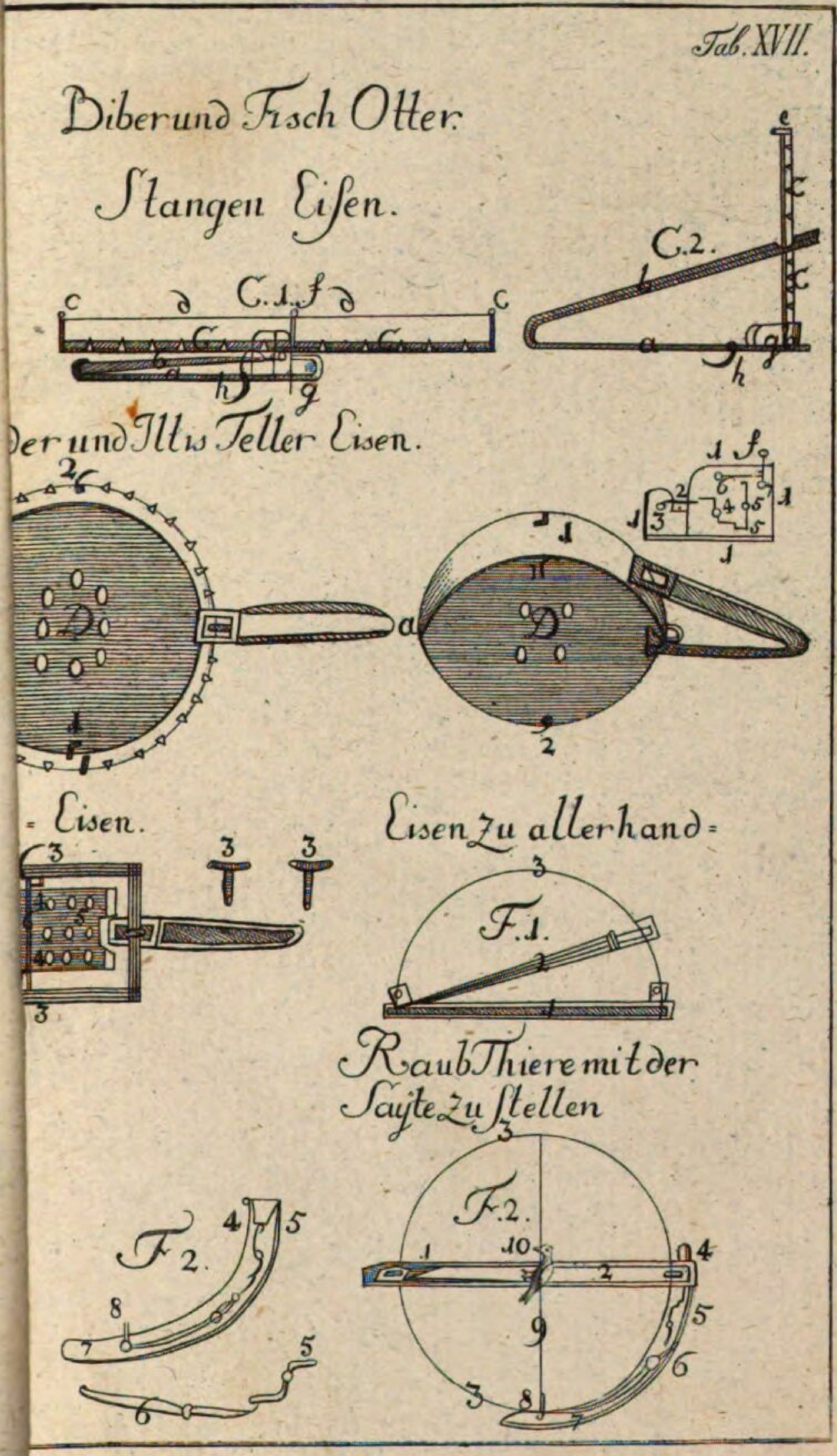


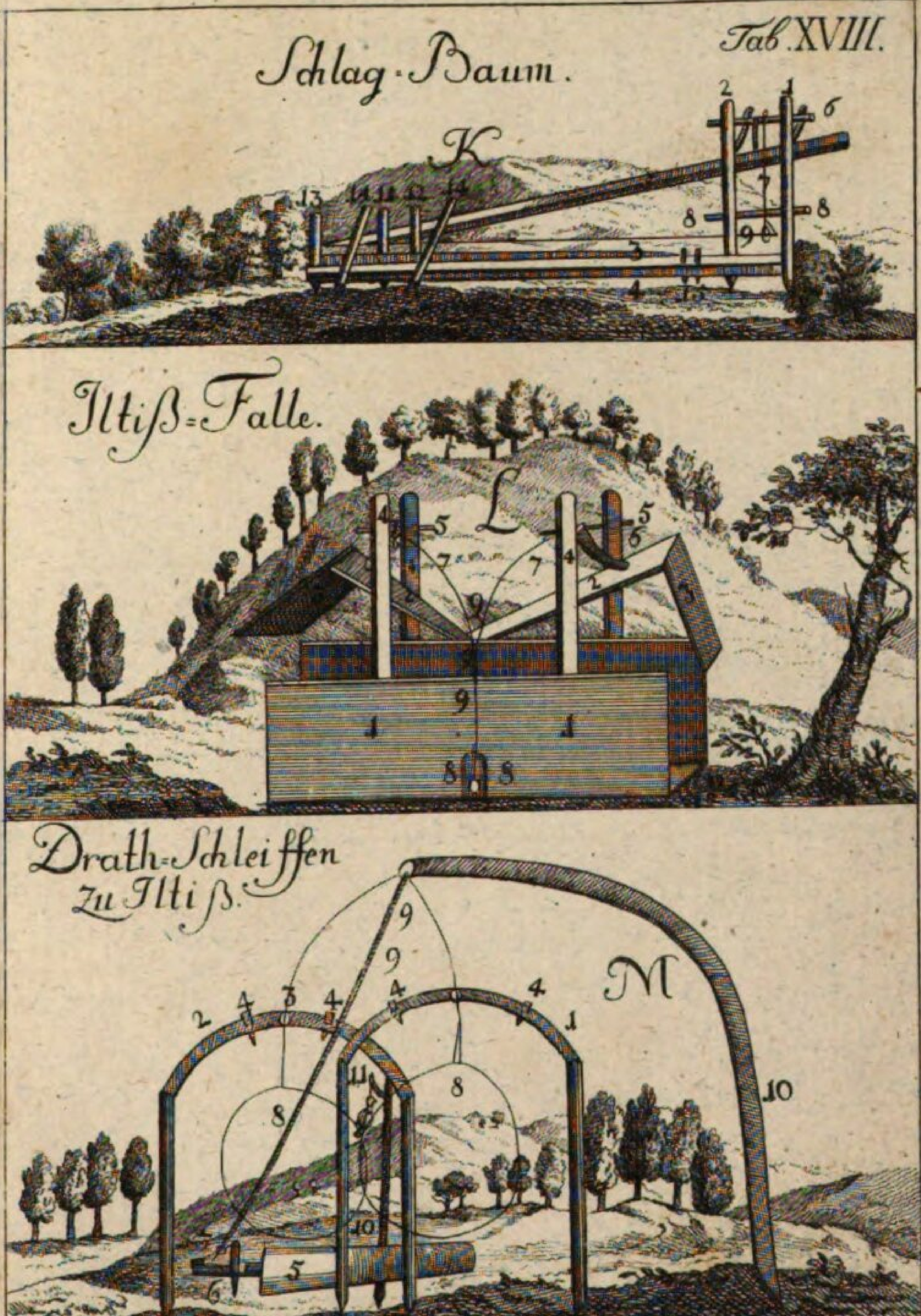
erpraktik. II. Thl.

Tab. XVI.



Döbels Jägerpraktik II. Thl.


Tab. XVII.
Biber und Fiſch Otter.
Stangen Eiſen.
C.2.
C.1.
der und Iltis Teller Eiſen.
Eiſen.
Eiſen zu allerhand=
F.1.
Raub Thiere mit der
Sayte zu ſtellen
F.2.
F 2.


Tab. XVIII.
Schlag-Baum.
K
Iltiß=Falle.
L
Drath=Schleiffen zu Iltiß.
M
Drath Schleiffen zum Wieseln.
N

18

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Döbel, Heinrich Willhelm, 1699-1759

Heinrich Wilhelm Döbels neueröffnete Jägerpraktik, oder der wohlgeübte und erfahrne Jäger mit 18 Kupfertafeln

Bd.: 2

Wien 1786

Oecon. 499-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10294908-8
VD18 9004357